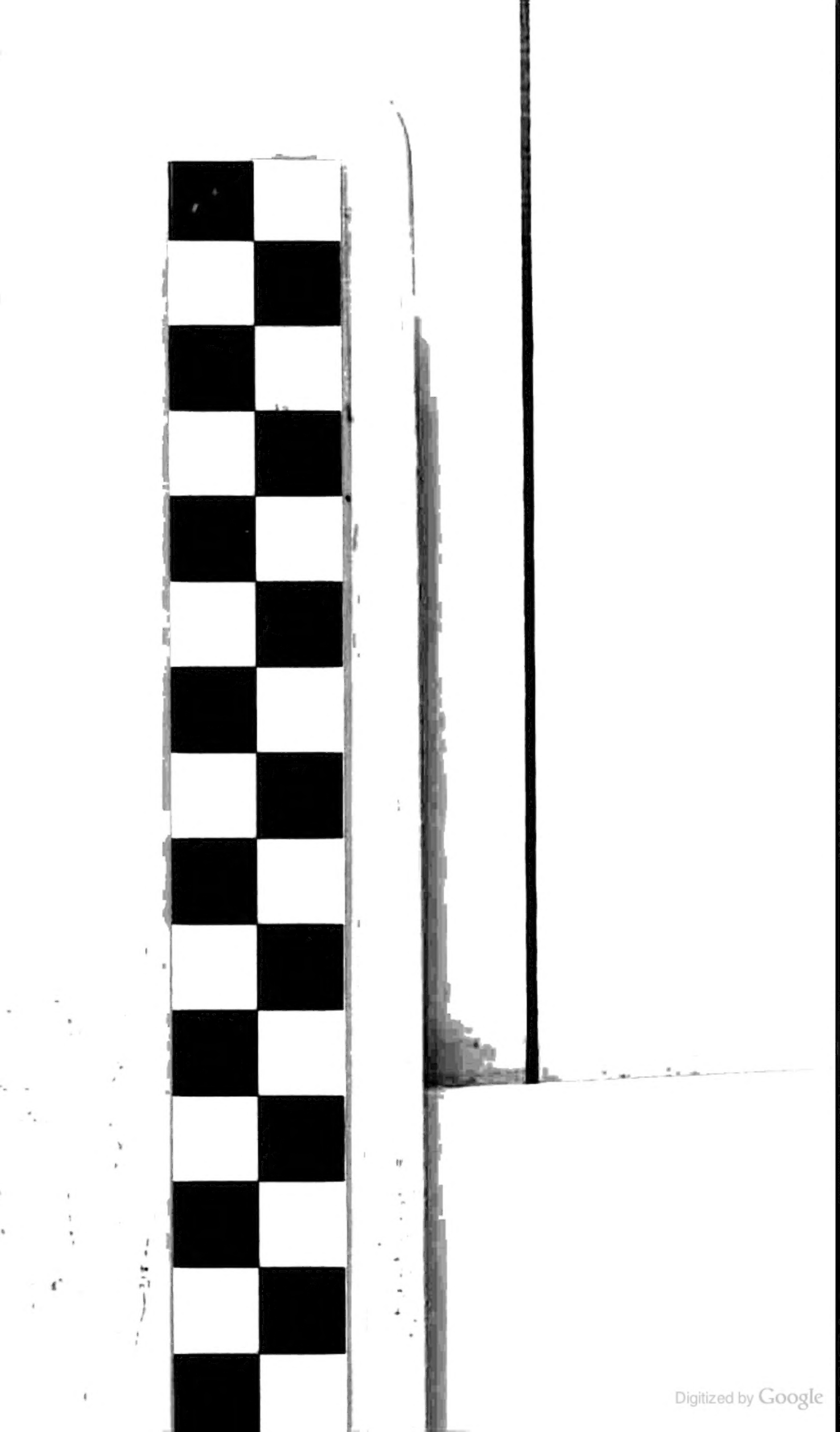
SCHAU-PLATZ VIELER UNGEREIMTEN MEYNUNGEN UND...

Georg Wilhelm Wegner

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Phys. m. 296 (1

Digitized by Google

<36632048570019

<36632048570019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

2308 Ch

Schau-Platz

Vieler

Ungereimten

Neynungen

und

Erzehlungen.

Erster Band.

Nebst

einem Register

der vornehmsten Materien.

Berlin, bey AMBROSIUS HAUDE,

1736.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Dem
Durchlauchtigsten
Fürsten und Herrn,
HERRN
August Ferdinand,
Königl. Printzen in Preußen,
Marggrafen zu Brandenburg,
Hertzogen in Nieder-Schlesien,
Printzen von Oranien, Neufchatel und
Valengin, in Geldern, zu Magdeburg, Cle-
ve, Jülich, Bergen, Stettin, Pommern, der
Caßuben und Wenden, zu Mecklenburg,
auch in Schlesien zu Croßen Hertzogen,
Burggrafen zu Nürnberg, Fürsten zu Hal-
berstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwe-
rin, Ratzeburg, Ost-Frießland und Mörs,
Grafen zu Hohenzollern, Ruppin, der
Marck, Ravensberg, Hoheustein, Tecklen-
burg, Lingen, Schwerin, Bühren und Leer-
damm, Herrn zu Ravenstein, der Lande
Rostock, Stargard, Lauenburg, Bütow,
Arlay und Breda ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Meinem gnädigsten Printzen
und Herrn.

Digitized by Google

Durchlauchtigster Printz,

Gnädigster Herr!

Ew. Königl. Hoheit übergebe und widme hiemit unterthänigst ein Werck, von welchem ich allemahl gewünschet, daß es so nachdrücklich und überzeugend mögte ausgeführet seyn, als es seinem Inhalt nach wichtig ist.

Der Aberglaube, welchen ich mir hierinnen zu entdecken und zu wiederlegen vorgenommen, ist gewiß ein Ungeheuer, für dem man sich billig entsetzet, und welches von je her unter den Menschen unsäglichen Schaden angerichtet hat. Solte

man

man wohl glauben können, daß die Menschen die herrliche Gabe der Vernunft, die sie von dem höchsten Wesen empfangen haben, so schändlich mißbrauchen würden? Gleichwohl hat der Aberglaube sie dahin gebracht, daß sie die Vernunft, das vortrefflichste Geschenck ihres Schöpfers unterdrücket, und bey nahe gäntzlich geleugnet haben.

Man hat Dinge auf die Bahn gebracht, welche einem kaum im Traum wunderlicher vorkommen können, und die von einer verrückten Einbildung unverwerfliche Zeugen sind. Wenn wir es sonst nicht wüsten, daß es unsern Vorfahren nicht an Vernunft gemangelt, so würden wir es schwerlich glauben, weil ihnen der Aberglaube Dinge eingebildet, die der Vernunft gäntzlich zuwieder sind. Dieß Uebel rührete daher, weil man sich dem unverständigen Pöbel gleich stellete, und sich nicht getrauete, Dinge zu leugnen und zu verwerfen, die ein allgemeiner Beyfall

gleichsam zu göttlichen Aussprüchen gemacht hatte.

Das schlimmste bey dem allen war, daß man den Teufel fast überall mit ins Spiel mengte. Bald stellete man denselben als einen poßirlichen Taschen-Spieler und recht kurtzweiligen Geist vor, daß er sich deßen selbst zu schämen hatte. Bald dichtete man ihm Erscheinungen in wunderlichen Gestalten, ingleichen solche niederträchtige Verrichtungen an, die mit seinem übersteigenden Ehrgeitz nimmermehr bestehen können. Man verfuhr noch unverantwortlicher, indem man den Teufel zu einem großen Wunderthäter machte, der es dem allmächtigen Schöpffer gleich thun könte: Es fehlete auch nicht viel, so hätte er bey den Menschen den Zweck erhalten, welcher ihm bey seinem Fall für Augen schwebte, nemlich seinen Stuhl über den Thron des Allerhöchsten erhaben zu sehen. Solchergestalt schändete man die Ehre des großen GOttes, da man ihn den

Teufel

Teufel als einen Abgott an die Seite setzte, und sich aus Aberglauben mehr für diesem als jenem fürchtete.

Da hielt es nicht schwer, Geldbringende Drachen, lächerliche Kobolte, fürchterliche Gespenster, durch die Luft fahrende, und sonst viel vermögende Hexen, nebst andern unvernünftigen Dingen mehr, zu erdichten. Denn wenn man dabey nur den Teufel nennete, so glaubte schon jedermann, er müste der Urheber dieser und anderer erdichteten Begebenheiten seyn, und die Hexen könten durch seine Hülfe alles thun, was sie nur wolten.

Dieß alles mögte noch hingehen, wenn nicht der mit unmenschlicher Bosheit vermischte Aberglauben unsäglich viel Menschen-Blut vergossen, und eine große Menge unschuldiger Leute, die man für Zauberer hielt, zu der grausamsten Marter und einem abscheulichen Tod geliefert hätte. Man kan leicht erachten, wie viel unschuldig vergoßnes Blut damahls zu dem Richter aller Welt gen Himel

um Rache geschrien, daß kein Wunder wäre, wenn GOtt deswegen gantze Länder und Städte umgekehret hätte.

Man muß sich auch wundern, daß dieser Aberglaube so allgemein gewesen, und eine geraume Zeit die Herrschaft hat behaupten können. Er ist schon in dem grauen Alterthum von den blinden Heiden ausgehecket, durch das finstere Pabstthum befördert, und auf den höchsten Gipfel erhaben worden. Selbst die seelige Reformation, so GOtt seiner Kirchen aus Gnaden verliehen, konte ihn nicht gäntzlich tilgen; sondern er hat seit dem sich beynahe noch 200 Jahr erhalten, und die Menschen bezaubert; bis endlich unsere Zeiten so glücklich gewesen, daß durch Geschicklichkeit und reifer Uberlegung einiger ruhmwürdigen Männer demselben Einhalt gethan worden, welches hoffen läßt, daß er nunmehro bald werde gäntzlich ausgerottet seyn. Die gegenwärtige Arbeit hat eben den Zweck, nemlich daß der Aberglaube möge getilget, und

die

die Wahrheit in ihrem Glantze wieder hergestellet werden.

Daß aber Ew. Königl. Hoheit dieses geringschätzige Werck in Unterthänigkeit zuzuschreiben mich unterstehe, bitte in hohen Gnaden zu vermercken. Der aufgemunterte und durchdringende Verstand, welcher sich bey Ew. Königl. Hoheit schon in so zarten Jahren zeiget, und überall bewundert wird; die recht Königliche Neigungen, die Ew. Königl. Hoheit eigen sind, können uns die wohlgegründete Hoffnung bestätigen, daß wir in Dero höchsten Person ein Muster der Tugend werden zu verehren haben, und einen Printzen, der die Zierde seines Durchlauchtigsten Hauses ist. Eben dieses hat mich bewogen, Ew. Königl. Hoheit das gegenwärtige Werck unterthänigst zu überreichen, und dadurch die tiefste Ehrfurcht an den Tag zu legen, welche einem so Hoffnungs-vollen

Printzen

Printzen nicht allein ein jeder getreuer Unterthan, sondern auch ein jeder, der Verstand und Tugend an Durchlauchtigen Personen, zu schätzen weiß, schuldig ist.

Der Allerhöchste kröne Ew. Königl. Hoheit mit reichem Seegen, zu Dero zeitlichem und ewigem Wohlergehen, welches unermüdet von GOtt bittet, und in tiefster Ehrerbietigkeit wünschet

Durchlauchtigster Printz, Gnädigster Herr!

Ew. Königl. Hoheit

Germendorf
den 12 Febr. 1742.

unterthänigster Knecht
und Vorbitter
Georg Wilhelm Wegner,
Prediger zu
Germendorff und Natzenheide.

Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen
und Erzehlungen:
Worauf die unter dem Titul
Der MAGIÆ
NATURALIS
So hoch gepriesene
Wissenschafften und Künste,
Von dem Gestirn und dessen Influentz,
Von den Geistern, ihren Erscheinungen
und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen, ihren geheimen Kräfften und Eigenschafften.
Ingleichen
Die mancherley Arten der Wahrsagerey,
Und viel andere fabelhaffte, abergläubische und ungegründete Dinge mehr,
Vorgestellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit
Wie auch
Zum Unterricht und Warnung,
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten,
eröffnet Von
THARSANDERN.

I. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambrosius Haude, 1735.

Inhalt.

1) Das groſſe Platoniſche Welt-Jahr.
2) Das groſſe Stuffen-Jahr.
3) Von der Fatelitæt gewiſſer Zahlen und Zeiten.
4) Von gewiſſen Abergläubiſchen Zeiten.
5) Die Fatalitæt gewiſſer Oerter.

Vorrede

Geneigter Leser!

Man legt demselben hiemit den Anfang eines Wercks für Augen, welches künfftig in Form einer Monathlichen Schrifft soll fortgesetzt werden. Jedes Stück wird ohngefehr aus 7 Bogen bestehen. 8 Dergleichen Stücke machen einen Band, und man gedenckt in 2. Bänden die vorgenommene Arbeit zu Ende zu bringen, deren jeder mit einem tüchtigen Register soll versehen werden.

Damit ich aber zum Voraus etwas von der Absicht dieser Arbeit erinnere, so wird niemand in Abrede seyn, daß Leichtgläubigkeit und Aberglaube als zwey Ungeheuer anzusehen, welche viel Schaden anrichten; Indem jene die Menschen bekriegt, und ihren Verstand mit vielen falschen und schädlichen Begriffen, zum Nachtheil der Warheit anfüllet; Dieser aber sie entweder zu allerhand thörichten und

theils gottlosen Dingen verleitet, oder in eine vergebene und unnöthige Furcht versetzet, und dadurch das Gemüth nicht wenig beunruhiget. Es ist auch kein Zweifel, diese beyde Ungeheuer werden bey vielen noch die Herrschafft behaupten. Denn die Warheit ist noch heut zu Tage, da man ihr gleichwohl durch eine vernünfftige Philosophie ein ziemlich helles Licht aufgestecket hat, bey vielen, auch so gar Gelehrten, verdunckelt, daß sie dieselbige entweder nicht sehen können, oder nicht sehen wollen. Vielmehr schleppet man sich mit häufigen Erzehlungen und Meynungen, die nicht den geringsten Schein der Wahrscheinlichkeit haben, sondern nur deswegen für wahr gehalten werden, weil sie alt sind, und bey vielen Beyfall finden.

Wer jemahls einen Blick in die häufig vorhandene Wunder-Bücher gethan, die von der Natürlichen Magie, geheimen Philosophie, von den Wahrsager Künsten, und Geistern, von der Zauberey / Sympathie und Antipathie, und was dergleichen mehr ist, handeln wird, wann er vernünfftig urtheilen will,

gewahr

gewahr werden, daß alle diese geheime Wissenschafften und Künste sich bloß mit dem grauen Alterthum, wiewohl zum öfftern nur durch ein falsches Vorgeben schützen, in der That aber Leichtgläubigkeit und Aberglauben zum Grunde haben.

Diese beyde Ungeheuer habe ich mir in gegenwärtiger Schrifft zu bestreiten vorgenommen, und lebe der Hoffnung, meine Bemühung werde nicht ohne Nutzen seyn. Die Materien, worinn sie sich äussern, sind so mancherley und verschieden, daß ich für rathsam befunden, eine jede ins besondere vorzunehmen, welches diesen Nutzen haben wird, daß man alles, was dabey erinnert werden kan, bey einander antrifft, und nicht hie und da zerstreuet erst zusammen suchen darff. Wann aber gewisse Materien miteinander eine Verwandschafft haben, so werde sie also ordnen, daß sie unmittelbar auf einander, wiewohl unter besondern Titeln folgen, wie aus den Verzeichniß der Titul, welches ich hier mit einrücke, damit der Leser zum voraus wisse, was man ihn künfftig vortragen werde, abzunehmen ist.

1) Das grosse Platonische Welt-Jahr.
2) Das grosse Stuffen-Jahr.
3) Von Fatalitæt gewisser Zahlen und Zeiten.
4) Von gewissen Abergläubischen Zeiten.
5) Die Fatalitæt gewisser Oerter.
6) Die Fatalitæt gewisser Nahmen.
7) Von der Astrologie überhaupt.
8) Von Nativitæt stellen.
9) Von den Wetter-Prophezeyungen und Erwehlungen.
10) Von den Prodigiis oder Wunder-Zeichen überhaupt.
11) Von den Ominibus und Ahndungen.
12) Von den Todes-Vorbothen.
13) Allerhand Blut-Zeichen.
14) Von Cometen, Finsternissen und andern Himmlischen Zeichen.
15) Allerhand wunderbahre Regen.
16) Vom Donner-Keil.
17) Von dem Wasser über der Veste.
18) Die mancherley Lufft-Reisen.
19) Von der Magie überhaupt.

20)

20) Von den verborgenen Eigenschafften.
21) Von den Geistern überhaupt.
22) Von der Hierarchia Cœlesti.
23) Von Schutz-Engeln und Geniis.
24) Von Gespenstern.
25) Von Erscheinung der abgeschiedenen Seelen und dem Astral-Geist.
26) Von Kobold und Wasser-Nixen.
27) Das wütende Heer.
28) Von den Vampyren und schmatzenden Todten.
29) Von der Necromantie und bannen der Geister.
30) Von Schatz graben und der Spreng-Wurtzel.
31) Von Alraun.
32) Von Alpdrücken, Incubis und Succubis.
33) Von den Wichsel Zöpffen.
34) Allerhand geheime Wahrsager Künste.
35) Von den Oraclen der Heyden.
36) Von der Chiromantie und Physiognomie.
37) Von der Geomantie.

38) Von dem Wahrsagen durchs Looß.
39) Von Auslegung der Träume.
40) Von den Auguriis und Auſpiciis.
41) Von der Onomantie oder Weiſſagung aus dem Nahmen.
42) Von Feuer und Waſſer Proben.
43) Von Amuletis und Anhängſeln, auch Krafft der Characteren und Zeichen.
44) Von der Krafft der Worte überhaupt.
45) Von Seegen ſprechen.
46) Gefrorne und eingeſchloſſene Worte.
47) Die Jüdiſche Cabbula.
48) Von der Zauberey.
49) Von Weer-Wölffen.
50) Von zauberiſchen Kranckheiten und derer Heilung.
51) Von der Transplantatione morborum.
52) Von Hellung der Köpffe.
53) Von feſt-machen und Gewehr verſagen.
54) Von unſichtbar machen.
55) Von Rieſen und Zwergen.

56) Von Zeugung der Thiere und Pflantzen ohne Saamen.
57) Von der Thiere Vernunfft und Sprache.
58) Von allerhand wunderbahren Thieren.
59) Wunderbahre Heuschrecken.
60) Wunderbahre Gewächse.
61) Monstra und Mißgeburten.
62) Wunderbahre Hörner.
63) Wunderbahre Oerter.
64) Wunderbahre Brunnen und Seen.
65) Wunderbahre Schrifften.
66) Wunderbahre Spiegel.
67) Creaturen die im Feuer leben.
68) Von Geschlechts Mählern.
69) Mancherley Aberglauben beym Gebet.
70) Von den Steinen, und ihren geheimen Kräfften.
71) Von der Music und deren wunderbahren Würckung.
72) Von Zeugung schöner Kinder.
73) Vom ewigen Juden.
74) Von den Zigeunern.

75) Der Sonnen Oster-Tantz.
76) Auferstehung der Todten bey Cairo in Egypten.
77) Ob der Mensch eine kleine Welt sey?
78) Von der Arte memoriali artificiali.
79) Von einigen großsprecherichten Gelehrten.
80) Allerhand Fabelhaffte, abergläubische und ungereimte Dinge untereinander.

Damit man nun nicht auf die Gedancken gerathe, als wenn dieses Verzeichniß mangelhafft wäre, indem darin nichts von der Sympathie und Antipathie, Pulvere Sympathetico, Waffen-Salbe, Signatura Plantarum, Wünschel-Ruthe, und andern wunderbahren Dingen mehr gedacht wird, so ist zu wissen, daß diese Dinge künfftig in einem besondern Tractat von dem Magnetismo der Cörper, oder derselben Sympathie und Antipathie, sollen abgehandelt, und auf gleiche Art, als die übrigen untersucht werden. Die Alchimie oder Goldmacher

Kunst

Kunst verdiente allhier auch eine Stelle, und ich würde sie hier nicht übergangen haben, wenn nicht bereits davon einen gantzen Tractat von 32. Bogen verfertiget hätte, unter dem Titul: Adeptus Ineptus oder Entdeckung der falsch berühmten Kunst, Alchimie genannt ꝛc. welchen der Herr Verleger ehestens zum Druck befördern wird. Solcher gestalt gedencke nichts vergessen zu haben, so zu meinen Vorhaben gehört, die Leichtgläubigkeit und den Aberglauben in den vorgegebenen geheimen Wissenschafften und Künsten zu entdecken und zu bestreiten. Solten mir ins künfftige noch einige Materien vorkommen, oder etwa von jemand gütigst an die Hand gegeben werden, welche unter den obbemeldten einen Platz verdienen, so werde sie mit zu nehmen unvergessen seyn. Mir ist zur Zeit noch kein Autor bekannt, welcher alle diese Materien zusammen ausgeführt hätte (wenn man Thom. Browne Pseudodoxiam Epidemicam ausnimmt, welcher Autor aber noch lange nicht die Hälffte von den berühmten Materien untersucht hat) in

eintzeln

eintzeln Stücken ist die Bemühung vieler Gelehrten zu loben. Ich habe mich ihrer Gedancken nicht ohne Nutzen bedienet, sie jedoch mehrentheils weiter ausgeführt, und vieles von dem Meinigen hinzugethan, wie es der Augenschein geben wird. Hat mir ein Autor gute Dienste gethan, so nenne ich ihn in den beygefügten Noten, damit es nicht das Ansehen gewinne, als wolte ich mit fremden Federn prangen. Ich führe auch allemahl die Autores an, deren Irrthümer ich mir zu widerlegen vorgesetzt habe. Der Titul dieses Wercks mögte vielen großprahlerisch scheinen, weil ein paar mäßige Octav Bände nicht den Titul eines Schau-Platzes verdienen, als womit nur grosse und kostbare Wercke zu prangen pflegen. Jedoch da einige Bücher von der Natürlichen Magie auch diesen Titul führen, deren gantzer Inhalt hier in der Kürtze geprüfet wird, so mag meine Schrifft mit eben dem Recht ein Schau-Platz, als jene heissen: Zumahl da hier noch mehr Dinge vorkommen, als man in jenen nicht antrifft. Ich habe mit solchem Titul nicht

auf

auf die Grösse des Wercks, sondern dessen Inhalt gesehen, welcher so mannigfaltig ist, als die Vorstellungen auf einen Schau-Platz immer seyn mögen. Weitläufftigkeit habe ich mit Fleiß und nach Möglichkeit vermieden, damit ein weit ausgedehnter Vortrag dem Leser nicht verdrießlich fallen, oder gar abschrecken möchte: Sonst solte es mir gar leicht fallen, an statt 2. mäßigen Octav-Bänden wohl 6. zu liefern. Unterdessen werde doch nichts weglassen, was zu einem vollständigen Begriff von den fürtragenden Dingen nöthig ist.

Die Materien, welche ich abzuhandeln fürgenommen, sind zum Theil sehr kützlicht, und es ist darüber bißher viel gestritten und geschrieben worden. Ich werde daher in Ausführung derselben alle Behutsamkeit anwenden, damit ich auf der einen Seite der Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben nachdrücklich begegne, auf der andern aber auch der leyder! sehr eingerissenen Frey-Geisterey nicht das Wort rede. Meine Absicht gehet nicht dahin, alles, wovon ich handeln werde,

ohne

ohne Unterscheid zu verwerffen: Sondern wohl bedächtlich das wahre von dem falschen/ und was ungewiß ist, von dem, was als gewiß ausgemacht werden kan, zu unterscheiden, und die Ursachen, warum man etwas vor wahr, oder falsch, gewiß, oder ungewiß zu halten hat, dem Leser auf eine leichte und begreiffliche Art vor Augen zu legen, damit er selbst ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande sey. Die vielfältig eingemischte wunderbahre Geschichte, Erzehlungen und Meynungen können das Werck anmuthig machen; und das darüber gefällete Urtheil den Nutzen haben, daß man erkenne, wie weit solchen Erzehlungen und wunderlichen Meynungen zu glauben sey, oder nicht.

Würde jemand für nöthig finden, wieder diese Schrifft etwas zu erinnern, so will solches, wann er dazu guten Grund hat, mit Danck erkennen, und kein Bedencken tragen, meine Meynung zu ändern. Auf ungegründete Einwürffe, wenn sie mit gebührender Bescheidenheit vorgetragen werden, will ich mich auch

zu

zu antworten nicht entbrechen, weil dadurch die Sachen in ein grösser Licht können gesetzt werden. Mit unbescheidenen Wiedersachern aber einen Feder Krieg anzufangen, ist meines Wercks nicht, insonderheit wann sie nichts gründliches einzuwenden haben, und niemand wird mir verübeln, wenn ich dazu still schweige, und meine Zeit besser anwende. An der Fortsetzung dieses Wercks hat der Leser nicht zu zweiffeln, weil bereits der vierte Theil desselben ausgearbeitet ist, und zum Abdruck fertig liegt. So GOtt Leben und Gesundheit verleihet, werde in der Arbeit unermüdet fortfahren, damit alle 8 Wochen ein Stück heraus kommen könne. Der Leser lebe wohl, und bleibe dieser Arbeit gewogen.

Tharsander.

I.

Das grosse Platonische Welt-Jahr.

DUrch das grosse Platonische Welt-Jahr verstehet man zuforderst diejenige Zeit, in welcher die Fix-Sterne am Himmel dergestalt ihren Lauff vollenden, daß sie wiederum an denjenigen Ort gelangen, da sie vorher gestanden haben; welches nach der alten, und insonderheit Ptolomæi Meynung, in 36000. Sonnen-Jahren, andere setzen gar 49000. Jahre nach der neuern und viel gewissern Meynung aber in 25920. Jahren geschehen soll. Es ist nemlich zu wissen, wie alle und jede Fix-Sterne zugleich, wenigstens den Schein nach, in der Ecliptic, oder Sonnen-Bahn, täglich von Abend gegen Morgen 50. Secunden fortrücken, und also in 72. Jahren einen gantzen Grad. Denn da zu den Zeiten Hipparchi, welcher noch vor Christi Geburt gelebet, die Sonne, wenn sie im Frühling Tag und Nacht gleich machet, sich nahe bey den Hörnern des Widders, eines himmlischen Stern-Bildes befunden; So wird man hingegen zu unsern Zeiten gewahr, daß, wenn sie

zu solcher Zeit Tag und Nacht gleich macht, sie nicht mehr an diesem Ort stehn, sondern viele Grad davon gegen Abend zu. Woraus man geschlossen, es müste seit Hipparchi Zeiten, 158. Jahr vor Christi Geburt, das gesammte Heer der Fix-Sterne so viele Grad von Abend gegen Morgen fortgerückt seyn, als die Sonne gegenwärtig im Anfang des Gleichtags im Frühling von den Hörnern des Widders abstehet. Und da die Fix-Sterne von Jahr zu Jahr immer weiter von solchem Gleichtags Punct abrücken; so müssen endlich, nach einer geraumen Zeit, die Hörner des Widders wieder in dem Punct zu stehen kommen, darinn sie zu Hipparchi Zeiten befindlich gewesen, und alsdann die Sonne im Frühlings Gleichtag wieder nahe dabey zu stehen kommen. Setzet man ferner, daß die Fix-Sterne solcher gestalt in 72. Jahren einen Grad fortrücken, so werden sie, da der gantze Umkreiß des Himmels 360. Grad hat, in 25920. Jahren diesen ihren Lauff zu Ende bringen.

Insgemein wird solches Jahr das Platonische Welt-Jahr genennet, von dem bekannten Griechischen Philosopho Platone. Gleichwohl ist nicht vermuthlich, daß Plato durch das grosse Welt-Jahr diejenige Zeit solte verstanden haben, in welcher die Fix-Sterne ihren eigenen Lauff um den gantzen Himmel vollenden, weil die Bewegung der Fix-Sterne von Abend gegen Morgen ihm schwerlich kan bekannt gewesen seyn, als welche erst in den folgenden Zeiten entdecket worden. So viel ist gewiß, daß Plato gewisse

Revolutiones und Periodos statuirt, nach welchen alles in der Welt zu seinem vorigen Stand und Wesen kommen solte, wie aus dessen Timæo zu ersehen. Er hielt nemlich mit allen heydnischen Weltweisen die Welt für ewig. Weil sich aber wieder die Ewigkeit der Welt vieles einwenden läst, und insonderheit, daß auf diese Weise von den Menschen nicht neues könne erdacht und erfunden werden, was nicht schon von Ewigkeit her solte erfunden worden seyn, dessen Gegentheil wir dennoch täglich erfahren: So gedachte er dieser Schwierigkeit damit ab zu helffen, wenn er annahm, es wären von Ewigkeit her nicht immer neue und aber neue Veränderungen vorgegangen, sondern nach Umlauff einer gewissen Zeit käme der vorige und alte Zustand der Welt wieder, und dann müste alles eben so seyn, geschehen und vorgehen, wie es in den vorigen Zeiten gewesen und geschehen ist. Z. E. Uber 36000. Jahr, oder wie lang man sonst die Zeit des grossen Welt-Jahrs bestimmt, werde wiederum Plato und Aristoteles leben, auch alle die Dinge beginnen, die sie in ihrem Leben vorgenommen haben, und so weiter von allen Dingen in der Welt. Diese Meynung Platonis liessen sich auch die Stoische Welt-Weisen gefallen, wiewohl mit einiger Veränderung. Wenn Plato dafür hielt, der alte Zustand der Welt käme nach etlichen 1000. Jahren wieder, und es drehete sich darin alles bloß wie eine Kugel um; So setzten hingegen die Stoici es müste vor Anfang eines neuen Welt Periodi die Welt zuförderst

derst sich von selbst entzünden, verbrennen, und dadurch in ein wüstes und verwirretes Chaos und Misch Masch gerathen, und wenn sie also eine Zeitlang ausgeruhet, daraus aufs neue wieder hervor kommen und entstehen. Welches alles die Fabel vom Vogel Phœnix andeuten soll, welche also verzählet wird. Phœnix ein Vogel der sich in Arabien aufhalten soll, ist in der Grösse wie ein Adler, und hat die Gestalt eines mannigfarbigten Papagoys. Sein Kopff und Hals haben eine glänzende Gold-Farbe, auf dem Haupt trägt er eine Krone, oder Feder-Büsche, die wie Feuer scheinen, der Leib und die Federn sind Purpur-roth, der Bauch blau, und der Schwantz zeigt mancherley schöne Farben. Dieser Vogel soll sehr lange leben, nach Solini Bericht 12000. und etliche 100. Jahr. Wann aber sein bestimmtes Alter heran kommt, so bauet er ein Nest, von allerhand kostbaren und wohlriechenden Gewürtze; welches sich hernach von den Sonnen-Strahlen entzündet, wodurch er selbst nebst dem Neste verbrannt wird. Aus seiner Asche entstehet erstlich eine Made, und aus der Made wird endlich ein neuer Phœnix, der nach der bestimmten Zeit auch wieder verbrennen, und aus dessen Asche abermahls ein neuer Phœnix hervor kommen muß. Dieser Vogel bedeutet die Welt, seine mannigfaltig und schön gefärbte Federn zeigen die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Dinge in der Welt an. Gleich wie er aber endlich nach einer geraumen Zeit verbrennen, und aus seiner Asche ein neuer Phœ-

nix entstehen muß; Also müsse die Welt, wie die Stoici vorgeben, nach Ablauff des grossen Welt-Jahrs, in sich selbst verbrennen, und aus ihrem Chaos aufs neue gezeuget und hervor gebracht werden. Ob nun gleich dem Plato der besondere Umlauff der Fix-Sterne vermuthlich nicht bekannt war, so wuste er doch, daß die Planeten am Himmel ihren gewissen Umlauff haben, welches ihm Gelegenheit gegeben zu schliessen: Es müste nemlich alsdann das grosse Welt-Jahr zu Ende seyn, wenn die Planeten alle zusammen wieder also zu stehen kämen, als sie im Anfang eines neuen Welt Periodi gestanden. Z. E. Wann im Anfang seines Welt-Jahrs die Sonne im ersten Grad des Widders, der Mond im dritten Grad des Stiers, Saturnus im siebenten Grad der Zwillinge, und so weiter die übrige Planeten in einem gewissen Stande am Himmel sich befunden, oder wohl gar alle miteinander in einem und eben demselbigen Grad des Himmlischen Thier Kreyses; So bildete er sich ein, es müste eine Zeit kommen, da die Planeten alle miteinander zu ihren vorigen Stand unter und gegen einander gelangten, und dann wäre eine Revolution der Welt, oder ein grosses Welt-Jahr zu Ende. So bezeugen auch die Alten ausdrücklich, daß man dabey auf die Planeten, und deren Wiederkehr in ihren vorigen Stand gesehen habe. Und weil endlich die Planeten, wenn sie einmahl wieder zu ihrem vorigen Stand kommen sind, ihren Lauff nothwendig auf eben die Weise beginnen und fortsetzen müsten,

müsten, als in den vorigen Zeiten gethan haben; So schloß man daraus, es müste die gantze Welt, und alles was darin ist und geschicht, zugleich mit wiederkommen, und sich alles, wie vorhin, begeben und zutragen. Das ist wahrscheinlich der Zusammenhang der Platonischen Philosophie vom grossen Welt-Jahr, welches wir nunmehro weiter untersuchen, und dessen Ungrund zeigen wollen.

1.) Ist zu mercken, daß der Umlauff der Fix-Sterne, den man dabey zum Grund annimmt, nicht in der That, sondern nur dem Schein nach geschehe. Es kan dieser besondere Umlauff so wenig würcklich geschehen, als daß der Himmel mit dem ungeheuren Stern-Heer sich innerhalb 24. Stunden einmahl um unsere Erde bewegen solte, wie es sich gleichwohl ansehen läst. Denn die Fix-Sterne sind nicht, wie die Alten geglaubt, am Himmel als einer holen Kugel befestigt, stehen auch nicht alle in gleicher Weite von der Erden ab, sondern sie schweben frey im Himmel, gleichwie die Vögel in der Lufft, und stehen wunderlich über- und gegen einander her, in solcher Weite und Entfernung, die fast unbegreifflich ist. Wenn ein Fix-Stern uns auf dem Erd-Boden mit wenigerm Licht erscheinet, als der andere, viele, wo nicht die allermeisten, nicht einmahl mit blossen Augen, sondern allein durch die Fern-Gläser wahrgenommen werden; So ist die vornehmste Ursach dessen nicht, daß einer grösser ist, dann der ander, und daher mehr oder weniger Schein von sich

gibt: Sondern, weil einer weiter von uns absteht, als der ander. Eben deswegen ist glaublich, daß über den Fix-Sternen, die wir entweder mit blossen Augen oder durch die Fern-Gläser wahrnehmen, sich noch andere mehr befinden, die wir auf keine Art jemahls können zu sehen bekommen. Das gibt einigen Gelegenheit zu muthmassen, dieser grosse Welt-Bau gehe ins unendliche hinaus, weil darin nichts widersprechendes zu finden, daß der unendliche GOtt, zu Bezeugung seiner unendlichen Macht, solte ein unendliches Werck geschaffen haben. Solches nun zum Voraus gesetzt, wie dann niemand, der in der Stern-Kunst sich ein wenig umgesehen, es so leicht in Zweiffel ziehen wird; So läst sich daraus ohnschwer erachten, daß die vorgedachte Bewegung der Fix-Sterne eine schwere, wo nicht gar unmögliche Sache sey. Da sie im freyen Himmel schweben, so scheinet es fast unmöglich zu seyn, daß wenn sie insgesammt bewegt würden, sie dabey in einerley Stand und Situation gegen einander verbleiben solten, wie wir täglich gewahr werden, daß sie diesen Stand im geringsten nicht ändern. Es ist nicht glaublich, daß so viel tausend, oder gar Millionen grosse und frey schwebende Cörper, als die Fix-Sterne sind, ohne in Verwirrung zu gerathen, sich beständig alle zusammen in einem Kreyß bewegen solten. Zu geschweigen, wie die Geschwindigkeit ihrer täglichen Bewegung ebenfalls unbegreifflich scheinet. Hiedurch und viel andere Dinge mehr sind die Copernicaner bewogen worden, denen

Fix-

Fix-Sternen die Bewegung abzusprechen, und sie unser Erde beyzulegen. Nach ihren Lehr-Sätzen kommt die scheinbare tägliche Bewegung der Sterne von täglicher Umdrehung der Erde um ihre Axe her, welches weit natürlicher ist, als daß der gantze Himmel mit den Sternen sich in 24. Stunden um die Erde bewegen solte. Der besondere Umlauff der Fix-Sterne, welcher das grosse Welt-Jahr ausmachen soll, kommt her von einer gewissen Schwanckung der Erd-Axe, wodurch der Gleichtags Punct am Himmel, das ist, der Durchschnitt des Æquatoris und der Ecliptic, allmählig von Morgen gegen Abend zu verrückt wird, woher es scheinet, als wenn sich die Fix-Sterne von diesem Gleichtags Punct immer allmählich gegen Morgen zu weiter und weiter entfernten. Also fällt vors erste der besondere Umlauff der Fix-Sterne, worauf man das grosse Welt-Jahr bauen will, mit einmahl hinweg.

2.) Wird es wohl eine unmögliche Sache bleiben, daß die Fix-Sterne nebst den Planeten jemahls wieder in den Stand gerathen sollten, darinn sie sich einmahl befunden, haben. Welches ich zu erweisen gedencke: Wenn man untersuchen will, ob die Planeten zusamt den Fix-Sternen ihren ehmaligen Stand wieder bekommen können, so muß man zuförderst dazu eine gewisse Zeit, Tag, Stunde, Minute, und so weiter, setzen, oder, welches einerley ist, einen gewissen Grad, Minute, Secunde u. s. w. der Sonnen-Bahn, in welchen sich alsdann die Sonne

befinde, nach deren Lauff wir insgemein die Tage, Stunden &c. ab zu zählen pflegen. Wolte man darauf nicht mit sehen, so bekäme man nicht genau den ehemaligen Stand des Himmels und der Planeten wieder. Denn wenn alle Planeten einen gewissen Stand untereinander gehabt, da die Sonne accurat in den ersten Grad des Widders getreten, und eben dieser Stand käme in den folgenden Zeiten wieder, doch also, daß die Sonne nicht in den ersten Grad des Widders zu solcher Zeit träte, sondern etwa in einem andern Grad der Eliphic sich befünde; So würde solcher Stand, in Ansehung der Fix-Sterne, nicht eben der vorige, sondern ein gantz anderer Stand seyn: und folglich wäre das grosse Welt-Jahr alsdann noch lange nicht um. Demnach hat man nöthig zugleich eine gewisse Zeit zu setzen, wenn die Sonne in einem gewissen Grad, Minute, Secunde &c. ihrer Bahn stehet. Wir wollen hier bey dem Gleichtag im Frühling bleiben, wenn die Sonne in den ersten Grad des Widders tritt, und vors erste nur der Sonnen und des Monds Lauff miteinander vergleichen, so werden sich dabey schon unüberwindliche Schwirigkeiten finden. Die Chronologi wissen, wie viel es ihnen jederzeit zu schaffen gemacht, das grosse Mond-Sonnen-Jahr auszufinden, das ist, diejenige Zeit, in welcher eine gewisse Anzahl Monden Monathe, welche von einem Neu-Mond biß zum andern gerechnet werden, gantz genau und accurat eine gewisse, wiewohl wenigere Anzahl Sonnen-Jahre ausmachet, also

daß

daß wenn Z. E. zu der Zeit, da die Sonne in den ersten Grad des Widders getreten, der Mond neu gewesen, er zu eben dieser Zeit wieder neu würde. Ziehet man ein wenig der Chronologorum Schrifften zu Rath, so ersiehet man zwar, wie Franciscus Vieta ein Frantzose dieses grosse Mond-Sonnen-Jahr ziemlich genau entdecket, indem er setzet, daß 3400. Julianische Sonnen-Jahre, 42053. vorgedachte Monden Monathe ausmachen. (*) Doch fehlet es gleichwohl noch an einer völligen Accurateſſe, sintemahl der grosse Astronomus Kepler schon wahrgenommen, daß sich dabey ein Unterscheid von 1. Min. und 19. Secunden befinde. Der Jesuit Ricciolus urtheilet daher, es würden mehr dann 200000. Sonnen-Jahre erfordert werden, ehe des Vietæ Rechnung um 1. gantze Stunde fehlete. Dem sey wie ihm wolle, so ist zu unserm Vorhaben gnug, wenn auch nur das allergeringste Theilgen der Zeit daran fehlet. Hamelius in Parte 2. Phyſ. ſpecial. will, Caſsini habe erfunden, daß nach 6039. Sonnen-Jahren wir zu solcher Zeit wieder Neu-Mond haben würden, da wir ihn einmahl gehabt: Nemlich, wenn zu der Zeit, da die Sonne in den ersten Grad des Widders tritt, Neu-Mond gewesen, so müste nach 6039. Jahren, zu eben dieser Zeit der Mond wieder neu seyn. Man kan sich aber auf diese Rech-

(*) Beſ. von diesem grossen Mond-Sonnen-Jahr Joh. Christoph. Sturmii Mathes. Juvenil. Tom. II. Scient. Chronol. Sect. 2. c. 4. pag. 508.

nung eben so wenig verlassen, wo man anders eine genaue Accuratesse verlangt. Denn da man weder das Sonnen-Jahr, noch auch den Umlauff des Monds, in den allerkleinsten Theilen der Zeit Z. E. in Secunden, Tertien, Quarten u. s. w. dergestalt bestimmen kan, daß es damit gantz genau eintreffen solte, wie denen Astronomis sattsam bekannt ist, so ist nicht abzusehen, wie man die Umläuffe der Sonnen und des Monds, ohne darinn den allergeringsten Fehler zu begehen, miteinander vergleichen könne. Vielmehr läst es sich ansehen, als wenn die Umläuffe der Sonne und des Monds gegen einander incommensurabel wären, oder beyde nicht durch ein gewisses Maaß, oder gewisse Zahlen könten ausgemessen und bestimmet werden. Diß soll uns nicht wundern, sintemahl der Strich oder Linie der Bewegung der Cörper, wodurch die Zeit ausgemessen wird, in unendliche kleine Theile getheilet werden kan: Daher muß auch die Zeit selbst unendlich klein und theilbar seyn. Und ein solch unendliches kleines Theilgen der Zeit, hindert schon die Vergleichung der Umläuffe der Sonnen und des Monds. Es ist auch dabey dergleichen zu vermuthen, weil man noch zur Zeit, den Umlauff der Sonne und des Monds, in den allerkleinsten Theilgen der Zeit, nemlich in Tertien, Quarten und so weiter, nicht gantz genau hat bestimmen können. Uberdem sind die Astronomi nicht einmahl in Bestimmung der Minuten und Secunden miteinander einig, wodurch meine Muthmassung nicht

wenig

wenig bestätigt wird. Eben so verhält es sich mit allen übrigen Planeten, wenn man ihren Umlauff mit den Umlauff der Sonne vergleichen, und eine Zeit bestimmen will, darinn dieser oder jener Planet zugleich mit der Sonne, den ehemaligen Stand am Himmel bekommt. Welche Arbeit ohnedem noch keiner von den Astronomis, meines wissens übernommen hat, weil sie sehr mühsam ist, und keinen, oder doch nur geringen Nutzen hat. Nimmt man endlich 3. Planeten z. E. die Sonne, den Mond und den Mars vor, und stellet zwischen ihnen die obige Vergleichung an, damit man determiniren könne eine Zeit, in welcher sie wieder zu ihrem vorigen Stand unter und gegen einander am Himmel kommen, so wird sich die Unmöglichkeit dieser Sache noch deutlicher zeigen. Wir wollen annehmen, Mars komme in 2000. Sonnen-Jahren, oder was für eine Zahl man sonst setzen will, mit der Sonne in eben den Stand wieder zu stehen darinn sie ehemahls sich beyde vorher befunden. Nun kommt alsdann der Mond in 2000. Jahren mit diesen beyden nicht wieder in den vorigen Stand, sondern mit der Sonne erst in 6039. Jahren nach Cassini Rechnung. Wenn aber der Mond wieder seinen vorigen Stand mit der Sonne bekommt, so wird der Mars alsdann einen gantz andern Stand am Himmel haben, und so auch mit den übrigen Planeten. Wenn man über dem zugleich mit auf die Neben-Planeten siehet, deren Saturnus 5. und Jupiter 4. hat, ingleichen auch

auf

auf die Bewegung der Haupt-Planeten um ihre Axe nit acht hat, welches nothwendig geschehen muß, wo der eine Stand der Planeten, dem andern vollkommen gleich seyn soll, so erhellet daraus Sonnenklar, daß die Planeten niemahls wieder zu ihren vorigen Stand unter und gegen einander kommen können. Dieses muß der berühmte Mathematicus Herr Wolff nicht in Betrachtung gezogen haben, weil er in dem *Mathematischen Lexic.* unter dem Titul: *Annus Magnus pag. 90. 91.* schreibt: **Da nun nach Verlauff** (des grossen Welt-Jahrs, welches seiner Meynung nach aus 25920. Sonnen-Jahren bestehet) **die Welt-Cörper insgesammt wieder so gegen einander zu stehen kommen, wie sie im Anfang desselben gestanden, und die Veränderungen derselben aus der Beschaffenheit des Welt-Baues erfolgen; So scheinet es einigen glaublich zu seyn, daß zu Ende eines solchen Jahres, auch die Welt-Cörper wieder in den Zustand gerathen, in welchem sie zu Anfang desselben gewesen.** Wie unmöglich es sey, daß die Planeten, welche allerdings zu den Welt-Cörpern mitgehören, zusamt den Fix-Sternen, so solten gegen einander zu stehen kommen, als sie ehemahls gestanden, mag aus vorhergehenden ohne Mühe erkannt werden. So läst sich auch daraus gantz deutlich abnehmen, wie es nach 25920. Sonnen-Jahren nicht geschehen könne, weil, obschon nach Verflieſſung dieſer Zeit die Sonne gantz genau wieder zu ihren vorigen

Stand

Stand am Himmel käme, der Mond und die übrige Planeten, sich alsdann nicht im gleichen Stande mit der Sonne befinden würden, darinn sie im Anfang dieses Jahres gewesen. Wir können sodann nicht wieder Neu-Mond haben, wenn wir setzen, daß er im Anfang des Welt-Jahrs neu gewesen sey, wie es die Berechnung des vorgedachten Mond Sonnen-Jahrs klärlich gibt. Die Astronomi muthmassen nicht ohne Grund, daß die Fix-Sterne eitel Sonnen sind, welche ihre Planeten um sich haben, wie unsere Sonne, ob wir sie gleich nicht sehen können. Auch diese müsten alle ihren vorigen Stand wieder bekommen, welches bey einer so ungeheuren Menge derselben so unmöglich ist, als wenn die Sand-Körner, derer ein ziemlich Gefäß voll wäre, wenn sie beständig umgerüttelt würden, jemahls gegen einander solten so wieder zu liegen kommen, als sie einmahl gelegen.

2.) Läst sich billig fragen, woher Plato wissen können, daß, wenn die Welt-Cörper wieder in ihren vorigen Stand gerathen solten, auch alle Dinge in und auf solchen Welt-Cörpern, nicht weniger auch auf unser Erde, wieder also kommen und geschehen müsten, als sie vorher geschehen sind? Ich sehe nicht ab, wie mit Recht eines aus dem andern könne geschlossen werden. Will man sagen, es sey glaublich, weil die Veränderungen der Welt aus der Beschaffenheit des Welt-Baues erfolgen: So gilt doch dieser Schluß nicht von allen Veränderungen und Kleinigkeiten, die sich z. E. auf unserer Erde begeben,

geben, und guten theils von dem freyen Willen des Menschen dependiren. Es würde solches mit der Freyheit des Menschlichen Willens streiten. Woher wissen die Stoische Welt-Weisen, daß nach Umlauff einer gewissen Zeit die Welt verbrennen, und aufs neue wieder entstehen soll? Es sind nichtige Gedancken, die keinen Grund haben. Und weil ohne dem unmöglich ist, daß die Welt-Cörper jemahls wieder in ihren vorigen Stand gerathen solten, so fallen alle diese Träume von dem grossen Welt-Jahr mit einmahl hinweg.

Zum Beschluß will ich noch eine kurtzweilige Geschichte von diesem grossen Welt-Jahr beybringen. Zween Studenten reiseten miteinander, und kamen miteinander in ein Wirths-Hauß, allwo sie sich eine Mahlzeit zubereiten liessen. Uber dem Essen fingen sie an von dem grossen Platonischen Welt-Jahr zu disputiren, da denn die Wirthin ihnen mit Aufmercksamkeit zuhörete. Diß nahm einer von den Studenten wahr, und gedachte sich ihrer Einfalt zu seinen Vortheil zu bedienen. Fieng derohalben an sie also anzureden: Wir sind Frau Wirthin! arme Studenten, und haben beym Studiren all unser Vermögen zugesetzt, daß wir nicht im Stande sind, was wir verzehret haben zu bezahlen. Unterdessen habt ihr aus unsern Discours vernommen, wie nach verflossenem grossen Welt-Jahr alle Dinge wieder so kommen müssen und geschehen, als jetzund: Ihr dürffet demnach nicht zweiffeln, daß, nach Verfliessung dieser Zeit, wir

beyde

beyde wieder zu euch kommen werden, da wir euch dann mit allen Danck bezahlen wollen. Allein die Wirthin war ihnen zu klug, und antwortete: Ihr lieben Herrn! besinnet euch nur, daß ihr im vorigen grossen Welt-Jahr auch bey mir gewesen, und damahls die Zeche seyd schuldig blieben. So ihr nun dieselbige voritzt bezahlen werdet, will ich euch gern die heutige biß aufs künfftige grosse Welt-Jahr borgen. Womit der Anschlag des Studenten zu Wasser ward. Die Wirthin hätte auch füglich antworten können: Wenn ihr Herrn! mir die heutige Zeche schuldig bleibt, und in künfftigen grossen Welt-Jahr alle Dinge wieder so, als jetzund geschehen sollen, so habe ich keine Hoffnung alsdann zu meiner Bezahlung zu gelangen: Sondern ihr werdet abermahls, wie voritzt, schuldig bleiben. Diese Geschichte scheinet zu dem Ende erdichtet zu seyn, damit man die Meynung von dem Platonischen Welt-Jahr, welche an sich ungereimt ist, dadurch auch lächerlich mache.

2.

Das grosse Stuffen-Jahr.

Die so genannten Stuffen-Jahre gehen eigentlich die Menschen an, und man setzt gewisse Jahre ihres Alters, welche Stuffen-Jahre genannt werden, und ihnen so wohl am Leibe, als Gemüth, wie auch an ihren Gütern schädlich und gefährlich seyn sollen; oder ihnen

wenigstens

wenigstens allerhand Veränderungen mit sich bringen. Die Siebente Zahl wird hier zuförderst zum Grund angenommen, und das 7te Jahr Menschlichen Alters soll die erste Stuffe seyn, worauf er mancherley Gefahr und Veränderung zu besorgen hat. Die andere Stuffe ist das 14te Jahr, welches aus 2 mahl 7. entstehet. Die dritte das 21te, so aus 3 mahl 7. entspringet, und so weiter. Auch das 9te, 18te, 27te Jahr, und so ferner, welche aus Multiplicirung der 9ten Zahl entstehen, sollen dem Menschen vielerley Veränderungen verursachen. Wiewohl aus dieser Leiter und deren Stuffen nicht so viel Wesens gemacht wird, als aus der vorhergehenden. Die allergefährlichsten Jahre aber das 49te seyn, weil diese Zahl aus 7 mahl 7. entspringet: weiter das 63te, darinn 9 und 7. zusammen kommen; und endlich das 81te, oder das 9 mahl 9te Jahr. Von diesem letztern hat man ohnedem nicht Ursach groß Wesens zu machen, weil es an und vor sich gefährlich genug ist, und der Mensch der es erreichet, Alters und Schwachheits halber, welche solches Jahr nothwendig mit sich bringt; sich zum Tode anzuschicken hohe Ursach hat. Das erstere, nemlich das 49te kommt auch nicht in so grosse Consideration als das 63te, welches die gröste Lebens-Gefahr mit sich bringen soll, indem darinn die Zahlen 7. und 9. zusammen kommen. Insonderheit soll es den Gelehrten nichts gutes prophezeyen, weil die Alten die Zahl 7. dem Apollo; als Vorstehern der Gelehrsamkeit, die Zahl 9. aber

den Musen, als seinen Beysitzern, gewidmet haben. Wegen seiner Gefährlichkeit heißt das 63te Jahr das grosse Stuffen-Jahr. Ein Stuffen-Jahr aber nennet man es, weil der Mensch dazu von 7. zu 7. Jahren, oder auch von 9. zu 9. gleichsam Stuffen-weise aufsteigt, biß ers endlich erreichet.

Erkundigt man sich nach der Ursach, warum dieses Jahr insonderheit dem Menschen so schädlich sey, und woher man solches wissen könne; So bekommt man zwar von den Vertheidigern der Stuffen-Jahre Bescheid und Antwort; Ob sie aber hinlänglich seyn, wird aus folgenden mit mehrern erhellen.

1) Hat man aus den unreinen Quellen der Welt-Weißheit des über alle Massen abergläubischen, und dabey betrieglichen Pythagoras angenommen, die 7te Zahl stecke voller Geheimnisse. Pythagoras hielt sie deshalb für eine heilige Zahl, und es läst sich nicht eigentlich sagen, woher er auf die Gedancken kommen. Vielleicht haben Homerus und Hesiodus ihm dazu Gelegenheit gegeben, die den siebenten Tag für heilig halten, welches nach einiger Gelehrten Meynung, aus einer Tradition von dem schon im Paradiese gestiffteten Sabbath, da GOtt nemlich, weil er am siebenten Tage von seinen Wercken geruhet, und deswegen den siebenten Tag geheiliget, herrühren soll. Es läst sich aber vielmehr muthmassen, daß, weil die Alten, die in der Stern-Kunst noch nicht gnugsam erfahren waren, dafür hielten, der Mond endige seinen

Lauff in 28. Tagen, und würde also der Mond nach 7. Tagen, vom letzten Viertel an zu rechnen, neu, nach abermahl 7. Tagen wäre das erste Viertel, weiter nach 7. Tagen der Voll-Mond, und endlich nach 7. Tagen das letzte Viertel, sie daher Gelegenheit genommen, den 7ten Tag für heilig zu halten. Wovon unten mit mehrern wird zu gedencken seyn. Es ist aber der Mühe werth, die Gründe ein wenig zu beleuchten, woraus man geschlossen, daß die 7te Zahl müsse voller Geheimnisse seyn. Einmahl nimmt man einen Beweiß von Dingen, die aus der Menschen freyen Willen herrühren. Z. E. Es wären in der Welt 7. grosse Wunder-Wercke, oder Wunder-Gebäude, und in Griechen-Land 7. weise Meister, oder grosse politische Philosophi gewesen, daher müste in der 7ten Zahl ein Geheimniß stecken. Was das erste betrifft, so können ja die Autores selbst noch nicht einig werden, was für Dinge sie unter solche 7. Wunder der Welt rechnen wollen. Insgemein werden sie also erzehlet. 1) Die Mauer zu Babylon. 2) Das grosse Bild, oder Colossus der Sonnen in der Insul Rhodus. 3) Die Egyptische Pyramiden. 4) Das Mausoleum. 5) Der Tempel der Göttin Dianæ zu Ephesus. 6) Das Bild Jovis Olympici in Griechen-Land. und 7) Der Pharus in Egypten. Plinius hingegen erzählt sie gantz anders, und rechnet nicht 7. sondern mehr dergleichen Wunder-Gebäude. Z. E. das Mausoleum, die Obeliscos, Egyptische Pyramiden, den Labyrinth, die in der freyen

freyen Lufft hängende Gärten, den Tempel der Ephesischen Dianæ, den flüchtigen Stein, einige Gebäude, worinn kein Nagel befindlich, und so weiter. Es ist auch kein Zweiffel, daß man ihre Anzahl noch weiter vermehren könte, wenn man, wie die Alten gethan, alles hinzusetzen wolte, was jemahls für Gebäude Wunders-würdig gewesen. Wie läst sich aber daraus schliessen, es müsse in der 7ten Zahl ein Geheimniß seyn. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den 7. weisen Meistern Griechen-Lands: Sintemahl Diogenes Laërtius in dem Leben des *Thales*, der auch einer von diesen sieben gewesen, berichtet, es wäre ein grosser Streit von ihrer Anzahl, und wenn etliche nur 4. zähleten, so rechneten andere wohl 10, ja 12. her. Wenn auch die *Autores* in derselben Anzahl überein kämen, so wolte doch der eine diese, der ander jene davor erkannt und angenommen wissen. Damit man ferner alles herbey ziehe, worinn sich die Zahl 7. befindet, so gedencket man auch der 7. Thore der Stadt Theben, und der 7. Städte, welche sich um des Homeri Vaterland gezancket haben: Woraus aber ein recht elender Schluß zu machen ist, daß in der 7ten Zahl ein Geheimniß verborgen sey. Es kommt mir so vor, als wenn ich solches daraus schliessen wolte, weil in meinem Garten sich 7. Aepfel- und 7. Birn-Bäume befünden, oder weil in einer gewissen Stadt 7. Kirchen und 7. Thürme anzutreffen seyn. Von den durch der Menschen Willkühr bestimmten und angeordne-

ten Dingen, verfällt man weiter auf natürliche Sachen, worinn die Zahl 7. als etwas geheimes befindlich seyn soll. Erstlich wird vorgegeben, der grosse Fluß Nilus in Egypten habe 7. Ausflüsse, wodurch er sich in das Mittel-Ländische Meer ergießt. Solchen Vorgeben aber widersprechen andere. Die accurateſten Geographi haben ehedem mehr als 7. dergleichen Ausflüsse gezehlet, und die neuere Beschreibungen von Egypten melden, wie ihrer heut zu Tage weniger dann 7. seyn. Weil auch ferner die Alten, wie bekannt, nur 7. Planeten am Himmel gezehlet haben, so hat man dieses auch für einen Beweiß angenommen, es müste in der Zahl 7. ein Geheimniß verborgen liegen. Das wissen aber die heutigen Astronomi weit besser, sintemahl sie in unsern Sonnen-Wirbel nur 6. Haupt-Planeten, nahmentlich den Saturnus, Jupiter, Mars die Erde (oder an deren statt die Sonne) die Venus und den Mercurius, antreffen. Hingegen aber 10. Neben-Planeten, nemlich 5. um den Saturnus, 4. um den Jupiter, und endlich den Mond, welcher sich als ein Neben-Planet um unsere Erde bewegt. Noch ungereimter kommt es heraus, wenn man die Gehemnisse der 7ten Zahl mit den 7. Sternen des kleinen und grossen Bären, oder mit den bekannten Siebe Gestirn bestätigen will. Denn daß sich so wohl in dem Stern-Bild des kleinen, als grossen Bären, mehr als 7. Sterne finden, lehret der Augen-Schein, und daß das Sieben-Gestirn auch mehr als 7. Sternen bestehe, kan ein jeder erfahren

fahren, der nur ein gut Gesichte in die Ferne hat, wie ich dann Leute kenne, welche mit blossen Augen 14. biß 15. darinn gezehlet haben. Galilæus aber hat durch die Fern-Gläser mehr als 40. darinn wahr genommen. Man könte auf gleiche Weise in allen Zahlen Geheimnisse suchen, weil es Stern-Bilder giebt, die entweder gantz, oder in ihren Theilen, aus mancherley Anzahl Sterne bestehen. Was können dann solche Dinge erweisen, zumahl wenn sie auf einen falschen Grund gebauet sind? Jedoch läst mans bey diesen angeführten Beweiß-Gründen nicht bewenden, sondern nimmt die H. Schrifft zu Hülffe, und gedenckt damit der Sache das gröste Gewichte zu geben. Darinn geschicht vielfältig der 7ten Zahl Meldung, und wer die daraus angeführte Stellen nur obenhin ansiehet, könte sich dadurch leicht einnehmen lassen, dieser Zahl eine besondere Krafft zu zuschreiben. Vors erste rechnet man hieher den Sabbath, oder 7ten Tag in der Woche, welcher der 7ten Zahl ein groß Ansehen geben soll. Denn da GOtt in 6. Tagen alle Dinge erschaffen, am 7ten aber geruhet, und deswegen auch diesen Tag geheiligt, und beyde Menschen und Vieh zur Ruhe bestimmet habe, so müste die 7te Zahl nothwendig voller Geheimnisse seyn. Allein diß einzige stösset solchen Schluß gäntzlich um, daß unter den Christen seit der Apostel Zeiten nicht mehr der 7te, sondern der erste Tag in der Woche, nemlich der Sonntag, gefeyret und für heilig gehalten wird. Daraus müste eben so wohl

folgen, daß die Zahl 1. geheime und verborgene Dinge in sich enthalte, weil bey den Christen der erste Tag heilig ist. Stäcke in der 7ten Zahl ein Geheimniß, warum haben die vom Geist GOttes erleuchtete Apostel, nicht die Feyrung des 7ten Tages beybehalten, sondern aus Christlicher Freyheit, an dessen statt den ersten in der Wochen erwählet? Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Feyer-Jahren des Israelitischen Volcks, welche Sabbath-Jahre genennet wurden: Da nemlich allemahl im 7ten Jahr das Land seine grosse Feyer dem HErrn feyren, und sie darinn das Feld weder besäen, noch ihre Wein-Berge beschneiden musten. 3. Mose 25. 4. Zu dieser Göttlichen Verordnung, daß nemlich dazu das 7te Jahr genommen ward, hat ausser Zweiffel der 7te Tag in der Woche, welcher ihnen auch ein Feyer- und Ruhe-Tag war, Gelegenheit gegeben. So wenig aber darinn ein Geheimniß zu suchen, so wenig kan auch das Sabbath-Jahr zu dessen Bestätigung dienen. Was das grosse Erlaß-oder Jubel-Jahr betrifft, welches nach 7 mahl 7. Jahren gefeyret wurde, so gehöret solches gar nicht hieher: Indem ihnen nicht das 49, sondern das 50te Jahr das grosse Jubel-Jahr war. Welches aus 3. Mos. 25. 10. 11. klärlich erhellet. (*) Zwar finden wir in H. Schrifft vielfältig die 7te Zahl z. E. dem Pharao kamen 7. fette und 7. magere Kühe,

(*) Solches erweiset auch ausführlich *Reland in Antiquit. Sacr. Veter. Hebraor. Part. 4. Cap. 8. §. 19. Seqq. pag. m. 480.*

he, ingleichen 7. volle, und 7. dünne Aehren im Traume vor. Das war aber der Sache, die dadurch solte bedeutet werden, gemäß, weil dadurch 7. gute und fruchtbare, und 7. Miß-Jahre angedeutet wurden; Daher hat man hierinn kein Geheimniß zu suchen. Wenn sonst in der Bibel der 7ten Zahl gedacht wird, so ist wohl zu mercken, daß die alten Hebräer damit eine ziemliche und grosse Anzahl Sprüch-Worts weise angedeutet haben, ohne dabey auf eine gewisse und determinirte Zahl zu sehen. Wie man z. E. bey uns sagt: Ich habe es ihm wohl 10. oder 100 mahl erinnert: Ich habe ihn darum wohl 10 mahl gebeten, u. s. w. Denn gleichwie man damit nicht sagen will, daß es accurat 10 oder 100 mahl, sondern nur offt geschehen sey; also deutet 7. in H. Schrifft nicht eine gewisse Zahl, sondern nur offt und viele an. Man schlage deshalb folgende Schrifftstellen nach: 1. Mos. 4, 15. 1. Mos. 33, 3. 3. Mos. 4, 6. 3. Mos. 26, 18. 1. Samuel. 5, 2. Psalm 79, 12. Prov. 24. 16. Prov. 26, 25. Jer. 15. 9. Luc. 11. 26. so wird sich zeigen, daß man die 7te Zahl darinn nicht anders, als durch offt und viel erklären könne und müsse. Warum aber eben die Zahl 7. erwählet worden, um damit offt und vieles anzudeuten, lässet sich so wenig sagen, als warum wir uns in solchen Fällen der Zahlen 10. oder 100. bedienen. Die Gewohnheit wird dazu das meiste beygetragen haben, woraus endlich ein Sprüchwort worden. Wer will aber in Sprüchwörtern ein Geheim-

niß suchen? Andere Schrifftstellen gedencken auch der 7ten Zahl, aber also, daß daraus kein Geheimniß zu machen. So werden Prov. 6, 16. sieben Dinge erzählet, die dem HErr verhaßt und ein Gräuel sind. Es läst sich aber ohne Mühe erkennen, daß diese Zahl daselbst nur willkührlich angenommen sey, sintemahl sich weit mehr Dinge anbringen liessen, die der HErr hasset, und woran er einen Gräuel hat. Als dort unser Heyland mit 7. Broden 4000. Mann speisete, und davon noch 7. Körbe voll Brocken übrig blieben, Marc. 8, 5. 8. so war es ja eine zufällige Sache, daß die Jünger des HErrn eben 7. Brod, nicht mehr oder weniger, bey sich hatten. Sieben Körbe voll Brocken aber blieben übrig, damit das hiebey geschehene Wunder-Werck auf einmahl einem jeden in die Augen leuchtete. Weil man kaum mit den 7. Broden diese 7. Körbe natürlicher weise hätte anfüllen können, so konte daraus ein jeder, ohne angestellte Rechnung und Uberschlag mercken, daß dabey GOttes Finger gewesen, indem vielleicht, weil man die Grösse der Brode und Körbe nicht genau wissen kan, mehr überblieben, als zuvor verhanden gewesen. In denen Prophetischen Büchern H. Schrifft kommt mannigmahl auch die 7te Zahl vor, als Zachar. 4, 2. 10. Wann allhier der Prophet erstlich einen Leuchter mit 7. Lampen sahe, so ward damit auf den Leuchter der Stiffts-Hütte gezielet, welcher ebenfalls 7. Lampen hatte, 2. Mos. 25, 31. 37. und dadurch angedeutet, daß der Leuchter und GOttes

Dienst

Dienst des ersten Tempels solte wieder hergestellet werden. Drum hat man hier in der 7ten Zahl kein Geheimniß zu suchen. Die 7. Augen des HErrn, welche das Land durchziehen, bedeuten die wachsame und beständige Vorsorge GOttes, und 7. heißt hier viele, damit man erkenne, wie GOtt die Hut seiner Kirche mit vielen, ja unendlichen Augen besorge, auch weit mehr Dinge übersehe, als etwa die Menschen mit 2. Augen. In der Offenb. Joh. 1, 4. geschicht 7. Geister Meldung, die vor den Stuhl Christi sind. Man versteht dadurch nach unserer Theologen Auslegung den H. Geist, dem Jesa. 11, 2. ins besondere 7. Gnaden Gaben beygelegt werden. Solches aber bedeutet die Mannigfaltigkeit seiner Gnaden Gaben, oder diejenige unendliche Gaben, welche der Menschlichen Natur Christi von der Göttlichen sind mitgetheilet worden. Also bedeutet 7 hier mannigfaltig, viel, und eine unendliche Menge. Johannes sahe den HErrn JEsum mitten unter 7. Leuchtern, wie er 7. Sterne in seiner Hand hatte. Die 7. Leuchter zielen abermahls auf den Leuchter der Stiffts-Hütte mit 7. Lampen, und bedeuten die Kirche Christi. Die 7. Sterne aber zielen auf die 7. Christliche Gemeinen, derer nachhero gedacht wird, die dazumahl vor andere berühmt waren. Weswegen sich auch daraus nicht ein Geheimniß für die 7te Zahl erzwingen läst. Denn der Leuchter der Stiffts-Hütte hatte 7. Lampen, daher muste er mit seiner 7ten Zahl zum Bild der Kirche Neues Testaments dienen.

Und ob gleich damahls 7. Christliche Gemeinen für andern berühmt waren, so blieb es doch nicht lange dabey, sondern das Evangelium breitete sich an mehrern Orten aus, und es entstunden weit Volckreichere und berühmtere Gemeinen, als diese 7. waren. Endlich kommt die 7te Zahl noch sehr offt in der Offenb Joh. vor. Allein man findet auch andere mehr darinn, und so wenig daraus für die letztere ein Geheimniß zu schliessen, so wenig wird man auch in der 7ten ein Geheimniß zu suchen haben.

Dem ohngeachtet lassen sich viele Gelehrten das Geheimniß der 9ten Zahl nicht aus den Sinn bringen, ob sie gleich davon keine tüchtige Gründe anzuführen wissen. (*) Sie meynen es sey Beweises gnug, wenn viele vor ihnen solches gesagt haben, oder daß eben darum, weil ein Geheimniß verborgen, man es nicht deutlich darthun und erweisen könne. Diese Art zu schliessen hat vorlängst ihren Credit verlohren, und thut keinen gescheuten Welt-Weisen mehr Gnüge. Vielmehr läst sich klärlich zeigen, wie weder in dieser, nach einer andern Zahl eine geheime und verborgene Krafft stecken könne. Die Kräffte der Dinge fliessen eigentlich nicht aus derselben Anzahl, sondern haben einen andern Grund. Wenn 7. Menschen eine gewisse Last heben und bewegen können, so kommts nicht daher

(*) Hieher rechne ich auch Morhofium, welcher in polyt. Lit. lib. 1. c. 12. §. 20. schreibt: Septenarium omnium μυστικώτατον esse nemo nescit.

her, weil ihrer 7. sind, sondern weil 7. willkührlich dazu angenommene Personen dieser Last, vermöge ihrer natürlichen Leibs-Kräffte gewachsen. Ihre natürliche Leibs-Kräffte sind die würckende Ursach solcher Bewegung, nicht aber daß ihrer gerade 7. Personen sind. Wenn man an ihrer statt 7 andere Personen nimmt, die weniger Kräffte haben, so werden sie die Last wohl liegen lassen. Erwählet man aber andere an ihrer Stelle, derer Leibes-Kräffte grösser sind, wie dann bekannt, daß ein Mensch stärcker sey als der ander: So werden nicht 7. Personen zu Hebung eben derselbigen Last nöthig seyn, sondern wohl 6 oder gar 5. damit fertig werden. Aus diesem gegebenen Exempel lässet sich ohne Mühe abnehmen, wie in der 7ten Zahl, zu Ausrichtung natürlicher Dinge, an und vor sich, nicht die geringste Krafft verborgen sey. Daher es auch für eine Thorheit, oder Prahleren zu achten, wenn Robertus Fluddius (*) schreibt: Er habe einen gelehrten Mann gekannt, der in Krafft der 7ten Zahl, der er sich dazu als eines *Oraculs* bedienet, viel schwere und zweiffelhaffte Fragen aufzulösen sich unterstanden, auch dadurch von verborgenen, so wohl gegenwärtigen, als zukünfftigen Dingen zu weissagen. Ich will endlich die beygebrachte Beweiß-Gründe, wie schlecht sie auch seyn, vor die lange Weile gelten lassen, und

(*) In Historia Microcosmi. Tr. 1. sect. 1. lib. 1. Quem citat Morhofius in Polyt. lit. lib. 1. c. 12. §. 21.

und zugeben, 7. sey eine Geheimniß-volle Zahl, mögte aber alsdann gern wissen, was man für Ursach habe, sie deshalb für so schädlich, und den Menschen gefährlich auszuschreyen. Es würde daraus viel eher zu schliessen seyn, sie sey eine der Menschen glückliche Zahl, welches ich mir, wenn es der Mühe werth wäre, ausführlich dar zu thun getrauete.

2) Die Herrn Artzney-Verständige greiffen die Sache anders an, indem sie ihre so genannte Critische Tage anführen, und zum theil den Mond, dessen Lauff, Stand und Veränderung zu Hülffe nehmen. Sie verstehen durch die Critische Tage diejenigen, an und nach welchen es sich mit des Menschen Kranckheit, entweder zum Leben, oder zum Tod ändert, oder der Zustand des Patienten besser oder schlimmer wird. Sie wollen aus vielfältiger Erfahrung angemerckt haben, wie bey gewissen Kranckheiten, insonderheit bey Fiebern, nach gewissen Tagen, in des Patienten Zustand sich gewisse Veränderungen spüren liessen, woraus man abnehmen könne, ob es sich zur Besserung anlasse, oder die Kranckheit gefährlicher werde. Der 4, 7, 9, 11 und 14te Tag, von dem Anfang der Kranckheit zu rechnen, hält man für Tage, welche dergleichen Veränderung mit sich bringen z. E. In Fleck-auch andern hitzigen und ansteckenden Fiebern, sollen sich am 4ten Tage die Flecken äussern und sehen lassen. Wenn alsdann der Urin dicke wird, und die darinn vorhandene Materie sich leicht zu Boden setzt, daß der Urin oben hell wird,

wird, so soll es ein gutes Zeichen seyn, und es mit dem Patienten sich um den 7, 8, und 9ten Tag des Fiebers, mercklich zur Besserung anlassen. Solche Veränderung der Kranckheit, welche unter andern am 7ten und 9ten Tage geschicht, hat Gelegenheit gegeben, die Critische Tage, als einen Beweiß des grossen Stuffen-Jahrs, anzuführen. Ich gebe aber jedermann zu bedencken, ob man damit auskommen werde. Die Critische Tage sind schon von vielen Medicis in Zweiffel gezogen worden, und man hat Ursach zu glauben, daß sich die Veränderung der Patienten bey einerley Kranckheit, nicht in einerley Zeit einstellen werde, sondern nach Beschaffenheit des Temperaments, mehr oder weniger Perturbation des Geblüts, mehr oder weniger Materie, die das Fieber verursacht, und dergleichen bey dem eher, bey dem andern später: Daß man also dazu keine gewisse Zeit bestimmen kan. Gleiche Beschaffenheit würde es auch mit den Stuffen-Jahren haben, und wenn ja in gewissen Zeiten der Mensch mancherley Veränderungen unterworffen, würde doch der eine eher als der andere solche Wechsel-Jahre erreichen, und folglich keine gewisse Jahre dazu können bestimmt werden.

Einige der Alten nehmen hieben den Mond zu Hülffe, und wollen aus dessen Lauff, und Veränderung des Scheins schliessen, daß der 7te Tag ein Veränderungs Tag, (Dies Criticus,) und das 7te Jahr dem Menschen ein dergleichen Veränderungs-Jahr seyn müsse. Ihrer

Meynung

Meynung nach endiget der Mond seinen Lauff in 28, und also in 4 mahl 7 Tagen: Er verändert auch sein Licht alle 7. Tage. Erst ist er neu, nach 7. Tagen ist das erste Viertel, nach 7. Tagen wird er voll, und endlich zeigt er uns nach 7. Tagen das letzte Viertel. Wer wolte dann nicht glauben, daß der 7te Tag und Jahr den Menschen Veränderung bringen, da wir doch alle 7. Tage eine Veränderung am Mond gewahr werden? Man irret sich gleichwohl sehr. Denn einmahl endiget der Mond seinen Lauff von einen gewissen Punct des Himmels an zu rechnen, biß wieder zu demselbigen, um den gantzen Himmel herum, nicht in 28. Tagen, sondern in 27. Tagen, 7. Stunden, 43. Min. und 8. Secund. Weiter erreicht er auch nicht die Sonne, und wird nicht wieder neu in 28. Tagen, sondern vielmehr in 29. Tagen, 12. Stunden, 44. Min. und 3. Secunden, welche Zeit Mensis Synodicus der Erreichungs-Monath genannt wird, wenn hingegen die vorgedachte Zeit, Mensis Periodicus, der Umlauffs-Monath heisset. Woraus aber von selbst erhellet, daß von Neu-Mond biß zum ersten Viertel, vom ersten Viertel biß zum Voll-Mond, und so weiter, nicht genau 7. Tage verstreichen, sondern noch etliche Stunden darüber. Weßwegen der Mond mit seinem Lauff und Veränderung uns nicht Gelegenheit geben kan, den 7ten Tag und Jahr für einen Veränderungs-Tag und Wechsel-Jahr zu halten. Wenn man auch die Sache recht erwäget, so verändert der Mond sein Licht alle Augenblick. So lange er

im

im Zunehmen ist, nimmt er alle Augenblick zu, und wenn er im Abnehmen ist, nimmt er alle Augenblick ab. So man ja daraus etwas auf den Menschen schliessen wolte, würde es dieses seyn: Der Menschliche Zustand verändere sich alle Augenblick, wie das Licht des Monds, welches eine ungezweiffelte und unumstößliche Warheit ist, wiewohl die beständige Veränderung des Menschlichen Cörpers nicht von den Mond, sondern aus andern Ursachen her zu leiten ist. Levinus Lemnius in seinem Werck de Occultis Naturæ Miraculis lib. 2. c. 32. will uns recht begreifflich erklären, wie es zugehe, daß in den Stuffen-Jahren sich bey den Menschen gemeiniglich Veränderungen und Kranckheiten äussern und einfinden, welches seinen Bedüncken nach, niemand vor ihm erkläret habe. Er muthmasset, daß in einer gewissen Anzahl Jahre sich in den Menschlichen Cörper viele überflüßige Feuchtigkeiten samnleten, welche mancherley Kranckheiten verursachen müsten. Dann die Natur könne endlich diese Feuchtigkeiten nicht länger duld den, sondern suchte sich davon zu entledigen, woraus nothwendig Kranckheiten entstehen müsten. Warum aber solches gemeiniglich im 7ten oder 9ten Jahr geschehe, davon führet er folgende Ursach an, weil die Menschen ohne Speise und Tranck nicht über 7. Tage leben könten, oder wo sie ja indessen etwas sehr weniges genössen, lebten sie noch biß an den 9ten Tag. Dieses wird man ihm schwerlich zugestehen, sintemahl es damit nimmermehr bey allen Menschen gleich eintreffen kan,

kan, daß sie ohne Speise und Tranck nur 7. Tage leben solten. Michelottus (*) erzählt von einem Juden-Mägdchen, welches bey nahe in 2. Jahren keine Speise genossen, oder sie doch alsobald wieder von sich gegeben, auch 10. Monath fast ohne allen Tranck zugebracht, und dennoch beym Leben geblieben. So gedencket auch Neuhold (**) eines Knabens, welcher ohne die allergeringste Speise und Tranck 3. Wochen überlebt habe. Dergleichen Exempel mehr bey denen Medicis hin und wieder anzutreffen sind. Man siehet auch keine Ursach, warum ein Mensch ohne Speise und Tranck nicht länger solte leben können, als der andere, da sie ja nicht alle von einerley Natur und Leibs-Constitution seyn. Darum ist es ein nichtiges Vorgeben, und wenn es auch seine Richtigkeit hätte, so würde dennoch nicht folgen, daß weil dem Menschen der 7te und 9te Tag gefährlich ist, ihm auch das 7te und 9te Jahr gefährlich seyn müsse. Daß aber die überflüßige Feuchtigkeiten, die sich von Zeit zu Zeit im Menschlichen Leibe saminlen, eben allemahl im 7ten Jahre zum Ausbruch kommen solten, lässet sich noch weniger behaupten. Die Erfahrung stimmet damit nicht überein, und man wird Mühe haben, Exempel solcher Menschen auf zu weisen, welche allemahl ums 7te Jahr in eine Kranckheit verfallen seyn. Wenn aber ja einige vorhanden,

(*) v. Acta Erudit. 1726. Mens. Novemb. pag. 520.

(**) In Exercitat. Clinica de Inundatione Capitis a sufflaminato refluxu Maris microcosmici. v. Acta Erudit. 1731. Mens. April. pag. 165.

vorhanden, so hat man eben daraus, weil es sehr wenige sind, zu schliessen, daß es aus andern Ursachen herkommen müsse, die sich aber nicht allezeit gewiß bestimmen lassen.

Es scheinet zwar, als wenn Lemnius und viel andere mit ihm, der Zeit überhaupt, oder auch absonderlich der gesiebenten Zeit, eine geheime und verborgene Krafft beylegen wolten. Dabey ist zu mercken, daß die Zeit, nemlich die äusserliche, wovon allhier die Rede ist, nichts anders sey, als ein Maaß der Dinge, die darinn geschehen und vorgehen, wodurch man bestimmt, wie lang oder kurtz eine gewisse Würckung oder Leyden eines Dinges gedauret habe. Daher kan man der Zeit selbst keine Krafft beylegen, oder sie nicht als eine Ursache ansehen der Dinge, die sich darinn zutragen. Die Elle, womit ich etwas ausmesse, gibt oder nimmt der Sache, die ich damit messe, nichts, sondern läst sie wie sie ist, und ist nur ein Mittel, wodurch sich die Länge einer Sache bestimmen läst. Gleicher Gestalt trägt die Zeit zu denen Dingen, die darinn geschehen, nichts bey, sie giebt oder nimmt ihnen nichts, sondern bestimmt nur ihre Dauer, gleichwie die Elle die Länge eines Dings. Was kan die Elle davor, daß eine Schnur just 7. Ellen lang ist, und wegen solcher Länge zu diesem oder jenem Endzweck tüchtig. Was thut die Zeit dabey, wenn etwa nach 7. Jahren sich bey dem Menschen eine Veränderung solte spühren lassen. Es ist also ohne Grund, wenn man der Zeit selbst eine Krafft beylegen will, und die

Wörter eine geheime und verborgene Krafft, geben schon sattsam zu erkennen, daß man selbst nicht wisse, was man damit haben wolle.

3) Der dritte Beweiß-Grund wird aus der Erfahrung genommen, und man gibt uns ein langes Register solcher Leute, die in dem grossen Stuffen-Jahr gestorben seyn. Plato, Aristoteles, Diogenes, Cynicus, Xenocrates, Platonicus, Chrysippus, Anaxagoras, Demosthenes, Hannibal, Scipio, Africanus, Cicero, Virgilius, Sallustius, Hortensius, auch der Apostel Paulus, sollen alle im 63ten Jahr ihres Alters verstorben seyn. Weiter unter den alten Kayser, Claudius, Trajanus, Adrianus, Nerva und Constantinus M. In den folgenden Zeiten die Kirchen-Lehrer, Ambrosius, Bernhardus, und Beda Venerabilis. Endlich der Churfürst Johannes von Sachsen, Fridericus Pfaltz-Graff am Rhein, Philippus Magnanimus Land-Graff zu Hessen, Lutherus, Phil. Melanchthon, Justus Jonas, Desiderius, Erasmus, Spalatinus und andere mehr, welche alle in 63ten Jahr ihr Lebens-Ende gefunden, und von M. Martin Rinckart (*) angeführet werden. Gewiß, eine sehr geringe Anzahl Menschen, daß wenn ihrer auch etliche 1000 mahl mehr wären, man daraus noch lange nicht den Schluß machen könte, es müsse das 63te Jahr dem Menschlichen Leben gefährlich seyn. Wie viel 1000. und aber

1000

(*) In Circulo Climacterico Jubilæo, oder sieben mahl siebenjährigen Stuffen-Circul.

1000. Menschen haben sich im Gegentheil nicht gefunden, die solches Jahr glücklich überstanden, ohne darinn einmahl kranck zu seyn? Wie viel 1000. Menschen sind nicht vom Tode dahin gerissen worden, ehe sie das 63te Jahr erreicht haben? Wenn es möglich wäre eine genaue Rechnung zu ziehen, würde sich finden, daß weit mehr Menschen ausser, als in den so genannten Stuffen-Jahren ihr Leben eingebüßt haben; drum mag man hierin den Stuffen-Jahren nichts besonders zuschreiben. Es gibt auch die tägliche Erfahrung, daß Menschen von allerhand Alter und Jahren sterben, und wenn Exempel einen gewissen Schluß machen können, so ists eine ausgemachte Sache, es müsten alle Jahre des Alters dem Menschlichen Leben schädlich und gefährlich seyn.

Untersuchet man die angegebene Exempel, so sind viele darunter, die nicht einmahl dazu gehören. Plato ist nicht im 63. Jahr, sondern im 81ten seines Alters gestorben, wie Seneca berichtet Epist. 58. welcher noch hinzu setzt, es hätten einige Magi ihm GOttesdienst und Opffer gethan, weil er in dem Stuffen-Jahr, wo sich 9. mit 9. multiplicirt, gestorben, und deswegen, wie sie meynten, mehr als ein Mensch gewesen. Er ist aber auch nicht einmahl im 81ten Jahre gestorben, sondern, weil sein Geburts-Tag auch sein Sterbe-Tag gewesen, nachdem er das 81te Jahr schon zurück gelegt hatte. Von Aristotele hält man insgemein dafür, daß er nur 63. Jahr alt worden. Jedoch gibt es seines Alters

noch mancherley Schwierigkeiten (*) Gesetzt, er sey in dem grossen Stuffen-Jahr verschieden, so haben die Gelehrten schon längst angemerckt, wie er bey vollen Kräfften des Verstandes, lange Zeit grosse Blödigkeit des Magens empfunden, daß es also ein gröſſer Wunder, wenn er noch das 63te Jahr erreichet, als daß er nicht länger gelebt. Xenocrates hat seine Lebens-Zeit nicht bloß auf 63, oder 81. Jahre gebracht, sondern wie die meisten unter den Alten berichten, auf 82. Jahre, oder nach einiger Zeugniß noch drüber. (**) Seinen Tod brachte er sich durch einen Zufall zu wege, indem er bey Nacht sich an einen Kessel stieß, und dadurch also die Stirn verletzte, daß er sterben muste. Cicero starb auch eines gewaltsamen Todes, indem ihm auf Befehl Antonii das Haupt abgeschlagen ward, und zwar, da er schon das 64te Jahr seines Alters erreicht hatte. Von den übrigen unter den Alten hat man nicht so gewisse Nachricht, daß man die Jahre ihres Lebens gantz genau solte wissen können, daher auch nicht groß Wesens daraus zu machen ist. Vom Nerva lieset man, daß er 66. Jahr alt worden, und von Trajano, daß er bey nahe 64. Jahr alt worden. Gleicher gestalt rechnen die meisten Constantini M. Alter auf 66. Jahre, und man erkennet daraus, wie wenig denen Nachrichten zu trauen sey,

(*) Man findet sie in **Bruckers Fragen aus der *Philosophischen* Historie** Tom. I. pag. 797.

(**) Vid. Brucker l. c. pag. 695.

sey, welche die Jahre einiger berühmten Leute unter den Alten auf 63. setzen, weil diejenigen dabey einen vermeynten Vortheil suchen, welche das grosse Stuffen-Jahr für schädlich und gefährlich ausschreyen. Ich will von den übrigen angeführten Exempeln nichts weiter gedencken, weil sie doch, wenn es damit auch seine Richtigkeit hat, nicht beweisen können, daß die Stuffen-Jahre, und insonderheit das 63. als das allergefährlichste, dem Menschen nothwendig Schaden, Unglück und Lebens-Gefahr bringen und verursachen müssen.

4) Verdienet noch angemerckt zu werden, wie man in der Rechnung der Stuffen-Jahre sich nicht einmahl miteinander vergleichen könne. Einige von den alten Medicis, nahmentlich Hippocrates und Galenus, rechnen das grosse Stuffen-Jahr also: Sie wollen aus der Erfahrung haben, daß in 3. Wochen der 20te, und nicht 21te Tag, ein Wechsel-Tag sey. Also auch in 6. Wochen der 40te, und nicht 42te Tag: In 9. Wochen aber der 60te, und nicht 63te. Daraus schliessen sie, es müsse das grosse Stuffen-Jahr in das 60te Jahr Menschlichen Lebens fallen. Weil sie aber solcher gestalt gar zu weit von der siebenten Zahl, als worinn vornemlich alle Geheimnisse stecken sollen, gar zu weit abgehen, so will diese Meynung dem wenigsten anstehen. Andere rechnen Z. E. das 7te, 14te u. s. w. und auch das 63te Jahr, also für Stuffen-Jahre, daß sie sagen, es wären solche Jahre von Anfang biß zu Ende gefährlich,

und der Gesundheit nachtheilig. Die letztern wollen es am besten treffen, und halten nicht das 63te und andere Stuffen-Jahre für gefährlich, sondern vielmehr die darauf folgende Jahre, indem erst nach Verfliessung dieser Jahre sich die Gefahr recht anheben, und äussern soll, etwa einige Wochen und Tage hernach. Also hätte man eigentlich zu reden, sich vielmehr für das 8te, 15te, 22te u. s. w. wie auch für das 64te und 82te Jahr zu hüten, und in acht zu nehmen. Aus so vielerley Meynungen läßt sich ohnschwer abnehmen, wie wenig man alle diesen Vorgeben zu trauen habe. Denn da sie selbst nicht gewiß sind, welche Jahre eigentlich für Stuffen-Jahre zu achten, so können sie auch nicht mit Gewißheit sagen, welche Jahre den Menschen schädlich und unglücklich sind. Es gibt auch einen Beweiß, daß es mit ihrer Erfahrung, worauf sie sich beruffen, nicht allerdings richtig sey. Wir haben demnach gnugsame Ursachen, die Stuffen-Jahre für eine abergläubische und ungegründete Meynung zu erkennen, und dürffen uns dafür im geringsten nicht fürchten. Wenigstens haben wir nicht mehr Ursach, uns in diesen, als in andern Jahren zu fürchten, weil ihre Gefährlichkeit vor andern eine leere Einbildung ist. Die Alten hielten viel darauf, und es ist aus dem A Gellio bekannt, wie der Kayser Augustus in einem Brieffe an Cajum Nepotem seine Freude bezeiget, nachdem er der Gefahr entronnen, und das grosse Stuffen-Jahr glücklich zurück gelegt hatte. Zu unsern Zeiten

wird

wird dieser Aberglaube zum theil noch von den Poeten unterhalten, welche sich der Gelegenheit bedienen, und grossen Herren nach zurück gelegtem grossen Stuffen-Jahr, eben wie Augustus sich selbst, dazu gratuliren, und solcher gestalt ihre Kunst zu rechter Zeit, und wo sie am meisten gilt, anzubringen suchen. Solte ihnen aber allemahl die Antwort werden, welche der Kayser Maximilianus II. seinen Räthen gab, die ihm zu Uberlegung seines Stuffen-Jahrs Glück wünschten: Quilibet Annus est mihi Climactericus; Ich halte ein jedes Jahr für mein Stuffen-Jahr; würde mancher mit seiner Gratulation zu Hause bleiben. Zwey Mittel finden sich, wodurch wir diesen Irrthum vermeiden können, nemlich die gesunde Vernunfft, und eine unbetrügliche tägliche Erfahrung. Wer von den Stuffen-Jahren mehr Nachricht verlangt, mag den Salmasium nachschlagen, der davon einen besondern Tractat in lateinischer Sprache geschrieben, auch in des Browne Pseudodoxia Epidemica sich Raths erholen; Er wird aus diesen Scribenten von der Nichtigkeit solcher Unglücks-Jahre noch mehr überzeugt werden.

3.

Von der Fatalitæt gewisser Zahlen und Zeiten.

WIr haben im gleich vorgehenden Absatz das grosse Stuffen-Jahr erwogen, welches mit Recht auch unter die fatale Zeiten gehöret. Das soll uns weiter Gelegenheit geben, von andern fatalen Zahlen und Zeiten mit mehrern zu handeln. Vor allen Dingen müssen wir uns von dem Wort Fatalitæt einem rechten Begriff machen, welches von den wenigsten geschehen ist, die zwar von einer Fatalitæt viel daher schwatzen, aber selbst kaum wissen, was sie damit sagen wollen. Fatalitæt kommt her von fatum, welches auf teutsch ein Schicksaal heisset, und nach der meisten Heydnischen Weltweisen Auslegung, eine absolute und unvermeidliche Nothwendigkeit bedeutet, und mit sich führet: Also daß alle Dinge in der Welt diesen nothwendigen Schicksaal unterworffen, und nicht anders geschehen können, als sie würcklich geschehen. Solcher Heydnischen Meynung zu folgen, würde die Fatalitæt gewisser Zahlen und Zeiten darinn bestehen, daß die Dinge, die in einer gewissen Zahl und Zeit sich befinden oder zutragen, nothwendig also, und nicht anders, seyn und sich zutragen könten. Diese Fatalitæt ist eine gantz ungereimte Sache, weil dadurch nicht allein dem Menschlichen Willen, wovon

die

die Handlungen der Menschen dependiren; sondern auch GOtt selbsten, unter dessen Direction und Regierung alle Dinge in der Welt stehen, alle Freyheit benommen wird. Uberdem gibt es auch ein vernünfftiges Fatum oder Schicksaal, welches nichts anders ist, als eine aus GOttes freyen Willen, nach den Reguln der Weißheit festgesetzte Ordnung, nach welcher gewisse Dinge in der Welt nothwendig kommen und geschehen müssen. Wovon wir ein Exempel an den Reguln der Bewegung haben, die als eine aus GOttes Willen und Weißheit herrührende Ordnung, nunmehro in Ansehung der Creaturen nothwendig und unveränderlich sind. Diesem nach wäre die Fatalitæt eines Dings, eine von GOtt festgesetzte Ordnung, nach welcher es also, und nicht anders geschehen kan. Z. E. Wenn von einer Zeit gesagt wird, sie sey dem Menschen fatal, so heißt es so viel, sie müsse entweder etwas gutes, oder in welchem Verstand das Wort Fatalitæt gebräuchlicher ist, nothwendig etwas Böses bedeuten und mitbringen, weil GOtt es also beschlossen und geordnet habe. Woraus klärlich zu ersehen, wie eine solche Fatalitæt eben sowohl den freyen Willen des Menschen aufhebe, als die vorhergehende. So lange man bey bloß Natürlichen Dingen, und derselben Erfolg bleibt, ist zwar diese Fatalitæt gewiß, und Natürlicher weise unveränderlich, und kein Mensch kan sie umstossen, wie dann bekannt, daß kein Mensch die Reguln der Bewegung umstossen und ändern kan. Ap-

plicirt man sie aber auf Dinge, die von des Menschen freyen Willen herrühren, oder dadurch gefördert, oder gehindert werden können, so gibt es keine dergleichen Fatalitæt, indem GOtt keine Ordnung gemacht und fest gesetzet, nach welcher die von freyen Willen des Menschen dependirende Dinge nothwendig erfolgen müssen, also und nicht anders geschehen könten. Es streitet ausdrücklich mit der Freyheit des Willens, daß die Dinge, so er freywillig vornimmt, solten nothwendig und unumgänglich geschehen müssen. Wenn wir also im folgenden solche Dinge antreffen werden, wobey der freye Wille des Menschen mit interessirt ist, so folgt von selbst, daß man sie nicht für fatal halten könne; Welches hier überhaupt zu merken ist.

Nunmehro wollen wir einige für fatal gehaltene Zahlen und Zeiten für uns nehmen, und sie etwas näher beleuchten. Hier wird vors erste die 7te Zahl nochmahls als eine fatale und besondere Zahl vorkommen. Es berichtet nemlich Cornelius Agrippa (*) daß das 7te Knäblein, welches gebohren wird, ohne daß ein Mägdlein dazwischen sey, die Krafft habe, durch bloses anrühren, oder durch Worte die Kröpffe zu heilen: Und daß ein Mägdlein auf gleiche Art gebohren, ohne daß ein Knäblein dazwischen komme, die Geburt trefflich befördern könne. In Hessen soll allezeit der 7te Sohn aus der Hartmannischen

(*) Lib. 2. philos. Occult. cap. 10.

mannischen Familie die Krafft haben Kröpffe zu heilen. (*) Das wäre also was fatales im guten Verstand, daß solche Krafft dem 7ten Knäblein und Mägdlein, nicht aber den übrigen, allein der Hartmannischen Familie, und keiner andern in Hessen, mitgetheilt würde. Gleichwie aber von weiten her gut lügen ist, indem man die Warheit von einem weit entferntem Ort nicht so bald einholen kan; Also läst sich auch von Dingen, die sich selten zutragen, viel wunderliches erzählen, weil man es nicht so bald durch eine Erfahrung umstossen kan. Und solche Beschaffenheit hat es sonder Zweiffel mit dem 7ten Knäblein und Mägdlein. Weil dergleichen Art auf vorbeschriebene Art selten gebohren werden, kan man uns von ihrer besondern Krafft viel vorschwatzen. Allein wer vernünfftig ist, wird es so leicht nicht glauben, da man davon nicht die geringste Raison geben kan, es auch nicht durch eine unbetrügliche Erfahrung bestättiget ist. Peucerus (**) will, es sey das 7te Jahr mehrentheils dem Hause Sachsen gefährlich und unglücklich gewesen. Wovon sich aber schwerlich ein rechter Beweiß anführen läst. Zwar geht es an, daß man alle 7. Jahr ein Unglück bemercket, so etwa dieser hohen Familie begegnet ist. Allein vors erste nimmt man die gantze Familie zusammen, und wenn einen aus derselben in solcher Zeit ein Unglück begegnet

(*) Welches in Hermann Süders gelehrten Critico Tom. II, C. 5. angeführt wird.

(**) In Comment. de præcip. Divinat. generibus

net ist, siehet man es als ein Unglück für die gantze Familie an, welches sich aber nicht allemahl reimen will, indem des einen Unglück, eines andern aus eben dieser Familie Glück gewesen ist. Weiter ist mannigmahl das Unglück, so man anführt, sehr gering, daß man es für ein solches kaum erkennen solte. Und endlich findet sich manches Unglück in dieser Familie, welches für andern merckwürdig ist, aber, weil es nicht in das fatale 7te Jahr fällt, gar ausgelassen wird. Daher läst sich leicht erachten, wie das gantze Vorgeben auf schlechtem Grunde stehe.

Von den Königen in Franckreich haben einige Historien-Schreiber angemerckt, daß von Ludovico IX. oder Sancto an, allemahl der 7te König in Franckreich geschlagen und gefangen worden. Dieser Ludovicus Sanctus ward Anno 1250. von den Saracenen in Egypten geschlagen und gefangen. Der siebente König nach ihm, Johannes ward ebenfalls Anno 1356. von den Engelländern gefangen, nachdem er vorher die Schlacht verlohren. Eben so gieng es dem 7ten König nach Johanne, Franciſco I. welcher Anno 1525. in der Schlacht bey Pavia von den Völckern Kayſers Caroli V. gefangen, und nach Spanien geführet ward. Woraus man aber gewiß keine Fatalitæt zu machen hat. Es sind ja nicht mehr, als 3. Könige in Franckreich, von denen es eintrifft, daß sie als der 7te in der Ordnung gefangen worden: Und wenn man genau reden will, so sind ihrer nur 2. Denn von Ludovico IX. kan nicht gesagt werden, daß

er

er als der 7te in der Ordnung gefangen worden, sondern nur von Johanne und Francisco I. diese 2. Exempel aber können noch lange nicht erhärten, daß allemahl der 7te König in Franckreich müsse gefangen werden. Denn vor Ludovico Sancto hat man dergleichen nicht observirt, welches ebenfalls hätte geschehen müssen, wenn stets den 7ten König in Franckreich die Gefangenschafft als etwas fatales begegnen solte. So hat es auch nachhero bey Ludovico den XIV. nicht eingetroffen, welcher der siebente König in Franckreich nach Francisco I. gewesen ist. Er ist ja niemahls gefangen worden, und hat sich auch dafür wohl in acht zu nehmen gewust. Wäre es etwas fatales, so würde er der Gefangenschafft nicht entgangen seyn. Die Liebhaber und Vertheidiger dergleichen Fatalitæten, wissen indessen doch solcher Exception zu begegnen, wenn sie uns erzählen, wie gleichwohl dieser grosse Ludewig bey nahe einmahl hätte können gefangen werden, und zwar Anno 1709. durch den Obristen Grobendoneck. Denn als dieser Obriste von Nyssel aus, welches die Alliirten damahls inne hatten, mit einem Detachement von 100. Mann außgegangen war, erhielte er Nachricht, daß der König auf einer Spatzier-Reise wäre, und wie er von Versailles nach Marly gehen, und unterwegens die Madame Maintenon in dem Kloster zu St. Clud besuchen wolte, nur von 12. Grand Mousquetairs begleitet. Also hätte er leicht von gedachten Obristen ertappet werden können, wenn derselbige

selbige nur nicht eine halbe Stunde zu spate gekommen, indem ihm der Wegweiser, den er bey sich gehabt, einen Umweg geführet, daß er also des Königs verfehlen müssen. Unterdessen hatte er 2. Frantzösische Generals von ihren Gütern aufgehohen, und in Rissel eingebracht, zum Zeichen, wie er Paris so nahe gewesen, daß er in 2. Stunden zu Versailles seyn können, wenn er ein stärckeres Detachement bey sich gehabt. (*) Allein welch ein jämmerlicher Schluß es sey, wenn man a posse ad esse argumentiren will, ist bekannt: So ist auch unter dem was würcklich geschehen ist, und was nur geschehen können, ein Himmel weiter Unterscheid.

Bey dieser Gelegenheit muß ich ferner erwähnen, was die beyden Frantzösische Geschicht-Schreiber Cominæus und Æmilius melden, wie nemlich von Carolo Magno an, die wenigste Könige von Franckreich über 60. alt worden, oder aufs höchste nicht über 64. Jahr. Womit sie sonder Zweiffel auf das grosse Stuffen-Jahr zielen, wozu, wie wir im vorhergehenden Absatz vernommen, von einigen das 60te, von andern das 63. oder 64te Jahr angenommen wird, und so viel sagen wollen, es sey das Stuffen-Jahr den Königen in Franckreich jederzeit fatal gewesen.

Sie

(*) Dieses wird zu Rettung der vorgedachten Fatalitæt angeführt, in den sonderbahren und nachdencklichen Prophezeyungen, *Visionen* und Träumen, die in den jetztlauffenden 1800ten *Seculo* ihren *Periodum* erreichen und vollenden sollen, gleich im Anfang.

Sie gedencken weiter, daß Ludovicus XI. sich stets für das 60te Jahr seines Alters gefürchtet, und vermeynet, es würde und müste ihm gleich andern seinen Vorfahren fatal seyn. Wie er denn auch gestorben, nachdem er nur 15. Tage über sein 60tes Jahr gelebet. (*) Hieraus läst sich abermahls nicht schliessen, daß das 60te Jahr den Königen in Franckreich fatal sey, sintemahl die wenigsten unter ihnen das 60te Jahr erreichet haben. Von diesen kan man nicht sagen, daß es ihnen fatal gewesen, indem sie ihr Alter nicht so hoch gebracht haben. Wenn sie nicht so alt worden, wird ihre Leibs-Constitution, Lebens-Art und andere Zufälle daran Schuld gewesen seyn. Und diesen Dingen muß man es auch beymessen, wann andere im 60ten Jahr gestorben, nicht aber einer Fatalitæt, welche verursacht hätte, daß sie nicht länger leben können. Am bündigsten hat solche Meynung der grosse Ludewig wiederlegt, der sein Leben nicht nur auf 60. sondern 77. Jahre gebracht.

Von den Königreichen und Republiquen in der Welt, gibt man ebenfalls vor, wie sie einen fatalen Terminum und Periodum hätten, daß sie nicht länger als biß dahin dauren und bestehen könten; Oder nach dessen Verfliessung sie wenigstens einer grossen Veränderung unterworffen wären. Plato und Aristoteles haben dafür gehalten (**) daß sowohl das Quadrat von

(*) Solches führet aus ihnen an Beckmann in Hist. Orb. Terr. Polit. cap. 3. § 5. pag. 507.

(**) Agripp. Philos. Occult. lib. 2. cap. 15.

von 12. nemlich die Zahl 144. wie auch dessen Cubus, nemlich 1728. den Republiquen so fatal und gefährlich sey, daß wenn sie nicht schon im 144ten Jahr zu Grunde giengen, oder grosse Veränderung litten, so müste es doch im 1728ten geschehen, und sie alsdann wieder in Abnehmen gerathen. Andere halten die 100te Zahl den Reichen und Republiquen für fatal, noch andere die 500te, und suchen ihre Meynung durch Exempel aus der Historie zu bestättigen. (*) Es wiederlegt sich aber solches alles von selbst, und man kommt mit den angeführten Exempeln nicht fort, weil sie sehr gezwungen heraus kommen, und von keiner sonderlichen Veränderung zeugen, die sich dabey alle 100. Jahr solte zugetragen haben. Uberdem trifft es bey den allerwenigsten Reichen ein, daß sie alle 100. Jahr eine merckwürdige Veränderungen solten erlitten haben. Und so es mannigmahl bey einigen zugetroffen, darff man es deshalb nicht für etwas fatales halten. Platonis und Aristotelis Vorgeben von dem 144ten und 1728ten Jahr, ist noch weniger gegründet, weil es mit der Erfahrung nicht übereinstimmt, und man wird so leicht kein Exempel in der Historie finden, daß ein Reich 1728. Jahr im unverrückten Wohl-Stand solte bestanden seyn. Uberhaupt läst sich keine gewisse Zeit bestimmen, worinn die Republiquen nothwendig eine Veränderung leiden müssen,

(*) v. Felix Maurers Amphitheatrum Mag. Univers. lib. 14. pag. 636. It. Peucers Comment. de præcipuis Divinat. generibus fol. 28. p. 2. seqq.

müssen, indem einige länger, einige kürtzer dauren, gleichwie es dennoch ausser Zweiffel ist, daß sie der Veränderung unterworffen sind. Von dem Königreich Ungarn will man angemerckt haben, daß die Zahl 81. demselben fatal. Man schliesst solches daraus, weil von der unglücklichen Schlacht mit den Türcken bey Varna, die im Jahr 1444. geschahe, biß auf eine andere dergleichen unglückliche Schlacht im Jahr 1526. bey Mohacz, 9 mahl 9. oder 81. Jahre verflossen. (*) Aber der Beweiß davon ist gar zu elend. Denn wenn man diejenige Zeit einen Reich für fatal halten wolte, welche von einem Unglück, so demselbigen begegnet, biß auf ein anders verflossen, würde der fatalen Zeiten kein Ende seyn, sondern bey nahe alle Zahlen fatal werden.

Der Sonntag Lætare wird in Schlesien und angrentzenden Ländern der Todten-Sonntag genennet, daher ihn auch viele für fatal und unglücklich angeben. Allein wenn man die Ursach solcher Benennung höret, müste man ihn vielmehr für einen glückseeligen Tag halten, an welchem diesen Ländern Heyl wiederfahren ist. Von der Benennung dieses Sonntags gibt uns Martin Möller (**) folgenden Bericht: Es

(*) Solches führet an Hübner in den kurtzen Fragen aus der *Politischen Histori. Tom. 4. pag. 806.*

(**) In Praxi Evangeliorum, oder Erklärung und Betrachtung der Evangelien, und zwar in Erklärung des Evangelii. Qu. 2. pag. 295.

sind heute (nemlich Anno 1599) 634. Jahr, da die Predigt des Heiligen Evangelii in Schlesien und Pohlen angangen ist, und unsere Vorfahren zum Christlichen Glauben sind bekehret worden. Denn nachdem sie zuvor in Heydnischer Blindheit gesteckt, und den stummen Götzen gedienet hatten, füget es GOtt, daß der König Wislaus in Pohlen, des Hertzogs Boleßlai in Böhmen Tochter begehrete. Weil aber der Pohlnische König, unter welchen dazumahl die Schlesien auch gehörig, noch ein Heyde, die Böhmer aber schon längst zu Christo gebracht waren, will ihn die Jungfrau nicht haben, es sey dann, daß er sich zuvor tauffen lasse, und ein Christ werde. Als nun der König solches bewilliget, wird ihm die Jungfrau gen Gniesen bracht, da zur selbigen Zeit das Hoff-Lager war. Ehe sie ihm aber getrauet ward, lässet sich der König in Gegenwart der Braut und ihres Vatern tauffen, und befiehlet, daß man alle Heydnische Götzen in allen seinen Ländern abthun, und den Christlichen Glauben annehmen soll. Solches ist hernach in das Werck gesetzt worden den 7. *Martii*, welcher damahls der Sonntag *Lætare* gewesen, haben die Abgöttischen Bilder zubrochen, verbrandt, vergraben, in das Wasser geworffen, sich mit Hauffen tauffen lassen, und mit Freuden den lebendigen GOtt gedienet. Ja meine Seele!

daher

daher kommt die alte Gewohnheit, daß das junge Volck jährlich auf heute den Tod austreibet. Das ist: Sie richten einen gräulichen Götzen zu, tragen ihn hinaus ins Feld, werffen ihn in den Koth, oder in das Wasser, und lauffen eilend davon. Nachmahls hauen sie ein Bäumlein ab, schmücken es fein, nennen es den Sommer, und bringen es mit frölichem Gesang herwieder; Anzuzeigen: daß sie GOtt danckbar seyn für die rechte Erkenntniß seines Nahmens, ja, daß sie sich freuen, daß sie GOtt von den todten Wercken der Heydnischen Abgötterey errettet, und zum rechten Baum des Lebens, welcher ist Christus, geführet, und des ewigen Freudensommers theilhafftig gemacht hat.

Den darauf folgenden Sonntag Judica, nennet der Aberglaube den schwartzen Sonntag, weil in der Woche desselbigen gemeiniglich gern ein und das andere Unglück geschehen soll; oder wie andere (*) melden, darinn nothwendig ein Mensch eines gewaltsamen Todes sterben, oder sonst zu Schaden komme müsse, indem alsdann der Satan den Leuten mehr, als sonst nachstelle. Vielleicht hat man dazu von dem Wort Judica, welches Richten bedeutet, Gelegenheit genommen: und weil in dem Evangelio auf diesen Sonn-

(*) Männling in den *Curiositäten* der sowohl in als ausländischen Abergläubischen Albertäten cap. 9. pag. 217.

tag des gottlosen Richtens und Urtheilens gedacht wird, so die Juden durch Antrieb des Teuffels über unsern Heyland ergehen liessen, so daß sie ihn endlich auch gar steinigen wolten, wird es daher kommen seyn, daß man dem Teuffel, der auf GOttes Zulassen mancherley Unglück anzurichten pflegt, an solchem Sonntag und Woche die Gewalt beygelegt, dergleichen Gericht wieder die Menschen zu bewerckstelligen, und sie theils in Unglück zu stürtzen, theils gar ums Leben zu bringen. Allein vernünfftige Christen wissen besser, daß GOtt dem Satan nicht eine gewisse Woche, oder Tage im Jahr bestimmet habe, darinn er ihm die Macht über die Menschen-Kinder zugestehet, sondern wenn und wie es GOtt gefällt, und die Menschen es also verdienet haben. Sonst schreibt man noch andern Tagen im Jahr eine gewisse Fatalitæt zu, und hält sie den Menschen für unglücklich. (*) Wer darinn gebohren wird, soll nicht lange leben, oder wo er auch schon lange lebte, es doch in höchster Armuth geschehen. Wer an diesen Tagen krank würde, könte selten gesund werden. Wer sich verlobe, oder Hochzeit mache, dem gehe es nicht wohl. Wer darinnen reise, komme nimmer ohne Betrübniß zu Hause. Kurtz, alles, was man an diesen Tagen anfange, nehme einen böse sen Ausgang. Unter den allen aber, sollen der 13, 14 und 15te Maji die allerschlimsten und un-

glück

(*) Solche Tage erzählet der Länge nach Männling l. c. cap. 8. pag. 188.

glückseeligsten Tage seyn. Mir gefällt hievon das Urtheil Buddei (*) welches also lautet: Man hat schon zu den ältesten Zeiten im Wahn gestanden, daß einige Tage glücklich, andere aber unglücklich wären. Dann wann die Menschen mancherley *Idéen* mit einander verknüpffen, welches bey ihnen was gewöhnliches ist, so geschicht es, daß man der Zeit, worinn sich etwas zuträgt, zuschreibt, was gleichwohl aus ganz andern Ursachen herrühret. Und daher kommts, daß die Menschen denjenigen Tag an welchem ihnen etwas wiedriges begegnet, als eine Ursach vieles Ubels für unglücklich achten, und daraus schliessen, es müste solcher Tag, wie er jährlich wiederkommt, auch allemahl unglücklich seyn. So betriegen sich die Menschen in ihren Schliessen, wenn einmahl der Aberglaube bey ihnen eingewurtzelt ist.

Endlich hat man noch besondere Tage angemercket, die einer gewissen Person fatal gewesen, und theils Glück, theils Unglück gebracht haben. Alexander M. soll den 6ten April gebohren seyn, an demselbigen Tage Darium überwunden, und auch sein Leben beschlossen haben. Es wird hinzugesetzt, daß an solchem Tage der Tempel der Dianæ zu Ephesus abgebrannt, zu einer Vorbedeutung des Kriegs-Feuers, welches

(*) In Thesibus Theolog. de Superstitione cap 9. § 6. in Not, pag. 752.

Alexander in Asien angezündet, wodurch viele Städte und Länder verwüstet und verheeret worden. Eben an diesem Tage sollen auch ehedem die Perser von den Griechen zu Wasser und Lande seyn überwunden worden. So wird auch von dem Römer Pompejo M. berichtet, er sey den 30. Septembr. gebohren, habe an diesem Tage wegen der in Asien befochtenen Victorien triumphirt, und endlich sey er auch den 30. Septemb. in Egypten umgebracht worden. Das alles, und insonderheit wenn Leute an ihrem Geburths-Tag sterben, wo es anders mit der Erzählung seine Richtigkeit hat, muß man vielmehr einem Zufall zuschreiben, als für etwas sonderbares und fatales ausgeben. Der Mensch muß ja sterben, das ist gewiß: Er muß auch an einem gewissen Tag sterben. Nun müste es wunderlich zugehen, wenn bey so viel 1000. Menschen, die jährlich sterben, es sich nicht zutragen solte, daß einer oder der andere darunter just auf seinem Geburths-Tag, oder gar in der Stunde, da er gebohren worden, stürbe. Was ist also daraus zu machen, wenn es geschicht? Eben so viel, als wenn jemand an einem andern, und nicht seinem Geburths-Tag stirbt.

Anhang
Vom Kehrbergischen Wunder-Kinde.

VOn diesem Kinde, welches viel Wunder-Curen soll verrichtet haben, ist in den jetzt lauffenden 1734. Jahr allenthalben viel Redens gewesen, zumahl da von allen Enden und Orten sich unzehlich viel Leute einfunden, welche in ihrer Kranckheit bey demselben Hülffe suchten. Das Kind hieß Johann Ludewig Hohenstein, war 3. und ein halbes Jahr alt, und dessen Vater ein Schmidt in Kehrberg, einem Dorffe nahe bey Pritzwalck, welches den Herrn von Winterfeld zugehöret. Weil es der siebente Sohn seiner Eltern war, hat solches Gelegenheit gegeben, ihm die Krafft Kranckheiten ausser ordentlicher Weise zu heilen, beyzulegen, und dessen Eltern haben sich dieses irrigen Wahns, womit viele Leute angesteckt sind, zu ihrem nicht geringen Vortheil zu bedienen gewust. Wie sie dann dadurch viel Geld zusammen gebracht, obgleich die Patienten nur ein geringes Artzt-Lohn entrichteten. Biß endlich dem jungen Medico das Handwerck geleget, und er in ein Waysen-Hauß gebracht ward. Seine Curen verrichtete dieser Knabe, sonder Zweiffel auf Angeben der Eltern, durch Anrühren, streichen, und anhauchen, ja das Wasser, worin er sich gewaschen, muste eine köstliche Artzney wieder alle Ge-

brechen seyn: Man verkauffte es den Patienten, die sich nicht scheueten es zu trincken.

Ich will hier nicht untersuchen, wie weit diesem Kinde seine Curen geglücket seyn, sondern nur melden, wie ich viel Personen kenne, welche sich dessen Cur bedienet, aber ohne die geringste Wirckung, indem sie so krank und gebrechlich wieder zurück kommen, als sie hingereiset waren. Es sind 2. Gründe verhanden, aus welchen sich die vorgegebene Wunder-Krafft des Kindes herleiten läst. Der 1) ist, daß er der 7te Sohn seiner Eltern, von welchem so gar gelehrte Leute glauben, daß er allerhand Kranckheiten heilen könne; Ich habe davon im kurtz vorhergehenden Absatz etwas angeführet. Wer mehr zu wissen verlangt, mag Bungi Tractat de Mysteriis Numerorum nachschlagen. Fragt man aber nach der Ursach, warum eben dem 7ten Sohn solches Vermögen eigen sey? so weiß man keine andere an zu geben, als daß diese Zahl voller Geheimnisse sey. Ich weiß aber in der That nicht, was man damit eigentlich sagen will, wenn man in den Zahlen ein Geheimniß suchet, glaube auch gäntzlich, daß die so es vorgeben, eben so wenig wissen. Zwar lässet sich wohl unter den Zahlen ein Geheimniß verstecken, wie bekannt ist, daß man damit auf verborgene weise schreiben könne, daß es nicht leicht zu lesen. Auf gleiche weise liessen sich auch andere Dinge unter den Zahlen verstecken, also daß sie daher eine geheime, wiewohl willkührliche Bedeutung bekämen, wovon die Arithmetica Dyadica des Herrn

von

von Leibnitz, (wodurch er den Sinesern den Schlüssel soll gegeben haben zu einigen Geheimnissen ihres ältesten Königs und Welt-Weisen Fohy, den sie vor vielen Jahren verlohren gehabt,) ein Exempel geben kan. Ich sage mit Fleiß, die Zahlen könten eine willkührliche Bedeutung haben, und bin deswegen von der Meynung weit entfernet, daß sie wegen ihrer Natur und Beschaffenheit eine geheime Bedeutung vor andern haben solten. Will jemand ein Kenner der Geheimniß-vollen Zahlen seyn, so beweise er seine Kunst, und gebe eine gründliche Raison, warum man einer Zahl vor der andern eine geheime Bedeutung bey zu legen habe. Man hat sich mit der 7ten Zahl sehr zermartert, und ihr beynahe unter allen Geheimniß-vollen Zahlen den Vorzug eingeräumet: Es mangelt aber an tüchtigen Beweiß-Gründen, wie ich im 2ten Absatz klärlich dargethan habe. Indessen will ich zugestehen, die 7te Zahl habe eine natürliche geheime Bedeutung; Wird aber daraus folgen, daß eben diese Zahl eine geheime Krafft und Würckung habe, wie es in dem Fall seyn müste, wenn allein der 7te Sohn, und kein ander, das Vermögen Kranckheiten zu heilen haben solte? Die Kräffte und Vermögen eines Dings rühren nicht daher, daß eines in einer gewisser Ordnung das 7te ist, sonst müste unter den Obst- und andern Bäumen, die in einer Reihe gepflantzt stehen, der 7te allemahl mehr Früchte, als die andern tragen: Oder ein Mensch, welcher von einem gewissen Stamm-Vater an zu

rechnen, in der Generation der 7te ist, mehr Kräffte und Tugenden besitzen, auch mehr Preißwürdige Thaten verrichten, als etwa ein anderer in dieser absteigenden Linie. Allein man hat dergleichen noch niemahls angemercket, darum muß in der 7ten Zahl keine besondere Krafft und Würckung stecken 2) könte man auf die Gedancken kommen, daß GOtt nach seinem verborgenen Rath und Willen allemahl dem 7ten Sohn ausser ordentlicher weise die Krafft beylegte, Krancke und Gebrechliche gesund zu machen, gleichwie man ehedem glaubte, daß die Könige von Franckreich und Engelland die besondere Krafft Kröpfe zu heilen von GOtt empfingen. Dergleichen Vorgeben riechet nach dem Pabstthum, worinn man sich noch die Gabe Wunder zu thun anmasset, ob es gleich damit lauter Betrug und Einbildung ist. Wer ist unter den Menschen im Stande, uns von GOttes geheimen Rath und Willen Nachricht zu geben? Welchen wir bloß aus der heiligen Schrifft lernen, oder aus dem Erfolg der Dinge schliessen müssen. In H. Schrifft finden wir weder Verheissungen noch Exempel, daß GOtt sich in Austheilung seiner Wunder-Gaben an gewisse Personen, dergleichen hier der 7te Sohn ist, binden wolle, oder gebunden hätte, sondern er theilt sie aus, wenn und wie er will. Aus den Erfolg aber liegt zur Zeit der Göttliche Wille noch nicht klar gnug am Tage, weil noch niemand mit gnugsamen Zeugnissen dargethan, daß allemahl der 7te Sohn die Krancken durch blosses Anrühren

rühren ꝛc. solte geheilet haben. Herr *A.* Spieß *Guarnison* und *Land Medicus* in der Prignitz, welcher eine Nachricht von diesem Kehrbergischen Wunder-Kinde heraus gegeben, gedencket pag. 21. eines Cunoischen 7ten Schmidts Sohn, welcher aber gleiche vermeynte Wunder-Wercke, als der Kehrbergische, nicht præstiren können. Woraus offenbar ist, daß GOttes Wille nicht sey, allemahl dem 7ten Sohn die Gabe gesund zu machen, mit zu theilen. Vielleicht werden sich andere finden, welche, da sie noch Zeichen und Wunder erwarten, sich einbilden, GOtt habe dieses Kind mit der Wunder Gabe ausgerüstet, nicht eben darum, weil es der 7te Sohn ist, sondern damit er seine Macht bezeugte, und die böse Welt aus ihrem Sünden-Schlaff ermunterte, oder was man sonst für eine andere Göttliche Absicht, wie bey allen vorgegebenen Wunder-Zeichen, also auch bey diesem, vorgeben mögte. Hierauf dienet zur Antwort. a) Daß unsere Theologi mit sattsamen Gründen erweisen, wie die Gabe der Weissagung so wohl, als die Gabe Wunder zu thun, in der Kirche GOttes, nachdem sie einmahl gepflantzet ist, weder nöthig, noch von GOtt verheissen, folglich auch nicht zu erwarten sey. b) Findet man in H. Schrifft kein eintziges Exempel, daß GOtt einem Kinde die Gabe, Wunder zu thun, verliehen habe, sondern es waren allemahl erwachsene Leute, die sich derselbigen zu einem heiligen und von GOtt intendirten Endzweck zu gebrauchen wusten. Und es ist merckwürdig, wie von unserm Heyland

land selbst keine Wunder, die er in seiner Kindheit gethan hätte, aufgezeichnet zu finden. 3) Hat man an unserm Wunder Kinde ein ungezogenes, muthwilliges und eigensinniges Wesen wahrgenommen, welches sich mit der Göttlichen Gabe, Wunder zu thun, nicht wohl zusammen reimen läst.

Aus diesen allen wird endlich nichts anders zu schliessen seyn, als daß die sehr wenige Patienten, welche von solchem Kinde curirt worden, durch eine starcke Impression und Einbildung ihre Gesundheit erlangt haben. Man weiß wohl, was das gute Vertrauen zu einem Artzt, und seinen Medicamenten, vornehmlich wann sie von besonderer Art sind, für eine grosse Würckung habe, und wie dasselbe mannigmahl mehr als die beste Artzney ausrichte. Fällt das Vertrauen zu einem Artzt erst hinweg, so haben seine Medicamenten, wie gut sie auch seyn, schon die halbe Krafft verlohren. Das gute Vertrauen des Patienten erhält das Gemüth in Ruhe, und trägt zur Genesung nicht wenig bey. Durch Mißtrauen aber wird hingegen das Gemüth beunruhiget, und im Cörper selbst mancherley Unordnung angerichtet, wodurch die Würckung der Artzney sehr gehindert wird.

Kan nun ein gutes Vertrauen solches ausrichten, so wird eine starcke Impression und Einbildung noch weit grössere Würckung haben. Die Herrn Medici wissen davon in ihren Actis und Observationibus viel Exempel anzuführen, welche wegen beliebter Kürtze hier nicht können wieder-

wiederholt werden. Daher ist es auch mit der Cur der Patienten, welche man dem Kinde zuschreibt, gantz natürlich zugegangen. Wann ein Krancker von den unerhörten Curen des Wunder-Kinds etwas vernommen, so ist solcher Ruff schon vermögend gewesen, in ihm ein festes Vertrauen zu würcken, daß er durch dessen Anrühren, bestreichen ꝛc. auch von seiner Kranckheit frey werden könte. Nachdem er aber würcklich von demselben bestrichen, angehauchet ꝛc. worden, so ist eine starcke Einbildung hinzu kommen, daß er nunmehro wieder gesund sey, und solche Einbildung kan manchen zur Gesundheit ausgeschlagen seyn. Denn man hat Exempel, daß einige, welche unter der Cur des Kindes gewesen, sich darnach eine Zeitlang wohl befunden, bald aber wieder ihr voriges Ubel empfunden haben, welches sonder Zweiffel eine Frucht der Einbildung gewesen. Diejenigen aber sehen die Sache nicht recht ein, welche die gelungene Curen dem Kinde und dessen Berührung zuschreiben. Was ich jetzt erinnert habe, will ich allein von solchen Kranckheiten verstanden wissen, dabey die Einbildung etwas auszurichten vermögend ist, andere bleiben davon ausgeschlossen, welche der Knabe auch niemahls wird geheilet haben; Denn daß er solte Blinde sehend, Taube hörend gemacht, auch Krüppel und Lahme, insonderheit wann sie in solchem Zustand sich lange Jahre befunden, wieder zurecht gebracht haben, kommt mir so unglaublich vor, als was von Theoph. Paracelso will erzehlet

werden,

werden, daß er eine Jungfrau, die von ihrer Geburt an contract gewesen, so zu sagen im Augenblick solle curirt haben. Folglich mag bey den vorgegebenen Curen des Wunder-Kindes mancher Betrug mit unter gelauffen seyn. Mir ist glaubwürdig berichtet worden, wie eine Person im Lande herum gelauffen, welche vorgegeben, daß sie zuvor blind gewesen, aber durch das Kehrbergische Kind wieder zu ihrem Gesichte kommen sey. Diese Person suchte mit ihrem Vorgeben nichts anders als desto reichlichere Allmosen.

4.

Von gewissen Abergläubischen Zeiten.

Denen jetzt erwähnten fatalen Zeiten, setzen wir billig die Abergläubische Zeiten an die Seite, weil sie miteinander grosse Verwandschafft haben: Sintemahl die Furcht für den fatalen Zeiten ebenfalls Abergläubisch ist. Folgender Unterscheid findet sich nur dazwischen, daß man in den fatalen Zeiten etwas besorget und vermuthet, daß es einem begegnen werde: In den Abergläubischen aber etwas vorgenommen, oder auch unterlassen wird, mit der Einbildung, es werde alsdann, was man vornimmt glücklich von statten gehen; oder wo man etwas nicht unterlässet, könne man damit weder Stern

noch

noch Glück haben. Es gibt zwar gewisse Verrichtungen, welche, wann sie wohl gerathen sollen, zu einer gewissen Jahrs-Zeit müssen vorgenommen werden. Z. E. der Gärtner und Ackers-Mann nehmen die Zeit wohl in acht, wenn sie ihren Saamen ins Land bringen müssen, und haben sonst keine gute Erndte zu hoffen: Man kan auch nicht sagen, daß solches was Abergläubisches sey. Vielmehr würde der mit Schaden klug werden müssen, welcher die rechte Zeit zur Saat nicht in acht nehmen wolte. Gleichwohl läufft dabey viel Aberglaube mit unter, nemlich, wenn man zur Ausstreuung dieses oder jenen Saamens einen eintzigen gewissen Tag setzet, der vor allen dazu der glücklichste seyn soll. Denn die tägliche Erfahrung bezeugt es, daß wenn man nur den Saamen zur ordentlichen Jahrs-Zeit in die Erde bringt, es auf ein paar Tage, und mehr, eher oder später nicht ankomme, sondern derjenige offt eine reichlichere Erndte habe, welcher ein paar Tage eher oder später gesäet, als der auf einen gewissen Tag, den der Aberglaube für andern dazu bestimmet hat, seinen Saamen in die Erde gebracht.

Bey den Gärtnern regieret insonderheit noch eine Art des Aberglaubens, indem sie das Schalt-Jahr für unglücklich halten, und darin nicht gerne Bäume pflantzen, weil sie meynen, sie würden alsdann nicht wohl bekommen und fortgehen. Man braucht solches nicht einmahl zu wiederlegen, da ja gnugsam bekannt ist, daß das Schalt-Jahr von den gemeinen Jahren bloß darinn

inn unterschieden sey, indem es einen Tag mehr hat, als die andern. Denn weil die Sonne ihren Lauff nicht just in 365. Tagen vollendet, sondern überdem dazu noch beynahe 6. Stunden braucht, so ist man genöthigt worden, dieweil diese 6. Stunden 4 mahl genommen, einen Tag ausmachen, alle 4. Jahr solchen Tag mit einzurücken, woher dann ein Schalt-Jahr 366. Tage bekömmt. Was kan aber solche freywillige Einrichtung der Jahre, denen Bäumen und andern Garten-Früchten schaden? Es gibt noch weit gröbere Arten des Aberglaubens, in Ansehung gewisser Zeiten und Tagen, wovon ich vornehmlich handeln will. Den Ursprung dieses Aber-Glaubens hat man im Heydenthum zu suchen, und uns Christen ist es nicht eine geringe Schande, wenn wir uns ihnen darin gleich stellen. Die Heydnische Römer hielten einige Tage für glücklich, andere für unglücklich: In welchen letztern man nichts vornehmen muste, wo man sich nicht in Gefahr eines üblen Ausgangs setzen wolte. Insonderheit waren ihnen die Tage unglücklich, an welchen ihre Armeen von den Feinden geschlagen, und dadurch ihre Republic in grosse Gefahr gesetzt worden. (*) Nun ist wohl wahr, dergleichen Tag war unglücklich zu nennen: Aber es folgt nicht, daß eben derselbige Tag, wie er den folgenden Jahren wieder kommt, allemahl unglücklich seyn müsse. Die Menschliche Einbildung hat dabey das beste gethan. Wann nunmehro

(*) v. Alexand. ab Alexandro genial. dierum lib. 4. cap. 20. pag. 1137. 1138.

mehro der Tag kam, an welchen vor ein oder mehr Jahren sich ein Unglück zugetragen, so erweckte die Erinnerung desselben eine Betrübniß und Traurigkeit, welche, weil sie dazu durch öffentlichen Befehl, wie zu Rom gebräuchlich war, unterstützet und gebilliget wurde, endlich allgemein ward, und verursachte, solche Tage deswegen unter die unglücklichen zu zehlen. Es wurden auch an diesen Tagen alle öffentliche Freudens-Bezeugungen verbothen, wodurch die Leute in ihrem Wahn noch mehr gestärcket wurden. Hätte der Rath zu Rom verordnet, dergleichen Tage für glücklich zu halten, und daran den Göttern mit Freuden zu dancken, durch deren Hülffe sie dem Unglück entgangen, und von der anscheinenden Gefahr errettet worden, was gilts! der Menschen Wahn würde sich darnach auch gerichtet, und sie diese Tage als glücklich angesehen haben. Daraus ist leicht abzunehmen, wie es damit bloß auf der Menschen Wahn und Willkühr ankomme, an und vor sich aber kein Tag glücklicher sey, als der ander. Man muß sich also billig wundern, daß auch die Christen hierinn den Römern nachgeahmet, und ihren Aberglauben von der Zeit und den Tagen angenommen haben, da doch das Tage-wählen in H. Schrifft scharff verbothen ist. Es hat ohnlängst Antonius Muratorius 2. alte Calender drucken lassen, darinnen viel Egyptische Tage angemerckt sind. (*) Er gedencket dabey, wie er auch solche Egyp-

(*) Conf. Act. Erudit. Ann. 1727. Mens. Novemb. pag. 484.

tische Tage in einem sehr alten Calender, der noch zu Constantini I. Zeiten geschrieben worden, angemerckt gefunden, und verstehet dadurch diejenigen Tage, welche von den Egyptischen Sternsehern als unglückliche angegeben worden. Weil er nun dieses für einen Aberglauben, wie billig hält, der dazu von der Kirche scharff verbothen worden: So wundert er sich nicht ohne Ursach, daß gleichwohl in dem Missali Ambrosiano, so Anno 1522. im Druck heraus kommen, eben diese Tage als unglücklich bezeichnet worden. Er erzehlet weiter, wie in Italien im Modenesischen und der Nachbarschafft sich kaum jemand finden liesse, der im May-Monath Hochzeit machte, vermöge eines Aberglaubens, der sich aus dem Heydenthum herschriebe. Was sollen doch die Thorheiten? Wer seine Wercke mit GOtt und gehöriger Klugheit beginnet, denn werden sie auch wohl an dem allerunglückseeligsten Tage gelingen: Wer aber ohne Bedacht ins Gelach hinein verfähret, dem kan auch der allerglückseeligste Tag zu seinem Vorhaben nicht vortheilhafftig seyn.

In Böhmen hält man den Tag Ruffi für unglücklich, weil daran etliche Könige in Böhmen umkommen sind. Das kommt Heydnisch gnug heraus, und ist ein Einfall von den alten Römern entlehnet. Ich weiß nicht, was die Herrn Medici dazu sagen werden, wenn vorgegeben wird, daß wer den 1. April. 1. Aug. und 1. Decemb. Blut lasse, nicht über 7. Tage leben könne. Die Frantzösischen Aertzte werden gewiß

wiß solche Narrheit verlachen, und wenn die Noth da ist, dem Patienten auch an diesen Tagen, wohl 10. mahl wie sie gewohnt sind, die Adern öffnen lassen.

Die H. Christ-Nacht, ist vor andern, vielen abscheulichen Unternehmungen unterworffen. Die vorwitzige Mägde, welche sich nach nichts mehr, als einen Mann sehnen, halten diese Nacht für bequem, darin ihren künfftigen Bräutigam zu erfahren, oder gar dessen Gestalt zu sehen. Sie erwählen zu solchem Endzweck auch den St. Andreas-Abend, welcher im Pabstthum ihr Patron ist, und ihnen einen Mann bescheeren kan. Davon sind viele Exempel verhanden, woraus sich abnehmen läst, was sie zu dem Ende für Anstalten machen. Sie sprechen das Vater Unser rückwerts, und machen sich Hoffnung, dadurch ihren künfftigen Bräutigam zu Gesichte zu bekommen. (*) Sie giessen Bley oder Zinn ins Wasser, damit sie sehen mögen, von was für Profession ihr künfftiger Mann seyn werde. (**) Sie ziehen ein Scheit aus dem Holtz-Stoß, um zu erfahren, ob ihr Bräutigam lang oder kurtz, krumm oder gerade seyn werde. In den Spinn-Stuben greifft man über die Schwelle nach den Haaren, die der Liebste trägt, und vermeynt davon ein Bündlein zu erhaschen.

(*) v. *Erasmi Franciſci* höllisch. Proteus No. 77.

(**) Von diesen und folgenden Anstalten beſ. Männlings *Curioſitaten* in- und ausländiſcher Albertäten. *Cap. 8. pag. 197. ſeqq.*

Man deckt den Tisch, trägt Brod auf, legt auf jede Ecke des Tisches einen Teller, und invitiret durch ein sonderlich Gebet den Liebsten, daß er kommen, und ein Messer bringen wolle. Sie schütteln die Zäune, und geben acht, woher die Hunde bellen, und bilden sich ein, daß ihr Bräutigam von solcher Gegend herkommen werde. Sie binden einen Dreyer oder Heller auf die grosse Zeen, setzen sich damit auf den Kirch-Weg, und sehen sich unter den Leuten, die in die Früh-Metten gehen, nach dem Bräutigam um, den sie darunter gewiß zu erblicken hoffen: Und was des Närrischen Zeugs mehr ist. Es ist nicht nöthig zu Wiederlegung solcher abgeschmackten Thorheiten, und um die Menschen dafür zu warnen, allerhand Histörchen anzuführen, wie eine oder die andere in ihrem Vornehmen unglücklich gewesen, und entweder durch ein Gespenst, oder leibliche Erscheinung des Satans, dergestalt erschreckt worden, daß sie darüber in eine Kranckheit gefallen, oder gar davon den Tod gehabt. Dis eintzige kan genug seyn, solche Närrische Einbildung um zu stossen, wenn man erwäget, daß GOtt denen muthwilligen Mädgchens zukünfftige Dinge, und insonderheit den zukünfftigen Mann nicht offenbahren wolle, der Teuffel aber solches nicht offenbahren könne; weil die freywillige Entschliessungen der Menschen, worauf es in Stifftung einer Ehe ankommt, ihm gantz und gar unbekannt sind. Wer also nicht betrogen seyn will, wird sich ohnedem hüten, und deßhalb diesen Lügen-Geist nicht um

Rath

Rath fragen. Hieraus läst sich auch ohne Mühe abnehmen, was von den Geschichten, oder vielmehr Weiber-Mährchen zu halten, die Abraham a St. Clara folgender gestalt erzehlet. (*) In Bayern hat ein Mägdchen 8. Tage vor Weyhnachten, nebst andern Teuflischen Cermonien, in den Spiegel geschauet, damit sie sehen möchte ihren künfftigen Bräutigam: Da hat sie in demselbigen wahrgenommen, daß einer in einer schwartzen Kutte und weissen Chor-Rock sie angelacht. Nach 2. Jahren hat sie der Pfarr-Meßner selbigen Orts genommen. Am Abend des H. *Thoma* hat ein Mensch in Schwaben sich gantz allein in der Kammer versperrt, und dieselbige gantz ohne Kleidung rückwerts ausgekehret, so ist ihr der Teuffel erschienen, wie ein Schmidt, und hat ihr einen Zwicker gegeben mit der Beiß-Zange. Anderthalb Jahr hernach hat sie einen Schmide-Gesellen geheyrathet, mit welchen sie in stetem Zanck gelebet. Ein Mägdchen ward von einem alten Weibe unterrichtet, sie solte, wenn sie ihren künfftigen Bräutigam wissen wolte, Wachs nehmen, und über einen ausgebrei-

(*) In dem Buche Judas der Ertz-Schelm. daraus führet sie an Ehrenberger in allerhand dem Worte GOttes, und reiner Lehre zuwieder-lauffende Erzehlungen. *Pars I. Tit.* Aberglaube. *pag. 15. seqq.*

teten Calender halten, und wo das Wachs würde Creutzweiß hingetroffen seyn, dort solte der Nahme ihres Bräutigams stehen. Darauf solte sie in ein Gefäß mit Wasser schauen, so würde sie demselbigen erblicken. Der Creutzweise Wachs-Tropffen fiel auf den Nahmen *Leonhard*, und im Wasser sahe sie einen rothköpffigten Schreiber. Diesen bekam sie nach etlichen Jahren wunderlicher weise zur Ehe/ und er hieß *Leonhard*.

Unter die Abergläubische Dinge, die in der Christ-Nacht vorgenommen werden, gehöret auch was Gervasius Tilberiensis (*) berichtet, wie nemlich bey den alten Einwohnern Britaniens gebräuchlich gewesen, daß man in der Christ-Nacht eine Hand voll Haber unter freyen Himmel gelegt, oder ein Gefäß mit Haber oder Gersten dahin gestellet, und geglaubt, es fiele jährlich in dieser Nacht, aus besonderer Göttlichen Fürsehung, ein Thau vom Himmel herab. Diesen Thau wolten sie mit dem Haber oder Gersten auffangen, und geben davon denenjenigen zu essen, die mit der Pest inficiret waren. Gervasius setzt hinzu, er wisse für gewiß, daß das Brod, so diese Nacht unter freyem Himmel gebacken worden, denen, so das Fieber haben, sehr nützlich sey, sie müsten aber einen Glauben daran haben. Dazu hat man vielleicht Gelegenheit

(*) In Otiis Imperialibus apud Leibnitium Scriptorum Brunsvicens. Tom. I. pag. 893.

heit genommen aus den Worten Jesaia cap. 45. v. 8. Treuffelt ihr Himmel von oben. Denn weil diese Worte auf die Geburt Christi gedeutet werden, und nach der Lateinischen Bibel lauten: Rorate Cœli desuper. Thauet ihr Himmel von oben: So hat man sich Abergläubischer Weise eingebildet, es liesse GOtt in der Nacht der Geburth Christi, wunderbahrer Weise Thau herab fallen, der den Menschen zur Gesundheit dienete. Eine Närrische Glosse, die kaum einen, der am hitzigen Fieber liegt, solte in den Sinn kommen. Gleiches Schlages ist, was Gervasius weiter schreibt: Er hätte viel grosse Herrn gesehen, die am H. Pfingst-Tage nicht eher Speise zu sich genommen, biß sie ein wenig Thau geschöpfet (oder vielleicht genossen) oder biß sie wahrgenommen, daß der Thau auf sie gefallen. Vielleicht soll der H. Geist, der an diesem Tage über die Apostel ausgegossen worden, einen so herrlichen Thau vom Himmel mit herab bringen, welcher dem Menschlichen Cörper gesund und heilsam ist. Wissen wir aber nicht daß seine Gnaden-Gaben nicht leiblich, sondern geistlich sind?

Der Hecke-Thaler gehört auch zu dem Teuflischen Aberglauben, der in der Christ-Nacht von GOtts-vergessnen Leuten vorgenommen wird. Man verstehet durch den Hecke-Thaler ein Stück Geld, welches, wenn es ausgegeben wird, allemahl wieder in den Schub-Sack zurück kehret, (*) oder sich immer vermehret, und

(*) Gleichwie von dem berühmten Medico Petro de Apono erzehlet wird, daß er das einmahl ausgegebene

gleichsam Geld ausheckt. Davon schreibt der bekannte Melissantes (**) Daß derjenige, welcher den Heck-Groschen, Heck-Gulden oder Heck-Thaler haben wolle, müsse sich nach der Hexen-Meister Bericht. in der H. Christ-Nacht auf einen Creutz-oder Scheide-Weg in der Finsterniß setzen, und unterm freyen Himmel einen Creyß um sich herum machen, mit Thalern oder Groschen. In diesen müsse er sich mitten einsetzen, und nicht einmahl umsehen. Darnach müsse er das Geld vor sich oder rücklings zehlen, wie offt es ihm beliebe, wo er aber im zehlen 1. 2. 3. 4. ꝛc. irre oder fehle, so sey der Teuffel alsobald da, und breche ihm den Halß. Unter dem Zehlen liessen sich mancherley Gespenster, Gauckel-Werck und Narren-Possen sehen, dem Zähler irre zu machen. Wäre er nun richtig verfahren, so lege ihm der Satan noch einen Thaler, Florenen oder Groschen dazu, was er vorhero um den Creyß gelegt, welches übrige Stück denn alle Nacht ein anders aushecken, oder zubringen solle. Ich besinne mich aber den Proceß einsmahls anders gehört zu haben. Derjenige, so den Hecke-Thaler verlangte, müsse in der Christ-Nacht eine schwartze Katze in den Sack stecken, und

Geld wieder zurück in seinem Beutel habe hexen können. v. Gab. Naudé Apologie pour les Grands Personnages Faussement sub connées de Magie. pag. 275.

(**) In der traurigen Schau-Bühne. p. 243. seqq.

und damit dreymahl um eine Kirche lauffen. Wann solches geschehen, müste er die Katze dem Teuffel, der sich in der Kirch-Thüre præsentiren würde, übergeben, wovor er dann von ihm den so genannten Hecke-Thaler empfienge. Der Teuffel risse folglich die Katze in tausend Stücken, und indessen müste der Mensch eilen, daß er wieder unter Dach käme, ehe der Teuffel mit der Katze fertig würde, sonst breche er ihm selbst auch den Halß. Ich erinnere mich hieben der Worte jenes Poeten:

Auri Sacra fames, quid non mortalia cogis pectora.

Wann der verdammte Geitz des Menschen Hertz regiert/
Wird nichts so schwer erdacht/ es muß seyn ausgeführt.

Worzu verleitet nicht die Geld-Begierde den Menschen? daß er gar seinen ärgsten Feind, den Satan, zu Erfüllung derselben zu Hülffe nimmt, der doch so wenig Geld, als ein solcher Mensch besitzet. Man sagt zwar, der Teuffel sey ein Herr über die verborgene und vergrabene Schätze, und davon könne er den Menschen, die sich mit ihm in einen Bund einlassen, etwas zu bringen. Wer hat ihn aber darüber zum Herrn und Eigenthümer gemacht? Es ist schwerlich zu glauben, daß ihm der höchste HErr im Himmel dieselbige zu der Menschen Schaden und Nachtheil werde übergeben, und zu seiner freyen Disposition einräumen. Wovon aber im folgenden, wenn ich auf das Schatz gra-

den kommen werde, mit mehrern wird zu gedencken seyn. Zwar berichtet Melissantes im angeführten Ort, er habe einen Becker gekannt, einen ehrlichen und frommen Mann, der unter andern Gelde, so er eingenommen, auch einen Hecke-Groschen empfangen zu haben, sich eingebildet, weil die Summa solches Geldes immer mehr und mehr zugenommen: Welchen Groschen er endlich auf Rath seines Beicht-Vaters in das Wasser geworffen. Es scheinet aber, als ob der gute Mann sich nur verzehlet habe, und dadurch auf die Gedancken kominen sey, als habe sich sein Geld vermehret. Weil ihm nun solche Einbildung in grosse Furcht gesetzt, konte es sich leicht zutragen, daß er im überzehlen seines Geldes immer mehr und mehr bekam. Und vielleicht ist ein Groschen darunter gewesen, von dergleichen Schlag ihm noch keiner zu Gesicht kommen, den er also für den Hecke-Groschen gehalten, und ins Wasser geworffen. Oder vielleicht hat er diese Geschichte nur erdichtet, oder zum wenigsten mit allerhand Zusätzen vermehret, aus einem wunderlichen Trieb, der vielen Menschen eigen ist, daß sie gern wunderliche Dinge erzehlen, die ihnen begegnet seyn sollen, damit sie den Leuten, viel von ihnen zu reden, Gelegenheit geben! Ich habe einen von Adel gekannt, der weil er in Schulden steckte, auf eine andere Weise Geld vom Teuffel zu erlangen hoffte. Er schrieb nemlich einen Zettul, den jemand ohngefehr unter seinen Brieffschafften gefunden, dieses Jnhalts: Teuffel komm, bringe

bringe mir 20000. Thaler, davor verschreibe dir meine Seele, allein dieses behalte ich voraus, daß ich meine gesetzte Lebens-Zeit erreichen muß, und nach meinem Tode kanst du die Seele nehmen. Die gesetzte Lebens-Zeit must du mir aber berichten. Dieses will ich dir halten, so fern du mir das gesetzte Geld verschaffen thust, und kanst mir nur den Ort durch ein Zeilen beantworten, allwo ich es holen soll. Hiemit unterschreibe ich dir zur Gewißheit meinen Nahmen. N. N.

Es ward aber nichts daraus. Er bekam kein Geld, sondern ward von den Creditoribus gezwungen, sein Gut zu verkauffen, und seine Tage in Armuth und Elend zu zubringen.

Die Walpurgis Nacht gehört ebenfals mit unter die besondere Abergläubische Zeiten. Darinn sollen die Hexen einen Ritt nach dem Bloxberg thun, um der dortigen Hexen-Versammlung mit bey zu wohnen, welches an einem andern Ort weiter wird ausgeführet werden. Man nimmt aber in dieser Nacht mancherley Abergläubische Dinge vor, womit man sich für die Hexen zu bewahren gedenckt. Es ist aber nicht allein eine unnöthige, sondern auch unnütze Sache. Denn wer des Göttlichen Schutzes versichert ist, hat sich für dem Satan und seinen Getreuen nicht zu fürchten. Wer sich aber dieses Schutzes nicht getrösten kan, dem werden alle Abergläubische Dinge, sie mögen so wunderlich seyn, als sie wollen, für dem Satan keine

Sicherheit

Sicherheit gewähren. Unter uns Christen ist eine fast allgemeine Gewohnheit, am Walpurgis, oder Philippi Jacobi Abend, vor den Häusern grüne Zweige von Bircken aufzustecken, welche man eben daher, nemlich von diesem ersten Tag des May-Monaths, Mayen nennet. Viele stehen in den Gedancken, daß solche Mayen wieder die Hexen gut seyn, welche in dieser Nacht herum schwärmen, und gleichsam ihr Regiment haben. Wer will aber glauben, daß sie sich so sehr für solche Zweige fürchten müsten? Andere führen davon aus denen Papistischen Legenden folgende Ursach an: Die H. Walpurgis sey aus einem H. Eyfer, mit den beyden Aposteln Philippo und Jacobo, das Wort GOttes zu hören, und ihnen Handreichung zu thun umher gezogen. Weil sie aber darüber im Verdacht kam, als lebte sie mit ihnen in Unehren, habe sie einen dürren Stock, dessen sie sich auf der Reise bedienet, in die Erde gestecket, welcher dann in einer Nacht zum Zeichen ihrer Keuschheit zu grünen angefangen. Noch andere meynen, es habe diese Gewohnheit mit dem Mayen-stecken von dem Apostel Philippo seinen Ursprung genommen; Als derselbige zu Hieropolis das Evangelium geprediget, hätten die Ungläubigen das Hauß, wo er eingekehret, mit grünen Zweigen gezeichnet, damit sie ihn des Morgends gewiß finden, und umbringen mögten. Es wären aber durch GOttes sonderbahre Schickung am Morgen alle Häuser mit dergleichen grünen Zweigen besteckt gefunden worden,

daß

daß sie also das Hauß nicht wieder finden können. Die wahrscheinlichste Meynung aber ist diese: Weil um solche Zeit die Bäume anheben auszuschlagen, und mannigmahl, nachdem das Wetter ist, schon ziemlich Blätter gewonnen haben, so hat man solche Mayen vor und in die Häuser gesteckt, um sich an derselben Geruch, den man in langer Zeit nicht genossen, zu erqvicken, und zugleich anzudeuten, wie nunmehro derjenige Monath verhanden sey, welcher der angenehmste im Jahr ist, und darin fast alle Bäume in der schönsten Blüthe stehen. Vielleicht hat man sich auch dabey erinnern wollen, daß der alte GOtt noch lebe, welcher zur gewöhnlichen Zeit jährlich, Menschen und Vieh zu gut, Laub, Graß und Blumen hervor wachsen läst, und dadurch seine immerwährende Fürsorge an den Tag legt.

Es wären noch andere Abergläubische Zeiten mehr übrig, die ich aber mit Still-schweigen übergehen will, weil sie aus dem, was ich bey den Angeführten erinnert habe, sich ohne Mühe beurtheilen lassen.

5.

Von Fatalitæt gewisser Oerter.

VOn den fatalen Zeiten kommen wir auch auf die fatale Oerter, wodurch ich gewisse Gegenden, Flüsse, Städte, und andere besondere Oerter verstehe, welche entweder einem gantzen Volck, oder gewissen Personen ins besondere,

fatal

fatal und unglücklich sollen gewesen seyn. Vors erste ist nicht zu leugnen, daß gewisse Oerter einem oder dem andern, auch wohl zum öfftern unglücklich gewesen: Aber daraus folgt nicht, daß man denen Oertern eine Fatalitæt zuschreiben könne. Man erinnere sich nur der eigentlichen Bedeutung des Worts Fatalitæt, welche ich im 3ten Absatz fest gesetzt habe, so läst sich auf keine Weise behaupten, daß es Oerter gebe, die einem entweder Glück oder Unglück bringen müsten; womit aber die Fatalitæt derselben auf einmahl über Hauffen fällt. Man hat es hier gemacht, wie mit den fatalen Zeiten, und eine Begebenheit gleichwie der Zeit, also auch dem Ort, beygemessen, da sie doch aus gantz andern Ursachen herzuleiten ist. Das ist die Gewohnheit solcher Leute, die die eigentliche Ursach der Dinge zu erforschen nicht geschickt genug sind, und sie daher für geheim und verborgen halten, oder dieselbe in der Zeit und dem Ort suchen.

Von dem Euphrat, einem grossen Fluß in Asien, welcher die Römische und Parthische Provintzien ehedem voneinander scheidete, hat man vielfältig vorgegeben, daß er den Römern allezeit fatal gewesen, indem sie niemahls ihre Gewalt und Herrschafft jenseit desselben haben ausbreiten können, sondern so offt sie ein Krieges-Heer darüber geführt, demselbigen gemeiniglich ein Unglück begegnet ist. Wovon ein merckwürdiges Exempel an dem Römischen General Crassо vorhanden, welcher mit seiner Armée von den Parthern erlegt ward, die ihm zum Schimpf

siedendes

siedendes Gold in den Halß gossen, damit, wie sie sagten, sie seinen Hunger und Durst nach Gold und Geld dadurch sättigen möchten. So viel ist gewiß, GOtt der allen Reichen ihr gewisses Ziel und Grentzen bestimmet, habe diesen Fluß dem Römischen Reich gleichsam zur Grentze gesetzet; biß dahin solten sie kommen, und weiter nicht. Dis aber macht den Euphrat nicht zu einem fatalen Fluß, man wolte dann alle Grentzen einer Herrschafft, sie mögen seyn Flüsse, Berge, Städte, oder andere Gegenden, ebenfals für fatal erkennen, welches doch noch keinem in den Sinn kommen ist. Von dem Raab-Fluß in Ungarn sagt man dergleichen, wie er nemlich den Türcken ebenfalls fatal sey. Sie haben unterschiedenemahl eine ungeheure Armée über diesen Fluß geführet, und sind damit allemahl unglücklich gewesen. Das erste mahl gieng der Türckische Kayser Solimannus II. im Jahr 1529. darüber, und belagerte Wien, muste aber, nachdem er 70. Stürme auf solche Stadt gewaget, mit Schanden wieder abziehen. Zwey Jahr hernach, Anno 1531. kam er noch einmahl angestochen, und gieng mit einer entsetzlichen Armée wieder biß ins Oesterreichische, richtete aber wenig aus, sondern muste sich über Halß und Kopff zurück ziehen. Damahls soll er auch einen Schwur vor sich und seine Nachkommen gethan haben, daß niemahls mehr eine Türckische Armée den Raab-Fluß pasiren solte. Dennohngeachtet haben sich die folgende Türckische Kayser daran nicht gekehret. Anno 1664. kamen

men sie unter der Regierung Mahometh des 4ten denen Oesterreichischen Grentzen mit ihrem Kriegs-Heer wieder sehr nahe, und wurden darauf bey Sanct Gotthard, einem Kloster an dem Fluß Raab, von den Christen aufs Haupt geschlagen. Als sie endlich Anno 1683. nochmahls Wien belagerten, giengen ihnen nicht allein etliche 40000. Mann in der Belagerung drauf, sondern sie wurden auch überdem mit grossem Verlust davor weg geschlagen. Davon will ich nun kürtzlich meine Meynung sagen. Die Römische Herrschafft erstreckte sich ehemahls sehr weit, und das Türckische Reich hat man auch Ursach unter die mächtigsten zu rechnen. Nun fällt es schwer, daß solche grosse und weitläufftige Regierungen, die ihnen weit abgelegene Länder, solten im beständigen Gehorsam erhalten können, wovon in der Historie viel Exempel verhanden sind. Noch schwerer fällt es, andere weit entfernte Oerter und Länder zu gewinnen, und sich unterwürfig zu machen. Daher es kein Wunder ist, wenn die Römer, so offt sie über den Euphrat, einen von Rom viel hundert Meilen entfernten Fluß giengen: Oder die Türcken, so offt sie den Raab-Fluß, der von Constantinopel, als dem Sitz der Türckischen Regirung, auch weit gnug abliegt, passiret, niemahls glücklich gewesen, oder ihre Herrschafft über diese Flüsse haben ausbreiten können. Die Entlegenheit der Länder, welche sie zu erobern gedachten, legte ihnen mancherley Schwierigkeiten in den Weg. Uberdem pflegt sich ein Volck alsdann

dann am tapfferſten zu wehren, wenn die Noth am gröſten iſt, und ſo viel Volck als möglich, ſolte es auch in der höchſten Eyl geſchehen, aufzubringen, damit man dem Feind gewachſen ſey. Wann die Römer biß über den Euphrat kamen, muſten die Parther ihre Gefahr nicht gering achten; Denn ſie hatten es mit mächtigen Feinden zu thun, denen nach Paſſirung dieſes Fluſſes das gantze Land offen ſtund. Und da die Türcken, als mächtige Feinde, erſt den Raab Fluß hinter ſich hatten, ſtund ihnen der Weg nach Wien offen, und ſie droheten der Chriſtenheit die gröſſeſte Gefahr. Weswegen dann auch ſo wohl die Parther als Chriſten, alle Kräffte anſpanneten, ſolchen Feinden mit Nachdruck zu begegnen, biß ſie ſie vors erſte über dieſe, für fatal angegebene Flüſſe, zurück getrieben, und ſich dadurch einiger maſſen wieder in Sicherheit geſetzet hatten. Hieraus urtheile man, ob die Flüſſe ſelbſt für fatal zu halten. Wir haben ja andere Urſachen vernommen, warum ſo wohl den Römern, als Türcken ein Unglück begegnet iſt, wenn ſie den Euphrat und Raab-Fluß paſſiret, und dürffen alſo daſſelbe nicht denen Flüſſen zuſchreiben.

Wann der Frantzöſiſche Geſchicht-Schreiber Thuanus (*) des Orts Mühlberg gedencket, bey welchem der Churfürſt von Sachſen Johann Friderich, von Kayſer Carl den 5ten geſchlagen und gefangen worden, ſo ſetzt er hinzu,

(*) Hiſtoriar. ſui temporis lib. 4. pag. 115.

es sey der Nahme dieses Orts, nach Anmerckung einiger curieusen Liebhaber der teutschen Geschichte, Fürstlichen Personen allezeit fatal und unglücklich gewesen, sintemahl auch Friderich, Hertzog von Oesterreich, nebst seinem Bruder Heinrich, Anno 1323. vom Kayser Ludovico Bavaro, bey Mühlberg in Bayern gefangen worden, und ohngefehr 100. Jahr hernach, der Kayser Rupertus den Marggraffen von Baden, Bernhardum, bey Mühlberg im Speyerischen, ebenfals gefangen habe. Woben ich aber zu erinnern finde, erstlich, daß der Churfürst zu Sachsen Johann Friderich, nicht eben bey Mühlberg gefangen worden: Sondern bey diesem Ort setzten die Käyserlichen über die Elbe, und die darauf folgende Schlacht geschahe auf der Lochauer Heyde, welche noch ein gantz Ende weges von Mühlberg abliegt. Daher es nicht eigentlich geredet ist, wenn man sagt, er sey bey Mühlberg gefangen worden. Zum andern, so heißt der Ort am Inn in Bayern, bey welchem Hertzog Friderich von Oesterreich von Ludovici Bavari Armee geschlagen und gefangen ward, nicht Mühlberg, sondern Mühldorff, welches sattsam bekannt ist. Weswegen dann die Erzehlung so gar richtig nicht ist. Gesetzt aber, es hätte damit seine völlige Richtigkeit, so würde es zwar eine Historische Wahrheit seyn, daß einige Fürsten bey Oertern, die den Nahmen Mühlberg führen, unglücklich gewesen, und gefangen worden: Aber dadurch wird Mühlberg nicht ein fataler Ort, wofür sich Fürstliche Personen in

acht

acht zu nehmen hätten: Weil der Nahme, welcher aus Menſchlichen Willkühr den Oertern gegeben wird, zu dem Unglück, ſo einem oder dem andern dabey begegnet, nichts im geringſten beytragen kan. Vom Pabſt Sylveſtro II. hat die Einfalt auch ein luſtiges Mährlein erdacht. Derſelbige war von Geburt ein Frantzoſe, und hatte in Spanien die ſchwartze Kunſt gelernet von einem gelehrten Saracenen, und war dadurch Pabſt worden: mit dem Beding, daß er des Teuffels eigen ſeyn wolte, den er in einem kupffern Menſchen-Kopff eingeſchloſſen hatte, daraus der Teuffel antwortete, wenn er warum gefraget ward. Einsmahls begehrete er vom Satan zu wiſſen, wie lange er in der Päbſtlichen Hoheit leben würde, und bekam zur Antwort: Seines Pabſtthums würde ein Ende ſeyn, wann er gen Jeruſalem käme. Nun begab ſichs im 4ten Jahr ſeines Pabſtthums, daß er Meſſe hielt in einer Kirche, genannt zum heiligen Creutz in Jeruſalem. Ward darauf alsbald kranck und ſtarb, ſo er doch gemeynt, er würde gen Jeruſalem nicht kommen. (*) Weit umſtändlicher erzehlet die Sache der *Autor* der Unterredungen von dem Reiche der Geiſter (**) mit folgenden Worten: *Sylveſter II.*

(*) So erzehlet dieſe Fabel Auguſtin Lercheimer im Bedencken von der Zauberey. Tit. Von groſſen herrlichen Zauberern und Gaucklern.

(**) Im 15ten Stücke pag. 307. 308.

ster II. soll ein Mann von schlechtem Herkommen gewesen, und durch Beyhülffe des Satans in den Menschlichen Wissenschafften und Ehren so weit gestiegen seyn, daß er endlich den Gipfel der Menschlichen Hoheit, oder der irrdischen GOttheit, ich meyne den Päblichen Stuhl, erreichet. Weil er nun, als ein Mensch, leicht erachten konte, daß er nicht unsterblich wäre, sondern mit Ablegung der Päbstlichen Mütze auch das Kleid des Menschlichen Wesens ausziehen müste, so verlangte er von seinem vertrauten Geist zu wissen, wie lange er annoch zu leben hätte? Dieser gab ihm zur Antwort: *Non morieris, donec iveris in Jerusalem.* d. i. Du wirst nicht eher sterben, biß du nach Jerusalem wirst gegangen seyn. Hieraus konte sich der Pabst eine Rechnung von einem langen Leben machen, weil er, als das Haupt der *Occidentalischen* Kirche, mit dem *Orient* nichts zu thun hatte, wiewohl er jederzeit eine grosse Begierde blicken lassen, einen allgemeinen Vater der gantzen Christenheit abzugeben. Es befindet sich aber zu Rom eine von den 7. Haupt-Kirchen, zum heiligen Creutz in Jerusalem, genannt, in welcher der Pabst zu gewissen Zeiten das hohe Amt der Messe halten muß, wovon sich *Sylvester* nicht entziehen konte, wie wohl er vielleicht auf nichts weniger, als auf diese Benennung der Kirche seine Gedancken gerichtet

richtet hatte. Da er nun eben unter dem Päbſtlichen Thron ſaß, und das *Nicæniſche* Glaubens-Bekäntniß von den Sängern abgeſungen wurde, rührete dieſen heiligen Vater ſein Gewiſſen dergeſtalt, daß er mit der *Muſic* inne halten ließ, ein öffentliches Glaubens-Bekänntniß ablegte, nebſt beygefügter Erzehlung ſeines geführten Laſterhafften Lebens, und zugleich den Befehl gab, daß man ſeinen Cörper auf einen mit 2. Ochſen beſpannten Wagen legen, ſelbige fortlauffen laſſen, und an denjenigen Ort, wo dieſe würden ſtehen bleiben, in die Erde verſcharren ſolte. Nach dieſen Worten ſanck er nieder zur Erden, und war des Todes. Die Römiſche Geiſtlichkeit aber bemühete ſich dieſen ſeltſamen Teſtament gehöriger maſſen nach zu leben; Da nun die Ochſen zu der *Lateraniſchen* Kirche gekommen waren, blieben ſie ſtehen, und brachen den Wagen entzwey, woraus man den Schluß machte, daß GOtt dieſen Vater der Römiſchen Chriſtenheit, wie den Schächer am Creutz, zu Gnaden aufgenommen habe, und daß ſeine Seele geraades Weges ins Paradieß müſſe gefahren ſeyn. Sie muthmaſſen daher, daß ſein Cörper in dieſer älteſten Kirche zu *St. Johannis in Laterano* müſſe begraben werden. Man hat ihm daher ein prächtiges Grabmahl aus Ertz verfertigen laſſen, und iſt es eine gemeine Sage, daß, ſo offt ein Römiſcher

mischer Pabst sterben soll, die Knochen dieses *Sylvestri* sehr unruhig würden, und ein grosses Geräusche verursachten. Man fügt hinzu, es sey bis auf diesen Tag eingetroffen, daß auf dieses gegebene Zeichen die regirende Päbstliche Heiligkeit jedesmahl in die finstere Grufft wandern müssen. Jerusalem wäre also, dieser Erzehlung nach, gedachtem Pabst ein fataler Ort gewesen. Allein die gantze Geschichte ist ein grobes Gedichte. Denn weil gemeldter Pabst ein guter Mathematicus war, so muste er, wie die Einfalt selbiger Zeit glaubte, mit dem Teuffel im Bund stehen, und von ihm seine Wissenschafft erlernet haben; Welches weiter Gelegenheit gegeben, ihm ein solch erschreckliches Ende anzudichten.

Fast gleiches Schlages ist die Historie, so von dem General Caroli V. Antonio de Leva erzehlet wird. (*) Diesem war prophezeyet worden, er solte zu St. Denis sterben. Weil nun nahe bey Paris ein berühmtes Closter dieses Nahmens liegt, so meynte er mit der Kayserlichen Armee biß dahin zu kommen, und gar Paris einzunehmen. Rieth demnach dem Kayser, mit einer Armee in Franckreich einzudringen, welches unter seinem Commando geschahe, und Marseille in der Provence belagert ward. Die Kayserlichen waren bey solchem Einfall nicht glücklich, denn die Kranckheit kam unter sie, und Antonius de Leva ward selbst zu St. Denis vom Tode

(*) v. Hübners Fragen aus der Politischen Historia. Tom. II. pag. 515.

Tode übereilet. Es war der Ort dieſes Nahmens nur ein geringes Dorff in der Provence, und er ward auch zu St. Denis, einer Kirche im Mayländiſchen begraben. Womit nicht undeutlich zu verſtehen gegeben wird, daß ihm der Ort St. Denis fatal geweſen. Man hat aber ſonder Zweiffel Gelegenheit genommen, dieſe Umſtände zu erdichten, weil Antonius de Leva zu St. Denis geſtorben und begraben worden. Denn einmahl iſt nicht möglich, daß ihm ein Menſch, ja der Teuffel ſelbſt nicht, hätte den Ort, wo er ſterben würde, gewiß vorher ſagen können. Das war eine Sache, die allein GOtt bekannt. Weiter iſt nicht glaublich, daß, wenn er ſich die Rechnung gemacht hätte, zu St. Denis bey Paris zu ſterben, er dem Kayſer würde gerathen haben, in die Provence ein zu fallen, und Marſeille zu belagern, weil dieſer Ort noch ſehr weit von Paris abliegt. Vielmehr würde ſein Rath alsdann dieſer geweſen ſeyn, aus den Niederlanden, welche ebenfals unter Kayſerlicher Bothmäßigkeit ſtunden, mit einer Armee in Franckreich einzudringen: Auf ſolchem Fall, hätte er, wenn es glücklich gegangen, in wenig Tagen zu St. Denis ſeyn können. Man ſolte auch wohl meynen, er würde ſich eher für dem Cloſter St. Denus gefürchtet, und alſo zum Krieg wieder Franckreich gar nicht gerathen haben, weil ihm dieſer Ort fatal ſeyn, und er daſelbſt ſein Lebens Ende finden ſolte. Viele Menſchen ſind gar zu geneigt, wahre Geſchichte mit wunderbaren Umſtänden auszuſchmücken, und das iſt auch der Hiſtorie von Antonio de Leva wiederfahren. Uberhaupt muß man ſich nicht einbilden, als wenn der Ort an und vor ſich, zu dem Unglück, ſo einem darin auffſtöſſet, etwas beytragen könte. Denn ſo urtheilen nur Abergläubiſche Leute, die die wahre Urſach der Dinge nicht erforſchen können noch wollen. Eben ſo wenig wird der Tod eines Menſchen dem Ort, wo er ſtirbt, können beygemeſſen werden. Sondern wenn ſein Lebens-Ziel vorhanden iſt, muß er dran, er befinde ſich an welchem Ort er wolle. Erasmus Franciſci erzehlet (*) wie einsmahls des Kö-

nigs

(*) In Acerra Exotica P. 2. pag. 259.

nigs von Tunchin Sohn, ein allbereits erwachſener Herr, welchen der Vater ſchon zum Gehülffen in der Regierung angenommen, kranck worden. Dieſem riethen die Zauberer, er ſolte den Königlichen Hoff verlaſſen, und in ein ander Hauß ziehen, und einen gemeinen Menſchen in ſein Königlich Bette legen laſſen, ſo würde der ankommende Tod, wenn er den geſuchten Printzen nicht fünde, ſich alſo fort an deſſen Subſtituten machen. Der todt krancke Printz, der gern länger leben wolte, gehorchte den Närriſchen Rathgebern, konte aber dadurch den Streichen des Todes nicht ausweichen, ſondern wurde ſo wohl in dem fremden Orte, als in ſeinem eigenen Bette vom Tode hingeriſſen. Eben ſo thöricht machen es auch die Einwohner in dem Königreich Conde Uda (*) Wenn 2 oder 3 in einem Dorffe ſterben, ſo verlaſſen ſie alle ihre Wohnungen, und ziehen an einem andern Ort. Denn ſie halten dafür, daß ſolches von der Hand des Teuffels herrühre, und wenn er alsdann in ihre alte Wohnungen komme, und niemand antreffe, ſo gehe er wieder fort. Wenn ſie nun meynen, daß er weg iſt, ſo kehren ſie zurück in ihre Hütten. Wenn etwa eine anſteckende Kranckheit an einem Ort zu graſſiren anfängt, ſo iſt freylich die Verlaſſung ſolches Orts das beſte Mittel; Aber dem bevorſtehenden Tod kan man auf keine Weiſe entlauffen. Und ſo gehets auch mit jedem Unglück, welches dem Menſchen aufgehoben iſt. Er kan ihm nicht ausweichen, er mag den Ort verändern, ſo offt und viel er will. Es wird ihm doch an einem Ort übereilen, obgleich der Ort ſelbſt nicht ſchuld daran iſt.

(*) Nach Robert Knoxens Ceylaniſchen Reiſe Beſchreibung pag. 13.

Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen und Erzehlungen:
Worauf die unter den Titul
Der MAGIÆ NATURALIS
So hoch gepriesene
Wissenschafften und Künste
Von dem Gestirn und dessen Influentz,
Von den Geistern / ihren Erscheinungen und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen / ihren geheimen Kräfften und Eigenschafften.
Ingleichen
Die mancherley Arten der Wahrsagerey/
Und viel andere fabelhaffte, abergläubische und ungegründete Dinge mehr,
Vorgestellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Warheit
Wie auch
Zum Unterricht und Warnung,
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten,
eröffnet Von
THARSANDERN.

II. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambrosius Haude, 1735.

Inhalt.

6) Von der Fatalität gewisser Nahmen.

7) Von der Astrologie überhaupt.

8) Von Nativität-Stellen.

6.

Von der Fatalitæt gewisser Nahmen.

Die Fatalitæt hat viel Menschen dergestalt eingenommen, daß sie auch auf gantz willkührliche Dinge, dergleichen die Nahmen sind, verfallen, und sie für fatal, das ist, wie wir schon offt gehöret haben, für glücklich oder unglücklich halten, da doch ausser Zweiffel ist, daß der Nahme eines Menschen ihm weder Glück noch Unglück bringen könne. Denn wenn jemand diesen oder jenen Nahmen führet, und dabey glücklich ist, so kommt es gewiß nicht von dem Nahmen her, sondern aus gantz andern Ursachen. Der Nahme thut so wenig dazu, als Zeit und Ort, worinn ihm das Glück begegnet. Eben so verhält es sich mit dem Unglück, welches einem wiederfähret, der diesen oder jenen Nahmen hat. Wann man ein paar Exempel aufbringen kan, daß Leute, so einerley Nahmen gehabt, unglücklich gewesen, muß schon der Nahme Schuld daran seyn: ob gleich andere, und weit mehr, Exempel verhanden von Personen, welche bey eben diesem

Nahmen dergleichen Unglück niemahls erfahren haben. Daraus solte man vielmehr schliessen, daß kein Nahme an sich weder glücklich noch unglücklich sey, so würde man nicht in Irrthum und Aberglauben verfallen.

Man treibt ohnedem mit den Nahmen mancherley Aberglauben. Im Pabstthum legt man den Kindern die Nahmen der Heiligen bey, und vermeynet dadurch zu erhalten, daß die Heiligen, die solche Nahmen geführet, ihnen deswegen ihren besondern Schutz und Fürbitte angedeyen lassen. Andere geben ihren Kindern Nahmen berühmter Männer und grosser Leute, und bilden sich ein, sie müsten, durch eine geheime Krafft des Nahmens, ihnen an Verstand, Geschicklichkeit und Glück gleich werden. Allein da man täglich das Gegentheil davon erfähret, solte man sich eines bessern besinnen, und solchen Aberglauben fahren lassen. Unterdessen ist nicht zu mißbilligen, wenn man den Kindern die Nahmen der Heiligen, oder sonst berühmter Leute beylegt, damit man sie dadurch ermuntere, Nachfolger ihrer GOttesfurcht und anderer Tugenden zu werden. So gut aber solche Absicht ist, so wenig wird man gewahr, daß die Menschen daran gedencken, und sich befleißigen solten, solchen Tugendhafften Leuten im Leben und Wandel nachzuahmen.

Bey den Irrländern war ehedem der Gebrauch, daß sie ihren Kindern nicht den Nahmen des Vaters, oder eines andern nahen Anverwandten gaben, weil sie dafür hielten, derjenige müsse

müsse nothwendig bald sterben, dessen Nahmen dem Kinde gegeben würde. So bald aber der Vater gestorben war, nahm der Sohn desselben Nahmen an. (*) Heut zu Tage gibt man den Kindern gern die Nahmen ihrer Eltern, welche dem ohngeacht vielfältig die Kinder überleben. Solte es aber nach dem Aberglauben des gemeinen Mannes gehen, dürffte man wenigstens den ersten Kindern nicht den Nahmen ihrer Eltern geben, weil sie sonst auch eher als die Eltern sterben würden. Solche Närrische Einbildung kan man am besten mit dem Exempel der Churfürsten von Sachsen, die den Nahmen Johann Georg geführet, wiederlegen. Johann Georg II. III. und IV. haben alle drey den Nahmen ihrer Herrn Väter geführt, sind auch die Erstgebohrne Söhne gewesen, und haben dennoch ihre Herrn Väter überlebt. (**) Der Kirchen-Lehrer Chrysostomus gedencket auch eines wunderlichen Aberglaubens, der zu seiner Zeit bey Benennung der Kinder im Schwange gegangen. Man klebte bey der Tauffe der Kinder die Nahmen der Heiligen an Wachs-Kertzen, und zündete dieselbige an. Welches nun von solchen, mit Nahmen bezeichneten Lichtern am längsten brannte, dessen Nahme ward dem Kinde gegeben, in der Hoffnung, es müste lange leben, weil GOtt solches durch den Brand

(*) v. Männlings Abergläubische Albertäten cap. 14. pag. 325.

(**) v. Die gestriegelte Rocken-Philosophie Cent. I. c. 31.

Brand gleichsam vorher angedeutet habe. (*) Das gehört unter die verbotene Dinge, wodurch GOtt versucht wird, daß er uns den Nahmen den wir unsern Kindern beyzulegen haben, anzeigen solle, da er uns doch hierin unsern freyen Willen gelassen. Meynet aber jemand, es könne dieses Natürlich zugehen, so ist es eine Thorheit: Sintemahl das Licht mit dem Menschlichen Leben nicht die allergeringste Verwandschafft hat, und nachdem es lang oder kurtz brennet, die Länge oder Kürtze des Lebens nicht anzeigen kan. Wer wolte auch wohl glauben, daß diejenigen Kinder gewiß am Leben blieben, denen der Nahme Adam oder Eva, (**) oder wie die gemeine Leute in der Marck vorgeben, Erdmann oder Erdmuth, beygelegt wird? Wenn diese Nahmen die Krafft hätten, die Kinder beym Leben zu erhalten, würden sie wohl häufiger im Schwange seyn.

Als die Stadt Constantinopel eingeweyhet wurde, hieß der regierende Kayser Constantinus, von welchem sie auch den Nahmen empfieng. Die Mutter des Kayserß hieß Helena, und der damahlige Patriarch Gregorius. Als nun lange hernach diese Stadt von den Türcken erobert ward, so hieß der damahlige Kayser wieder Constantinus, dessen Mutter Helena, und der Patriarch Gregorius das soll nun auch was fatales

(*) Männling *l. c. cap.* 14. *pag.* 318.
(**) Die gestriegelte Rocken-Philos. Cent. I. c. 28.

tales seyn. (*) Es ist aber zuförderst mit der Erzehlung so gar richtig nicht. Denn ich kan nicht finden, daß Anno 334. in welches Jahr gemeiniglich die Einweihung dieser Stadt gesetzet wird (oder auch Anno 330. in welches sie das unter dem Nahmen Hieronymi bekannte Chronicon setzet) der Bischoff zu Constantinopel solte Gregorius geheissen haben. Vermuthlich ist Alexander damahls Bischoff oder Patriarch gewesen. Denn man findet in der Kirchen-Historie (**) daß, als Anno 336. der Kayser Constantinus dem alten Bischoff zu Constantinopel Alexandern befohlen, den Ketzer Arium in die Gemeinschafft der Kirchen wiederum aufzunehmen, dieser alte Bischoff sich nebst dem Aeltesten Macario in die Kirche verschlossen, und GOtt gebethen, er möchte ihn lieber sterben lassen, als verhängen, daß er diesen Ketzer in der Kirche sehen müste. Welches Gebet GOtt erhöret, und den Arium des folgenden Tages eines schändlichen und schmertzlichen Todes sterben lassen. Ob der Patriarch zur Zeit der Eroberung Constantinopels von den Türcken

(*) Hübners kurtze Fragen aus der Politischen Historia I. Theil pag. m. 658. it. 589.

(**) Heinsii kurtze Fragen aus der Kirchen-Historia II. Theil pag. 304.

Compendium Hist. Eccles. Gothanum pag. m. 304. Wer alles zu Fatalitæten machen will, könte auch darin etwas fatales suchen, daß die Geschichte von Ario, so wohl beym Heinsio, als in dem Compendio Gothano pag. 304 befindlich ist. Er mag sich aber wohl in Acht nehmen, daß er damit nicht ausgelacht werde.

cken, auch Gregorius geheissen, ist noch sehr ungewiß. Diese Stadt gieng Anno 1453. an die Türcken über. Anno 1440. ward zwar Gregorius Melissenus Patriarch zu Constantinopel. Allein die Griechen setzten ihn bald wieder ab, und nannten ihn einen Verräther, weil er es mit der lateinischen Kirche hielt. Er nahm seine Zuflucht nach Rom, und ist zur Zeit der Eroberung Constantinopels nicht mehr Patriarch gewesen. Nach Eroberung dieser Stadt erlaubte der Uberwinder, nemlich der Türckische Kayser, denen Griechen, daß sie sich einen Patriarchen erwählen dürfften. Derselbige hieß nun Georgius, und nicht Gregorius. Gesetzt aber, die gantze Erzehlung sey überall richtig, so wird es doch nichts anders als ein ohngefehrer Zufall seyn können, daß beydemahl der Kayser Constantinus, dessen Mutter Helena, und der Patriarch des Orts Gregorius geheissen: Und die für die Christen so unglückliche Eroberung der Stadt Constantinopel, würde doch vor sich gegangen seyn, wenn die vorerwehnte Personen gleich andere Nahmen geführet hätten. Ihre Nahmen konten die Stadt weder verderben noch beschützen, folglich darin nichts fatales stecken.

Die Spanier halten davor, der Nahme Ferdinand sey ihren Königen glücklich, gleichwie der Nahme Ludewig den Königen in Franckreich, Carl den Königen in Schweden, und Leopold denen Ertz-Hertzogen vom Hause Oesterreich. Wer sich aber nur ein wenig in der Historie umgese-

umgesehen, dem wird bekannt seyn, wie eben nicht alle Regenten, welche die angegebene Nahmen geführt, allezeit vor andern glücklich gewesen. Sie haben auch ihre wiedrige Zufälle, und ihre Unterthanen unter ihren Regiment öffters Unglück erfahren müssen. Hingegen soll der Nahme Jacobus denen Schottischen, und Henricus den Königen in Franckreich fatal und unglücklich seyn. Von den Schottischen Königen trifft es nicht überall ein. Sintemahl Jacobus VI. welcher in der Reihe der Könige von Engelland Jacobus I. heißt, das besondere Glück hatte, daß er zugleich König von Engelland ward, und durch ihn diese beyde Cronen glücklich vereinigt wurden. In Franckreich sind zwar 3. Henrici unglücklich gewesen: Henricus II. büßte sein Leben in einem Turnier ein. Henricus III. aber und IV. wurden von Meuchel-Mördern erstochen. Henricus I. hingegen starb eines natürlichen Todes. Daß 3. Könige in Franckreich, die den Nahmen Henricus geführet, eines unglückseligen Todes gestorben, macht solchen Nahmen nicht fatal, und man mag ihm die Schuld solches Unglücks im geringsten nicht beylegen.

Der Nahme Johann Friderich wird in der Sächsischen Familie für fatal gehalten, weil alle Fürsten aus diesem Hause, welche solchen Nahmen geführet, unglücklich gewesen seyn. Drey davon geriethen ins Gefängniß, nemlich Johann Friderich I. und II. ingleichen Johannis Hertzogen zu Weimar Sohn, der auch die-

sen Nahmen hatte. Johann Friderich III. starb im 28ten Jahr seines Alters zu Jena, nachdem er jederzeit kränklich gewesen. Noch finden sich in der Sächsischen Familie 2. Printzen dieses Nahmens, welche alle beyde gar frühzeitig gestorben seyn. (*) Nach der Zeit hat niemand mehr in diesem hohen Hause solchen Nahmen geführt, weil man sich vielleicht eingebildet, er müsse fatal und unglücklich seyn. Nun lasse ich es zwar für eine Historische Warheit gelten, daß die Fürsten aus dem Hause Sachsen, welche Johann Friderich geheissen, auf eine oder die andere Weise unglücklich gewesen sind, aber daß man sie schlechterdings für unglücklich halten will, läst sich nicht wohl thun. Ich wolte vielmehr Johann Friderich den Ersten für einen höchst glückseligen Printzen erkennen, der von GOtt würdig geachtet worden, um des H. Evangelii Willen Bande und Gefängniß zu erdulden. Die beyde Printzen, welche in der Kindheit gestorben, mag man deswegen auch nicht für unglückselig schätzen, wenn man die Worte des Propheten erwegt: Jes. 58. 1. 2. Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Friede, und ruhen in ihren Kammern. Gesetzt auch, man wolle sie alle für unglücklich erkennen, so würde doch der Nahme daran keine Schuld haben, als welcher an und vor sich keinen Menschen weder glücklich noch unglücklich machen kan. Wir finden unter den Würtenbergischen

(*) Amphith. Mag. Univers. Sect. 9, de omnibus. pag. 385.

bergischen Hertzogen einen, der auch Johann Friderich geheissen, und einer der glückseligsten Fürsten dieses Hauses gewesen ist. Wäre solcher Nahme fatal und unglücklich, so müste es auch bey diesem Hertzog eingetroffen seyn. Denn es läst sich keine Ursach ergründen, warum die Fatalitæt eines Nahmens sich nur auf eine gewisse Familie erstrecken solte. Wenn alle regierende Hertzoge aus dem Hause Sachsen den Nahmen Johann Friderich angenommen hätten, gleichwie die Grafen von Reuß alle Heinrich heissen, so würde doch vielen unter ihnen solcher Nahme nicht zum Unglück ausgeschlagen seyn, und folglich könte man derselben keiner Fatalitæt beschuldigen.

Als die Saracenen in Spanien einbrachen, und dis schöne Reich guten theils unter ihre Gewalt brachten, geschahe es durch Verrätherey eines Gothischen Grafen, Nahmens Julianus. Nachgehends soll der Nahme Julianus in Spanien stets für unglücklich seyn gehalten worden, den niemand gern geführet. Inmassen im vorigen Seculo der Favorite des Königs Philippi IV. Graf von Olivaretz seinem natürlichen Sohn Anno 1642. einen andern Nahmen gegeben, ob er gleich lange Julianus geheissen hatte. (*) Ein verhaßter Nahme mag es wohl seit der Zeit in Spanien gewesen seyn, welches auch den Grafen von Olivaretz bewogen, den Nahmen seines natürlichen Sohns zu ändern. Denselben aber für

fatal

(*) v. Hübners kurtze Fragen aus der politischen Historia II. Theil. pag. 53.

fatal und unglücklich auszugeben, ist gantz uneigentlich geredet. Es müste dann jemanden, der sich nicht gescheuet, solchen verhaßten Nahmen zu führen, daraus Haß, und was darauf zu folgen pflegt, ein Unglück zugewachsen seyn.

Der Nahme Johannes wird für sehr glücklich gehalten, so daß, wenn in einem Hause jemand zu finden, der Johannes heißt, der Donner in solches Hauß nicht einschlagen, oder wo er ja einschlägt, doch keinen Schaden thun könne. (*) Dieser Aberglaube wird sich wohl aus dem Pabstthum herschreiben, allwo man unter andern Abergläubischen Dingen, das Evangelium St. Johannis am Halse trägt, und dadurch für alle Gewitter sicher zu seyn vermeynet. (**) Man möchte zu Wiederlegung solcher Thorheit wohl Exempel finden, daß Leute, welche Johannes geheissen, eben so wohl vom Gewitter beschädigt worden. Ich will nur ein eintziges anführen aus vorgedachter Predigt M. Paul Walthers. Johannes Limme, der zuvor ein Mönch war, nahm zur Zeit der Reformation das Evangelium an, und ward zu Ranstadt im Bißthum Merseburg Pfarr-Herr. Er verließ aber wieder die heilsame Lehre des Evangelii, und tobete an einem Pfingst-Montag auf der Cantzel greulich dawieder. Worauf er des Nachts, vom Blitz gerühret, so blind ward, daß er keinen Buchstaben biß an sein Ende erkennen mögen,

(*) Männling l. c. cap. 7. p. 211.

(**) Paul Walther in der 6ten Zeit-Buß-Predigt vom Donner und Wetter-leuchten.

mögen, da er doch sonst alles sehen können, wie klein es auch gewesen, und vorher selbst zu Weg und Steg gangen. In Franckreich ist der Nahme Johannes so beliebt, daß mancher Hauß-Vater allen seinen Söhnen diesen Nahmen giebt, und heisset zum Unterscheid der eine Groß-Hans, der andere Mittel Hans, Alt-Hanß, Klein Hans, und so weiter. Es ist glaublich, daß es aus eben der Absicht geschehe, weil man solchen Nahmen für andern für glücklich achtet. Dis hat auch sonder Zweiffel zu dem Gedichte Gelegenheit gegeben, wie zu Paris ehedem ein Glücks-Rad gewesen, davon der Teuffel alle Jahr einen geholet. Nachdem aber einst alle, so auf dem Rade sassen, Johann geheissen, habe er keinen davon wegbringen können. (*) Ich glaube, daß diejenigen, welche in den Nahmen der Menschen ihr Glück oder Unglück suchen, eben so thöricht handeln, als ehedem die Platonisch-Pythagorische Welt-Weisen, denen hernach einige Schwärmer unter den Christen gefolget sind, welche meynten, es läge in dem Nahmen der Dinge die Krafft ihres Wesens verborgen, und würde darin, als in einem lebendigen Bildniß vorgestellet.

Der Aberglaube von den glücklichen oder unglücklichen Nahmen, hat auch mannigmahl zur Veränderung der Nahmen Gelegenheit gegeben. Bey den ersten Christen war schon im Gebrauch, daß man den Heyden, die den Christlichen Glauben annahmen, in der Tauffe andere Nahmen

(*) Männling l. c. cap. 8. pag. 211. 212.

Nahmen gab, damit sie sich daben erinnern möchten, wie sie nunmehro auch ihr Leben zu ändern verbunden wären. Welches dann nicht zu tadeln ist. Im 8ten Seculo fieng man an, bey der Ordination der Geistlichen ihre Nahmen aus vorgedachter Ursach zu verändern. Woraus vermuthlich die Gewohnheit entstanden, daß die Päbste, wenn sie diese hohe Würde antreten, ebenfalls ihre Nahmen zu ändern pflegen. Insgemein wird erzehlet, es habe unter den Päbsten zu allererst Sergius IV. diese Gewohnheit aufgebracht. Denn weil er zuvor Bocca Porcia, auf Teutsch **Sau-Rüssel** geheissen, hätte er sich solches Nahmens geschämet, und Sergius nennen lassen. Solches aber wird ohne Grund angegeben, sintemahl schon 50. Jahr vor ihm, der Pabst Johannes XII. da er vorher Octavianus hieß, bey Betretung des Päbstlichen Stuhls, eine Veränderung seines Nahmens vornahm. Nachhero ist es bey den Päbsten zur beständigen Gewohnheit worden, und als Marcellus II. welcher Anno 1555. zur Regierung kam, nur 22. Tage die Päbstliche Würde besaß, nach welchen ihn der Tod dahin riß, so urtheileten einige Abergläubischer Weise, es sey darum geschehen, weil er seinen Nahmen nicht ändern wollen, sondern, als er Pabst worden, sich vernehmen lassen: **Er wolle weder seinen Nahmen noch Gemüth ändern.** (*)

Eine merckwürdige Geschichte, von Aber-

gläubi-

(*) Heinsii Fragen aus der Kirchen Historia, Tom. 5. pag. 39.

gläubischer Veränderung des Nahmens, finden wir in den neuern Zeiten an dem König in Persien Schach Solymann, der ein Vater des, vor einigen Jahren durch den Rebellen Miriweys vom Thron gestossenen Schach Hussein war. Dieser Solymann hieß vorher Sefi, und verfiel bald nach angetretener Regierung in eine tödtliche Kranckheit. Weil ihm nun die Aertzte nicht helffen konten und deswegen sich eines üblen Tractaments befahren musten, so wolten sie sich gern heraus wickeln, und schoben die Schuld auf die Sterndeuter, als welche den König zur unglücklichen Stunde hätten den Thron besteigen lassen. Daher ward man Raths, daß der König zu einer andern, und zwar glücklichen Stunde, den Thron gleichsam aufs neue besteigen solte. Die Sterndeuter bestimmten also einen Tag darzu, der ihrem Vorgeben nach höchst glücklich seyn solte, an welchem dann der König von neuen auf den Thron gesetzet ward. Zu gleicher Zeit änderte er auch seinen Nahmen, in der Hoffnung, dadurch würde er neue Kräffte und Gesundheit erlangen, die Kranckheit aber nimmermehr wiederkommen. (*) Wer Lust hat aus Exempeln etwas zu schliessen, dürffte wohl auf die Gedancken gerathen, es müsse die Veränderung des Nahmens ein bewehrtes Mittel wieder diese oder jene Kranckheit seyn, weil sie bey diesem Könige so vortreffliche Würckung gehabt. So urtheilen viele Menschen. Aber wer

kan

(*) Tavernier Reise-Beschreibung Pars I. lib. 5. C. I.

kan uns versichern, daß die Veränderung des Nahmens, und andere lächerliche Ceremonien seine Gesundheit gewürcket haben. Mancher Artzt setzet sich durch seine Tropfen, Pillen und Pulver in grosse renommée, wann er so glücklich ist, daß er Patienten antrifft, bey denen sich die Natur selbst hilfft. Man schreibts indessen doch seinen Medicamenten zu, ob sie gleich öffters weniger als nichts zur Gesundheit beygetragen haben. Und so ists auch mit dem Könige in Persien ergangen. Die Veränderung des Nahmens würde ihn nimmermehr gesund gemacht haben, wenn die Natur nicht die Kranckheit von selbst überwunden, und es also gethan hätte.

7.

Von der Astrologie überhaupt.

Die Astrologie ist eine Kunst, aus denen Sternen, ihren verschiedenen Stellungen gegen einander, aus ihrer Krafft und Einfluß in die irrdische Cörper verborgene Dinge, die dadurch gewürcket werden sollen, zu entdecken, und daraus allerhand verborgene und zukünfftige Dinge zu erforschen und vorher zu sagen. Der Schuster **Jacob Böhm** beschreibet die Astrologie folgender gestalt (*) **Durch die *Astrologia* wird gehandelt von den Kräfften der Natur, der Sternen, der Elementen, wie**

(*) In Aurora und zwar in der Vorrede. p. m. 41.

wie daraus alle Creaturen seynd herkommen, und wie dieselben alles treiben und regieren, und in allem würcken, und wie böses und gutes durch sie gewürckt wird in Menschen und Thieren: daraus herkommt, daß böses und gutes in dieser Welt herrschet und ist, auch wie der Höllen- und Himmelreich darinnen bestehet. An einem Ort (*) läst er sich vernehmen: Dieser zweyfache Qvell, böse und gut in allen Dingen, herrühret alles aus den Sternen, denn wie die Creaturen auf Erden seynd in ihrer *Quantität*, also auch die Sternen. Noch gibt uns dieser Wunder-Kopff folgende Erklärung davon. (**) Die Gelehrten der Stern-Kunst seynd in ihrem Verstande so hoch und tieff kommen, daß sie wissen der Sternen Lauff und Würckung, was ihre Zusammenkünffte *inficiren* und durchbrechen der Kräffte bedeut und mitbringt / und wie sich dadurch Wind und Regen, Schnee und Hitze empöret, auch Böses und Gutes, Glück und Unglück, dazu Leben und Tod, und alles treiben dieser Welt. Das möchte wohl eine vortreffliche Wissenschafft heissen, wenn wir nur versichert seyn könten, daß sie Grund hätte, und nicht vielmehr so ungewiß als betrüglich wäre. Diese Kunst hat von viel 100. Jahren her die Menschliche Ge-

(*) Ibid. c. 2. p. 57.

(**) Ibid. cap. 25. p. 536.

müther gleichsam bezaubert, welches zu verwundern, da sie nicht die geringste Warscheinlichkeit, noch weniger Gewißheit vor sich hat, wie aus folgenden mit mehrern erhellen wird. Die hieher gehörige Materien sind so weitläufftig, daß sie sich nicht gar wohl in einem eintzigen Absatz zulänglich abhandeln lassen, weswegen ich vors erste nur von der Astrologie überhaupt handeln, das Nativitæt-Stellen, und die Wetter-Prophezeyungen aber, biß in die folgende Absätze verspahren muß.

Die Astrologie ist sehr alt, und wann man einigen Liebhabern derselben glauben könte, so wären schon die Ertz-Väter Abraham, Jacob und andere, ja noch vor der Sündfluth Seth, und der allgemeine Vater des Menschlichen Geschlechts, Adam selbst, vollkommene Astrologi gewesen. Von Abraham bezeuget Josephus (*) wie er die *Astrologie*, welche seine Vorfahren erfunden, zuerst in Egypten gebracht, und daselbst gelehret habe. Von Jacob schreibt Dickinson (**) Er hätte nebst seinen Söhnen wohl gewust, daß GOtt den Sternen eine Krafft beygelegt, die Thiere fruchtbar zu machen, die Empfängniß zu befördern, und die Frucht in Mutterleibe zu bilden: Daher hätten sie, indem sie gantze Nächte unter freyen Himmel bey dem Vieh zugebracht, fleißig auf die Sterne

(*) lib. I. Anquit. Judaic. c. 9.

(**) In Phyſ. Vet. & vera, c. 19. p. 462. 463.

ne, ihre Bewegung und *Aspecten* acht gegeben, daraus die rechte Zeit erlernet, wenn sie ihr Vieh sich miteinander solten bepaaren lassen, wodurch sie dann erhalten, daß es sehr fruchtbar worden. Von Seth erzehlet vorgedachter Josephus (*) daß, weil Adam vorher gesagt, es würde dermahleins die Erde entweder durch Wasser oder Feuer untergehen, er die Kunst der *Astrologie* in 2. Säulen eingegraben, deren die eine von Thon, die andere von Ertz gewesen, damit die eine im Wasser, die andere im Feuer bestehen und ausdauren könte, und also die Nachkommen solche herrliche Kunst aus einer von beyden lernen möchten. Die von Ertz oder Stein wäre nach der Sündfluth übrig geblieben, und er hätte sie mit seinen Augen gesehen. Adam soll nach des Jesuiten Kircheri Meynung, nicht allein ein grosser Theologus und Physicus, sondern auch Astrologus gewesen seyn. Gleichwohl ist nicht glaublich, daß diese GOttseelige Alt-Väter sich auf eine so nichtige und betrügliche Kunst, als die Astrologie ist, solten gelegt haben, wann sie auch schon zu ihren Zeiten wäre bekannt gewesen, woran man doch zu zweiffeln Ursach hat. Man kan zum wenigsten davon nichts gewisses sagen, weil die H. Schrifft davon nichts gedencket. Was Josephi Zeugniß anlangt, so war er von den Zeiten dieser Alt-

(*) Antiq. Jud. lib. I. cap. 3.

Väter gar zu weit entfernet, daß man daher seinem Zeugniß nicht glauben kan. Wann er vorgibt, es sey die Säule Seths noch zu seiner Zeit übrig gewesen, so kan wohl seyn, daß er eine dergleichen Säule gesehen, ob sie aber von Seth herkommen, ist eine andere Frage. Josephus war ein Liebhaber der Astrologie, und soll dem Vespasiano, als er von ihm gefangen ward, das Kayserthum prophezeyet haben. Darum ist kein Wunder, wenn er auch vorgedachten Alt-Vätern die Wissenschafft der Astrologie zueignet. Es möchte zwar scheinen, als wenn an dieser Kunst etwas seyn müste, weil Josephus dadurch dem Vespasiano vorher sagen können, daß er würde Kayser werden. Man soll aber bedencken, wie Josephus, nachdem er von Vespasiano gefangen worden, als ein Aufrührer ein schlechtes Tractament zu erwarten hatte. Deswegen prophezeyete er ihm das Kayserthum, damit er sich vors erste bey ihm insinuiren, und der Todes-Straffe entgehen möchte. Daß aber solche Weissagung eintraff, geschahe entweder von ohngefehr, oder Josephus sahe, als ein kluger Mann, und muthmaßte vorher, wie in der damahligen Verwirrung mit den Kaysern im Römischen Reich, ein so grosser General, als Vespasianus war, der sich bereits in Britanien wohl versucht, und 30 mahl mit den Feinden geschlagen hatte, gar leicht vor andern zum Kayserthum gelangen würde. Die übrigen Muthmassungen einiger Gelehrten von Adam und

Jacob

Jacob fallen ohnedem hinweg, und sind vor die lange weile ausgesonnen.

Man kan nicht einig werden, ob die Chaldäer oder Egyptier die ersten Erfinder dieser Kunst sind, weil ehedem beyde Nationen sich die Erfindung anmaßten. Woran uns endlich wenig gelegen ist. Sie ist aber nicht so alt, als sie gemeiniglich ausgegeben wird. Das erkannte schon der Philosophus Favorinus, der zu den Zeiten der Kayser Trojani und Hadriani lebte, indem er nach Gellii (*) Bericht, diese Kunst der Chaldäer, wie sie damahls genennet ward, für so alt nicht hielt, als man sie gern machen wolte; Sondern vielmehr urtheilete, sie sey durch Geld-begierige Menschen erfunden, die durch Lügen ihre Nahrung und Gewinn gesucht haben. Ubrigens läst es sich ansehen, als wenn die Astrologie aus der Heydnischen Theologie, worinn die Sterne für GOttheiten gehalten, und auch Göttlich verehret wurden, ihren Ursprung genommen. Die Menschen sind sehr geneigt, zukünfftige Dinge zu erforschen, und möchten sie gern wissen. Weil nun die Heyden die eigentliche Beschaffenheit der Sterne und Planeten nicht erkannten, auch nicht wusten, zu welchem Ende oder Absicht sie da an Himmel stunden, sondern sich einbildeten, daß sie bloß um unser Erde willen da stünden, so wurden sie dadurch bewogen, dieselbe für Götter zu halten, von denen die Menschen auf den Erdboden viel

(*) In Noctib. Attic. lib. 14. cap. I.

guts empfiengen. Es kam hinzu, daß die Sterne immerdar beständig bleiben, und der Verwesung nicht unterworffen sind. Folglich überredeten sie sich, sie könten, als unsterbliche GOttheiten, ihnen die zukünfftige Dinge, welche sie zu wissen begierig waren, am besten offenbahren. Wann sie weiter die unterschiedene und veränderliche Stellungen der Planeten observirten, so machten sie den Schluß, es würden damit die Veränderungen auf dem Erdboden angedeutet, und zukünfftige Dinge vorher verkündiget. Also bemüheten sie sich solche Bedeutungen zu erforschen, und dieselben aus dem Erfolg der Dinge, oder aus der Erfahrung zu schliessen, woraus mit der Zeit die Astrologie mit ihren Grund-Sätzen und Reguln erwachsen ist.

Nun müssen wir weiter vernehmen, worauf das Gebäude solcher Kunst beruhe, und was davon zu halten sey. Das Haupt-Werck kömmt auf den Einfluß der Sterne, und ihre Würckungen auf den Erdboden an, wovon die Gelehrten mancherley Gedancken hegen. Die Heyden hielten die Sterne vor beseelte Cörper, weswegen sie auch daraus sichtbahre GOttheiten machten: Und die Stoische Welt-Weisen eigneten ihnen ausdrücklich einen Verstand zu, daher sie auch, ihrer Meynung nach, wegen der Verbindung, so sie mit unser Erde hätten, künfftige Dinge, die sich darauf begeben, vorher zeigen und andeuten könten. Womit dann der Jude Philo und Rabbi Maimonides ziemlich übereinstimmen, indem sonderlich der letzte den

Sternen

Sternen und allen himmlischen Cörpern eine lebendige Seele beylegt, die mit Erkenntniß, Weißheit und langen Leben begabet seyn, auch durch eine innerliche Krafft ihre Bewegung verrichten und fortsetzen. Das sind Gedancken, welche einem Welt-Weisen schlecht anstehen. Wir wissen zwar, daß in dem Menschen ein solch vernünfftiges Wesen wohnet, wodurch er belebt und beseelt wird. Aber daraus läst sich nicht abnehmen, es seyn auch die Sterne mit einem vernünfftigen Geist verknüpfet, der sie bewege und regiere. Der Menschliche Leib bestehet aus einer wunderbahren Structur, hat so mancherley verschiedene Organa und Werckzeuge, wodurch die mit ihm verknüpffte Seele würcken, und tausenderley Verrichtungen bewerckstelligen kan. Wer hat uns aber die Nachricht gebracht, daß die Sterne auch solche Organische Cörper, als unser Leib, sind? Die Planeten insonderheit haben eine genaue Gleichheit mit unser Erde, und sind daher nicht geschickt, von einem vernünfftigen Geist belebet und beseelet zu werden. Es sind Grillen, die wir ihren Autoribus überlassen wollen. Aristoteles bildete sich ein, die Sterne und Planeten wären an gewissen durchsichtigen Sphæren, oder Um-Treysen, befestiget, und einer jeden Sphære eine besondere Intelligentz, oder vernünfftiges Wesen, vorgesetzt, welches sie herum treiben und bewegen müste. Uberdem erdichtete er eine öberste Sphære, mit welcher GOtt selbst verknüpfft wäre, und durch Umtreibung derselben, als die allererste

bewegende Ursach, die übrigen in Bewegung setzte. Dieser abgeschmackten Lehr-Sätze Aristotelis haben einige seiner Nachfolger zur Behauptung der Astrologie sich bedienet. Petrus Pomponatius, einer der vornehmsten Anhänger Aristotelis in den neuern Zeiten, erkennet zwar GOtt für die erste Ursach aller Dinge, will aber mit seinem Lehr-Meister, es könne GOtt auf Erden nichts würcken, als nur mittelbahrer Weise durch Hülffe der himmlischen Cörper. Die himmlische Cörper wären die nächste und eigentliche Ursach aller Würckungen, die auf dem Erdboden geschehen, sie regierten die Menschen, und verkündigten ihnen auch auf mancherley Weise zukünfftige Dinge. (*) Solche Meynung ist so abgeschmackt als gottloß. Denn vors erste weiß man heut zu Tage gewiß, daß die Sterne und Planeten nicht an dergleichen dichten und durchsichtigen Sphæren befestiget sind, nachdem man von den Cometen observiret, daß wenn sie erscheinen, sie bald höher bald niedriger steigen, welches nicht seyn könte, wenn es dergleichen dichte Umkreyse am Himmel gäbe, worann die Planeten fest gemacht wären. Daher ist wahrscheinlicher, daß sie gleich unser Erde in einem freyen Raum schweben. Will man vollends die göttliche Macht so sehr einschrencken, daß er ohne die himmlische Cörper, als

(*) In Tractatu de Incantationibus, qui in operibus ejus, quæ anno 1567. Basilea prodierunt, primus est. pag. 120. seqq.

als gewisse Werckzeuge, auf Erden nichts würcken könne, so wird dadurch seine überschwengliche Allmacht aufs äusserste geschmälert, und der gesunden Vernunfft, auch heiligen Schrifft widersprochen, welche von der Göttlichen Allmacht gantz anders lehren.

Die am vernünfftigsten gehen wollen, schreiben dennoch den Sternen und Planeten einen Einfluß auf die Erde zu, ob sie gleich dieselbe nicht für beseelte Cörper halten: Wiewohl mit einem Unterscheid: Indem einige nicht allein die Veränderung des Gewitters, den Wachsthum der Bäume und Pflantzen, den Zustand des Menschlichen Cörpers, in Ansehung der Gesundheit und Kranckheit; Sondern auch der Menschen freye Handlungen, ihr Glück und Unglück, den Sternen unterwerffen: Andere hingegen es bloß bey natürlichen Dingen bewenden lassen, und die freye Handlungen der Menschen davon gäntzlich ausnehmen. Die erstern thun der Freyheit der Menschlichen Seele grossen Eintrag, und machen ihre Handlungen fatal und nothwendig, wovon im folgenden Absatz ausführlich wird zu reden seyn. Die letztern aber, welche dennoch die Veränderung des Wetters, den Wachsthum der Bäume und anderer Erd-Früchte, ingleichen die Menschliche Gesundheit und Kranckheit, aus dem Gestirn herleiten, schienen einigen Grund vor sich zu haben, wenn sie sich auf Sonne und Mond beruffen, deren Würckung wir täglich auf dem Erdboden spühren und empfinden. Wiewohl nun diese Ma-

terie meistentheils in den Absatz von den Wetter-Prophezeyungen gehöret, so müssen wir doch allhier den haupt-Grund der gantzen Astrologie, nemlich den Einfluß der Sterne, untersuchen. Jedermann ist bekannt, daß wir nach dem Lauff der Sonne und des Monds die Zeiten rechnen und eintheilen, welches ein vortrefflicher Nutzen ist, den wir von ihnen auf dem Erdboden haben. Weiter erleuchtet die Sonne mit ihrem Schein unsere Erd-Kugel, und verursacht durch ihre Wärme, daß alles leben, wachsen und gedeyen kan. Das hat noch niemand in Zweifel gezogen, und wer es läugnen wolte, müste seines Verstandes beraubet seyn. Wie kan aber daraus folgen, daß auch die andern Sterne und Planeten diese und dergleichen Würckung oder Einfluß haben? Die Sonne steht uns ungleich näher als die Fix-Sterne, daher sie uns auch weit grösser erscheinet, und ein so vortreffliches Licht mittheilet, nicht weniger durch ihre Wärme alles erqvicket und erfreuet. Die Fix-Sterne hingegen stehen gar zu weit von uns ab, daß auch viel tausend derselben uns kaum einen mäßigen Schein gewähren, ihre Wärme wir aber nicht im geringsten spühren können. Die Sonne scheinet und würcket mit einem eigenen Licht und Feuer, so sie bey sich führet: Die Planeten aber entlehnen ihr Licht von der Sonne, und geben deswegen nur einen schwachen Schein, aber nicht die geringste Wärme von sich. Man betrachte nur ein wenig den Mond. Er erscheinet zuweilen etwas grösser als die

Sonne,

Sonne, indem, nach den neuesten Observationibus des de la Hire, der scheinbahre Diameter der Sonne in der kleinesten Weite 32. Minuten und 43. Secunden; des Monds aber in der geringsten Weite 33. Minuten 30. Secunden ist. (*) Unterdessen kommt alsdann sein Licht dem Sonnen-Licht lange nicht bey, weil es nur von der Sonne entlehnet ist; so läst er auch niemahls die allergeringste Wärme von sich spühren. Diese Ungleichheit der Sonne und Planeten, auch Fix-Sterne, giebt einen gnugsamen Beweis, wie man von den Einfluß der Sonne auf unsere Erde keinen Schluß machen könne, daß auch ie Planeten und Fix-Sterne dergleichen Einfluß haben.

Was die Würckungen des Monds anlangt, die ihm vielfältig beygelegt werden, so sind die meisten davon nur erdichtet, oder doch höchst ungewiß und zweiffelhafft. Dessen Schein und Licht empfinden wir zur Gnüge, dürffen demnach davon nichts weiter gedencken. Die Ebe und Fluth, oder der Ab- und Zulauff des Meers, da nemlich dasselbige ohngefehr innerhalb 24. Stunden zweymahl abläufft und fällt, auch wieder aufschwellt und das Wasser steiget, ist vermuthlich auch eine Würckung des Monds. Sie rühret aber nicht her aus einer besondern Krafft und Eigenschafft des Monds; Sondern weil der Mond sich in unsern Erd-Würbel befindet

(*) Bes. Wolffens Lexicon Mathemat. Tit. Diametri apparentes p. 520.

findet, indem er um die Erde seinen Lauff hält, und darinn einen ziemlichen Platz einnimmt, so muß, wenn er sich um die Erde bewegt, der Raum zwischen ihm und der Erde so viel kleiner werden, als der Durchschnitt des Monds ist. Drücket also der Mond dadurch die zwischen ihm und der Erde befindliche Himmels-Lufft gegen die Erd-Kugel zu, wodurch dann nicht allein die Erde selbst aus ihrem Centro ein wenig verschoben, sondern auch das Wasser, als ein flüßiger Cörper, vorerst in die Höhe getrieben, und damit die Fluth verursacht wird. Hernach aber, wenn indessen die Erde 6. Stunden in ihrer Central-Bewegung zugebracht, wiederum zurück fliessen und fallen muß, indem die Himmels-Lufft wovon das Wasser gedrucket ward, wieder Raum bekommt, sich aus zu breiten, und in ihren vorigen Stand zu setzen. Das sind ohngefehr Cartesii Gedancken, die er sich, nicht ohne ziemliche Wahrscheinlichkeit, von der Ebe und Fluth gemacht hat. Es könte überdem der Mond, durch sein drücken gegen die Erde, als wodurch die Himmels-Lufft in etwas zusammen gepreßt wird, wohl einige Veränderung bey sehr schwachen und krancken Personen verursachen, die aber nicht von grosser Erheblichkeit seyn dürffte. Und das ist alles, was wir mit einiger Wahrscheinlichkeit, jedoch ohne gnugsame Gewißheit, von den Würckungen des Monds auf unsere Erde sagen können. Die übrige Würckungen desselben, die man uns in grosser Menge erzehlt, mag man billig unter die erdichteten rechnen.

Der

Der Mond wird insgemein von den Sterndeutern für einen kalten und feuchten Planeten ausgegeben, ob sie gleich nicht wissen, womit sie es beweisen wollen. Der Engelländer Dickinson will gar behaupten (*) der Cörper des Monds bestehe gröſten theils aus einer schleimichten Feuchtigkeit, und sey zu dem Ende von GOtt erschaffen, damit durch ihn und seine Ausflüsse die austrocknende und brennende Sonnen-Strahlen temperirt und gemäßigt würden. Der Graff Digbus will solches auch mit folgenden Experiment bekräfftigen. **Wann man**, schreibt er (**) **einen holen Spiegel oder eine polirte Schüssel gegen den Mond hält, und die Strahlen einsammlet, so werdet ihr sehen, wie an statt deren, so von der Sonne seynd in gleichmäßiger zusammen Ziehung brennen, also befeuchten und kühlen diese im Gegentheil mercklich; lassen dabey auf dem Spiegel eine wässerigt schleimigte Klebrigkeit.** Ich muß aber dabey erinnern, daß solches Experiment nicht richtig sey. Denn, nachdem ich zu unterschiedenen mahlen die Monds-Strahlen durch ein Brenn-Glaß fallen lassen, so habe in dem Brenn-Punct desselben weder Wärme noch Kälte spühren können. Ich hielt weiter einen Paraboliſchen Brenn-Spiegel, der von Holtz und vergüldet ist, gegen

(*) In Physic. V. & Vera cap. 9. §. 15. pag. 191.

(**) In der Eröffnung unterschiedlicher Heimlichkeiten der Natur, oder in dem Discours von dem Sympathetischen Pulver.

gegen den Mond, konte aber nicht mercken, daß dessen Strahlen feucht und kalt gewesen wären: Noch weniger fand sich auf dem Spiegel eine klebrichte Feuchtigkeit. Der Spiegel und die Schüssel, womit Digbus seine Proben gemacht, wo er anders es selbst probiret hat, werden von der Lufft angelauffen seyn, oder, wie man zu reden pflegt, geschwitzt haben, welches nichts ungewöhnliches ist, und das hat er für eine Feuchtigkeit angesehen, die von den Monds-Strahlen verursacht worden. Der Mond ist ja ein Cörper, welcher unser Erde gleicht, nur daß er nicht so groß als dieselbe ist. Es befinden sich darinn Berge und Thäler, Wasser, Insuln und festes Land, denen die Astronomi zu unsern Zeiten gewisse Nahmen geben, wodurch sie ziemlich genau von einander können unterschieden werden: Drum kan man nicht absehen, wie der Mond gröβten theils aus einer schleimichten Feuchtigkeit bestehen könne. Wann aber auch dem also wäre, so haben doch die Sternseher längst wahrgenommen, und aus dem breiten hellen Glantz, der sich um den Mond sehen läst, wann die Sonne durch den Mond gäntzlich verfinstert wird, nicht unbillig geschlossen, es müsse der Mond eine Atmosphære oder Lufft-Kreyß eben wie unsere Erde um sich haben, worinn die Dünste des Monds aufsteigen, und durch Regen und Schnee wieder herab fallen. (*) Geschicht nun das, so werden eben so wenig einige Ausdün-

(*) v. Wolfii Element. Astronom. §. 456. 457.

Ausdünstungen, oder Ausflüsse aus dem Mond zu uns auf Erden kommen, als die Ausdünstungen unsers Erdbodens biß in den Mond hinauf steigen. Woraus sich dann ohne Mühe abnehmen läst, was von den übrigen Einflüssen des Monds zu halten sey, die ihm vielfältig beygelegt werden. Die Austern, Muscheln, Schnecken, Krebse und andere dergleichen Dinge, sollen bey vollen Mond völler als sonst seyn, weil sie von der Feuchtigkeit des Monds lucker gemacht, und gleichsam geschwängert werden: Da sie gegentheils bey abnehmenden Mond, oder wenn er noch nicht voll ist, ziemlich leer seyn. Es bezeuget aber **Ehrenberger**, (*) wie er davon genug das Gegentheil erfahren, und stellet einem jeden frey, die Probe zu rechter Zeit öffters zu machen. Was die Krebse anlangt, so können es unsere Fischer in der Marck sattsam wiederlegen, wenn sie es nicht also finden. Man hat auch bey uns ein bekanntes Sprüchwort, daß, wenn man Haber säet und mähet, die Krebse am besten, folglich am völlsten seyn: welches ziemlich wohl eintrifft. Nun ist aber zu solchen Zeiten der Mond nicht allemahl voll. Man erfährt vielmehr das Gegentheil, nemlich daß die Krebse, obgleich der Mond voll ist, dennoch ziemlich leer sind. Weiter sollen die Gurcken und Kürbisse bey vollem Mond mehr Feuchtigkeit als sonst bey sich führen. Davon wissen unsere Gärtner nichts, wo sie es nicht etwa dem Mond

zu

(*) In der Vorrede zu J. C. Sturms Vorstellung von der lügenhafften Stern-Wahrsagerey.

zu Gefallen glauben, weil sie sich noch sehr in ihrem säen und pflantzen nach demselben zu richten pflegen. Blumen in vollen Mond gesetzt sollen völler als gewöhnlich werden. Plinius schreibt, die Ameisen feyerten zur Zeit des Neu-Monds von ihrer Arbeit, im Voll-Mond aber arbeiteten sie auch so gar des Nachts. Und der P. Kircherus (*) will wahrgenommen haben, daß das Gesicht der Katzen auch den Veränderungen des Monds unterworffen sey: Und berichtet anbey aus dem Alberto M. wie die Flecken der Panter-Thiere sich nach dem Schein des Monds änderten, und bald das erste oder letzte Viertel, bald den Neu- und Voll-Mond præsentirten und vorstellten. Das wäre eine schöne Raritæt. Vielleicht stellen sie auch zugleich die Monds-Finsternissen mit vor, und alsdann hätten die Sternseher nicht nöthig solche Finsternissen am Himmel mit vieler Mühe zu betrachten: Sondern sie dürfften sich nur ein Panter-Thier anschaffen, so würden sie aus dessen Flecken den Anfang und Ende, wie auch die Grösse der Monds-Finsternissen gar leicht bemercken, und ihre Astronomische Rechnungen daraus vortrefflich verbessern können. Das Kraut Lunaria wäre eine eben so schöne Raritæt, wann man es nur finden könte. Davon schreibt Mersilius Ficinus (**) Es habe Zirckul runde blaue Blätter, und bringe bey wachsenden Mond alle Tage ein neu Blatt hervor,

(*) In Arte Magna Lucis & Umbræ. lib. I. Pars I. cap. 15.

(**) De Triplici Vita. lib. 3. cap. 14.

vor, lege aber bey abnehmenden Mond täglich wieder ein Blatt ab. Solches Kraut solte man nur den eigensinnigen Wiedersachern der Astrologie vorzeigen, so wären auf einmahl alle ihre dawieder gemachte Vernunfft-Schlüsse nachdrücklich wiederlegt. Daß das Holtz im Zunehmenden und Voll-Mond mehr Feuchtigkeit bey sich habe, und wenn es alsdann abgehauen wird, eher faule und Wurmstichigt werde, als wenn man es im abnehmenden Mond fället, ist eine gantz durchgängige Meynung, daher auch fast jedermann zu Abstämmung des Holtzes erst den rechten Wadel, wie man bey uns zu reden pflegt, erwartet, und ohne höchste Noth im zunehmenden Mond kein Bau-Holtz fällen läst. Ich will aber versichern, daß hierinn der liebe Mond keinen Schaden thun werde, wenn nur übrigens die rechte Zeit zum Holtzfällen, welches sonder Zweiffel die Winter-Monathe seyn, in Acht genommen wird, da das Holtz weniger Safft als im Sommer hat. Die übermäßige Einbildung, so man sich von den Würckungen des Monds macht, ist so hoch gestiegen, daß auch Bodinus (*) vorgibt, der Mond mache die Männer völlig zu Herren über ihre Weiber, welche ihm die Ehre anthun, und ihn in genere Masculino nennen. Der Mond ist fast in allen Sprachen generis fœminini, ohne in der Teutschen, da er generis Masculini ist. Wäre Bodini Vorgeben wahr, so müsten alle teutsche

(*) In Dæmonom. pag. 116.

Männer die völlige Herrschafft über ihre Weiber besitzen, welches doch weit gefehlet ist. Ich besinne mich in Harsdörffers Schrifften gelesen zu haben, daß die Weiber in Teutschland das Regiment über die Männer behaupteten, eben deswegen, weil in der Teutschen Sprache die Sonne, welche das Männliche Geschlecht bedeutet, generis Fœminini, der Mond aber, dem das Weibliche Geschlecht verglichen wird, generis Masculini sey. Womit dann Bodini Einfälle schlecht überein stimmen, wiewohl es überall die gröste Thorheit ist. Hat dann der Mond Verstand, daß er wissen und überlegen könne, wer ihm Ehre beweiset oder nicht, und daß er sich gegen einem gütiger als dem andern erzeigen könne? Die Königin von Engelland Elisabeth pflegte gedachten Monsieur Bodin nur Badin d. i. einen Narren oder Possen-Reisser zu nennen: Welchen Titul er unter andern mit solchen abgeschmackten Possen wohl verdienet hat. Einige Medici, insonderheit von den alten, legen den Mond auch eine Würckung bey, die sich bey gewissen Menschlichen Kranckheiten äussern soll. Daher soll es kommen, daß die Haupt-Wunden im vollen Mond wegen Aufschwellung des Gehirns, gefährlicher seyn als im Neu-Mond, da sich das Gehirn mehr setzet. Diejenigen so mit Gicht-Schmertzen geplaget sind, sollen dabey die Veränderung des Monds mercklich spühren. In der H. Schrifft neues Testaments kommen auch die Mohnsüchtigen (Lunatici) vor, deren Kranckheit entweder der

Wahn-

Wahn-Sinn, oder die fallende Sucht gewesen. Dadurch sind viele auf die Gedancken gerathen, als wenn bey diesen Kranckheiten die Würckungen des Monds sich vornehmlich spühren liessen, und dieselbigen nach der Veränderung des Monds ihre Abwechselungen hätten, wozu ihnen der Nahme solcher Kranckheit Gelegenheit gegeben. Wenn man aber erwäget, wie geschickte Medici dergleichen Veränderungen und Abwechselungen daben nicht gewahr werden, so findet man Ursach genug, es in Zweiffel zu ziehen. Was aber die Benennung solcher Kranckheit betrifft, daß sie in H. Schrifft die Mohn-Sucht heisset, so ist selbige darinn zu suchen, weil der Wahnwitz so wohl als Epilepsie nicht beständig und in einem Stück fortdauren, sondern gleich dem Mond ihre Abwechselungen und Intervalla haben, ob sie sich gleich darinn so eben nicht nach dem Mond richten. Diesen vorgeblichen Würckungen des Monds fehlt es an der Erfahrung, und das ist schon gnug zu ihrer Wiederlegung. So viel von dem Einfluß der Sonne und des Monds, welcher, da er auf schwachen Füssen stehet, zugleich den Einfluß der Sterne und anderer Planeten im fallen zu Boden stürtzt.

Doch muß ich noch einiger Schein-Gründe gedencken, womit man diesen Einfluß unterstützen, oder ihm gar wieder aufhelffen will. Einige, da sie nicht in Abrede seyn können, daß die Fix-Sterne lauter Sonnen, und die Planeten unser Erden gleiche Cörper sind, die von der

Sonne erleuchtet, erwärmet, und fruchtbar gemacht werden: Auch deshalb wohl zugeben, wie sie dennoch ihren Nutzen haben könten, ob sie schon auf unsere Erde nicht würcketen: wollen gleichwohl, es sey nicht unmöglich, daß aus denselben eine Subtile Materie ausflösse, und biß zu uns gelangete. Denn weil sie uns ihr Licht zuschicken, so könten damit zugleich eine subtile Materie herab kommen, welche auf der Erde allerhand Veränderungen verursachte. (*) Das einzige, so in diesem Schluß gewiß, ist daß die Fix-Sterne und Planeten uns ihr Licht auf dem Erdboden mittheilen. Wer aber weiß, wie das Licht propagirt und fortgeschickt wird, kan die daraus gezogene Folgerung nicht zugeben. Nach denen Lehr-Sätzen Carteſii, die man billig für die geschicktesten erkennet, ist der gantze Himmel, wie auch unsere Lufft, Wasser und andere irrdische Cörper, voll einer subtilen Himmlischen Materie, die man insgemein Æther oder die Himmels-Lufft nennet. Diese Materie stösset allenthalben in der Form sehr subtiler Kügelein an einander. Wann nun z. E. die Sonne uns ihr Licht zuschickt, so kommen die Lichts Ausflüsse desselben nicht zu uns auf den Erdboden, sondern es wird durch sie die zwischen der Sonne und uns befindliche Himmels-Lufft in Bewegung gesetzt, und diese Bewegung, welche in unsern Augen die Empfindung des Lichts verursacht, in unglaublicher Geschwindigkeit fortgebracht.

(*) So urtheilet unter andern Buddeus in Elem. philoſoph. Theoret. Pars IV. cap. 3. §. 2.

bracht. Auf gleiche Art gelangt das Licht der Fix-Sterne zu uns. Die Planeten aber, als dunckele Cörper, empfangen ihr Licht von der Sonne, d. i. es wird die zwischen ihnen und der Sonne befindliche Himmels-Lufft durch der Sonnen Licht in Bewegung gesetzt, und solche Bewegung biß an die Planeten continuirt. In den Planeten aber, als dunckeln Cörpern, prellen sie zurück, und setzen damit die zwischen ihnen und unserer Erde vorhandene Himmels-Lufft auch in Bewegung, daher uns von ihnen auch ein Licht in die Augen fällt, welches aber aus angeführter Ursach weit schwächer, als das Sonnen-Licht ist. Auf solche Weise kommt ja nicht die allergeringste Materie aus der Sonne zu uns, sondern wir empfinden nur die Bewegung solcher subtilen Materie vermittelst der Himmels Lufft, und also ist es noch weniger möglich, daß uns die Sterne und Planeten gewisse Einflüsse zuschicken solten. Jedoch möchten manchen die Lehr-Sätze Epicuri und anderer neuen Naturkündiger besser anstehen, nach welchen aus der Sonne und allen leuchtenden Cörpern gewisse subtile Theilgen ausgehen, die den Schein oder das Licht verursachen. So man dieses annimmt, könte das Licht eines leuchtenden Dings nimmermehr so geschwinde fortgehen, als wir wahrnehmen, daß es geschicht. Wir wollen mit den heutigen Mathematicis annehmen, das Sonnen-Licht bringe 7. oder 8. Minuten zu, ehe es biß auf unsere Erde kommt, welches sie aus den Finsternissen der Jupiters

Trabanten abgenommen haben. (*) Wie wäre es möglich, daß, wenn das Licht der Sonne in gewissen aus ihr fliessenden Theilgen bestünde, die biß auf unsere Erde gelangen, solche Theilgen, oder Lichts Ausflüsse, in so kurtzer Zeit, nemlich in 7. oder 8. Minuten, einen so weiten Weg, nemlich 29564220. Teutsche Meilen, als so weit nach des de la Hire Observationibus die Sonne in der mittlern Weite von der Erde abstehet, solten fortwandern können? Das ist eine unbegreiffliche Sache, und macht des Epicuri Lehr-Satz sehr verdächtig. Gleichwohl will ich ihn gelten lassen. Was werden es dann vor subtile Theilgen seyn, die uns die Sonne vom Himmel herab schickt? Keine andere, als die Licht und Wärme verursachen. Die Sonnen-Strahlen, welche Licht und Wärme zuwege bringen, dringen durch Glaß, welches eine der dichtesten Materien ist, die nicht einmahl der subtilsten Lufft den Durchgang verstattet. Darum ist nicht glaublich, daß sie andere als solche Licht und Wärme verursachende Theilgen solten bey sich führen. Ich müste mich sehr irren, oder die Einflüsse der Sonne, Sternen und Planeten gehören unter die erdichtete Dinge.

Noch beruffen sich die Liebhaber der Astrologie auf das Alter der Kunst, auf eine viel hundert jährige Erfahrung, wodurch sie das Ansehen und die Reguln derselben gnugsam befestiget zu seyn vermeynen. Die Chaldäer und Egyptier,

(*) Bes. davon Scheuchzers Physic. oder Natur-Wissenschafft 1. Theil. cap. 13. §. 9.

gyptier, sagen sie, haben schon vorlängst die Astrologie aus vielfältigen Observationibus des Himmels erfunden und gelernet: So hat auch zu allen Zeiten die Erfahrung bezeuget, daß sie Grund haben müsse, indem dasjenige offt eingetroffen, was man daraus vorher verkündiget hat. Nun mag vors erste das Alter der Kunst ihr kein Ansehen oder Gewißheit geben, sonst müste die Heydnische Religion auch Grund haben, weil sie noch älter als die Astrologie ist. Die Erfahrung aber, welche man als den vornehmsten Grund anführet, ist so zweiffelhafft und ungewiß, daß man daraus nichts schliessen kan. Zuweilen sind ja die Prophezeyungen der Sterndeuter wohl eingetroffen, und es müste wunderlich zugehen, wenn unter so vielen Astrologis nicht einer oder der ander einmahl von ohngefehr solte was wahres vorher verkündigt haben. Aber wie offt haben sie sich hingegen betrogen, und mit ihren Weissagungen zum Gespött und Gelächter gemacht. Das bewog dann auch Lutherum, daß er von der Astrologiæ folgendes Urtheil (*) fällete: *Astrologia* ist keine Kunst, denn sie hat keine *Principia* und *Demonstrationes*, darauf man gewiß/ unwanckend fußen und gründen könte; sondern die Stern-Gucker richten sich/ und urtheilen nach den Fällen, wie sichs zuträgt, und geben für, das ist einmahl oder zwier geschehen, und hat sich also zugetragen, darum

(*) Welches in den Tisch-Reden cap. 71. von der Astronomie und Stern-Kunst anzutreffen ist.

um muß allezeit so geschehen und ergehen, was sich zuträgt und geschicht. Und die Fälle, so da zutreffen, davon sagen sie wohl, die aber fehlen, davon schweigen sie wohl stille. Weiter läst er sich davon also vernehmen: (*) Der *Astrologus* und Stern-Gucker gemahnet mich gleich, wie eines der Würffel feil trägt, und sagt, ich habe gute Würffel, sie werffen stets 12. Nun du wirffst offte hin, wenn einem 12. kommen, so ist die Kunst recht. Man siehet aber nicht, wie offt man zuvor 2. 3. 4. 5. 6. geworffen hat. Also thun auch die *Astrologi*. Wenns einmahl oder zwey zutrifft und geräth, so können sie die Kunst nicht gnug rühmen, loben und erheben. Aber von andern, das so offt gefehlet hat, schweigen sie stille. Wäre also etwas an der Kunst, so würden nicht die allerbesten Meister darinn so offt fehlen, wovon gleichwohl viel Exempel vorhanden sind. Cicero schreibt (**) schon zu seiner Zeit: Wie viel Dinge sind nicht dem *Pompejo, Crasso, Julio Cæsari* von den Chaldäern (d. i. von den Astrologis) geweissaget worden: nemlich es würde keiner unter ihnen anders, als im hohen Alter, und zu Hause mit grossem Ruhm sterben. Daher komt es mir wunderlich vor, daß sich noch Leute finden, die ihnen (den *Astrologis*) Glauben geben, da doch ihre Weissagungen täglich

(*) Ibidem.
(**) De Divinationibus lib. 2. cap. 99.

lich durch den Ausgang wiederlegt werden. Wer es nicht glauben will, nehme nur fleißig den Calender zur Hand, so kan er gewahr werden, wie schlecht das, nach den Regeln der Astrologie, darinn verzeichnete Gewitter eintrifft. Ein Bauer in meiner Nachtbarschafft kam zu seinen Prediger, und weil eben damahls die Witterung mit dem Calender, den er stets fleißig zur Hand nahm, nicht eintraff, ließ er sich vernehmen, es müste für dasselbige Jahr nicht der Meister selbst, sondern etwa, wie seine eigentliche Worte lauteten, ein Lehr-Junge den Calender verfertigt haben. Also kan auch ein gemeiner Mann mercken, wie wenig die Astrologische Muthmassungen gegründet seyn, und wie offt sie zu fehlen pflegen. Welches sie dann mit dem gemeinen Sprüch-Wort, so sie bey solcher Gelegenheit offt gebrauchen andeuten wollen, wenn sie sagen: **Der Calender-Macher mache den Calender, aber der liebe GOtt das Wetter.** Von Talete Milesio wird zwar erzehlet, er habe aus dem Gestirn vorher gesehen, wie in zukünfftigen Jahre die Oliven-Bäume sehr fruchtbar seyn würden, daher er viele Oel-Berge und Gärten an sich gekaufft, und damit ein grosses Geld gewonnen. Allein es wird heutigs Tages für eine Fabel gehalten, weil die Erzehlungen davon, so man bey den Alten findet, unbeständig und veränderlich sind. (*) Vielleicht hat man es zu dem Ende

(*) Conf. Heumanni Acta Philosoph. Volum. I. pag. 16. und Volum. 3. p. 174.

erdichtet, damit man der Astrologie durch einen so grossen Mann, als Thales war, ein Ansehen gebe. Wiewohl man auch von ihm zur Kurtzweil mag erdichtet haben, daß als er einsmahls des Nachts den Himmel betrachtet, und darüber unversehens in eine Grube gefallen, ihm seine Magd damit verspottet und gesagt: Er wolte erforschen, was am Himmel passirte, und wüste nicht einmahl was auf der Erde bey und für seinen Füssen wäre.

Wann die Sterndeuter mit ihrer Kunst nicht fortkommen können, und ihre Prophezeyungen nicht eintreffen wollen, wissen sie sich mit allerhand Ausflüchten zu behelffen, damit die Schuld nicht auf sie und ihre Kunst komme. Einige messen dem Himmel selbst die Schuld bey, welches gewiß höchst ungereimt und lächerlich ist. Israel Hiebner von Schneeberg schreibt: (*) **Ob zwar einer so glücklich gebohren wäre, daß er an zeitlichen Gütern, Ehr, Tugenden, Leibs Fruchtbarkeiten, beständigen Freunden und gutem Nahmen keinen Mangel hätte, wird er doch endlich in des Todes Stachel fallen, alldieweil seither der Erschaffung der Welt die *Influentzien* der 7. Planeten niemahls so vollkommen gefunden werden, als wie sie Anfangs gewesen.** Andere setzen hinzu, man verstehe die Kunst nicht recht mehr, indem sie sehr verfälscht worden. Wir wollen davon die Worte

(*) In Mysterio Sigillorum, herbarum & lapidum pag. 160.

Worte eines Alchimistischen Autoris (*) vernehmen, welcher also schreibt: **Die *Astronomie* ist eine herrliche Kunst, sie ist aber sehr verfälscht worden. Die *Calculation* ist verlohren worden, und behelffen sich jetzige *Astronomi* nur, wie sie *Ptolomæus* beschrieben hat, daß unrecht und falsch ist. Dann jetzunder der Himmel anders und sehr gesuncken, langsamer, fauler und träger im laufen worden ist, auch an der Krafft sehr abgenommen.** Die Thorheit solches Vorgebens mag jedermann leicht beym ersten Anblick gewahr werden. Woraus will man zuförderst schliessen, daß die Influentzien des Gestirns nicht mehr so kräfftig als im Anfang seyn? Wir wissen ja von keinen andern Einflüssen, als dem Licht, so aus den Sternen und Planeten kommt, und der Wärme, so daneben die Sonne auf Erden würcket. An diesen Dingen haben wir bißhero noch keinen Abgang verspühret. Will man es aber von gewissen verborgenen Einflüssen verstehen, so läst sich davon nichts gewisses sagen; denn weil es geheime und verborgene Dinge sind, so kan niemand wissen, ob ehedem solche Einflüsse kräfftiger als jetzt gewesen. Ja heißt es, die Kräffte der Welt nehmen täglich ab, der Himmel ist seit Ptolomæi Zeiten, welcher vor 1600. Jahr gelebet hat, schon 2266. Meilen herunter gesuncken, neiget sich nunmehro zum Einfall, und drohet der Welt den gäntzlichen Untergang.

(*) Anonymi in Tractat. Cabalæ verior descriptio. Quæst. 2. pag. 27.

tergang. Solche Gedancken machten sich ehedem viele Gelehrten, und unter andern auch Phil. Melanchton, dem andern hierinn in grosser Menge folgten; Nachdem Copernicus, und andere Astronomi vor und nach ihm, sich auf des Ptolomæi und seines Vorgängers Eratosthenis Observation verliessen, und die declination der Ecliptic für veränderlich hielten, folglich die Sonne ein gut theil näher zu unser Erde herunter setzten, als sie zu Ptolomæi Zeiten gestanden. Der Jesuit Ricciolus aber hat zuerst den Fehler entdecket, welchen Eratosthenes in den aus seinen Observationibus gemachten Schlüssen begangen, daher weder ihm noch dem Ptolomæo zu trauen ist. Vielmehr geben so wohl die alten als neuen Observationes, daß die Declination der Ecliptic unveränderlich (*) und daher kein endlicher Einfall des Himmels zu besorgen sey. Wolte man hier den Herrn Newton und andere Engelländer hören, so wäre es wohl möglich, daß dieses Welt-Gebäude endlich in Unordnung geriethe, und wo es länger bestehen solte, von GOtt müste wieder reparirt und ausgebessert werden, folglich könte auch seyn, daß die Einflüsse des Gestirns immer mehr und mehr geschwächet würden. Allein auch diese Meynung hat schon längst der Herr von Leibnitz wiederlegt, und klärlich dargethan, wie GOtt ein schlechter Künstler seyn müste, wenn er

(*) v. Wolfii Elementa Astronom. §. 156. 157. Man mag auch davon den lustigen Rollenhagen nachlesen in den wahrhafftigen Lügen pag. 242.

er seinem Wercke eine ewige Dauer zu geben nicht im Stande gewesen, sondern, wo es bestehen solte, daran immer etwas zu bessern fünde. (*) Endlich verdient fast keine Antwort, wenn man sagt, die *Calculation* sey **verlohren gangen**, oder wie Melanchton (**) will, die **Kunst sey wohl vorhanden, aber niemand habe sie.** Damit will man so viel sagen, man verstünde heutigs Tags die Kunst nicht recht mehr. Das mag endlich seyn: Wenn die Herrn Astrologi ihre Kunst nicht recht verstehen, so haben wir desto mehr Ursach, sie für Hümpler und Betrieger zu halten. Ich könte noch vielerley wunderliche Einfälle erzehlen, welche die Astrologie auf die Bahn gebracht, will aber zur Probe nur einen berühren. Wenn der Ritter Digbus lehret, wie man Krebse in grosser Menge zeugen könne, so befiehlt er (***) man solle die Operation in zunehmenden Mond vornehmen, und wo möglich, wenn er in dem Krebs, oder in einem wässerigen Zeichen ist. Gleich als wenn das Zeichen des Krebses zur Zeugung der Krebse, welche durch den vorgeschriebenen Procell ohnedem nimmermehr wird zum Stande gebracht werden, etwas beytragen könte. Wolte man etwa auch Löwen in grosser Menge zeugen, würde

(*) Bes. die merckwürdige Schrifften zwischen Leibnitzen und Clarcken gewechselt, gleich in der ersten Schrifft des Herrn von Leibnitz.

(**) So urtheilet er in Lutheri Tisch-Reden cap. 71. von der Astronomie und Stern-Kunst.

(***) In den auserlesenen Philosophischen Geheimnissen pag. 127. 128.

würde es geschehen müssen, wenn der Mond in dem Zeichen des Löwens stehet. Haben aber die Himmlische Zeichen der Benennung wegen mit solchen Thieren eine Verwandschafft? Das glauben zwar die Astrologi, ob ihnen gleich nicht unbekannt ist, daß sie so wenig einen Krebs oder Löwen ähnlich sehen, als einem Brat-Spieß oder Drösch-Pflegel. Davon schreibt ein Frantzösischer Autor (*) sehr wohl: **Am Himmel heisset ein gewisses Gestirn die Wage; selbige siehet einer Wage, damit wir wägen nicht ähnlicher, als die Mühle dem Winde, so die Mühle treibt. Nun ist aber die Wage ein Zeichen der Gerechtigkeit, Ergo, die Leute in diesem Himmlischen Zeichen gebohren, sind gerechte und billige Menschen. Noch 3. andere Gestirne im Thier-Creyß heissen, der Widder, Stier, und Steinbock, welche man mit gleichem Recht** (das die Alten gehabt) **Elephanten, Crocodille und Einhörner nennen könte. Nun sind aber der Widder, Stier und Steinbock wiederkäuende Thiere: Ergo, So man Artzneyen einnimmt, wann der Mond in solchen Zeichen stehet, ists nicht gesund, sondern Gefahr dabey, man werde sie wieder von sich brechen.** Ob nun das schon närrische Folgen, und schlechte Urtheile sind, fehlts doch so wenig an solchen, die sie feil bieten, als andern, die sich dergleichen

(*) In præfat. Artis dirigendi cogitationes, in latinum sermonem versæ per Comel. ab Ackersdyck.

gleichen aus den *Aspecten* und Himmels Zeichen bereden lassen. Dem ohngeacht glaubet Dickinson die Constellationes und Himmlische Zeichen wären nicht von Menschen erdichtet, sondern von GOtt selbst weislich geordnet, und einem jeden ein solcher Nahme von ihm gegeben worden, der mit ihrer Natur und Kräfften sehr wohl überein komme. (*) Ob er damit nicht der Göttlichen Weißheit zu nahe trete, mögen andere urtheilen.

So wir dem Cornelio Agrippæ (**) glauben dürffen, so hat ehedem die Obrigkeit zu Alexandria von den Astrologis einen gewissen Zins gefordert, welchen man Blaeenommon, zu Teutsch den Narren-Groschen genannt, weil ihre Handthierung und Gewerbe in einer Sinnreichen Narrheit bestund, und allein die Narren und verwegene Leute sie um Rath zu fragen pflegten. Woraus abzunehmen ist, in was für schlechten Estim damahls diese Kunst bey vernünfftigen Leuten gestanden, und zwar an einem solchen Ort, wo sie gleichsam zu Hause war, auch häufig gelehrt und practiciret ward. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Astrologie mannigmahl viel Schaden angerichtet habe, wovon wir nur ein paar Exempel vernehmen wollen. Anno 1667. lagen die Perser wieder den Feld-Herrn der Cosacken, Stenko Radzin mit einer grossen Armée zu Felde, und hatten viel Sterndeuter bey sich, welche den Tag und

dis

(*) In Physica Vet. & Vera Cap. 9. §. 24. pag. 201.
(**) De Vanit. Scientiarum. cap. 31. p. m. 139.

die Stunde benennten, die für die Perser zur Schlacht glücklich seyn solten. Die Astrologi konten erst in Erwehlung der rechten Zeit nicht einig werden, und darüber ward die beste Gelegenheit dem Feind Abbruch zu thun versäumet. Als sie aber zu der für glücklich angegebenen Zeit und Stunde die Cosacken angriffen, wurden sie aufs Haupt geschlagen, und verlohren 10000. Mann, da Steno mit seinen Cosacken kaum 1000. Mann starck war. (*) Cardanus war ein so grosser Verehrer der Astrologie, daß, weil er ihm selbst daraus prophezeyet hatte, er würde das 75. Jahr nicht überleben, er sich lieber zu Tode gehungert, als in seiner Wahrsagung wollen gefehlt haben. (**) Der jüngere Nostradamus wolte im Wahrsagen eben so berühmt, als sein Vater Michael werden, und prophezeyete, die Stadt Pousin, so damahls eben belagert war, würde in Feuer aufgehen. Damit er aber nicht möchte gelogen haben, so legte er selbst, als die Stadt eingenommen und geplündert ward, Feuer an; weswegen ihn auch der Herr de Saint Luc mit seinem Pferde zu Boden rennte, wovon er seinen Geist aufgab. (***)

Die Betrieglichkeit dieser Kunst, und der Schade, so daraus zu entstehen pflegt, hat Zweifels

(*) Allerneuester Staat von Casan, Astracan, Georgien 2. Abtheilung cap. 4. §. 20.

(**) Menckens Reden von der Marcktschreyerey der Gelehrten, die teutsche Uebers. p. 246. in Not.

(***) v. Bourdelon dans le tombeau de L. Astrologie Judiciaire. §. 37.

fels ohne Anlaß gegeben, daß die Astrologie mannigmahl aufs schärffste verbothen worden. Welches nicht allein von verschiedenen Kayfern, sondern auch in vielen Christlichen Conciliis geschehen ist.

8.

Von Nativitæt-Stellen.

Wenn wir das Nativitæt-Stellen im weitläufftigen Verstand nehmen, so verstehet man dadurch die Kunst, aus der Beschaffenheit der Sterne, ihrer Bewegung und Stand gegeneinander, nicht allein der Mineralien, Kräuter, Thiere und Menschen, Beschaffenheit, Temperament und Inclination zu erkennen; sondern auch eben daraus von des Menschen Leben und Todt, Gesundheit und Kranckheit, Glück und Unglück, ingleichen von denen Welt-Händeln, ein Urtheil zu fällen, und solche Dinge vorher zu verkündigen. Diese Kunst oder Wissenschafft lässet sich füglich in die Natürliche und Künstliche eintheilen. Zu der Natürlichen gehört erstlich, wenn man die Beschaffenheit, Temperament, Kräffte und Inclination, der Mineralien, Kräuter und Thiere, aus dem Gestirn herleiten, und daraus erforschen will. Wir dürffen an dieser Kunst keinen Zweiffel haben, weil die Astrologi allen solchen Dingen ihre eigene Planeten genau zu bestimmen wissen, und zugleich, vielleicht aus einer geheimen Offenbah-

rung, ihnen besondere Fix-Sterne beylegen. Wir wollen von den Thieren den Anfang machen. Die *Solarische* Thiere, schreibt Abraham von Franckenberg, (*) sind behertzt und scharffsinnig, als der Löwe und Adler: Die *Jovialischen* saufftmüthig, als das Schaf: Die *Mercurialischen*, verschlagen, listig, künstlich, als Fuchs, Schlange: Die *Venerischen* freundlich, wollüstig, als die Ziege, Caningen: Die *Martialischen* grausam und Blutgierig, als der Bär, Hahn, Hecht: Die *Lunarischen* sind ungeschickt, langsam, fruchtbar und unrein, als Säue, Enten ꝛc: Die *Saturninischen* sind furchtsam und fauler Art, als Esel, Katze, Haase, Wolff ꝛc. Weiter schreibt vorgedachter Autor (**) Eine jede Art der Thiere, von *Quadrupedibus*, Fischen und Vögeln, hat seinen eigenen Stern, welcher seine Einfliessungen und verborgene *Impressionen* auf solche Thiere richtet; Daher weiß der Hahn die Morgen-Stunde zu entscheiden, und die Veränderung des Gewitters anzukündigen. Von den Kräutern und Bäumen läst er sich also vernehmen: (***) Von den Bäumen gehört der Sonne zu der Lorbeer-Baum, die Esche und Eiche: Unter den Stauden der Weinstock und Roßmarin: Unter den Kräutern Sonnen-Wirbel und Johannis Kraut. Dann diese letztern stellen mit ihrer

(*) In Gemma Magica 2. Theil. p. 70. 71.
(**) Ibid. p. 66.
(***) Ibid. p. 72. seqq.

rer Gold-Farbe und Strahlen, der Sonnen Lauff, Natur und Heimlichkeiten, die Kranckheiten und das Gifft vom Hertzen zu treiben, gar eigentlich vor. Und so hat, wie man daselbst mit mehrern finden wird, ein jeder Planet seine Bäume, Stauden und Kräuter. Noch erklährt sich mehr gedachter Autor (*) wie auch gewisse Sterne der Bäume, Stauden und Kräuter seyn, welche sich mit ihren Einflüssen in den Erd-Gewächsen freundlich vereinbaren, zugleich mitblühen, und in den Saamen gehen. Von den Metallen ist bekannt, wie man einem jeden Planeten sein eignes Metall zuschreibe. Nicht weniger empfangen, nach dieser geheimen Welt-Weisen Meynung, die Steine und Mineralien von den Sternen ihre Kräffte und Auswürckungen. Davon wollen wir abermahl Franckenbergs eigene Worte (*) anführen: Es gibt auch, so lauten sie, *Mineralische* Sterne. Andere sind *Antimonialische*, andere *Vitriolische*, andere Schwefelichte, andere *Arsenicalische*, andere *Mercurialische* u. s. w. welche durch ihre schädliche und gifftige Auflösungen die Lufft und Wasser zu vergifften pflegen, und die Land-Seuchen zu machen. Also sagt man *Solarische* Sterne, welche durch ihre mit den dreyen Urheben eingetränckten Auswürffen, zuerst und vornehmlich den Carfunckel und *Jaspides*, nachgehends

(*) Ibid. pag. 68.

hends aber das *Indianische* und gedingenste Gold gebären. Die *Lunarische* den Sapphyr und das Silber: und so weiter. Ich weiß nicht, ob diese Magische Sterndeuter, wie ich sie billig nennen mag, jemahls einen Beweis ihres, jetzt der Länge nach erzehlten, Vorgebens werden aufbringen können. Wenigstens habe solchen Beweiß dieser wichtigen Dinge noch nirgendswo finden können, ob ich mich schon in ihren Schrifften vielfältig darnach umgesehen. Das blosse sagen und daher schwatzen will es nicht ausmachen. Vielleicht soll ihnen die Erfahrung statt eines Beweises dienen. So müssen sie dann in der Vernunfft-Lehre schlecht geübet seyn, weil ihre Erfahrung nicht die geringste Kenn-Zeichen einer gewissen Erfahrung hat. Lasset uns davon einmahl eine Probe hören. Der Löwe, sagen sie, und Adler sind behertzte Thiere, darum müssen sich in ihnen sonderlich die Kräffte und Ausflüsse der Sonnen, als des vornehmsten Planeten, der über die andern das Regiment führet, finden. Aber es ist eins so wahr als das andere. Daß man Löwen und Adler für behertzte Thiere hält, ist in der That gantz uneigentlich geredet. Den Löwen kan man wegen seiner Stärcke und Geschicklichkeit für den stärcksten unter allen Thieren wohl halten: Aber deswegen nicht sagen, er sey das allerbehertzteste Thier. Seine Grösse macht es, daß er den kleinern Thieren an Kräfften überlegen ist, und seine Geschicklichkeit verursacht, daß er sich für weit grössere Thiere, die weniger Geschicklichkeit als

er

er/ haben/ dergleichen ein Elephant ist/ nicht fürchtet. Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Adler. Wolte man recht eigentlich reden/ müste es heissen: Der Löwe und Adler seyn den übrigen Thieren und Vögeln an Kräfften und Geschicklichkeit überlegen. Das ist aber gantz was anders/ als wenn man sie für die beherztesten unter den Thieren und Vögeln ausgiebt. Ein grosser General kan wenig Hertz im Leibe haben/ und doch/ weil seine Armée den Feind überlegen ist/ groß gnug thun. Solche Bravoure rühret sodann nicht von seiner eigenen Tapferkeit her/ sondern von seiner Macht/ worauf er sich verläst. Man findet unter den Menschen so wohl/ als unter allerhand Thieren welche/ die beherzt/ andere die feige und verzagt sind; Also auch unter Löwen und Adlern. Warum will man dann das gantze Geschlecht der Löwen und Adler für beherzt ausschreyen? Was das andere anlangt/ daß in den Löwen und Adlern sich besonders die Kräffte und Ausflüsse der Sonnen zeigten: So weiß ich auf keine Weise zu begreiffen/ wie man dieses aus der Erfahrung habe. Man muß erst die Art und Weise eröffnen/ wie man zu solcher Erfahrung kommen könne. Dann und nicht eher wolte ichs glauben. Ich frage auch billig diese Magische Weisen/ ob nicht die Bäume/ Kräuter/ und vermuthlich auch die Mineralien/ eher als die Sonne/ Planeten und Sterne erschaffen worden? Das werden sie ja aus der Historie der Schöpffung wohl wissen. Wie lässet sich dann behaupten/ daß die Sterne

einen Einfluß in dieſe Dinge haben, und ihnen ihre Kräffte mittheilen? Sie empfiengen ihr Temperament und Kräffte unmittelbahr von GOtt durch die Schöpffung, und nicht von den Sternen, als welche erſt nachhero geſchaffen wurden. Die Sterndeuter theilen die Thiere, Bäume, Kräuter und Mineralien unter die 7. Planeten aus, und bedencken nicht, daß man heutigs Tags mehr als 7. Planeten am Himmel gewahr wird. Was werden nunmehro die, um den Jupiter und Saturnus entdeckte neue Planeten für Kräffte und Einflüſſe haben? Welche Thiere, Pflantzen und Metallen ſind ihnen unterworffen? Sie müſſen leer ausgehen, indem die ſieben alte Planeten ihnen bereits alle Dinge auf dem Erdboden entzogen, daß man ſie als regirende Herrn ohne Land und Leute anſehen kan. Vielleicht machen die neuern Aſtrologi eine andere Eintheilung, und eignen den neu entdeckten Planeten auch gewiſſe Unterthanen auf dem Erdboden zu. Dann könte man wohl ſagen, daß nicht die Erde von dem Himmel, ſondern der Himmel und die Planeten von den Sterndeutern auf dem Erdboden dependirten, indem dieſe die Herrſchafft über die irrdiſche Dinge denen Planeten nach ihrem Gefallen austheilten. Und ſo iſts ſchon in der That ergangen. Die Planeten dürffen ſich keine andere Herrſchafft anmaſſen, als die ihnen von den Aſtrologis zugeſtanden wird. Die neuern Aſtronomi, und zum theil die Aſtrologi (*) ſelbſt haben

(*) Hieher rechne ich den vornehmſten unter allen

haben schon längst die Sonne aus der Zahl der Planeten heraus genommen, und ihr einen höhern Rang gegeben, weil sie in dem Centro des Planeten Würbels stehet, und gleichsam die Herrschafft über die Planeten führet. An deren statt hat die Erde wieder einen Platz unter den Planeten einnehmen müssen, weswegen auch die gemachte Eintheilung der irrdischen Dinge unter die Planeten von selbst hinweg fällt. Endlich so sind die Sterndeuter zu beweisen verbunden, daß am Himmel eben so viel, nicht mehr oder weniger Sterne stehen, als Dinge auf den Erdboden befindlich sind. Das muß nothwendig seyn, wenn ein jedes Ding, oder eine jede Art der Dinge seinen besondern Stern haben soll. Jedermann erkennet ohne Mühe, wie solcher Beweis ihnen in Ewigkeit unmöglich bleiben werde: Und man findet daher sattsamen Ursach solches Vorgeben unter die Gedichte müßiger Köpffe zu rechnen.

Weiter handelt das Natürliche Nativitæt-Stellen von den 7. Planeten, und 12. Himlischen Zeichen, von dem Lauff der Sonne und des Monds, und man urtheilet daraus von des Menschen Beschaffenheit, Temperament und Inclination, bestimmt auch einiger massen, was ihm im Leben begegnen werde. Solches zu verstehen, mercke man 1) wie die Astrologi denen

Magischen Stern-Künstlern, Jacob Böhmen, welcher in Aurora cap. 25. p. m. 549. 550. den Still-Stand der Sonne, und die Bewegung der Erde behauptet.

7. Planeten gewisse Eigenschafft, Kräffte und Würckungen beylegen, die sie in die Menschen ausgiessen sollen. Z. E. Saturnus, ein Männlicher Planet, wird vor böse, kalt und trocken gehalten, er beherrschet gewisse Theile des Menschlichen Leibes, als das rechte Ohr, die Miltz, Blase, Zähne u. s. w. soll auch die Krätze, Assatz, Podagra und andere Kranckheiten verursachen. Und so weiter von den übrigen Planeten. 2) Eignet man den 12. Himmlischen Zeichen des Thier-Creyses auch gewisse Eigenschafften und Einflüsse zu. Das Zeichen des Widders soll z. E. das Haupt, Gesichte, Augen, Ohren, und die Kranckheiten, so im Kopff entstehen, ingleichen die Cholnische Feuchtigkeiten beherrschen. Etliche von diesen Zeichen sollen dem Menschen eine vernünfftige und gute Stimme geben, andern fette oder magere Leiber machen, andere ein gut Ingenium geben, noch andere vortreffliche Musicanten machen, und was des wunderlichen Zeugs mehr ist. 3) Nachdem die Sonne und der Mond sich, zur Zeit der Geburth eines Menschen, in diesem oder jenem Himmels-Zeichen befinden, sollen sie ihm nicht allein gewisse Inclinationes und Gemüths-Gaben imprimiren und mittheilen; sondern auch Glück oder Unglück bringen. Z. E. Ein Mensch gebohren, wenn die Sonne im Zeichen der Jungfrau ist, wird kalt und trocken, Mercurialisch, verschlagen und beredt, hat Lust zum Studiren, zur Schreiberey, Rechen-Kunst, Kauffmannschafft ꝛc. Der Mond, wenn er im Zeichen des Stiers stehet,

soll

soll die Menschen, so alsdann gebohren werden, höflich, lustig und verliebt, auch im Heyrathen glücklich machen. 4) Geben die müßige Stern-Gucker auch auf die Stunde der Geburt acht, und nehmen daraus Gelegenheit den Leuten zu sagen, z. E. Ein Mensch zu Mittage um 11 oder 12 Uhr gebohren, kommen zu grossen Ehren, werden von Standes-Personen geliebet, und an grosser Herrn Höfen glücklich seyn u. s. w. Was davon zu halten sey, wird sich in folgenden zeigen, wo ich die Nichtigkeit des künstlichen Nativitæt-Stellens klärlich entdecken werde, womit es ziemliche Verwandschafft hat.

Mit dem Künstlichen Nativitæt-Stellen kommt es darauf an, daß der Astrologus die Zeit der Geburth eines Menschen gantz genau wisse, und wann er dieselbige erforschet, den Stand der Planeten, wie er zu der Zeit gewesen, in den Astronomischen Tage-Büchern aufsuche, einem jeden Planeten seinen Ort, den er alsdann in den 12. Häusern, worinn sie den gantzen Himmel einzutheilen pflegen, anweise, auch in welchem Zeichen des Thier-Creyses die Planeten gestanden, bemercke, solches alles, in einer gewissen Figur entwerffe, dabey auf die Aspecten der Planeten gegeneinander, nicht weniger auf den Stand, worinn sie sich mit den Fix-Sternen befunden, acht habe, und aus diesen allen endlich von des Menschen Temperament, Leben und Tod, Glück und Unglücks-Fällen, nach den häufig vorgeschriebenen Reguln der Kunst ein Urtheil fälle, und was ihm begegnen werde vor-

her sage. Mein Vorhaben leidet nicht, dieses alles weitläufftig zu erklähren: Sonst würde es das Ansehen gewinnen, als ob ich den Leser in einer Kunst, wovon ich nichts halte, unterrichten wolte. Wenn daran gelegen, kan sich deshalb in den Astrologischen Schrifften weiter Raths erholen. Ich schreite vielmehr zur Wiederlegung vorgedachter Kunst, und will zuförderst die Gründe, worauf man dieselbige bauet, ein wenig beleuchten.

Zuerst nimmt man aus der Erfahrung an, wie das Gemüth der Menschen, nachdem die Jahrs-Zeiten abwechseln, und das Gewitter sich ändert, auch davon einige Veränderung empfinde, bey dunckten und neblichten Wetter traurig und verdrießlich, bey hellem und anmuthigem Wetter aber vergnügt und wohl aufgeräumt sey: Woraus der Schluß gemacht wird, die Sterne müsten einen Einfluß in die Gemüths-Beschaffenheit der Menschen haben, weil die Abwechselung der Jahrs-Zeiten, ingleichen das Gewitter von der Sonne, den Planeten und Sternen herrühre. (*) Ich bemercke hieben, wie man in diesem Schluß gewisse und ungewisse Dinge untereinander menge, und für bekannt annehme, was doch mit der täglichen Erfahrung streitet. Eine ausgemachte Sache ist es, daß der Stand der Sonnen gegen der Erde die Abwechselung der Jahrs Zeiten, nemlich den Frühling, Sommer,

(*) Das sind ohngefehr Lemnii Gedancken, welche er lib. 2. C. 41. de Occultis Naturæ Miraculis vorträgt.

Sommer, Herbst und Winter verursache: Allein solche Abwechselung kommt eigentlich nicht von einem besondern Einfluß der Sonne auf unsere Erde her, sondern von der veränderlichen Situation der Sonnen gegen unser Erde. Daher geschichts, daß die Sonnen-Strahlen an einem Ort des Erdbodens bald Senckelrecht, oder gerade zu, einfallen, ein andermahl aber denselbigen schräge und von der Seite her berühren, welches die eigentliche Ursache gedachter Abwechselung ist. Nun will ich zugeben, das Menschliche Gemüth sey, den Jahrs-Zeiten zu folge, bald so, bald wieder anders constituirt: Was kan solches der Astrologie helffen? Sintemahl nicht ein besonderer Einfluß der Sonne, sondern nur ihre verschiedene Lage gegen der Erde dieses verursachen würde. Wiewohl es damit nicht überall, auch nicht einmahl bey den meisten Menschen eintrifft, daß sie zu gewissen Jahrs-Zeiten frölich, zu andern allemahl traurig seyn solten. Vielmehr findet sich zu allen Jahrs-Zeiten ein grosser Unterscheid, indem einige traurig, andere aber zu gleicher Zeit desto munterer und aufgeweckter sind. Gleicher Gestalt werden sich allemahl Menschen finden, die auch bey dem allerverdrießlichsten Wetter wohl aufgeräumt, und andere, welche bey dem allerschönsten Wetter weder Ruhe noch Zufriedenheit des Gemüths empfinden. Uberdem ist noch lange nicht erwiesen, daß die Veränderung des Gewitters von den Sternen und ihren Einflüssen herrühre, wir werden das Gegentheil im folgenden Satz mit mehrern zu vernehmen haben. Die

Die Sterndeuter fahren weiter fort: GOtt habe eine gewisse Ordnung gemacht, daß alle Dinge, so die Menschen angehen, durch die Sterne, ihren Stand und Bewegung solten angedeutet werden, und vorher verkündigt: Daher würde ein jeder Mensch zu der Zeit gebohren, da die Sterne einen solchen Stand haben, welcher ihm seine bevorstehende *Fata*, Glück und Unglück gantz genau anzeigen könne. (*) Wo das nicht Heydnisch klingt so weiß ichs nicht. Wer kan uns die Versicherung geben, daß GOtt eine solche Ordnung gemacht habe? Die Autoritæt der Alten, worauf man sich beruft, will es nicht ausmachen. Diese sind Heyden gewesen, welche nach ihren Heydnischen Lehr-Sätzen urheilten: Christen wissen es besser, sintemahl die H. Schrifft, woraus wir die von GOtt gemachte Ordnungen am gewißten erkennen, solchem Vorgeben mit klaren Worten wiederspricht, denn es Jerem. 10. 2. heißt: Ihr solt nicht der Heyden Weise lernen, und solt euch nicht fürchten für den Zeichen des Himmels, wie die Heyden sich fürchten. Welche Worte nichts anders sagen wollen, als man solle die Himmlische Cörper, Sonne, Mond und Sterne, nicht wie die Heyden thaten, für Götter halten und ehren; für den Zufällen, die sich daran eräugnen, nicht erschrecken; noch selbige als

(*) So trägt uns ihre Meynung vor Buddeus, in philosoph. Theoret. Part. 4. c. 3. §. 20.

als Zeichen und Vorbothen eines bevorstehenden Unglücks ansehen. (*) So bezeugt auch die H. Schrifft vielfältig, daß dem Menschen sein bevorstehendes Unglück, und insonderheit die Todes Stunde verborgen sey. Wie könte aber solches seyn, wenn uns GOtt diese Dinge durch die Sterne hätte anzeigen und verkündigen wollen. Wir wollen annehmen, die Sterne seyn Zeichen, wodurch GOtt den Menschen ihr Schicksaal kund mache: So ist gleichwohl der Lauff und Stand der Sterne und Planeten so ordentlich, daß ihn die Sternseher auf viele Jahr vorher verkündigen und bestimmen können. Darum ist nicht abzusehen, wie dadurch etwas könne vorher bedeutet und angezeigt werden. Darzu gebraucht man sich ausser ordentlicher Dinge, wie GOtt selbst that, als er durch den Stillstand der Sonne und des Monds am Himmel dem Josua den gewissen und vollkommenen Sieg über die Feinde versicherte; dem Hiskia aber durch zurück-Ziehung des Schattens an seinem Sonnen-Zeiger die Gewißheit seiner Genesung bestätigte. Was würde endlich daraus folgen, wenn man sagt: Ein jeder Mensch werde zu der Zeit gebohren, da die Sterne einen solchen Stand haben, welcher ihm sein bevorstehendes Glück oder Unglück anzeigen könne? Nichts anders, als daß GOtt die Geburt der Menschen

entweder

(*) Wie sie also die Tübingische Bibel sehr wohl erkläret. Man schlage auch eben diese Bibel nach über Jes. 44. 25.

entweder befördere, oder mannigmahl so lange zurück halte, biß die Sterne einen solchen Stand am Himmel bekommen, wornach man sein, ihm im Leben bevorstehendes Glück oder Unglück genau abmessen könne. Das wäre ein trefflicher Einfall für das unzüchtige Frauens-Volck, wenn sie etwa zu frühe oder zu späte niederkommen, und dennoch diesen oder jenen zum Vater des Kindes angeben. Was wolte man ihnen antworten, wenn sie sich darauf berieffen, und den Nahmen GOttes, der entweder ihre Geburth befördert, oder auch zurück gehalten, zum Decket ihrer Boßheit brauchten? Es könte für sie kein besser Stückchen erdacht werden. Weg mit dergleichen Gedancken, die so wenig Grund haben, als sie im gemeinen Leben von schlimmer Folge sind.

Gemeiniglich lassen sich die Sterndeuter, zur Vertheidigung ihrer Kunst, auch also vernehmen: Es wären im Menschen von Natur gleichsam ein gewisser Saame der Tugenden und Laster, wodurch er Gutes und Böses zu verrichten angetrieben würde. Dieser Saame aber käme von den Sternen, ihrem Stande und *Aspecten* her, wodurch zwar der Mensch nicht gezwungen würde, Gutes oder Böses zu thun, sondern nur eine Neigung zum Guten oder Bösen bekäme. (*) Solch Vorgeben aber will so wenig

Stich

(*) Sind ohngefehr Planeri Worte in præfat. ad Strauchii Astrologiam.

Stich halten, als alles übrige, womit man der Astrologie aufzuhelffen gedenckt. Man giebt zwar gern zu, daß ein jeder Mensch sein Temperament und besondere Gemüths Neigungen von der Geburth her habe; jedoch ist dabey zu erinnern, wie solche natürliche Gemüths Gaben durch die Zeit, Auferziehung, Gewohnheit, und andere Umstände mehr, können verbessert, auch wohl verschlimmert werden. Deshalb läst sich von des Menschen Neigungen aus dem Gestirn nicht ein richtiges Urtheil fällen, weil sie der Veränderung unterworffen sind. Weiter ist es eine verkehrte Meynung, daß das Temperament und die Gemüths Neigungen der Menschen durch die Sterne solten gewürckt werden, und zwar alsdann, wenn der Mensch des Tages Licht zuerst erblicket: Dann die Kinder haben schon ihr Temperament und Leibs Beschaffenheit, wovon die Gemüths-Neigungen grösten Theils dependiren, wenn sie gebohren werden, und dürffen solches nicht erst von den Sternen empfangen. Ich will den Astrologis vor die lange Weile zugestehen, der Mensch empfange sein Temperament in der Geburths-Stunde von den Sternen. So müssen dann die Sterne einen ziemlichen Verstand haben, daß sie ihre Ausflüsse, wodurch der Menschen Temperament gewürcket werden, nicht eher auf den Menschen richten, als biß er durch die Geburth ans Licht kommt, da sie es doch, weil er noch im Mutter Leibe ist, eben so wohl verrichten könten. Sie werden, so bald der Mensch gebohren wird, geschwinde dabey seyn,

damit

damit ſie nicht die Zeit verſäumen, und den Menſchen ohne ein Temperament auf den Schau-Platz der Welt treten laſſen. Was haben wir nicht für kluge Sterne am Himmel. So artig ſind die Nativitæt-Steller in ihren Einfällen, und wie mich dünckt, wieder ihren Willen. Ich will ihnen noch mehr zugeſtehen. Die Sterne mögen immerhin die Menſchlichen Temperamente in der Geburths-Stunde machen und würcken. Rühren dann alle Zufälle, ſo dem Menſchen begegnen, ſein Tod und die Art des Todes bloß von ſeinem Temperament her? Hangen alle dieſe Begebenheiten an dem einem Augenblick, darinn der Menſch gebohren wird? Stehen ſie alsdann nur, und zu keiner andern Zeit am Himmel angeſchrieben? Das iſt mir unbegreifflich, und ich bekenne meine Unwiſſenheit, will auch gern Unterricht annehmen. Die Erfahrung giebts, daß Menſchen von gleichen Temperamenten nicht einerley Zufälle erleben, auch nicht einerley Art des Todes ſterben. Weswegen ich in dieſem Stück, wie gern ich auch wolte, mit den Aſtrologis nicht einig ſeyn kan. Noch eins fällt mir bey. Vielleicht arbeiten die Sterne an des Menſchen Temperament, nicht nur wenn er gebohren, ſondern die gantze Zeit über, weil er im Mutter Leibe gebildet wird. Das wiederſprechen einmüthig alle Nativitæt-Steller, ſonſt müſten ſie in ihren Prognoſticis nicht bloß auf den Stand der Sterne, wie er zur Zeit der Geburt geweſen, acht haben; Sondern auch die vorigen Stände derſelben; von der Empfängniß

an

an, mit dazu nehmen. Das möchte ihnen zu viele Mühe und viele Verwirrung verursachen, woraus sie sich nicht loßwickeln könten, darum bleiben sie allein bey der Geburths-Stunde, und lassen die übrige Zeit fahren. Sie wollens auch nicht verstehen, ob es ihnen gleich vielfältig vorgeworffen ist, daß ihre angeführte Lehr-Sätze der Freyheit des Menschlichen Willens grossen Eintrag thun, und denselben einer unumgänglichen Fatalitæt unterwerffen. Wenn der Menschen Glück und Unglück, Leben und Tod an den Sternen hangt, so können ihre Handlungen nicht freywillig seyn, sondern müssen nothwendig also und nicht anders geschehen, weil es der Einfluß der Sterne so mit sich bringt. Zwar suchen sie solche Beschuldigung damit abzulehnen, indem sie, wie wir bereits aus Planeri Worten verstanden haben, nicht sagen, daß die Sterne den Menschen zwüngen, sondern ihm nur diese oder jene Inclination und Gemüths-Neigung mittheilten, und die Freyheit liessen, zu thun und zu lassen, was er wolte. Allein wann dem also ist, wie können die Sterndeuter aus dem Gestirn etwas gewiß vorher sagen, da der Mensch, weil er seinen freyen Willen hat, sich den Sternen entreissen, und ihre Bedeutung zunicht machen kan. Ich solte endlich wohl meynen, die Sterne wären gar nicht im Stande, die Temperamente dem Menschen zu geben, oder wie man zu reden pflegt, ihnen diese oder jene Gemüths-Neigung einzupflantzen, weil ihre Einflüsse, worauf es hauptsächlich ankomm-

wie wir im vorigen Absatz gehöret haben, auf Sandigten Grunde stehen. Derjenige mags glauben, welcher sich nichts daraus macht, ob er in seiner Meynung betrogen werde, oder nicht.

Doch lassen wir dieses alles fahren, und wollen ein wenig die Reguln erwegen, nach welchen man sich im Nativitæt-Stellen richten muß. Die allererste Regul ist, **daß man die Geburts-Zeit eines Menschen ganz genau wisse und erforsche.** Das erfodern schlechterdings die Grund-Sätze der Astrologorum: denn wenn sie die Geburts-Stunde, oder gar Minute nicht genau wissen, so können auch ihre Prognostica nicht accurat seyn. Die Sterndeuter wollen ja auch Astronomi seyn, daher ihnen nicht unbekannt seyn muß, wie viel Mühe und Aufmercksamkeit dazu gehöre, wenn man z. E. den Anfang, Mittel und Ende einer Sonnen- und Monds-Finsterniß, oder auch den Eintritt eines Sterns in den Mittags-Circkul, und was dergleichen mehr ist, genau observiren will, so daß man darinn gar leicht einen Fehler begehen kan. Gleichwohl vermessen sie sich, die accurate Zeit der Menschlichen Geburt zu wissen, wobey sie nicht einmahl zugegen gewesen, sondern es auf guten Glauben der Weh-Mutter, welche gemeiniglich die Zeit der Geburt genau anzumercken vergißt, oder, wenn es hoch kömmt, sich insgemein darin nach einer, nicht gar zu accurat gehenden Uhr, richtet, müssen ankommen lassen. Weswegen auch ihre Prognostica nothwendig unrichtig seyn müssen. Hier wird man mir einredeu.

reden, ob ich dann nicht wüste, wie sie durch besondere Kunst-Stücke, Animodar, und Trutina Hermetis genannt, die Geburts-Zeit eines Menschen verbessern, und also genau treffen könten. Darauf muß ich zur Antwort geben, es sey mir wohl bekannt, daß die Herrn Astrologi es damit ausrichten wollen, aber auch, daß sie damit weniger als nichts ausrichten. Sie nehmen nemlich ungewisse und höchst zweiffelhaffte Dinge an, und wollen daraus etwas gewisses schliessen, welches schlechterdings unmöglich ist. Wer erkennet also nicht, daß die Desperation ihnen diese herrliche Reguln von Correction der Geburts-Zeit eingegeben. Hievon schreibt Sturm sehr wohl. (*) Das kommt mir eben für, als wann einer die Höhe eines Thurms nicht wissend, dieselbe finden wolte durch die Höhe des Himmels von der Erden, in Meynung, wann er erstlich die Höhe des Himmels von des Thurms Spitze abzöge von der Höhe des Himmels biß auf die Erde, oder biß an den Fuß des Thurms, so müste des Thurms Höhe überbleiben. Wer würde aber dieses Thurm-Messer nicht für einen grausamen Narren halten, wann er etwas ungewisses (welches doch zu wissen nicht möglich ist) aus einem viel ungewissern, und aller Vernunfft zu wissen unmöglichen Ding, herausbringen

(*) In der Vorstellung von der Lügenhafften Sternen-Wahrsagerey Sect. I, c, I, pag. 15.

bringen wollen? Noch lächerlicher ists, wenn sie aus dem, was einem erwachsenen Menschen bereits begegnet ist, seine Geburhs-Stunde schliessen und bestimmen wollen, ob sie solches gleich für eine hohe Weißheit ausgeben. **Ein weiser Mann, spricht *Leovitius* (*) muß nicht nur aus der Geburt die Zufälle eines Menschen, sondern auch aus den Zufällen die Geburt desselben errathen können.** Das gemahnt mich eben so, als wenn z. E. jemand die Zeit, da ein König seine Regierung angetreten, nicht wüste, dieselbe aber aus den Begebenheiten, welche sich unter seiner Regierung zugetragen, gantz genau erforschen wolte. Würde er nicht darüber ausgelacht werden? Und vielleicht lachten die Nativitæt-Steller selbst mit. Sie verfahren aber eben so, indem sie aus den Zufällen, die ein Mensch erlebt hat, seine Geburts-Stunde errathen und gewiß bestimmen wollen. Darum mögen sie über sich selbst lachen.

Die Reguln der Sterndeuter erfordern weiter, **daß, wenn man nun die Geburts-Zeit eines Menschen gantz genau heraus gebracht, man darauf die *Astronomi*sche Tage-Bücher, oder *Ephemerides*, aufschlage, und sich daraus belehren lasse, was zu solcher Zeit die Planeten für einen Stand am Himmel gehabt, damit man sie in die 12. himmlische Häuser, worinn sie den gantzen Himmel**

(*) Apud Strauchium in Astrologia Aphoristica pag. 42.

Himmel eintheilen, eintragen, und daraus seine Weissagung hernehmen könne. Sie haben auch einen jeden von solchen 12. Himmlischen Häusern besondere Dinge zugeordnet, die man daraus schliessen und vorher sagen will. Z. E. Aus dem ersten Hause urtheilen sie von des Menschen Leben, Gesundheit, Schönheit, Stärke, Leibes Gestalt und Sitten. Aus dem andern Hause, von Reichthum, Armuth, Haußrath, Gewinn und Verlust. u. s. w. So legt man auch den Planeten, nachdem sie sich zur Zeit der Geburt in diesem oder jenem Hause befinden, besondere Bedeutungen bey. Z. E. Saturnus soll im ersten Hause schwartze, Citronfärbige, ungestalte und unreinliche Leute machen: und was des Dings mehr ist. Das heißt ungewisse Dinge mit noch ungewissern häuffen, und dennoch was gewisses heraus bringen wollen. Zwar läst sich aus den Astronomischen Ephemeridibus der Stand der Planeten auf eine gegebene Zeit ziemlich genau erkennen. Doch soll man nicht meynen, es könne so genau gehehen, daß nichts daran fehle. Die Ephemerides sind nicht allemahl accurat, wie denn die Astrologi selbst von des Argoli seinen, welche sey ihnen im vorigen Jahr hundert in grossem Gebrauch waren, zugestehen, daß der Calculus Mercurii darin nicht überall richtig ist: zu einem unumstößlichen Beweiß, daß, wo eine vollkommene Accurateſſe erfordert wird, wie beym Nativitæt-Stellen, man sich nicht sicher darauf verlassen könne, sondern die Rech-

nung nach den Astronomischen Tabellen selbst vornehmen müsse. Das ist aber für die Herrn gar zu mühsam, darum lassen sie es wohl bleiben. Die wenigsten verstehen auch solche Rechnungen, und bleiben daher lieber bey denen bereits ausgerechneten Ephemeridibus. Es würden sich auch noch viel Schwierigkeiten finden, wenn man die Rechnung nach den Astronomischen Tabellen selbst anstellen wolte. Wir haben viele dergleichen Tabellen, deren einige in gewissen Stücken mehr, in andern weniger mit dem Himmel überein treffen. Welche soll man nun dazu vor andern erwehlen, da ihrer heutiges Tags eine ziemliche Menge ist? Die Herrn Nativitæt-Steller haben sich darüber noch nicht verglichen, darum kan man in diesem Stück noch lange nicht zu einer vollkommenen Gewißheit gelangen. Von der Eintheilung des Himmels in 12. Häuser, ist ebenfals zu mercken, wie deswegen unter ihnen eine grosse Uneinigkeit sey. Man hat wenigstens viererley Arten solcher Eintheilung, und niemand weiß mit Grund der Warheit zu sagen, welches die beste sey. So jemand nach allen 4. Arten ein Prognosticon stellen wolte, würde eins immer anders, als das andere lauten. Zwar ziehen sie heutiges Tages den Methodum rationalem, oder die vernünfftige Art, welche Regiomontanus erdacht, den übrigen vor. Es hat aber schon Abdias Treu, (*) der doch die Astrologie noch ziemlich in Ehren hielt,

(*) Testante Sturmio L. C. Sect. I. C. 3. pag. 41.

hielt, darin nicht viel vernünfftiges finden können. Die Eintheilung des Himmels in 12. Häuser ist etwas willkührliches, und hat keinen Grund in der Natur und Beschaffenheit des Himmels, sintemahl er sich mit gleichem Recht in mehr oder weniger Theile bringen liesse: Daher auch alle Arten dieser Eintheilung willkührlich sind. Woraus abzunehmen stehet, daß die gantze Kunst, so darauf gebauet wird, ein Spielwerck Menschlicher Gedancken sey, und in der Natur der Dinge nicht gegründet. So ist auch nicht abzusehen, wie ein und eben derselbige Planet, nachdem er diesen oder jenen Stand hat, unterschiedene Würckungen haben könne. Z. E. In diesen Himmlischen Hause Glück und Verstand, in einem andern Unglück und schlechten Verstand prophezeyen. Ich meyne ja, alle Würckungen der Planeten kämen von ihren Ausflüssen her. Verändern sich aber solche Ausflüsse mit dem Stand, den sie nach und nach haben? Dis kan so wenig seyn, als daß ein geschickter Lehrer mit seinem Unterricht zu N. alle Studenten zu klugen Leuten, und wenn er von da nach einer andern Universitæt zöge, die Studenten zu lauter dummen Kerls machen solte. Woraus sich dann zugleich erkennen läst, was von den Aspecten der Planeten, welche die Sterndeuter bey ihren Prognosticis mit zu Rathe ziehen, zu halten sey. Die Kräffte und Ausflüsse der Planeten können weder durch die Connection, Opposition, noch andere Aspecten gebessert oder gefördert, oder auch alterirt und

verändert werden, sondern bleiben, die Planeten mögen stehen wo und wie sie wollen, immer einerley. Das wird jedermann von selbst leicht begreiffen können. Wissen es aber die Nativitæt-Steller besser, so mögen sie es uns sagen und deutlich erklären. Es sind Dinge, die in unsere Sinne nicht fallen, noch damit können erreicht werden, darum gehört ein Himmel-hocherhabner Verstand dazu, dergleichen vielleicht den Astrologis beywohnt. Ich gestehe aufrichtig, daß es mir unbegreifflich sey, und glaube, alle vernünfftige Menschen werden mir mir ein gleiches Bekenntniß thun. Wann ein Mensch gebohren wird, so stehen ja nicht alle Planeten in den Himmlischen Häusern, die in Ansehung seiner über der Erde sind, sondern es finden sich auch einige in den Häusern unter der Erde. Wie machen es nun diese letztere Planeten, wenn sie ihren Einfluß dem gebohrnen Kinde mittheilen wollen? können sie damit durch die Erde dringen? Da würde, wenn es auch möglich wäre, viel Zeit zu gehören: Oder das Kind müste so lange warten, biß diese Planeten wieder über seinen Horizont zu stehen kämen. Unterdessen aber bekommen sie schon einen andern Stand, als sie in der Geburths-Stunde hatten, und damit wäre die gantze Nativitæt auf einmahl verrückt.

Es liessen sich noch mehr Reguln beybringen, derer man sich in dieser Kunst bedienet, wenn es nicht zu weitläufftig fiele. Jedoch kan ich versichern, daß sie alle miteinander so schlech-

ten

ten Grund, als die angeführten haben. Z. E. Wann der Nativitæt-Steller einem nicht allein sein Glück oder Unglück, sondern auch die Zeit, worinn ihm dieses oder jenes begegnen soll, verkündigen will, so braucht er dazu die Directiones, insonderheit des Horoscopi, die Revolutiones, Perfectiones, Transitus und wiederkommende Aspecten. Was das vor Wunder Dinge sind, mag man aus den Astrologischen Schrifften lernen, weil sie sich hier in der Kürtze nicht erklären lassen. So viel kan davon Nachricht geben, daß es lauter willkührlich, erdachte und angenommene Sätze sind, die sich aus dem, was bereits wieder andere Kunst-Reguln erinnert worden, ohne Mühe beurtheilen lassen. (*) Es hat damit so viel als nichts zu sagen, und sie können in Ewigkeit nicht leisten, was man sich von ihnen verspricht. Sind die Astrologi, wie wir offt gehöret haben, nicht im Stande, künfftige Dinge zu verkündigen, so werden sie noch weniger die Zeit, worinn sie sich begeben sollen, zu erforschen geschickt seyn. Uberhaupt gibt es dem Nativitæt-Steller einen harten Stoß, wenn wir gewahr werden, wie Kinder zu gleicher Zeit, folglich unter einem und eben demselbigen Stand der Sterne und Planeten gebohren, gantz verschiedene Temperamente haben, gantz ungleiche Zufälle erleben, und weder in der Lebens- noch Todes-Art miteinander überein kommen, auch nicht zu gleicher Zeit sterben, wie doch

(*) Conf. Sturm. l. c. Sect. I, cap. 4. pag. 56. seqq.

zu folge den Astrologischen Regeln geschehen müste. Esau und Jacob waren 2. Brüder, von einem Vater und Mutter, zu gleicher Zeit, und unter einerley Gestirn gebohren, und hatten dennoch gantz wiederwärtige Temperamente, Lebens-Art und Zufälle. Diesen Einwurff will man nicht gern auf sich sitzen lassen, und antwortet daher, mit dem Mathematico Nigidio, der Himmel sey in seinem Lauff weit schneller, als die Scheibe eines Töpffers, darum könten 2. Zwillinge unmöglich so geschwinde nach einander an die Welt kommen, daß nicht indessen der Stand der Sterne solte ein wenig verrückt werden. Solche Antwort läst sich gar füglich umkehren, und wieder die Kunst selbst brauchen. Denn wenn der Himmel in seinem Lauff so geschwinde ist (welches doch weit gefehlet, indem die Töpffer-Scheibe sich fast in einem Augenblick, der Himmel aber erst in 24. Stunden einmahl umdrehet) wie können die Astrologi gantz accurat den Augenblick der Menschlichen Geburth wissen, und darauf die Nativitæt bauen. Entweder kommt es dabey auf einige Minuten, oder Viertel-Stunden nicht an; und dann behält der gemachte Einwurff seine Richtigkeit: Oder die Nativitæt-Steller verfahren nicht aufrichtig, indem sie den Augenblick der Geburts-Zeit, ihren eigenen Geständniß nach, nicht wissen können, und doch wieder allen Danck wissen wollen. Was will man endlich dazu sagen, wann viele Menschen in einer Stunde, Minute oder gar Augenblick, auf einerley Weise umkommen,

welches

welches sich bey Schiffbrüchen, in Schlachten, Einfallung eines Gebäudes, offt zuträgt? Diese alle, weil sie zu gleicher Zeit, und auf gleiche Art sterben, müsten auch zu gleicher Zeit, und unter einerley Gestirn gebohren seyn. Das aber wiederlegt sich von sich selbst, indem unter etlichen 100. Menschen, die also auf einmahl umkommen, wohl nicht 2. zugleich in einer Stunde, oder gar Minute gebohren worden.

Ein eintziges ist noch zu berühren, womit sich die Nativitæt-Steller sehr breit machen, nemlich die Erfahrung, daß ihre Prognostica mannigmahl eingetroffen seyn. Sie wissen mit vielem Prahlen aus dem Tacito zu erzehlen, wie Tiberius, ehe er noch Kayser worden, sich vielfältig die Nativitæt stellen lassen. Damahls hielt er sich in der Insul Rhodus auf, allwo neben seinen Pallast ein steiler Felsen am Meer befindlich war, dahin man nicht anders, als über lauter gefährliche Klippen kommen konte. Hieher ließ er die Astrologos, welche ihn die Nativitæt stellen wolten, durch einen ziemlich starcken Knecht führen, des Vorhabens, wann der Nativitæt-Steller nicht nach seinem Sinn eine Antwort geben würde, denselbigen alsobald durch vorgedachten Knecht ins Meer stürtzen zu lassen. Nun kam die Reihe auch einsmahls an Thrasullum, einen vortrefflichen Meister in dieser Kunst; Der prophezeyete ihm an diesem abgelegenen, gefährlichen Ort, viel zukünfftige Dinge. Darauf fragte ihn Tyberius, ob er dann auch wohl sein eigen Schicksal wüste?

Thrasul-

Thraſullus ſtellete alſobald ſich ſelbſt die Nativitæt, und antwortete darauf: Die Sterne zeigten ihm den letzten Augenblick ſeines Lebens an. Darüber ward Tyberius voller Freuden, und hielt nachher dieſen Thraſullum allemahl für ſeinen vertrauteſten Freund. Ich will kürtzlich ſagen, was mir bey dieſer Geſchichte bedencklich vorkommt. Einmahl iſt nicht glaublich, daß Thraſullus ſich würde haben an einen ſo gefährlichen Ort führen laſſen, um daſelbſt dem Tyberio die Nativitæt zu ſtellen, zumahl weil daſelbſt zu ſolchem Vorhaben weder Raum noch Gelegenheit war. Weiter iſt nicht abzuſehen, wie Thraſullus ſo geſchwinde ſeine eigene Nativitæt habe ſtellen können, als Tacitus vorgibt, weil bekannt, daß dazu viel Zeit und Mühe gehöre. Endlich muß auch Thraſullus ein ſchlechter Künſtler geweſen ſeyn, indem ſeine geſtellte Nativitæt nicht eintraff. Er prophezeyete ſein ſehr nahe ſeyendes Ende, und lebte noch viel Jahre hernach. Dis gibt Vermuthung, die gantze Erzehlung ſey entweder ein Gedichte, oder Thraſullus habe ſeinen zu beſorgenden Tod nicht aus den Sternen, ſondern aus der Gelegenheit des Orts, und der an ihn von Tyberio geſchehenen Frage gemuthmaſſet, welches eine ſchlechte Kunſt war: Doch rettete ſie ihm ſein Leben.

Von dem Kayſer Domitiano erzehlet Suetonius, wie ein Mathematicus, Nahmens Aſcletarion, ihm den Tag, die Stunde und Art ſeines Todes vorher verkündiget. Der Kayſer frug

frug diesen Astrologum, ob er dann wohl wüste, wessen Todes er sterben würde? Ascletarion antwortete: Er würde ehestens von den Hunden zerrissen werden. Darauf befahl Domitianus ihm alsobald auf dem Scheiter-Hauffen zu verbrennen, damit er seine Weissagung zu Schanden machte. Was geschah? Als Ascletarion bereits auf den Scheiter-Hauffen lag, fiel ein grosser Platz-Regen ein, daß jedermann davon lief, worauf die Hunde den halb verbrannten Cörper auf der Gasse herum schleppten. Diese Geschichte scheinet mit allerhand Umständen, welche dazu nicht gehören, ausgeschmückt zu seyn. So viel ist gewiß, daß Domitianus viel Sterndeuter um sich gehabt, die ihm die Nativitæt stellen müssen, und mehrentheils einen gewaltsamen Tod prophezeyeten. Das konten sie aber wohl durch Muthmassung errathen, weil Domitianus ein grausamer Tyrann, und bey jedermann verhaßt war. Zwar sollen sie ihm auch, und insonderheit Ascletarion die Stunde seines Todes vorher verkündigt haben. Das ist ausser Zweiffel eine unmögliche Sache, nemlich die Todes Stunde eines Menschen zu bestimmen, da man nicht einmahl seine Geburts-Stunde allezeit genau wissen kan, und dennoch jene aus dieser muß beurtheilet werden. Also läst sich muthmassen, Ascletarion habe um den Anschlag, den einige auf Domitiani Ermordung gemacht, gewußt; oder die Mörder dieses Kaysers haben ihn ausdrücklich angestifftet, daß er seine Weissagung also einrichten müssen, weil sie zu ihren

Vorhaben bequem war. Er muste ihm die 5te Stunde des Tages zu seinem Tod bestimmen. Man überredete aber den guten Kayser, es hätte schon 6 geschlagen. Also ward er sicher, und meynte, die Gefahr sey vorüber. Wodurch die Mörder Gelegenheit bekamen, den Mord an ihm auszuführen. Man findet auch nicht Ursach, von des Ascletarions Prophezeyung so viel Wesens zu machen, weil doch die Art seines Todes nicht gantz eigentlich eintraff. Er starb vom Feuer, und wenn die Hunde sich nachhero mit seinen Gebeinen herum schleppten, so war er schon todt, und es konte eigentlich nicht heissen, er sey also gestorben, daß er von den Hunden zerrissen worden. Gesetzt ein Nativitæt-Steller prophezeyete einen Soldaten, daß derselbige von den Hunden würde zerrissen werden. Der Soldat aber bliebe in einer Schlacht, und die Hunde schleppten sich, nebst andern Cörpern, auch mit seinem Leichnam und Gebeinen herum. Würde man nicht sagen, der Nativitæt-Steller habe gelogen, und die eigentliche Art des Todes dieses Soldaten nicht gewust? Auf gleiche Weise muß man von dem Ascletarion urtheilen, wo nicht etwa die Weissagung von seinem eigenen Tode der gantzen Geschichte, als ein Gedichte mit angeflickt worden. Diese Begebenheit, wie sie von Suetonio erzehlet wird, hat Zweiffels ohne den Astrologis Gelegenheit gegeben, die folgende nach solchen Model zu erdichten. Galeacius Maria, Hertzog zu Mayland, ließ sich auch die Nativitæt stellen, und bekam von dem Astrologo

zur

zur Antwort: Er würde von einem seiner Vasallen eine Wunde bekommen, und daran sterben. Der Hertzog fragte den Astrologum, ob er dann wüste, wie er selbst sterben würde? Der Astrologus antwortete: Er würde auf öffentlicher Gasse von einem Balcken todt geschlagen werden. Allein der Hertzog befahl den Astrologum zu enthaupten, und wolte damit beweisen, daß seine Kunst falsch sey. Als man ihm nun zum Gericht führete, fiel ein grosser Thurm ein, und erschlug nebst andern auch den Astrologum. (*) Der Hertzog aber ward bald darauf von seinen eigenen Vasallen ermordet. Diese gantze Historie ist auch darum sehr Zweiffelhafft, weil andere berichten, Galeacius hätte einen Mathematicum Hungers sterben lassen, weil er ihm auf seine Frage nur noch 10. Lebens-Jahre prophezeyet hatte. Es stehet also noch dahin, ob man nicht diese letztere Historie mit der ersten verwechselt habe. Oder vielleicht ist eine so wahr als die andere.

Der bekannte Johannes Stöflerus hatte aus seiner Nativitæt wahrgenommen, daß ein gewisser Tag seinem Leben sehr gefährlich seyn würde. Weil er aber in seinem Hause nichts böses vermuthete, so wolte er an solchem Tage nicht ausgehen, sondern bat einige gelehrte Leute zu sich, mit denen er die Zeit kürtzen, und sich darüber aller Bekümmerniß entschlagen möchte. Da er nun

(*) Diese Geschichte findet sich beym Wolfio Lect. Memorabil. Tom. I. p. 929.

nun mit denselbigen in eine Disputation gerieth, und daben ein Buch von dem obersten Brett seines Repositorii herab holen wolte, fiel ihm der gantze Bücher-Schranck auf dem Kopff, und verwundete ihm dergestalt, daß er bald darauf sterben muste. Stöflerus war ein grosser Liebhaber der Astrologie, und es kan seyn, daß er den Tag seines Todes errathen, oder aus seiner Nativitæt zufälliger Weise heraus gebracht: Wie dann unter so viel 100. Nativitæten wohl eine einmahl von ohngefehr eintreffen kan. Gleichwohl wuste er die Art seines Todes nicht, sonst würde er sich für seinem Bücher-Schranck wohl gehütet haben. Uberdem ist aus seinem Lebens-Lauff bekannt, wie schlecht seine andere Stern-Prophezeyungen eingetroffen seyn. Er prophezeyete, daß im Jahr 1524. eine erschreckliche Sündfluth und Uberschwemmung der Länder seyn würde. Es war aber zu allem Unglück im gedachten Jahr, und sonderlich im Februario in welchem die Sündfluth kommen solte, so dürr und trocken, daß man nicht eine Wolcke am Himmel sahe. (*) Nach seiner Weissagung solte auch der jüngste Tag entweder Anno 1586. oder 1588. kommen. Es ist aber nichts draus worden (**)

Im abgewichenen Jahrhundert machte ein Astrologus, Nahmens Fuhrmann, mit seinen Astrologischen Prophezeyungen viel Aufsehens.

Beck-

(*) v. Bourdelon Tombeau de l' Astrologie judiciaire §. 17.

(**) Bes. das Compendieuse Gelehrten Lexicon.

Becmann (*) berichtet von ihm, wie er in seinem Calender auf das Jahr 1656. die Zusammenkunfft des Königs von Schweden und Chur-Fürstens zu Brandenburg, welche den 29. Junii zu Bartenstein in Preussen geschahe, auf eben diesen Tag vorher verkündigt habe, mit folgenden Worten: Rother Adler und Löwe trincken frölich ihre Gesundheit. Weiter hätte Fuhrmann in eben diesem Calender die Schlacht, so in obgedachten Jahr bey Warschau zwischen dem König von Schweden und Chur-Fürsten von Brandenburg einer Seits, und den Pohlen anderer Seits vorgieng, bey dem Monath Julius bemercket und vorher prophezeyet, indem er geschrieben: Laßt sehen, wer in dem Treffen, so vorfällt, den Platz behalten, und die Siegs-Crone davon tragen wird. Es scheinen zwar die Sachen allerseits mißlich, dürffte aber dem Löwen und rothen Adler mehr, als ihrem Widersacher das Glück favorisiren: Man hats zu vernehmen, und werden es mit der Zeit die *Reporten* eröffnen. Gleichwohl hat man nicht Ursach, davon groß Wesens zu machen. Denn erstlich hatte sich der Krieg zwischen Schweden und Pohlen schon Anno 1655. erhoben, wobey die Schweden so glücklich waren, daß sie bey nahe Herrn von gantz Pohlen wurden, und der König von Pohlen selbst sich nach Schlesien retiriren muste. Darauf nahmen sie auch fast gantz Preussen ein, und

(*) In Dissertat. de Turbamentis Vulgi cap. 2. §. 4.

der Chur-Fürst zu Brandenburg muste versprechen, sein Antheil von Preussen von der Schwedischen Crone zu Lehn zu tragen. Also ist schon abzunehmen, woher Fuhrmann, da er seinen Calender auf das folgende 1656te Jahr verfertigte, auf die Muthmassung gerathen können, daß der Chur-Fürst zu Braudenburg und König von Schweden würden gute Freunde miteinander werden, (welches sie vielleicht schon dazumahl waren, als er seinen Calender schrieb) und mit gesammter Hand gegen Pohlen agiren. Dieses wollen ohngefehr die zweydeutige Worte sagen: Rother Adler und Löwe trincken frölich ihre Gesundheit. Wie wohl sie auch auf eine Zusammenkunfft dieser beyden hohen Häuptern können gedeutet werden.

Das ist der Stern Wahrsager ihre Weise, daß sie ihre Weissagungen so zweydeutig, als ehemahls die Heydnische Pfaffen ihre Oracula einrichten, damit sie sich nach Belieben drehen und umkehren lassen. So können sie noch einiger massen durchkommen, und bey Ehren bleiben. Hätte Fuhrmann gewußt, daß diese beyde Potentaten den 29. Junii eine Zusammenkunfft halten würden, warum hat er solches nicht mit klaren Worten ausgedruckt? Was das Treffen anlangt, so in diesem Jahr zwischen den Pohlen einer Seits, und den alliirten König von Schweden und Chur-Fürsten zu Brandenburg auf der andern Seite vorgieng; so lassen wir seine Prophezeyung davon für eine gute Muthmassung gelten. Den Tag wenn dieses Tref-

fen

sen geschahe, hatte er nicht bestimmt: Der Monath traff so von ohngefehr ein, und vermuthlich ist er eben auf diesen Monath verfallen, weil nach zurück gelegten Winter, der mit dem Monath Martio zu Ende geht, zu den Kriegs Præparatorien noch Zeit gehört, und damit noch wohl ein paar Monath zu verstreichen pflegen. Noch geht wohl ein Monath hin, ehe man mit dem Feind aneinander geräthet. Daher darff man nach der Ursach nicht lange forschen, warum er das Treffen in den Julium gesetzt hat. Den Sieg prophezeyete er den Schweden, weil sie im vorigen Jahr so glücklich gewesen, und nunmehr, wie er muthmassen konte, durch die Brandenburgische Trouppen mercklich verstärckt waren. Wiewohl er von dem Sieg noch ziemlich Zweiffelhafftig redet, und den Ausgang zu erwarten befiehlt.

Becmann gedencket ferner am vorgedachten Ort, daß ein Astrologus, Nahmens Vogt, in seinem Calender die grosse Rebellion, so sich Anno 1682. in der Stadt Moscow begeben, auf die Woche, darin sie angegangen, mit diesen Worten prophezeyet habe: Moscow wird seinem Unglück auch nicht entgehen. Weswegen auch nachhero seine Calender, die man sonst in die Moscowitische Sprache zu übersetzen pflegt, bey den Moscowitern verbothen worden, indem man den Autorem der Hexerey beschuldiget. Es ist aber die angeführte Prophezeyung ziemlich general, und wenn in dem Moscowitischen Reich sich auch nur das geringste

Unglück zugetragen hätte, muste sie doch eintreffen. Hätte Vogt ein rechter Meister in seiner Kunst seyn wollen, solte er sich deutlicher erklärt haben. Das konte er aber nicht thun, und gab damit zu verstehen, wie die Astrologi wohl manchmahl etwas errathen, aber nicht für gewiß vorher sagen können. Die Moscowiter hätten auch nicht Ursach gehabt, deshalb seinen Calender zu verbieten, und den Astrologum für einen Zauberer zu halten. Man kan es ihnen dennoch so sehr nicht verdencken, daß sich so wohl der grosse Bagle, als andere Gelehrten, wenn sie sich in denen einiger massen eingetroffenen Prophezeyungen der Sterndeuter nicht haben finden können, solche ebenfalls dem Teuffel zugeschrieben haben. Da doch gewiß ist, daß er die zufällige zukünfftige Dinge eben so wenig als ein Astrologus ohnfehlbar vorher wissen könne. Errathen aber kan sie der Astrologus eben so wohl, als der Teuffel, ob schon der Teuffel dazu mehr Geschicklichkeit und Ubung, als ein Mensch besitzt.

Ich setze mit bessern Recht den Nativitæt-Stellern solche Exempel entgegen, da ihre Prophezeyungen Himmel weit gefehlet haben. Als Anno 1540. Phil. Melanchthon in eine schwere Kranckheit verfiel, hatte er sich selbst aus den Sternen seinen Tod verkündigt. Doch lebte er noch viel Jahre hernach. Wilhelmus Hertzog von Mantua hatte in seinem Stall eine trächtige Stute, und ließ die Zeit, da sie werffen würde, genau beobachten. Wie sie nun einen

nen Maul-Esel brachte, schickte er alsofort zu den berühmtesten Astrologis in Italien, um ihnen einen Possen zu reissen, und sich darüber zu kützeln, die Geburths-Stunde dieses Thiers, mit Bitte, ihm zu benachrichtigen, was ein in seinem Pallast gebohrner Bastard vor Glück haben werde, verboth aber dabey, daß man ihnen nicht sagen solte, wie er einen Maul-Esel meyne. Nun thaten die Herrn Nativitæt-Steller ihr bestes sich diesem Hertzog gefällig zu erweisen, weil sie meynten, dieser Bastard würde ihm selbst zugehören. Einige sagten, er werde ein General werden, andere machten einen Bischoff aus ihm: Einige versprachen ihm den Cardinals Hut, ja es machte ihm gar einer zum Pabst. (*) Und prostituirten sich solcher gestalt alle heßlich mit ihrer Kunst. Dem König in Arabien Zica, hatten die allerberühmtesten Astrologi seiner Zeit ein langes Leben verheissen, damit er die Christen recht verfolgen könte, und siehe er starb just in demselbigen Jahr, da man ihm solches prophezeyete. Henricus II. König in Franckreich, welchem Cardanus und Gauricus ein glückliches Alter verkündiget hatten, muste in der besten Blüthe seiner Jahre in einem Turnier elendiglich ums Leben kommen. Des Hertzogs von Mayland Johannis Galeacii *Astrologus* prophezeyete sich selbst ein langes und glückseliges Leben, und ward in eben den Augenblick, da es geschahe, von Meuchel-Mördern umbracht.

(*) Solches erzehlt Bourdelon L. Sæpius Cit. §. 16.

bracht. Ein gewisser Hertzog von Savoyen hatte von einem Astrologe vernommen, daß in kurtzer Zeit kein König in Franckreich mehr seyn würde, und in dieser Hoffnung fieng er einen Krieg mit Franckreich an. Die Prophezeyung aber traff wunderlich ein, und zwar wieder des Hertzogs Meynung, auch des Astrologi Absicht, indem der König würcklich aus Franckreich gieng, um den Hertzog zu Paaren zu treiben. (*)

Dergleichen Vorwürffe aber wissen die Astrologi, mit einem sehr weisen Einfall, den sie von einem Juden gelernet haben, abzulehnen. Ein Jüdischer Astrologus sagte einsmahls zu Petro Crudeli, Könige in Castilien: Wenn gleich der Himmel Kälte *prognosticirt*, und man geht in eine Bad-Stube, so wird man doch bey der grösten Kälte schwitzen. (**) Womit er zu verstehen gab, die Sterne würcken zwar diese und jene Dinge in der Welt, aber der Mensch hätte die Freyheit ihren Würckungen zu entgehen, und ein ander Kerl zu werden, als die Sterne gern aus ihm machen wolten. Das will ich aufs feyerlichste zugestehen, weil der letztere Satz den ersten, und zugleich das Nativitæt-Stellen übern Hauffen wirfft. Von gleichem Schlag ist der bekannte Vers:

Astra regunt Homines, Sapiens dominabitur astris.

Ob

(*) Alle diese Geschichte finden sich beym Bourdelon I. C.

(**) Sübens gelehrter Criticus Part. 3. Q. 6.

Ob gleich das Sternen-Heer der Menschen thun regiert:
Bleibt doch ein weiser Mann von ihnen unberührt.

Weswegen andere solchen Vers geändert, und wie folget ausgedrückt haben:

Astra regunt fatuos, Sapiens dominabitur astris.
Ein Thor glaubt, daß die Krafft der Sterne ihn regiert:
Ein Weiser glaubt es nicht, drum bleibt er unberührt.

Jenen *Astrologo* ward zu Venedig von einigen lustigen Burschen, die ihn mit seiner Kunst zu Schanden machen wolten, ein artiger Possen gespielt. Dieser Stern-Prophete stund zur Carnevals Zeit öffentlich aus. Da funden sich 4. vermasquirte Personen, die ihn frugen, ob er auch wissen könte, was ihm selbst heute noch begegnen würde? Worauf er mit ja antwortete, und hinzu setzte: Es würden ihn in kurtzen einige von den Herrn Zuhörern mit einer ungemeinen Wolthat erfreuen. Allein die 4. masquirten lieffen zu, huben ihn mit seinem grossen Stuhl, worauf er saß, auf, und trugen ihn in vollen Trabe fort, und wurffen ihn in den auf dem Platz stehenden Spring-Brunnen: Worauf einer von ihnen zu ihm sagte: Nun hast du durch die Erfahrung gelernet, daß man von zukünfftigen Glücks-Fällen keine gewisse Vorbedeutung haben könne.

Man hat das Nativitæt-Stellen so hoch getrieben, daß man sich damit an gantze Länder,

Städte, wie auch Religionen und deren Urheber gemacht. Hieronymus Cardanus wolte darin sonderlich ein grosser Meister seyn, wie wir zum theil noch werden zu vernehmen haben. Darüber darff man sich nicht wundern, weil die Astrologi nicht allein den Ländern und Städten ihre gewisse Sterne und Planeten zueignen, sondern auch die Religionen aus gewissen Constellationibus herleiten. Zuförderst räumen sie den Planeten die Herrschafft, nicht nur über gewisse Städte und Länder, sondern gar über den gantzen Erdboden ein, also daß eine gewisse Zeitlang ein jeder Planete die Regierung des Erdbodens behauptet hat, und dieselbige hernach wieder einem andern abtreten müssen. Welches wir aus dem Thoma Campanella lernen können. Seine Worte davon lauten (*) also: Die *Astrologi* sagen, die Welt sey erstlich regiert worden vom *Saturno*, dem Priesterlichen, weissesten und höchsten Stern, und zwar im güldenen *Seculo*. Hernach hätte *Jupiter*, welcher nicht so gut ist, das Regiment empfangen, und da wäre das silberne *Seculum* gewesen. Folglich der strenge *Mars* unter dem König *Nino*, da dann das eiserne *Seculum* entstanden u. s. w. Wann nun solche Herrschafft auch an den Mond würde gelangt seyn, müste sie wieder von ihm auf den *Saturnum* kommen, und in voriger Ordnung damit wieder abgewechselt werden.

(*) In Atheismo Triumphato Cap. 5.

den. Solche Meynung ist sonder Zweiffel aus den Heydnischen Fabeln genommen, welche ebenfalls den Saturnum zum Regenten im güldenen Seculo u. s. w. machen. (*) Daher sie auch wohl ein Gedichte bleiben wird. Weiter theilen die Astrologi die Länder und Städte unter die 12. Himmlische Zeichen aus. Z. E. Unter dem Zeichen des Widders sollen stehen, von Ländern, Syrien, das gelobte Land, Franckreich, Ober-Burgund, Teutschland, Schwaben, Ober-Schlesien, Dännemarck u. s. w. Von Städten, *Neapolis*, *Capua*, *Ancona*, Lindau, Utrecht, Braunschweig, und andere mehr. Uberdem theilen sie diese 12. Himmlische Zeichen des Thier-Creyses unter die Planeten aus, da dann die Sonne und der Mond, weiß nicht warum, nur jeder ein Zeichen, die 5. übrigen aber 2. dergleichen Zeichen bekommen. Wann sie nun den Ländern und Städten ihr Glück oder Unglück prophezeyen wollen, so geben sie acht auf die Finsternissen, Cometen, *Aspecten* und dergleichen Himmels Begebenheiten, in welchem Himmels-Zeichen sie sich begeben und zutragen. Nachdem es aber in diesem oder jenem Zeichen geschicht, so halten sie davor, daß die Würckung solcher Himmels Begebenheiten diejenige Länder und Städte treffen, welche solchem Zeichen, ihrer gemachten Eintheilung nach, unterworffen sind. Welches gewiß sehr lustig heraus kommt.

(*) Das ist aus Ovidii Lib. I. Metamorph. sattsam bekannt.

Denn zu geſchweigen, wie dieſe Eintheilungen gantz willkührlich ſind, daher ſie auch der eine ſo, der andere wieder anders gemacht hat, und in der Natur der Dinge nicht den geringſten Grund haben: So iſt mehr als zu bekannt, daß die 12. Himmliſche Zeichen innerhalb 24. Stunden mit dem gantzen Himmel herum gehen. Das eine Zeichen gehet einem Lande auf, das andere unter, und keines bleibt beſtändig über einem Land oder Stadt ſtehen. Vielmehr ſtreichen ſie alle bald über dieſe, bald über jene Stadt und Landſchafft hin: Folglich müſte die Bedeutung alle Städte und Länder treffen, oder es müſte dieſes oder jenes Zeichen einem Ort ſo viel gutes oder böſes bedeuten, als dem andern. (*) Endlich ſo iſt noch die Frage, ob die Finſterniſſe, Cometen und andere Himmels Begebenheiten Gutes oder Böſes bedeuten? welche wir in folgenden zum Nachtheil der *Aſtrologie* zu entſcheiden gedencken. Dis alles möchte noch hingehen, und man könte den Aſtrologis, wenn ſie es nicht beſſer haben wollen, ihre Freude an dergleichen Phantaſien wohl gönnen, wenn ſie nur nicht auch auf die Religionen und deren Urheber verfallen wären, und ihnen die Nativitæt geſtellet hätten. Hier laſſen ſich einige vernehmen, Saturnus ſey der Urheber des Jüdiſchen Geſetzes, darum feyerten die Juden den Sonnabend, oder den Tag Saturni. Die Chriſtliche Religion ſoll von der Sonne herkommen, weil die Chriſten

(*) Conf. Sturm l. c. Sect. II. c. 3. 4.

ſten den Sonntag feyren. (*) Die Mahometaniſche aber wird der Veneri zugeſchrieben, weil dieſe am Freytag ihren Sabbath haben. Andere wollen, die Jüdiſche Religion ſey entſtanden unter der Conjunction Jovis und Saturni: Die Chaldäiſch-Perſiſche, unter der Conjunction Jovis und Martis: Die Egyptiſch-Griechiſche, unter der Conjunction Jovis und der Sonne: Die Römiſche, unter der Conjunction Jovis und Veneris: Die Chriſtliche, unter der Conjunction Jovis und Mercurii: Die Mahometaniſche, als Jupiter und der Mond in Conjunction geſtanden. (**) Wiewohl andere vorgeben, das Moſaiſche Geſetz habe ſeinen Anfang genommen ſub Trigono Saturni & Mercurii. Die Chriſtliche Religion ſey entſtanden ſub Trigono Jovis & ſolis. Und die Mahometaniſche ſub Trigono Martis, da die nächſt vorhergehende groſſe Conjunction im 4ten Grad des Scorpions geſchehen. (***) Die guten Leute aber haben nicht bedacht, daß wenn die Religionen aus dem Geſtirn herzuleiten, eine ſo gut, und GOtt ſo angenehm ſeyn müſſe, als die andere. Denn da GOtt den Lauff der Sterne, und ihren daraus folgenden verſchiedenen Stand gegeneinander geordnet, auch ihnen, nach der Sterndeuter

Grund-

(*) Boutdelon le Tombeau de l' Aſtrologie judiciaire §. 14.

(**) Buddeus de Atheiſmo & Superſtitione. Cap. 9. §. 4. in Not. pag. 722.

(***) v. Thom. Campanell. Atheiſm. Triumphat. cap. 14.

Grund-Sätzen, die Krafft dieſe oder jene Religion zu erwecken, beygelegt, ſo muß daraus nothwendig folgen, daß er entweder an allen Religionen ein Wohlgefallen habe, oder daß er die Einführung der falſchen Religionen, ſchlechterdings nicht habe hindern können, noch wollen. Welches von GOtt zu gedencken, ſehr ungereimt und gottloß iſt. Zwar werden die Aſtrologi ſagen, die Sternen würckten eigentlich nicht die Religionen, ſondern GOtt deute durch ſie nur den Urſprung derſelben an. Allein, was war es nöthig, die neu entſtandene Religionen durch die Sterne anzudeuten, da ſich der Ruff davon ohnedem zeitig gnug allenthalben ausbreitete? Wie wir ein Exempel an der Religion des Mahomets haben. Warum hat GOtt die wahre ſo wohl, als falſche Religionen, nicht eher den Menſchen verkündigt, als biß ſie würcklich entſtanden ſind? Nachdem ſie bereits entſtanden waren, ſchien es etwas überflüßiges zu ſeyn, ſo man mit der Göttlichen Weißheit nicht reimen kan. Wäre es nicht etwas überflüßiges und unnöthiges, einem Freund ſein Glück oder Unglück alsdann erſt kund zu machen, wenn er es ſchon weiß und empfindet? Wäre es auch wohl der Göttlichen Weißheit und Güte gemäß, wann er den Urſprung einer neuen Religion durch die Sterne andeutete, aber keine Kenn-Zeichen hinzuthäte, woraus man ſchlieſſen könte, daß es entweder eine wahre, oder falſche Religion ſey? Nun haben aber die Aſtrologi die Kenn-Zeichen einer wahren oder falſchen Religion,

gion, in den Sternen noch nicht finden, und uns anzeigen können: Darum müsten entweder alle Religionen GOtt gleich angenehm seyn, oder es läst sich auf keine Weise behaupten, daß GOtt ihren Ursprung durch die Sterne verkündigen wolle. Ubrigens ist noch zu erinnern, wie diejenige Aspecten, aus welchen man die Religionen herleitet, sich am Himmel vielfältig wieder ereignet haben. Man ist aber nicht gewahr worden, daß sie auf eine neue Religion gezielt hätten. Drum macht man den sichern Schluß, daß sie niemahls den Ursprung einer neuen Religion bedeutet haben, oder auch bedeuten können.

Man verfällt endlich auf die Urheber und Anfänger der Religionen und Secten, und will ihnen, als besonders merckwürdigen Personen, die Nativitæt stellen: hat auch so gar unsers theuersten Heylandes nicht verschonet, der doch nicht ein blosser Mensch, sondern zugleich GOtt ist, und den Sternen zu gebieten hat. Ein Mahometaner, Nahmens Abumasar, war ohngefehr der erste, der diese Thorheit begieng: Und es ist denjenigen Christen eine Schande, die ihm hierinn nachgefolget sind. Albertus M. der Cardinal Petrus de Alliaco, Tyberius Rusilianus Sextus, und der Phantastische Hieronymus Cardanus, sind es, auf welche ich ziele. Diese scheueten sich nicht dem HErrn Christo die Nativitæt zu stellen, in der Meynung, ihrer Kunst dadurch ein besonders Ansehen zu geben. Es war aber ein lächerliches Beginnen. Einmahl, weil

sie

sie die Geburths-Stunde unsers Heylands nicht wissen konten, zumahl da der Tag seiner Geburth noch nicht gantz richtig ausgemacht ist: Zum Andern, weil er eine Person war, in welcher Göttliche und Menschliche Natur miteinander in genauer Verbindung stunden, weswegen sich von ihm nicht also, wie von andern Menschen urtheilen läst. Hier gedencke ich auch billig derjenigen, welche sagen, bey der Geburth Christi sey Saturnus, zugleich mit den Zwillingen, in der 9ten Himmels Gegend gestanden, und weil solche Constellation es also mit sich brächte, wäre er auch ein so grosser Prophet worden. (*) Es ist aber vermuthlich, daß in eben derselbigen Minute, da der HErr Christus gebohren worden, noch andere Kinder mehr das Licht dieser Welt erblicket haben: Sintemahl wohl nicht so leicht eine Minute hingehen mag, daß unter so viel Millionen Menschen, die auf der Erde wohnen, nicht solten einige Kinder gebohren werden. Warum sind aber diese nicht so grosse Propheten, als unser Heyland worden, da sie bey ihrer Geburt mit ihm einerley Constellation gehabt? Wer will dann auch behaupten, daß die ausser ordentliche Lehr- und Propheten-Gaben von den Sternen eingedruckt werden, da wir wissen, daß sie durch eine besondere Erwählung und Ausrüstung dazu, allein von GOtt kommen?

Der Seel. Lutherus hat sich von seinen Feinden, den Papisten, auch vielfältig die Nativitæt müssen stellen lassen. Franciscus Junctinus ein Neapolitaner, und Florimundus Raymundus ein Frantzose, wie auch der mehr gedachte Cardanus, haben darin ihre hohe Astrologische Weißheit angebracht: Sind aber damit billig von andern auch so gar Römisch-Catholischen, ausgelacht worden, weil niemand die Geburths-Stunde Lutheri weiß, welches doch zum Nativitæt-Stellen unumgänglich erfordert wird. (**) Paulus Jovius aber gibt vor, daß die Lutherische

(*) Testante Cornelio Agrippa de Vanit. Scient. Cap. 31. dessen Worte hievon gleichwohl sehr unverständlich sind.

(**) Vid. Buddeus de Atheismo & Superstit. Cap. 9. §. 4. in Not. pag. 726.

sche Ketzerey bloß durch eine geheime Gewalt des Himmels, und unglückliche Stellung der Sterne sey befördert worden. (*) Wir überlassen ihm diesen trefflichen Einfall, weil er damit sonst nichts ausrichtet, als daß er bloß sein gehäßiges Gemüth gegen unsere Kirche verräth.

Zum Beschluß muß ich noch einer besondern Art der Stern-Wahrsagerey gedencken, wovon insonderheit Gaffarellus viel Wercks macht. Er bildet sich ein, GOtt habe die Sterne in einer gewissen Ordnung gesetzet, daß sie ein *Alphabet* ausmachen: Die Fix-Sterne veränderten die Gestalt ihrer Buchstaben, nach den besondern *Aspecten* der Planeten: Die Cometen und andere neue Sterne machten besonders eine solche Himmlische Schrifft aus: Die Sterne, welche sich über eines Landes Scheitel-Punct befinden, müsten ins besondere beobachtet werden, und die Sterne im Schwantz des grossen Bären wären die Cardinal Buchstaben: Man habe auch die Sterne ordentlich nach den Himmels Gegenden einzutheilen, und dann könne man die Schicksaale eines Landes, und was dergleichen mehr ist, daraus beurtheilen. Hierinn scheint er dem Wilhelmo Postello gefolgt zu seyn, der in seinem Tractat: Signorum cœlestium Vera configuratio eben dergleichen Gedancken hegt, und sich rühmet, er habe am Himmel mit solchen Buchstaben, als Esdra gebraucht, wiewohl nur Confus alle Wercke der Natur gelesen. Diß aber sind lauter Jüdische Grillen, worauf man wenig zu geben hat; wiewohl Buddeus (**) dafür hält, daß sie von den Arabern ausgeheckt worden. Wer nicht eine recht starcke Einbildungs Krafft besitzet, wird

(*) v. Menckens Reden von der Charlataneria der Gelehrten. Die teutsch. Uberſ. p. 250. in Not.

(**) In Introduct. in Hiſt. Philoſ. Hebr. §. 45. in Not.

wird dieses Alphabet am Himmel nimmermehr zu Stande bringen. Weiß man doch nicht einmahl/ ob es Ebräische/ Egyptische/ Arabische oder gar Tartarische Buchstaben seyn solten. Wenn auch die Sterne würcklich ein dergleichen Alphabet formirten/ welches doch weit gefehlet ist/ würde es noch Schwierigkeit gnug setzen/ diese Buchstaben also zusammen zu bringen/ daß man sie lesen/ und daraus etwas vorher sagen könte. Sind nicht in dem Alphabeth alle Fata der gantzen Welt enthalten/ indem sie damit können beschrieben und ausgedruckt werden? Wo findet sich aber der Meister/ der es bewerckstelligen kan? Wenn man die Schicksaale der Welt nicht vorher weiß/ wird man sie aus dem Alphabet nimmermehr erforschen können. Gaffarellus wolte zwar zeigen/ daß er diese Himmlische Schrifft vollkommen verstünde/ und weissagte daraus/ das Türckische Reich würde Anno 1655. untergehen. Seine Worte (*) lauten ohngefehr zu teutsch also: **Es stehen 7. Sterne über dem Scheitel-Punct des Türckischen Reichs, welche von Abend gegen Morgen gelesen, diese Ebräische Buchstaben ausmachen** נאכ, **welches Wort bedeutet, geschlagen werden, schwach und dem Untergang nahe seyn. Weil man aber an der Zeit zweiffeln könte, so wird auch dieselbige durch solche Buchstaben nicht undeutlich angezeigt. Der mittelste Buchstabe** א, **dessen Sterne am hellsten scheinen, bedeutet 1000. Jahr, ob er gleich sonst nur eins andeutet. Der erste Buchstabe bedeutet 20. und der letzte 5. macht zusammen 1025. Nun hat sich das Türckische Reich Anno 630. angefangen. Dazu setzte man 1025. So ist wahrscheinlich, das Türckische Reich werde nur biß 1655. bestehen.** Jedoch hat der Ausgang dieser Prophezeyung klärlich bewiesen/ daß Gaffarellus weder die Buchstaben dieses Alphabets recht gekannt/ noch auch dieselbige zusammen setzen/ und also gut lesen können. So viel mag von dem Nativität-Stellen gnug seyn/ weil ohnedem heutigs Tags fast jedermann die Thorheit dieser Kunst in die Augen leuchtet.

(*) In Curiositatib. Inaudit. cap. 12.

Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen und Erzehlungen:
Worauf die unter den Titul
Der MAGIÆ NATURALIS
So hoch gepriesene
Wissenschafften und Künste
Von dem Gestirn und dessen Influentz,
Von den Geistern / ihren Erscheinungen und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen / ihren geheimen Kräfften und Eigenschafften.
Ingleichen
Die mancherley Arten der Wahrsagerey /
Und viel andere fabelhaffte, abergläubische und ungegründete Dinge mehr,
Vorgestellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Warheit
Wie auch
Zum Unterricht und Warnung,
sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten,
eröffnet Von
THARSANDERN.

III. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambrosius Haude, 1735.

Inhalt.

9) Von den Wetter Prophezeyungen und Erwehlungen.

10) Von den Prodigiis, oder Wunder-Zeichen überhaupt.

11) Von den Ominibus und Ahndungen.

12) Von den Præsagiis mortis, oder Todes Vorboten.

9.

Von den Wetter Prophezeyungen und Erwehlungen.

Wir haben in diesem Abschnitt noch 2. zu der Astrologie gehörige Stücke zu erwägen; Das erste werden die Wetter-Prophezeyungen, das andere die Erwehlungen seyn. Diejenigen, welche sich auf die Wetter-Prophezeyungen legen, wollen auf eine geraume Zeit vorher verkündigen, was an diesem oder jenem Tage, an diesem oder jenem Ort, für Witterung seyn werde, woraus sie dann weiter die Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit des Jahrs schliessen. Dazu bedient man sich unterschiedener Mittel, und nimmt gewisse Dinge als Zeichen an, welche die Witterung vorher bedeuten und anzeigen sollen, oder man bildet sich gar ein, die Witterung würde von gewissen Himmels-Aspecten gewürcket, daß man sie also desto gewisser vorher sagen könne. Das Barometrum, welches ein bekanntes Instrument ist, so aus einer mit Queckſilber angefüllten Röhre bestehet, die in einem kleinen höl-

zern Gefäß, so ebenfalls mit Queckſilber angefüllt, ſtehet und feſt gemacht iſt, zeiget durch das Steigen und Fallen des Queckſilbers die Schwere und Leichte der Lufft an, und weil daraus die Veränderung des Gewitters einiger maſſen kan abgenommen werden, ſo dienet es dazu, daß man etwa aufs höchſte 24. Stunden vorher die Veränderung des Wetters wiſſen kan. Jedoch von dieſer Art der Wetter-Prophezeyung iſt hier die Rede nicht. Wiewohl ſie auch öffters betrieglich iſt, weil die Veränderung der Schwere und Leichte der Lufft mannigmahl geſchwinde abwechſelt, und überdem darauf nicht ſtets einerley Witterung zu erfolgen pflegt.

Es finden ſich noch andere Arten der Wetter-Prophezeyungen, welche vornemlich bey dem gemeinen Mann im Gebrauch ſind. Die 12. Tage zwiſchen Weyhnachten und dem H. 3. Königs-Tag, werden von vielen genau obſerviret, weil ſie in den Gedancken ſtehen, daß ein jeder dieſer Tage 1. Monath bedeute, und wie das Wetter an einem jeden dieſer Tage regiert, alſo müſſe es auch in den darauf folgenden Monathen eintreffen. Ja einige glauben für gewiß, daß die Calender-Schreiber eben wie ſie dieſe Tage in acht nehmen, und daraus die Beſchaffenheit des Wetters in ihren Calendern vorher ſagen können, ob gleich die Calender ſchon gedruckt ſind, ehe dieſe 12. Tage ihren Anfang nehmen. Man braucht aber zur Wiederlegung dieſer abgeſchmackten Wetter-Prophezeyung nichts mehr, als daß man dieſen einfältigen Leuten vorſtelle, wie

wie in diesen Tagen gemeiniglich die gröste Kälte einzufallen pflegt, dahingegen in den Frühlings, und zum theil Herbst-Monathen es gelinde Wetter, im Sommer aber die gröste Hitze ist. Daraus folgt unwiedersprechlich, daß in den 12. Tagen nicht solch Wetter sey, als in den darauf folgenden Monathen. Uberdem muß man mercken, daß der alte und neue Calender miteinander nicht überein kommen, und die 12. Tage nach dem alten Calender sich erst anfangen, wenn sie nach dem neuen schon zu Ende lauffen. Nach welchem Calender soll man sich nun richten? Man richte sich aber, nach welchem man will, so wird man sich doch betrogen finden. Von gleichem Schlage sind folgende Bauer-Reguln: Man müsse am Michaelis Tage früh von 6. Uhr an, biß gegen Abend um 6. Uhr, gar genau die Winde beobachten, weil alsdann, wie beym vorhergehenden, 1. Tag, also hier 1. Stunde einen Monath bedeute, und daraus die Witterung für das gantze Jahr abzunehmen sey. (*) Welche Prophezeyung aber eben so wenig Grund, als die vorhergehende hat. Wenn es am Tage Medardi regnet, so soll es hernach ohnfehlbar 30. Tage hinter einander regnen, und zwar zum Gedächtniß dessen, was bey dem Tode dieses Heiligen vorgegangen, da ein warmer Regen herab gefallen. Und wann es am Tage der Sieben-Schläffer, oder den Tag vorher regnet, soll es darauf 7. Wochen nach einander regnen.

(*) Paulini Bauren-Physic. 2. Abtheil. c. 8. p. 101.

(*) Es zeigt sich aber alsobald, daß dieses ein aus dem Pabstthum entlehnter Aberglaube sey. Wann die Sonne am Tage Mariä Reinigung hell scheinet, so soll es viel kälter werden, als es zuvor gewesen ist, wie die alten Verse besagen:

Si Sol splendescat Maria purificante,
Major erit glacies post festum, quam fuit ante.

Das mag wohl mannigmahl eintreffen, kan aber auch offt fehlen, drum muß daraus keine gewisse Regul gemacht werden.

Die Eich-Aepfel müssen auch vielen zu einem Mittel dienen, wodurch sie die Witterung des folgenden Jahrs erforschen wollen. Man bricht einen Eich-Apffel auf, und so man eine Spinne darin findet, soll das künfftige Jahr unglücklich seyn: Eine Fliege darin soll ein mittelmäßiges Jahr anzeigen; Eine Made aber ein fruchtbares: Gar nichts darinnen, ein Sterben. Es müssen aber die Eich-Aepffel kurtz vor- oder nach Michaelis abgebrochen werden. Wenn sie auch inwendig schön und frisch seyn, soll es künfftig ein gut Jahr, inwendig naß, ein nasses Jahr, mager und dürre, einen heissen Sommer bedeuten. (**) Was haben aber die Eich-Aepffel, nebst denen darin befindlichen Spinnen, Fliegen und Maden, für eine Connexion mit dem zukünfftigem Jahr? Der Autor, welcher dieses Kunststück erzehlet, lässet sich davon also vernehmen: **Mit den Würmgen, Fliegen und**

(*) Männlings Curiositæten In- und Ausländischer Albertäten Cap. 8. §. 7.

(**) Paulini Bauren-Physic. 1. Abtheil. c. 2. p. 22.

und Spinnen in Eich-Aepffeln läst es sich ziemlich hören, denn die Maden werden aus einer Fäule, Wärme und Feuchtigkeit gebohren, und warm und feucht bedeutet die Erde. Die Fliegen entstehen aus einer Trockne, und bedeuten dürre Lufft: Die Spinnen aus einer unreinen Lufft, welche Menschen, Vieh und Gewächsen Schaden thut. Das kommt ziemlich abgeschmackt heraus. Es werden die Maden, Spinnen und Fliegen weder durch die Trockene, Wärme oder Feuchtigkeit, noch durch die unreine Lufft gezeuget, wiewohl diese Dinge die Zeugung einiger massen hindern, oder fördern können; Sondern aus ihrem Saamen hervor gebracht. Und wenn ja daraus etwas zu schliessen, würde es dieses seyn, daß die vergangene Witterung entweder trocken oder naß, heiß oder gelinde gewesen. Auf die zukünfftige Witterung, die sich erst im folgenden Jahr begeben soll, ist daraus kein Schluß zu machen. Wann die Bauren die Beschaffenheit des vorstehenden Winters erforschen wollen, sehen sie an Martins-Abend das Brust-Bein einer gemästeten Ganß an, und schliessen aus dessen Farbe des Winters Beschaffenheit. Wenn es durchscheinend ist, sagen sie von seiner Schärffe, ists aber dunckel, so soll ein unbeständiger Winter werden. Oder noch deutlicher, das braune am Brust-Bein sol Kälte, das weisse aber Schnee bedeuten: Nemlich, viel braun viel Kälte, viel weiß viel Schnee. (*) Diß ist ein Ein-

(*) Paulini l. c. pag. 124.

fall, der weiter keinen Grund hat, als daß er vielleicht sehr alt ist, sintemahl Olaus Magnus bezeuget, wie diese Art der Prophezeyung schon bey den alten Nordischen Völckern im Gebrauch gewesen. Morhoff (*) gedencket eines sonderbahren Krauts, Chifung genannt, so in der Sinesischen Provintz Canton gefunden wird. Dessen sollen sich die Schiffer bedienen, und daraus abnehmen können, was das gantze Jahr über für Wetter seyn, und was in jedem Monath für Ungewitter entstehen werden. Solches aber liesse sich erkennen aus den Knoten, welche dieses Kraut hat. Hätte das Kraut wenig Knoten, so stünden auch wenige Gewitter zu vermuthen. Nachdem aber die Knoten, von der Wurtzel an zu rechnen, nahe beyeinander, oder weit voneinander entfernet stünden, nachdem müste das Gewitter in diesem oder jenem Monath eintreffen. Dis ist entweder ein blosser Aberglaube des gemeinen Mannes, oder das Kraut selbst steht mit dem vorgedachten Kraut Lunaria in einer Classe, und ist nirgends als auf dem Pappier anzutreffen.

Die eigentliche so genannte Wetter-Prophezeyungen, wie sie bey den Calender-Schreibern im Brauch sind, gründet man auf die Aspecten der Planeten, und glaubet, daß diese die Witterung auf dem Erdboden würcken und regieren. Ins gemein vermuthet man bey dem Monds-Wechsel, wenn nemlich der neue und volle

(*) In Polyhist. Philosoph. lib. 2. part. 2. Cap. 18. §. 6. pag. 358.

volle Mond, das erste und letzte Viertel eintritt, und also der Mond mit der Sonne in der Zusammenkunfft, Gegen- oder Gevierten Schein stehet, eine Veränderung des Gewitters. Und ob gleich die Erfahrung damit schlecht überein stimmt, sind doch viele von solcher Meynung nicht abzubringen. Auf gleiche Weise läst man sich von den übrigen Planeten träumen, daß ihre verschiedene Aspecten diese oder jene Witterung auf dem Erdboden würcken und hervor bringen. Man erinnere sich aber, was ich im vorhergehenden Absatz wieder solche Aspecten der Planeten eingewandt habe, so wird man leicht erachten können, daß ihr verschiedener Stand gegen einander keine besondere Würckung haben könne. So sind auch die Aspecten der Planeten allenthalben auf dem Erdboden einerley, warum haben sie aber nicht allenthalben einerley Würckung, und verursachen an einem Ort solch Wetter, als am andern? welches billig seyn müste, wenn sie das Gewitter hervor brächten. Wir werden vielmehr täglich gewahr, daß das Wetter in den Gegenden des Erdbodens, die unter einem Climate liegen, auch wohl sehr nahe bey einander, und unter eben demselbigen Mittags-Zirckul, ob darin schon die Aspecten der Planeten sich zu gleicher Zeit begeben, gantz verschieden sey, und wenn es an dem einen Ort regnet, es an dem andern schön und helle Wetter ist: Zu einem unumstößlichen Beweiß, daß die Witterung von den Aspecten der Planeten nicht herkommen, sonst müste

sie wenigstens an solchen Orten allemahl einerley seyn.

Von den Hunds-Stern, zu lateinisch Sirius genannt, hat man viele wunderliche Dinge erdichtet, und ihm solche Würckungen beygelegt, die er unmöglich haben kan. Von ihm führen die Hunds-Tage den Nahmen, und man schreibt ihm insgemein die grosse Hitze zu, welche darin zu seyn pflegt, wie auch daß er alsdann die Hunde rasend mache. Diese Hunds-Tage fangen sich an, wenn das Gestirn, der kleine Hund genannt, zugleich mit der Sonne aufgehet, oder wenn die Sonne in das Zeichen des Löwens tritt. Was nun zuförderst die Hitze anlangt, welche um diese Zeit in unsern Ländern am grösten zu seyn pfleget, so ist es recht lächerlich, wenn man dieselbe dem Hunds-Stern zuschreiben will, (welche Meynung etwa daher kommen mag, weil dieser Stern uns sehr groß scheinet) da sie doch vielmehr von der Sonne herrühret. Der Januarius und Februarius pflegen die kälteste Monathe zu seyn, ob gleich alsdann die Sonne höher zu stehen kommt, und folglich immer wärmer zu scheinen beginnet. Die Ursach davon ist, weil die Kälte sich mehrentheils schon im November und December angefangen hat, so pflegt sie nachdem sie lange anhält, immer grösser zu werden. Im November und December ist sie so groß noch nicht, weil sie alsdann nur erst ihren Anfang nimmt, obgleich die Sonne darin eben so niedrig, als im Januario und Februario stehet. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Junio

und

und Augusto. In diesen Monathen haben wir gemeiniglich die gröste Hitze, weil in den vorhergehenden die Sonne das Erdreich ziemlich durchwärmet. Je länger sie aber mit solcher Erwärmung angehalten, je grösser muß auch alsdann die Hitze seyn. Aus eben dieser Ursach ist in den Sommer-Tagen die Wärme des Nachmittags allemahl grösser als des Vormittags. Also haben wir dann die wahre und eigentliche Ursach vernommen, warum es in den Hunds-Tagen sehr warm ist, ohne daß wir den Hunds-Stern zu Hülffe nehmen dürffen. Deswegen wundert mich gar sehr, wie man ihm diese Würckung hat beylegen können, daß er die Hunde toll machen soll, welche Meynung doch vor nicht gar langer Zeit auch unter uns Platz zu finden schien. Denn weil man in der Einbildung stund, die Hunde würden gemeiniglich in den Hunds-Tagen toll, so hatten die Scharff-Richter in unserm Lande das Privilegium, daß sie in diesen Tagen alle Hunde, so nicht ein Zeichen, welches man um ein gewisses Geld von ihnen lösen muste, um den Halß hatten, durch ihre Knechte auf öffentlicher Gasse konten todtschlagen lassen. Diese Gewohnheit aber ist, wie ich nicht anders weiß, anitzt gäntzlich aufgehoben worden. Wenn man auch zugeben wolte, daß die Hunds-Tage den Hunden so gefährlich wären, und bey ihnen die Tollheit erweckten, so würde solches doch nicht von dem Hunds-Stern, sondern von der Sonnen Hitze herrühren. Es ist aber die Sache selbst ohne Grund, weil, wie ich bemerckt habe, die

Hunde

Hunde im Winter so wohl als im Sommer toll zu werden pflegen. Die Meynung von der Schädlichkeit der Hunds-Tage ist auch unter die Gelehrten gerathen, wo sie nicht gar von ihnen zuerst auf die Bahn gebracht worden. Woher kommen sonst die in den Schulen, und bey den Gerichten, in den Hunds-Tagen gewöhnliche Ferien? Ich glaube aus keinem andern Grund, als weil man ehedem besorget hat, es möchten Lehrer und Schüler, ingleichen die Gerichts-Personen, wenn sie in diesen höchst gefährlichen Tagen den Kopff gar zu sehr zerbrächen, auch leicht in Tollheit und Wahnwitz gerathen. Dis sind Früchte einer thörichten Einbildung, und man solte meynen, diejenigen, welche sie zuerst ausgeheckt, müsten die schädliche Würckung des Hunds-Sterns im höchsten Grad empfunden haben. Die Alten fiengen die Hunds-Tage an, wenn der Hunds-Stern aus den Strahlen der Sonnen hervor kam, meyneten auch, man müste so lange dieselbige währeten, weder purgiren, noch zur Ader lassen oder sonst einige Artzneyen gebrauchen, sondern die Cur der Natur überlassen; gleich als wenn die Artzneyen zu der Zeit auch Feyer-Tage hätten, und ihre gewöhnliche Würckungen nicht spühren liessen. Hippocrates der Fürst unter den Aertzten, stehet selbst in diesen Gedancken, worinn ihm aber die heutigen Medici gantz zuwieder sind, indem sie ihre Kunst niemahls feyren lassen, sondern wohl mitten in den Hunds-Tagen ihren Patienten mit den kräfftigsten Artzney-Mitteln zu Hülffe kommen. Sonst schreibt auch Plinius:

us: (*) Das Thier Oryx in Egypten, welches einer Ziege ähnlich ist, und nur ein Horn, die Haare aber gegen den Kopff zugekehret haben soll, solle es mercken, wenn der Hunds-Stern aufgehen will, und alsdann denselben, wie auch die Strahlen der Sonnen scharff ansehen, und den Hunds-Stern gleichsam anbeten. Das muß ein kluges Thier seyn; Wer weiß aber ob es jemahls in rerum natura zu finden gewesen. Noch gaben die Alten alle Jahr fleißig Achtung auf den aufgehenden Hunds-Stern, und wie Heraclides Ponticus berichtet, urtheilten sie daraus, ob das Jahr würde gesund oder ungesund seyn. Ging er trübe und dunckel auf, sagten sie, der Himmel sey gleichsam geronnen, daß daher nichts anders als grobe und gifftige Lufft entstehen könte. Schien er aber klar und hell, so hielten sie den Himmel rein, und für gar gesund. Aber warum sahen sie hieben absonderlich auf den Hunds-Stern und dessen Aufgang? Sie mochten etwa glauben, der Hunds-Stern, wenn er aufgehet, mache mannigmahl trübe, mannigmahl heitere Lufft, und zeige damit an, wie die Lufft in der folgenden Zeit werde beschaffen seyn. Hat denn der Hunds-Stern einen mehr als Menschlichen Verstand, daß er die künfftige Witterung vorher sehen, und dieselbige uns anzeigen kan? Wenn auch die Sterne vernünfftige Thiere wären, so solte man wohl den Hunds-Stern für das dümmste unter ihnen halten, weil er die Leute dumm und aberwitzig macht, wie von

(*) Histor. Natur. lib. 2. c. 40. it. lib. 8. cap. 53.

von ihm die gemeine Sage ist. Gleichwohl muß er klüger denn andere Sterne seyn, und mit seinem Schein ein gesundes oder ungesundes Jahr anzeigen können.

Die Sterndeuter haben sonderliche Einfälle, womit sie die Wetter-Prophezeyungen zu vertheidigen gedencken. (*) Erstlich muß die Sonne und der Mond ihnen zum Beweiß dienen, weil jene den Winter und Sommer, und folglich die darin sich eräugnende Witterung verursacht; Dieses Würckung aber, wie sie meynen, ohnedem jedermann bekannt sey. Was die besondere Jahrs-Zeiten, als da sind der Frühling, Sommer, Herbst und Winter betrifft, so habe ich schon im vorhergehenden Absatz klärlich dargethan, wie daraus kein Schluß zum Vortheil der Astrologia, folglich auch der Wetter-Prophezeyungen, zu ziehen sey: Welches hier zu wiederholen unnöthig ist. Von dem Mond aber habe ebenfals schon etliche mahl angemerckt, daß die Würckungen, die man ihm beylegt, falsch und erdichtet seyn. Indessen fahren die Wetter-Propheten fort, und sagen: Wir hätten nicht alle Jahr in gleichen Jahrs-Zeiten einerley Wetter. Der Winter wäre manches Jahr härter, und der Sommer mannigmahl sehr trocken, mannigmahl aber sehr naß, und das müste allerdings von den verschiedenen Aspecten der Planeten herrühren. Die Sache an sich selbst ist zwar richtig, und wird durch die Erfahrung bestätigt:

(*) Bes. davon Joh. Gigantis Systema Cosmographicum lib. I. cap. 10. Problem. 2.

bestätigt: Allein man trifft die wahre Ursach nicht, wenn man selbige in den Aspecten der Planeten sucht. Weil der verschiedene Stand der Planeten, wie wir schon mehr als einmahl vernommen haben, keine besondere Würckung haben kan, so fällt damit diese Meynung auf einmahl weg, und man findet Ursache, diese verschiedene Witterung zu gleichen Jahrs Zeiten aus gantz andern Gründen her zu holen, die uns aber theils unbekannt seyn, theils in der Kürtze sich hier nicht ausführen lassen. Was man endlich uns von der Erfahrung vorschwatzt, ist so beschaffen, daß dadurch die Wetter-Prophezeyungen sich von selbst wiederlegen. Wer sich nur die Mühe nehmen will, und den Calender mit den Witterungen, wie sie sich würcklich begeben, zusammen halten, wird bald gewahr werden, wie selten die vorgesagte Witterungen eintreffen. Solte diß nicht vielmehr zu einem Beweiß der Nichtigkeit dieser Kunst dienen können? Die Herrn Astrologi können es nicht leugnen, sondern suchen vielmehr allerhand Ausflüchte, sich und ihre Kunst bey Ehren zu erhalten. Bald wollen sie die Kunst nicht für gantz vollkommen ausgeben, sondern rechnen sie unter diejenige Wissenschafften, welche noch eine tägliche Verbesserung nöthig haben. Bald muß ihnen die Materie, von welcher die Witterungen entstehen, gar zu veränderlich seyn, daß sie leicht ander Wetter verursachen kan, als es die Planeten haben wollen. Die Winde sollen auch diese Materien öffters an einem andern Ort hintreiben,

ben, und dadurch die Witterung einem Ort entziehen, welchem sie die Planeten zugedacht hatten. Endlich fünden sich an vielen Oertern des Erdbodens mancherley verborgene Eigenschafften, wodurch das Wetter, welches nach den Aspecten der Planeten daselbst seyn müste, sehr offt alterirt und verändert wird. Dis sind gewisse recht kurtzweilge Raisonements (*) die von dem was sie beweisen sollen, just das Gegentheil erhärten. Ist die Kunst unvollkommen, und die Witterung selbst aus mancherley Ursachen, die man als verborgene Dinge nicht erforschen kan, vielen Veränderungen unterworffen, so wird sie wohl in Ewigkeit unvollkommen und betrieglich bleiben. Weiter ist die Witterung solchen Zufällen unterworffen, welche die Planeten nicht hindern können, so kan man nicht sagen, daß die Aspecten der Planeten das Gewitter verursachen, weil sie sich darinn von vielen andern, zum theil verborgenen Dingen, müssen vorgreiffen lassen. Man sehe die Sache an, wie man will, so kommt nichts weiter heraus, als daß die Wetter-Prophezeyungen auf schlechten Grund beruhen.

Ich lasse sie auch deswegen fahren, und wende mich zu den Erwehlungen. Durch die Erwehlungen versteht man, wenn die Menschen zu ihren Verrichtungen gewisse Zeiten, Tage, oder gar Stunden erwehlen, und dafür halten, daß sie darin müsten desto besser gelingen, und von statten gehen. Dergleichen Erwehlungen sind

(*) Man findet sie beym Gigante l. c. Problem. 3.

sind theils natürlich und höchst nöthig, theils ungereimt und Abergläubisch. Zu den natürlichen Erwehlungen rechne ich das säen und pflantzen. Gleichwie wir mancherley Arten von Saamen und Pflantzen haben, so erfordert auch eine jede Art seine besondere Zeit, wenn sie in die Erde zu bringen ist, wo man will, daß sie gut gerathen soll: Welches eine Sache, die den Bauern und Gärtnern besser als vielen Gelehrten bekannt ist. Die Herrn Artzney-Verständige wissen auch, wie zu Brechung und Sammlung gewisser Kräuter diese oder jene Zeit besser, als eine andere sey. Nemlich diejenige, wenn entweder die Kräuter in der Blüthe stehen, oder den besten Safft haben, oder auch zur völligen Reiffe gelanget sind. Allein man hat diesen natürlichen Erwehlungen mancherley Aberglauben zugesetzt. Z. E. wenn man zu der allgemeinen Zeit, da man säen und pflantzen muß, dazu gewisse Tage, oder auch Stunden, glücklicher als andere hält, welche auch in den Calendern pflegen bemerckt zu werden. Weiter, wann man einigen Saamen lieber bey abnehmenden, andern aber bey zunehmenden Mond ausstreuet. Das erstere ist ein blosser Aberglaube, sintemahl ein Tag oder Stunde an und vor sich selbst nicht kan glücklicher geachtet werden, als die andern. Zwar ist mannigmahl der Witterung wegen ein Tag zur Saat bequemer, als der andere. Weil man aber solche Witterung vorher nicht wissen kan, so mag man auch nicht vorher sagen, welcher Tag zur Saat gut oder nicht gut seyn

werde. Vielmehr findet es sich, daß der zum säen und pflantzen im Calender bemerckte glückliche Tag, öffters dazu am wenigsten bequem ist. Von dem ab- oder zunehmenden Mond, welchen viele bey ihrem säen und pflantzen in acht nehmen, können wir aus den vorhergehenden Absätzen leicht abnehmen, daß er dabey nichts zu schaffen habe, und die Erfahrung bezeugts auch, daß daran gar nichts gelegen sey. Den Kohl-Saamen säet man gern im zunehmenden, Erbsen und Rübe-Saamen aber im abnehmenden Mond. Ich kan aber versichern, daß es mir gleichwohl gerathen, wann ich öffters den Kohl-Saamen im abnehmenden, Erbsen und Rübe-Saamen aber im zunehmenden Mond habe säen lassen. Mit Sammlung und Brechung der Kräuter kömmts ohnedem auf einen gewissen Tag nicht an, weil die Kräuter, nachdem sie entweder in gutem oder schlechtem Lande, gegen der Sonne, oder im Schatten stehen, eher oder später blühen, und zur Reiffe gelangen, darnach hat man sich mehr, als nach gewissen Tagen und Stunden zu richten. Alle übrige Erwehlungen, deren es eine grosse Menge gibt, sind so abgeschmackt, als abergläubisch. Z. E. Zum Hauß- und Städte bauen, reisen, jagen, fischen, Vogel-fangen, Ader-lassen, Purgiren, Artzney einnehmen, Haar abschneiden, Kinder entwöhnen, Heyrathen, mit dem Feind schlagen, und dergleichen mehr. Daher klingt der Astrologorum Vorgeben recht wunderlich, indem sie sagen: Wenn der Mond eine Zusammenkunfft

mit

mit dem Saturno hält, so sey es ein unglücklicher Tag, an welchem man weder reisen, noch mit Land-Leuten zu thun haben, auch nicht mit grosser Herrn, oder alten Leuten reden müsse. Wenn Venus mit dem Mond im gedritten Schein ist, soll man sich um die Liebe der Weibs Personen bewerben, und Kinder zeugen. Wenn Venus mit dem Mond im Gegen-Schein ist, müsse man Gesinde miethen, und Heyrathen vornehmen. Alle dergleichen Handlungen hangen ja nicht an den Sternen, und man thut thörlich, wenn man den glücklichen oder unglücklichen Fortgang derselben den Aspecten der Planeten beymißt. Sondern der Menschliche Verstand, Geschicklichkeit, reiffe Uberlegung, und gute Anstalten, müssen dabey das beste thun; Wo es daran fehlet, und man wehlet auch dazu die allerglücklichste Stunden, so können sie nicht gelingen. Albumasar ein Mahomethaner schreibt: (*) Wenn jemand etwas von GOtt bitte in der Stunde, da der Mond im Drachen-Haupt mit dem *Jupiter* in *Conjunction* stehet, dem würde gewiß seine Bitte gewähret werden. Gleich als wenn der liebe GOtt zu der Zeit besser denn sonst aufgeräumet wäre, und es bey dem Gebet mehr auf eine gewisse Zeit, als auf die innere Beschaffenheit des Hertzens ankäme. Es wäre zu wünschen, daß die Bemerckung gewisser Tage, die zu dieser oder jener Verrichtung glücklich seyn sollen, aus den Calendern gäntzlich weg bliebe. So lange das nicht geschicht, läst sich der Aberglaube von den Erwehlungen nicht ausrotten.

(*) v. Ægidii Strauchii Astrolog. Aphorist. p. m. 13

Die meiste Menschen machen den Schluß, es müsse was daran seyn, weil es im Calender stehet, und davon sind sie nicht abzubringen, wenn schon der Calender-Schreiber alljährlich wiederholet, wie er selbst von der Nichtigkeit der Erwehlungen gnugsam überzeugt sey.

10.

Von den Prodigiis oder Wunder-Zeichen überhaupt.

UNter den Magischen Künsten findet man eine, Teratoscopia genannt, welche darin bestehet, daß man die in der Lufft, und auf der Erde erscheinende Wunder-Zeichen, nach ihrer Bedeutung recht auslegen kan. Die Prodigia oder Wunder Zeichen, worauf es in dieser Kunst hauptsächlich ankommt, werden uns von einigen folgender Gestalt beschrieben. Ein *Prodigium*, oder Wunder-Zeichen, ist eine Sache, welche nicht über die Natur, (so wäre es ein Wunder) auch nicht wieder die Natur, (dann so müste darauf, ob nicht *totalis*, doch *partialis destructio* erfolgen, das ist, das Geschöpffe, ob nicht gantz und gar, doch zum theil hinfällig werden) doch welche *præter*, über den gewöhnlichen Lauff und Ordnung der Natur geschicht, und darum ist es, ob kein Wunder doch (*mirum*) was wunderbares (*) Damit diese Beschreibung deutlicher werde,

(*) v. Amphitheatr. Magiæ Universæ. Sect. X. cap. I. pag. 403.

werde/ soll man mercken/ daß dasjenige über natürlich heisse/ was weder im Wesen/ noch in der Krafft der Dinge/ folglich nicht in ihrer Natur gegründet ist. Wodurch dann die Wunder-Zeichen von den Wunder-Wercken/ nachdrücklich unterschieden werden. Denn die Wunder-Wercke überschreiten die Natur/ dahingegen die Wunder-Zeichen nur wieder den gewöhnlichen Lauff und Ordnung der Natur geschehen. Wieder-natürlich pflegten die alten Schul-Lehrer nach Aristotelis Anweisung zu nennen/ wenn zwey Dinge mit und bey einander sich nicht wohl vertragen können/ sondern eins das andere destruirt, und aus seinem Wesen setzt. Z. E. Wenn das Wasser das Feuer auslöscht/ und das Feuer hingegen das Wasser in Dampf und Dünste verwandelt. Hier muß ich anmercken/ wie dergleichen Würckungen uneigentlich wieder-natürlich genennt werden/ da sie vielmehr gantz natürlich sind. Was ist natürlicher/ als daß das Feuer vom Wasser ausgelöscht wird? Solte es nicht geschehen/ würde es etwas übernatürliches und ein Wunder-Werck seyn. Auß-ser-natürlich (præter naturam) heisset man was wieder den gewöhnlichen Lauff und Ordnung der Natur geschicht/ oder deutlicher zu sagen/ wenn die natürliche Kräffte nicht den End-zweck erreichen/ worzu sie von GOtt bestimmet sind/ sondern vielfältige Verhinderungen und Veränderungen leiden/ und dadurch sich etwas ungewöhnliches/ oder auſſer ordentliches zuträgt/ oder hervor gebracht wird. Z. E. Die Zeigungs-

Krafft der Menschen zielet auf die Zeugung eines, an allen Gliedern vollkommenen und gesunden Menschen: Wenn aber an dessen statt eine Miß-Geburt, oder ein an gewissen Gliedmassen zerstümmeltes Kind, gezeuget wird, so sagt man, daß solches auſſer-natürlich (præter naturaliter) geschehe. Wie dann auch bey den Medicis gebräuchlich ist, daß sie den gesunden Zustand eines Menschen natürlich, den kränclichen aber auſſer natürlich nennen. Und solche auſſer-natürliche Dinge sollen auch die Wunder-Zeichen seyn. Es gehet aber mit diesen auſſer-natürlichen Dingen ebenfalls gantz natürlich zu. Wenn eine Miß Geburt gezeuget wird, so geschicht es aus natürlichen Ursachen, weil entweder der Saamen, woraus die Zeugung geschicht, schon verdorben gewesen, oder die Frucht selbst, ehe sie zeitig worden, durch allerhand Zufälle, Schaden gelitten, und verdorben worden. Dergleichen Miß Geburten sind zwar wieder die allgemeine Göttliche Absicht, und geschehen wieder den gewöhnlichen und ordentlichen Lauff der Natur, aber aus lauter natürlichen Ursachen; Sonst würde man sie für Wunder-Wercke halten müssen. Hieraus läſſet sich nun gantz deutlich erkennen, was eigentlich ein Wunder-Zeichen sey, nemlich eine Begebenheit, die wieder den gewöhnlichen Lauff der Natur ist, dennoch aber aus natürlichen Ursachen entstehet. Kurtz zu sagen, es ist ein ungewöhnlich Ding, so sich selten begibt, und deswegen die Menschen gemeiniglich in Furcht und Schrecken setzt, weil sie

sich

ſich einbilden, es werde dadurch ihnen ein Unglück vorher bedeutet. Der vorgeblichen Wunder-Zeichen ſind ſo viel, daß man ſie kaum alle erzehlen kan. Einige davon werde ich in folgenden Abſätzen ins beſondere berühren, als die Cometen, Finſterniſſen, wunderbahre Regen, Mißgeburten, Heuſchrecken, und allerhand Blut-Zeichen. Andere aber hier anführen, und kürtzlich unterſuchen.

Von den groſſen Sturm-Winden glaubt man insgemein, daß ſie GOtt nicht allein zur Straffe über die Menſchen ſchicke, ſondern auch, daß ſie Vorboten und Zeichen vieler andern Plagen ſeyn. Nun bedient ſich freylich der groſſe GOtt der Sturm-Winde ſo wohl, als anderer natürlicher Dinge, zur Rache über die Gottloſen, welches unter andern auch Sirach lehret Cap. 40. 31. ſeqq. Im Theologiſchen Verſtand kan man auch wohl ſagen, daß die Sturm-Winde Vorbothen vieler andern Göttlichen Gerichten ſeyn, nemlich wo die Menſchen ſich daran noch nicht kehren, und mit Schaden nicht klug werden wollen. Und in ſo weit laſſe ich die Gedancken unſer Gotts-Gelehrten gelten, wenn ſie die Sturm-Winde zu Vorbothen künfftigen Unglücks machen. Allein wenn man ſie für Wunder-Zeichen ausgiebt, wodurch GOtt groſſe und ſchwere Kriege, Hunger und theure Zeit, Verfolgung, Peſtilentz, das Abſterben groſſer Könige und Fürſten, auch wohl allerhand Ketzereyen, vorher bedeuten wolle, ſo kan ich mit ihnen nicht eins ſeyn. Der gantze Beweiß, den

sie davon führen, kommt auf die Erfahrung an, und man macht folgenden Schluß: Weil auf ungeheure Sturm-Winde mannigmahl dergleichen Dinge erfolget sind, so wären sie dadurch vorbedeutet worden. Man erzehlet, wie vor den Tod des Kayſers Trojani starcke Sturm-Winde gewesen, die grossen Schaden gethan. Als Anno 1410. den 23. Januar. die Sturm-Winde in Meissen und Thüringen sehr hauseten und viele Gebäude einwarffen, und darauf in demselbigen Jahr, um den Anfang des Junii Kayſer Rupertus zu Oppenheim starb, so musten diese Sturm-Winde den Tod des Kayſers verkündiget haben. (*) Es kommt gewiß sehr gezwungen heraus, wenn man den Sturm-Wind, der in Meissen und Thüringen gehauset, auf den Tod des Kayſers, welcher erst einige Monathe hernach / und zwar zu Oppenheim in der Pfaltz gestorben, deuten will. Denn einmahl finden wir nirgends in H. Schrifft, daß die Sturm-Winde solche Bedeutung haben. So entstehen auch viele Sturm-Winde, ohne daß ein Todes-Fall eines grossen Fürsten darauf erfolgen solte. Und endlich, wenn ein Sturm-Wind dergleichen Todes-Fall andeuten solte, so müste er entstehen an dem Ort, wo sich derselbige aufhält, und an keinem andern Ort mehr, sonst könte man ja nicht wissen, wem es eigentlich gelten solle. Nun entstand der Sturm-Wind in Meissen und Thüringen, (ob er auch in der Pfaltz gehauset, berichtet der Scribent

(*) Matth. Dresserus in Chronic. Saxonic. p. 395.

bent nicht) allwo der Kayser damahls nicht gegenwärtig war, welche Länder ihm auch nicht unmittelbar unterworffen waren. Darum hätte man viel eher urtheilen mögen, es würde den regierenden Herrn dieser Länder Fridericum Bellicosum gegolten haben, der aber noch lange hernach lebte. Uberdem geschah der Sturm-Wind einige Monathe für des Kayſers Tod, wie konte er dann füglich deſſen Vorbothe seyn? Man mag überhaupt sagen, daß die Sturm-Winde nicht unter die Wunder-Zeichen gehören. Denn einmahl begeben sie sich nicht so gar selten, und vors andere kan man nicht eher wissen, was sie bedeuten, biß etwas darauf erfolgt ist. Das mögen nicht Wunder- sondern vielmehr wunderliche Zeichen seyn, weil sie nicht allein öffters fehlen, und nichts bedeuten, sondern auch nichts gewisses vorher sagen können, sondern was sie bedeuten sollen, aus dem Erfolg der Dinge erst muß errathen werden. Ist das nicht wieder die Natur eines vorher anzeigenden Zeichens (signi prognoſtici) dergleichen die Sturm-Winde seyn sollen?

Die Erdbeben werden auch vielfältig für ein Wunder-Zeichen und Vorbothen der göttlichen Gerichte gehalten. *M.* Paul Walther ehemahls Prediger zu Flensburg, will (*) daß auf Erdbeben falsche Lehren eingerissen, Krieg und Blutvergiessen erfolget, Hohe Häupter mit Tode abgegangen, Pestilentz und Sterben sich geäussert habe. Er berufft sich deshalb auf den

(*) In der 4ten Zeit Buß-Predigt vom Erdbeben.

Plinium, welcher schreibt: Es sey kein Erdbeben zu Rom geschehen ohne Bedeutung künfftiger Dinge. Woraus sich denn abnehmen läst, daß solches ein alter und Heydnischer Aberglaube sey. Die Erdbeben haben ihre natürliche Ursachen, daher man so wenig Ursach findet, sie für Zeichen und Vorbothen künfftiger Dinge auszugeben, als wenn man den Einfall eines alten Hauses auch für ein Wunder-Zeichen halten wolte. Die Erdbeben haben mit den Dingen die sie bedeuten sollen, nicht die geringste Verwandschafft, und schicken sich also nicht zu vorher anzeigenden Zeichen solcher Dinge. Man beruffet sich deswegen zwar auf die Heilige Schrifft, worinn Matth. 24. 7. ausdrücklich stehet, daß vor dem Untergang der Stadt Jerusalem, und der Verfolgung über die Jünger Christi, grosse Erdbeben entstehen würden. Allein daraus folgt nicht, daß auf alle Erdbeben dergleichen erfolgen müsse: Sondern es ist ein einzeler Fall, woraus keine allgemeine Regul zu machen ist. Man versieht es darin, daß man Dinge, so nicht zusammen gehören, miteinander verknüpffet, und die vorher gehenden für Zeichen der folgenden hält. Z. E. Als Anno 740. zu Constantinopel ein groß Erdbeben war, welches in dieser Stadt grossen Schaden that, und bald darauf der Kayser Leo Isauricus, wie auch in Franckreich der bekannte Carolus Martellus starb, so muste das Erdbeben diese Todes-Fälle angedeutet haben. (*) Wie reimt sich das zusammen, insonderheit mit

(*) Mich. Sachs in der Kayser Chronick. part. 2. p. 131.

mit Carolo Martello? Wer hätte sich dazumahl wohl träumen lassen, daß das Erdbeben zu Constantinopel, den Tod dieses grossen Mannes bedeuten solte, der über etliche 100. Meil weges von Constantinopel entfernt lebte? Auf den Kayser Leo will es sich auch nicht gar zu wohl deuten lassen, weil derselbige erst Anno 741. gestorben ist.

Wenn sich ungemeine und grosse Wasser-Fluthen einfinden, geräth man bald auf die Gedancken, es werde dadurch ein bevorstehendes Unglück prophezeyet, gleich als wenn es an dem Unglück und Schaden, so dergleichen schnelle Wasser-Fluthen anrichten, nicht gnug wäre. Man legt ihnen gleiche Bedeutung mit den Sturm-Winden bey, weil ohnedem die Uberschwemmungen, an dem Gestade des Meers, gemeiniglich von grossen Winden verursacht werden. Man mag aber davon billig ein gleiches Urtheil, als von den Sturm-Winden, fällen. Sonst läst sich aus gewissen Flüssen und Brunnen, nachdem sie viel oder wenig Wasser haben, eine Vorbedeutung eines guten oder schlechten Jahrs nehmen. Von dem Fluß Nilo in Egypten ist bekannt, daß je höher er zu gewisser Jahrs-Zeit anläufft, und je weiter er die daran liegende Felder überschwemmet, je fruchtbarer er das Land machet, und dem Ackers-Mann eine desto reichlichere Erndte gewähret. Man gedencket auch einer Art Brunnen, oder Bäche, welche wann sie fliessen, theure Zeit vorbedeuten. Ein solcher ist zu Wangen, einem Dorff

in der Schweitz, Zürcher Gebiets. Weiter der Seltenbach zu Eglisau, der Haarsee bey Henckart, und verschiedene andere in Engelland (*) Wovon Scheuchzer folgende sehr wahrscheinliche Ursach anführet (*) Unsere Hunger See, schreibt er, oder Hunger-Brunnen zeigen, wann sie fliessen, oder viel Wasser haben, an viele in der obern Erd-Rinde sich befindende Feuchtigkeiten, oder einen nassen Jahrgang, in welchem das Korn, und andere Gewächse nicht wohl gerathen, eher faul als reiff werden. Dergleichen Vorbedeutungen sind gantz natürlich, und hangen mit den Sachen, welche sie bedeuten und anzeigen, gantz genau zusammen, daher sie auch selten fehlen. Wann alle übrige vorgebliche Wunder-Zeichen von solcher Art wären, wolte ich ihnen im geringsten nicht zuwieder seyn, sondern sie vollkommen gelten lassen.

Wenn sich mannigmahl viel Ratten und Mäuse einfinden, so muß es gleichfals nichts gutes bedeuten. Allein es ist kein Wunder, wenn zu mancher Zeit die Ratten und Mäuse fruchtbarer als sonst sind. Wir werden solches auch bey andern Thieren gewahr. Manches Jahr finden sich mehr Fliegen und Mücken, als gewöhnlich, welches seine natürliche Ursachen hat, und für kein Wunder-Zeichen darff gehalten werden. Die Ratten und Mäuse thun freylich desto mehr Schaden, je häufiger sie gefunden werden,

(*) Davon bes. Scheuchzers Phys. oder Natur-Wissenschafft 2. Theil. cap. 23. §. 8.

werden, denn sie wollen alle fressen und Nahrung haben: Und das ist das einzige Unglück, so man von ihnen zu besorgen hat. Die Geschichte, welche von den häufigen Ratten und Mäusen erzehlet werden, sind gemeiniglich von den Alten mit vielen falschen Zusätzen vermehret, und die Sache vergrössert worden. So berichtet Aventinus, es hätte sich Anno 1233. bey Freysingen eine solche Menge Mäuse finden lassen, die alle Früchte abgenagt, und die Leute aus den Häusern gejagt. Wenn es wahr ist, so müssen diese Leute keine Katzen gehabt haben, die den Mäusen das Handwerck legen können. Es ist aber eben so glaublich, als daß der Hertzog in Pohlen Popielus II. und Hatto II. Ertz-Bischoff zu Maynz, von den Mäusen sollen seyn gefressen worden, oder daß die Ratten und Mäuse mit einer besondern Weissagungs-Krafft begabt seyn, indem sie den Einfall eines Gebäudes vorher mercken, und sich deshalb in höchster Eyl aus einem solchen Bau-fälligen Hause über Halß und Kopff hinweg machen. Das sind Mönchs-Fabeln, die man heut zu Tage auszumertzen, und zu verwerffen pflegt. Die Alten erzehlen uns noch mehr solche Wunder-Dinge. Anno 1059. hat sich eine grosse Menge Schlangen, umweit Tournay in Flandern, sehen lassen; Diese haben unter sich eine Schlacht gehalten; nachdem aber auf beyden Seiten viele geblieben, so haben sich die überwundene in einem holen Baum begeben, und die Uberwinder mit zischen ein grosses Geräusch gemacht, biß sie endlich von einem, um sie

angeleg-

angelegten Feuer, durchzehends sind verbrannt worden. Anno 1086. haben sich die Hunde, Gänse, Pfauen und andere Hauß-Vögel der Menschen Gesellschafft gäntzlich entrissen, und in die Wälder begeben. (*) Anno 1541. sind im Hertzogthum Mayland über 200. Hunde zusammen kommen, welche sich bey Alexandria versammlet, und nach der Haupt-Stadt Mayland gelauffen, die Leute auf dem Felde angefallen, und sie beschädiget haben. Wodurch der Stadt angedeutet worden die feindliche Anfälle und Beschädigung von vielerley Feinden, die sich um das Hertzogthum Mayland, als um eine schöne reiche Braut zanckten. (**) Bald sollen die Ameisen, Adler, Krähen und andere Vögel miteinander gekämpffet und eine öffentliche Schlacht gehalten haben: Bald sich frembde Vögel sehen lassen, oder die Hunde ungewöhnlich geheulet haben, und was dergleichen mehr ist. (***) Von dem heulen der Hunde schreibt insonderheit Paulini, (****) daß es Feuers-Gefahr oder dergleichen bedeute, gleich als wenn die Hunde klüger denn die Menschen wären, und solche Dinge vorher mercken könten. Man darff aber nicht alles glauben, was uns

(*) Diese Geschichte werden erzehlet in dem Amphith. Mag. Univers. Sect. X. p. 411. aus Sigeberti Chron. Saxon. Contract.

(**) Mich. Sachs in der Kayser-Chronick. part. 3. pag. 346.

(***) Diese und dergleichen Prodigia mehr, findet man in dem Anhang zu Walthers 1sten Triade seiner Zeit-Buß-Predigten.

(****) In der Bauren-Physic. pag. 133.

uns die Alten von Wunder-Zeichen berichten, weil sie gar zu leichtgläubig waren, und gewohnt sind viel falsche Nachrichten einzumischen, oder die wahren mit falschen Umständen auszuschmücken, oder aus bloß natürlichen Dingen Wunder-Zeichen zu machen. Man lieset so gar mit vieler Verwunderung, daß Menschen seyn in Hunde verwandelt worden, dergleichen Exempel man von einem Edelmann in Pohlen, Nahmens Albrecht Perikoffsky erzehlet, so sich *Anno* 1632. soll begeben haben. (*) Jedoch ist kein Zweiffel, man habe dergleichen Mährgen von den Landstreichern gelernet, die auf die Märckte herum ziehen, und allerhand traurige Mord-Geschichte absingen, damit sie ihre davon gedruckte Lieder desto besser verkauffen, auch zum Uberfluß solche erschreckliche Geschichte abgemahlt bey sich führen, und beym Absingen mit einem Stock darauf weisen, auf daß die einfältige Leute es desto eher glauben mögen. Vor etwa 2. Jahren wolte uns die gemeine Sage ein Wunder-Zeichen aufbürden, dergleichen ich niemahls in den Geschicht-Büchern gefunden habe. Man erzehlte nemlich, daß ein Bürger aus Bernau in den Busch um Holtz zu holen gefahren, allwo er einen Hund mit einem silbern Halß-Band angetroffen, den er mit sich nach Hause genommen, und ihm daselbst das silberne Halß-Band abgenommen, worauf dieser Hund in einen Menschen verwandelt worden, der das Halß-Band wieder gefordert und nicht von der Stelle weichen wollen. Man erzehlte gar,

es

(*) Happelii Relat. Curios. Tom. 3. p. 369.

es hätten die Herrn Geistlichen diesen in einen Menschen verwandelten Hund beschwohren aber ihn damit nicht wegschaffen können. Endlich ward diese Lügen entdecket, und an der gantzen Sache war weiter nichts wahres, als daß ein Bürger einem Hunde, der einem Officier zugehöret, das silberne Halß-Band abgelöset habe. Daraus siehet man, wie der gemeinen Sage gar nicht zu trauen sey.

Wir finden in den alten Geschicht-Büchern, wie mannigmahl unvernünfftige Thiere geredet haben, und das müssen nothwendig grosse Wunder-Zeichen seyn. Ich verstehe aber hier nicht das Reden solcher Thiere, die dazu abgerichtet sind, als Papagoyen und anderer Vögel, welches eine bekannte Sache ist: sondern solcher Thiere, die weder abgerichtet worden, noch zum Reden tüchtig sind. Nach den Bericht der Alten, sollen mannigmahl ein Lamm, Ochse, Kuh, Hund, und Elephant geredet haben, wie man beym Plinio findet. Wer auch jemahls den Livium gelesen, dem können dergleichen Exempel nicht unbekannt seyn. Darüber aber darff man sich nicht wundern, weil bey den Römern dieser Aber-Glaube im Schwange war, daß die unvernünfftigen Thiere Glück oder Unglück prophezeyen könten, worinn sie von ihren betrieglichen Wahrsagern gestärcket wurden, die dabey ihren Vortheil funden. Und es ist wohl zu mercken, wie insgemein ihre Priester, *Augures* oder andere heilige Leute die Thiere haben reden gehört. Solte man daraus nicht schliessen, daß es eitel Betrug und

Lügen

lügen gewesen. Wir finden zwar in der H. Schrifft, daß die Eselin Bileams geredet habe, aber das war nicht ein Wunder-Zeichen, wie man das Wort zu nehmen pflegt, sondern ein würckliches Wunder-Werck. (*) Sintemahl wir 4. Mos. 22. 28. ausdrücklich lesen, daß GOtt selbst dieser Eselin den Mund geöffnet habe.

Wann die jungen Hüner als ein Hahn krähen, so muß es gewiß was sonderliches bedeuten. Peucerus (**) schreibt: Man habe die Hüner niemahls krähen gehört, ohne daß es ein Unglück bedeutet hätte. Man wird aber solche Gedancken fahren lassen, wenn man sich berichten läst, wie die Hüner alsdann zu krähen pflegen, wenn sie voll Futter haben, und fett worden sind. (***) Angelus erzehlet, (****) wie Anno 1532. als Marggraff Joachimus II. bestimmter Haupt-Mann des Nieder-Sächsischen Creyses, dem Kayser wieder den Türcken zuführete 1100. Pferde, und 4000. Knechte, und nun am 10. Augusti zu Cölln an der Spree auforach, die jungen Hähnichen gekrähet, so allererst vor 2. Tagen ausgebrütet waren, den gantzen Tag und folgende Nacht, welches doch ein ungewöhnlich Ding sey, derhalben es auch jedermann für ein Zeichen gehalten. Gleichwohl erfolgte kein Unglück dar-

(*) Dafür erkennet es Wolff in den vernünfftigen Gedancken von GOtt, der Welt ꝛc. §. 632.

(**) De præcip. divinat. Generibus. fol. 232. pag. 2.

(***) v. Die gestriegelte Rocken-Philosophie Cent. I. cap. 86. p. 136.

(****) In Breviario rerum Marchic. pag. 131.

auf, sondern der Marggraff, wie Angelus weiter berichtet, ward, als er aus Ungarn wieder nach Wien kam, von Kayserl. Majest. zum Ritter geschlagen. Vor nicht gar langer Zeit schrieb man in den Zeitungen, wie zu grossen Schönebeck, einem in der Marckt Brandenburg belegenen Ort, die jungen Hüner auch gekrähet hätten. Ich habe aber niemahls gehöret, daß es entweder diesem Dorff, oder dem gantzen Lande ein Unglück bedeutet hätte.

Noch ist ein merckwürdiges Wunder-Zeichen übrig, welches viel Aufsehens, Redens und Schreibens verursacht hat, aber zuletzt auf einen Betrug hinaus gelauffen, und sich mit einem Gelächter geendigt hat. Im Jahr 1595. entstand ein Gerüchte, es wären in dem Städtgen Weildorst in Schlesien, (andere schreiben, es sey in einem Adelichen Dorffe Weigeldorff genannt, geschehen,) einem Kinde von 7. Jahren die Zähne ausgefallen, und an statt des letzten Back-Zahns, ihm ein güldener wieder gewachsen. Diese ungemeine Begebenheit ermunterte viel Gelehrten, Nahmentlich Jacob Horstium, Mart. Ruland. Joh. Ingolstetter, And. Libavium, daß sie davon pro und contra gantze Volumina schrieben. Insonderheit hielt Horstius es für ein groß Wunder-Zeichen, wodurch der bevorstehende Untergang des Türckischen Reichs angedeutet würde. Endlich entdeckte ein Medicus zu Breßlau, Christoph Rumbaum, den Betrug, und fand nach genauer Untersuchung dieses Zahns, daß es ein gantz natürlicher, und nur auf

auf eine geschickte und hinterlistige Weise mit einigen Gold-Blättgen bedecket war. (*)

Soll ich schliesslich von den Wunder-Zeichen überhaupt meine Meynung sagen, so wird es darauf hauptsächlich ankommen, ob die vorgegebene Wunder-Zeichen sich zu der gegebenen Beschreibung desselben schicken oder nicht. Man schreibt sie zuförderst GOtt zu, und will, er lasse sie zu dem Ende kommen, daß sie den Menschen etwas vorher andeuten sollen. Welches, so man es von einer unmittelbahren und ausserordentlichen Würckung GOttes verstehet, nicht statt finden kan, man wolte dann aus den Wunder-Zeichen gar Wunder-Wercke machen. Ein Wunder-Werck ist ein übernatürliches Werck, und kan allein von GOtt verrichtet werden. Ein Wunder-Zeichen aber ein aussernatürliches Werck, welches anders geschicht, als es der allgemeinen Göttlichen Absicht gemäß ist. Ich habe diese Erklärungen gleich Anfangs durch Exempel erläutert, die man hier wiederholen kan. Soll ich nun die erzehlte Wunder-Zeichen nach solcher Beschreibung prüffen, so werden sie sich hieher nicht schicken. Vors erste läst sich nicht sagen, daß die grossen Sturm-Winde, Erdbeben und Wasser-Fluthen, wieder die Absichten GOttes seyn. Vielmehr sind sie den Göttlichen Absichten gemäß. Sie gehören schlechterdings unter die natürliche Dinge, weil sie ihre natürliche Ursachen haben. Will man sie aber deß-

(*) v. Mlr. de St. André Brieffe von der Zauberey. pag. 26. it. Happel. Relat. Curiol. Tom. I. pag. 99.

halb zu aussernatürlichen Dingen machen, weil sie sich nicht so gar offt begeben, so ist solches dazu kein gnugsamer Grund, indem nicht alle ungewöhnliche und seltsame Dinge aussernatürlich sind. Wir bekommen hier zu Lande selten einen Löwen oder Elephanten zu sehen, dennoch sind diese Thiere nicht etwas ausserordentliches, als wie die Miß-Geburthen, denn sie halten sich nur nicht in unsern Ländern auf, da sie doch anderswo häufig zu finden sind. Begeben sich nun bey uns die Sturm-Winde, Erdbeben und Wasser-Fluthen nicht so gar offt, so spühret man sie doch anderswo desto häufiger, und eben deswegen mag man sie nicht für aussernatürliche Dinge halten, so wenig als Löwen, Elephanten und andere frembde Thiere. Aber vielleicht geschehen sie wieder die Göttliche Absichten, indem dadurch offt grosser Schade angerichtet wird, und sie die Natur zu perturbiren scheinen. Wann wir von denen Absichten GOttes ein Urtheil fällen wollen, müssen wir die Dinge nicht für sich und allein betrachten, sondern auch auf die Verknüpffung, welche sie mit andern haben, acht geben. An und vor sich thun freylich mannigmahl die Sturm-Winde grossen Schaden, und wer nicht weiter siehet, solte daher wohl schliessen, sie wären wieder den Göttlichen Endzweck. Allein wenn wir sie in der Verbindung mit andern Dingen betrachten, so sind sie vielmehr den Absichten GOttes gemäß, und zielen entweder auf die Erhaltung der Natur, oder sind von der Beschaffenheit, daß sie aus der Ordnung der

Dinge nicht haben weg bleiben können. Weil die Winde auf dem Erdboden unentbehrlich sind, so ist kein Zweiffel, GOtt habe sie weißlich angeordnet. Wann sie aber zum öfftern sich sehr gewaltig erheben, so geschicht es aus natürlichen Ursachen, die in der Ordnung der Dinge nothwendig musten mit begriffen seyn, wo nicht eine Unordnung in der Natur entstehen solte, wiewohl uns solche Ursachen nicht allezeit gnugsam bekannt sind. Die Sturm-Winde haben auch ihren Nutzen: Sie reinigen die Lufft, trocknen das gar zu nasse Erdreich aus, welches ein ordinairer Wind nicht so gut würde verrichten können. Solte uns solches denn nicht überzeugen, daß sie den Göttlichen Absichten gemäß sind? Thun die Sturm-Winde gleich hier und da grossen Schaden, so ist der Vortheil, der daraus überhaupt entstehet, doch desto grösser, und GOtt hat es hiemit machen müssen, wie die Wund-Aertzte, welche mannigmahl braff um sich schneiden, oder gar ein gantzes Glied abnehmen, und also auch in dem Menschlichen Cörper grossen Schaden anrichten, aber in keiner andern Absicht, als damit der Krebs nicht weiter um sich fresse, oder der kalte Brand den Menschen gar zu Grunde richte. Wovon der Poet schreibt:

Immedicabile vulnus
Enſe reſcindendum eſt, ne pars ſincera trahatur.

Wenn der Schade schon zu groß, und nicht mehr zu heilen ist,
Nimmt man bald das Glied hinweg, eh er weiter um sich frißt.

Wann wir also die Sturm-Winde ansehen, wird es leicht zu urtheilen seyn, ob man sie vor vorher bedeutende Wunder-Zeichen halten, oder unter die aussernatürliche Dinge rechnen könne. Vielmehr ist zu bewundern, daß die Winde selten oder nimmer so ungestüm und stürmisch sind, daß sie Häuser, ja gantze Städte über einen Hauffen werffen, die Bäume mit den Wurtzeln heraus reissen, und gantze Wälder danieder schlagen, oder die See über die niedrige Landschafften treiben. Solches leget die Weißheit und Gütigkeit dessen am Tage, der die Winde hervor bringt aus ihren Schätzen. (*)

Die grosse Wasser-Fluthen entstehen zum theil von den Sturm-Winden, und sind ein Erfolg derselben, weswegen sie auch nicht wieder die Göttliche Absichten seyn können. Denn der die Sturm-Winde weißlich angeordnet hat, will auch dasjenige, was natürlicher Weise daraus erfolgt, nemlich grosse Wasser-Fluthen: Zumahl da ihm nicht unbekannt seyn konte, wie eins aus dem andern nothwendig erfolgen müssen. Die andere Wasser-Fluthen anlangend, welche von häufigem Schnee oder grossem Regen ihren Ursprung nehmen, solche sind so wenig aussernatürlich, als der Schnee oder Regen selbst, welche noch niemand unter die Wunder-Zeichen gesetzt hat. Es geschehen auch an vielen Orten des Erdbodens die Uberschwemmungen des Meers, oder

(*) Sind Worte des Engelländers Raji in dem Spiegel der Weißheit und Allmacht GOttes lib. 2. cap. 8. in fine.

oder der Flüsse, zur gewöhnlichen Jahrs-Zeit, und bringen dem Lande vielfältigen Nutzen, wie man bey dem Erdbeschreibern finden kan. Man mag also, auch nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit sagen können, daß solche Wasser-Fluthen wieder die Göttliche Absichten seyn, da vielmehr das Gegentheil statt findet.

Die Erdbeben haben gleicher gestalt ihre natürliche Ursachen. Die Erde ist inwendig, insonderheit an den gebürgigten Oertern voller Hölen und Löcher, worinn sich theils Wässerige Dünste, theils Schweffelichte und Salpetrische Ausdämpffungen, theils würckliches Feuer, oder auch nur blosse Lufft, eingeschlossen befinden. Wenn nun diese Dinge einen Ausgang suchen, indem ihnen der Raum, worinn sie beschlossen sind, zu enge wird, so muß es nothwendig mit Erschütterung der Erde geschehen, und daraus ein Erdbeben entstehen. Dabey finde ich nichts ausserntürliches, oder das wieder die Göttliche Absichten wäre. Da GOtt die Erde also zubereitet hat, und die Hölen derselben aus weisen Absichten mit dergleichen Dingen anzufüllen für nöthig befunden, die ein Erdbeben verursachen können, so muß man allerdings glauben, daß die Erdbeben nicht demjenigen allgemeinen Endzweck zuwieder lauffen, den sich GOtt eigentlich vorgesetzt hat. Von den übrigen angegebenen Wunder-Zeichen hat man billig ein gleiches Urtheil zu fällen, daß, wo sie nicht gar unter die Fabelhaffte Dinge zu rechnen, dennoch nicht als ausserntürliche, sondern bloß natürli-

che Dinge können angesehen werden. Was ist natürlicher, als daß mannigmahl viel Ratten und Mäuse gezeuget werden, oder die Hunde heulen, oder die jungen Hüner, wenn sie fett worden sind, wie ein Hahn krähen? Solches ist auch oben bereits ausgeführet worden. Wenn die Thiere miteinander kämpffen, so darff man daraus kein Wunder machen, da ja selbst die Menschen vielfältig und mit gutem Vorbedacht so hart aneinander gerathen, daß sie sich bey tausenden aufreiben, und darin die unvernünfftigen Thiere weit übertreffen. Alle dergleichen Dinge schicken sich nicht zu Wunder-Zeichen, weil sie nichts ausserordentliches an sich haben, als daß sie sich nur etwa selten begeben. Und eben dieses hat die Menschen verleitet, sie für Wunder-Zeichen zu halten, wiewohl solches kein gnugsamer Grund ist, indem sich mehr seltene Dinge finden, die doch niemand für Wunder-Zeichen ausgibt. Z. E. Daß eine Frau Zwillinge gebieret, oder ein Mensch hundert Jahr alt wird, oder der Winter ungemein hefftig ist, und dabey der Frost lange anhält, geschicht auch selten: Allein deswegen sind dergleichen Begebenheiten noch niemahls unter die Wunder-Zeichen gerechnet worden. Warum will man denn andere seltene Dinge dafür halten?

Es ist bey dieser Materie noch zu untersuchen übrig, ob GOtt dergleichen Wunder-Zeichen geschehen lassen wolle, die uns unser bevorstehendes Unglück kund machen müssen. Die solches behaupten, geben vor, er bediene sich derselben

ſelben als Buß-Wecker, und weil er mitten im Zorn ſeine Liebe gegen die Menſchen nicht gänzlich fallen läſt, ſo wolle er ſie damit ermuntern, von ihrer Boßheit abzuſtehen, und ſich von Herzen zu ihm zu bekehren. Denn ob er uns gleich in der H. Schrifft gnugſam zur Buſſe vermahne, ſo ſey doch das Buch der Natur auch nicht gänzlich zu verwerffen. (*) Nun geht es wohl an, daß man diejenige Wunder-Zeichen, welche in der That ſchon Schaden anrichten, als da ſind die Sturm-Winde, Erdbeben, Waſſer-Fluthen und dergleichen, für Vorbothen des fernern Göttlichen Zorns halte. Es ſchicken ſich auch hieher ſehr wohl die Worte Davids aus dem 7. Pſalm v. 12. 13. 14. GOtt iſt ein rechter Richter, und ein GOtt der täglich dräuet. Will man ſich nicht bekehren, ſo hat er ſein Schwerdt gewetzet, und ſeinen Bogen geſpannet, und zielet, und hat darauf gelegt tödtliche Geſchoß, ſeine Pfeile hat er zugericht zu verderben. So man aber eigentlich und genau reden will, ſo ſind die Wunder Zeichen nicht Vorbothen eines gewiſſen bevorſtehenden Unglücks. Denn

1.) Sind es lauter natürliche Dinge, wie wir bereits vernommen: Und weil ſie nichts beſonders vor andern haben, ſoll man nicht meynen, daß ſie nach GOttes Abſicht etwas bedeuten. Man wolte denn alle natürliche Dinge zu Wunder-Zeichen machen. Z. E. daß die Sonne an einem Ort bald eher, bald ſpäter auf-

(*) Amphith. Mag. Univerſ. Sect. X. pag. 447.

und untergehet, daß der Mond bald neu und ohne Licht ist, bald mit vollem Licht u. s. w. scheinet; welches ungereimt seyn würde.

2.) Können sie gar nicht etwas gewisses bedeuten, weil sie gar zu general sind, und auf alle darauf folgende Unglücks-Fälle sich deuten lassen. Sie haben keine Verwandschafft mit den zubedeutenden Dingen, sondern ihre Bedeutung muß erst aus dem Erfolg der Dinge errathen werden. Ich wolte fast sagen, man verkleinere damit die Göttliche Weißheit. Wenn seine Absicht wäre, uns durch die Wunder-Zeichen etwas gewisses anzudeuten, würde er sie so einrichten, daß man ihre Bedeutung daraus deutlich lesen könte. Da er sie aber so deutlich nicht einrichtet, so folgt daraus, er wolle damit entweder nichts gewisses andeuten, als etwa nur überhaupt seinen Zorn; oder er habe sie nicht weißlich gnug eingerichtet, welches letztere zu sagen gottloß ist.

3.) Ist nicht abzusehen, warum uns GOtt solche Dinge durch gewisse Zeichen offenbahren solte, da er sonst dasjenige, was dem Menschen im Leben bevorstehet, sehr weißlich allein für sich behält, und es ihm nicht wissen läst; damit der Mensch, wenn er seine Zufälle vorher wüste, beym bevorstehenden Glück nicht vor der Zeit stoltz und übermüthig, beym Unglück aber nicht verzagt und kleinmüthig werde. Wer die böse Folgen einzusehen vermögend ist, die daraus entstehen würden, wenn die Menschen ihr Glück und Unglück vorher wüsten, wird auch zugeben, daß GOtt sehr weißlich gehandelt, indem er uns sol-

ches

ches verborgen habe. Woraus ich weiter den Schluß mache, daß er die Wunder-Zeichen (wofür man sie nemlich ausgibt) nicht in der Absicht geschehen lasse, daß man sein künfftiges Unglück daraus abnehmen solle.

4.) Endlich treffen die Bedeutungen der Wunder-Zeichen sehr selten ein, wie die Erfahrung schon längst bezeuget hat, daher sie sich auch mit Recht verwerffen, oder wenigstens in Zweifel ziehen lassen. Wenn sie ja noch eintreffen, so kommts damit sehr gezwungen heraus, und ihre Bedeutung wird mit den Haaren herzu gezogen. Man möchte sie demnach billig fahren lassen, und wohl bedencken, was der gelehrte Mencke davon schreibt: (*) Prediger reden offt von Wunder-Zeichen, daß das Wasser im Teich zu Blut, ein Nachtliches Geheule gehöret worden ꝛc. Und das müssen ihnen Vorbothen des Kriegs, Feuers-Brünste, Sterbens seyn. Ich fürchte aber sehr, daß wann die Deutung hernach nicht eintrifft, die Zuhörer durch dergleichen Dinge eher zur Atheisterey verleitet; als den Lastern gesteuret werde.

Zum Beschluß ist noch zu erinnern, welcher gestalt man gar dem Teuffel die Krafft beylege, Wunder-Zeichen zu thun. (**) Womit es aber gewiß nicht viel wird zu bedeuten haben. Denn einmahl

(*) In der zweyten Rede von der Charlataneria oder Marcktschreyerey der Gelehrten pag. 282. der teutschen Uebersetzung.

(**) Amphith. Mag. Univers. Sect. X. pag. 430.

einmahl kan dieser Geist ohne GOttes Zulassen den ordentlichen Lauff der Natur nicht ändern, und es steht dahin, ob es ihm GOtt auch zulassen wolle. Ferner sind ihm zukünfftige Dinge, insonderheit die den Menschen betreffen, eben so wenig als uns bekannt: wiewohl er sie zu errathen mehr Geschicklichkeit, als wir, besitzt, aber doch auch öffters fehlen und sich betriegen muß. Daher darff man den Wunder-Zeichen, die von ihm herrühren sollen, so wenig trauen, als man versichert seyn kan, ob dergleichen bloß natürlicher Weise geschehen, oder von ihm gewürcket worden. Wovon wir aber bey ander Gelegenheit mit mehrern handeln wollen.

II.

Von den Ominibus und Ahndungen.

Von den Wunder-Zeichen kommen wir auf die Omina, weil beyde gantz genau miteinander verknüpffet sind. Wir haben noch kein teutsches Wort, wodurch man das lateinische, Omen, ausdrucken könte, daher wir dasselbige so lange beybehalten müssen. Unter den Wunder-Zeichen und Ominibus findet sich folgender Unterscheid. Ein Wunder-Zeichen wird genannt, wenn man die Sachen an und vor sich betrachtet: Ein Omen aber ist, wenn man solche Sachen nicht bloß betrachtet, wie sie an sich sind, sondern auch von ihnen eine gute oder böse

Bedeu-

Bedeutung vermuthet. Dieſe Omina unterſcheidet man in gegebene und genommene. (*) Gegebene Omina ſind, wenn man aus den bereits angeführten Wunder-Zeichen eine gute oder böſe Bedeutung nimmt, indem man ſie als Zeichen anſiehet, wodurch den Menſchen etwas angedeutet werde. Von dieſen Ominibus habe ich im vorhergehenden Abſatz zur Gnüge gehandelt, und gezeiget, wie die vorgegebene Wunder-Zeichen keine Bedeutung haben, und man folglich daraus kein Omen nehmen könne. Ich habe aber daſelbſt von den Wunder-Zeichen, die eine glückliche Bedeutung haben, nichts gedacht, daher ich hier kürtzlich noch ein paar Exempel anführen will. Von Servio Tullio, den 6ten König der Römer, melden die Römiſche Geſchicht-Schreiber (**) daß als er noch ein Knabe geweſen, und einsmahls geſchlaffen, man eine Flamme um ſein Haupt geſehen, woraus man ominirt, es müſſe aus ihm noch etwas groſſes werden, welches denn auch eingetroffen. Erwäget man aber dieſe Geſchichte genau, ſo ſcheinet die verſchmitzte Tanaquill. des vorigen Königs Tarquinii Priſci Gemahlin, einen Staats-Streich geſpielet, und ſolches Wunder-Zeichen erdichtet zu haben. Servius Tullius, der gleichwohl nur von einer Magd gebohren, war ihr Eydam, den ſie gern das Königreich zugeſchantzet hätte. Zu dem Ende erdichtete ſie die Sache von der Flamme, und ließ ſelbige zugleich allenthalben

(*) v. Dannhauer in Volum. Diſput. p. 1272. ſeqq.
(**) v. Florus lib. I, cap. 6. und andere.

halben ausſprengen, damit die Römer deſto weniger Schwierigkeit machen möchten, den Servium für einen König anzunehmen. Dergleichen Politiſche Ränke giengen bey den Römern vielfältig im Schwange, und die Groſſen wuſten den gemeinen Mann durch mancherley erdichtete Wunder-Zeichen, trefflich bey der Naſe herum zu führen. Von dem im Anfang dieſes Jahrhunderts, verſtorbenen Könige William von Engelland, erzehlet man, daß als in dem kleinen Fürſtenthum Orange die Huldigung vor ihm angenommen worden, ſich über dem Thron eine Crone in der Lufft præſentiret habe. Nachdem nun dieſer Glorwürdigſte Printz auch König von Engelland ward, ſo muſte die in der Lufft erſchienene Crone ſolches bedeutet haben. Worüber dann auch der Herr von Züllichen folgende Lateiniſche Verſe machte:

Dum ſtat ſtrauſiacæ confirmatura Coronæ
Antiquam populi læta Corona fidem.
Haud dubie cœlo placuit, quod utrique coronæ
Tertia de cœlo miſſa coronat opus.

Man findet dieſe Geſchichte beym Chevallier. (*) Allein es ſtehet zu vermuthen, daß man aus einer gewiſſen Müntze, die auf die Oraniſche Krönung geſchlagen worden, und worauf ſich zur Bedeutung, wie die Majeſtät und Gewalt der Groſſen dieſer Welt von oben herab komme, eine Crone über dem Thron in den Wolcken præ-

ſentiret,

(*) Dans l' Hiſtoire de Guillaume III. par Medailles p. 11.

sentiret, Gelegenheit genommen, der Welt weiß zu machen, als ob dergleichen Crone würcklich in den Wolcken erschienen sey: Zumahl da diesen Printzen nachhero noch eine Crone vom Himmel beschehret ward. Man wird nicht übel thun, so man von den glücklichen Wunder-Zeichen allhier wiederholet, was ich zuvor von den unglücklichen geurtheilt habe, daß sie mehrentheils erdichtet, oder mannigmahl von ohngefehr eingetroffen seyn.

Ich komme also zu den genommenen Ominibus, welche nicht von Wunder-Zeichen, sondern von gewissen Dingen, die einem ohngefehr aufstossen hergenommen sind. Wann jemand zufällige Dinge aus Aberglauben für Zeichen eines bevorstehenden Glücks oder Unglücks hält, so heißt solches ein genommenes Omen. Diese Omina brauchen keine Wiederlegung, weil sie auf einen Aberglauben hinaus lauffen. Weswegen ich auch nur einige anführen will, damit man sie kennen, und sich dafür hüten lerne. So einem das rechte Ohr klingt, soll es etwas gutes, das lincke aber etwas böses bedeuten. Aus der Anzahl des Niesens, welches gleich hintereinander geschicht, pflegt man abzunehmen, ob etwas zu thun, oder zu unterlassen sey. Niesset jemand, pflegt man zu sagen, er bekräfftige die Sache, wovon die Rede ist, und sie werde gewiß wahr werden. Man wünscht auch den Niesenden, daß ihm GOtt helffen, oder es ihm wohl bekommen lasse, welches noch heut zu Tage überall gebräuchlich ist, so daß derjenige für unhöflich

gehalten

gehälten wird, der solchen Wunsch unterläst. Untersucht man den Ursprung dieser Gewohnheit, so rühret sie aus blossem Aberglauben her. Denn weil die Heyden ehedem aus dem Niesen ein gutes oder böses Omen nahmen, so wünschten sie, wenn jemand zu niesen anfing, es möchte so offt geschehen, daß man etwas gutes daraus ominiren könte. Insgemein wird vorgegeben, diese Gewohnheit sey daher kommen, daß, als Anno 580. zur Zeit des Pabsts Pelagii zu Rom eine geschwinde Pest regiert, welche sich mit Niesen und Hojanen bey den Menschen geäussert, hätte man den Niesenden zugeruffen, GOtt wolle ihm helffen und gnädig seyn, weil nemlich alsdann der Tod solches Menschen nicht ferne war. (*) Aber es ist solche Gewohnheit viel älter. Der Kayser Tiberius nahm es schon übel auf, wann er niesete, und man unterließ, ihm Glück zu wünschen. (**) Und Augustinus erinnert schon, man solle auf das lächerliche Niesen nicht acht haben, und daraus etwa eine Bedeutung nehmen. (***) Zwar wollen unsere GOttsgelehrten solche Gewohnheit nicht gäntzlich mißbilligen, wenn man nur aus gutem Gemüthe, und nicht bloß zum Schein seinem Nächsten wünscht, daß ihm das Niesen wohl bekommen möge. Doch wäre es meinem wenigen Bedüncken nach besser, sie gar abzuschaffen und solcher

(*) Polid. Vergil. de Inventor. rerum lib. 6. cap. 11. p. m. 453.

(**) Plinii Hist. Natur. lib. 28. c. 2.

(***) Sermon. 281.

solcher gestalt den Aberglauben/ woraus sie entstanden/ aufzuheben. Wenn die Alten im Ausgehen den Fuß an der Thür-Schwelle stieſſen/ so muste es ihnen ein übels Omen seyn. Der Kayser Augustus hielt es für ein gutes Omen, wann an dem Tage, da er verreisen wolte, es des Morgens gethauet hatte/ hingegen war es ihm ein böses Omen, so man ihm die Schuhe unrecht angezogen/ und den lincken mit dem rechten verwechselt hatte. (*) Wann ein Wolff vor einem überläufft hält man es für ein gutes Zeichen: Ein Haase aber muß mit seinem vorbey lauffen was böses bedeuten. Sehet doch wie kurtzweilig dieses heraus kömmt. Es ist freylich gut/ wenn ein Wolff vorbey streichet/ und den Menschen mit Frieden seine Strasse gehen läst. Wenn aber ein Haase vorbey läufft/ ist es nicht gar zu gut/ es wäre besser/ er lege in der Schüssel und wäre gebraten. Unmöglich ists/ allen Aberglauben von Bedeutung dieser oder jener zufälligen Dinge zu erzehlen/ darum will ich lieber abbrechen/ und noch dis eintzige erinnern/ wie solche Abergläubische Leute damit nichts anders stifften/ als daß sie ihr Gemüth durch eine thörichte Einbildung ohne Noth verunruhigen/ indem sie etwas besorgen/ so nicht zu besorgen ist. Solches erkannte schon der Heyde Cicero, dessen Worte werth sind/ hier angeführt zu werden. Es treibt und verfolgt, schreibt er (**) der Aberglaube den Menschen, er mag sich wen-

(*) Suetonius in Vita Augusti cap. 92.
(**) De divinat. lib. 2. cap. 72.

wenden, wohin er will. Sein Gemüth wird stets beunruhiget; Bald gehet er zu einem Wahrsager, bald stößt ihm ein böses *Omen* auf: Er mag opffern, oder auf die Vögel acht haben, entweder einen Chaldäer oder Weissager gewahr werden, so gibt ihm solches zu neuer Unruhe Gelegenheit. Wann es blitzet oder donnert, oder etwas vom Wetter gerühret wird, oder sich sonst ein Wunder-Zeichen begibt, dergleichen Dinge sich doch gemeiniglich zutragen müssen, so kan er seinem Gemüthe nirgends Ruhe verschaffen. Er nimmt seine eintzige Zuflucht zum Schlaff, als einem Mittel wieder alle Sorgen und Bekümmerniß. Aber mitten im Schlaff werden seine Sorgen und Furcht durch Träume vermehret, u. s. w.

Es gibt noch eine dritte Art von Ominibus, die man von GOtt begehrte, oder selbst erwählte nennen könte. Dadurch verstehet man, wenn jemand von GOtt ein Zeichen verlangt, woraus er abnehmen könne, ob das vorhabende Werck werde glücklich oder unglücklich von statten gehen, wovon wir Exempel in der Heiligen Schrifft finden. Elieser der Knecht Abrahams, als er dem Isaac ein Weib aus seines Herrn Freundschafft nehmen und holen solte, und nun zu der Stadt Nahor kommen war, so blieb er aussen vor der Stadt, und begehrte von GOtt ein Zeichen, ob er in seinem Vorhaben würde glücklich seyn, mit folgenden Worten:

ten: HErr, sprach er, du GOtt meines Herrn Abrahams, begegne mir heute, und thue Barmhertzigkeit an meinen Herrn Abraham. Siehe, ich stehe hier bey dem Wasser-Brunn, und der Leute Töchter in dieser Stadt werden heraus kommen, Wasser zu schöpffen. Wenn nun eine Dirne kommt, zu der ich spreche: Neige deinen Krug, und laß mich trincken, und sie sprechen wird: Trincke, ich will deine Kameel auch träncken, daß sie die sey, die du deinem Diener Isaac bescheret habest, und ich daran erkenne, daß du Barmhertzigkeit an meinem Herrn gethan habest. 1. Mos. 24. Eben so machte es Gideon, als er von GOtt beruffen ward, die Kinder Israel von der Hand der Midianiter zu erlösen. Er forderte deshalb noch erst ein Zeichen von GOtt, und sprach zu ihm: Wilt du Israel durch meine Hand erlösen, wie du geredet hast, so will ich ein Fell mit der Wollen auf die Tenne legen. Wird der Thau auf dem Felle allein seyn, und auf der gantzen Erde trocken, so will ich mercken, daß du Israel erlösen wirst durch meine Hand, wie du geredet hast. Und es geschah also. Dem ohngeachtet versuchte es Gideon noch einmahl, und sprach zu GOtt: Dein Zorn ergrimme nicht wieder mich, daß ich noch einmahl rede. Ich wills nur noch einmahl versuchen mit dem Fell. Es sey allein auf dem Fell trocken, und Thau auf der gantzen Erde. Jud. 6.

Jonathan der Sohn Sauls erwehlte gar gantz zufällige Dinge, woraus er ein gutes oder böses Omen nehmen wolte. Er sprach zu seinem Waffenträger: Wohlan, wenn wir hinüber kommen zu den Philistern, und ihnen ins Gesicht kommen, werden sie denn sagen: Stehet stille, biß wir an euch gelangen, so wollen wir an unserm Ort stehen bleiben, und nicht zu ihnen hinauf gehen. Werden sie aber sagen: Kommt zu uns herauf, so wollen wir zu ihnen hinauf steigen, so hat sie uns der HErr in unsere Hände gegeben, und das soll uns zum Zeichen seyn. 1. Samuel. 14. Hieben machen unsere GOtts-Gelehrten folgende Anmerckungen. Es hätten gedachte Persohnen theils in Einfältigkeit ihres Hertzens, theils in Krafft ihres starcken Glaubens, solche ausserordentliche Zeichen von GOtt erbethen, daher man nicht sagen könte, daß sie GOtt versucht, weil überdem der erwünschte Erfolg bezeuge, daß es ihm nicht mißfällig gewesen. Unterdessen sey niemand zu rathen, heutigs Tages dergleichen Zeichen von GOtt zu begehren, weil man ihm damit auf eine sträfliche Weise versuchen würde, indem wir keine Verheissung vor uns haben, daß sie uns der Höchste gewähren wolle. Die Gläubigen A. T. hätten das Vorrecht gehabt, daß GOtt auf ihr Erfordern öffters Wunder gethan. Wir aber hätten dergleichen nicht nöthig, nachdem wir andere Uberzeugungs-Gründe haben, die alle Wunder übertreffen. Woraus sich ohnschwer erachten läst, daß

daß man ſolche Exempel auf keine Folge zu ziehen habe.

Die Ahndungen, wovon wir nach Inhalt des Tituls hier noch zu handeln haben, ſind gewiſſe Empfindungen, wodurch man in eine innerliche Traurigkeit und Bangigkeit geſetzet, und ein bevorſtehendes, uns aber unbekanntes Unglück angedeutet werde, ohne daß ſolche Empfindungen von einem unangenehmen *Objecto*, und daher empfundenen Begriffen herrühre, ſondern von ohngefehr entſtanden. (*) Diejenige, ſo nicht genau verfahren, vermengen vielfältig die Ahndungen mit den Ominibus, indem ſie die Ahndungen beſchreiben durch ein ungewöhnliches Zeichen, wodurch des Menſchen Gemüth in Furcht geſetzet wird, daß die Zeit ſeines Todes nahe ſey, ob er ſich gleich noch wohl befindet, oder nur erſt Bettlägerig worden. (**) Wir unterſcheiden ſie aber billig von den Ominibus. und laſſen uns daher die allererſt angeführte Beſchreibung derſelben, gefallen. Den ganzen Beweiß, daß es Ahndungen gebe, gründet man auf die Erfahrung, und allerhand Hiſtorien, die von je her davon erzehlet worden, und faſt noch täglich vermehret werden. Will man aber die Urſache dieſer Ahndungen entdecken, ſo weiß man ſchwerlich eine zu finden, und ſich heraus zu helffen. Es iſt aber ein recht verkehr-

(*) v. Walchs Philoſoph. Lexicon, Tit. Ahndungen.
(**) v. Burggravii Jatrice Ominum lethique curioſæ S. de mortis cujuscunque præſenſione.

verkehrtes Verfahren, wenn man zuerst etwas ungewisses oder falsches für bekannt annimmt, oder was von ohngefehr sich begiebt, als etwas sonderbahres ansiehet, und alsofort eine Ursach davon aufsuchen will. Dieses Verfahren hat die Welt mit unzehlichen Mährgen erfüllet, wovon wir nichts wissen würden, wenn man zuerst in Betrachtung gezogen, ob die Dinge sich würcklich begeben, ob sie nur von ohngefehr sich zugetragen, und ob davon ein zulänglicher Grund zu finden sey. Allein das war viel zu mühsam, drum wolte man es lieber glauben, als sich damit viel den Kopff zerbrechen. Wenn auch jemand alle seine Kräffte angespannet hätte, doch aber den Grund solcher wunderbahren Begebenheiten nicht finden konte, so behalff er sich mit den verborgenen Eigenschafften, und wolte solcher Gestalt auch die allerabgeschmackteste Dinge wahrscheinlich machen, damit er nicht, weil sie jedermann glaubte, für einen Stümper in der Welt-Weißheit angesehen würde. Solche Leichtgläubigkeit aber brauchten viele zu ihrem Vortheil, indem sie allerhand Historien theils aus guter, theils aus böser Absicht erdichteten, und in die Welt ausstreueten, weil sie versichert waren, niemand würde sie nach der Schärffe untersuchen, sondern vielmehr bewundern, und für grosse Geheimnisse ausruffen. Ich könte hievon gnugsame Exempel anführen, verspahre es aber mit Fleiß, biß ich auf die verborgene Eigenschafften kommen werde. Mit den Ahndungen ist es Zweiffels ohne eben so ergangen. Sie betref-

fen

sen insgemein ein Unglück, und vornemlich die Todes-Fälle, entweder desjenigen, der die Ahndung hat, oder eines seiner guten Freunde. Ich will aus vielen nur einige davon anführen. Henrico IV. Könige von Franckreich ward aus seiner Nativitæt vorher gesagt, daß im Monath Majo sein Lebens-Ziel würde zu Ende seyn. Es soll ihm aber sein bevorstehender Tod auch geahndet haben, indem er seiner Gemahlin das letzte Adieu sagte, und gegen seine Bedienten sich vernehmen ließ, sie solten des Freytags nicht zu lustig seyn, damit sie den folgenden Sonntag nicht Ursach zu weinen hätten, welches auch geschahe, indem er an gedachtem Tage ermordet ward. (*) Er soll auch, wie andere berichten, den Tag vor seiner Ermordung, denen Grossen des Hofes den jungen Cron-Printz mit diesen Worten gezeiget haben: Bißher habe ich regiert, nun wird dieser zum Regiment gelangen. Ist es wahr, daß man diesem Könige aus der Nativitæt die Zeit seines Todes prophezeyet, so darff man sich nicht wundern, daß er auf dergleichen Ahndungen gerathen. Die geringste Nachricht vom Tode kan einen Menschen, dem das Leben noch lieb ist, in Unruhe setzen, ob er gleich den Nachrichten selbst keinen Glauben zustellt. Und also war es bey Henrico keine Ahndung, weil man eigentlich weiß, woher ihm solche Vorstellungen in seinem Gemüth kommen seyn. Ist aber mit dem Nativitæt-Stellen nur eine erdichtete Sa-

(*) v. Stockhausen wunderliche Todes-Vorbothen. pag. 23.

che, so kan alles übrige eben so wohl erdichtet seyn. Man erzehlet ohnedem viele Anzeigungen, die vor seinem Tod sollten vorher gegangen seyn, und es scheinet, daß man dazumahl, dergleichen zu erdichten, sich um die Wette bemühet habe. Bœclerus erzehlet, in seinem Museo, von einem Gräflichen Wittgensteinischen Fräulein, welcher gestalt dieselbe im 17. Jahr ihres Alters, von ihrem herannahenden Ende zu reden angefangen, und daß sie bald sterben würde, versichert hätte. Worauf sie denn auch, als sie einen Schlitten besteigen wollen, von dem vorgespannten Pferde im Genick einen Schlag bekommen, daß sie ohn ein einiges Wort zu reden, todt zur Erden niedergefallen. Ich mercke hiebey, daß wie Böckler selbst berichtet, dieses Fräulein jederzeit eine grosse Begierde zum sterben von sich spühren lassen, und da sie also vielfältig mit Sterbens-Gedancken umgegangen, hat sie sich endlich eingebildet, ihr Abschied aus dieser Welt würde bald verhanden seyn. Es geschah aber von ohngefehr, daß ihre Einbildung eintraff, welches denn nichts ungewöhnliches ist. Als im Jahr 1564. auch zu Basel die Pest hefftig grassirte, so trug es sich zu, daß viele, welche daran sturben, kurtz vor ihrem Ende, einen von ihren Verwandten, Nachbarn und Freunden mit Nahmen rieffen, da denn die mit Nahmen geruffenen, ihnen im Tode bald nachfolgten. Gleich als wenn es ihnen geahndet hätte, welcher von ihren Freunden, zum ersten sterben würde.

(*) Es

(*) Es mag etwa bey einem oder dem andern von ohngefehr eingetroffen seyn, daß er von seinem sterbenden Freund mit Nahmen geruffen worden, und darauf auch den Weg aller Welt gegangen ist. Darüber aber hat man nicht Ursach sich groß zu verwundern, weil ohnedem die Pest viele Menschen ohne Unterscheid dahin riß. Bey allen glaube ich nicht daß es eingetroffen sey. Weil die Menschen sehr geneigt sind, wunderbahre Dinge zu erdichten, so hat man aus ein paar Fällen Gelegenheit genommen, die Sache als etwas allgemeines auszugeben.

Man wird mir aber diese Urtheile zu gute halten, wenn ich deutlich erweisen werde, wie man die Ahndungen ohne Grund annehme. Einige Gelehrten legen der Menschlichen Seele eine Krafft zu weissagen bey, können aber solches nicht einmahl wahrscheinlich beweisen. Denn wenn sie solches aus den Ahndungen schliessen wollen, so nehmen sie etwas an, was vorher müste erwiesen werden, und begehen also, wie man in den Schulen zu reden pflegt, eine petitionem principii. Andere, unter welchen die Heydnischen Welt-Weisen die vornehmsten sind, schreiben die Ahndungen, entweder dem Schutz-Geist eines jeden Menschen, oder andern gewissen Geistern zu, durch welche die Dinge der Menschlichen Seele beygebracht würden. Es läst sich aber gar leicht erweisen, daß weder unsere Seele, noch ein ander erschaffener Geist zukünfftige

(*) v. Stockhausen l. c. pag. 25. und 31.

Dinge ohnfehlbar vorher wissen könne. Zukünfftige Dinge, die sich zufälliger Weise begeben, können von einem endlichen Geist, nicht anders als durch gewisse Zeichen und Merck-Mahle vorher erkannt werden. Nun haben aber diese Dinge kein Zeichen an sich, woraus man sie abnehmen und schliessen könte, darum kan sie ein endlicher Verstand auch nicht vorher wissen oder offenbahren. Man hat auch bey dieser Meynung behutsam zu gehen, damit man nicht Gelegenheit gebe, die Weissagungen H. Schrifft, welche allein von GOtt herkommen, den erschaffenen Geistern beyzulegen. Spinosa hat mit seinem Exempel gelehret, wie gefährlich dieses sey. Denn ob er gleich nur dem Menschen eine natürliche Geschicklichkeit und Disposition zum Weissagen beylegte, so schloß er doch daraus, die Weissagungen H. Schrifft kämen nicht von GOtt, sondern wären etwa durch diese natürliche Geschicklichkeit der Menschen gestellet worden. (*) Das sind gefährliche Sätze, wofür man sich zu hüten hat. Daher bleibt den Vertheidigern der Ahndungen nichts mehr übrig, als daß sie dieselbigen von GOtt selbst herleiten. Allein wir wollen sehen, ob solche Meynung bestehen könne. Sie hat gewiß auch ihre Schwierigkeiten.

1.) Kan man keine gnugsahme Ursachen anführen, warum GOtt einigen Menschen ihr eigenes, oder anderer Menschen, Unglück und Tod,

(*) v. Buddeus de Atheismo & Superstit. cap. 3. §. 4. und cap. 7. §. 4.

Tod/ durch Ahndungen bekannt machen solte/ da er sonst diese Dinge aus sehr weisem Rath verborgen hält. Wenn GOtt ausserordentliche Dinge thut/ so muß er dazu auch ausserordentliche und wichtige Ursachen haben. Die Ahndungen sind nichts anders als ausserordentliche Dinge/ die nicht jedermann/ und zu aller Zeit wiederfahren. Was betreffen sie aber für Dinge? Es sind/ wie man uns erzehlet/ nur allgemeine Sachen/ die sich täglich zutragen/ und nichts ausserordentliches an sich haben. Sie gehören bloß unter die allgemeine Göttliche Vorsehung/ weswegen nicht zu vermuthen stehet/ daß er sie den Menschen auf eine ausserordentliche Weise kund thun werde.

2.) Sind die Ahndungen Empfindungen in der Menschlichen Seele/ wie es ihre vorstehende Beschreibung gibt. Diese Empfindungen kommen gemeiniglich her/ von einer unordentlichen oder verdorbenen Phanthasie/ daher sie auch betriegen/ und solche Dinge vorstellen/ die falsch und ohne Erfolg sind. Wann man alle vorgegebene Ahndungen aufgezeichnet hätte/ so würde sichs finden/ daß die allerwenigsten davon eingetroffen. Wenn nun unter 100. Ahndungen (denn wer weiß nicht/ daß sich die meisten Menschen damit fast täglich schleppen) kaum eine eintrifft/ so mag man keiner eintzigen sicher trauen. Ich will annehmen/ GOtt schicke den Menschen die Ahndungen zu/ so wird doch niemand ihm die falschen und betrieglichen beymessen. Denn er ist ein GOtt/ der nicht leugt.

So

So mögen weiter allein die Ahndungen, welche eintreffen, von ihm kommen. Wer siehet aber nicht, daß dadurch seine überschwengliche Weißheit sehr geschmälert werde? Last uns setzen, GOtt führe die Absicht, daß er einigen Menschen Unglücks- oder Todes-Fälle durch Ahndungen bekannt machen wolle. Allein, warum gibt er dabey nicht ein ohnfehlbares Kenn-Zeichen, wodurch man die wahren von den falschen unterscheiden könne? Noch niemand hat dergleichen Kenn-Zeichen wahrnehmen und angeben können, drum laufft es wieder die Göttliche Weisheit, daß er uns Dinge offenbahren solte, durch ein Mittel, welches täglich viel Menschen betriegt, und in Irrthum verleitet. Man gibt zwar zum Kenn-Zeichen der wahren Ahndungen an, daß die Empfindungen von ohngefehr entstehen, und sich bey einem Menschen Traurigkeit und Bangigkeit spühren lasse, ohne daß sie von einer wiedrigen und unangenehmen Sache erreget worden. Aber auch dieses Kenn-Zeichen ist vielen Irrthümern unterworffen. Mancher weiß die Ursach seiner Bangigkeit nicht zu finden, ob sie gleich aus einer vorher gegangenen Vorstellung wiedriger Dinge natürlicher Weise geflossen ist. Wann die Seele mit solchen Dingen beschäfftigt ist, die sie in Schmertz und Betrübniß versetzen, und es werden diese unangenehme Vorstellungen, durch eine andere Empfindung unterbrochen, so bleibt dennoch die Bangigkeit des Gemüths, worinn es einmahl gerathen ist. Wird nun endlich ein Mensch solche

Bangig-

Bangigkeit gewahr, oder richtet seine Betrachtung darauf, so kan er sie aus denen gleich vorhergegangenen Empfindungen, welche etwa angenehm, oder wenigstens indifferent waren, nicht herleiten. Alsbald schliesset er, diese Gemüths-Unruhe sey von ohngefehr entstanden, weil er entweder die vorigen unangenehme Gedancken gar vergessen, oder sich doch keine Mühe giebt, dieselben zu erforschen. Woraus Sonnen klar erhellet, wie sich der Mensch mit seinen Ahndungen betriegen könne. Solte wohl GOtt sich eines so betrieglichen Mittels bedienen, um den Menschen dadurch zukünfftige Dinge zu offenbahren. Noch kömmt hinzu, daß unsern Leib vielfältig etwas zustößt, welches wir nicht einmahl alsofort mercken, oder auch nicht wissen was es ist. Dadurch aber werden plötzlich auch schmertzhaffte und wiedrige Empfindungen im Gemüth, oder, wie man zu reden pflegt, eine Hertzens Bangigkeit, verursacht, weil in diesem Stück Seel und Leib gantz genau miteinander überein stimmen. Die Ursach solcher Bangigkeit ist dem Menschen verborgen, darum schließt er, sie sey von ohngefehr entstanden, da sie doch in der Beschaffenheit des Leibes zu suchen ist. Hieraus können wir zugleich lernen, auf was Art die Ahndungen zuerst aufkommen seyn. Unwissenheit hat sie ausgeheckt, Nachläßigkeit weiter ernähret, Aberglaube und Leichtglaubigkeit zur Vollkommenheit gebracht. So lange man kein ander Kenn-Zeichen der Ahndungen angeben kan, als daß sie von ohngefehr entstehen, oder entstanden

zu

zu seyn scheinen, werde ich mich nicht entschliessen, etwas darauf zu halten, weil sich davon gantz natürliche Ursachen beybringen lassen. Wenn das Systema Harmoniæ præstabilitæ seine Richtigkeit hätte, wolte ich daraus anführen, wie die fast unendliche Bewegungen des Leibs, ihre besondere Impression im Gehirn machen, folglich auch in der Seele gewisse Ideen erwecken, der man sich nicht allemahl bewust ist; und solcher gestalt sehr schön ausführen, wie sich in der Seele Empfindungen äussern können, die da scheinen von ohngefehr entstanden zu seyn, und gleichwohl ihren Grund in viel andern vorhergegangenen Ideen haben. Woraus sich die Richtigkeit der Ahndungen noch deutlicher offenbahren würden. Doch weil dieses Systema noch viel Schwierigkeiten hat, welche ich in einer besondern Schrifft die schon längst zum Druck parat liegt, gezeiget habe, so will ich davon weiter nichts gedencken. Man kan indessen die Autores nachschlagen, welche die Harmoniam præstabilitam vertheidigt haben. (*)

12.

Von den Todes-Vorbothen.

Von den Præsagiis Mortis, oder Todes-Vorbothen sind viele Schrifften vorhanden, worinn dieselben theils mit gewissen Gründen, vornemlich aber durch Exempel behauptet werden.

(*) Inprimis Büllfingeri Dilucidat. philosoph. de Deo &c. Sect. 3. cap. 4. §. 349. p. 360. in Notis.

werden. Ich will sie in gegenwärtigem Absatz auch untersuchen, und davon meine Meynung sagen. Durch die Todes-Vorbothen hat man zu verstehen, gewisse Zeichen, die nicht aus dem ordentlichen Lauff der Natur entstehen, sondern was ausserordentliches an sich haben, und dem Menschen entweder seinen selbst eigenen, oder anderer Leute Tod, vorher verkündigen. Wenn einem Menschen sein eigener Tod bekannt gemacht wird, so soll es eine kurtze Zeit vorher geschehen: Wann aber der Tod anderer Menschen, so sollen sich die Zeichen davon entweder kurtz vorher, oder wenn der Sterbende entfernet ist, in der Todes-Stunde selbst, oder ein wenig hernach begeben und mercken lassen. (*) Die Ahndungen gehören auch unter die Todes-Vorbothen: Dieweil ich aber derselben bereits gedacht habe, darff ich sie hier nicht noch einmahl anführen. Die Zeichen des bevorstehenden Todes sind (1.) natürlich, deren sich die Artzney-Verständige bedienen, wenn sie urtheilen wollen, ob ein Patient wieder aufkommen werde, oder nicht. Es ist deshalb bey ihnen Facies Hippocratica, oder das Hippocratische Angesicht bekannt, welches daher den Nahmen führet, weil Hippocrates, ein berühmter Medicus, gewisse Zeichen in dem Angesicht eines Krancken angegeben, woraus man dessen bevorstehenden Tod schliessen könne. Solche Zeichen aber sind, wenn die Augen eingefallen, tieff und hohl im Kopffe liegen, die Nase spitz, und die Schläffe eingedruckt erscheinen, die Ohren

(*) v. Stockhausen wunderliche Todes-Vorbothen p. 4.

ren kalt und zusammen gezogen sind, die Farbe des Gesichts bleich und schwartz ist, und die Lippen eine Bley-Farbe bekommen. Ich will noch mehr dergleichen natürliche Todes-Zeichen anführen. Wann einem Krancken die Nägel schwartz werden, oder sich braune und schwartze Puncte darauf finden, wann sich schwärtzliche Linien an der Stirne oder in den Händen sehen lassen, oder man sein Bild in den Aug-Aepffeln des Patienten nicht mehr sehen kan. Wenn ein Auge kleiner ist als das andere, und der Puls im Schlagen sich plötzlich verändert, oder verringert. Wann ein Krancker offt gähnet, oder den Mund aufthut. Wann ihm die Zunge trocken oder überschleimet ist, daß er nicht recht mehr redet, sondern nur lallet. Wann derselbige sich offt umbetten, und anderswohin bringen läst. Wann er mit den Zähnen knirschet, ungewöhnliche Thränen vergießt, den Halß offt drehet, die Hände nach dem Mund aufhebet, oder damit an den Betten und Kleidern pflücket, und was dergleichen mehr ist. Diese Kenn-Zeichen des Todes lasse ich auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen, kan aber nicht ungemeldet lassen, wie sie gleichwohl offt betriegen und fehl schlagen. Die 2.) Art der Todes-Zeichen nenne ich ungereimt und Abergläubisch, welche ich dann der Länge nach dem Leser für Augen stellen will. Hier kommt uns zuförderst vor das Heulen der Hunde, welches wieder allen Danck, nicht allein bey dem gemeinen Mann, sondern auch bey vielen Gelehrten eine Leiche bedeuten muß. Davon findet man

ein

ein merckwürdiges Exempel so Olaus Borrichius observiret (*) Dieser als er zu Riepen war, hat daselbst offt einen Hund gesehen, welcher klein und Castanien brauner Farbe war, und einen Bürger dieser Stadt zugehörte. Solcher Hund hätte durch sein Nächtliches Bellen den Tod der Krancken angekündiget, indem er an den Fenstern der Krancken ein Geheul erhoben, worauf in solchem Hause in 8. Tagen gewiß eine Leiche gewesen, obgleich die Krancken bey der ersten Ankunfft des Hundes sich noch nicht gar zu schwach befunden. Die gantze 7. Jahr über, weil Borrichius sich in dieser Stadt aufgehalten, wäre das Geheul dieses Hundes, so viel er nachgeforschet, niemahls vergebens gewesen. Allein das mag so viel als nichts heissen. Dieser Hund hat die Gewohnheit gehabt, des Nachts auf den Gassen herum zu lauffen, zu bellen und zu heulen; Da konte es nicht anders seyn, er muste sein Geheul auch mannigmahl vor einem Hause anstellen, worinn ein Krancker und Sterbender lag. Daher nahm man Gelegenheit, sein Geheul für ein Todes-Zeichen zu halten. Zwar versichert Borrichius, er hätte in 7. Jahren mit seinem Geheul niemahls gefehlet. Aber wie kan er uns solches versichern? Vielmehr steht zu glauben, der Hund werde öffters geheulet haben, ohne daß es etwas bedeutet hätte: Denn wer hat die gantze Nächte über auf sein bellen und heulen so genau acht gehabt? Es kan uns auch

(*) v. Thom. Bartholini Act. Med. Vol. 5. cap. 48. pag. 135.

Borrichius nicht versichern, daß man ihm allezeit die Warheit erzehlet habe. Der Hund mag zum öfftern bey einem andern Hause geheulet haben, als worinn der Krancke lag. Die Leute aber, welche sich einmahl diese Meynung in den Kopff gesetzt, daß der Hund ein Todes Postilion wäre, wenn sie etwa einen Krancken im Hause hatten, urtheilten alsbald, das Geheul wäre unter ihren Fenstern, da es doch nur bey ihren Nachbarn neben an, oder gegen über war. Folgende Geschichte, welche man hin und wieder in den Exempel-Büchern findet, ist ausser Zweifel ein von leichtglaubigen Leuten ersonnenes Mährlein, weil insgemein dabey stehet, man sagt, es wird erzehlet. Es soll nemlich einsmahls in den Nieder-Landen sich ein abscheuliches Ungeheuer haben sehen lassen, welches in der Grösse eines Menschen, aber einen Hund gleich gewesen. Welche Menschen nun dieses Ungeheuer angeschnüffelt, die wären gleich darauf gestorben, wie solches viele, die am Leben geblieben, gesehen hätten. (*) Und solches Ungeheuer hätte man Leichmahl genennt. Von gleichem Schlage ist die so genannte Klage-Mutter, welches ein Gespenst seyn soll, so sich vornemlich zu sterbens-Zeiten hören läst. Dasselbige soll mannigmahl wie ein wehklagender Mensch gehöret werden, mannigmahl aber wie ein Hund, jedoch aber etwas düsterer und gräulicher heulen. Es wäre aber nicht wie ein Hund, sondern wie

(*) v. Hondorffii Promptuar. Exemplorum p. m. 172. it. Luther. Tisch-Reden cap. 25.

wie ein Kalb oder Affe gestalt, und unterweilen zeigte es sich auch nur wie ein weisses Bild oder Schatten, vor der Hauß-Thüre, da man das Geschrey hörete. (*) Unsere Vorfahren waren gewohnt, nach dem Muster der alten Mährlein, die sie theils in der Heyden, theils in der Christen Schrifften funden, andere von gleicher Art zu erdichten, wovon sehr viel Exempel könten beygebracht werden. Daher scheint es, als ob das Gedichte von der Klage-Mutter, mit einigen veränderten Umständen, aus dem Gervasio Tilberiensi (**) genommen sey. Derselbige erzehlet, in Engelland finde sich ein gewiß Gespenst, welches man daselbst Grant nennete, und einem jährigen Füllen gleichete, mit geraden Schienbeinen, und funckelnden Augen. Solches Gespenst lasse sich auf den Gassen sehen, so wohl bey hellem Tage, als auch gegen der Sonnen Untergang. So offt es aber in einer Stadt erschiene, bedeutete es derselben eine Feuers-Brunst. Wenn nun folgenden Tags oder Nachts, die Feuers-Gefahr verhanden, so lieffe es auf den Gassen herum, und reitzte die Hunde zum bellen, welche es dann verfolgten, doch niemahls erreichen könten. An statt eines Kalbs oder Affens, in welcher Gestalt sich die Klage-Mutter zeigen soll, ist es hier ein Füllen: An statt daß die Klage-Mutter heulet, so verfolgen die Hunde das Füllen-Gespenst

(*) Davon beſ. den Höllischen Proteus No. 92. pag. 1016.

(**) In Otiis Imperialibus apud Leibnitium Script. Brunſvicenſ. Tom. I. p. 980.

spenst mit heulen: An statt daß die Klage-Mutter den Tod der Menschen anzeigt, so bedeutet solch Gespenst eine Feuers-Brunst. Jedoch diese und dergleichen Erzehlungen sind einer Fabel so ähnlich, als ein Ey dem andern.

Weiter müssen wir auf das Geschrey der Nacht-Eulen und anderer Vögel acht geben, weil sie uns auch eine Todes-Post bringen. Die Nacht-Eule wird deswegen der Todten-Vogel genannt, und es fehlt nicht an Exempeln, womit man ihre besondere Wahrsager-Kunst bestättigen will. Kurtz vor dem Tod Johann Wilhelms, Hertzogs zu Sachsen Weimar, soll sich die Todten-Eule zu Jena in der Kirche, und im Collegio haben hören lassen. So offt zu Römhild, in dem Thurm der Stadt-Kirche, eine Nacht-Eule gehöret wird, soll allezeit in den Häusern, die um die Kirche liegen, jemand mit Tode abgehen. (*) Dieser Aberglaube ist, wie es der Augenschein gibt, von den alten Römern entlehnet, und den Christen keine Ehre, daß sie darin den Heyden nachahmen, da ihnen doch scharff verbothen ist, auf kein Vogel-Geschrey acht zu haben. Man hört ja zu Sommers-Zeiten auf dem Lande die Nacht-Eulen fast alle Abend schreyen, und der Bauer ist offt klüger, als mancher Gelehrter, indem er sich aus dem Eulen-Geschrey, so er fast täglich höret, nichts mehr macht.

Der Jesuit Caspar Schottus berichtet, (**) wie

(*) v. Amphith. Mag. Univers. Sect. 9. p. 393. 398.
(**) In Phys. Curios. lib. 6. cap. 4.

Digitized by Google

wie in einem gewissen Closter in Franckreich sich in einem Teiche so viel Fische befinden, als Mönche im Closter sind. Wann einer von den Mönchen kranck würde, so schwümme ein krancker Fisch oben auf dem Wasser. Stürbe aber solcher Fisch, so müste auch der krancke Mönch sterben. Ob nun gleich gedachter Autor die Warheit dieses Wunders mit vielen Zeugnissen erhärten will, so halte ich es doch für ein schönes Mährgen, das man denen Mägden vorschwatzen muß, damit sie bey dem Spinn-Wocken nicht einschlaffen.

Offtmahls beissen sich die Katzen, und dann mag sich der Patient, so in solchem Hause befindlich ist, nur geschwinde zum Tode bereiten. Die Katzen beissen sich, und treiben ein grosses Geschrey, wenn sie, wie man bey uns zu reden pflegt, baltzen. Da ist ein natürlicher Trieb bey ihnen an solchem Streit und Geschrey Schuld. Es läst sich aber auf keine Weise begreiffen, wie dadurch der Tod eines Menschen könne angedeutet werden.

Zuweilen hört man im Hause einen schweren Fall, oder eine Uhr, so in langer Zeit nicht aufgezogen, fängt an zu schlagen, oder die Glocken läuten von selbst, oder sie fangen an zu schwitzen, man hört ein Geräusch in den Gräbern, und was der Wunder-Dinge mehr ist, die man als Vorbothen des Todes ansiehet. Vorgedachter Schottus schreibt (*) man hätte observiret, daß wenn ein Raths-Herr sterben solte, sich zu-

(*) L. C. lib. 6. c. 5.

vor auf dem Rath-Hause ein Schlag oder Knall, bey dem Stuhl, worauf der Raths-Herr zu sitzen pflegt, hören lasse, oder das Küssen werde umgekehrt, oder sonst etwas bemerckt, woraus man den Tod des Raths-Herrn schliessen könne. Solches soll gemeiniglich auf dem Rath-Hause zu Bamberg, auch noch in demselbigen Jahre, da er dieses geschrieben, geschehen seyn. Fast gleiches Schlages ist die Historie vom spückenden Rebundo in der Dom-Kirche zu Lübeck, welche der Länge nach im Höllischen Proteus (*) zu lesen ist. Zu denen Zeiten des Pabstthums, also lautet sie kürtzlich, fand man in gedachter Dom-Kirche, eine weisse Rose unter dem Küssen desjenigen Dom-Herrns, der bald sterben solte. Nachdem nun einsmahls ein gewisser Dom-Herr diese Rose unter seinem Küssen fand, und dieselbige seinem Nachbarn heimlich unter das Küssen stecke, entstand darüber ein Streit, welcher von diesen beyden sterben solte, indem keiner von ihnen Lust dazu hatte. Also machte sich endlich der Dom-Herr Rebundus anheischig, daß er, anstatt der Rose, den Tod eines jeden auf andere Weise ihnen verkündigen wolte. Darauf hätte man, so offt ein Dom-Herr sterben sollen, unter dem Grab-Stein Rebundi ein entsetzliches Klopffen, oder vielmehr drey Schläge, so starck als Carthaunen-Schüsse gehört. Und soll es, nach Erasmi Franciſci Bericht, vor etlichen Jahren geschehen seyn, daß sich solches gewaltige Klopffen mitten unter der Predigt hören lassen, da dann

(*) No. 97. p. 1057.

dann einige Hand-Wercks Gesellen, welche auf dem Grabe-Stein gestanden, und die Predigt angehöret, durch Erhebung des Steins, also von dem Grabe hinweg geprellet worden, als ob sie der Donner davon weg geschlagen hätte: Und wäre darüber das Volck gewiß aus der Kirche gelauffen, wenn ihnen der Prediger nicht zugeruffen, daß es nur ein Teuffels-Gespenst sey, welches gern den GOttesdienst verstöhren wolte. Gleichwohl sey nach etlichen Wochen des Dechants Sohn verblichen. Solche und dergleichen abgeschmackte Erzehlungen finden heutigs Tages keinen Glauben mehr, wo man nicht bessere Zeugnisse, als den Höllischen Proteus, anführen kan. In Lübeck liesse sich die Warheit der Sache am besten erfahren, wenn jemand von den dasigen Gelehrten sich die Mühe geben wolte, darnach zu forschen. Jedoch dürffte es der Mühe kaum werth seyn, weil es eine Handgreifliche Fabel ist. Von dem Tod des bekannten Casp. Peuceri meldet Stockhausen. (*) Selbiger hätte eine Uhr gehabt, welche in dem Augenblick, da seine Seele ausfahren wollen, zu schlagen angefangen, da sie doch in 2. Jahren nicht gegangen, und 3. Tage vorher von seiner Frau in den Kasten verschlossen worden. Mit dem letzten, nemlich den eilfften Schlag, wäre Peuceri Seele ausgefahren, nicht ohne Verwunderung der Umstehenden. Hieraus ist eben kein groß Wunder zu machen, wenn anders die

(*) In den wunderlichen Todes-Vorbothen c. 1. sect. II.

Geschichte selbst richtig ist. Vielleicht ist der Kasten, worinn die Uhr gelegen, angestossen, oder sonst erschüttert worden, wodurch es gar leicht geschehen können, daß der Hammer einige Schläge an die Glocke gethan. Von den Schwitzen der Glocken und anderer Dinge, will ich keine Exempel anführen, wiewol deren viel vorhanden sind: Sintemahl es gantz natürlich zugehet, daß dergleichen Dinge mannigmahl beschlagen und naß werden, welches man uneigentlich schwitzen nennet. Es kommt solche Nässe her von der äussern kalten und feuchten Lufft, nicht aber von inwendig her aus den Glocken, Bildern, ꝛc. selbst, wie der Schweiß bey den Menschen, welches gnugsam bekannt ist. Vielmehr will ich meine Ursachen anführen, warum ich diese Todes-Zeichen für ungereimt und Abergläubisch erkenne.

Zuforderst wird mir jedermann zugestehen, daß die Todes-Zeichen, wenn man sie als solche ansiehet, von einem Wesen herrühren müssen, welches nicht allein vernünfftig ist, sondern auch künfftige Dinge vorher wissen kan. Denn daß die unvernünfftigen Thiere, als Hunde und Nacht-Eulen, eine Erkenntniß zukünfftiger Dinge, vornehmlich aber von dem bevorstehenden Tod eines Menschen, haben sollen, ist bald gesagt, aber schwer zu beweisen. Welche Materie aber biß in den Satz, von der Thiere Vernunfft und Sprache, muß verspahret werden. Indessen sind viele auf die Gedancken gerathen, daß insonderheit die Hunde, welche einen starcken Geruch

ruch haben, von dem herannahenden Tod eines Menschen Witterung bekommen, indem von den Krancken und Sterbenden gewisse Ausdünstungen ausgiengen, die nach einer Leiche röchen, und von den Hunden eher, als von den Menschen empfunden würden, welches sie dann zum heulen und bellen reitzte, und zwar vor demjenigen Hause, woraus solche Ausdünstungen kämen. (*) Bey solcher Meynung gebe ich zu bedencken. 1) Daß die Ausdünstungen eines sterbenden entweder häufig vorhanden sind, oder nicht. Sind sie häufiig vorhanden, so müssen sie von den Menschen, die täglich um den Krancken seyn, gespühret und empfunden werden. Welches sich aber nicht also befindet, ob schon die Hunde noch zuweilen so sehr bellen und heulen. Sind aber solche Ausdünstungen nicht so gar häufig, daß sie nicht einmahl von den umstehenden Menschen empfunden werden, so können sie noch weniger durch die Wände, Fenster und Mauern dringen, und die Hunde auf den Gassen eine Witterung davon bekommen. Der scharffe Geruch der Hunde will es hier nicht ausmachen. Wolte man 2) untersuchen, was eigentlich der Todten-Geruch bey einem sterbenden Menschen sey, und woher er enstehe, so würde es sich klärlich zeigen, daß auch ein Patient, der gleichwohl wieder aufkömmt, dergleichen nach Beschaffenheit seiner Kranckheit von sich geben könne. Ist aber dieses, und das heulen der Hunde kommt

(*) v. Stockhausen l. c. Cap. 2. pag. 127. 128.

von dem Todten-Geruch her, so wird es zum öfftern fehl schlagen, und keine Leiche bedeuten, daher man auch wenig darauf zu geben hat. Wenn 3) die Hunde durch Empfindung eines Todten-Geruchs zum bellen und heulen gereitzt werden, so nimmt michs sehr Wunder, warum sie nicht vor den Häusern, worinn würcklich eine Leiche ist, ihre Music anstellen, da ihnen ja alsdann der Todten-Geruch weit empfindlicher seyn muß, als von einem Krancken und Sterbenden. Man trägt viele Leichen zu Grabe, vor deren Geruch die Träger und Leichen-Begleiter Mund und Nase zuhalten. Woher kommts aber, daß sich alsdann die Hunde nicht zusammen rotten, und solche Leichen mit ihrem Geheul und bellen zu Grabe begleiten? Das würden sie gewiß thun, wenn sie ein Leichen-Geruch dazu antriebe. Frägt man 4) nach der Ursach, warum die Hunde bey Empfindung eines Leichen-Geruchs heulen? So wird sich so leicht keine finden, es wäre dann, daß sie es etwa thäten aus Begierde zur Speise, die sie bey solcher Empfindung vor sich nahe zu seyn vermerckten. Allein das stimmet mit der Erfahrung nicht überein, und man wird selten einen hungerigen Hund bellen oder heulen hören, wenn er einen Geruch von Speisen empfindet. Die Gar-Küchen geben gemeiniglich einen so lieblichen Geruch von sich, daß einem ecklen Menschen aller Appetit vergehen möchte. Die Hunde, welche so eckel nicht sind, empfinden diesen Geruch auch gar bald. Was thun sie aber alsdann? Erheben sie etwa ein Geheul oder Bellen?

len? Nein. Sie schleichen stillschweigends in die Küche, erhaschen ein gut Stück Fleisch, und schleichen damit stillschweigends wieder davon. Daraus ist ohnschwer abzunehmen, wie die Hunde natürlicher Weise keine Witterung von einem sterbenden Menschen haben, wodurch sie zum bellen und heulen gereitzt würden. Darum bleibt es ein vor allemahl feste, daß die Anzeigungen des bevorstehenden Todes von einem vernünfftigen Wesen herkommen müssen. Wir erkennen aber, ausser dem Menschen, keine andere vernünfftige Substantzen, als GOtt und die Engel, daß also die Todes-Zeichen nothwendig von ihnen herkommen müsten. Nun sind die angeführte Todes-Zeichen von der Beschaffenheit, daß auch derselben Vertheidiger sich nicht getrauen, sie GOtt, oder den heiligen Engeln, als seinen Bothen und Gesandten beyzulegen. Wir wollen hören, was **Stockhausen** davon schreibt (*) dessen Worte also lauten: **Denn wer muß nicht (natürliche Ursachen ausbedüngen) unter ungereimten Träumen, närrischen Einbildungen, Gespenstlicher Larve, schwartzen Trauer-Geleit, heulender Klage-Mütter, alfantzenden Bildniß des bald sterbenden, verkappten Closter-Habit, Gestalt der Thiere, so auch wohl reden, Abend theuerlichen Blicken, Todenhafften und offt ein Zeichen hinter sich lassenden Berührungen, zaghafften und Weibischen Geheul, Löwenmäßigen Gebrüll,** närri-

(*) L. C. cap. 6. Sect. 2. §. 4.

närrischen Geblärr, Hundischen Gebell, hönischen Gelächter, wütenden Tumult, arbeitsamen Klopffen, mühsamen Geräusch, und beschäfftigen Treppen fegen, und Thür schliessen, bey offt heßlichen Todten-Geruch, des Teuffels Alfantzerey, und embsige πολυπραγμοσύνην bemercken, und sie als *Criteria negativa* annehmen. Zumahl uns die H. Schrifft von der Person und Geschäfften der Heil. Engel viel besser benachrichtiget, daß wir von heiligen, Leutseeligen, ernsthafftigen und wahrhafftigen Geistern nimmermehr solche Dinge vermuthen dürffen. Weswegen man sie bloß den bösen Engeln, oder Teuffeln, beylegen kan. So hält man insgemein dafür, wie aus dem Zeugniß Erasmi Franciſci zu ersehen. Dieser schreibt: (*) Da bringt der Satan bald den Nacht-Vogel zum Schreyen, bald den Hund zum abscheulichen und ungewöhnlichen Heulen, bald läutet er eine Glocke in den Häusern, bald rumort und klopfft er in den Gräbern. Man kümmert sich auch darum, was den Teuffel bewege, den Tod der Menschen vorher anzuzeigen: Und führt deshalb folgende beweg-Gründe an. Der Teuffel thue es, die Menschen zu vexiren und bange zu machen, daher er wahre und unwahre Dinge untereinander menge. Er suche sich auch dadurch bey den Menschen in Hochachtung zu bringen, und sie zu überreden, als wüste er zukünfftige Dinge ohnfehlbar vorher.

(*) Im höllischen Proteus Cap. 28. p. 256. 257.

her. Wenn er bey dem Tod eines Gläubigen Todes-Zeichen würckte, so geschehe es in der Absicht, solchen frommen Menschen in Verzweiffelung zu stürtzen, oder ihn verdächtig zu machen, als ob er nicht selig gestorben sey. Bey dem Tod eines Ungläubigen aber, freuete er sich zum voraus, daß sein Höllisches Reich vermehret würde, und was dergleichen Einfälle der Menschen, nicht aber des Teuffels mehr sind. (*) Denn wer hat den Satan in sein geheimes Cabinet geschauet, daß man seine Absichten so genau wissen kan? Diesem zu folgen nun, stünde zu untersuchen, ob sich die erzehlte Todes-Vorbothen dem Teuffel beylegen lassen. Es sind ja mehrentheils natürliche Dinge, die sich täglich begeben. Z. E. Daß die Hunde heulen, Eulen schreyen, die Katzen sich beissen, die Bilder oder Glocken schwitzen, ein Fall oder Schlag gehöret wird, u. s. w. Warum will man den Teuffel zum Urheber solcher Dinge machen? So lange man von einer Begebenheit natürliche Ursachen angeben kan, ist es ungereimt, den Teuffel mit ins Spiel zu mischen. Ich weiß wohl, was die Menschen bewogen, solche Zufälle für Todes-Bothen anzunehmen. Wenn jemand kranck war, und sich dergleichen Todes-Zeichen von ohngefehr eräugeten, der Patient aber bald darauf starb, so bildete man sich alsofort ein, sein Tod wäre dadurch angezeigt worden. Traff es nun damit ein paar mahl ein, so ward die Sache schon für gantz

(*) Conf. Stockhausen L. C. Cap. 4. sect. 3. §. 5. seqq.

gantz gewiß angenommen und ausgegeben. Wenn auch die Todes-Zeichen sich ohne Erfolg äusserten, so war man dennoch von dem einmahl gefaßten Wahn nicht abzubringen. Das ist die Gewohnheit des Aberglaubens, daß er aus eintzeln Fällen eine allgemeine Sache macht, obgleich viel 1000. gleiche Fälle das Gegentheil beweisen. Dinge, die von ohngefehr entstehen, hält Furcht und Aberglaube für solche, die mit Fleiß und Vorsatz hervor gebracht werden, und wann man nicht weiter kommen kan, muß sie der Satan gewürcket haben. Fehlen die Todes-Zeichen gleich öffter, als sie eintreffen, so behilfft man sich damit, daß dieser arglistige und betrügliche Geist Warheit und Lügen untereinander menge. Ich solte aber meynen, die Todes-Zeichen treffen darum nicht immer ein, weil es natürliche Dinge sind, die sich von ohngefehr begeben, und so wenig den Tod eines Menschen, als etwas anders bedeuten können. Weiter würde die Frage seyn, ob GOtt dem Teuffel zulassen werde, daß er den Menschen ihr bevorstehendes Ende anzeige? Wann er es zulassen solte, müsse er dazu wichtige Ursachen haben. Niemand wird zweiffeln, daß GOtt bey solcher Zulassung gantz andere Absichten führe, als der Teuffel, dessen Absichten wir gleich jetzt vernommen haben. Was sind es aber für wichtige Ursachen, die den grossen GOtt bewegen, dem Teuffel solche Erlaubniß zu geben? Man kan keine Rahmhafft machen, und deshalb auch der Göttlichen Zulassung nicht gewiß seyn. Endlich weiß der

Teuffel

Teuffel nicht für gewiß, ob und wenn ein Kranker sterben werde, sondern seine Erkenntniß davon beruht auf Muthmassungen. So ist auch leicht zu erachten, daß er den zufälligen Tod eines Menschen, z. E. wenn jemand ersäufft, sich zu Tode fällt, oder erschlagen wird, noch weniger wissen könne. Darum erreicht er auch seine dabey führende Absichten nicht allemahl, sondern prostituirt sich nur damit. Solte ihn dieses von so langer Zeit her nicht klug gemacht haben, daß er es gar unterwegens liesse. Wenigstens wird ers gewiß unterlassen, wenn ihm niemand mehr Glauben zustellt, und für seinen Todes-Zeichen, da sie so betrüglich sind, mehr fürchtet. Andere Todes-Zeichen habe ich bereits für Fabeln erkläret, welche man füglich mit dem Engel des Todes, wovon die Juden und Mahomethaner viel Geschwätz machen, vergleichen mag.

Die Juden nennen den Engel des Todes Sammael, und halten ihn für einen bösen Geist. Ob sie aber schon nur von einem Engel des Todes reden, so verstehen sie doch dadurch einen ganzen Orden böser Engel, deren Anzahl sich auf 1840000. belauffen soll, die alle unter dem Sammael als ihrem Haupt stehen. Dieser Engel des Todes soll voller Augen, und mit einem Schwerdt umgürtet seyn. Wenn er in eine Stadt kommt, fangen die Hunde an zu heulen, wann aber Elias dabey erscheint, so spielen die Hunde miteinander. Kommt nun etwa eines Menschen Sterbe-Stunde herbey, so stellt sich der Engel zu dessen Haupt, worüber der Krancke,

wann er ihn gewahr wird, erschrickt, und das Maul weit aufreißt. Er hält aber ein blosses Schwerdt in seiner Hand, an welchem ein Tröpflein Galle hängt. Darauf läst der Todes-Engel diesen Tropffen Galle in des Krancken Mund fallen, wovon er stirbt, zu riechen anfängt, und im Gesicht gelb wird, und was der Grillen mehr sind. (*) Wiewohl sich solche Fabeln zu theil auf eine Allegorische und verblümte Weise erklären lassen.

Von den Juden haben die Anhänger Mahometh's dieses Mährlein entlehnet, und geschicht in ihrem Alcoran schon solcher Todes-Engel Meldung. Mahometh schreibt (**) von ihnen: Wenn du solteſt sehen die Gottlosen in ihrer Todes-Angst; da werden die Engel ihre Hände ausstrecken, sie schlagen, und zu ihnen sagen: Gebt von euch eure Seelen. Weiter: Wenn du solteſt sehen, wie die Engel, (nemlich Moncker und Nakir, welche die eigentliche Todes-Engel sind) die Ungläubigen dem Tod übergeben, und ihre Gesichter und Rücken mit eisern Prügeln schlagen. Und an einem andern Ort: Der Engel des Todes, der euch vorgesetzt ist, wird euch sterben lassen, oder tödten. Wir lassen aber diese Fabeln, zugleich mit den Abergläubischen Todes-

(*) v. Ern. Frid. Neubaueri Dissertat. Philologico-Hermeneut. de Angelo Mortis.

it. Stockhausen L. C. Cap. 3. sect. 4. §. 5. 6.

(**) Im Alcoran Sura 6. Comm. 94. Sura 8. Comm. 53. Sura 32. Comm. 12.

Todes-Vorbothen fahren, und wollen noch eine dritte Art der Todes-Zeichen vor uns nehmen.

Die dritte Art der Todes-Vorbothen würden die ausserordentliche, und ausserna-türliche Zeichen seyn, welche, wie man dafür hält, vor der Menschen Tod vorher gehen sollen. Wenn es der Mühe werth wäre, könte ich deren ein langes Register anführen. Ich will aber nur einige davon zur Probe dergestalt berühren, daß man daraus die übrigen leicht wird kurtheilen können. Von dem Tod des abtrünnigen Kayſers Juliani meldet Theodoretus (*) daß an dem Tage, da er in der Schlacht wieder die Perſer umkommen, ein gewisser Ehrwürdiger Alter, Nahmens Julianus Saba, der dazumahl über 20. Feldweges von dem Ort, wo dieſer Kayſer umkam, entfernet war, mitten in seiner Andacht zu weinen aufgehöret, und eine besondere Freude von sich blicken lassen. Nachdem man ihn aber um dessen Ursach gefraget, habe er zur Antwort gegeben: Die Sau, so des HErrn Weinberg umgewühlet, wird nunmehro zur Straffe ihres Frevels gezogen, den sie an GOtt verübet, sie ist todt, und man hat von ihr keine Verfolgungen mehr zu befürchten. Zonaras aber berichtet (**) wie an eben demselbigen Tage, oder vielmehr in der darauf folgenden Nacht, gewisse Bürger zu Antiochien etliche Sterne am Himmel gewahr worden, welche sich zusammen gezogen, und durch

(*) In Histor. Eccles. lib. 3. cap. 24.
(**) In Histor. Universal. Tom. 3. in Vita Juliani.

Buchstaben folgende Schrifft gebildet: Heute wird *Julianus* in Persien getödtet. Auch soll dem Didymo Alexandrino der Tod dieses Kaysers im Traum sind bekannt gemacht worden, indem er weisse Pferde in der Lufft gesehen, und von ihren Reutern folgende Worte gehöret: Saget dem *Didymo*, daß *Julianus* heute in eben dieser Stunde umkommen, und daß er solche Zeitung weiter dem Bischoff *Athanasio* bringe. (*) Ich überlasse solche Erzehlungen ihren Autoribus. Kan aber nicht ungemeldet lassen, wie der Heyde Philostratus eine fast gleiche Geschichte von dem *Apollonio* Tyanensi, einem Heydnischen Welt-Weisen und vorgegebenen Wunderthäter erzehle. (**) Apollonius war zu Ephesus, und trug um den Mittag seinen Schülern die Welt-Weißheit vor. Mitten im dociren schwieg er still, sahe starr auf die Erde, und fieng endlich an zu ruffen: Stoß den Tyrannen über einen Hauffen: Stoß ihn über einen Hauffen. Man fragte ihn, was solches bedeute? Worauf er zur Antwort gab, es sey jetzund gleich der Tyrann Domitianus umgebracht worden. Welches auch die nachher eingelauffene Nachricht bestättiget. Die Gelehrten bemercken, daß die Heyden ihrem Held dem *Apollonio* so viel Wunder-Dinge zu dem Ende angedichtet, damit sie ihn unsern warhafftig

(*) Sozomenus Hist. Eccles. lib. 6. Cap. 2.

(**) In Vita Apollonii lib. 4. c. 26. Welches Buch mehr ein Philosophischer Roman, als eine Lebens-Beschreibung ist.

hafftig Wunderthätigen Heyland entgegen setzen könten. Und das mag vielleicht die Christen bewogen haben, eben dergleichen Dinge von Christlichen Personen, wiewohl in guter Absicht zu erdichten, damit sie die Heyden mit gleicher Müntze bezahlten; Wie dann die Geschichte vom Apollonio und Juliano Saba einander so ähnlich sehen, als ein Ey dem andern.

Mannigmahl sollen die Seelen der Abgestorbenen erschienen seyn, und den Menschen ihr bevorstehendes Ende verkündigt haben. Z. E. Als Johannes Chrysostomus aus dem Elend wieder zurück kehrete, und im Tempel zu Comavene war, erschien ihn der ehemahls daselbst gewesene Bischoff, welcher zu Nicomedien die Märtyrer Crone empfangen, und sprach: Sey getrost Bruder Johannes, Morgen wollen wir beyeinander seyn. Eben dieser Märtyrer soll auch einen Aeltisten gedachter Kirche erschienen seyn, und zu ihm gesagt haben: Bereite dem Bruder Johannes eine Stelle. (*) Worauf aber wenig zu geben ist, weil in unser Kirche eine ausgemachte Sache, daß die Erscheinung der Seelen ein Gedicht sey, so die Pfaffen und Münche zu ihrem Vortheil gar zeitig auf die Bahn gebracht. Jedoch davon an einem andern Ort.

Die Erscheinung der Gespenster hat vielmahls auch den Zweck, daß sie den Tod der Menschen kund machen, und man trägt sich mit besondern Gespenstern herum, welche zu erscheinen

(*) Palladius in Dialogo de vita Chrysostomi.

pflegen, wenn in gewissen Familien ein Todes-Fall vorhanden ist. Die Geschichte, welche sich mit Bruto dem Mörder des Julii Cæsaris soll begeben haben, ist aus dem Plutarcho und Floro jedermann bekannt, und folgendes Inhalts: Als Brutus mit seiner Armee aus Asien in Europa übersetzen wolte, erschien ihn ein ungeheures und erschröckliches Gespenst. Brutus hatte die Dreistigkeit dasselbige zu fragen: Wer bist du, und was wilt du hier? darauf er zur Antwort bekam: Ich bin dein böser Geist, zu Philippen wollen wir uns wieder sehen. Nachdem nun Brutus bey Philippen die Schlacht verlohren, und seines Freundes Cassii Tod vernommen, so muste ihn einer von seinen Leuten, auf seinem Befehl das Leben nehmen. Und da soll ihm die Nacht zuvor eben dieses Gespenste wieder erschienen seyn. Wer weiß aber, ob nicht jemand, dem Kayser Augusto zugefallen, welcher nebst Antonio den Brutum und Cassium überwand, und nachher die Monarchie zu Rom behauptete, diese Geschichte erdichtet hat. Wenigstens hat sie keine Wahrscheinlichkeit, sondern schmecket nach der thörichten Meynung der Heyden, daß einem jeden Menschen ein guter und ein böser Geist zugeordnet sey. Es ist auch viel Redens und Schreibens von dem Dreßdnischen Mönch, und der Berlinschen weissen Frau, welche Gespenster erscheinen sollen, so offt ein Sterbens-Fall in der Sächsischen und Brandenburgischen Familie vorhanden ist. Der Mönch soll sich des Nachts in Dreßden sehen lassen, auf

dem

dem Wall der Pasteyen, und insonderheit an dem Ort der Vestung, gegen der Elbe gelegen, die Jungfer, oder das grüne Hauß genannt, in der Hand soll er eine Latern, und unter dem Arm seinen Kopff tragen, und nicht allein die Leute erschrecken, sondern mit seiner Erscheinung auch dem Churfürstlichen Hofe, ein Unglück, allermeist aber einen Todes-Fall bedeuten. Dieses Mährchen hat man lange geglaubt: Man findet aber Ursach seinen Glauben zurück zu nehmen, nachdem ein gewisser Prediger (*) in Dreßden, uns das Verständniß geöffnet hat. Er schliesset seine angeführte Nachricht mit diesen Worten:

Der Dreßdnische Mönch ist
Bey den furchtsamen ein Gespenst,
Bey den Einfältigen eine geglaubte Sache,
Bey den Verständigen eine Fabel,
und bey denen, welche den Leuten gern etwas neues vorzuschwatzen pflegen,
Eine Verirerey.

In dem Amphitheatro Mag. Univers. (**) finde ich, wie in Dreßden bey demjenigen Hofe, in welchem die Churfürstl. Bibliothec ist, zu gewissen Stunden um den Abend, eine Weibs-Person in weissen Kleidern erscheinen soll, welche damit ebenfalls den darauf folgenden Tod eines Fürsten, aus dem Churfürstlichen Hause anzeige. Dieses verdient eben so wenig Glauben.

(*) M. P. C. Hilscher in der Nachricht von diesem Mönche &c. so Anno 1729. in 2. Bogen heraus kommen.
(**) Sect. 9. de Ominibus pag. 386.

als der ohne Kopff wandelnde Mönch, zumahl da die Warheit davon bloß auf dem Zeugniß eines eintzigen Mannes beruhet.

Die weisse Frau, weil sie uns etwas näher angehet, wollen wir dem Leser umständlicher für Augen stellen. Der gemeinen Sage nach, soll solches Gespenst in der jetzt florirenden Brandenburgischen Familie, nicht allein zu Berlin, sondern auch in Franckenland, erscheinen, wenn dieser hohen Familie ein Todesfall bevorstehet. Es lässet sich in Frauens Gestalt, mit einem weissen Trauer-Habit sehen, trägt ein Bund Schlüssel am Gürtel, und füget übrigens, wo es nicht erzürnet wird, keinem Menschen einiges Leyd zu. Nun hat man schon längst in Böhmen von einer solchen weissen Frau zu sagen gewust, welche auf den meisten Schlössern der Herrn von Rosenberg und Neuhaus erschienen, und dadurch mannigmahl einen Sterbens-Fall, mannigmahl eine hohe Vermählung, oder sonst etwas angedeutet. Wann sie was trauriges verkündigte, trug sie in beyden Händen schwartze Handschuh: brachte sie eine fröliche Bothschafft, ließ sie sich gantz weiß im Talar, wie eine Wittwe sehen, und so sie jemand grüßte, danckte sie mit Neigung des Haupts. Diese Böhmische weisse Frau hält man insgemein für Perchta, oder Bertha, von Rosenberg, welche im 15ten Jahrhundert gelebet, und in dieser Familie viel Gutes gestifftet hat. Sie soll auch eben dieselbige seyn, die in der Brandenburgischen Familie erscheinet. Denn, nachdem Wilhelm

von

von Rosenberg eine Gemahlin aus dem Hause Brandenburg geheyrathet, so sey dadurch dieses Gespenst mit in die Brandenburgische Familie gekommen. (*) Die Böhmische Historien von solchem Gespenst lassen wir billig fahren, weil sie uns von Abergläubischen, und mit Erscheinung der abgeschiedenen Seelen gantz eingenommenen Romisch-Catholischen Patribus (**) erzehlet werden, denen man nicht füglich zu trauen hat. Allein, daß die weisse Frau auch in der Brandenburgischen Familie erscheinet, verdienet eine genauere Betrachtung. Vors erste muß ja einem jeden bedencklich vorkommen, daß, weil einer von Rosenberg eine Brandenburgische Printzeßin geheyrathet, sich daher die weisse Frau auch nach der Brandenburgischen Familie gewendet, um derselben Todes-Postilion zu seyn. Was hatte sie dann in dieser Familie zu schaffen? Es wäre ein anders gewesen, wenn jemand aus der Brandenburgischen Familie ein Rosenbergisches Fräulein geheyrathet hätte, auf solchen Fall könte sie etwa die weisse Frau als einen Braut-Schatz mit in solche Familie überbracht, oder das Brandenburgische Hauß durch das Recht der Erbschafft sie erlangt haben. Man müste aber alsdann versichert seyn, daß die Geister, oder abgeschiedene Seelen mit sich als mit einem Braut-Schatz, oder Erbschafft wollen

(*) Bes. davon den Höllischen Proteus. No. 11. 12. 13.

(**) Worunter der Jesuit Bohuslaus Aloysius Balbinus, dessen Miscellan. Histor. Bohem. davon nachzusehen.

umgehen lassen. Das würde uns aber der im Reich der Geister wohl bewanderte Autor der Monathlichen Unterredungen von diesem Reich am besten sagen können, als der ihre Rechte genau inne hat. Allein nach reiferer Uberlegung und Untersuchung der Genealogie meynt er gefunden zu haben, daß zwischen dem alten Hohen-Zollerschen und Brandenburgischen Hause keine Verbindung mit der Rosenbergischen und Slavatischen Familie heraus zu bringen sey.(*) Worin er gleichwohl sehr irret, indem Angelus in Breviario Rer-Marchic. p. 152. ausdrücklich meldet, wie im Jahr 1561. den 4. Decembr. Sophia, Joachimi II. Churfürst zu Brandenburg Tochter, vermählet worden Herrn Wilhelmo, Frey-Herrn von Rosenberg in Böhmen, und weiter p. 153. wie gedachte Marggrafin zu Brandenburg Anno 1564. gestorben sey. Gleichwohl bildet er sich ein, es habe mit der weissen Frau seine Richtigkeit, und suchet anders woher ihren Ursprung. Man sagt, so lauten seine Worte, (**) es sey diese erscheinende Frau aus diesem Durchlauchtigsten (verstehe Brandenburgischen, oder Hohen-Zollerschen) Hause entsprossen, und weil ihr Gemahl eines unverhofften Todes verstorben, sey sie wegen seiner Seligkeit sehr besorgt gewesen, und habe um diese Gnade bey GOtt inständigst angehalten, daß sie nach ihrem Tode

(*) Bes. die Monathliche Unterredung von dem Reiche der Geister 15. Stück pag. 312.

(**) Ibid.

Tode sich offt dürffe sehen lassen, als einer von ihren Nachkommen der Zeitlichkeit solte entrissen werden. Sie führte dabey diese Absicht, damit ihre Erscheinung Anlaß geben möchte, daß sich die ihrigen gehörig zu dem Tode bereit hielten. Diese Gnade soll sie nach der gemeinen *Tradition* erhalten haben, und sagt man, daß wenn ein Printz aus diesem Hause mit Tode abgehen solte, selbige mit Stiefeln und Sporen erscheine, dahingegen, wenn dieses Schicksahl einer Printzeßin bestimmet sey, selbige ihr Angesicht mit einem langen Schleyer bedecket, und ein grosses Bund Schlüssel an der Seite hangen haben. Es klingt aber diese Erzehlung mehr als zu Papistisch. Wer wolte eine solche Bitte der Fürstin billigen? weil sie weder Göttliches Gebot noch Verheissung vor sich hat. Und wer wolte glauben, daß sie GOtt ihrer Bitte gewähret hätte? da er sich die Zeit und Stunde des Todes der Menschen gantz eigentlich zu wissen, allein vorbehalten hat, auch nicht zugeben will, daß die abgeschiedene Seelen zurück kehren, und den Menschen, welche Mosen und die Propheten haben, Busse predigen solten. Der Autor solcher Erzehlung wäre auch verbunden, uns nähern Bericht zu geben, wer dieser Fürst gewesen, der eines so schleunigen Todes gestorben, wie seine Gemahlin geheissen, woher er diese Geschichte habe, und aus was Grunde man der Wahrheit davon könne versichert seyn. Aber da feh-

let es an allen Seiten, und er gestehet selbst, daß sich solche Meynung mehr auf eine Tradition, als Schrifftliche Nachricht gründe.

Damit wir nun, unser Gewohnheit nach, auch kürtzlich untersuchen, was die Erscheinung der weissen Frau in der Brandenburgischen Familie für Grund und Gewißheit habe, so ist zu wissen, daß der Beweiß davon sehr schlecht sey. Das einzige Zeugniß, so man mit einiger Wahrscheinlichkeit anführen kan, ist aus dem Brandenburgischen Cedern-Hayn genommen (*) und etwa folgendes Inhalts. Als der Marggraff Erdmann Philipp *Anno 1678.* den *26. August* von der Renn-Bahne zu Bayreuth ins Fürstliche Schloß ritt, und mitten im Schloß-Hoff mit dem Pferde stürtzete, auch nach 2. Stunden selig verschied, so hatte sich, nebst andern Todes-Vorbothen, auch die weisse Frau auf dieses Printzen Leib-Stuhl sehen lassen. Allein man bedencke die Gewohnheit der damahligen Zeiten, daß man bey unglücklichen Todes-Fällen grosser Herren Anzeigungen des Todes solte und muste wahrgenommen haben, so wird man sich in solcher Erzehlung leicht finden können, und dieselbe als ein Gedicht ansehen, welches ein oder der ander fürstliche Bediente damahls auf die Bahn gebracht. Schon Anno 1628. soll dieses Gespenst im Decemb. zu Berlin erschienen seyn, und gesagt haben: Veni, judica

(*) Und kan daselbst pag. 714. weitläufftig nachgelesen werden.

dica vivos & mortuos, judicium mihi adhuc superest. Das ist: Komm, und richte die Lebendigen und Todten, ich erwarte auch noch mein Gerücht. (*) Jedoch ist diese Erzehlung sehr andächtig, weil das Gespenst eines Gerichts gedencket, so ihm noch bevorstehen soll. Dergleichen Reden gründen sich auf einen mittlern Zustand der abgeschiedenen Seelen, worin sie noch erst ihr Gericht erwarten; welches eine von den Evangelischen Kirchen längst verworffene Meynung ist. Es haben sich ja auch in dem Hochfürstlichen Brandenburgischen Hause viel Todes-Fälle begeben, wobey man von der weissen Frau nichts gesehen noch gehört hat, welches Vermuthung gibt, daß sie nur ein erdichtetes Gespenst sey. Sonst ist kein Zweiffel, die Hoff-Bedienten werden mit diesem Gespenst mancherley Aefferenen und Possen-Spiele vorgenommen haben, indem sie einander vieles davon erzehlet, und mancher wohl gar betheuret hat, daß er es gesehen habe, damit er vor andern davon eine närrische Ehre haben möchte. Die Furchtsamen mögen sich öffters die weisse Frau gesehen zu haben eingebildet, und die etwas Hertzhafftere jene damit geschrecket haben, wie man etwa den kleinen Kindern mit dem Popantz eine Furcht einzujagen pflegt. Ich besinne mich, wie man zu der Zeit, da ich in Berlin in die Schule gieng, ein dergleichen Possen-Spiel erzehlte, welches die Königliche Pagen, um

(*) v. Die Monathliche Unterredung vom Reich der Geister 7. Stück. pag. 50.

um einem oder dem andern, der erst neulich nach Hofe kommen, und dabey etwas furchtsam war, einen Schrecken einzujagen, mit diesem Gespenst angestellet hatten. Mannigmahl mag sich auch wohl ein Betrüger gefunden haben, welcher dis Gespenst vorgestellet, entweder zum Possen, oder zur Ausführung seiner Diebs-Griffe. Wie dann mehrgedachter *Autor* der **Gespräche vom Reich der Geister** berichtet. (*) Man hätte vor einiger Zeit zu Berlin eine vermummte weisse Frau mit verhülltem Angesicht, auf einem Höltzern Esel reiten lassen, vermuthlich weil sie bey Hofe die Comœdie von der weissen Frau gespielet. Er setzet hinzu: Es würde sich das Cörperliche Wesen derselben noch deutlicher gezeigt haben, wenn man bey ihr mit dem Staup-Besen die Probe gemacht hätte. Das ist ohngefehr, was man von der weissen Frau sagen kan, und alle Umstände geben es, daß sie ein erdichtetes Mährlein sey.

Zuweilen soll sich eine Stimme hören lassen, und den Menschen die Todes-Post überbringen: Oder gar ein Engel erscheinen, und ihnen ihr nahes Ende kund machen. Als Christian III. König in Dännemarck kranck war, erschien ihm ein Mann in einem weissen Kleide, und sprach zu ihm: Er möchte seine Kranckheit mit Gedult tragen, denn auf den Neuen-Jahrs Tag würde sich die Kranckheit endigen, worauf er auch Anno 1559. am Neuen-Jahrs Tage verschieden.

(*) 15. Stück pag. 311.

schieden. (*) So soll auch dem Churfürsten von Sachsen Johann Friderich im Gesichte von einem Engel der Tod seyn verkündigt worden. (**) Welche Englische Erscheinungen mir wenigstens sehr verdächtig vorkommen, wovon ich meine Ursach bald anführen will.

Noch eine andere Art der Todes-Vorbothen ist übrig, nemlich eine schöne und liebliche Music, welche einige auf ihrem Tod-Bette, zum Vorschmack der Himmlischen Freude und Herrlichkeit wollen gehört haben, wovon man viele Exempel in Wenceslai Bergemanns Tremenda Mortis hora finden kan. M. Johann Herbinius (***) will beweisen, daß bey dem Tod frommer Christen offtmahls eine vortrefliche Music, nicht allein von den Sterbenden, sondern auch umstehenden, gehöret werde. Er beruset sich auf die Zeugnisse Augustini, Nicephori, Gaufridi Monachi, Gregorii M. und anderer. Erzehlet auch, wie sein Groß-Vater, Christoph Süssenbach, Prediger zu Piersehen, als er des Morgens aus der Kirche kommen, und gepredigt hatte, vorher gesagt, daß er desselben Tages noch sterben würde, worauf sich dann, nachdem er von jedermann Abschied genommen, durch die gantze Stadt eine Viertel Stunde lang eine recht Himmlische Music hören lassen, da dann derselbige ohne einige Kranckheit selig verschieden. Ich finde grosse Ursach, an dieser Begebenheit zu zweiffeln, weil ich dergleichen sonst

in

(*) In Kyovia Subterranea S. Cryptis Religiosis Kyovienſibus inprimis p. 52.

in keinen Geschicht-Büchern gefunden, der Autor sie auch nicht mit gnugsamen Zeugnissen bestätigt hat. Denn ob gleich gemeldet wird, diese Music sey in der gantzen Stadt gehört worden, daß also damahls Zeugen gnug vorhanden gewesen, so kommt es doch darauf eigentlich nicht an: Sondern die Frage ist, von wem der Autor seinen Bericht habe, und was vor Zeugnisse vorhanden, daß solches also würcklich geschehen sey? An diesem letztern Beweiß mangelt es, und die gantze Begebenheit scheinet ein Gerücht zu seyn, so sich von hören sagen ausgebreitet. Von dem berichtigten Schuster Jacob Böhmen meldet Abrah. von Franckenberg, in dessen Lebens-Beschreibung (*) wie derselbige auf seinem Todt-Bette ebenfals eine liebliche und herrliche Music gehört habe. Allein da die ungemeine Einbildungs-Krafft dieses Manns aus allen Blättern seiner Schrifften hervor leuchtet, so ist leicht zu erachten, daß er sich, insonderheit in der Kranckheit, wobey ohnedem sich allerhand Phantasien zu äussern pflegen, eine Music zu hören eingebildet habe, ob er gleich in der That nichts gehöret hat. Und gleiche Beschaffenheit mag es mit vielen andern Todes-Vorbothen mehr haben, daß sie nemlich bloß in der Phantasie der Krancken und Sterbenden zu suchen sind. Als Anno 1572. Johann Wilhelm Hertzog zu Sachsen zu Weymar starb, so träumete ihm, 8. Tage vor seinem Tode,

(*) Welche denen Schrifften Jacob Böhmens vorgesetzt ist.

Tode, wie ein schöner Aufzug von H. Engeln in dem Fürstlichen Schloß-Hoff erschiene, welche auf das lieblichste Musicirten. Nachdem sie aber vom Hofe wiederum ihren Abschied genommen, sahe der Hertzog auf dem Rücken eines grossen Engels diese Worte, mit grossen Buchstaben angeschrieben: **Bringet mir diesen zur Ruhe.** (*) Womit nicht undeutlich zu verstehen gegeben wird, daß die erschienene Engel, und gehörte Music nur eine Frucht seiner Einbildung gewesen.

Übrigens hat man bey den ausserordentlichen Todes-Vorbothen folgende Stücke wohl zu erwägen.

1) Ob GOtt den Menschen ihr instehendes Ende durch Wunder und Zeichen eröffnen wolle? Sintemahl auf dieser Frage das Haupt-Werck beruhet. Unsere GOtts-Gelehrten bejahen es gemeiniglich, aber wenn sie solches gründlich beweisen sollen, so können sie damit nicht auskommen. Sie beruffen sich auf Exempel der H. Schrifft, nemlich die Könige Hiskias und Belsazer, denen ihr bevorstehender Tod von GOtt verkündigt ward, und sagen, was GOtt damahls gethan, könne er auch noch jetzt thun, sintemahl seine Hand nicht verkürtzt sey. Aber damit wird nichts mehr bewiesen, als daß es GOtt thun könne, woran ohnedem niemand zweiffelt: Nicht aber, daß er es noch jetzt thun wolle, wovon eigentlich die Frage ist. Den Willen

(*) v. Amphith. Mag. Univers. sect. 9. p. 393.

Willen GOttes erkennet man am sichersten aus der H. Schrifft, jedoch finden wir darin nicht die geringste Spuhren, daß GOtt den Menschen ihr bevorstehendes Ende vorher kund machen wolle. Hat er aber solches ehedem mannigmahl ausserordentlich gethan, so darff man es auf keine Folge ziehen, sonst könte man mit eben demselbigen Recht auch noch die Gabe der Weissagung und unmittelbahre Offenbahrungen von ihm heutigs Tages erwarten. Welches gleichwohl die meisten Theologi um den Schwermern und Enthusiassen den Mund zu stopffen, nicht zugeben wollen. Man gibt zwar vor, GOtt eröffne manchen Menschen seinen instehenden Tod, damit er aus dem Schlaff der Sicherheit ermuntert, und bey Zeiten zur Busse gebracht werde. Allein da jedermann aus der Erfahrung weiß, daß kein Mensch für den Tod einen Augenblick gesichert sey, so findet er schon gnugsame Ursachen, sich dazu in Zeiten bereit zu halten. Schlägt er aber solche vernünfftige Betrachtungen in den Wind, oder läst sie sich gar nicht einmahl in den Sinn kommen, so werden an ihm alle Wunder und Zeichen verlohren seyn. Das ist der Lehre unsers Heylands gemäß. Denn wenn der reiche Mann im Evangelio von Abraham bittet, er wolle Lazarum senden in seines Vaters Haus, damit er seinen Fünff Brüdern Busse predigte, und ihnen bezeugte, auf daß sie nicht auch kommen, an den Ort der Qvaal. So gab ihm Abraham zur Antwort: Sie haben Mosen und die Propheten,

pheten, laß sie dieselbigen hören. Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde. Luc. 19.

2) Wann GOtt etwas ausserordentliches thut, so müssen grosse und wichtige Dinge vorhanden seyn. Z. E. Als der Heyland der Welt gebohren ward, so musten die Engel und ein ausserordentlicher Stern diese hohe Geburth den Menschen bekannt machen. Nun ist der Tod der Menschen, ob es gleich Könige und Fürsten seyn, eine gantz gemeine Sache, wovon sich täglich Exempel finden, und daher nicht glaublich, daß GOtt solche gemeine Dinge durch ausserordentliche Zeichen ankündigen solte.

3) Sind die Todes-Zeichen sehr ungewiß und betrieglich, daß man sie also kaum dem allweisen GOtt zuschreiben kan. Wie offt betriegt die Menschen, insonderheit wann sie kranck sind, ihre eigene Phantasie, daß sie sich Dinge zu sehen und zu hören einbilden, ob sie gleich in der That nichts sehen oder hören? Die allermeisten Todes-Bothen haben daher ihren eigentlichen Ursprung. Weswegen man auch folgende Regul gibt, nach welcher man sie prüffen, und die wahren von den falschen unterscheiden soll. Kommt dir, heißt es, etwas vor, so einen grossen Schein hat, daß dirs etwas ankündige, so forsche fleißig nach, und unterſu-

che alle Umstände, ob es nicht entweder aus Irrthum deiner Sinne, blosser Phantasie, Boßheit und Schalckheit anderer Leute herrühre, oder ob sonst nicht etwas in der Natur stecke, daß solche Zeichen von sich zu geben sattsames Vermögen habe. (*) Damit bekennet man deutlich, wie es um die Todes-Zeichen eine ungewisse und betriegliche Sache sey. Ich trage deshalb Bedencken, sie für GOttes besondere Wercke zu erkennen. Wäre es sein Wille, den Menschen ihr nahes Ende zu verkündigen, würde er es auf solche Weise thun, daß dabey auch nicht der geringste Betrug oder Zweiffel übrig bliebe. Das wäre seiner Warheit und Weißheit gemäß.

4) Läst sich der Göttliche Wille in diesem Stück am besten erkennen, aus dem was würcklich geschehen ist, wobey es auf die Frage ankommt, ob jemahls dergleichen ausserordentliche und ohnfehlbare Todes-Zeichen geschehen sind? Diese Frage aber wird dadurch nicht entschieden, wenn man Exempel anführt, wie auf diese oder jene Zeichen der Tod eines Menschen erfolgt sey. Denn sind die Zeichen von der Art, daß sie sich natürlicher Weise begeben können, so haben sie mannigmahl nur von ohngefehr eingetroffen, desto öffter aber hingegen gefehlet haben. Darum beweisen sie so viel als nichts. Haben aber diese Zei-

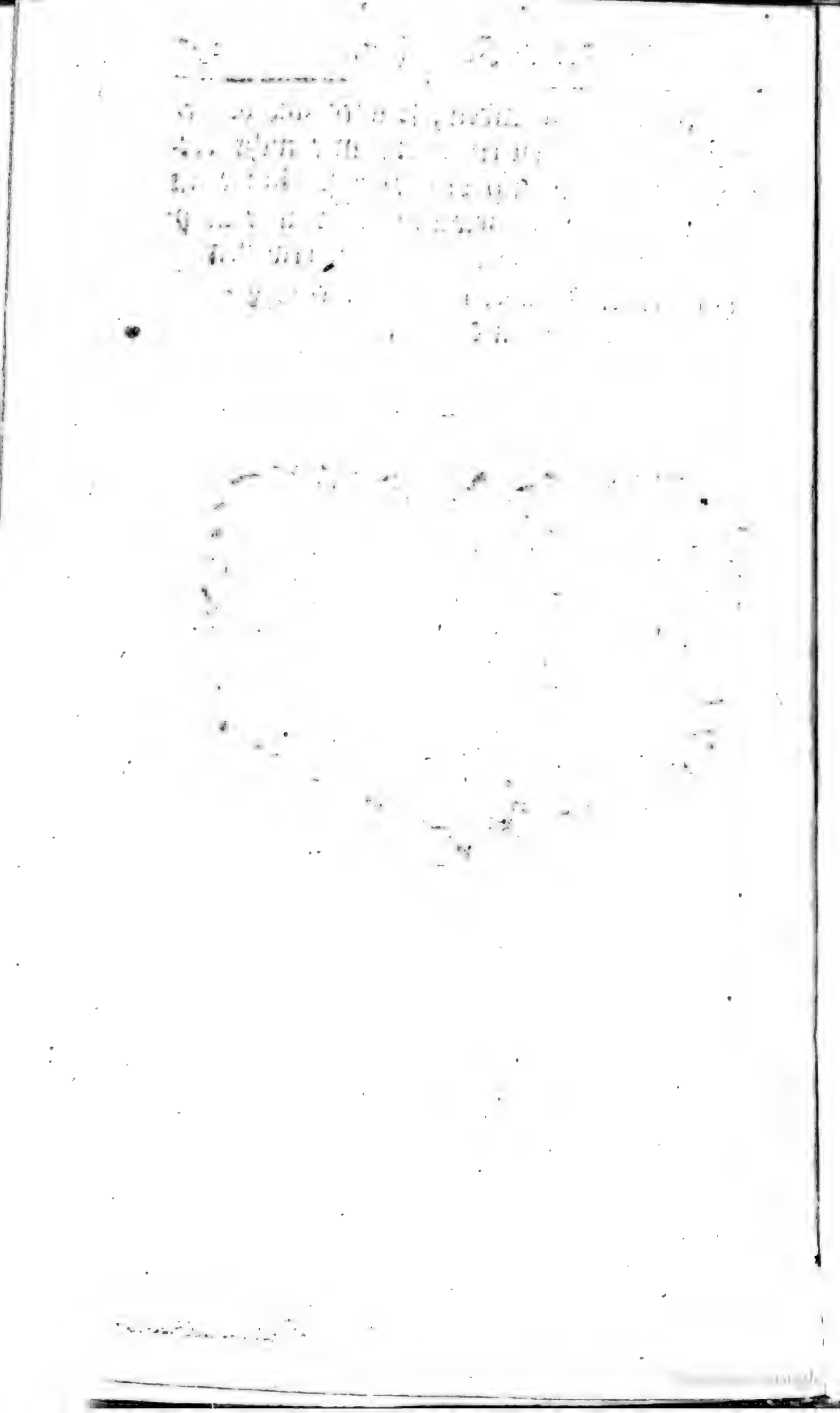
(*) v. Stockhausen l. Sæpius C. cap. 7. sect. 2. §. 2. pag. 330.

Zeichen was ausserordentliches an sich, und kommen mit dem gewöhnlichen Lauff der Natur nicht überein, so muß man zuforderst versichert seyn, ob sie sich würcklich zugetragen haben. Woher will man aber diese Versicherung nehmen? Die Menschliche Phantasie schweifft zum öfftern dergestalt aus, daß sie sich etwas ausser ihr geschehen zu seyn vorstellet, was doch in ihr selbst vorgegangen ist. Die Menschen sind auch sehr geneigt zur Betrügerey, und wissen dergestalt ihre Rolle zu spielen, daß die Leute glauben müssen, es hätten sich ausserordentliche Todes-Zeichen begeben, die sie doch entweder nur erdichtet, oder durch ihre betriegliche Kunst-Griffe selbst hervor gebracht. Man hat weiter wohl zu mercken, welcher gestalt ehedem fast jedermann geneigt war, bey sonderbahren Todes-Fällen, vornemlich grosser Herren, allerhand Todes-Vorbothen zu erdichten, oder aus gantz natürlichen Dingen dergleichen zu machen, wodurch dann die Todes-Vorbothen nicht wenig verdächtig gemacht werden. Als Mauritius Churfürst von Sachsen in der unglücklichen Schlacht bey Sivershausen blieb, so waren die Zeichen, welche vor seinem Tod vorher gegangen fast unzehlich. Zu Berlin warff ein Sturm-Wind dem in Stein gehauenen Bildniß dieses Churfürsten den Kopff herunter. Im Closter Walckenried fiel sein an der Wand hangender Harnisch ohne Berührung von selbst herab. In Leipzig hörete man einige Nächte ein grosses Bellen und Rasen der Hunde, welche sich einander zu Tode bissen. An dem

dem Ort, wo die Schlacht geschahe, ließ sich Tages zuvor ein Geschrey der Leute/ Wiehern der Pferde, Schiessen grosser Stücke, und Geraßel der Waffen hören. Als der Churfürst zu Pferde steigen wolte, gleitete er aus, und fiel gantz auf die Erde nieder. Ein Sturm-Wind warff sein Gezelt nieder, die Sonne sahe Blutroth aus, man spührete grausame Winde, und man sahe häufige Bluts-Tropffen in seinem Lande, auf den Baum-Blättern, Gebäuden u. s. w. Es fehlte auch an Gespenstern und Erscheinungen nicht. (*) Als Johann Wilhelm Hertzog zu Sachsen Weymar starb, so soll ihm zuvor nicht allein ein Engel erschienen seyn, wie wir bereits oben vernommen haben, sondern es brannte auch im Schloß zu Altenburg, wie auch in dem Rathhause zu Jena und an andern Orten mehr: In der Jenaischen Kirche ließ sich die Todten-Eule hören, die Sonne stund gantz erblasset, und gab keine Strahlen von sich: Die Hunde heulten und bellten: Die Heiligen in einer gewissen Dorff-Kirche neigten sich, als der Küster in die Kirche zu läuten gieng: Und was dergleichen Todes-Zeichen, wo nicht gar Alfanzereyen mehr gewesen, (**) Hieraus läst sich ohnschwer die damahlige, auch unter dem Evangelischen im Schwange gehende Gewohnheit abnehmen, daß man bey den Todes-Fällen grosser Herren, allerhand Todes-Anzeigungen solte und muste wahrgenommen haben. So man endlich noch dieses in Erwegung nimmt, wie vielfältige Erzehlungen von Todes-Zeichen, sich auf

blosses

bloſſes hören ſagen gründen; ſo wird aus dieſer, und mehr angeführten Urſachen, mir nicht verdacht werden, wenn ich dieſelbige ſo lange in Zweiffel ziehe, biß ſie jemand beſſer und nachdrücklicher, als bißher geſchehen, erwieſen hat: Welches aber wohl ſchwerlich geſchehen dürffte.



Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen und Erzehlungen:
Worauf die unter den Titul
Der MAGIÆ NATURALIS
So hoch gepriesene
Wissenschafften und Künste
Von dem Gestirn und dessen Influentz,
Von den Geistern / ihren Erscheinungen und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen / ihren geheimen Kräfften und Eigenschafften.
Ingleichen
Die mancherley Arten der Wahrsa[illegible]
Und viel andere fabelhaffte, abergläu[illegible]sche und unbegründete Dinge mehr,
Vorgestellet, geprüfet und entdecket werden,
Zur Beförderung der Warheit
Wie auch
Zum Unterricht und Warnung,
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten,
eröffnet Von
THARSANDERN.

IV. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambrosius Haude, 1735.

Inhalt.

13) Von allerhand Blut-Zeichen.
14) Von den Cometen, Finsterniſſen und andern Himmliſchen Zeichen.
15) Allerhand wunderbahre Regen.
16) Vom Donner-Keil.
17) Von dem Waſſer über der Veſte.
18) Die mancherley Lufft-Reiſen.

13.

Von allerhand Blut-Zeichen.

Wir fahren in der Materie von den Wunder-Zeichen fort, und wollen in diesem Abschnitt die so genannte Blut-Zeichen vor uns nehmen. Dadurch verstehet man diejenige Begebenheiten, da sich in und bey allerhand Dingen, im Himmel, auf Erden, im Wasser, Getrende, Speise, Tranck, Menschen, Häusern u. s. w. ungewöhnlicher Weise eine rothe Farbe zeiget. Der einfältige Aberglaube nennet diese rothe Farbe Blut, ob es gleich nichts weniger als Blut ist. Die Wunder-Zeichen von dieser Art sind theils bloß natürliche Dinge, theils aber gedichtet, oder durch einen Betrug hervor gebracht worden. Welches sich klärlich zeigen wird, wenn wir solche Blut-Zeichen, eins nach dem andern werden vor uns nehmen.

1) Es verursachte ehedem grosse Furcht, viel Reden und Schreiben, wenn die Sonne, oder der Mond am Himmel röthlich erschien, oder wie man zu reden pflegte, Blutroth gefärbet war. Dieses begiebt sich offt, und daher wird nicht nöthig seyn, viele Exempel davon aus den Geschicht-Büchern anzuführen. Im Jahr

935. soll die Sonne bey hellem Himmel sind verdunckelt worden, und durch die Fenster der Häuser Blutrothe Strahlen geworffen haben. (*) Man findet aber keine Ursach, hieraus so groß Wunder zu machen: Denn wenn die Lufft mit gewissen Ausdünstungen angefüllt ist, die einem subtilen Rauch gleichen, und öffters mit blossen Augen nicht können wahrgenommen werden, so müssen davon die Strahlen dieser Himmels-Lichter eine Veränderung leyden, und etwas röthlich scheinen. Wenn der Mond sonderlich um die Herbst-Zeit, mit vollem Lichte aufgehet, so ist er vielfältig nicht allein grösser als gewöhnlich anzusehen, sondern zeiget auch eine solche Röthe, daß man ihn für ein aufgehendes Feuer halten solte, welches mich selbst einige mahl betrogen hat. Der Himmel war gantz helle, und keine Wolcken oder andere Dämpffe wahrzunehmen. Nachdem aber der Mond immer höher kam, fieng er an kleiner zu werden, und verlohr allmählich seine Röthe. Da konte ich nun nichts anders schliessen, als daß sich in der Lufft Ausdünstungen befinden müsten, welche die Monds-Strahlen Feuer roth färbeten, ob ich sie gleich mit meinem ohnedem schwachen Gesichte nicht wahrnahm. Je näher aber der Mond dem Horizont stehet, je dicker sind die Dämpffe, welche dessen Strahlen zu durchdringen haben, indem sie schräger dadurch fallen,

(*) v. Joh. Christoph. Becmanni dissert. de Prodigiis Sanguinis, quæ secunda est in Vol. dissert. Academ.

fallen, als wenn er schon etwas über den Horizont erhaben ist. Und eben daher scheinen die Strahlen des Monds nahe bey dem Horizont am röthesten, die Röthe aber verliehret sich allmählich, nachdem der Mond immer höher zu stehen kommt. Das ist die eigentliche Ursach dieser Begebenheit, und aller übrigen Blut-Zeichen an Sonne und Mond. Wer es nicht glauben will, der gebe einmahl acht, wann ihm ein Feuer also in die Augen fällt, daß der Rauch davon zwischen ihm und dem Feuer aufsteigt, so wird solches Feuer weit röthlicher scheinen, als wenn zwischen ihm und dem Feuer kein Rauch befindlich wäre: Oder er sehe einmahl die Sonne durch einen Rauch an, so läst sie sich ebenfals röthlich ansehen. Uberdem siehet man die Sonne oder den Mond an einem Ort der Erde in röthlicher Gestalt, an andern aber nicht, weil daselbst, wo sie roth erscheinet, in der Lufft dergleichen Dämpffe befindlich sind, und anderswo nicht. Kommt nun die Röthe der Sonnen und des Monds aus natürlichen Ursachen her, so mag es nicht ein Zeichen der bevorstehenden Göttlichen Gerichte und Straffen seyn. Man hat es auch für eine Papistische Auffschneiderey zu halten, wenn ein gewisser Geschicht-Schreiber dieser Kirche berichtet, an dem Tage, da der Churfürst von Sachsen Johann Friderich von Kayser Carl V. geschlagen und gefangen worden, sey die Sonne nicht allein Blutroth erschienen, sondern wie zu Josua Zeiten,

am Himmel still gestanden, und habe solcher gestalt einen längern Tag gemacht. (*)

2) Wir finden vielfältig in den alten Chronicken, daß blutige Creutze am Himmel, oder in der Lufft erschienen. So erzehlet Michael Sachs, wie vor dem Tod vorgedachten Churfürsten Johann Friderichs, und seiner Gemahlin Sibylla, dergleichen Blutige Creutze am Himmel sich hätten sehen lassen: Und ein solches ist, seinem Bericht nach, auch Anno 1547. zu Rom erschienen. Allein es können die rothe Wolcken, welche am Himmel nicht ungewöhnlich sind, wohl ohngefehr einiger massen ein Creutz vorstellen, woraus aber nichts zu machen ist, indem man aus der Gestalt der Wolcken auch zuweilen Löwen und Elephanten machen könte, wann man eine starcke Einbildung zu Hülffe nimmt.

3) Ein ander Exempel der Blut-Zeichen geben die Brunnen und Seen, deren Wasser zuweilen Blutroth erschienen ist. Im zehnten Jahrhundert soll zu Genua ein Blut-Brunn entsprungen seyn an dem Ort, den man Fontanella nennt, worauf bald hernach die Stadt von den Saracenen überfallen und erobert worden. (**) Anno 1530. entsprung dergleichen Brunn in Italien, und darauf erfolgte der Krieg in der Schweitz. (***) Man lieset auch beym Gervasio Tilberiensi, (****) daß als in dem

(*) v. Becmann l. c.
(**) v. Fascicul. Temporum fol. 69.
(***) Michel Sachs in der Kayser-Chronick pag 269.
(****) In Otiis Imperialib. pag. 920.

dem 13ten Jahr der Regierung Henrici, Königs der Gothen, mitten in der Stadt Toulouse Blut hervor gequollen, solches den Untergang des Gothischen Reichs durch die Francken bedeutet habe. Ich will diese Erzehlungen für bekannt annehmen, weil sie nichts enthalten, so sich nicht natürlicher Weise hätte zutragen können. In der Erde finden sich hin und wieder solche Materien, welche das Wasser roth zu färben vermögend sind. Wenn nun eine neu entstandene Wasser-Quelle solche rothe Farbe zeiget, so ist vermuthlich, das Wasser habe diese Farbe unter der Erden von gedachter Materie, durch welche es geflossen, angenommen: Daher auch die Röthe nicht lange gedauret, sondern nachdem die rothfärbende Materie weggespület worden, ist das Wasser so klar als sonst worden. Daß das Wasser in Pfützen, Graben und Seen roth wird, geschicht auch offt. Jedoch haben die neuern Natur-Kündiger die natürliche Ursachen davon schon entdecket. Sie haben nemlich wahrgenommen, daß wenn im Früh-Jahr, da mannigmahl noch Nacht-Fröste einzufallen pflegen, der Froschleich verfrieret, das Wasser dadurch roth gefärbet werde. Man findet aber Exempel, daß auch stehende Wasser im Herbst roth worden seyn, welche Begebenheit sich durch den verfrornen Froschleich nicht füglich erklären läst, weil um diese Zeit die Frösche nicht zu leichen pflegen. Anno 1631. mit Ausgang des Novembers, verwandelte sich zu Meuselwitz, 4. Meilen von Leipzig, ein Teich in Blut, und der-

gleichen geschahe in dem Leipziger Stadt-Gräben, welches man damahls auf die Schlacht bey Lützen ohnweit Leipzig deutete, worin das Jahr darauf der König Gustavus Adolphus sein Leben einbüßte. (*) Ein neuers Exempel erzehlet Becmann (**) wie nemlich im Jahr 1675. in einem See, bey dem Dorffe Hermsdorff in der Neumarck, um den Anfang des Novembers. biß zu Ende des Winters, das Wasser gantz roth gewesen. Erstlich hätte sich die Röthe vom Ufer an biß ohngefehr auf 30. Schritte erstreckt, hernach habe das Eis eben diese Farbe angenommen, welches aber nicht überall roth gewesen, sondern es hätten sich darauf, und zwar über den gantzen See, an dem einen Ort kleine, an dem andern aber grosse rothe Flecke gefunden. Ob aber dieses Blut-Zeichen eine Vorbedeutung der rothen Ruhr gewesen, welche folgendes Jahr fast in gantz Europa grasiret, getrauet sich Becmann nicht für gewiß zu bestimmen. Wir wollen einen Versuch thun, ob sich diese rothe Farbe nicht auch aus natürlichen Ursachen herleiten lasse. Becmann berichtet, daß die Fischer, auf dem See bey Hermsdorff, einige Tage vorher wahrgenommen, wie derselbige mit einer subtilen Haut überzogen gewesen, folglich sich etwas auf dem Wasser befunden, so diese Röthe verursacht. Solche subtile Haut aber kan entweder

(*) v. M. Paul Walthers Predigt von allerhand wunderbahren Blut-Zeichen Anno 1635. gehalten. Item Becmanni Dissert. de prodigiis Sanguinis.

(**) Becmann l. c.

weder aus der Erden entstanden seyn: Denn die Pfützen und Seen haben vielfältig auch ihre unterirrdische Qvellen und Zuflüsse. So können auch mitten darin aufs neue Qvellen entspringen. Man setze nun, daß die neu entspringende Qvellen, wie wir von den Brunnen vernommen haben, durch eine rothfärbende Materie dringen, so läst sich dadurch das Geheimniß auflösen. Es hat sich nemlich solche Materie zuerst wie eine Haut oben auf dem See gesetzet, und weil sie zu dünne gewesen, noch keine Röthe gezeigt. Nachdem sie aber entweder durch den Wind, oder durch die Nacht-Kälte, welche schon im November sich findet, dicker zusammen getrieben worden, hat man erst die rothe Farbe daran wahrnehmen können. Nachhero hat sie sich allmählich über den gantzen See ausgebreitet, und ist hier in kleinen, dort in grossen Klumpen mit eingefroren. Oder es kan solche rothe Materie etwa Leich von gewissen Fischen gewesen seyn, welcher, nachdem er verfroren, eine rothe Farbe bekommen, wie wir von den Frosch-Leich gehöret haben. Welches, daß es nichts unmögliches sey, aus dem abzunehmen ist, was Happelius aus dem Nierenbergio erzehlet (*) mit folgenden Worten: Bey der *Americanischen* Provintz *Chiribichi*, wird das Meer zu gewissen Zeiten des Jahrs gantz Blutfarbig an dem Ufer des Landes, daher bekommt es von vielen *Scribenten* den Nahmen des Blut-Meers. Die ältesten unter

(*) In Relat. Curiol. Tom. 2. pag. 446.

den Einwohnern sind der Meynung, es rühre daher, weil zu gewissen Zeiten eine grosse Menge Fische ihre Eyer oder Rögen auswirfft, welche das Wasser aufraffet, und sich dadurch wie Blut anröthet.

4) Kommt das Blut vor, so sich zuweilen in dem Brod, oder andern Speisen soll gefunden haben. Becmann (*) berichtet aus Conrado Urspengensi, daß Anno 1104. in dem Bißthum Speyer Blut aus dem Brod geflossen, auch dergleichen sich in einem Linsen-Gerichte gezeiget habe. Wie dis natürlich zugehen könne, wollen wir aus Beemanns Worten vernehmen. Wenn zur Sommers-Zeit, schreibt er, eine grosse Hitze ist, so wird das Brod schimlicht, welcher Schimmel, nach Beschaffenheit der Zeit und des Orts, bald blau, gelb, weiß und roth ist, wie dann das schimmlichte Brod offt alle diese Farben zugleich zeiget. Und von solchem Schimmel läst sich füglich das Blut im Brod herleiten, welches man für ein Wunder-Zeichen hält. Als man im Jahr 1667. bey uns viel von dergleichen blutigen Brod redete, so wieß es der Augenschein, daß das Brod nicht blutig, sondern nur von einem rothen Schimmel verdorben war. Das Brod schimmelte in diesen Jahr um Johannis ungewöhnlich, und ein gewisser Student in meinem Hause hatte wahrgenommen, daß ein Semmel-Brey nach 2. Tagen voller rothen Flecken

(*) L. Sæpius C.

cken worden. Wie dann selbst den Köchen bekannt ist, daß der Fisch, Dorn genannt, wenn er erst zur Speise bereitet ist, innerhalb 24. Stunden, häufige rothe Flecke bekomme.

Was das blutige Brod betrifft, davon will ich eine andere natürliche Ursach eröffnen. Es wächset an vielen Orten unter dem Korn ein Kraut, Crista galli S. pedicularis flore luteo, bey uns Klöter-Pott genannt, welches sich manches Jahr sehr häufig findet. Wenn der Saame dieses Krauts, welcher aus dem Korn nicht so leicht zu scheiden ist, mit dem Korn gemahlen wird, so wird das davon gebackene Brod Violett, oder röthlich blau, wie ich dann solch Brod offt gesehen, auch davon gegessen habe. Anfänglich hatte einen Eckel dafür, nachdem ich aber von gemeinen Bauers-Leuten die wahre Ursach erfuhr, und versichert ward, daß es weder ein Wunder, noch auch schädlich zu essen sey, so habe es gekostet, und etwas bitter am Geschmack befunden: Ubrigens hatte es den natürlichen Geschmack des Brods. Wenn solch Brod nicht wohl ausgebacken, sondern noch naß und teigigt ist, siehet es noch röthlicher aus, und scheinet gleichsam mit Blut gemenget zu seyn, dessen Röthe etwas verschossen ist. Daher ists kommen, daß man gar fabulirt, es sey Blut aus dem Brod geflossen.

5) Ist noch übrig der blutige Schweiß, wie auch die blutige Thränen, so sich zuweilen bey Menschen geäussert haben. Doch da die Herrn

Medici

Medici davon natürliche Ursachen anzugeben wissen, darff man kein Wunder-Zeichen daraus machen. Sie leiten dergleichen Zufall theils von der Beschaffenheit des Menschlichen Cörpers, theils von dem Blut selbst her. Wann die Adern gar zu dünne, und ihre Oscula, oder wo sie sich endigen und das Blut zu andern Adern überschicken, gar zu weit sind: Oder das Blut selbst sehr dünne ist, und überdem eine Schärffe bey sich führet, auch die Schweißlöcher ziemlich weit offen sind, so muß das Blut nothwendig seine Röthe behalten und zeigen, wann es auſsernatürlich in Schweiß und Thränen hervor bricht, da es sonst bey einem gesunden Cörper seine Röthe ablegt, und gleichsam filtriret wird.

Unsere Vorfahren pflegten diese und dergleichen Blut-Zeichen für Vorbothen des Krieges und Blut-vergiessens, wie auch blutiger Verfolgung der Rechtgläubigen, oder gar der rothen Ruhr anzusehen. Womit ich aber nichts mag zu schaffen haben. Vielmehr ist in den vorhergehenden Absätzen zum öfftern klärlich dargethan worden, daß man keine natürliche Dinge als Vorbothen eines Unglücks annehmen könne. Man beruffst sich zwar auf die Worte des Propheten Joel. 2. 30. 31. Und will Wunder-Zeichen geben im Himmel und auf Erden, nemlich Blut, Feuer und Rauch-Dampff. Die Sonne soll in Finsterniß, und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der grosse und schreckliche Tag des HErrn kömmt. Allein weil diese Weissagung

auf

auf eine gewisse und determinirte Zeit zielt, entweder auf den Anfang des N. T. oder auf die Zeiten, die kurtz vor dem jüngsten Tag vorhergehen werden, so folgt daraus nicht, daß GOtt auch zu andern Zeiten Blut- und Wunder-Zeichen wolle geschehen lassen. Ich halte auch gäntzlich dafür, daß die Blut-Zeichen, wovon der Prophet redet, von gantz anderer Art seyn werden, als die oberzehlten.

Von den erdichteten, und durch List und Betrug hervor gebrachten Blut-Zeichen, will ich kürtzlich einige zur Probe anführen. Hieher rechne ich zuförderst die blutige Creutze, so auf die Menschen sollen gefallen seyn. Schon zu den Zeiten Kayser Carls des grossen, liessen sich solche blutige Creutze auf den Kleidern der Menschen sehen: Und Anno 958. abermahls, welche aber dazumahl denjenigen, die dieses Wunder-Zeichen verlachten, den Tod zuwege brachten, andern aber, die diese Creutze heilig verehrten, keinen Schaden thäten. (*) Aus der letztern Erzehlung lässet sich ohne Mühe abnehmen, woher die blutige Creutze, so von Himmel herab sollen gefallen seyn, ihren Ursprung genommen. Es ist aus der Kirchen-Historie bekannt, wie in dem 8ten Jahrhundert, in welchem Carl der Grosse lebte in der Christlichen Kirche ein grosser Streit entstanden, ob man das Creutz und die Bilder verehren solte, oder nicht. Johannes Damascenus, ein berühmter Lehrer der Griechi-

schen

(*) v. Annales Hildesheimenſ. apud Leibnitium Scriptor. Brunſvic. Tom. I. pag. 713. 718.

schen Kirche, vertheidigte die Verehrung des Creutzes, den Bilder-Dienst und die Reliquien. Im Jahr 787. ward auch eine Versammlung der Geistlichkeit zu Nicæa gehalten, und darin die Verehrung des Creutzes, und der Bilder-Dienst bestätigt. Carolus M. aber verwarff die Schlüsse dieser Versammlung auf einem andern Synodo, der Anno 794. zu Franckfurth am Mayn gehalten ward, und war so wohl dem Bilder-Dienst, als der Verehrung des Creutzes durchaus zuwieder. Gleichwohl hat sich nachhero der Aberglaube von Verehrung des Creutzes doch in die Occidentalische Kirche eingeschlichen, und zu deren Behuff und Recommendation, sind die Wunder-Zeichen der blutigen Creutze von den Mönchen und Pfaffen ersonnen worden: Welches daher ohnschwer abzunehmen, daß man von solchen blutigen Creutzen vor Caroli M. Zeiten keine Spuhren oder Nachricht findet. Hatte man nun einmahl angefangen dergleichen blutige Creutze vorzugeben, so ward es in den folgenden Zeiten zur Gewohnheit, aufs neue noch mehr zu erdichten, und dadurch das gemeine Volck in dem Aberglauben von Verehrung des Creutzes zu stärcken. Wie dann kurtz vor der Reformation noch ein Exempel davon verhanden ist. Es berichtete nemlich der Bischoff zu Lüttich an dem Kayser Maximilianum, wie im Jahr 1501. um die Oster-Zeit, an einem und dem andern Ort der Lüttichschen Diœces, bald in den Häusern und Schlaff-Cammern, bald in den Kirchen Creutze erschienen, welche

schwartz

schwartz und roth ausgesehen, auch mannigmahl als wahres Blut, Marck und Eiter anzusehen gewesen. Diese Creutze wären gemeiniglich denen Weibern, insonderheit aber den Mägden oben auf dem Haupt, oder auf ihren Schleyern erschienen. (*) Dieses ist vielleicht ein Mährlein, so jemand aus einem heiligen Eyfer ersonnen, um dadurch das Frauen-Volck von ihrem übermäßigen Kopff-Putz abzumahnen. Ich weiß mich zu besinnen eines gewissen Liedes, welches wieder die Fontangen des Frauen-Zimmers gerichtet war, und etwa auch die Absicht haben solte, demselben diese Frantzösische Mode leid zu machen. Ich weiß nicht, ob ich daraus folgende Worte hieher setzen darff. Doch es mag seyn, weil ich versichert bin, daß sich ein vernünfftiger nicht daran stossen werde. Sie lauten also:

Es geschah des Morgens früh,
Der Pfaff der wolte beten,
Er fiel auf seine Knie:
Und alsobald geschah es eben
Daß Hunde vom Himmel musten regnen,
Mit Donner, Hagel und Blitz.
Der Hund der fiel behend
Der Jungfer auf die Fontange,
O Mensch bedenck das End! ꝛc.

Wer das letztere glauben, und als eine wahre Geschichte annehmen kan, wird keine Ursach finden, an der Erzehlung des Bischoffs von Lüttich

(*) Solches erzehlet Becmann l. c. aus dem Naucl. 2.

Lüttich zu zweiffeln. Ich will noch eine Anmerckung hinzuthun, die uns die Fabel von den blutigen Creutzen überaus wohl erläutern kan. Als im 11ten Jahrhundert die Creutz-Züge aufkamen, und die Occidentalische Christen mit hellen Hauffen nach dem gelobten Lande zogen, damit sie dasselbige, insonderheit aber das Grab unsers Heylands, aus der Ungläubigen Gewalt reissen möchten, so liessen sich diejenige, welche diesen Zug mitthaten, mit dem Creutze zeichnen, das ist, sie bekamen von den Bischöffen und der Clerisey ein rothes Creutz, welches sie als ein Feld-Zeichen auf den Schultern trugen, und davon wurden sie Creutzfahrer genannt. Da läst sich nun gantz wahrscheinlich muthmassen, es werden die Geistlichen viele Historien von blutigen, oder rothen Creutzen, so den Leuten auf die Kleider gefallen, erdichtet haben, damit sie hohen und niedrigen weiß machen möchten, diese Creutz-Fahrt sey nicht nur GOtt angenehm, sondern er selbst habe die Leute mit rothen Creutzen vom Himmel herab bezeichnet, auf daß jedermann sich dazu desto williger finden liesse. Die Gewohnheit damahliger Zeiten brachte es so mit sich, daß man durch allerhand pias fraudes, oder wohl gemeinten Betrug den Leuten Dinge zu überreden suchte, die man für heilig und GOtt wohlgefällig hielt.

In einer gewissen alten Legende (*) lieset man

(*) Legenda de Sanctis Martyribus in Hamburg & in Ebbekestorp reconditis, apud Leibnitium Script. Brunsvicens. Tom. I. pag. 191.

man, daß als man einige Reliquien der Märtyrer, welche zu den Zeiten des Kayſers Ludewigs von den Sclaven umgebracht worden, von Hamburg aus nach Rom und andern Orten bringen wollen, und damit nach Ebbekeſtorpe kommen, wo dazumahl ſich gewiſſe Mönche aufhielten, ſo hätten ſich ſolche Reliquien nicht weiter wollen führen laſſen; Sondern es wäre aus der Erde Blut gegen die Räder der Wagen, auf welchen die Reliquien ſich befunden, geſprungen, daß auch etliche 1000. Pferde ſie nicht hätten von der Stelle bringen können: Und alſo wären ſie in Ebbeckeſtorpe begraben worden. Das haben Zweiffels ohne die Mönche damahls erdichtet, damit ſie ſolche Reliquien bey ſich behalten, und durch den Zulauff des gemeinen Volcks davon ihren Profit ziehen möchten.

Von der Stadt Teriton Tortona, oder Terdona in Italien wird erzehlt, daß wenn man daſelbſt den Acker pflüge, und unter dem Pflügen Blut hervor quelle, ſo müſſe der Herr, dem der Acker zugehöre, noch ſelbiges Jahr ſterben. (*) Das iſt eine alte Lügende, die man ſchon beym Gervaſio Tilberienſi findet. (**) Nach deſſen Bericht ſoll Terdona den Nahmen haben, von 3. Wunder-Gaben, welcher dieſer Stadt eigen ſind. Erſtlich, ſoll am Oſter-Abend in der Stunde, da man die Kinder zu tauffen pflegt, aus

(*) Stockhauſen wunderl. Todes-Vorbothen Cap. I. Sect. XI. §. 14.

(**) Apud Leibnit. Script. Brunsvic. Tom. I. p. 962.

dem Tauff-Stein ein helles Wasser von selbst hervor quellen: Zum andern, derjen ge Mensch, welcher in der Kirche des heil. Quintin getaufft würde, 40. Jahr leben: Und drittens, denen Hauß-Wirthen ihr Tod durch vorgedachtes Blut-Zeichen angedeutet werden. Zu welchen allen ein starcker Glaube gehört. Zum wenigsten hört man heutigs Tags von solchen Wunder-Dingen nichts mehr.

Von dem Blut so sich in den geweyheten Hostien gezeiget, hat man im Pabstthum so viele Exempel, die unmöglich alle zu erzehlen sind. Sie kommen auch theils so abgeschmackt heraus, daß man ihr Fabelhafftes Wesen mit Händen greiffen kan. Zu Erfurth empfieng ein krancks Mägdchen das H. Abendmahl, und nachdem ihr der Priester solches gereichet, wusch er seine Hände in einem Becher, worin Wasser war, und befahl dem Mägdchen dis Wasser auszutrincken. Der Priester gieng davon, und die Patientin hieß den Becher wohl zudecken, weil sie wahrgenommen, daß an den Fingern des Priesters noch ein Stücklein von der Hostie geklebet, und beym Waschen in solches Wasser gefallen. Nachdem man ihr aber dis Wasser zu trincken gab, war es in Blut verwandelt, und man fand darin das Stücklein von der Hostie in der Gestalt eines sehr kleinen Fingers. (*) Es ist nicht nöthig, diese und dergleichen Historien mühsam zu

(*) Arnoldus Abbas Lubecens. in Chronico Slavorum lib. 4. c. 14. apud Leibnit. Script. Brunsv. Tom. II.

zu prüffen, weil eine ausgemachte Sache ist, daß sie von den Päbstlern bloß zu dem Ende ersonnen worden, damit sie den Leuten überreden möchten, wie im H. Abendmahl ihnen unter der Gestalt des Brodes nicht allein der Leib, sondern auch das Blut Christi dargereichet würde, und sie also nicht nöthig hätten, auch den Kelch, oder den Wein zu empfangen, als welchen sich die Herrn Geistlichen allein vorbehielten. Hieraus lassen sich auch diejenige Geschichte beurtheilen, darinn erzehlet wird, wie die Juden geweihete Hostien, welche sie entweder gestohlen, oder durch Geld an sich gebracht, zerstochen und zerschnitten, daß daraus häufiges Blut geflossen sey. Dergleichen sich auch in der Marck Brandenburg Anno 1501. soll zugetragen haben. (*) Denn weil man einmahl von der Meynung eingenommen war, es müste in den gewenheten Hostien auch zugleich Christi Blut seyn, so wurden die Juden so lange gemartert, biß sie bekannt hatten, daß aus denen von ihnen zerstochenen Hostien Blut geflossen wäre. Man könte etwa sagen, weil die Juden durch dergleichen gottlose That die gantze Christliche Religion zu schänden gesucht, so hätte GOtt ein solch Wunder geschehen lassen, daß aus den Hostien Blut fliessen müssen, damit er ihnen bezeugte das Unrecht, so sie dadurch auch an ihm ausgeübet hätten, und daß es ihnen nicht ungestrafft hingehen solte: Welche Gedancken sich Becmann davon macht.

(*) Becmann l. c. cap. 4. §. 4.

(*) Jedoch ist nicht vermuthlich, daß GOtt solch Wunder gethan habe, weil dadurch die Päbstler in ihrer vorgedachten falschen, und dem Göttlichen Wort zuwieder lauffenden Lehre, von der Communion unter einer Gestalt, nur mehr und mehr würden gestärcket worden seyn.

Nicht weniger hat man auch aus dem Pabstthum allerley Historien, wie der Wein im H. Abendmahl sich in Blut verwandelt habe. Es ist aber jedermann bekannt, daß solche Historien zu keinem andern Ende erdichtet worden, als dadurch die irrige Lehre der Päbstler von Transsubstantiation zu befestigen, und den Leuten weiß zu machen, es würde Brod und Wein im H. Abendmahl würcklich in den Leib und das Blut CHristi verwandelt. Zwar findet sich eine dergleichen Geschichte, die sich unter den Evangelischen soll begeben haben, und von mehr gedachten Becmann erzehlet wird. (**) Als Anno 1615. den 15. Martii zu Rudau, einem Dorffe in Preussen, der Prediger den Communicanten den Kelch reichte, so ward er gewahr, wie aus dem gesegneten Wein von unten her, gleichsam eine Ader roth Carmasin Blut herfür kam, und sich in den halben Kelch verzog, welches ohngefehr bey einem Vater Unser lang gewähret. Solches zeigte nicht allein der Prediger einem gewissen Edelmann, der in der Kirche gegenwärtig war, sondern er nahm auch mit einem

(*) Becmann l. c.

(**) Ibidem.

einem kleinen Altar-Tüchlein ein kleines Zeichen aus dem Kelch, welches roth geblieben, und nachhero von vielen Menschen gesehen worden, weil es zu erkennen gewesen. Becmann urtheilet davon, es könte diese Röthe vielleicht von denen einfallenden Sonnen-Strahlen, oder von dem vergüldeten Kelch entstanden, oder von einer gewissen Materie, die sich unten im Kelch gesetzet, herkommen seyn. Vielleicht ist auch der Wein selbst unrein und eine rothe Materie darin befindlich gewesen, die zu Boden gesuncken, und durch die Bewegung des Kelchs sich empor gehoben. Wiewohl in der Erzehlung selbst etwas vorkommt, so dieselbige verdächtig machen kan. Als der Prediger dis Wunder-Zeichen zuerst wahrnahm / so stand er anfänglich gantz bestürtzt, daß er nicht wuste, was er thun oder lassen solte, wie die Relation ausdrücklich besagt. Darauf winckte er dem gegenwärtigen Edelmann, daß er zu dem Altar treten, und dis Wunder beschauen solte. Dieser muste aber dreymahl gewincket werden, ehe er kam. Ja er tunckte auch noch ein Tüchlein zum Wahr-Zeichen in diesem blutigen Wein: Und gleichwohl zeigte sich dieses Blut nur ein Vater Unser lang, welche Zeit zu diesen Verrichtungen viel zu kurtz muß gewesen seyn, denn so viel und noch mehr Zeit ist wohl hingegangen, ehe er sich besinnen können, was zu thun oder zu lassen sey. Zudem so scheint Becmann selbst an der War-

heit der Historie zu zweiffeln, wie es seine Worte geben, womit er sie vorträgt. (*)

Unter die betrigliche Blut-Zeichen, rechne ich erstlich das Wilßnackische Blut, welches vor der Reformation in der Marck Brandenburg sehr berühmt war, und womit es folgende Beschaffenheit hatte. Als Anno 1383. Heinrich von Bülow in einer Fehde auch die Kirche zu Wilßnack mit abgebrannt hatte, so fiel dem Priester des Orts ein, wie er um der Krancken willen 3. Hostien in Vorrath consecriret. Als er nun auf der Brand-Städte das zerschmoltzene Metall von den Glocken zusammen lesen wolte, so fand er diese 3. Hostien, auf dem Altar aber über und über mit Blut besprützet, wie sie dann auch gleichsam in einander geflossen waren, nebst 2. Wachs-Lichtern und einem weissen Tuch, die noch unversehrt. Die blutige Hostien wurden in einem Crystall eingefasset, und zum Wunder und Abgöttischer Verehrung aufgestellet. Die Leute lieffen mit Hauffen zu, insonderheit aber die Krancken, welche die Besuchung dieses Wunder-Bluts wieder gesund machte. Die Bischöffe zu Brandenburg und Havelberg heilten einen jeden, der solches Blut besuchen würde, für eine jede Meilwegs, die er dahin zu reisen hatte, auf 40. Tage Ablaß

(*) Er schreibt: Idem hoc seculo in Borussiæ pago Rudau contigisse fertur, quod Pastor itlius loci literis ad sereniss. Electorem Brandenburgicum exaratis, & jussu, uti quidem præ se ferunt, Superiorum typis postea excusis, testatus fuit,

laß: eben so viel solte er auch empfangen, so offt er würde um den Kirchhoff herum gehen, und für dem Blute niederknien, und es anbeten. Vernünfftige Leute merckten schon dazumahl, daß es damit lauter Betrügerey, und Johann Huß, der einen gantzen Tractat davon geschrieben, hielt dafür: Es sey nichts anders als ein Gedichte und Lügen der geitzigen Pfaffen. Der Pabst Nicolaus ließ dieses Wunder Anno 1450. durch den Bischoff von Lübeck untersuchen, worauf ein Verboth heraus kam, dis heilige Blut weg zu schaffen. Allein es ward nichts daraus, biß endlich nach der Reformation, Anno 1552. der Prediger dieses Orts, Nahmens Joachim Ellefeld, aus einem H. Eyfer das Crystall zerbrach, und das Wunder-Blut ins Feuer warff, welches ihm aber übel bekam, dieweil er sich dessen eigenmächtig unternommen; Dann er ward seines Amts entsetzet, und des Landes verwiesen. Gedachter Ellefeld berichtete: dieses Wunder-Blut sey nichts anders, als verlaffenes Bocks-Blut gewesen, und wie es angerühret worden, als Fisch-Rogen von einander gefallen; auch für sich nicht roth gewesen, als allein wenn der Schein von einem brennenden Licht ins Crystall geleuchtet, und einen Glantz verursachet. Mir gefällt sehr wohl die Meynung eines gewissen Predigers (*)

(*) Heinrich Schmidts in der Einleitung zur Brandenburgischen Kirchen- und Reformations-Historie. §. 32.

der sich in der Märckischen Historie sehr wohl umgesehen, von diesem Wilßnackischen Blut, welche ich mit dessen eigenen Worten anführen will. Man siehet hie gleich, lauten sie, daß die gantze Sache auf den einzigen Pfarrer ankommt. Dem guten Mann war einmahl die Kirche abgebrannt, und weil es durch eine feindliche Streifferey des unruhigen Adels geschehen, waren seine Bauren mit *ruinirt* worden. Was war nun zu thun? Es muste doch die Kirche wieder gebauet werden, und wie schwer in solchen Fällen die Leute, um der Warheit willen, etwas beytragen, mögte dem Mann nicht unbekannt seyn. Deswegen war *pia fraus*, oder eine heilige Betrügerey das sicherste Mittel für ihm, wodurch er sich helffen konte. Da nun der steinerne Altar in diesem Brande gantz unversehrt, wie gar kein Wunder ist, bestehen geblieben, gieng es leicht an, daß ein paar neue Wachs-Lichter hingestellet, ein weisses Tuch aufgeleget, und 3. frische Hostien mit Blut zusammen geklebet wurden, welches freylich den armen Bauren, da sie es zuerst sahen, und nicht wusten, wie es zugegangen, als ein grosses Wunder gar leicht einzubilden war. (*)

Hiebey fällt mir das Blut des H. Januarii ein, welches in einer Capelle der Haupt-Kirche zu

(*) Mehr Blut-Wunder von dieser Art findet man l. c. §. 31. ingleichen beym Beckmann l. c.

zu Neapolis, nebst dieses Märtyrers Kopff, zu finden ist. Das Blut wird in 2. Gläsernen Flaschen, deren die eine grösser, als die andere, und die oben zugeschmoltzen sind, verwahret, und läst sich als ein geronnenes, oder erhärtetes Blut ansehen. So bald die Flaschen zu dem Kopff dieses Märtyrers gethan werden, also daß kein ander Cörper zwischen ihnen ist, so fängt das darin befindliche Blut an zu zergehen und aufzuwallen, und nach einiger Zeit gerinnet es wieder, und wird dicke. Zu welcher Solemnitæt vornemlich 3. Tage im Jahr gewidmet sind, an welchem dis Blut ordentlich aufgestellet wird: Nemlich den 19. Septembr. als der Gedächtniß Tag des Märtyrers: Ferner der nächste Sonntag nach dem 1. Maji, an welchem Tage dessen Gebeine nach Neapolis gebracht worden: Und endlich der 20. Decembr. zum Andencken, wie GOtt an diesem Tage die Stadt Neapolis wieder das Wüten des Feuerspeyenden Bergs Vesuvii erhalten hat: Wiewohl auch solches Blut in allgemeinen Land-Plagen ausserordentlich aufgestellt wird, um dadurch den Zorn GOttes von dem Lande und der Stadt abzuwenden. Merckwürdig ists, daß das Blut mannigmahl alsobald zu fliessen anfängt, wann es zu dem Kopf gestellet wird: Mannigmahl aber will es nicht so gleich flüßig werden, da man es dann durch Gebet, und angestellte Processionen erweichen muß. Insonderheit will es den Ketzern nicht den Gefallen thun, und in ihrer Gegenwart fliessen. Als im Jahr 1719. den 6. Maji mit

dem damahligen Vice-König, Grafen von Daun, viele Lutheraner zugegen waren, so wolte es auf keine Weise flüßig werden. Nachdem aber die Lutheraner auf Befehl des Vice-Königs abtraten, und ehe sie noch alle hinweg waren, fieng es an zu zergehen und aufzuwallen. (*) Welches sattsam Vermuthung giebt, daß die Pfaffen und Mönche, so lange die Lutheraner zugegen waren, und ihnen auf die Finger sahen, ihre Hocus Pocus Stückchen, wodurch sie die Materie in den Fluß bringen, sich nicht getrauet haben anzubringen. Nachdem diese aber mehrentheils hinweg, war es ihnen nicht mehr so schwer, ihren Betrug zu spielen. Dann meines Erachtens wird die in den Flaschen befindliche Materie von der Art seyn, daß sie durch gewisse äusserliche Mittel kan fliessend gemacht werden, die dann nach einiger Zeit von selbst wieder gerinnet, und die vorige Härte annimmt. Dergleichen Materie es in der Natur wohl giebt; und dürffte ein erfahrner Chymicus ein solches Wunder auch leicht nachmachen. Das lächerlichste bey diesem Wunder-Blut ist, daß als vor Zeiten, da man sich im Pabstthum noch des alten Julianischen Calenders bediente, es in zerfliessen die vorbenannten Tage nach dem alten Calender hielt, nachdem aber der neue Gregorianische Calender eingeführt worden, es sich nicht mehr nach dem alten, sondern neuen richtet. Der

(*) v. P. Joh. Dominici Putignani Tract. de redivivo Sanguine D. Januarii. In Supplement. Actor. Erudit. Tom. 9. Sect. 9. p. 353. seqq.

Der liebe GOtt, dem man dieses Wunder beymessen will, erzeigt sich den Papisten so gefällig, daß er ihren Calender zu Gefallen, diese Wunderthat auf andere Tage verleget hat. Woraus der Jesuit Ricciolus den elenden Schluß macht, es müsse die Einführung des neuen Calenders GOtt recht angenehm seyn. Allein wer ein wenig Nachdencken hat, wird aus allen Umständen vielmehr schliessen, daß dis Wunder-Blut eine von Menschen gekünstelte Sache sey, welches sie, wann und wo sie wollen, flüßig und wiederum hart machen können.

Noch ein betrügliches Blut-Zeichen will ich aus dem Becmann anführen. Im Jahr 1675. fand sich in der Neumarck ein Mägdchen, welches etliche mahl am Haupt und Rücken mit Blut besprenget ward, ohne daß sie wissen konte, woher es käme. Einsmahls fiel das Blut gar auf die Erde, und ward von den Hunden aufgeleckt. Diese Geschichte machte anfänglich groß Aufsehens, zuletzt aber kam heraus, daß einige Müller-Bursche den einfältigen und furchtsamen Mägdchen diesen Possen gespielt, und sie unvermerckt mit frischem Schweine-Blut, das sie in kleine Röhrchen gethan, besprützet hätten. Becmann (*) beschliesset diese Erzehlung mit recht artigen Worten, die sich hieher wohl schicken: Sie lauten also zu teutsch: Die gantze Geschichte wäre nicht werth etwas davon zu schreiben, oder sie zu lesen, wenn ich nicht

(*) l. c. Cap. 3. §. 8. p. 35. 36.

nicht wüste, daß bereits gelehrte, aber leichtgläubige Männer sie in ihre Schrifften einfliessen lassen, welche hiemit sollen gebethen seyn, daß sie mit ihrem Beyfall zu dergleichen Dingen, wo nicht etliche Jahr, doch wenigstens 9. Monathe, so lange nemlich ein Kind im Mutter-Leibe verborgen liegt, zurück halten, und indessen mit harten Ausdruckungen denjenigen nicht schmähen und beläſtigen, welche nicht so leichtgläubig als sie sind.

Ein kurtzweiliges Blut-Wunder berichteten uns vor nicht gar langer Zeit die Zeitungen aus Dreßden, welches den Beschluß dieser Materie machen soll. Am H. Christ-Abend ward das Röhr-Wasser in dem Juden-Hause auf der Pirnaischen Gasse Blutroth gefunden. Der Pöbel, der nicht selten eine Sache vor ein Wunder-Werck hält, welche nichts weniger, als dasselbe ist, drang mit solchem Ungestüm in das Hauß, dieses vermeynte Wunder-Werck zu sehen, daß die Wache den Zulauff hemmen muste. Die gantze Kurtzweil war indeß, als man die Sache beym Lichte besahe, ein Werck des Röhr-Meisters, der das Wasser gefärbet, um zu sehen, wie er auf befragen die Ursach angegeben, wo der Lauff desselben hinginge, welcher Schertz ihm aber vermuthlich einen wohlverdienten Verweiß gekostet haben wird.

14. Von

14.

Von den Cometen, Finsterniſſen, und andern Himmlischen Zeichen.

DJe Cometen haben jederzeit bey den Leuten viel Furcht und Schrecken erweckt, und noch heut zu Tage werden ſie von vielen für Göttliche Zorn-Zeichen angeſehen: Darum wollen wir einen Verſuch thun, ob ihnen ſolche Einbildung nicht endlich zu benehmen ſey.

Man hat lange Zeit nicht gewußt, was man aus dieſen auſſerordentlichen Sternen, welche nicht beſtändig am Himmel zu ſehen ſind, ſondern ſich wieder verliehren, und gemeiniglich einen langen hellen Schweiff haben, machen ſoll. Daher iſt kein Wunder, daß einige ſo gar auf lächerliche Meynungen von den Cometen verfallen ſind. Es finden ſich Leute, die ihren Urſprung dem Teuffel zuſchreiben. Sie ſagen, als GOtt die Sterne, und alle Himmliſche Lichter gemacht, ſo habe der Teuffel, um ſeinem Schöpffer nachzuäffen, und ſeiner neuen Schöpffung zu ſpotten, die Cometen, als eine Art Fix-Sterne hervorgebracht: Wie aber dieſelben einer verbrennlichen Natur waren, und er ſie in dem Abgrund hätte wollen herum gehend machen, hätten ſie ſich durch eine unrichtige und übel geſetzte Bewegung herum gedre-

gedrehet, und da ſie denen Fix-Sternen, als groſſen feurigen Cörpern, zu nahe gekommen, Feuer gefangen, und nachdem ſie alſo, als ein übel zubereitetes Feuer-Werck angezündet worden, von ſelbſt unterſchiedene wunderliche, und aus ihrem *Centro* gehende Bewegungen, wieder des Satans willen bekommen, der ſie nachgehends niemahls wieder hat in Ordnung bringen können. (*) Welche Meynung aber ſich durch ihren abgeſchmackten Zuſammenhang von ſelbſt wiederleget. Andere haben dafür gehalten, die Cometen entſtünden, wenn 2. Planeten ſo nahe zuſammen kämen, daß beyder Licht ſich miteinander vereinigte, und weil es alsdann nur wie eins anzuſehen wäre, etwas länglicht erſchiene. Dieſen Traum aber hat ſchon längſt Seneca (**) wiederlegt, indem er anmercket, wie gleichwohl bey Erſcheinung der Cometen, ſich alle Planeten am Himmel ſehen lieſſen, die Cometen auch auſſer dem Thier-Creyß erſchienen, wohin die Planeten niemahls kämen. Folgendes Fürgeben wird meines Erachtens wohl niemand ſo leicht gelten laſſen, wenn man die Cometen für böſe Engel hält, gleichwie die Sterne hingegen gute Engel ſeyn ſollen. (***) Hiebey fällt mir eine andere Meynung ein, daß nemlich die Cometen aus

(*) v. Geſchichte des Teuffels aus dem Engliſchen überſetzt. 1. Theil cap. 8. pag. 123.

(**) Natural. Quæſt. libr. 7. cap. 11. 12.

(***) v. Morhofii Polyh. Philoſoph. lib. 2. part. 2. cap. 24. §. 3.

aus einer verdickten Himmels-Materie, oder aus vielen Sternen, die durch Hülffe der Engel in eine Runde gebracht, gezeugt werden, damit sie nach GOttes Willen Vorbothen der künfftigen Straffen seyn sollen. (*) Welche Meynung so wenig Grund hat, als die vorigen. Aristoteles und viel andere mit ihm, stehen in den Gedancken, die Cometen wären nichts anders, als gewisse trockene Ausdünstungen des Erdbodens, die sich in der Lufft entzünden. Allein daß solche Gedancken nicht richtig sind, erhellet daraus, daß die Cometen offt sehr lange am Himmel zu sehen sind, welches wieder die Natur solcher irrdischen Ausdünstungen ist, als die sich bald wieder verzehren müssen. Solten aber die Ausdünstungen in grosser Menge vorhanden seyn, daß also der Comet lange brennen könte, so müste er, wenn er in unser Lufft befindlich, weit grösser erscheinen, als es zu geschehen pflegt. Man setzte auch, der Comet bekomme nach und nach von der Erde neue Ausdünstungen, und brenne deswegen desto länger, so muß zuvor ausgemacht werden, wer diese Ausdünstungen dirigire, daß sie dem Cometen nicht auf einmahl zufliessen, sondern nur allmählich, oder daß einmahl nicht mehr zufliessen, als das andere. Dann daß das letztere geschehen müste ist klärlich daher abzunehmen, weil die Cometen immer in einerley Grösse verharren, biß sie endlich kleiner werden, und sich gar unserm

(*) Das bildet sich P. Petrus Galtruchius ein, in seiner durch Johann Heinrich Müllern ins teutsche übersetzte Mathematic.

serm Gesicht entziehen. Weiter so gehen die Cometen gleich andern Sternen auf und unter, welches nicht geschehen würde, so sie sich in unser Lufft befünden. Es haben demnach die grossen Astronomi Kepler und Hevelius eine andere Hypothesie erdacht, welche wenigstens ziemlich wahrscheinlich ist. Sie halten die Cometen für Himmels-Wolcken, die von den Ausdünstungen der Erde und übrigen Planeten, auch der Sonne und Fix-Sterne entstehen, und nachdem sie eine Zeitlang in dem Himmel herum geschweifft, sich so häufig zusammen geben, daß sie endlich durch die einfallende, und davon zurück prallende Sonnen-Strahlen, sichtbar gemacht werden. Ob nun gleich aus diesem Lehr-Satz alles, was wir bey den Cometen gewahr werden, sich füglich erklären läst, so stehet doch das eintzige im Wege, das andere nach der Zeit wahrgenommen haben, wie die eigene Bewegung der Cometen so ordentlich geschehe, daß man sie auf einige Zeit vorher sagen könne, auch die Zeit bestimmen, wenn sie wiederkommen, und was sie alsdann für einen Strich in ihrer Bewegung halten werden: Als woraus unwiedersprechlich folgt, daß sie keine von ohngefehr zusammen gegossene Himmels-Wolcken seyn, sondern beständige Welt-Cörper, die bald erscheinen, bald aber sich wieder aus unserm Gesicht verliehren. Und der letztern Meynung war schon Seneca (*) welche dann auch durch die neuere Observationes ist bestätigt worden. Ein Frantzos Nahmens Auzout war einer von den ersten

(*) Natural. Quæst. lib. 7. cap. 22.

ersten, der sich unterstund, die Cometen und ihre Bewegung vorher zu verkündigen, womit es ihm auch ziemlich glückte. (*) Nachdem ein ander Frantzösischer Mathematicus, Nahmens Petit, bey Gelegenheit des Anno 1664. erschienenen Cometen, wahrnahm, wie die Cometen eine so ordentliche Bewegung hätten, welche gantz gewiß, auf künfftige Tage und Stunden könne vorher gesagt werden, so fieng er an die Cometen für beständige Welt Cörper zu halten, ob er gleich vorher anderer Meynung war. (**) Ihm folgte der berühmte Cassini Observator regius zu Paris, welcher eine Methode angab, wie man den Lauff der Cometen, eben wie den Lauff der Planeten, ausrechnen solte. Wenn die Cometen beständige Welt Cörper seyn, die ihren ordentlichen Lauff haben, so folgt daraus, daß sie in einer gewissen Zeit wieder kommen, und sich sehen lassen müssen. Vorgedachter Petit hielt dafür, daß der Anno 1664. gesehene Comet, eben derselbige sey, so Annò 1618. erschienen, theils weil beyde gleichen Lauff gehabt, gleiche Zeichen durchwandert, und zwar in gleichen Monathen: theils auch, weil allezeit in 46. Jahren, als so weit diese beyde Cometen voneinander stehen, rückwerts zu rechnen, biß auf Caroli M. Zeiten, fast 20. Cometen angemerckt worden, die innerhalb solcher Zeit erschienen sind, wiewohl mannigmahl 1. oder 2. Jahre eher o-

(*) v. Oldenburgii Acta Philosoph. pag. 3. 13. 27.
(**) Vers. Scheuchzers Physic. 2. Theil cap. 21. §. 23.

der später. (*) Welches letztere man sich nicht darff befremden lassen, sintemahl gewisse Ursachen verhanden, woher es kommt, daß die Cometen die Zeit ihrer Wiederkunfft nicht gantz accurat halten können: Welche sich aber hier in der Kürtze unmöglich ausführen lassen. (**) Wenn auch in vorgemeldter von Petito bestimmten Zeit sich Jahre finden, da dieser Comet hätte erscheinen sollen, man aber davon keine Nachricht findet, so gehet seine Meynung dahin, daß er zwar würcklich erschienen, aber entweder des Tags über unserm Horizont gestanden, und unter den Sonnen-Strahlen verborgen geblieben, oder von den unachtsamen Geschicht-Schreibern aufzuzeichnen vergessen worden. Der Italiänische Marggraff Ghislerius nimmt die Casliniſche Hypotheſin an, und setzet, daß die Anno 1668. und 1702. erschienene Cometen, ein und eben derselbige gewesen, welcher dann Anno 1736. sich wieder müste sehen lassen

(*) Beſ. Scheuchzers Phyſic. l. c. §. 24.

(**) Ich will indessen Newtons Worte hieher setzen, worin solche Ursachen kürtzlich angezeigt werden. Ceterum, schreibt er, Cometæ ob magnum eorum numerum, & magnum Apheliorum a sole diſtantiam, & longam moram in Apheliis, per gravitates in se mutuo nonnihil turbari debent, & eorum eccentricitates, & revolutionum tempora nunc augeri aliquantulum, nunc diminui. Proinde non eſt expectandum, ut Cometa idem, in eodem orbe, & usdem temporibus periodicis, accurate redeat. Sufficit, si mutationes non majores obvenerint, quam quæ a cauſis prædictis oriantur. Princip. Philoſ. Natural. Mathemat. lib. 3. propoſit. 42. pag. 480.

lassen. (*) Solches wird die Zeit lehren. Newton will nicht allein den rechten Weg gefunden haben, auf welchen die Cometen am Himmel ihren Lauff halten, sondern auch die Gesetze, wornach sich ihre Bewegung richtet. (**) Und Halley hat uns gezeiget, wie man der Cometen Lauff, nach Newtons Grund-Sätzen aufs richtigste ausrechnen können. (***) Aus diesen allen läst sich wenigstens so viel abnehmen, daß die Cometen keine Himmels-Wolcken, sondern beständige Welt-Cörper sind, sie mögen am Himmel selbst ihren Ort haben, wo sie wollen. Eine ausgemachte Sache ist, daß sie sich nicht unter dem Mond oder der Sonne befinden, sondern von der Erde ungleich weiter, als diese beyde Lichter abstehen. Die Muthmassung, daß sie in dem ungeheuren Raum, der zwischen dem Saturno und den Fix-Sternen anzutreffen ist, ihren eigentlichen Platz haben, scheinet nicht ohne Grund zu seyn. Was den Schweiff der Cometen anlangt, so hält Petitus dafür, daß er entstehe aus den vielen Ausdünstungen der Sonne und Planeten, welche, indem sie von denen Sonnen-Strahlen immer abwerts, und wenn sie sich an die Cometen angehenckt, hinter das Corpus derselben getrieben werden, da sie dann wegen ihrer Zähigkeit sich nicht wieder loß reissen können, sondern einen langen Schweiff vor-

(*) v. Act. Erudit. 1725. p. 408.
(**) In Princip. Phil. Nat. Mathem. lib. 3. Prop. 40. 445.
(***) v. Act. Erudit. 1707. pag. 297.

ſtellen, der eben deswegen allezeit der Sonne entgegen ſtehet, und einem Rauch gleichet, welcher von einem angezündeten Cörper durch den Wind hinter denſelbigen getrieben wird. Diß läſt ſich endlich wohl hören, es ſteht aber nicht zu läugnen, daß der Schweiff der Cometen, aus denen Lehr-Sätzen Kepleri und Hevelii, ſich weit geſchicklicher erklären laſſe. Carteſius machte ſich von den Cometen gantz beſondere Gedancken; Er ſetzte zuforderſt, weil alle Fix-Sterne Sonnen wären, und mit eigenem Lichte glänzten, ſo hätte ein jeder ſeinen eigenen Würbel, oder Vorticem, in deſſen Mitte er (die Bewegung um die Axe ausgenommen,) unbeweglich ſtünde; ingleichen auch wohl gewiſſe Planeten, die ſich beſtändig um derſelben bewegten. Wenn nun ein Fix-Stern mit vielen Flecken überzogen, und dadurch verdunckelt wird, ſo werde er dergeſtalt geſchwächet, daß er in ſeinem eigenen Würbel oder Vortice nicht beſtehen könne, ſondern von einem ihm nahe ſtehenden Würbel dahin geriſſen, und wanderte, ſo lange als er noch ziemlich dichte und ſolide iſt, aus einem Würbel in den andern fort, und würde alſo zu einem Cometen. Wann aber endlich ſeine Soliditæt und Dichte mehr und mehr geſchwächet worden, ſo bliebe er endlich in einem Vortice ſtehen, und würde ein Planet daraus, der ſich nachhero, gleich den andern Planeten, um die Sonne dieſes Wirbels bewegte. (*) Solche Meynung verdienet keinen Beyfall, erſtlich, weil

(*) v. Carteſii Princip. Philoſoph. Part. 3. §. 115. ſeqq.

weil von je her zwar viel hundert Cometen sind gesehen, aber noch niemahls wahrgenommen worden, daß sich einer von den bekannten, und in gewisse Bilder gebrachten Fix-Sternen am Himmel verlohren hätte: Zum andern, weil die Cometen innerhalb gewissen Zeiten wiederkommen, und bey nahe eben den Lauff als vorher am Himmel halten. Unterdessen mögen die Cometen seyn was sie wollen, so ist nicht glaublich, daß sie etwas böses bedeuten solten, wie sich fast alle Welt überreden will. Augustinus nennet die Cometen Himmels-Zungen, weil sie den Menschen gleichsam den Zorn GOttes predigen und verkündigen. Man glaubt auch, es sey niemahls ein Comet am Himmel gesehen worden, der nicht was böses bedeutet hätte. (*) Ungewitter, Sturmwinde, Unfruchtbarkeit, grosse Dürre, ungesunde Lufft, theure Zeit, Pest, Sterben, Krieg, Auffruhr, Veränderung der Reiche, der Tod grosser Herrn und so weiter, sind die Dinge, welche von den Cometen sollen vorher angezeigt werden. Man nimmt aber so vielerley Dinge an, worauf die Cometen zielen sollen, damit sie ja niemahls vergebens am Himmel erscheinen mögen, sondern man sagen könne, daß, wo sie nicht das eine, doch das andere bedeutet hätten. Viele haben sich eingebildet, die Cometen bedeuteten nicht allein mancherley Unglücks-Fälle, sondern würckten sie in

(*) Phil. Melanchthon lib. 6. Epigrammat.

Nulla ætas vidit flagrantem impune Cometum,
Non leve venturum nuntiat ille malum.

der That. Wir wollen davon den Basilium Valentini vernehmen. Es wird auch, schreibt er, (*) Gifft gewürcket durch das Gestirn, indem wiederwärtige *Oppositiones* und *Conjunctiones* der Planeten und Sterne geschehen, dadurch die *Elementa inficirt* werden, daß sie Ursach gebären können in der kleinen Welt, zur Pestilentz und vielen andern gifftigen Kranckheiten mehr, also auch von den Cometen zu verstehen. Andere stellen sich die Sache also vor, daß wenn der Dampff nach der verbrannten Materie hin und wieder getrieben und zerstreuet wird, er die Lufft und Winde vermehre, und wenn solche trocken, gifftig, oder sonst übel sind, entstünden daher allerhand Plagen, Dürrung, Pest, Sterben u. s. w. (**) Wieder andere fangen es noch künstlicher an, und wollen, die Cometen trockneten durch ihren grausamen Brand alles aus und verbrennten sehr, dadurch würde dann bey den Menschen die schwartze Galle vermehret, und die Gemüther erhitzet, daß sie in allerhand Laster ausbrächen, welches zu Kriegen, Aufruhr, Blutvergiessen u. s. w. Gelegenheit gebe. (***) Was von Würckung der Cometen her geschwatzt wird, ist sonder Zweiffel also beschaffen, daß es zu widerlegen keine grosse Mühe braucht. Basilii Valen-

(*) Im Triumph-Wagen des Antimonii part. I. pag. 357.

(**) Paulini Bauren-Physic. pag. 155.

(***) Peucerus de præcipuis divinationum generibus. fol. mihi 356. seqq.

lentini Vorgeben ist auf der Astrologie gegründet, welche wir bereits mit allen ihren Grund-Sätzen und Regeln verworffen haben. Die andere Meynung, daß der Dampff von den verbrannten Cometen viel schädliches auf dem Erdboden anrichte, hat die falsche Hypothesin zum Grund, daß die Cometen in unser Lufft stehen, die gleichfalls schon ihre Abfertigung bekommen hat. Endlich ist es vollends gantz ungereimt, daß der hefftige Brand der Cometen die schwartze Galle erregen, und die Menschliche Gemüther erhitzen solte, da zur Zeit kein Mensch jemahls solche grausame Hitze gefühlet oder empfunden hat, auch die im Winter erschienene Cometen, noch niemahls einen Menschen für 1. Pfennig Holtz ersparet haben. Zudem ist nicht möglich, daß, wenn die Cometen sich nicht in unser Lufft befinden, sondern entweder zwischen, oder über den Planeten, sie der Erde eine so grosse Hitze zuschicken könten.

Man hat nicht weniger Ursach die Bedeutung der Cometen so wohl, als ihre Würckung zu verwerffen.

Denn 1) haben sich längst gelehrte Leute gefunden, welche nicht allein aus Gründen der Vernunfft, sondern auch aus der Erfahrung, dargethan, daß die Cometen vielmehr gutes als böses bedeuten. (*) Welches gantz natürlich ist. Denn wenn etwa, nach Erscheinung eines Cometen, einem Lande, Stadt oder grossem

(*) v. Menckens Rede von der Marcktschreyerey der Gelehrten. pag. 281. in Notis.

Herrn ein Unglück begegnet, ſo wiſſen andere nichts davon, ſondern es wächſet ihnen wohl gar aus anderer Unglück ein deſto gröſſer Glück zu. Daher ſich die Cometen, in Anſehung der letztern, füglicher für Glücks- als Unglücks-Bothen achten laſſen.

2) Sind offt Cometen erſchienen, worauf nichts ſonderliches erfolgt iſt. Von dem Cometen des 1678. Jahrs, ſchreibt ein Engliſcher Autor: (*) Wir würden uns eben ſo wenig um ihn bekümmern, als um den groſſen Cometen, welcher *Anno* 1678. erſchien, und ſich ſo lange und beſtändig ſehen ließ, ohne daß eine beſondere Begebenheit darauf erfolgt wäre, daß man ſich endlich ſo wenig darum bekümmerte, als um die gewöhnliche Sterne, welche ſich ſehen laſſen, ehe wir, oder unſere Vorfahren, gebohren waren.

3) Werden die meiſten Cometen von den wenigſten Menſchen wahrgenommen. In dem jetztlauffenden Jahrhundert ſind ſchon welche erſchienen, die auſſer einigen fleißigen Sternſehern niemand beobachtet hat. Wie man denn dafür halten will, daß ſich faſt alle Jahr Cometen am Himmel gewahr werden lieſſen. Ferner ſtehen die Cometen nicht an einem Ort, über einem Lande oder Stadt ſtille, ſondern lauffen alle Tage, gleich andern Sternen, um die Erde herum, und man kan deswegen unmöglich wiſſen, welches Land oder Stadt ſie gelten ſollen.

Nimmt

(*) Der Geſchichte des Teuffels. 2. theil. 3. Cap. pag. 293.

Nimmt man sie nun für Göttliche Zorn-Zeichen an, so lassen sie sich schwerlich mit der Göttlichen Weißheit reimen. Solten sie den Menschen nach GOttes Willen ein Unglück verkündigen, müsten sie jedermann leicht und ohne Mühe in die Augen fallen. Und wenn ihre Bedeutung gewisse Länder oder Städte betreffe, müsten sie beständig über diesen Ländern und Städten stehen bleiben: Auf die Art, wie Josephus berichtet, daß sich, vor Zerstöhrung der Stadt Jerusalem durch die Römer, ein Comet über Jerusalem und dem Jüdischen Lande, beständig sehen lassen. Von beyden lehrt die Erfahrung das Gegentheil, und wo man der Göttlichen Weißheit nicht will zu nahe treten, muß man zugestehen, daß die Cometen nicht besondere Vorbothen der Göttlichen Gerichte seyn.

4) Wann endlich die Cometen beständige Welt-Cörper sind, so können sie so wenig als die übrigen Sterne bedeuten, die wir beständig am Himmel sehen. Bey dieser Gelegenheit muß ich einem Einwurff begegnen, den einige zu machen pflegen, wenn man, wie hier geschicht, natürliche und ordentliche Dinge, als die Cometen sind, nicht für Zeichen halten will. Man beruft sich auf den Regenbogen, welcher aus natürlichen Ursachen entstehet, und dennoch den Menschen zu einem Zeichen von GOtt gegeben ist, daß er die Erde nicht mehr mit Wasser, als in der Sündfluth geschahe, heimsuchen wolle. (*) Allein was den Regenbogen anlangt, so

(*) Diesen Einwurff macht Becmann in dissertat. de Turbamentis vulgi. Cap. 2. §. 3.

sind wir aus H. Schrifft versichert, daß er ein Zeichen des Bundes zwischen GOtt, und den Einwohnern der Erden sey. Kan man nun auch aus H. Schrifft darthun, daß die Cometen von GOtt zu Zeichen seines Zorns verordnet sind, alsdann, und nicht eher, hat man sie dafür anzunehmen. Wie wird es aber um den Beweiß stehen? In GOttes Wort findet sich keiner, sondern vielmehr das Gegentheil, nemlich daß wir uns für den Zeichen des Himmels, folglich auch für den Cometen, nicht fürchten sollen. Jerem. 10. 2. Darum folgt nicht: GOtt hat den Regenbogen zu einem Zeichen seiner Gnade gemacht, deswegen sind auch andere natürliche und ordentliche Dinge Zeichen seiner Gnade, oder seines Zorns. Sonst liessen sich alle natürliche Dinge dazu machen, und dieser Zeichen würde kein Ende seyn.

Ich beschliesse diese Materie mit dem vernünfftigen Urtheil unsers grossen D. Luthers. Anno 1539. den 18. Januar. Abends um 6. Uhr sahe D. Luther nebst andern einen Cometen zu Wittenberg, der war dunckel, aber sehr lang bey 20. Graden, reckte den Schwantz nach den Zeichen der Fische, vom Abend nach Mitternacht gegen Aufgang der Sonnen, wenn sie am höchsten steht. Da sagte D. Luther: **Ich will Teutschland wahrsagen, nicht aus dem Gestirn, sondern verkündige ihr GOttes Zorn aus der *Theologia*, und GOttes Wort: Denn es ist unmöglich, daß Teutschland solte also ungestrafft hingehen. Es muß eine grosse Schlap-**

pe

pe nehmen, da wird nichts anders aus. Denn GOtt wird täglich gereizt, uns zu verderben. (*) GOttes Wort deutet der ruchlosen Welt überall die Göttliche Straffen und Gerichte an, um sie dadurch zur Busse zu bewegen. Was braucht es dann ausserordentlicher Wunder-Zeichen, und warum weiset man die Menschen mehr auf Zeichen und Wunder, als auf die Heil. Schrifft?

Mit den Finsternissen an Sonne und Mond hat es gleiche Beschaffenheit, als mit den Cometen, sintemahl sich die Menschen jederzeit dafür gefürchtet haben. In Indien und Sina, zweyen grossen Asiatischen Reichen, glaubt der gemeine Mann, diese Finsternissen würden von einem grossen Drachen verursacht, der die Sonne oder den Mond verschlingen wolte. Daher erregen sie bey Finsternissen ein grosses Getümmel, und schlagen auf Meßingen Becken, wollen damit diesen Himmels-Lichtern zu Hülffe kommen, und den Drachen von seinem Vorhaben abschrecken. Die sonst kluge Römer urtheilten von den Finsternissen ehedem nicht viel besser. Wie denn Plutarchus berichtet, daß sie bey Mond-Finsternissen mit allerhand Metallenen Instrumenten ein Gethöne gemacht, und grosse brennende Fackeln angezündet, um damit den Mond in seiner Noth Hülffe zu leisten. Die Einwohner der Americanischen Landschafft Peru hatten vorzeiten von den Finsternissen gantz ungereim-

(*) Bes. die Tisch-Reden cap. 77. von Ländern und Städten.

gereimte Gedancken. Wenn eine Sonnen-Finsterniß zu sehen war, sagten sie, die Sonne sey ihrer Sünden wegen zornig, und verstelle ihr Angesicht nicht anders, als ein zorniger Mensch zu thun pflegt. Daher waren sie von derselben zur Straffe ein grosses Unglück gewärtig. Ward der Mond verfinstert, so muste er, seines schwartzen Ansehens wegen, kranck seyn, und sie waren bekümmert, daß er bey gäntzlicher Verfinsterung gar sterben, vom Himmel herab fallen, und damit den Untergang der Welt befördern möchte. So bald die Finsterung anfieng, machten sie mit allerhand Instrumenten einen entsetzlichen Lermen: Bunden die Hunde an, und prügelten sie gewaltig, daß sie bellen musten, in der Hoffnung, der Mond würde dieses alles hören, und von dem Schlaff, den ihm die Kranckheit verursachte, aufwachen. So baten ihn auch Jungen und Alten mit Thränen und grossem Geschrey, daß er ja nicht sterben möchte, und dadurch ihren eigenen Untergang befördern. (*) Alle diese Einbildungen sind ziemlich grob und abgeschmackt, und geben zu erkennen, daß man die eigentliche Ursach der Finsternissen nicht wisse. Wann der Mond, welcher sich unter der Sonnen befindet, mit der Sonne und Erde in einer geraden Linie zustehen kommt, muß er uns nothwendig das Licht der Sonnen verdecken, und eine Sonnen-Finsterniß verursachen. Wann hingegen Sonne, Erde und Mond

(*) Bourdelot. Tombeau de l' Astrologie Judiciaire §. 8.

Mond also in einer geraden Linie stehen, daß die Erde in der Mitten ist, so verhindert sie, daß die Sonnen-Strahlen, von welchen der Mond, der sonst kein eigen Licht hat, erleuchtet wird, nicht zu demselbigen gelangen können, und so muß nothwendig der Mond verfinstert werden. Wie ist es nun möglich, aus solcher wahren Beschaffenheit der Finsternissen einem Schluß zu machen, daß sie etwas böses würcken oder bedeuten? Alles was sie mit sich bringen, ist eine Dunckelheit, dergleichen wir alle Tage wahrnehmen, wenn entweder bey Tage die Wolcken uns das Sonnen-Licht, oder bey Nacht den Mond verdecken, oder wenn des Nachts die Sonne gar von uns weicht, und der Mond auch nicht über unserm Horizont stehet. Daß diese Dunckelheit, welche zum theil weit gröſſer ist, als die, so von den Finsternissen entstehet, eine besondere Würckung und Bedeutung habe, wird wohl niemand sagen. Daher muß auch folgen, daß weil die Finsternissen eine Dunckelheit seyn, die ebenfals von der Abwesenheit des Lichts entstehet, man ihnen auf keine Weise eine besondere Würckung und Bedeutung zuschreiben könne. Als der Griechische Schiffs-Capitain Pericles, einmahls auf der See war, da eben eine Sonnen-Finsterniß entstund, so war sein Steuer-Mann gantz erschrocken, weil er sich davon nichts gutes versprach; Pericles nahm seinen Rock, und hielt ihn den Steuer-Mann für die Augen, und fragte, ob er dieses auch für ein erschreckliches Wunder-Zeichen hielte? Der Steuer-Mann antwortete

tete, Nein: darauf versetzte Pericles; Es ist aber zwischen dem, das die Sonnen-Finsterniß verursacht, und meinem Rock, kein ander Unterscheid, als daß jenes grösser, denn dieser ist. Er wolte damit so viel sagen: Du hältst es für kein Wunder-Zeichen, wann mein Rock dir das Sonnen-Licht entziehet; Also kan es auch kein Wunder-Zeichen seyn, wenn der Mond durch seinen Zwischen-Stand uns auf eine kurtze Zeit des Lichts der Sonnen beraubet. War gewiß wohl geredet. Man erzehlet zwar von dem berühmten Engelländer Baco de Verulamio, daß er allemahl bey Mond-Finsternissen in eine Ohnmacht gefallen sey. Ich will wieder die Erzehlung selbst nicht streiten, gebe aber zu bedencken, ob solche Ohnmacht nicht vielmehr von der Einbildung, als von den Finsternissen entstanden sey. Vielleicht ist ihm die Ohnmacht das erstemahl angetreten, da eben eine Monds-Finsterniß war, und er hat den Zufall der Finsterniß zugeschrieben. So offt aber eine Monds-Finsterniß nachhero vorhanden, machte er sich eine hefftige Impression und Einbildung, daß das vörige Ubel zugleich wiederkommen würde: Und solche Einbildung war Schuld daran, daß es zu eben der Zeit würcklich wieder kam. Auf die Bedeutung der Finsternissen hat man noch weniger zu geben. Denn da dieselbige so häufig sind, daß manches Jahr 4. 5. oder mehr, einfallen, so können sie nicht füglich als Vorbothen des Göttlichen Zorns angesehen werden, weil daraus folgen würde, daß GOtt über die Menschen

schen immerdar zornig sey, und ihnen durch die Finsternissen nichts als seine Gerichte und Straffen verkündigen lassen. Wer auch bedencket, daß wegen des Lauffs dieser Himmels-Lichter sich nothwendig Finsternissen begeben müssen, der wird gar leicht begreiffen, wie sie nicht ausbleiben würden, wenn schon die Menschen nicht sündigten, und damit die Göttliche Straffen nicht verdienten. Mich wundert demnach, wie der sonst gelehrte Samuel Clark auf den Einfall kommen, daß vor den haupt-Veränderungen, so in jeder der 4. Monarchien sich begeben, allemahl grosse Mond-Finsternissen vorher gegangen, und daß daher das Jahr 1736. als der letzte Periodus der Römischen Monarchie, wegen gleichmäßiger grossen Mond-Finsterniß, sehr mercklich seyn werde. (*)

Wann sich am Himmel Neben-Sonnen, und Neben-Monde zeigen, oder diese Lichter einen Creyß, oder so genannten Hoff um sich haben, will man, daß es auch von böser Bedeutung sey. Warum aber legt man nicht auch den Wolcken eine böse Bedeutung bey? da eine ausgemachte Sache ist, daß die Ursache der Neben-Sonnen und Monden, ingleichen der Cronen oder Creysse um diesen Lichtern, in den Wolcken oder in gewissen Dünsten, die alsdann in der Lufft befindlich, zu suchen sey.

Von den so genannten fliegenden Drachen hegt vornemlich der gemeine Mann, mancherley Aberglauben. Es muß ihnen der Teuffel selbst

seyn

(*) v. Memoires of the Life of D. Clark. pag. 159.

seyn, der bey seinen lieben Getreuen durch den Schorstein einkehret, und ihnen etwas bringt, so er vorher andern weggestohlen. Da aber den Verständigen sattsam bekannt, wie der fliegende Drache unter die feurige Lufft-Geschichte gehöre, und aus Schwefelichten und Oelichten Dünsten bestehe, die sich in der Lufft entzünden, eine kurtze Zeit brennen, und dabey eine geschwinde Bewegung, gleich dem Blitz, haben: So findet man keine Ursach, denselben für ein Werck des Teuffels anzugeben. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem fallen der Sterne; Dann ob zwar viele der lächerlichen Meynung sind, als ob die Sterne vom Himmel herab schössen, oder sich wenigstens schneutzten (wie dann die Alchimisten diese Stern-Putzen auf der Erde fleißig aufsuchen, und daraus den Stein der Weisen bereiten wollen) so hat doch das Stern-schiessen gantz andere Ursachen, und entstehet ebenfals aus gewissen fetten und Schwefelichten Dünsten, die sich entzünden, und eine geschwinde Bewegung haben. Von den fliegenden Drachen will ich noch ein paar artige Historien beyfügen, woraus zu erkennen seyn wird, wie geneigt die Menschen seyn, ungewöhnliche Dinge für Wunder-Zeichen zu achten. In einer sichern Stadt, schreibt Eraſmus Franciſci (*) dürffen die Prediger das Wort Barmhertzigkeit nicht von sich hören lassen. Denn etliche Knaben dieser Stadt machten einen fliegenden Drachen, und liessen ihn ausser der Stadt von der Spitze des Berges

(*) In der lustigen Schau-Bühne part I. pag. 982.

Berges mit dem Wind in die Höhe fahren, daß er recht über der Stadt schwebte. Den Einwohnern war es etwas ungewöhnliches, lieffen zusammen, und rieffen GOttes Barmhertzigkeit an, biß endlich der Irrthum in ein Gelächter verkehret ward. Hierüber wurden diese Bürger von den benachbarten verspottet, darum können sie das Wort Barmhertzigkeit nicht gern hören. Als die Christen einsmahls unter den Barbarischen Indianern in grosse Noth gerathen waren, und diese schon einige Christen gefangen hielten, so drohete man ihnen, wo sie die Gefangenen nicht loß lassen würden, GOttes Zorn durch grausame Zeichen in der Lufft. Darauf machten einige Jesuiten einen Pappiernen Drachen, schnitten auf dessen Bauch mit Indianischen Worten: GOttes Zorn. In dieser Machine war ein Gemenge von Schweffel, Pech und Wachs zubereitet, daß das gantze Werck davon erleuchtet wurde, und jetzt besagte Worte gantz feurig glänzten, auch deutlich gelesen werden konten. So bald die Indianer dieses sahen, liessen sie die Gefangnen loß, voller Schrecken, und baten die Jesuiten für sie GOtt zu bitten. Worauf endlich der künstliche Drache sich entzündete, und im Feuer aufgieng. (*)

Der Irrwische will ich allhier auch mit wenigen gedencken. Die gemeine Leute halten sie für ein Teuffels-Gespenst, wodurch Menschen und Vieh verführt werden. Allein geschickte

(*) Kircherus in Arte Magna Luc. & Umbræ Part. II. cap. 7. Experim. 4.

Naturkündiger wissen uns besser zu sagen, was es mit ihnen für eine Bewandniß habe. Sie sind nemlich nichts anders als ein leuchtender Dampff ohne Hitze, und von der wärmenden Flamme unterschieden, wie das leuchtende faule Holtz von glüenden Kohlen. Sie lassen sich aber gemeiniglich sehen an Morastigen Oertern, in und bey den Kirchhöfen, weil an solchen Oertern gemeiniglich fette und Oelichte Dünste aufsteigen, welche die Materie zu den Irrwischen abgeben. Einige Engelländer, als Johannes Rajus (*) und Richard Bradley (**) sehen die Irrwische für kleine leuchtende Insecta oder Würmlein an, weil gewiß ist, daß es solche leuchtende Insecta gibt, und die Bewegung der Irrwische von einem Ort zum andern, mit derjenigen Bewegung sehr überein kömmt, die man bey einer Menge Mücken anmerckt, welche sich bald langsam in einem Hauffen, bald wiederum mit grosser Geschwindigkeit bewegen, und sich zusammen hangen. Welche Meynung dann nicht unwahrscheinlich ist. Daß es leuchtende Würmlein gebe, bezeugen die bekannte Johannis Würmlein, und es ist kein Zweiffel, daß sich mehr dergleichen finden. Als ich einsmahls zur Herbst Zeit des Nachts durch einen Wald reisete, ward ich hin und wieder auf der Erde einen hellen Schein gewahr, welchen ich anfänglich

(*) In Observat. Topograph. Moral. & Phys. p. 410.

(**) Bes. die Anmerckung des teutschen Uebersetzers die Brieffe des Herrn von St. André von der Zauberey pag. 149.

lich dem faulen Holtz zuschrieb. Weil aber der Schein nicht gar zu groß war, so fieng an zu zweiffeln, ob er vom faulen Holtz herrührete. Derowegen nahm ich einige dergleichen leuchtende Dinge von der Erden auf, die ich dann nur gantz klein befand, und sie behielten ihren Schein, als ich sie in Händen hatte. Nachdem ich sie in ein Pappier gewickelt, mit nach Hause nahm, waren es länglichte Würmer mit vielen kurtzen Füssen, an denen ich aber keine Flügel gewahr werden konte. Des Morgens waren sie todt, und glänzten noch wohl 2. Tage im Dunckeln. Was übrigens zu Wiederlegung des mancherley Aberglaubens von den Jrrwischen gesagt werden kan, hat Scheuchzer (*) kurtz zusammen gefaßt, dessen Worte ich daher um so viel desto lieber hier mit einrücke. Das gemeine Volck, schreibt er, hält die Jrrwische für Gespenster, und in solcher Meynung wird es gestärcket durch die Betrachtung des Orts, allwo sich diese Feuer-Männlein sehen lassen, nemlich um die Hoch-Gerichte, in und bey den Kirchhöfen. Ein Naturkündiger hingegen achtet dis nicht, weil er weiß, daß an bemeldten Orten aufsteigen fette, Oelichte Dünste, welche die Materie abgeben zu dergleichen Lufft-Geschichten. Nicht mehr soll uns bewegen, daß die Feuer-Männlein sich sonderlich sehen lassen bey und in Morastigen Orten, dahin sie auch zu Nachts man-

(*) In der Natur-Wissenschafft 2. theil. Cap. 26. §. 2.

chen Reisenden ableiten, und verführen, als die solchem Licht nachgehen, vermeynende in ein Hauß oder Dorff zu kommen. Dergleichen angezündete fette, zähe Dünste bewegen sich sonderlich gegen diejenige Oerter, wo die Lufft still und verdickert ist, ja sie werden von der wärmern und ausgedehnten Lufft gleichsam dahin getrieben, daß also die durch sie geschehene Verführungen ihnen unwissend sich begeben. Also ist auch nothwendig auszunehmen ein gemeines Vorurtheil des Volcks, daß dergleichen Feuer-Männlein sich herzumachen durch das Gebet, aber entfernen durch Schweren und Fluchen, dessen dann als ein kräfftiges Mittel diesen Irr-Geistern zu entweichen, man sich solle bedienen. Wir haben dessen wiederum natürliche Ursachen. So man sich fürchtet, vor Angst betet, und den Athem vielmahl an sich ziehet, oder so man fliehet, wird die umstehende Lufft stärcker an uns gezogen, hingegen von uns gestossen durch Thurniren, Balgen, Fluchen, welches aber ebener massen geschehen kan durch ruffen, starck reden, still stehen ꝛc. So daß wir diese feurige Irr-Geister ansehen vor Materialische Geister, und natürliche Cörper, läugnen aber nicht, daß der Teuffel könne bißweilen aus GOttes Zulassen sein Spiel mit haben, unter der Gestalt dieser Feuer-Männlein, die Reisenden plagen, schlagen, rauffen, verführen.

Die

Diejenige Himmlische Wunder-Zeichen, derer ich noch zuletzt gedencken will, sind aus Einbildung und Lügen zusammen geschmiedet, am Himmel aber wohl niemahls würcklich gesehen worden. Ich rede von denen Wunder-Zeichen, wann man in der Lufft streitende Kriegs-Heere, grosse Schiffs-Flotten, Löwen, Adler, Leichen-Processiones, feurige Ruthen, Bogen mit darauf liegenden Pfeilen u. s. w. will wahrgenommen haben: Wovon man in den Wunder-Büchern Exempel in grosser Menge finden kan, (*) die ich anzuführen nicht der Mühe werth achte. Zwar wollen einige diese Lufft-Erscheinungen aus natürlichen Ursachen herleiten, indem sie vorgeben, daß diese Lufft-Bilder nichts anders seyn, als ein Schein von den Dingen, die sich würcklich auf der Erde befinden, und in den Wolcken, als in einem Spiegel sich unserm Gesicht darstellen. Allein solche Meynung hält keinen Stich, weil man gemeiniglich diese Dinge bey dunckler Nacht will observirt haben, da denn die auf der Erden befindliche Dinge nicht also haben können erleuchtet werden, daß sie sich in den Wolcken præsentirt hätten. Man gehe nur bey dunckler Nacht für den Spiegel, und sehe, ob man darinn sein Bildniß gewahr werden könne. Wiewohl auch nicht zu glauben steht, daß die Wolcken uns die auf der Erde befindliche Dinge, so hell und deutlich, als in ei-

(*) Bes. Happelii Relat. Curios. Tom. 4. p. 571. seqq. Ingleichen das Amphith. Mag. Vniversæ pag. 417. seqq.

nem Spiegel geſchicht, ſolten vorſtellen können. Cardanus will uns überreden, (*) man habe einsmahls zu Mayland einen Engel in den Wolcken geſehen, und nachdem jedermann dadurch in Furcht und Schrecken geſetzt worden, ſo hätte ein Rechts-Gelehrter bemercket, daß es nichts anders ſey, als ein Gegenſtrahl in den Wolcken von einem Engel auf der Spitze des Thurms bey St. Gotthard. Wann dem alſo, möchte es nicht unmöglich ſeyn, daß ſich die Dinge auf dem Erdboden in den Wolcken abſchilderten und præſentirten. Dennoch zweiffele ich ſehr daran, und werde davon meine Gedancken bey Gelegenheit der wunderſchönen Morgana, die unter dem Titul von wunderbahren Oertern vorkommen wird, ausführlich entdecken. Ich ſchreibe dieſe Lufft-Zeichen erſtlich der Menſchlichen Einbildung zu. Die Wolcken haben zuweilen eine wunderliche Geſtalt, und wenn ein Menſch von Natur ein blödes Geſicht hat, auch dabey ſeine Einbildungs-Krafft zu Hülffe nimmt, wird er daraus ſchon ein Kriegs-Heer, Löwen, Adler und andere Figuren machen können. Solche Figuren aber werden ſo wenig Gleichheit mit den Dingen ſelbſt haben, als die erdichtete Sternbilder des Löwen, Adlers, Bärs, Pfeils, mit einem Löwen, Adler u. ſ. w. Ich ſetze den Fall, es werde jemand aus Schalckheit angetrieben, oder durch ſeine Einbildungs-Krafft erhitzet, daß er eine Leichen-Proceſſion in den Wolcken zu ſehen vorgibt,

ſo

(*) Contradict. Medic. lib. 2.

so werden andere, denen er solch Gesichte zeiget, und einiger Massen bedeutet, anfänglich Noth haben, ihm Beyfall zu geben. Bestehet er aber auf seinem Sinn, so wird er die Zuschauer immer aufmercksamer machen, daß zum wenigsten einer oder der andere sich daraus in seiner Phantasie eine Leichen-Procession bildet. Dieser Beyfall von einigen kan gar leicht auch die andern bewegen, daß, weil sie nicht für blödsichtig, oder gar einfältig wollen angesehen seyn, sie dasjenige zu sehen glauben, was doch ein blosses Hirn-Gespenst ist. Hieben, besinne ich mich der Worte des berühmten Fontenelle, die sich hieher vortrefflich schicken, und also lauten: Man gebe mir nur 6. Menschen, die sich bereden lassen, die Sonne verursache den Tag nicht: So trage ich keinen Zweiffel, daß nicht gantze *Nationen* diese Meynung annehmen solten. (*) Es lässet sich übrigens auch ansehen, als wenn das heutigs Tages sattsam bekannte Nord-Licht zu vielen wunderbaren Lufft-Geschichten Gelegenheit gegeben, weil bey einigen eines Regenbogens gedacht wird, worauf sich die Wunder-Dinge sollen præsentirt haben. Man hat zweiffels ohne den Bogen, welcher sich bey den meisten Nord-Scheinen befindet, für einen Regenbogen gehalten: Die Strahlen selbst aber, welche aus diesem Bogen hervor schiessen, haben das vorstellen müssen, was dieser

(*) Bes. dessen Historie der Heydnischen Orackel Part. I. cap. 10.

oder jener nach seiner Einbildung daraus hat machen wollen. Daß auch viele dergleichen Wunder-Zeichen von müßigen Köpffen, die sich ein Vergnügen daraus machen, wenn sie den Leuten etwas auf den Ermel binden können, daran ist wohl kein Zweiffel. Vor etwa 20. Jahren trug man sich mit einem dergleichen Himmels-Gesichte von Löwen, geharnischten Männern ꝛc. herum, welches in Sachsen von einigen, die auf der Post gefahren, wahrgenommen worden. Die Sache kam in die öffentliche Zeitungen, und ward auch in besonders gedruckten Blättern umständlich beschrieben. Allein es währete nicht lange, so funden einige von den genannten Personen, die es solten gesehen haben, für nöthig, für aller Welt zu bezeugen, wie sie von solchen Dingen nichts wüsten, und zu der Zeit, da sie solten vorgegangen seyn, gar nicht auf der Post, oder unterwegens gewesen. Daraus mag man abnehmen, wie wenig den Nachrichten von solchen Wunder-Dingen zu trauen sey, indem die Unverschämtheit zu lügen bey manchen so groß ist, daß er sich nicht scheuet lebendige Zeugen anzuführen, die ihn gar leicht der Unwahrheit überführen können. Indessen gibt es dennoch Leute, die solchen Lügen Glauben beymessen, weil sie sich nicht die Mühe geben, die Warheit zu erforschen, sondern blindlings annehmen, was man ihnen vorschwatzt. Und so waren ehedem auch viele Gelehrten gesinnet, daher man sich nicht wundern darf, daß ihre Schrifften voll dieser Wunder-Zeichen sind.

15.

Von allerhand Wunderbahren Regen.

DEr eigentliche Regen entstehet aus Wässerigen Dünsten, welche von der Erde in die Höhe steigen, und wann sie in der Lufft näher zusammen gefügt und verdickert worden, Tropffen-weise zurück auf die Erde fallen. Wunderbahren Regen nennet man, wann das Regen-Wasser eine Farbe an sich hat, da es gewöhnlich hell und klar ist, oder mit und ohne Regen andere Dinge als Wasser aus der Lufft herab fallen. Man gedencket vielerley Arten von Wunderbahren Regen, die wir der Reihe nach erzehlen und untersuchen wollen.

1) Wird allhier vorkommen der Blut-Regen. Man hat mannigmahl blutige Tropffen auf den Blättern der Bäume, Gebäuden, und an andern Oertern wahrgenommen, und sich eingebildet, es wären Blutige Regen-Tropffen. Anno 1553. im Monath Junio liessen sich dergleichen rothe Tropffen auf den Bäumen, Kräutern, Häusern ꝛc. sehen, welche von vielen als eine Vorbedeutung des Todes Mauritii, Churfürsten von Sachsen geachtet wurden, weil dieser löbliche Fürst in eben diesem Jahre in der Schlacht bey Sivershausen blieb. Jedoch funden sich schon damahls kluge Leute, welche diese rothe Tropffen nicht von einem gefallenen Re-

gen, sondern von den Molcken-Dieben oder Schmetterlingen herleiteten, die sich um solche Zeit häufig funden, und mit ihrem Unflath, der eine rothe Farbe zu haben pflegt, die Bäume, Kräuter und andere Dinge beflecket hatten. Das war dazumahl eine blosse Muthmassung, die aber nachhero durch einem Zufall, welcher dem berühmten Peirescio begegnet, ist bestättiget worden. Dieser fand eine grosse und schöne Raupe, und verschloß sie in eine Büchse. Nach einigen Monathen, da er nicht mehr an seine Raupe gedachte, hörete er einen Knall in der Büchse, und nachdem er dieselbige eröffnet, fand er die Raupe in einem Schmetterling verwandelt, welche alsofort davon flog, und am Boden der Büchse einen rothen Tropffen, in der Grösse eines Dreyers hinterließ. Weil nun eben damahls sich an Wänden, Mauren, auch in hohlen, und von oben her bedeckten Löchern solche rothe Tropffen finden liessen, so macht er den sichern Schluß, daß diese Tropffen nicht vom Regen, sondern von den Schmetterlingen hergekommen, weil sie auch an solchen Orten anzutreffen waren, wohin kein Regen hatte kommen können. (*) Ob nun der Auswurff dieses Ungezieffers etwas bedeute, lasse ich einen jeden selbst urtheilen. Es finden sich aber Exempel, daß der vom Himmel herab gefallene Regen Blutroth gewesen sey. Das neueste und merckwürdigste

(*) Joh. Christoph. Becmanni dissert. de Prodigiis Sanguinis.

würdigste ist wohl dasjenige, so sich Anno 1646. um Brüssel in den Niederlanden begeben hat. Am 6. Octobr. gedachten Jahrs, fiel ein starcker, aber lieblicher und warmer Regen. Ein gewisser Capuciner selbiger Stadt, welcher das gefallene Regen-Wasser genau betrachtete, befand dessen Farbe hochroth: Man fieng einige Tropffen davon auf, ehe sie die Rinnen oder das Dach erreichten, und befand sie von gleicher Farbe. Diese Farbe des Regenwassers verlohr sich allmählig, und ward erstlich etwas lichter, zuletzt aber gantz geblicht. Das Wasser hatte einen säuerlichen Geschmack wie das Spaa-Wasser, wann es eine Zeitlang gestanden und unkräfftig worden. Es gleichte auch am Geschmack einem Wasser, darinn etwas Ruß aus dem Schorstein gefallen, oder darin eine Zeitlang faules Holtz gelegen. Es wurden zwar viele Häuser, jedoch nicht alle, mit dem Blut-Regen benetzet, auch nicht alle und jede Plätze eines Hauses. (*) Von solchem Blut-Regen hegen die Gelehrten mancherley Meynungen, unter welchen des Plutarchi am wenigsten Beyfall verdienet. Er meynt es damit zu treffen, wenn er solchen Regen den blutigen Dünsten zuschreibt, die durch die Sonnen Hitze von solchen Oertern, wo viel 1000. Menschen in der Schlacht geblieben, oder viel Vieh abgeschlachtet worden, in die Höhe getrieben worden. Hätte er aber bedacht, daß das Blut, so lange es sich in den Adern der Menschen

(*) v. Happelii Relat. Curios. Tom. I. pag. 561.

schen und Thiere befindet, zwar sehr flüßig ist, aber so bald es daraus gelassen, ziemlich dick wird, und bald gerinnet, so hätte er mit Händen greifen können, daß die Sonne das vergossene Blut, oder die Materie, welche ihm die rothe Farbe giebt, mit den Dünsten nicht können in die Höhe ziehen. Die wahre Ursach des Blut Regens findet sich in den Mineralischen Dünsten, (*) welche nebst andern Dünsten in die Höhe steigen, und das herab fallende Regen-Wasser roth färben: Wie uns dann einige versichern, daß insonderheit die Schwefelichten Dünste solche Würckung hätten. Man mag dagegen nicht einwenden, daß die Dünste, wann sie aufsteigen, keine Farbe mit sich nehmen, weil z. E. man in der Destillation rother Rosen, nur ein klares Wasser bekömmt. Denn solches ist bloß von den Wässerigen Dünsten zu verstehen. Die Mineralischen aber sind von anderer Beschaffenheit, sie gleichen einen Rauch, und können eine Farbe an sich haben, wie wir es bey dem Rauch gewahr werden, welcher die Feuer-Mauren schwartz färbet, und mit Ruß überziehet. Uberdem hat man auch aus der Erfahrung, daß wenn der Spiritus Vitrioli destillirt wird, sich an dem Recipienten etwas röthliches zu setzen pflege. Ubrigens kan bey dem Blut-Regen wohl mannigmahl ein Irrthum vorgegangen seyn; Wann der gewöhnliche Regen auf ein Erd-

(*) Diese Ursach wird dem Brüsselischen Blut-Regen zugeschrieben in einem besondern Tractat, welcher dem Buch Fromondi de Meteoris beygedruckt ist.

Erdreich gefallen, worinn sich eine rothfärbende Materie gefunden, und davon die rothe Farbe angenommen, so hat man sich eingebildet, als ob er so roth herabgefallen sey.

2) Vom Milch-Regen, kan man keine sonderliche Exempel anführen, ausser daß Plinius gedencket, es hätte unter den Burgemeistern M. Acilio und C. Porcio Blut und Milch geregnet. Welchem Zeugniß man nicht gar zu sicher trauen darff. Ist dennoch jemahls dergleichen wahrgenommen worden, so soll man nicht meynen, als ob es würcklich Milch gewesen, sondern nur Wasser, welches eine weisse Farbe gehabt. Oder, welches am glaublichsten, der ordentliche Regen ist etwa auf ein weisses Erdreich gefallen, und hat davon diese Farbe angenommen. Wie dann Happel aus dem Bericht eines gewissen Medici anführet (*) wie in Ungarn viel weisse Erde gefunden würde, die der weissen Seiffe gleichte.

3) Die Geschicht-Schreiber gedencken auch des Asch-Regens. Die glaubwürdigste Nachricht von einem solchen Regen ist in Oldenburgii Actis Philosoph. p. 311. anzutreffen, und folgendes Inhalts: Ein Schiffs-Capitain, Nahmens Badilus, lag im Jahr 1631. den 6. Decembr. in dem Meerbusen Volo, im Archipelago belegen, mit seinem Schiff vor Ancker, als eine grosse Menge Sand und Asche aus der Lufft herab fiel, und den Uberlauff des Schiffs biß 2. Zoll

(*) In Relat. Curios. Tom. I. p. 567.

Zoll hoch bedeckte, sintemahl solcher Asch-Regen von 10. Uhr des Abends biß um 2. Uhr Nach-Mittag des folgendes Tages anhielt. Das merckwürdigste war, daß dabey kein Wind gespüret ward, und daß diesen Asch-Regen einige andere Schiffe, welche wohl 100. Englische, oder ohngefehr 30. teutsche Meilen, von dem ersten Schiff entfernet waren, zu gleicher Zeit erfahren hatten. Insgemein hält man dafür, es entstehe solcher Asch-Regen von den Feuer speyenden Bergen, welche zuweilen Asche in grosser Menge auswerffen. Diese Asche kan ein starcker Wind weit forttreiben, auch zugleich einen leichten Sand oder Staub von der Erde aufheben, und mit darunter mengen. So lange der Wind anhält, läst er diese Dinge nicht leicht zur Erde kommen, wann er sich aber gelegt, sincken sie allmählich nieder, welches alles hier wohl eingetroffen. Nur ist bedencklich, daß solcher Regen 16. Stunden angehalten, man solte meynen, derselbige hätte sich nicht so lange in der Lufft halten können. Allein wenn man setzt, diese Asche und Staub seyn vom Winde ziemlich hoch in der Lufft getrieben worden, und der Wind, der zwar an andern Orten gewehet, hier aber sich gebrochen, und seine Krafft verlohren habe, im währenden herunter fallen noch immer Asche und Sand herzu geführet, so ist dieser Kummer gehoben. Was die Griechischen Geschicht-Schreiber Nicevorus und Zonaras von einem dergleichen Asch-Regen melden, ist wegen der wunderbahren miteingemischten Umständen sehr verdächtig. Ihrem

Bericht

Bericht nach sollen sich unter dem Kayser Leo zu Constantinopel die Wolcken in Feuer verwändelt haben, und eine so grosse Menge Asche herab geregnet seyn, daß dieselbe einer Hand breit hoch auf den Dächern zu liegen kommen. (*) Asche oder Staub kan wohl in ziemlicher Menge herab gefallen seyn, auch zu gleicher Zeit es starck geblitzet, oder die Wolcken nur bloß eine röthliche Farbe gehabt haben; Allein daß die Wolcken gebrannt, und daraus diese Asche entstanden, ist so ungereimt, als wann jemand vorgeben wolte, die Oder sey ausgebrannt, und man hätte die Asche davon in der Ost-See wahrgenommen. Wie können die Wolcken brennen, oder sich in Feuer verwandeln, da sie gröstentheils aus Wässerigen Dünsten bestehen? Oder wie solte ihre Entzündung, wenn sie auch möglich wäre, eine so grosse Menge Asche geben?

4) Der Schweffel-Regen, wovon auch viel Schreibens ist, gründet sich auf einen Irrthum. Die Gelehrten haben schon längst bemercket, daß das gelblichte Wesen, welches sich zuweilen beym Regen am Rande der Pfühle und Lacken zeiget, zwar die Farbe und Ansehen des Scheffels, aber nicht dessen Eigenschafften habe; indem es nicht so leicht brennt, auch gar keinen Schweffel-Geruch hat. Davon kan ich aus eigener Erfahrung zeugen. Ich sammlete einsmahls eine ziemliche Menge solches vermeynten Schweffels, nachdem man mir mit grosser Verwunderung

(*) Happel l. c. p. 565.

wunderung hinterbrachte, daß es Schweffel geregnet hätte, konte denselben aber auf keine Weise, wie andern Schweffel, im Löffel schmeltzen. Ich warff ihn endlich gar ins Feuer, da er erstlich schwartz ward, und hernach sehr langsam verbrannte, wobey nicht der geringste Schweffel-Geruch zu spühren war. Becmann (*) hält diesen vermeynten Schweffel für subtile Theilgen der Baum-Knospen und Blüthe, welche entweder von selbst abgefallen, oder durch den Wind abgerissen, sich unter den Regen mengen, und endlich am Rande des Wassers zusammen gehen. Und damit stimmen auch die neuern Naturkündiger überein, nur daß sie den vermeynten Schweffel von dem gelblichten Staub der Fichten- und Tannen-Bäume, mit besserer Wahrscheinlichkeit herleiten.

5) Kommen wir auf den Feuer-Regen, wovon wir die vornehmsten Exempel aus Schweden haben. Nach Schefferi Zeugniß ist Anno 1629. etwa 4. Tage nach Pfingsten, von einigen Fischern in Schweden dergleichen wahrgenommen worden. Es funden sich unter dem Regen viele feurige Tropffen, davon diejenigen, welche ins Wasser fielen, alsobald verloschen, die aber den Fischern auf die Kleider fielen, dieselbige versengten, daß die Brandmahle zu sehen waren. Wie dann Alexander Catonius in einer Disputation eines andern Feuer-Regens gedencket, der Anno 1705. in diesen Ländern gefallen. (**) Ich halte

(*) L. C.
(**) v. Scheuchzers Phys. Part. 2. Cap. 24. §. 8.

halte den Feuer-Regen für eine Art des Blitzes, nachdem einige Gelehrten (*) sehr wahrscheinlich dargethan, und durch die Erfahrung gelernet haben, daß der Blitz nicht allein hoch in der Lufft, sondern auch nahe bey der Erde gezeugt werde. Die Materie, woraus der Blitz entstehet, muß nothwendig aus der Erde aufsteigen, und indem sie aufsteiget, sich vielfältig an die Bäume, Häuser und andere Dinge hencken. Wann sich nun dieselbige entzündet, so haben wir einen Blitz nahe bey der Erden. Es können auch die Dünste, welche den Blitz, oder eine andere feurige Lufft-Geschichte verursachen, indem sie häufig in die Höhe steigen, nahe bey der Erde entzündet werden, und es daher das Ansehen gewinnen, als ob das Feuer zugleich mit dem Regen herab gefallen sey. Dieses alles wird nicht wenig bestättigt durch eine Begebenheit, welche Anno 1729. in den öffentlichen Zeitungen stund. Zu Trecenta in Italien entstand Abends um 6. Uhr ein grausames Gewitter mit entsetzlichen Blitzen, Schlossen und Donnerschlägen; Dieses daurete zwar nicht länger als 3. Minuten; man sahe aber bald darauf in denen Wiesen von Massa einen dicken und finstern Nebel unvermerckt aus der Erden aufsteigen, welcher, nachdem er 4. biß 5. Fuß in die Höhe gekommen, sich in ein fliegend Feuer verwandelte, und durch den Wind fortgetrieben alles entweder in Brand setzte, oder übern Hauf-

(*) v. Acta Erudit. 1725. pag. 235. seqq.

fen warff. Wodurch dann in selbiger Gegend viel Schaden geschehen ist.

6) Man gedencket ferner des Stein-Regens. Wann dergleichen in der Gegend Feuerspeyender Berge sich begibt, so geht es damit gantz nätürlich zu, weil diese Berge zum öfftern Steine in grosser Menge auszuwerffen pflegen. Auch läst es sich ansehen, als wenn die Geschicht-Schreiber aus dem Hagel, der mannigmahl ziemlich groß fällt, Steine gemacht haben, weil solcher Hagel eben so grossen Schaden, als wenn es würckliche Steine wären, anrichten kan. Ausser diesen beyden Fällen kommen mir die übrigen Stein-Regen als erdichtet vor, und unter andern derjenige, wovon Cardanus (*), meldet, daß er an dem Adda Fluß in der Lombardey gefallen, und von den herab gefallenen Steinen einer 160. ein ander aber 60. Pfund gewogen hätte. Ob man sich gleich bemühet, davon eine natürliche Ursach zu geben, nemlich, daß solche Steine in der Lufft aus einigen klebrichten und steinigten Dünsten gezeugt würden; so ist sie doch nicht hinlänglich. Welch eine Menge Dünste würden darzu erfordert werden, ehe daraus ein Stein, ich will nur sagen von 1. Pfund würde? Denn alle Dünste, sie mögen seyn von was für Beschaffenheit sie wollen, sind eine leichte Materie, sonst könten sie in der Lufft nicht hangen bleiben. Wo solten wohl so viel Dünste herkommen, daß daraus ein gantzer, sich weit ausbreitender Stein-Regen entstünde? Gesetzt, es

(*) De Varietate Rerum lib. 14. cap. 7.

es wären dazu gnugsame Dünste an einem Ort vorhanden, so müste die Zeugung der Steine in der Lufft in einem Augenblick geschehen. Wo nur einige Zeit dazu nöthig wäre, so könten die Steine, wenn sie auch nur erst wie ein Hirse-Korn groß, ihrer Schwere wegen nicht länger in der Lufft bleiben, sondern müssen zu Boden fallen, ehe sie so groß würden, daß einer 1. Pfund geschweige dann 60. oder gar 160. Pfund wögen. Die Natur thut keinen Sprung, folglich zeugt sie auch nicht in so geschwinder Zeit einen, geschweige viel Steine auf einmahl. Wir finden es wenigstens in und auf der Erden gantz anders, da zu Zeugung eines Steins eine geraume Zeit erfordert wird.

7) Folgt der **Korn-Regen**, wovon man leicht urtheilen kan, daß er natürlicher weise nicht möglich sey: Indem der Wind das Korn wie andere leichte Dinge nicht kan in die Höhe heben, und wieder fallen lassen, noch weniger aber dasselbige in der Lufft gezeugt werden, welche Gedancken man sich etwa davon machen möchte. Solte aber GOtt bey solchen Korn-Regen Wunder gethan, und denselbigen, wie dort das Manna in der Wüsten, zur Nahrung den Nothleidenden Menschen vom Himmel herab geschickt haben; so würde solcher Schluß gelten, wann man zuvor von der Warheit der Sache versichert wäre. Die Erzehlungen davon kommen mir sehr zweiffelhafft vor. Wann Happelius berichtet, (*) daß, als Anno 1580. in der Marck

(*) L. C. pag. 566.

Brandenburg eine grosse Hungers-Noth gewesen, in der Gegend Havelberg, Kyritz, Wusterhausen, Perleberg und andern Orten, am Palm-Sonntag eine solche Menge Korn vom Himmel gefallen, daß es hoch über der Erde gelegen, von den Leuten gesammlet, gemahlen und Brod daraus gebacken worden: So meynte ich diese merckwürdige Sache beym Angelo zu finden, welcher um diese Zeit gelebet, und in seiner Märckischen Historie so leicht kein Wunder, wenn es auch nur erdichtet ist, vorbey gelassen hat. Ich schlug dessen Breviarum Rerum Marchicar. so eben bey der Hand hatte, auf, und fand zwar darin pag. 163. wie Anno 1579. vom 7. Junii biß auf den 7. Julii es immerzu geregnet, wovon eine nasse und betrübte Erndte entstanden, und theure Zeit verursacht worden: Aber von dem Anno 1580. darauf erfolgten Wunderbahren Korn-Regen gedencket er nicht ein Wort, welches er zu thun nicht würde unterlassen haben, wann sich derselbige würcklich zugetragen. Es ist wahrscheinlich, daß alle dergleichen Korn-Regen, eben wie dieser, erdichtet seyn, zumahl da noch erst erwiesen werden muß, daß GOtt noch heutigs Tages, wie dort seinem Volck in der Wüsten, Brod vom Himmel geben wolle. Die Gelegenheit zu solchem Gedichte entdecket uns der Engelländer Thom. Browe, wann er schreibt: (*) Man hat ausgesprengt, als wenn die Jahr an unterschiedlichen Orten es Weitzen geregnet, und sey derselbe aus den Wolcken herab gefallen;

(*) In Pseudodoxia Epidemica lib. 2. c. 7. §. 5.

len; Gleichwohl ist es nichts anders gewesen, als der Saame aus Ephen-Beeren, der dem Weitzen etlicher massen ähnlich ist. Und ob man ihn gleich auf Kirchen und andern hohen Gebäuden und Orten gefunden, so kan er doch wohl von Vögeln dahin getragen, und wieder ausgeworffen seyn: dann es nähren sich viele davon, und haben wir bey etlichen die Kröpffe so voll gefunden, daß solches auf die 3. Unzen schwer gewogen.

8) Daß es mannigmahl Wolle, Seide, Flohr, Pappier und andere leichte Dinge geregnet, findet man in vielen Geschicht-Büchern angemercket. Anno 1686. ist in Churland auf einem gewissen Teich eine schwartze Materie gleich dem Pappier aus der Lufft herunter gefallen, wovon die Gelehrten geurtheilet, es müsse dieselbige von Schwefelichten, zähen, irdischen und wässerigen Dünsten entstanden seyn. (*) Was Happelius erzehlet (**) daß es Anno 1665 um Naunburg, hoch blaue Seide geregnet, die man wie andere Seide zum nähen, sticken und würcken brauchen können, davon halte ich, es sey natürliche Seide gewesen, die der Wind von einem Ort entführet, und hin und wieder zerstreuet hat. Sie wird aber schwerlich in so grosser Menge seyn gefunden worden, als man zur Vergrösserung der Sache vorgibt. Von dem Woll-Regen mag man ein gleiches Ur-

(*) v. Scheuchzers Physic. 2. Theil. cap. 24. §. 8.
(**) L. C. pag. 567.

theil fällen. Man redet aber gantz uneigentlich, wann man solche Begebenheiten einen Regen nennet. Sonst könte man auch, wenn ein Würbel-Wind ein Stück Leinwand von der Bleiche aufhebt und wieder fallen läst, (welches ich einsmahls mit meinen Augen gesehen habe,) sagen, es hätte Leinwand geregnet. Ein vornehmer Herr reisete mit einem Zahlreichen Gefolge über das hohe Apenninische Gebürge; Wie sie die höchste Spitze desselben erreichet, nahm ihnen allen ein Sturm-Wind ihre Hüte. Wo nun diese nieder gefallen, würde es auch Hüte geregnet haben. Einen recht wunderbahren Flohr-Regen hat der Fabel-Haus Prætorius aufgezeichnet. (*) Anno 1665. soll in Norwegen ein Wald des vorigen Tages schön grün gewesen, aber am folgenden Tage gantz verdorret gestanden seyn, und wärs über den Blättern lauter Leinwand, wie weiß Cammertuch oder Flohr gewesen, davon dem Könige in Dännemarck 20. Ellen præsentiret worden, und habe ein Kauffmann in Hamburg auch 1. Stück davon in Händen gehabt. Diese Lügen ist so groß, daß man sie mit Händen greiffen kan. Vielleicht hat man aus den Spinnweben Cammer-Tuch oder Flohr gemacht.

9) Nach dem Zeugniß Plinii und anderer Geschicht-Schreiber, soll es auch Gold, Silber, Eisen, Bley, Fleisch, und so gar Kälber geregnet haben. Wer es glauben kan, dem steht es frey. Solche Dinge sind zu schwer, daß sie durch

(*) In der neuen Welt part. I. p. 245.

durch den Wind könten in die Lufft geführt werden; So können sie auch daselbst nicht gezeuget werden: Und daher kan ich es so wenig glauben, als wenn man sagte, es wären gantze Häuser und Dörffer mit dem Regen herab gefallen.

10) Der Fisch- und Frosch-Regen, verdienen eine genauere Untersuchung. Exempel des Fisch-Regens stehen beym mehr angeführten Happelio, und der Ursprung desselben ist in einem Irrthum zu suchen. Wann man wahrgenommen, daß in den Lacken und Pfützen, welche anderswoher keinen Zufluß vom Wasser haben, zuweilen aber gantz austrocknen, dennoch Fische angetroffen werden, so bald sich nur das Regen-Wasser darin häufig wieder gesammlet hat; so hat man als eine ausgemachte Sache angenommen, es müsten die Fische, oder zum wenigsten der Saame, mit dem Regen dahin gekommen seyn. Allein solche Gedancken sind gantz falsch, und gemeine Fischer, auch Bauers-Leute, wissen uns zu sagen, wie insonderheit die wilde Enten den Fisch-Leich oder Saamen von einem Wasser zum andern bringen. Was ists demnach Wunder, wenn man in solchen Pfützen und Lacken wiederum Fische antrifft, ob sie gleich zum öfftern gäntzlich austrocknen. Der Fisch-Leich kan bey der Austrocknung auch wohl zurück bleiben, und so er durch einen bald darauf erfolgten Regen neue Nahrung empfängt, daraus Fische in Menge gezeugt werden. Den Frosch-Regen sucht man aus einem andern

Grund zu behaupten. Es fällt mannigmahl zur Sommers-Zeit ein warmer Regen, und darauf siehet man auf der Erden viel Frösche herum hüpffen, die, weil man es nicht besser weiß, der Regen muß mitgebracht haben. Solches zu behaupten, geben einige vor, diese Frösche würden entweder in der Lufft aus einer Fäulung gezeugt, oder aus dem mit Staub vermischten Regen-Wasser durch eine besondere Fermentation hervorgebracht. Dieses ist eine leere Einbildung, und hingegen eine ausgemachte Sache, daß ohne Saamen keine Zeugung eines Thiers oder Pflantze geschehen könne, wie ich in einem besondern Absatz klärlich zu erweisen hoffe. Andere wollen es klüger machen, und sind mit den Gedancken eingenommen, die Frösche selbst, oder wenigstens der Frosch-Leich, werde durch die Wärme mit den Dünsten in die Höhe gezogen, der Saame daselbst erst ausgeheckt, worauf die Frösche mit dem Regen herab fallen. Ich wolte fast sagen, diese Meynung sey noch ungereimter als die vorige. Daß ein Frosch, welcher ziemlich schwer ist, mit den Dünsten nicht in die Lufft steigen könne, braucht keines Beweises, weil der Frosch ungleich schwerer als die Lufft ist, und deshalb eben so wenig in der Lufft, als Eisen im Wasser schwimmen kan. Ich will weiter zugeben, der Frosch-Leich sey leichter als die untere Lufft, und müsse daher mit denen Ausdünstungen in die Höhe steigen; so hängt er doch sehr dichte zusammen, daß bey uns zum Sprüchwort worden. Es hängt zusammen

wie Frosch-Leich. Weswegen er auch nicht geschickt ist in die Höhe zu fliegen. So er dem ohngeachtet endlich in die obere Lufft gerathen solte, müste dennoch die Zeugung der Frösche daraus allmählich geschehen, und sie von Tage zu Tage grösser werden. Hier würden die Eyerchen, woraus die Frösche, gleich andern lebenden Creaturen, ihre Erzeugung haben, sich gewiß nicht lange in der Lufft erhalten, sondern so bald die darin verborgen liegende Fröschchen ein wenig zu wachsen anfangen, so werden sie schwerer als die Lufft, und müssen herunter fallen, ehe sich ihre Zeugung kaum angefangen hat. Das stimmt mit dem observirten Frosch-Regen gar nicht überein, da die herabgeregnete Frösche schon so groß sind, als sie kaum in etlichen Wochen werden können. Darum urtheilet Johannes Rajus sehr wohl: (*) Es käme ihm dieses, daß Frösche in den Wolcken können gezeugt werden, eben so unglaublich vor, als daß die Spanischen Pferde solten vom Winde gezeuget werden, wiewohl solches auch gute Autores bezeugten. Der Italiäner Franciscus Redi hat uns endlich wegen solches lange Zeit geglaubten Frosch-Regens zuerst aus dem Traum geholffen, nachdem er bewiesen, daß diese Frösche ordentlicher Weise, in dem Staub und andern verborgenen Löchern, aus ihrem Saamen gezeugt, und wann das Erdreich durch einen starcken Regen erweicht und weggespühlt wird, sie auf einmahl aus den Ritzen hervorkommen, und sich sehen lassen.

(*) In Gloria Dei lib. 3. cap. 15.

11) Hört man etwa von einem Mause-Regen, dergleichen sich in den Mitternächtigen Ländern begeben soll, darff man nicht anders dencken, als daß diese Thiere durch den Regen aus ihren Löchern getrieben, sich häufig auf der Erde sehen lassen.

12) Letztens will ich noch etwas von dem Wurm-Schnee gedencken. Beym Happelio (*) kan man die Abbildung unterschiedener Arten von Würmern sehen, welche Anno 1672. den 20. Novembr. in Ober-Ungarn mit dem Schnee sollen herab gefallen seyn. Von einem dergleichen Wurm-Schnee berichteten Anno 1730. die Zeitungen aus Drossen, einem Städtchen in der Marck Brandenburg, welcher gestalt daselbst im Martio auf dem neu-gefallenen Schnee viele bräunlichte Maden mit rothen Köpffen gesehen worden, und zwar an einigen Orten so häufig, als ob sie gesäet wären. Ob gleich daraus ein grosses Wunder gemacht ward, so ist es doch damit nicht anders zugegangen, als mit den Fröschen, die der Regen soll mitgebracht haben. Diese Würmer haben in den Löchern der Erde verborgen gelegen, und weil sie die Bedeckung vom Schnee nicht vertragen können, sind sie heraus gekrochen, daß es geschienen, als wären sie mit dem Schnee ankommen. Was Happelius von dem Ungarischen Wurm-Schnee meldet, bestättigt gar schön diese Muthmassung. Er schreibt, in der Stadt Neusohl, hätte man keine Würmer in dem Schnee gefunden, sondern nur

(*) L. Sæpius Cit. pag. 570.

nur in der umliegenden Gegend. Davon die Ursach diese ist, weil sich solche Würmer nicht in der Stadt, sondern in dem umher liegenden Lande in der Erde aufhielten. Ich weiß noch etwas anzuführen, welches ebenfals meine Muthmassung bekräfftiget. Vor einigen Jahren fiel mit Ausgang des Februar. auf ein hart gefrornes Erdreich viel Schnee, der aber, weil es zu thauen anfieng, sehr wässerig war. Da sahe ich auf dem Felde, worüber ich eben reisete, eine so grosse Menge Erd-Flöhe, daß es zu verwundern war. Diese waren entweder durch Nachlassung des Frostes, oder durch den Wässerigen Schnee aus ihren Löchern getrieben, und hüpfften häufig auf dem Schnee herum. Ein Einfältiger hätte schweren sollen, sie wären mit herab geschneyet. Ich selbst wuste mich erst nicht drein zu finden, biß mir mein Knecht darauf halff, daß es damit keine andere, als vorgedachte Beschaffenheit hätte, weil er dergleichen schon vielfältig wahrgenommen.

Ich pflege sonst die ungereimte Meynungen, welche die Gelehrten von dieser oder jener Begebenheit hegen, anzuführen, weswegen ich allhier nicht mit Stillschweigen übergehen kan, was der Jesuit Kircherus von den Wunderbahren Regen und Wurm-Schnee träumet. Wann es, schreibt er: (*) zu Zeiten Mäuse, Blut, Korn, Frösche und dergleichen regnet, so soll man die Ursach davon nicht in den Wolcken, sondern in der Gifftigkeit des Stern-

Geistes

(*) v. Happel L. C. pag. 572.

Geistes suchen, welche die kleine Theile, die aus der Elementarischen Kugel in die Lufft gezogen werden, also zurichtet, daß dergleichen Ungeziefer, und andere Wunder-Dinge alsdann mit dem Regen herunter fallen. Der Leser würde über diesem süssen Traum vielleicht selbst einschlaffen, wann ihm nicht ein jetzt folgender schwerer Donner-Keil allen Schlaff aus den Augen wischte.

16.

Vom Donner-Keil.

DEr Donner-Keil, zu lateinisch Lapis Ceraunius, führet den Nahmen von seiner Gestalt, weil er nemlich einem Keil ähnlich ist. Er wird auch wegen seiner anderweitigen Gestalt eine Donner-Axt und Strahl-Hammer genennt. Ein Donner-Stein heißt er wegen seiner Materie, die gemeiniglich ein Stein ist; wiewohl man auch wohl von Metallischen Donner-Keilen reden höret. Sein Nahme zeigt übrigens an, wie man glaube, er werde mit dem Blitz oder Donner auf die Erde herab geschossen. Dieser Donner-Keil scheint sehr alt zu seyn, weil schon Plinius seiner gedencket. (*) Wiewohl ältere Naturkündiger, wenn sie vom Donner und Blitz handeln, nichts davon melden. Die Gelegenheit, denselben zu erdichten, kan unterschiedlich gewesen seyn.

1) Wann

(*) Hist. Natur. lib. 37. cap. 9.

1) Wann man die Wunderbahre Würckung des Blitzes wahrgenommen, insonderheit wie derselbige die Ziegel von den Dächern herab geworffen und zerschmettert, die Ecken von den Häusern herab gerissen, die Fenster eingeschlagen, Holtz, Wände und grosse Bäume gespalten, oder durchbohret, so ist man auf die Gedancken verfallen, es könne solches nicht vom Blitz herrühren, sondern von einem Stein, der mit grosser Gewalt von oder mit dem Blitz herab gefahren. Vielleicht ist man in solcher Meynung noch mehr gestärcket worden, wann man eine Büchse oder Canone loßgeschossen, die nicht mit einer Kugel geladen gewesen. Dergleichen Schuß gibt zwar einen Knall, thut aber sonst keinen Schaden. Allein so eine Kugel darin, wird dadurch auf eine ziemliche Weite Schaden gnug angerichtet. Hieraus hat man geschlossen, es müste obgedachte Würckungen nicht vom blossen Blitz-Strahl, sondern von einem harten Stein entstehen. Es lassen sich aber vorgemeldte Begebenheiten sattsam auflösen, so daß kein Stein dazu nöthig ist. Wann die Materie des Blitzes in Entzündung geräth, so schießt der Blitz weit geschwinder fort, als immermehr eine abgeschossene Kugel, stößt daher die Lufft vor sich starck weg, daß die hinter ihm befindliche Lufft mit grosser Gewalt nachschiessen muß, durch welche starcke Bewegung der Lufft gar leicht die Ziegel von den Dächern, und die Ecken der Häuser herabgerissen werden, die durch ihren Fall noch mehr Schaden thun. Die Fenster können allein von

einem

einem grossen Knall, welcher sie in starcke Erschütterung setzet, zerbrechen, wie öffters bey Lösung der Canonen geschicht. Dringet der Blitz biß in einem verschlossenen Ort durch, so wird die darin vorhandene Lufft starck auseinander getrieben, (weil mit dem Blitz von aussen her die Lufft gewaltig zuschiesset) daß sie einen Ausgang suchen muß, daher auch wohl die Fenstern zerschmettert, und gar von ihrem Ort hinweg auf die Gasse geworffen werden. Wo an einem solchen verschlossenen Ort der Strahl selbst hinkommt, wie er sich dann wohl in viel besondere Theile trennen kan, werden das Holtz und die Wände voneinander gespalten, worin ihm die einen Ausgang mit Gewalt suchende Lufft ungemein zu Hülffe kommt. Wann der Blitz die Aeste von den Bäumen herunter schlägt, grosse Bäume zerspaltet, oder aus der Erde reißt, so geht es damit folgender Gestalt zu. Weil der Blitz, wie mehrmahl erinnert, die Lufft aus einander treibt, und in starcke Bewegung setzt, kan daraus eine Art vom Wirbel-Wind entstehen, welcher, so er auf einen Baum zufähret, dessen Aeste umdrehet, und sie entweder abbricht, oder wenn sie nicht brechen wollen, den Baum spaltet, oder gar aus der Erde reißt. Nichts aber ist dem Blitz leichter, als Holtz und andere Dinge zu durchbohren. Hat eine sehr spitz zugehende Flamme, wie sie aus einem Löth-Röhrchen geblasen wird, die Gewalt, daß sie das Glaß schmeltzet, so wird die subtile Flamme des Blitzes, die überdem mit einer unglaublichen Geschwin-

schwindigkeit einher fähret, dergleichen Dinge, die sich nicht schmeltzen lassen, leicht durchdringen, und ein Loch darin machen: Daß es also auch hierzu keines Donner-Keils brauchet.

2) Findet man bißweilen an den Bäumen, worin das Wetter geschlagen, lange schwartze Striche, die von oben herab nach dem Stamm zu gehen, und sattsam zu erkennen geben, daß sie eingebrannt sind. Hier nimmt der gemeine Mann Gelegenheit, sich einen glüenden Donner-Keil einzubilden, welcher längst dem Baum herabgefahren, und solchen schwartzen Strich gemacht haben muß. Man suchet deswegen auch unter diesen Bäumen den Donner-Keil, und so man ein Steinchen in der Erde findet, muß es gantz gewiß der Donner-Keil seyn. Allein wer nur ein wenig Uberlegung hat, wird diese schwartze Striche dem Blitz selbst zuschreiben, und dabey keinen Donner-Stein zu erdichten für nöthig finden.

3) Will man an den Orten, wo das Wetter eingeschlagen, würcklich Donner-Steine gefunden haben. In der Englischen Provintz Devonshire entstand Anno 1622. ein grosses Gewitter mit erschrecklichen Donner-Schlägen. Zuletzt fiel mit einem grausamen Schlage ein Donner-Keil herab auf Robert Pierce Acker, welcher viertehalb Schuh lang, drittehalb breit und drittehalb dicke war. (*) Eines andern Donner-Steins gedencket Scheuchzer, der 1698. der Genueine Waltringen, Berner Gebiets würck-

(*) v. Happelii Relat. Cur. Tom. 3. p. 59.

würcklich aus der Lufft herab gefallen, und hernach gefunden seyn soll. Er thut auch eines andern dergleichen Steins Meldung, welcher sich in dem Leib eines Franciscaner-Mönchs gefunden, und zu Meyland in der Septalianischen Naturalien-Cammer aufgehoben wird. (*) Ich bin der festen Meynung, wie diese Steine dasjenige nicht beweisen, was sie beweisen sollen, nemlich daß sie aus der Lufft herab gefallen. Es kan ja niemand mit Grund der Warheit sagen, daß er einen solchen Stein herab schiessen gesehen, und wann er auch würcklich herabschösse, würde er wegen seiner geschwinden Bewegung eben so wenig können gesehen werden, als eine aus einer Flinte abgeschossene Kugel, er müste dann etwa so groß, als der vorgedachte Englische seyn, der mir aber sehr verdächtig vorkommt. Hat man gleich an den Orten, wo der Blitz eingeschlagen, solche Steine gefunden, so folgt doch nicht, daß sie aus der Lufft dahin gefallen. Der Sand ist nichts anders, als eine Menge kleiner Steinlein, wie das Vergrösserung-Glas Augenscheinlich zeigt. Diese lassen sich durch ein starckes und dazu eingerichtetes Feuer zusammen schmeltzen, wie in den Glaß-Hütten zu sehen. Solte der Blitz, als ein sehr durchdringendes Feuer, nicht die Gewalt haben, solchen Sand zu schmeltzen, und einen ziemlich grossen Stein daraus zu machen? Können die Sonnen-Strahlen, wann sie durch einen grossen Brenn-Spiegel, dergleichen

(*) Bes. Scheuchzers Natur-Wissenschafft Part. 2 c. 25. §. 19.

chen die Tschirnhausische sind, fallen, nicht allein die Metallen schmeltzen, sondern sie auch in Glaß verwandeln: So wird man dem geschwind fahrendem Blitz die Krafft nicht absprechen, den Sand zu schmeltzen, und einen Stein daraus zu machen. Mannigmahl schlägt der Strahl auch wohl an einem solchen Ort ein, wo ein Stein befindlich ist, welcher dadurch an der äusserlichen Fläche geschmoltzen wird, daß er diese oder jene Gestalt bekömmt. Mit denen in den Cörpern der Menschen und Thiere, die vom Blitz gerühret werden, kan es folgender Gestalt zugehen: Der Blitz senget etwa ein Bein oder Knörpel an, und bringet selbige in einem Fluß, woraus dann, wann die Schweffelichte Theile des Blitzes sich damit vermischen, gar wohl ein Stein werden kan. Daher ist es umsonst, wann man diese und dergleichen Begebenheiten zum Beweis des Donner-Keils anführet.

4) Endlich haben die Steine, welche man für Donner-Keile außgibt, und hin und wieder insonderheit in den Naturalien-Cammern verwahrlich aufbehalten werden, manchen in der Meynung vom Donner-Keil nicht wenig gestärcket. Die meisten aber dieser Steine sind nichts anders, als Kiesel-Steine, Schweffel-Kieß, Stein-Zungen und dergleichen, die man ohnedem an vielen Orten in und auf der Erde antrifft. Mir ward einsmahls ein länglicht runder gelblichter Stein gezeigt, welcher einem Donner-Keil bedeuten solte, ich erkante ihn aber

ohne Mühe für einen blossen Feuer-Stein. Die vornehmsten Donner-Steine, die als eine Raritæt aufgehoben werden, haben die Gestalt eines Keils, oder auch einer Axt, und gemeiniglich ein rundes Loch in der Mitten. Sie sind glatt geschliffen, schwärtzlich grau von Farbe, und gleichen an der Materie denen Probier- oder harten Schleiff-Steinen, wie sie dann auch zu beyden können gebraucht werden. Dis eintzige, daß sie so glatt sind, und in der Mitten ein Loch haben, gibt gnugsam zu erkennen, wie sie nicht von ohngefehr in der Lufft erzeuget, sondern von Menschen-Händen also zubereitet worden. Dieselben werden vielfältig in und bey den ausgegrabenen Todten-Töpffen der Alten gefunden, wovon wir neulicher Zeit ein Exempel gehabt, da in unser Nachbarschafft auf den Gütern des Herrn von Marwitz nahe bey Potzdam, nicht allein ein solcher Todten- und Aschen-Topff, sondern daneben ein schwartz grauer Stein in Form eines Keils ausgegraben worden. (*) Man muthmasset nicht ohne Grund, daß dergleichen Steine Kriegs-Waffen unser alten Vorfahren gewesen, welche sie entweder an einer höltzern Handhabe, oder in freyer Hand geführet, und damit ihre Feinde bestritten, oder von ferne geworffen haben, daher man sie den Kriegs-Leuten mit ins Grab gegeben. (**) Die alte Teutschen, und andere Nordische Völcker, verehrten einen Abgott,

(*) v. Acta Erudit. 1730. p. 185.

(*) Bes. die Petersburgische Anmerckungen über die Zeitungen von 1732. 89. Stück.

Abgott, welcher Thor genennet ward, dessen Bildniß gemeiniglich einen solchen Donner-Stein in der Hand führte. Nun bedeutet das Wort Thor oder Torden in der Dänischen Sprache den Donner, und die Donner-Steine heissen bey ihnen Torden-Steine. In der Englischen Sprache bedeutet Thursday den Donnerstag. Daraus ist abzunehmen, wie dieser Thor ein Vorsteher des Donners gewesen, dem man zum Zeichen seiner Gewalt solchen Stein in die Hand gegeben. Es werden deswegen auch diese Donner-Steine nicht daher ihren Nahmen haben, daß sie mit dem Donner aus den Wolcken herabgefallen, sondern weil sie das Bildniß des Donner-GOtts, Thor, in seiner Hand geführet.

Nun last uns sehen, wie man sich die Zeugung des Donner-Keils in der Lufft vorstellet, so werden wir leicht erkennen, daß sie kaum wahrscheinlich sey. Die Sineser nennen sie Donner-Zähne, und halten mit den Indianern davor, daß der Donner ein lebendiges Thier sey, welches sich in den Wolcken aufhalte, und mit seinem Brüllen den Schall verursache, das Feuer aber ausspeye; Dieses Thier habe einen grossen Kopff, und lasse zu Zeiten einige von seinen Zähnen ausfallen, welche hernach gefunden werden. Einige wollen gar dieses Thier in einer Donner-Wolcke, die sich geöffnet, gesehen haben. (*) Da siehet man auf was für närrische Einfälle Leute, die sonst sehr klug seyn wollen, gera-

(*) Petersburg Anmerckungen 1, c,

then können. Nach Theophrasti Paracelsi Meynung, welcher in dem Reich der Geister so bewandert war, daß er nicht allein alle Geister wohl kannte, sondern auch ihre Nahmen wuste, soll ein gewisser Geist, Salamita genannt, sich unter dem Blitz mengen, und damit auf die Erde herab schiessen, sich auch sehr freuen, wann solche Reise fein geschwinde fortgehet. Er soll auch den Blitz mit grosser Gewalt selbst forttreiben, und dadurch viel Schaden anrichten. (*) Vielleicht schmiedet dieser Geist die Donner-Keile, und schießt sie mit Ungestüm auf die Erde herab. Ich habe dazu nichts weiter zu sagen, als daß es ein Traum sey, der mit der Heydnischen Fabel von den Donner-Keilen des Jupiters sehr wohl überein kommt. Will man den Naturkündigern glauben, so entstehet der Donner-Stein aus Mineralischen und Erdigten Ausdünstungen, die durch die feuchte Wolcken erstlich erweicht, hernach durch den Blitz gehärtet werden: Auf die Art, wie ein Töpffer mit seinen Gefässen, oder ein Ziegel-Brenner mit seinen Steinen verfährt, welche ihre Materie erst mit Wasser erweichen, und darauf in dem Ofen hart brennen. Cartesius berufft sich auf ein Experiment, wodurch er die Möglichkeit solcher Stein-Zeugung in der Lufft erweisen will. Wenn man, schreibt er (**) von der Erde, die sich von dem in einem Gefäß aufbehaltenen Regen-Wasser gesetzt hat, eine gewisse

Quan-

(*) Meteor. lib. I. de Draconibus.
(**) De Meteor. Cap. 7. §. 10.

Quantität nimmt, sie mit Salpeter und Schwoffel vermischt, hernach anzündet, so wird daraus im Augenblick ein Stein. Jedoch dieses alles will die Möglichkeit der Sache noch nicht ausser Zweiffel setzen. Vors erste kan es auf solche Weise damit nicht zugehen, wie man Töpffe und gebrannte Steine macht. Es gehört eine geraume Zeit dazu, ehe ein Topff oder Stein seine Härte erreicht. Solte der Donner-Stein zu seiner Zeugung auch einige Zeit brauchen, so würde er wegen seiner Schwere nicht in der Lufft hangen bleiben, sondern herunter fallen, ehe er durch den Blitz gehärtet worden. Demnach ist nichts gewisser, als daß seine Zeugung im Augenblick geschehen müsse, welches Cartesius, und andere mit ihm, nicht für unmöglich halten. Erweget man aber Cartesii Experiment recht genau, so wird es in der Lufft nicht practicabel seyn. Sand, Salpeter und Schwefel müssen in einem Hauffen beysammen liegen, sonst wird nimmermehr ein Stein daraus werden. Man versuche es, und streue diese Dinge auf einen Tisch dünne auseinander, doch also, daß sie sich berühren, zünde sie an, und sehe, ob ein Stein heraus kommen wird. Wo will man aber diese Materien so häufig in der Lufft beyeinander finden, daß daraus ein nicht kleiner Stein werden könte? Ich halte, man wird in einem grossen Raum kaum so viel dergleichen Dünste zusammen finden, als zu einem Stein von $\frac{1}{4}$. Pfund nöthig sind. Wenn sie häufig beyeinander wären, könten sie von der Lufft nicht unterstützt

stützt werden, sondern müssen zu Boden fallen. Was versammlet ferner diese Dünste so geschwinde auf einen Hauffen? Ich kan nichts erdencken, wodurch solche Versammlung geschehen solte. Wolte man sich davon ohngefehr folgende Gedancken machen: Es würden die Schweffelichten Dünste zuerst an einem Ort entzündet, und diese Entzündung schösse immer weiter fort, weil sie mehr dergleichen Dünste antreffe (gleichwie das in einer Reihe liegende Pulver, wann es an einem Ende angezündet wird, biß zu Ende fortbrennet) unterwegens aber fünde diese Flamme Salpetrige und Erdigte Ausdünstungen, die sie zu sich risse, daraus einen Stein machte, und selbigen mit auf die Erde brächte: So bleibt doch allemahl der Zweiffel übrig, ob sich in solchem Strich des Blitzes so viel Erdigte, Salpetrige und Schweffelichte Dünste aufhalten können, als zu Zeugung eines ziemlichen Steins erfordert werden. Wer alle diese Umstände in Betrachtung ziehet, wird gnugsamen Grund finden, den Donner-Stein für ein erdichtetes Ding zu halten; weil überdem dieser Stein im herabfallen gerade zuschiessen müste, gleich einer aus einem Rohr geschossenen Kugel, wovon sich aber an den Dingen, darin das Wetter geschlagen, das Gegentheil findet. Die Bäume sind offters vom Gewitter so wunderlich berühret, daß wenn es Spuren des Donner Keils wären, er im Fortschiessen viele Krümmungen, ja gar Schnecken Linien müste gemacht haben, welches seiner Natur zuwieder ist. Nimt

man

man endlich aus der Erfahrung an, daß in den meisten Menschlichen Cörpern, die der Blitz berühret, keine äusserliche Wunden zu finden gewesen, so wird man nicht glauben können, daß ein Donner-Stein ihnen das Leben geraubet habe. Führen aber nicht alle Blitze Donner Steine mit sich, sondern der Blitz allein kan es thun, warum nimmt man dann einen erdichteten Donner-Keil zu Hülffe? Mit den vermeynten Donner-Keilen wird auch mancherley Aberglauben getrieben: Wer einen solchen im Hause hat, oder bey sich trägt, soll dadurch für dem Donner gesichert seyn; Wenn man den Kühen die Euter damit bestreichet, oder sie durch das Loch der gedachten Torden-Steine melcket, sollen sie die durch Zauberey verlohrne Milch wieder bekommen. Das ist um so viel thörichter gehandelt, da es solche Steine nicht seyn, als man sich einbildet. Der Betrug hat zuweilen an den Donner-Steinen auch seinen Theil, wie ich mit einem Exempel erweisen will: Die Spanischen Patres erzehlen, daß allemahl, wenn es in den Philippinischen Insuln donnert, ein grün-schwarzer Donner-Keil in Form eines Creutzes herab falle; Das mögen vielleicht die einfältigen Indianer glauben, wenn hingegen Vernünfftige gar wohl erkennen, daß diese Creutzer durch Kunst verfertigt werden. (*)

(*) Salmons Beschreibung der Orientalischen Insuln cap. 8. in fine.

17.

Von dem Wasser über der Veste.

WAnn wir in der von Mose beschriebenen Geschichte der Schöpffung lesen, wie GOtt am andern Tage eine Veste zwischen dem obern und untern Wasser gemacht, und dadurch diese beyde Wasser voneinander geschieden, 1. Mos. 1. 6. 7. So hat es denen Auslegern H. Schrifft viel Kummer verursacht, indem sie nicht wissen, wo sie das Wasser über der Veste suchen sollen. So viel ist aus Mose abzunehmen, daß der Himmel der Unterscheid zwischen beyden Wassern sey. Die 70. Dollmetscher geben das Wort Rakiah, wodurch diese Veste angedeutet wird, durch στερέωμα, zu lateinisch Firmamentum, womit Lutheri Uebersetzung einstimmt, der es durch Veste übersetzt. Diese Uebersetzungen aber gehen von der Bedeutung des Hebreischen Worts Rakiah weit ab, als welches nicht ein Firmament oder Veste, sondern eine Ausspannung, Ausdehnung, Ausreckung anzeigt. Nun wird v. 8. gemeldet, GOtt habe solche Ausspannung Himmel genennt, daß also diese und der Himmel einerley Ding ist. Wann die 70. Dollmetscher den Himmel eine Veste nennen, scheinen sie die Meynung der alten Welt-Weisen für Augen gehabt zu haben, daß der Himmel und dessen Creyse von einem

dichten

dichten und durchsichtigen Crystall sind, welches doch von der Warheit weit entfernet ist. Viel schöner drücket der Grund-Text die Beschaffenheit des Himmels aus, wenn er ihn eine Ausspannung, Ausdehnung nennet, sintemahl darin die untere und obere Lufft, oder Æther, weit auseinander gedehnet, auch ihrer Natur nach einer Ausspannung fähig sind, oder eine Elasticitæt an sich haben. Die alten Kirchen-Lehrer, weil sie von der wahren Einrichtung des Welt-Gebäudes falsche Begriffe hegten, hielten dafür, es müste oben über dem Stern-Himmel eine grosse Menge Wasser zu finden seyn, mit welchen es auch noch viele GOtts-Gelehrten unser Kirche halten. (*) Der Wunder-Kopff, Jacob Böhme, will, man könne solches obere Wasser mit Augen sehen, wenn er schreibt: (**) Daß es aber scheinet, als wäre eine blaue Kugel über den Sternen, damit der *Locus* dieser Welt für den Heiligen im Himmel sey verschlossen, wie dann die Menschen bißher gedacht haben, das ist nicht also; sondern es ist das obere Wasser der Natur, das ist viel heller, als das Wasser unter dem Monden, wann nun die Sonne durch die Tieffe scheinet, so ists gleich wie licht blau. Untersuchet man aber ein wenig den grossen Welt-Bau, wird man über den Sternen kein Wasser antreffen. Die Fix Sterne sind nicht an einer holen Crystallenen Kugel befestiget, wie sich die Al-

(*) v. Salom. Gesneri Commentar. in Genesin.
(**) In Aurora Cap. 25. p. m. 540.

ten vorstellen, sondern schweben in dem freyen Welt-Raum, und steht immer einer neben und über dem andern, daher sie auch nicht alle von gleicher Grösse scheinen, und die meisten sind von uns so weit erfernet, daß wir sie nicht mit bloßen Augen, sondern allein durch die Fern-Gläser sehen können. Wie weit sich solche Fix-Sterne hinaus erstrecken, ist uns unbekannt. Wolte man sagen, sie giengen ins unendliche hinaus, würde es nichts ungereimtes seyn, weil so dann die Welt ein vortrefflicher Spiegel der unendlichen Macht GOttes wäre. Jedoch es läst sich davon nichts gewisses bestimmen. So viel ist gewiß, daß, wenn die Crystallene Kugel der Fix-Sterne wegfällt, auch das obere Wasser verschwinden muß, weil da es weit schwerer als die Lufft, geschweige als der Æther oder die Himmels-Lufft ist, natürlicher weise daselbst nicht könte hangen bleiben, sondern auf die nächste Fix-Sterne herab fallen müste. Man bedencke weiter, welch eine erstaunende Menge Wasser es seyn müsse, wann es die sichtbare Welt rund umher umgeben solte. Alle Wasser des gantzen Erdbodens würden dagegen nicht einmahl als einen kleinen Tropffen zu rechnen seyn. Behaupten die Sternkündiger mit guten Gründen, daß unsere Erde gegen dem Himmel nur wie ein Punct zu rechnen sey, so würde das darauf vorhandene Wasser gegen dem obern Wasser noch nicht wie ein Punct können geachtet werden. Solte dieses Wasser einmahl aus seinem Ort weichen, würde es alle Welt-Cörper zu über-

überschwemmen vermögend seyn. Ich geschweige, daß man nicht ausdencken kan, zu welchem Ende der allweise GOtt eine so grosse Menge Wasser solte dahin gesetzt haben, oder was sie dem Welt-Gebäude für Nutzen bringen. Jacob Böhmens Vorgeben, daß das blaue, so man am Himmel siehet, von diesem Wasser herrühre, zeuget von des Mannes Unwissenheit in natürlichen Dingen, die er doch aus dem Grund verstehen wolte. Wenn wir den hellen Himmel anschauen, so können wir ihn, wenn man dadurch versteht den Raum, worin Sonne, Mond und Sterne sich befinden, selbst nicht sehen, sondern was uns in die Augen fällt, ist die von der Sonne starck erleuchtete Lufft, welche dem Auge als ein helles durchsichtiges blau erscheinet. (*)

Der Kirchen-Lehrer Origenes verstehet durch das obere Wasser die guten, durch das untere Wasser die bösen Engel. Welche Erklärung bloß Allegorisch ist, und keinen Beyfall verdienet.

Die meisten der neuern Ausleger verstehen durch die Veste die Lufft, oder den Lufft-Himmel, und durch das obere Wasser die Regen-Wolcken, die durch die Lufft von dem untern Wasser unterschieden sind. Es mag aber auch diese Erklärung nicht bestehen, weil die Regen-Wolcken eigentlich ihren Ursprung haben aus den wässerigen Dünsten der Erde, wohin sie auch

(*) Welches weitläufftiger ausführet Joh. Christoph. Sturmius in Mathes. Juvenil. Tom. 2. pag. 248.

auch durch den Regen wieder zurück kehren, und folglich das obere und untere Wasser nicht von einander geschieden sind, sondern vielmehr einen beständigen Zusammenhang und Communication haben. So man auch betrachtet, was Mose (1. Mos. 2. 5. 6.) schreibt: Und (sind worden) allerley Bäume auf dem Felde, die zuvor nie gewest waren auf Erden, und allerley Kraut auf dem Felde, das zuvor nie gewachsen war; denn GOtt der HErr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und war kein Mensch der das Land bauete. Aber ein Nebel gieng auf von der Erde, und feuchtete das gantze Land: Gibt es dieser Auslegung einen nachdrücklichen Stoß. Daraus ist klärlich zu ersehen, wie am zweyten Tage der Schöffung, an welchen GOtt das obere und untere Wasser schied, noch keine Regen-Wolcken vorhanden gewesen, sondern erst nachhero, nachdem er am dritten Tage Bäume und Kräuter hervorgebracht, ein Nebel, oder Dünste, von der Erde aufgestiegen, woraus die Regen-Wolcken entstanden, die das Land befeuchteten.

Die neue Tübingische Bibel, welcher auch D. Lange beypflichtet (*) verstehet durch die obere Wasser diejenigen, die sich um und auf den Planeten befinden. Denn da selbige mit unser Erde eine grosse Gleichheit haben, so ist nicht zu läugnen, daß sie nicht auch solten aus Erde und Wasser

(*) Im Mosaischen Licht und Recht ad L. 1.

Wasser bestehen, und einen Lufft- und Dunst-Creyß um sich haben, worin Regen und Schnee herab fällt. Das ist nun das Wasser über, oder an der Veste des Himmels, welches, nachdem es am zweyten Tage der Schöpffung von dem Wasser des Erdbodens geschieden war, GOtt am 4ten Tage, als er den Mond und andere Planeten machte, in und um dieselbige versetzte. Und diese letzte Erklärung, wie neu sie auch ist, halte ich für die beste.

Ein paar artige Historien, oder vielmehr Fabeln, welche mich veranlasset, das Wasser über der Veste auf diesen Schau-Platz aufzuführen, müssen nicht vergessen werden. Beyde lesen wir beym Gervasio Tilberiensi (*) welcher sie zum Beweiß des obern Wassers anführet. In Engelland kam einsmahls an einem Fest-Tage das Volck aus der Kirche, als sehr trübe und neblicht Wetter war. Da sahen sie einen Ancker, welcher sich an einem steinern Grab fest angehangen hatte, dessen Seil nach der Lufft in die Höhe gieng, und starck bewegt ward. Man hörte auch in der Lufft ein Geschrey, wie die Boots-Leute zu machen pflegen, wann sie den Ancker lichten. Endlich kam jemand an dem Ancker-Seil herunter gefahren, in der Absicht den Ancker loß zu machen. Als er den Ancker loß gerissen, nahmen ihn die Leute gefangen, er erstickte aber so bald wegen der dicken Lufft, und gab seinen Geist auf. Endlich hieben die Lufft-

Schiffer

(*) In Otiis Imperial. apud Leibnitium Script. Brunsvicens. Tom. I. p. 894.

Schiffer das Ancker-Seil ab, und liessen den Ancker zurück. Das Eisen von dem Ancker brauchte man zu der Kirch-Thüre des Orts, wo es zu Gervasii Zeiten noch zu sehen gewesen. Die andere Geschichte lautet also. Ein Irrländer gieng einsmahls aus seinem Vaterland zu Schiff und hinterließ Frau und Kinder zu Hause. Als dieses Schiff weit in die See kommen war, saß dieser Mann mit andern Schiffern und speisete, da es ohngefehr 3. Uhr war. Nach geendigter Mahlzeit wolte er sein Messer abspülen, da fiel es ihm über Bord aus den Händen. Seine Frau saß um eben dieselbige Zeit zu Hause am Tisch, da kam eben dieses Messer durch den offenen Giebel ihres Hauses hinein geflogen, und blieb im Tische stecken, welches sie alsbald für ihres Mannes erkannte, und wohl verwahrte. Als ihr Mann nach geraumer Zeit wieder zu Hause ankam, fand es sich, daß er sein Messer an eben dem Tage verlohren, da es sich bey seiner Frau eingefunden. Wer diese Geschichte für wahr annehmen wolte, müste glauben, daß das Wasser über der Veste ohngefehr in den Wolcken sey, und mit Schiffen könne befahren werden: Weiter daß man zu Schiff aus dem untern Wasser in das obere gelangen könne: und endlich, daß auf dem obern Wasser sich Leute finden die daselbst beständig leben, und hierunten auf Erden wegen der gar zu dicken Lufft nicht leben können. Welches lauter Dinge sind, die in einen abgeschmackten Roman gehören, und von alten Weibern beym Spinn-Rocken müssen bewundert werden.

18.

Die mancherley Lufft-Reisen.

LAsset uns einmahl mit dem Horatius (*) die Flügel schwingen, und versuchen, ob es nicht möglich sey eine Reise durch die Lufft, oder gar biß in den Mond zu thun. Die Alten geriethen schon auf dergleichen Einfall, wie aus der Fabel vom Dædalo und Icaro erhellet, welche durch Hülffe Wächserne Flügel aus der Insul Creta allwo sie Gefangene waren, sollen durch die Lufft weggeflogen, und der letztere, weil er der Sonne zu nahe kam, wovon seine Flügel schmolzen, herab in das Meer gestürtzt seyn. Diese Fabel ist ein Lehr-Gedichte, womit die Alten angedeutet haben, daß man sich nicht gar zu hoch erheben, sondern fein in der Mittel-Strasse bleiben solte, wo man nicht endlich wolle gestürtzet seyn. Von dem Abaris einem Scytischen Welt-Weisen fabuliren die Alten, er habe aus dem Tempel des Apollo zu Athen, oder wie andere wollen, von dem Pythagoras einen güldenen Pfeil bekommen; wann er diesen in die Lufft abgeschossen, sey er zugleich mit davon geflogen, und also durch Hülffe dieses Pfeils durch die Lufft über

(*) Lib. 2. Carm. Od 20.

Non usitata, nec tenui ferar
Penna biformis per liquidum æthera,
Vates: neque in terris morabor
Longius: Invidiaque major
Urbes relinquam.

ber Berg und Thal geritten oder gefahren. Daher er auch den Nahmen ἀιδροβάτης, Lufft-Steiger, Lufft-Wanderer empfangen. Die Geschichte des Abaris ist überall mit so viel Fabeln angefüllet, daß schon Herodotus (*) besorgt, sie möchte vielen unglaulich fürkommen. Uberdem erzehlen andere. (**) Abaris habe nicht von Pythagoras, sondern dieser von jenem solchen Wunder-Pfeil empfangen, und sey damit durch die Lufft gefahren. Was das vornehmste ist, so haben die Gelehrten erwiesen, (***) daß Abaris und Pythagoras wohl schwerlich zu einer Zeit gelebt haben: Woraus offenbahr ist, daß auch die Lufft-Reisen des Abaris und Pythagoras erdichtet seyn. Den Zunahmen ἀιδροβάτης hat man vielleicht dem Abaris gegeben, weil er über hohe und grosse Gebürge nach Athen kommen war, und also durch die Lufft, wohin die Berge ihre Spitzen erheben, gewandelt, auch seine Reise aus weit entfernten Landen in geschwinder Eyl vollendet hatte: Woraus der Irrthum entstanden, er sey mit einem Pfeil durch die Lufft geflogen.

Soll man den Alchimisten glauben, so muß Adam, als er noch im Paradiese war, seinen Leib ohne Mühe haben durch die Lufft führen können, wohin er gewolt. Julius Operber hegt von ihm solche

(*) lib. 4. Histor.

(**) Jamblichus in Vita Pythag. cap. 19.

(***) Bes. Bruckers Fragen aus der Philoseph. Historie 1. Theil pag. 212. conf. die Zusätze im 2. Theil pag. 877.

solche Gedancken, und läst sich vernehmen (*) der Leib Adams sey wegen seiner feurigen Natur so leicht und hurtig gewesen, daß er gleich den Vögeln sich hätte nach Gefallen in die Lufft erheben, ja gar biß an den Himmel fliegen können. Allein woher will man erweisen, daß Adams Leib gantz anders vor als nach dem Fall beschaffen gewesen, da die H. Schrifft davon keine Nachricht giebt. Es sind Alchimistische Grillen, als welche behaupten, der gantze Erdboden sey vor dem Fall Adams nicht so dicht, unrein und grob, als jetzund gewesen, sondern weit subtiler, heller und gleichsam verklärt; weswegen sie auch Sperber (**) eine puram putam tincturam (welcher Nahme sonst dem Philosopischen Stein, womit man Gold machen will, gegeben wird) nennet.

Die Chaldæer, wie Cornelius Agrippa (***) berichtet, hielten dafür, wenn das Menschliche Gemüth aus allen Kräfften auf GOtt gerichtet sey, so würde es dadurch mit GOtt selbst und seinem Licht erfüllet, welches Licht alsdann mit seinen Strahlen den groben, finstern, schweren und sterblichen Leib durchdringe, ihn dadurch glänzend und den Sternen gleich mache, daß er wegen seiner Leichte, gleich dem Werck, welches vom Feuer entzündet wird,

(*) In Isagoge in veram Triunius Dei & Naturæ cognitionem pag. 36. seqq.
(**) L. c. pag. 26.
(***) Lib. 3. Philosoph. Occult. cap. 43.

in die Höhe geführet werde. Bißweilen würde auf diese Weise der Menschliche Leib, gleich einem Geist, in weit entlegene Oerter geführet, wie wir in der Apostel Geschicht von Philippo lesen. Diese Gedancken sind den alten Chaldæern wohl niemahls in Sinn kommen, sondern sie schreiben sich von den Pythagorisch-Platonischen Welt-Weisen her, welche im 3ten Jahrhundert nach Christi Geburt aufkamen, und um ihren Lehr-Sätzen ein Ansehen zu geben, sie von den alten Orientalischen Welt-Weisen herleiteten. Sie haben damit die Enthusiasteren ausgeheckt, oder wenigstens weit höher als jemahls getrieben, auch damit die Christliche Kirche angesteckt, welches Ubel noch biß auf unsere Zeiten dauret, wann sie lehreten: In der *Philosophi*schen Beschaulichkeit werde der Mensch, indem er zu GOtt aufstiege, mit den wesentlichen Strahlen des Göttlichen Lichts erleuchtet, und könne GOtt von Angesicht zu Angesicht betrachten. Weiter: GOtt erstrecke sich mit den Strahlen seines wesentlichen Lichts auf alle Classen der Dinge, ja so gar auf die Materie, und mache sie zu der Vereinigung und Gemeinschafft mit GOtt geschickt und tüchtig. (*) Woraus endlich andere den Schluß gemacht, es müste ein solcher verklährter Leib sehr leicht seyn, und durch die Flammen des Göttlichen Lichts in die Höhe

(*) Bes. Bruckers Fragen aus der Philos. Historie 3. Thei. pag. 530.

Höhe geführet werden. Das mögen mit Recht süsse Träume heissen, dergleichen mir selbst im Schlaff vielfältig vorgekommen, als wenn ich an statt der Flügel, mit den Armen eine höchst vergnügte Lufft-Reise gethan hätte. Die heilige Schrifft gedencket vieler frommer und Gottsfürchtiger Leute, die es in der Göttlichen Beschaulichkeit, oder besser zu sagen, in der Betrachtung GOttes, seiner Wercke und Wohlthaten sehr hoch gebracht, aber man lieset von keinem einzigen, der daher einen verklährten Leib empfangen hätte. Das Angesicht Mose hatte zwar von dem Umgang mit GOtt einen Glantz bekommen, aber nicht sein gantzer Leib, wiewohl man auch nicht lieset, daß deshalb sein Cörper durch die Lufft geflogen wäre. Der Prophet Elias fuhr durch die Lufft sichtbarlich gen Himmel, allein nicht in Krafft eines verklährten Leibes, sondern es kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, die ihn im Wetter gen Himmel führeten. Philippus aber ward von dem Geist GOttes, und also durch ein Wunder-Werck, aus dem Gesicht des Cämmerers weggeführet, ob er gleich keinen gläntzenden und verklährten Leib hatte. Die Alchimisten reden wohl viel von einer Philosophischen und natürlichen Verklährung in welche sich alle Dinge, wenn man sie recht zu scheiden weiß, sollen versetzen lassen, also, daß sie einen Glantz oder Schein bekommen. Allein es ist bekannt, wie grosse Windmacher sie seyn, und von mehr Dingen aufschneiden, die sie doch ihr Lebtage mit Augen

nicht gesehen, noch durch ihre betriegliche Kunst hervorgebracht haben, auch nicht hervorbringen können. Der fromme Theologus Johann Arnd hat sich durch ihre Prahlereyen verführen lassen, wann er schreibt: (*) Der gütige Schöpffer hat allen Dingen ein reines, schönes und anmuthiges Licht eingeschlossen, wie die wissen, so die natürliche Scheidung verstehen, und die Reinigkeit aller Dinge recht *Philosophisch* von der Unreinigkeit scheiden können. Und also können alle Dinge natürlich in ihre Klarheit gebracht werden. Die Unreinigkeiten lassen sich von den Materialischen Dingen scheiden, allein deshalb werden sie nicht verklährt, oder man müste das Wort Verklährung im groben Verstande nehmen, als wenn man z. E. trübes Wasser durch Lösch-Pappier gießt, und es dadurch klar macht: Oder das Gold von denen mit ihm vermischten geringern Metallen durchs Feuer scheidet.

Wir kommen auf eine andere Art Lufft-Reisen, welche durch Hülffe des Teuffels geschehen sollen. Von den Zauberern und Hexen ist die gemeine Sage, daß sie in der Walpurgis Nacht sich mit einer gewissen Salbe schmieren, auf Ofen-Gabeln, Besen und andere saubere Instrumente setzen, und darauf von dem Teuffel durch den Schorstein auf den Blocksberg geführet werden. Das ist es nicht allein, man hat noch mehr Teuffelische Lufft-Reisen, wovon ich einige zur Probe anführen will. Von Simon dem

(*) Im wahren Christenthum lib. 4. cap. 1. §. 32.

dem Zauberer, dessen Act. 8. 9. seqq. gedacht wird, melden die Kirchen-Geschichte, daß er einswahls zu Rom in der Lufft geflogen, und von zween bösen Geistern unterstützt worden, auf Petri Gebet aber sey er herunter gestürtzt, und jämmerlich zerschmettert worden, wovon er des Todes gewesen. Obgleich Augustinus, Sulpitius Severus und andere diese wunderbahre Geschichte für bekannt annehmen, so wissen doch die ältere Scribenten, Justinus, Irenæus, Eusebius nichts davon. Diese würden nicht unterlassen haben, eine so merckwürdige Sache aufzuzeichnen, wenn sie jemahls davon etwas gehöret hätten. Die Römische Geschicht-Schreiber selbst, die um diese Zeit gelebt, solten eine so wundersame Begebenheit anzumercken nicht vergessen haben, wenn etwas daran wäre. Aus solchem Stillschweigen hat man keinen andern Schluß zu machen, als daß die Lufft-Reise des Simon, unter die Fabeln gehöre, zumahl da die Gelehrten heutigs Tages noch in Zweiffel stehen, ob der Apostel Petrus jemahls nach Rom kommen sey. (*) Von Erich, Könige in Schweden, berichtet Johannes Magnus in seiner Schwedisch-Gothischen Chronick, daß wo er nur seinen Hut hingekehret, er alsobald nach selbiger Gegend durch die Lufft weggeführet worden. Dieses kommt mit des Fortunati Wunsch-Hütlein treflich überein, und ist eins so wohl eine abgeschmackte Fabel, als das andere. Der gelehrte

(*) v. Frid. Spanhemii Dissert. de temere credita Petri in urbem Romam perfectione.

Bayle führet etwas sonderbahres an, (*) welches hier billig einen Platz verdienet. Ich finde, schreibt er, in einem *Tractat* des Bischoffs zu *Lion Agobardi* von *Anno* 833. eine Stelle, die zu meinem Zweck so vortheilhafftig ist, daß ich nicht umhin kan, sie hier anzuführen. Es hat gedachter Bischoff dis Buch geschrieben, um viel Menschen von der Einbildung zu befreyen, daß es zu selbigen Zeiten Zauberer gebe, deren Gewalt sich so weit erstreckte, daß sie Hagel, Blitz und Ungewitter erregen, und so offt sie wolten, die Früchte der Erden verderben könten: Welche auch durch ihre Kunst mit den Einwohnern eines gewissen Landes, Magonit genannt, ihr Gewerbe trieben, als welche jährlich mitten durch die Lufft auf Schiffen gefahren kämen, und alles Korn, so durch Ungewitter verderbt worden, auflüden, und das Geld davor den Zauberern bezahlten. Woran man damahls so wenig zweiffelte, daß gedachter Bischoff sich einsmahls sehr bemühen muste, 3. Männer und ein Weib aus den Händen des gemeinen Volcks zu erretten, die selbige steinigen wolten, weil sie aus den Lufft-Schiffen solten herab gefallen seyn.

Wierus will in Teutschland einen Gauckler gesehen haben, der am hellen Tage für allem Volck in den Himmel gestiegen: Seine Frau habe ihn bey den Beinen gefaßt, und sey mit in die

(*) v. Pensees diverses sur la Comete T. I. p. 290.

die Höhe gefahren, welcher endlich das Cammer-Mägdchen auch gefolget, und wären sie eine lange Zeit in der Lufft geblieben. Vielleicht ist diese Lufft-Reise durch Hülffe eines in der Höhe, etwa an einem Thurm, befestigten Seils geschehen, oder Wierus als ein kluger Mann, der dafür hielt, daß niemahls ein Mensch mit dem Satan sich in ein Bündniß eingelassen, noch einlassen könne, und folglich die Zauberer für Melancholische Leute hielt, hat solches nicht im Ernst geschrieben.

Die Geschichte von Theoph. Paracelso, und einem Spielmann, Nahmens Steuchler, findet man hin und wieder angeführet. Dieser Steuchler wolte einst gern in geschwinder Eyl von St. Gallen aus gen Baden reisen, allwo damahls die gesamte Schweitzerische Abgesandten versammlet waren, und mit seiner Qveer-Pfeiffe bey solcher Gelegenheit ein Stück Geld verdienen. Theophrastus wieß ihm einen weissen Schimmel an, und auf demselben reisete er in einer halben Stunde durch die Lufft nach Baden, welcher Ort von St. Gallen 16. starcke Stunden abliegt; hieraus würden folgen, daß Theophrastus ein grosser Zauberer gewesen. Allein von dem Laster der Zauberey haben ihn die Gelehrten längst loßgezehlet, und ihm hingegen die Ober-Stelle unter allen Marcktschreyern und Windmachern, dergleichen alle Alchimisten sind, angewiesen.

Damit es aber nicht das Ansehen gewinne, als wenn allein in Europa der Teuffel die

Leute durch die Lufft führe, so will ich noch ein paar Exempel aus fremden Ländern beybringen. Zu Batavia in Ost-Indien, nahm ein Gauckler ein aufgewickeltes Klauen von einem Strick, davon er das eine Ende in der Hand behielt, und das Klauen mit solcher Gewalt in die Lufft warf, daß man es nicht mehr sehen konte. An diesem Strick kletterte er mit solcher Geschwindigkeit in die Lufft, daß er endlich auch nicht mehr zu sehen war. Ich will nicht anführen, wie darauf bald ein Bein, bald ein Arm und andere Gliedmassen dieses Gauklers aus der Lufft herab gefallen, die man in einem Korb gethan, biß zuletzt auch der Kopff herab kommen, da dann die Glieder wieder zusammen gekrochen, daß der Gauckler für aller Augen lebendig da gestanden. (* Von dem Lufft Sprung allein zu reden, so wird jedermann gestehen müssen, daß er natürlicher Weise nicht habe geschehen können, sondern der Teuffel, wo man anders die gar zu wunderbahre Erzehlung für wahr halten will, müste die Hand mit im Spiel gehabt haben. Dem Bericht der Jesuiten zu folge, sollen bey den Manacicas, einer Nation in America, die Seelen der Verstorbenen erscheinen, nachdem sie aber von ihren Pfaffen, Mapono genannt, mit Wasser besprengt, und also gereinigt worden, nimmt sie ihren Abschied. Der Mapono flieget mit ihr in die Höhe, und bleibt ihr immer an der Seite, biß er nach einiger Zeit wiederkommt, und den Freunden des Verstorbenen von

(*) v. Happelii Relat. Curios. Tom. I. p. 409. 410.

von der Freude der abgeschiedenen Seele im Himmel gute Zeitung bringt. (*) Das mögen wohl die einfältige Heyden glauben, allein daß die Jesuiten eben so leichtgläubig als sie sind, darin scheinen sie schlechte Uberlegung zu gebrauchen, sonst könten sie leicht errathen haben, wie die Pfaffen solche Dinge dem gemeinen Volck zu ihrem Vortheil zu überreden suchen, und dabey etwa ein Hocus Pocus Stückchen spielen.

In Beurtheilung der Teuffelischen Lufft-Reisen kommt das Haupt-Werck darauf an, ob der Teuffel das Vermögen habe, einen Menschen und andere schwere Dinge durch die Lufft zu führen. Vors erste, wird mir jedermann zugestehen, daß der Teuffel nicht die Krafft besitze, Cörperliche Dinge ohne ein Cörperliches Werckzeug zu bewegen. Er ist ein Geist, gleichwie die Menschliche Seelen auch sind. Nun hat unsere Seele, welche sonst die Gliedmassen des Leibes hurtig bewegt und regieret, das Vermögen nicht sie in Bewegung zu setzen, wann die Nerven, wodurch die Seele die Glieder bewegt, Schaden genommen und verdorben sind. Weil das Werckzeug nicht mehr taugt, so kan die Seele, wie gern sie auch wolte, dadurch nichts ausrichten. Hieraus mache ich den Schluß, daß die bösen Geister die Bewegung eines Cörpers ohne ein Cörperliches Werckzeug nicht bewerckstelligen könne. Es bleibt allein ein Werck eines unendlichen und allmächtigen Geistes, wel-

(*) Bes. die Geschichte derer Chiquitos cap. 25. pag. 307. 308.

cher GOtt ist, durch den blossen Willen, und ohne Werckzeug dergleichen Bewegung zu verrichten. Braucht aber der Teuffel zu leiblichen Verrichtungen ein Cörperliches Werckzeug, so ist die Frage, ob er ein solches Werckzeug machen, oder welches einerley ist, einen Cörper könne an sich nehmen, und dadurch solche Dinge verrichten, als unsere Seele durch Hülffe des Leibes ausübet? Dieses Vermögen bin dem Teuffel abzusprechen nicht gesinnet, muß aber untersuchen, was er für einen Leib annehmen, und ob er durch dessen Hülffe einen schweren Cörper in die Lufft führen könne. Einmahl ist gewiß, daß er durch alle seine Kunst, wie groß sie auch immer seyn mag, keinen Organischen Cörper, als die Leiber der Menschen und Thiere sind, machen könne. Die structur derselben ist so wunderbar, daß derjenige für einem Thoren zu achten, der nicht erkennen wolte, wie allein GOttes Finger eine so künstliche Machine zu bereiten vermögend sey. Vielleicht aber kan der Teuffel einen schon existirenden Cörper, von welchem die Seele Abschied genommen, aufs neue beleben, und damit Cörperliche Verrichtungen bewerckstelligen. Hier erwege man, was mit einem solchen Cörper vorgehet, wann sich die Seele davon trennet. Es sind entweder die Gefässe, in welchen die flüßige Theile des Leibes sich befinden, oder die flüßige Säffte selbst verdorben, daher höret der Umlauff des Geblüths auf, die Lebens-Geister verfliegen, und die Fäulung stellet sich auf einmahl ein, daher ist die Seele nicht

mehr

mehr vermögend einen solchen verdorbenen Cörper zu beleben und zu bewegen, weswegen sie auch ihren Abschied nimmt. Solte dann der Teuffel dieses alles wieder in Ordnung bringen, und sich eines solchen Leibes nachhero, wie die Seele bey Leb-Zeiten, zu allerhand Verrichtungen gebrauchen können? Wann es möglich wäre, so zweiffele ich nicht, er könte den Menschlichen Leib unsterblich machen, oder wenn er einmahl zu leben aufgehöret, ihm aufs neue das Leben geben. Welches gleichwohl eben so unmöglich ist, als daß er aufs neue einen Organischen Cörper solte bilden und machen können. Demnach ist nichts mehr übrig, als daß der Teuffel, der in der Lufft herrschet, Ephes. 2. v. 2. etwa einen Lufft- oder Schein-Leib annehmen, und dadurch die Bewegung der Cörper verrichte. Ich will nicht leugnen, daß er einen Leib aus der Lufft formiren, oder besser zu reden, durch Hülffe der mit der Lufft vermengten Feuer-Theilgen, und Erdigten Ausdünstungen, dem Menschlichen Auge einen Schatten-Leib vorstellen könne: Zumahl da der HErr Christus, wenn er zu seinen Jüngern sprach: Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe: gleiches bekräfftiget, nemlich, daß ein Geist zwar einen sichtbahren Leib, aber nicht einen solchen, der aus Bein und Fleisch bestehet, annehmen könne. Die von den Geistern angenommene Cörper können nicht aus bloßer Lufft bestehen. Denn die Lufft ist an sich unsichtbar, und ob sie gleich noch so sehr zusammen gepreßt wird, wie in der Lufft-

Pumpe

Pumpe einiger massen geschehen kan, wird sie doch niemahls sichtbar. Also bestehen die vom Teuffel angenommene sichtbahre Leiber nicht aus blosser Lufft, sondern vornemlich aus den in der Lufft befindlichen Dünsten, welche, wann sie verdickt werden, in die Augen fallen. Nun last uns sehen, ob der Teuffel durch Hülffe eines solchen Lufft- oder Dunst-Cörpers, schwere Cörperliche Dinge durch die Lufft führen könne. Führte er die Menschen in sichtbahrer Gestalt durch die Lufft, so müste sein angenommener Leib aus Lufft und zusammen gedruckten Dünsten bestehen. Je mehr solche Dünste zusammen gepreßt worden, je schwerer sind sie, und können deswegen nicht in der Lufft hangen bleiben, sondern müssen auf die Erde fallen. Wie ist es dem Teuffel möglich, durch einen solchen Dunst-Leib schwere Cörper durch die Lufft zu führen? Er wird einen solchen Leib schwerlich in der Lufft erhalten, geschweige dadurch einen noch weit schwerern Cörper in die Lufft führen können, so wenig, als ein Storch einen an seine Füsse gebundenen Centner Bley, mit sich in sein Nest führen kan. Oder er, müste seinen angenommenen Leib künstlich Flügel anzusetzen wissen. Allein dieses letztere wird ihm wohl unmöglich bleiben, weil zu solchen Flügeln vor andern recht starcke Sehnen gehören, die sich aus Lufft und Dünsten nicht machen lassen. Ich kan leicht erachten, was die Menschen bewogen, dem Teuffel die Gewalt, durch einen angenommenen Lufft-Leib schwere Dinge in die Höhe zu führen, beyzulegen. Wann sie gesehen,

hen, daß der Wind, oder eine starcke Bewegung der Lufft, ziemlich schwere Dinge mit sich hinweg reisset, so hat man gemeynt, es könne der Teuffel dieses auf solche Weise auch wohl verrichten. Jedoch findet sich dabey ein grosser Unterscheid. Die Dinge, so der Wind in die Höhe hebt, sind eben nicht gar zu schwer, als Staub, Federn, Wolle; Oder wo sie einige Schwere haben, als z. E. ein Stück Leinwand, müssen sie, wann sie der Wind heben soll, weit auseinander gedehnet seyn. Diese Ausdehnung macht sie viel leichter, und ein auseinander gewickeltes Stück Leinwand ist in der Lufft viel leichter, als wenn es zusammen gelegt ist. Die Ursach davon ist denen Mathematicis zur Gnüge bekannt, sie läst sich aber hier in der Kürtze nicht anführen. In dem ersten Fall kan der Wind ein Stück Leinwand wegführen, in dem andern aber nimmermehr. Der letztere Fall findet bey den Teuffelischen Lufft-Reisen statt, und so wenig der Wind ein zusammen gewickeltes Stück Leinwand aufheben kan, so wenig wird auch der Teuffel einen Menschlichen Cörper in die Lufft führen können. Nunmehr wird man kein Bedencken tragen, alle oberzehlte, durch Hülffe des Teuffels geschehene Lufft-Reisen, für eine Fabel zu halten, auch von folgenden ein Urtheil zu fällen, im Stande seyn. Wer will glauben, daß der Teuffel eine über 50. Centner schwere steinerne Säule währender Zeit, da ein Pfaffe die Messe gelesen, von Rom aus, biß gen Prag in Böhmen, durch die Lufft geschleppet habe? (*) Oder daß der H. Anti-

dius

dius, Ertz-Bischoff zu Bisantz, den Teuffel beschworen, daß er ihn in der Gestalt eines Bocks durch die Lufft nach Rom bringen müssen, da denn der Teuffel unterwegens die bekannten lateinische Verse gemacht:

Signa te signa temere me tangis & angis:
Roma tibi subito motibus ibit amor.

Was wir Matth. 4. von unserm Heyland lesen, daß ihn der Teuffel mit sich bald auf die Zinne des Tempels, bald auf einen hohen Berg geführet habe, erklären einige also, daß sie ihre Reise durch die Lufft angestellet hätten. Allein weil in dem Text selbst davon nichts gedacht wird, so urtheilen die besten Ausleger, es würde dem HErrn Christo unanständig gewesen seyn, wenn er sich von dem Teuffel durch die Lufft hätte fortschleppen lassen, und erklären es also: Er sey in Begleitung des Teuffels auf den ordentlichen Weg dahin gegangen.

Der Einwurff: Die Macht des Teuffels sey uns unbekannt, und man möge daher nicht wissen, was er thun, oder nicht thun könne, findet hier nicht statt. Denn meine Beweiß-Gründe sind nicht von der Natur oder Gewalt des Teuffels, welche uns zum theil noch verborgen sind, hergenommen; sondern von der Natur der Dinge, worin und wodurch er seine Macht ausüben soll. Da ich dann klärlich erwiesen, daß solche Dinge zu diesem Vorhaben nicht geschickt sind. Ein mehrers habe ich nicht nöthig zu beweisen.

(*) Bes. die Gespräche vom Reich der Geister 8. Unterred. pag. 148.

weisen. Wann gewisse Nationen sich eine Gewalt, oder die eigenthümliche Herrschafft über das grosse Welt-Meer anmassen, so wollen ihnen andere solches nicht zugestehen, worin sie auch in gewisser Maasse Recht haben. Dann ob man gleich das Meer mit Schiffen befahren, und zum höchsten, wiewohl mit grossen Kosten, und doch nicht gäntzlich, andere Nationen abhalten kan, daß sie sich darauf mit ihren Schiffen nicht dürffen blicken lassen; so läst sich doch durch keine Menschliche Gewalt, wie groß sie auch immer seyn mag, die Natur und Beschaffenheit des Meers ändern, und kein Mensch kan demselben befehlen, daß es die Schiffe durch Sturm nicht verschlingen, oder daß es so wohl Eisen und Steine, als Schiffe, darüber hin schwimmen lasse. Das erste streitet mit der Flüßigkeit des Meers, wodurch es den Winden sehr unterworffen ist, welche viel Schiffe in den Abgrund versencken: Das andere ist wieder die Natur des Wassers, als welches wohl ein Schiff, aber nicht Eisen und Steine tragen kan. Würde jemand sagen, die Gewalt und Macht der Nationen, die sich die eigenthümliche Herrschafft des Meers anmassen, sey unbekannt, und vielleicht grösser, als man gedenckt, so bleibt doch der Schluß feste, sie sey nicht so groß, daß sie dadurch das Meer in seinem Wesen und Natur ändern könten. Gleiche Beschaffenheit hat es mit der Gewalt des Satans. Er ist ein gewaltiger Geist, ein Herr der Lufft, aber nicht ein vollgewaltiger Herr derselben. Also kan er das Wesen der

Lufft

Lufft nicht ändern, oder in und durch dieselbige nicht andere Dinge ausrichten, als wozu sie in ihrer Natur und Wesen vermögend ist.

Wir haben noch von andern Lufft-Reisen zu reden, die die Menschen durch mancherley ausgesonnenen Mittel und Werckzeuge ins Werck richten wollen. Man hat einen gewissen Tractat unter dem Spanischen Nahmen Dominici Gonsalez, worin dieser Autor seine Reise nach dem Mond beschreibet, welche er durch Hülffe einiger Schwanen, an welchen er seinen Leib durch ein besonders künstliches Instrument also befestiget, daß ein jeder von den vorgespannten Schwanen gleich viel zu tragen gehabt, verrichtet hat. (*) Niemand wird so einfältig seyn, und aus einem Gedichte eine wahre Geschichte machen. Die Gründe, worauf die Möglichkeit solcher Mond-Reise gebauet ist, sind, daß die Heuschrecken, die sich öffters in grosser Menge einstellen, aus dem Mond herab kämen, auch die Schwalben, Störche, Nachtigallen und andere Vögel, insonderheit aber eine gewisse Art wilder Schwanen in Ost-Indien, welche wegen ihrer Stärcke zu einem weiten Flug geschickt sind, wenn sie von uns wegziehen, nach dem Mond zu flögen, und sich so lange daselbst aufhielten, biß sie gegen den Sommer wieder zurück kehreten. Welches lauter falsche Gründe sind. Die Heuschrecken werden aus den Eyerchen gezeugt,

(*) Dieser Tractat findet sich im 3ten Theil des Simplicii Simplicissimi unter dem Titul: der fliegende Wunders-Mann nach dem Mond.

zeugt, welche im vorigen Jahr die alten im Sand und looser Erde in grosser Menge hinterlassen, wie wir es vor einiger Zeit in unsern Gegenden mit grossem Schaden erfahren haben. Die hinweg ziehende Vögel aber verbergen sich theils des Winters in den holen Bäumen, theils aber suchen sie ein wärmer Land. Der Autor dieser Fabel soll, wie ich aus Benthems Englischen Kirchen- und Schulen-Staat ersehen, ein Engelländer seyn, dessen Nahme mir entfallen ist: Und der berühmte Bischoff zu Chester Johann Wilkins seine Gedancken von der Mond-Reise, die ich gleich anführen will, daraus entlehnet haben, wiewohl er selbst schreibt, (*) daß seine Einfälle ihm unwissend damit übereinstimmten. Ich will seine Gedancken hier kurtz zusammen fassen. Er nimmt zuförderst an, daß, wann jemand erst über den mit Dünsten erfüllten Lufft-Creyß hinweg wäre, sein Cörper daselbst keine Schwere mehr haben, sondern unbeweglich, ohne die geringste Neigung zur Bewegung nach dem Mittel-Punct der Erde, müste liegen bleiben: Weil die Magnetische und anziehende Krafft der Erden, wovon die Schwere der Dinge herkömmt, sich über solchen Lufft-Creyß nicht erstrecke. Hätte der Menschliche Leib daselbst keine Schwere, könte er in der freyen Lufft, wie auf dem Erdboden stehen, sich auch nach Belieben mit einer weit grössern Geschwin-

(*) Bes. Joh. Wilkins vertheidigt. Copernic. 1. theil. Cap. 14. pag. 112.

digkeit bewegen, dann einige lebendige Creatur auf dem Erdboden, und folglich die Mond-Reise geschwinde und ungehindert fortsetzen. Wann ein solcher Passagier alle Tage 1000. Englische Meilen zurück legte, würde er in 180. Tagen in den Mond gelangen. Weil sein Leib keine Schwere hätte, wäre er auch gantz und gar keiner Bemühung unterworffen, daher würden die Glieder nicht abgemattet, und brauchten weder Schlaff, noch Essen und Trincken. Oder es könte ihm die Reinigkeit der Ætherischen Lufft einiger massen zur Nahrung dienen. Oder so er ja Speise brauchte, würde sich noch wohl ein Mittel ausfinden lassen, einige Speisen mit zu nehmen. Solte ihn der Schlaff überfallen, so dürffte er dazu kein sänffters Bette, als diese Lufft verlangen. Endlich schlägt er zu dem Anfang der Reise von der Erde biß über die dünstige Lufft einen fliegenden Wagen vor, den er zu verfertigen nicht für unmöglich hält, welcher weit gnug gemacht werden müste, damit er zu gleicher Zeit einige Männer führen, und etwas Nahrung vor ihre Reise Zehrung, wie auch etwas zur Handlung mit den Monds-Einwohnern mit sich nehmen möge. Ich kan mir nicht einbilden, daß dieser gelehrte Mann solches alles in Ernst geschrieben habe, weil hier viele Dinge angenommen werden, welche theils ungewiß, theils offenbahr falsch sind. 1) Ist es ein falscher Begrif, den er mit seinen Lands-Leuten gemein hat, daß die Erde durch eine Magnetische Krafft, die sich so weit als der mit Dünsten

erfüllte

erfüllte Lufft-Creyß erstrecket, alle schwere Dinge zu ihrem Mittel-Punct ziehe. Denn die Attractio, oder das Anziehen des Erdboden, so wohl, als anderer Cörper ist eine so ungereimte Sache, als wann ich ein Leyden behaupten wolte, ohne eine würckende Ursach solches Leydens zu zugeben. Z E. Es litte jemand eine gute Tracht Schl. ge, so würde es lächerlich heraus kommen zu sagen, es hätte ihn niemand geschlagen, sondern sein Puckel den Prügel mit Gewalt an sich gezogen. Fällt nun dieser falsche Begriff weg, so wird sich der Creyß, worin Cörperliche Dinge nach dem Mittel-Punct der Erde zufallen, viel weiter, als Wilkins meynt, hinaus erstrecken, zumahl da noch nicht von ihm erwiesen ist, daß die anziehende Krafft des Erd-Magnetens nicht weiter als 20. Englische Meilen reiche. 2 Will ich zugeben, der Lufft-Creyß endige sich in der Höhe von 20. Meilen, oder nach Kepleri Meynung von 16000. Schritte, so kan deshalb doch nicht absehen, wie ein Mensch ohne Gefahr seines Lebens, wenn er auch übrigens mit einem vollkommenen schönen Lufft-Schiff versehen wäre, diese Reise solte thun können. Wann man auf die Spitze eines hohen Bergs steigt, ist die Lufft daselbst schon so dünne, daß sie nicht wohl zu ertragen stehet. Weil sie dünne, so ist sie weniger als die untere Lufft zusammen gedrückt, und hat deswegen weniger Krafft, die Bewegung des Geblüts im Menschlichen Cörper zu befördern. Man sehe einmahl die Uhr-Feder in den Taschen-Uhren an. Wann die Uhr gantz aufgezogen, und folg-

lich

lich die Feder sehr zusammen gedrückt ist, zieht sie am stärcksten. Je weiter aber die Uhr abläufft, und sich die Feder auseinander spannet, je schwächer ist ihr Zug. Weswegen auch eine Conische Schnecke in den Uhren befindlich, um welche die an der Feder fest gemachte Kette sich windet, und dadurch dem Uhrwerck eine gleichförmige Bewegung gibt. Wann die Feder durch das Aufziehen am meisten zusammen gedrückt ist, befindet sich die Kette um den spitzen Ende der Conischen Schnecke, weil daselbst mehr Krafft nöthig die Schnecke umzutreiben, als an dem dicken Ende. Die Lufft gleichet einer solchen Uhr-Feder, welche nachdem sie mehr oder weniger gespannet ist, stärcker oder schwächer würcket. Also ist die höhere Lufft immer schwächer als die untere, und daher nicht vermögend, den Umlauf des Geblüts in seiner gehörigen Bewegung zu erhalten. Die Berge, auf welchen den Menschen das Athem holen, aus vorerwehnter Ursach sehr schwer wird, will ich eine teutsche Meile hochschätzen, wiewohl ich hierin zu freygebig seyn möchte. Fällt aber dem Menschen, in der Höhe einer teutschen Meile, wegen der subtilen Lufft das Athem holen schon schwer, was würde in der Höhe von 7. biß 8. teutschen Meilen, die ohngefehr 20. Englischen gleichen, geschehen, allwo die Lufft noch viel subtiler seyn muß? Es müste bey dem Menschen, der dadurch reisen wolte, die Bewegung des Geblüts bald aufhören, und er des Todes seyn. 3) Kan ich nicht absehen, wie ein Mensch gar ohne Lufft solte leben

können.

können. Auſſer dem Lufft-Creyß, findet ſich keine Lufft, nach Wilkins eigenem Geſtändniß, ſondern ich weiß nicht was, etwa die weit ſubtilere Himmels-Lufft. Wer wolte glauben, daß ein Menſch in ſolcher ſubtilen Lufft, auch nur ein paar Augenblicke, ſolte leben können, weil wir wiſſen, wie eine ziemlich dicke Lufft, dergleichen ſich auf der Fläche des Erdbodens befindet, zur Erhaltung des Menſchlichen Lebens unentbehrlich ſey.

Der Pater Franciſcus Lana hat einen nähern Vorſchlag gethan, wie man durch die Lufft reiſen könne, welcher in folgenden beſtehet. (*) Wenn man 2. mit bloſſer Lufft erfüllete Gläſerne Kugeln auf Waſſer legt, ſo ſchwimmen dieſelbige, weil ſie leichter als das Waſſer, darauf, und gehen nicht zu Grunde: Ob auch gleich noch ein ziemlich Gewichte daran gehängt wird, können ſie doch daſſelbige im Waſſer erhalten, daß es nicht zu Boden ſinckt. Aus dieſem Grunde gibt Lana an, man ſoll 4. dünne und inwendig hole Kugeln verfertigen laſſen, und aus denſelben die Lufft auspumpen, dadurch würden ſie viel leichter werden, als die Lufft, und folglich in die Höhe fahren. Die Kugeln müſten ſo groß gemacht werden, daß die darin enthaltene Lufft viel leichter ſey, als die Materie, woraus die Kugeln beſtehen, ſolcher geſtalt würden ſie leichter ſeyn als die Lufft, und ſich folglich erheben können.

(*) Man findet ihn aus des P. Lana Magiſterio Naturæ & artis wiederholet in Joh. Chriſtoph. Sturmii Collegio Curioſo S. Experimentali.

nen. Nach der darüber angestellten Berechnung würde eine solche Kugel 16. biß 20. Fuß im Durchschnitt haben müssen, wenn sie überdem ein mit Menschen beladenes Schiff tragen solten. Dann an diesem Kugeln könte man ein Schiff befestigen, welches sie mit sich in die Höhe führen würden, das Schiff selbst aber mit Steuer-Ruder und Seegeln versehen, und also durch die Lufft reisen, wohin man wolte. Endlich müsten die Kugeln einen Hahn haben, wodurch man etwas Lufft hinein lassen könte, damit sie wieder schwerer würden, und das Schiff nach dem Erdboden brächten.

Wie wahrscheinlich auch dieser Vorschlag scheinet, so halte doch gäntzlich dafür, daß er auf keine Weise ins Werck zu richten sey 1) Dürffte es Kunst setzen, so grosse Kugeln zu verfertigen, dergleichen wohl noch niemahls mögen gemacht seyn. 2) Weil das Kupffer dazu sehr dünne müste geschlagen werden, würden sie leicht Ritzen bekommen. 3) Wegen eben dieser Dünne solten sie die auswendige Lufft abzuhalten kaum vermögend seyn, sondern dieselbige möchte sich vielleicht, nachdem die innere Lufft ausgepumpet worden, allmählich in die Kugeln einschleichen, und den gantzen Kram verderben. 4) Die Auspumpung einer so grossen Menge Lufft solte auch vielen Schwierigkeiten unterworffen seyn, und gesetzt, man brächte sie zum Stande, so ist zu vermuthen, daß die äussere Lufft, weil ein so grosser leerer Raum in den Kugeln ist, die dünne Kugeln ein- und zusammen drücken solte, und

und sie dadurch zum schwimmen in der Lufft untüchtig machen. 5) Müsten die Kugeln einen ziemlich starcken Hacken, Ring, oder sonst etwas haben, woran man das Schiff befestigen könte. Auf was Art wolte man fürs erste einen solchen Hacken oder Ring an den Kugeln selbst befestigen? durch ein blosses Loch in den Kugeln gienge es nicht an: denn weil die Kugeln sehr dünne sind, so dürffte der Hacken, wenn die Last des Schiffs daran hängt, leicht ausreissen. Wolte man die Kugeln mit einem Rande versehen, und daran den Hacken fest machen, so würden die Kugeln zu schwer werden, und könten nicht in der Lufft schwimmen. Wenn man um eine zuvor gedachte gläserne Kugel einen bleyern Rand macht, so sinckt sie dadurch im Wasser zu Boden, ob sie gleich diesen bleyern Rand, wenn er an ihr durch einen Faden fest gemacht ist, und im Wasser frey schwimmet, erhalten kan, daß er nicht zu Grunde gehen muß. Hieraus mag man urtheilen, ob dieses so künstlich ausgesonnene Lufft-Schiff nicht auch unter die weise Narrheiten zu rechnen sey. D. Becher (*) rechnet nicht allein diesen, sondern auch andere Vorschläge zum Lufft-Reisen darunter, und ich gebe ihm gäntzlich Beyfall. Er erzehlet von einem Nahmens Hautsche aus Nürnberg, welcher ein Instrument zum Lufft fliegen hat verfertigen wollen, meldet aber nicht, ob er es zum Stande gebracht. In Augspurg, wie er weiter schreibt, ist ein Schuster gewesen, welcher geflogen hat. In dem Haag hat auch einer geflogen, und wie die letzte Transactio Philosophicalis der Engelländer ausweiset, hat auch einer geflogen. An dem Königl. Pohlnischen Hoff hat auch ein Italiäner, Nahmens Barollini, ein Schiff oder Machine von Stroh oder Bast gemacht, und die Sache doch so weit gebracht, daß er sich selbst dritte damit von der Erde geschwungen, aber es hat allezeit etwas daran gefehlt, und ist nie zur Perfection kommen, wiewohl er anfangs vorgegeben, er wolle innerhalb 12. Stunden Zeit von Warschau nach Constantinopel fliegen. So weit D. Becher zu Lissabon

in

(*) In der Weisen Narrheit Art. 42. pag. 166.

in Portugall fand sich vor einigen Jahren ein Geistlicher aus Brasilien, Nahmens Bartholomæus Laurent, ein, welcher ein Lufft-Schiff erfunden haben wolte, vermittelst dessen man in 24. Stunden 200. Meilen durch die Lufft solte seegeln können. Die Abbildung von dem Schiffe überreichte er dem Königs von Portugall, und setzte einen gewissen Tag zur Probe an. Allein da er sie ablegen wolte, wolte sie nicht von statten gehen, und er ward mit seiner Kunst zu Schanden. D. Becher fället von allen diesen und dergleichen Lufft-Reisen ein sehr gutes Urtheil, wobey ich es meines Theils auch bewenden lasse. Es seynd, lauten seine Worte, in dem Fliegen unterschiedliche Dinge zu *consideriren*. Erstlich ob der Mensch den Athem in Fliegen werde gebrauchen können. Zweytens, was vor ein *Centrum gravitatis* er halten werde, daß er nicht umstürtze. Drittens ob einige Thiere, oder Cörper, so schwer als ein Mensch, von der Lufft getragen werden können. Viertens, ob die Nerven des Menschen so starck seyn, daß sie die Bewegung ausstehen können, welche dazu erfordert wird. Endlich ist der Beschluß, meinem gutachten nach, dieser: daß alles, was fliegen soll, müsse eine grössere *Vim Elasticam* haben, als es wieget. Z. E. Zehen Pfund Krafft thun, und doch nur 1. Pfund wiegen, welche Krafft, gleichwie sie in den stählern Federn ist, also ist sie auch in den Sehnen und Nerven der Vögel, welches wir sehen an den Stoß-Vögeln, die mit ihren Flügeln einem Rehe die Ribben einschlagen, einem Haasen das Genick brechen, und einer Ente den Kopf abschlagen.

)o(

Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen
und Erzehlungen:
Worauf die unter den Titul
Der MAGIÆ
NATURALIS
So hoch geprieſene
Wiſſenſchafften und Künſte
Von dem Geſtirn und deſſen Influentz,
Von den Geiſtern / ihren Erſcheinungen
und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen / ihren
geheimen Kräfften und Eigenſchafften:
Ingleichen
Die mancherley Arten der Wahrſagerey /
Und viel andere fabelhaffte, abergläubiſche und ungegründete Dinge mehr,
Vorgeſtellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Warheit
Wie auch
Zum Unterricht und Warnung,
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten,
eröffnet Von
THARSANDERN.

V. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambroſius Haude, 1735.

Inhalt.

19) Von der Magie überhaupt.
20) Von den verborgenen Eigenschafften.
21) Von den Geistern überhaupt.
22) Von der Hierarchia Cœlesti.

19.

Von der Magie überhaupt.

WEil die meisten von den folgenden Titulu in den Magischen Büchern pflegen abgehandelt zu werden, so will nöthig seyn, eine Betrachtung von der Magie überhaupt voran zu schicken. In Beschreibung der *Magie* stimmen alle darinn überein, daß sie sey eine Wissenschafft geheimer Dinge, und der verborgenen Kräffte in der Natur, wodurch man viel wunderbahres und seltsames ausrichten, und solche Würckungen hervorbringen kan, welche übernatürlich zu seyn scheinen. Sie wird verschiedentlich eingetheilet. Erstlich in die Teuffelische und Natürliche. Die Teuffelische, welche von den Alten Ceremonialis genennt ward, ist eine geheime Wissenschafft sich mit den Geistern bekannt zu machen, und durch deren Bey-Hülffe grosse und wunderbahre Dinge zu verrichten. Sie führet heutigs Tags sonst den Nahmen der Zauberey, und wir werden davon an einem andern Ort ausführlich reden. Nur muß ich hier erin-

nern, wie die Alten solche Zauberische Würckungen mehrentheils von guten Geistern herleiten, da wir sie hingegen den bösen zuschreiben. Die Natürliche *Magie* ist eine Wissenschafft der natürlichen Dinge, und ihrer verborgenen, theils miteinander übereinstimmenden, theils wieder einander streitenden Kräffte und Eigenschafften, welche nicht jedermann bekannt sind, derer man sich also zu bedienen weiß, daß, indem man sie miteinander verknüpffet, oder von einander absondert, daraus Wunderns-würdige und erstaunende Würckungen entstehen. Man gibt dieser geheimen Kunst viel prächtige Titul. Bald heißt sie eine Göttliche Wissenschafft (*) bald der Gipfel der natürlichen Wissenschafften, dadurch ein Mensch die vollkommenste Auslernung bekomme: (**) Bald eine Kunst, die obern Kräffte mit den untern zu verknüpffen, und jene durch gewisse Reitzungen herbey zu locken; (***) und was der Prahlereyen mehr sind. Sie hat, wie aus der Beschreibung zu ersehen, mit den verborgenen Eigenschafften zu thun, die ich deswegen im folgenden Absatz besonders untersuchen will. Durch die übereinstimmende, und wieder einander streitende Kräffte

(*) Bes. die geheime Unterredungen von der Magia Natur. pag. 25.

(**) Porta Magia Natur. lib. I. cap. 2. §. 4.

(***) Cornel. Agrippa de Vanit. Scient. cap. 42. de Mag. Natur.

te und Eigenschafften, verstehet man die so genannte Sympathie und Antipathie, wovon an einem andern Ort wird zu reden seyn. Was man von Verknüpffung der obern und untern Kräffte daher schwatzet, gründet sich auf den Einfluß der Himmlischen Cörper, welchen ich bereits in einigen besondern Absätzen untersucht und verworffen habe.

Die Natürliche *Magie* wird ferner eingetheilt in eine schlechterdings natürliche, da die Natur bloß vor sich würcket: Z. E. Wenn der Magnet das Eisen an sich ziehet, und die damit bestrichene Nadel sich beständig gegen Norden wendet: Oder künstliche, da man durch Hülffe der *Mathematischen* Wissenschafften, wunderbahre Würckungen hervor bringt. Ein Exempel derselben kan die Zauber-Laterne seyn, wodurch gantz kleine Bilder mit ihren Farben und Schattirungen dem Auge in ungemeiner Grösse vorgestellt werden. Daher wird auch diese letztere die *Mathematische Magie* genannt. Noch wird die Natürliche *Magie* unterschieden in die weissagende und würckende. Jene gehet mit Anzeigung verborgener, und Vorhersagung zukünfftiger Dinge um, und wir werden davon noch in vielen Theilen zu reden haben. In dieser aber wird Geschicklichkeit und Kunst mit den geheimen Wissenschafften verbunden, und dadurch etwas wunderbahres bewerckstelliget. Z. E. Wenn man das Eisen, womit jemand verwundet worden, mit einer gewissen Salbe beschmieret, und auf solche

Art die Wunde heilet. Ich führe dieses Exempel an, um dem Leser einen Begriff von der würckenden Magie zu machen, nicht aber daß ich von der Warheit desselben solte überzeugt seyn. Andere Eintheilungen der Magie übergehe mit Fleiß, weil sie zu meiner Absicht nichts beytragen mögen. (*) Man wird aber aus diesen allen leicht abnehmen können, wie hier eigentlich der Ort nicht sey, da man die völlige Wiederlegung der Magie von mir zu erwarten hat, sondern man wird solche Wiederlegung in diesem Werck fast überall antreffen, indem die meisten Titul von solchen Dingen handeln, welche man zur Magie zu rechnen pflegt. Hier mercke ich nur überhaupt an

1) Den Ursprung der *Magie* In den ältern Zeiten, da die Menschen in der Welt-Weißheit sich ein wenig zu üben anfiengen, geschahe es nur von sehr wenigen, welche aber aus ihren geringen Entdeckungen der natürlichen Dinge, grosse Geheimnisse machten, und sie nicht jedermann offenbarten. Ihre Erkäntniß war sonder Zweiffel noch sehr schlecht, wie alle Sachen beym Anfang zu seyn pflegen. Gleichwohl setzten sie damit das unwissende Volck in grosse Verwunderung, vornemlich wann sie etwas entdeckten, so biß dahin unbekannt gewesen. Z. E. Wann jemand dazumahl die Krafft eines Krauts entdeckte, so bediente er sich dessen zwar in den nöthigen Fällen, verschwieg aber sorgfältig, wo nicht

(*) Man kan sie nachschlagen im Walchs Philosoph. Lexic. unter dem Titul: Magie.

nicht das Kraut selbst, doch die Art und Weise es zum Gebrauch zu præpariren; und auf solche Weise erlangten viele den Nahmen eines geheimen und Wunder-Künstlers oder Magi. Der Nahme Magus war bey den Persern im Gebrauch, und ward denenjenigen beygelegt, welche bey einer geringen Erkäntniß der Natur dennoch grosse Dinge vorgaben, und sich des Vermögens Wunder zu thun, rühmeten, dabey ihre geheime Wissenschafft sehr verborgen hielten, und sie nicht jedermann entdeckten. Woraus sich deutlich offenbahret, was für eine Kunst oder Wissenschafft die Magie damahls gewesen, welche von den Magis den Nahmen empfangen. Mir ist allemahl lächerlich vorkommen, wenn man den allgemeinen Vater des Menschlichen Geschlechts, Adam, zu einem Methaphysico Logico, wo nicht gar zum Doctor in allen vier Facultæten macht. Weit mehr nimmts mich Wunder, daß man ihm die Wissenschafft der Magie beylegt, welches der Jesuit Caspar Schott thut. (*) Denn da die Magie, wie wir vernommen, theils von der Einfalt und Unwissenheit der Menschen in den ältern Zeiten, theils von der Prahlerey der gern grossen Welt-Weisen, (wo sie anders noch den Titul eines Welt-Weisen verdienen,) herstammet, so verkleinert man dadurch Adams Erkäntniß und Wissenschafft gar sehr, indem man sie zu erheben sucht. Man kan leicht erachten, daß die ersten Welt-Weisen

(*) In Magia Universali Naturæ & artis. Tom. I. Prolegomen. cap. 2. pag. 12.

weil sie ihre Wissenschafft geheim hielten, und nicht öffentlich jedermann lehreten, viel Prahlens und Rühmens davon werden gemacht haben. Sie gaben eine vollkommene Erkäntniß der Natur vor, da sie doch kaum die Anfangs-Buchstaben derselben verstunden. Sie wolten als Herrn über Leben und Tod, Gesundheit und Kranckheit, Glück und Unglück, angesehen seyn, und die gantze Natur in ihrer Gewalt haben; Vermassen sich auch Gewitter zu erregen, Krieg und Empörungen anzurichten, und alles zu thun, was sie nur wolten. Der leichtgläubige Pöbel, welcher in einer groben Unwissenheit steckte, glaubte solchen Aufschneidereyen, als wenn es lauter Evangelia gewesen wären, und hielt diese Weisen gar für Personen, die mit einer ausserordentlichen Erleuchtung von GOtt begabet wären, zumahl da die Magi einen geheimen Umgang mit den Geistern, oder Göttern vorgaben, von denen sie alles, was sie begehrten, erlangen könten. Mich wundert, daß die Menschen in den folgenden Zeiten nicht klüger worden, sondern dem gemeinen Pöbel beygefallen sind, und sich von der Wissenschafft der Magorum eben so hohe Gedancken gemacht, auch ihre Geheimnisse zu erforschen sich sehr angelegen seyn lassen, welche doch die so hochgerühmte alte Weisen selbst nicht mögen verstanden haben. Noch zu unsern Zeiten finden sich viel Gelehrten, welche die geheime Wissenschafft des Zoroaster, Mercurius Trismegistus, Orpheus, Pythagoras und anderer mehr, bewundern und erheben, da sie doch

nur

nur Betrieger und elende Stümper gewesen, die heutigs Tages mit allen ihren Künsten und Wissenschafften wenig Ehre einlegen würden. Ich will nicht untersuchen, ob Zoroaster, oder Zerdusht wie ihn die Orientalische Völcker nennen, der Urheber oder Erfinder der Magie gewesen sey, wie man insgemein dafür hält. Der erste Betrieger mag er wohl gewesen seyn, der einen falschen Abergläublschen GOttesdienst eingeführet, und dabey eine grosse Erkäntniß geheimer Dinge vorgegeben. Allein weil sich dergleichen geheime Weisen auch bey andern Völckern gefunden, die ihre Kunst eben nicht von dem Zoroaster gelernet, so mag man ihnen so wohl, als dem Zoroaster die Ehre solcher Erfindung gönnen. Ich verlange aber solche Ehre mit ihnen nicht zu theilen, weil prahlen und betriegen, schlechte Ehre bringt. Das Menschliche Gemüth ist sehr geneigt, verborgene und wunderbahre Dinge zu hören und zu wissen, daher darff man sich nicht wundern, wenn die Magie, welche mit solchen Dingen umgehet, allezeit viele Liebhaber gefunden, welche die Welt mit unzehlichen Magischen Büchern angefüllet haben. Es wäre zu wünschen, daß die meisten davon das Glück haben möchten, welches denen Büchern von der vorwitzigen Kunst wiederfuhr, die man zu Ephesus zusammen brachte, und öffentlich verbrannte, Actor. 19. 19 so wären wir eines theils unnützen, theils schädlichen Bücher-Schatzes loß.

2) Kommt zu bemercken vor, wie die aller-

meisten vorgegebene Magische und geheime Künste, erdichtet seyn, und nicht leisten, was sie versprechen. Ich könte diese Anmerckung mit unzehlichen Exempeln erläutern, wann es mein Vorhaben dulden wolte. Deswegen will ich nur einige zur Probe anführen. Von dem Kraut Weiderich (Lysimachia) schreibt man, daß es die unbändige Ochsen zahm machen soll, wenn man ihnen dasselbige aufs Joch leget. (*) Ist eben so wahr, als daß ein dergleichen Ochse sein wildes und unbändiges Wesen ablegen soll, wann er an einem Feigen-Baum gebunden wird. (**) Ein angebundener Ochse ist freylich so wild nicht, als wenn er frey herum lauffen kan. Man binde ihn aber nur von dem Feigen-Baum wieder loß, so wird man sehen, ob sich sein unbändiges Wesen dadurch geleget habe. Will jemand beherzt und kühn werden, so darff er nur etwas von der Haut, oder die Augen eines Löwen, oder Hahns bey sich tragen, so wird er voller Muth und unüberwindlich seyn. Soll jemand geschwätzig werden, so verordne man ihm Zungen von Wasser-Fröschen, wilden Enten, Gänse und dergleichen schnatternden Thieren, oder an denen sonst was schwatzhafftiges gefunden wird. Dann wann gemeldte Zungen einer Weibs-Person im Schlaff unter den Kopff, oder auf die Brust gelegt werden, so soll sie hersagen, was ihr des Nachts geheimes wiederfahren, weil diese Thiere des

(*) Porta de Magia Natural. lib. I. cap. 5. §. 25.

(**) Antonius le grand in Curioso rerum abditarum perscrutatore pag. m. 45.

des Nachts mehr schreyen und schnattern, als sonst. (*) Gewiß recht herrliche geheime Stückchen, dabey das Lachen zu verbeissen ist. Der Spargis soll die Leute schön machen, indem er die böse Feuchtigkeit durch den Urin abführet, und dadurch verursachet, daß der Cörper wohlriechend und wohlgestalt wird. (**) Vielleicht könte der Spargis auch alte Leute wieder jung machen. Es käme auf eine Probe an. Will man Blutrothe Pfirsinge zeigen, so geben die geheime Weisen den Rath, man soll die invendige Mandel eines Pfirsing-Kerns in eine in der Erden stehende, wohl gewachsene, und hierzu ausgehölte rothe Rübe stechen, und das daraus erwachsene Bäumlein fleißig warten und pflegen, so würde es mit der Zeit Blutrothe Früchte tragen. (***) Ich wäre einsmals bald auf die Thorheit gerathen, daß ich es versucht hätte, wenn mir nicht noch zu rechter Zeit eingefallen, daß die rothe Rüben ihren rothen Safft selbst aus der Erde empfangen, und deshalb nicht nöthig sey, den Pfirsing-Kern in eine rothe Rübe zu pflantzen: Sondern wann der erwachsene Baum nur von der Beschaffenheit ist, daß er rothe Früchte bringen, kan, er dazu den nöthigen Safft in der Erde selbst finde: Kan aber der Pfirsing-Baum wegen seiner Natur nicht rothe Früchte bringen, (wie dann bekannt, daß einige Arten dieser Bäume, nemlich die gepfropfften, röthere Früchte

(*) Porta l. c. lib. I. cap. 12. §. 7.
(**) Anton. le Grand l. c. pag. 233.
(***) Porta Mag. Natur. lib. 3. cap. 14. §. 17.

Früchte bringen, als die so man aus den Kernen ziehet) so würde es nichts helffen, wenn er auch in einem Blutrothen Grund stünde, und täglich mit rother Rüben Brühe begossen würde. Man erzehlet auch unterschiedene Kunst-Stücke aus der Mathematischen Magie, welche mir aber allemahl verdächtig vorkommen sind. Hieher rechne ich des Architæ Tarentini Höltzerne Taube, die gleich einer lebendigen Taube in der Lufft geflogen. Jngleichen des Regiomontani Höltzern Adler, (andere schreiben, er sey von Ertz gewesen,) welcher dem Kayser Maximiliano, als er gen Nürnberg kommen, entgegen geflogen, und ihn biß in die Stadt begleitet. Man kan zwar bey Feuer-Wercken dergleichen fliegende Vögel vorstellen, die aus einer brennenden Materie bestehen, und an einem Strick befestiget sind, da sie dann längst dem Strick fortschiessen, und also zu fliegen scheinen. Allein daß man solte eine Machine verfertigen können, welche vermöge ihrer künstlichen structur sich in die Lufft schwünge, und daselbst fliegend erhielte, ist noch weit unglaublicher, als daß ein Mensch durch Hülffe einer Machine durch die Lufft fliegen solte. Daß das letztere unmöglich, oder wenigstens noch niemahls bewerckstelliget worden, habe ich im vorhergehenden Absatz zur Gnüge erwiesen, und daraus folgt, daß man das erstere noch weniger für bekannt und ausgemacht annehmen könne. Die Eiserne Mücke des Regiomontani, welche, als er sie aus seiner Hand fliegen lassen, in dem Gemach um

die

die Gäste herum geflogen, und endlich dahin, wo sie hergekommen, wieder zurück gekehret, verdienet ebenfals keinen Glauben. Von des Alberti Magni Höltzernen Kopff, welcher mit Menschlicher Stimme geredet, und auf die vorgelegte Fragen richtigen Bescheid gegeben, habe ich an einem andern Ort (*) gehandelt, und klärlich dargethan, daß ein solcher redender Kopff eine unmögliche Sache sey, wo nicht etwa ein Betrug dabey vorgegangen, und entweder der Meister selbst, oder ein anderer, den er dazu bestellet, durch eine verborgene Röhre dem Kopff die Worte in den Mund gelegt. Wer wolte glauben, daß vor Zeiten jemand des Homeri Ilias, welches ein ziemliches Buch ist, so subtil und fein auf Pergament geschrieben habe, daß man es in eine Nuß-Schaale einschliessen können? Ein alter Künstler Myrmecidas, soll ein Höltzernes Schiff verfertigt haben, welches mit allem zu Behör, auch so gar mit Ruder-Knechten versehen, und dabey so klein gewesen, daß es eine Biene mit ihren Flügeln bedecket: Ingleichen einen mit 4. Pferden bespannten Wagen, den eine Mücke mit ihren Flügeln gantz überdecken können. Solches scheinet eben nicht gantz unmöglich zu seyn, wenn nur den Alten die Microscopia wären bekannt gewesen, die zu dergleichen subtilen Arbeit fast unentbehrlich sind. Folgendes übertrifft allen Glauben, daß ein berühmter Kunst-Drechsler aus Schwaben, 1600. Schüsseln aus Helffenbein, schön und ohne Mangel gedre-

(*) In Adepto Inepto Cap. 8. §. 14.

gedrehet, die so klein und dünne gewesen, daß man sie zusammen in ein gemeines ausgedrehetes Pfeffer-Korn thun können. Zeilerus (*) setzet nur 1500, und macht aus den Schüsseln kleine Becher: den Künstler nennet er Oswald Nördlinger von Ravenspurg. Wenn es wahr ist, was Petrus Servius von Spoleto meldet, (**) daß Caspar Scioppius. und Johann Faber von Bamberg diese Schüsselein durch ein Microscopium zu Rom gesehen, so muß es entweder ein Glaß gewesen seyn, welches das Object ungemein vervielfältigt, oder die guten Leute haben weder recht sehen noch zehlen können. Hieraus ist ohnschwer abzunehmen, wie so wohl die alten als neuern Magi ungemeine Dinge zu erdichten grosse Lust gehabt.

3) Ist nicht zu läugnen, daß die Magie vielfältig auf falsche Gründe und Schlüsse gebauet worden, welches ich mit einigen Exempeln beweisen will. Insgemein wird denen Worten und Characteren eine grosse Krafft, Kranckheiten bey Menschen und Vieh zu heilen, beygelegt. Wenn nun jemand sich dieser thörichten Mittel bedienet, und davon ein Mensch oder Vieh genesen ist, so hat man es denenselben zugeschrieben, da doch entweder die Kranckheit sich von selbst gehoben, oder bey einem Menschen die starcke Einbildung, und das Vertrauen auf die gebrauchte Mittel, zur Genesung ein vieles beygetragen.

(*) In den Send-Schreiben Centur. I. epist. 78.
(**) Im Bedencken von der Waffen-Salbe v. Amphith. Mag. Univers. lib. 15. pag. 741.

getragen. Das Rohr und Fahren-Kraut sollen untereinander eine geheime Feindschafft hegen, daß eins neben dem andern nicht wachsen kan, sondern das Rohr von dem Fahren-Kraut, und dieses von jenem erstickt wird. Man wird diese beyde Gewächse nicht leicht in einem Erdreich nahe beyeinander finden, und dadurch sind die geheime Weisen zu dem falschen Schluß verleitet worden, sie müsten eine natürliche Feindschafft gegeneinander haben. Wann sie aber bedacht hätten, daß das Rohr im Sumpfigten und Morastigen, das Fahren-Kraut hingegen auf höhern Oertern, auch wohl gar im trocknen Sande zu wachsen pflegt, so würden sie auf die wahre Ursach, warum beydes sich selten beyeinander findet, gekommen seyn, und hätten nicht nöthig gehabt eine Antipathie zwischen ihnen zu erdichten. Man würde sodann auch diesen höchst einfältigen Rath dem Ackers-Mann nicht gegeben haben, daß er zu Ausrottung des Fahren-Krauts von seinem Acker, Rohr-Blätter an das Pflug-Schaar binden solle, und dadurch dem Fahren-Kraut eine Furcht einjagen, daß es sich künfftig daselbst zu wachsen nicht unterstehen dürffe. (*) Wer gut schlaffen will, darff nur die Füsse mit dem Fett von einem Eichhorn beschmieren. Das hat vielleicht jemand probirt, und ist darüber sanfft eingeschlaffen, wiewohl nicht in Krafft der Schmiererey, sondern weil er ohne dem müde gewesen, oder auf seine Schlaff-Artzney ein grosses Vertrauen gesetzet. Diese und dergleiden

(*) Ant. le Grand l. c. pag. 265.

dergleichen Exempel legen gnugsam an den Tag, wie die meisten angegebene Magische Würckungen erdichtet, und aus einem Irrthum, oder falschen Schluß entstanden seyn.

4) Wir haben oben in Beschreibung der Magie vernommen, daß sie sey eine Wissenschafft geheimer Dinge, die nicht jedermann bekannt sind. (*) Wann nun die Eigenschafften der natürlichen Dinge, ingleichen die Kunststücke, welche nicht jedermann bekannt sind, Magisch heissen sollen, so muß die Natur-Wissenschafft selbst, ingleichen die Kunst zu Lacciren, und Porcellain zu machen, auch Magisch heissen, weil sie unter die Dinge gehören, die nicht jedermann verstehet. Dieses bringt mich auf die wohlgegründete Gedancken, daß die Magie bey den Alten nichts anders als die Physic oder Artzney-Kunst gewesen, denen man deswegen den Nahmen einer geheimen Wissenschafft beygelegt, weil sie zu diesen Zeiten nur sehr wenigen bekannt waren.

5) Hat man aus der Beschreibung der Natürlichen Magie noch zu mercken, daß sie zwar wunderbahre und erstaunende Würckungen hervor bringe, allein daß man dadurch Wunder-Wercke solte thun können, hat noch niemand zu sagen sich unterstanden, sintemahl Wunder-Wercke weder durch die Natur noch Kunst, sondern allein durch GOttes Allmacht können verrichtet werden. Also muß es mit den

(*) So beschreibt sie Buddeus Elem. Philos. Theoret. Part. 5. cap. 5. §. 18.

den Magischen Würckungen natürlich zugehen. Wo man sie nicht natürlich befindet, hat man Ursach gnug sie in Verdacht zu ziehen. Zwar nicht, als ob sie durch Geister, und deren Beyhülffe ausgeübt würden, welche Einbildung bißher fast überall Mode gewesen; denn es kan ein endlicher Geist eben so wenig Wunder thun, als ein Mensch: Sondern daß sie nur erdichtet sind, und für die lange Weile geglaubt werden. Warum man aber diese Würckungen Wunderbahr nennet, ist leicht zu errathen. Weil nemlich in den Zeiten der Unwissenheit auch sehr geringe Dinge den meisten Mann in Verwunderung und Erstaunen gesetzt haben.

20.

Von den verborgenen Eigenschafften.

Weil das Gebäude der Magie sich auf die verborgene Eigenschafften gründet, muß man dieselbige zuförderst untersuchen, um von der Magie selbst ein richtiges Urtheil zu fällen. Die Eigenschafften der Cörper, welche von den Schul-Lehrern, die hierin dem Aristoteles gefolgt sind, Qualitates, genennt werden, sind nichts anders als gewisse Zufälle und Beschaffenheiten derselben, wovon sie so und genennt werden. Z. E. Die Farben, die Härte, Glätte, die Wärme und Kälte u. s. w. sind Qualitæten der Cörper, wovon sie weiß, schwartz u. s. w.

hart, glatt, warm, kalt, genennet werden. Das teutsche Wort Eigenschafft will so viel sagen, daß ein jeder Cörper seine Qualitæten habe, die ihm eigen sind, wobey noch zu mercken, daß sie ihm entweder wesentlich, als die Wärme dem Feuer, oder nur zufälliger Weise, als die Wärme dem Wasser, zukommen. Diese **Eigenschafften** theilet man in **empfindliche** (qualitates sensibiles) und **unempfindliche** oder **verborgene** (insensibiles s. occultas) **Empfindliche Eigenschafften** sind, welche unmittelbar durch die äusserliche Sinne wahrgenommen werden: Die **Unempfindliche** fallen nicht unmittelbar in die Sinne, sondern müssen erst aus den Würckungen eines Dings geschlossen werden. Es will nöthig seyn, diesen Unterscheid dem Leser noch deutlicher für Augen zu legen. Man kan eigentlich nicht sagen, daß die Eigenschafften der Dinge durch die Sinne empfunden werden. Z. E. Wir empfinden nicht die Wärme selbst, sondern nur ihre Würckungen: die weisse Farbe des Schnees, und die Grüne des Grases, welches Qualitæten dieser Dinge sind, verursachen in unserm Auge eine Abbildung der weissen und grünen Farbe, und dasjenige was wir alsdann empfinden, ist nicht die Eigenschafft selbst, sondern eine Würckung derselben. Daher ist der Unterscheid zwischen den empfindlichen und verborgenen Eigenschafften nicht genau gnug bestimmet, wann man sagt, jene würden unmittelbar durch die Sinne wahrgenommen, diese aber aus denen Würckungen geschlossen: Da wir ja

keine

keine Eigenschafften der Dinge, sondern nur ihre Würckungen empfinden. Man möchte den Unterscheid besser also angeben, daß die empfindliche Eigenschafften sich durch ihre Würckungen unmittelbar den Sinnen offenbahren, die Verborgenen aber aus ihren Würckungen, die sie nicht in unsern Sinnen, sondern an andern Dingen verrichten, wahrgenommen werden. Ich gebe zur Erläuterung einige Exempel. Der Magnet hat die Eigenschafft, daß er das Eisen an sich ziehet; Diese Würckung des Magneten kan unmöglich durch die Sinne allein entdeckt werden, weil sie schlechterdings an einem andern Dinge, nemlich dem Eisen ausgeübt wird. Applicirt man den Magnet dem Eisen, wird man diese Würckung gewahr, sonst aber ist es unmöglich, sie unmittelbar durch die blosse Sinne zu entdecken. Und deswegen heißt es eine verborgene Eigenschafft. Von gleicher Beschaffenheit sind die meisten Artzneyen; Wann einige eine purgirende oder erbrechende Eigenschafft haben, so läst sich solche Eigenschafft weder durch den Geschmack, noch Geruch, noch Gefühl oder Gesicht erkennen: Sie offenbahret sich erst, wann man diese Artzneyen dem Menschen beybringt aus der Würckung, die sie nicht in die äusserliche Sinne, sondern in den Menschlichen Cörper ausübt, und gehört folglich unter die verborgene Eigenschafften. Die Eigenschaften des Feuers, oder vielmehr die Würckungen davon, sind empfindlich gnug, jedoch besitzet das Feuer auch verborgene Eigenschafften: Es

schmeltzet z. E. die Metallen, welches eine Eigenschafft ist, die wir unmittelbar durch die Sinne nicht erkennen, sondern alsdann erst gewahr werden, wenn wir die Metallen zum Feuer bringen, und sie dadurch in Fluß gebracht werden; Daher auch die Eigenschafft des Feuers, die Metallen zu schmeltzen, vermöge der gegebenen Beschreibung, unter die verborgenen zu rechnen ist. Hieraus ist ohne Mühe abzunehmen, wie es eine grosse Menge verborgener Eigenschafften geben müsse. Man weiß uns auch gnug her zu zehlen, die man aber nicht gleich alle anzunehmen und zu glauben hat, weil sie mehrentheils erdichtet sind. Von dem Löwen glaubt fast jedermann, daß er als ein furchtsamer Haase sich durch das Hahnen-Geschrey erschrecken lasse. Allein es ist eine nichtswürdige Fabel, wie Thomas Browe beweiset, indem er aus dem Camerario erzehlet (*) daß an dem Hofe des Hertzogs in Bayern ein Löwe loßgekommen, der sich mit wunderlichen Sprüngen in einen nahe gelegenen Hoff gemacht, allwo er ein Hauffen Hüner-Vieh angetroffen, da er dann für dem Krähen und Schreyen der Hahnen sich im geringsten nicht gefürchtet, sondern sie nebst vielen Hünern gefressen. Kröten und Spinnen sollen eine natürliche Feindschafft gegeneinander tragen. Obgedachter Browe wolte die Gewißheit der Sache erforschen, und setzte in ein Glaß eine Kröte samt etlichen Spinnen, da sahe er, wie die Spinnen der Kröte ohne Gegenstand auf dem Kopff saß-

(*) In Pseudodox. Epidem lib. 3. cap. 27. part. 7.

fassen, und ihr überall auf dem Leibe herum kro-chen, biß endlich die Kröte, wenn sie ihre Gele-genheit ersahe, eine nach der andern verschluckte, welches in wenig Stunden geschehen war, da doch der Spinnen sieben waren. (*) Die Peters-burgische Anmerckungen über die Zeitungen (**) geben uns auch dergleichen erdichtete verborgene Eigenschafften an die Hand, wenn es darin heißt: Rosen und Pommerantzen-Blüt-Wasser soll seinen Geruch verliehren, zur Zeit, wenn die Rosen und Pommerantzen blühen. Ich habe es aber niemahlen ge-funden. Der Wein, so in Teutschland in den Fässern verwahret wird, kommt zu der Zeit, wann die Wein-Gärten in Franck-reich blühen, in eine Jährung. Von dem Wein, der noch kein Jahr alt ist, befindet es sich also. Dessen Ursach ist, daß der Wein den Herbst vorhero, und den darauf erfolgten Winter, nicht gejähret, und daß die Jährung durch die Kälte des Winters gleichsam verhindert worden, welche so bald es wieder warm wird, oder so bald die Weinberge in Franckreich blühen, sich von neuen wieder anfängt. Eine Wein-Rebe verdorret, wann Kohl dabey ge-pflantzt wird. Man pflantzet diese zwey Gewächse nicht gern zusammen, doch pfle-gen es arme Leute zuweilen zu thun, und ich erinnere mich einmahl bey feuchten

(*) Th. Browe l. c. lib. 3. c. 27. part. 6.
(**) Von Anno 1732. im 71. Stück.

Wetter beydes sehr schön grünen gesehen zu haben. Der Kohl, so viel Safft braucht, und in einem Weinberg kaum genug zu seinem Unterhalt findet, nimmt der Reben allen Safft weg, so muß sie nothwendig verdorren. Saiten von Därmen verschiedener Thiere, können sich in einerley Umständen leichtlich wieder verstimmen, weil sie wegen ihrer unterschiedenen natürlichen Dichtigkeit, nicht können in eine gleich dichte Saite gedrehet werden. Nachdem aber die Saite dichte ist, nachdem sie Veränderung von der Feuchtigkeit der Lufft leidet. Da haben wir unter andern die wahre Ursach, warum Saiten von Schaaf- und Wolffs-Därmen nicht wohl zusammen stimmen, es kommt aber dabey nicht auf eine natürliche Antipathie, so sich zwischen den Schaafen und Wölffen, als eine verborgene Eigenschafft befindet, an. Ein mehrers anzuführen leidet mein Vorhaben nicht, zumahl da diese und dergleichen Dinge eigentlich in den Titul von der Sympathie und Antipathie gehören. Nur ist allhier nicht zu vergessen, was ich bereits unter vorigen Titul erinnert habe, daß man vielfältig die verborgene Eigenschafften auf falsche Schlüsse gebauet habe, und wie man in den Schulen zu reden pflegt, ein Sophisma non causæ pro causa begangen.

Diese Eigenschafften heissen verborgene, nicht als ob sie unbegreiflich wären, und man die Ursach davon auf keine Weise erforschen könte.

te. Die Schul-Gelehrten hielten sie ehedem für unbegreiflich, und wann sie die Ursach einer natürlichen Begebenheit nicht ergründen konten, so sagten sie, es wäre eine verborgene Eigenschafft; Das hieß so viel, sie wüsten und verstünden solche Ursach nicht. Gleichwohl bildeten sie sich ein, sie hätten eine zulängliche Raison gegeben, wenn sie sich auf die verborgene Eigenschafften berieffen, welches ein blosser Deck-Mantel ihrer Unwissenheit war. Uberdem war es ein höchst schädliches Vor-Urtheil, dadurch die Menschen von Untersuchung der Ursachen vieler natürlichen Begebenheiten abgehalten, und die Welt-Weißheit der Faulen eingeführet ward. Diese Art zu Philosophiren ist noch bey vielen Mode, welche sich die verborgene Eigenschafften als Dinge, die an und vor sich unbegreiflich sind, vorstellen, und deswegen viel falsche und unbegreiffliche Dinge für wahr annehmen. Man solte vielmehr den Schluß umkehren, und natürliche Dinge, die nicht zu begreiffen sind, für falsch und erdichtet halten, so würde manchem Irrthum abgeholffen seyn.

Von solcher Meynung der Schul-Gelehrten sind diejenigen nicht weit entfernet, welche die verborgene Eigenschafften also beschreiben, daß ihre Art und Weise zu würcken unbekannt sey. (*) Dagegen haben schon andere erinnert, (**) daß man solcher Gestalt die meisten

(*) Frid. Gentzkenius in Phys. Hypothet. cap. 6. Scribit. Qualitates occultæ dicuntur, quarum operandi modus est absconditus.

(**) v. Buddei Philos. Theoret. Part. 5. c. 5. §. 2.

sten empfindliche Eigenschafften auch für verborgen erkennen müste, weil man die Art und Weise ihrer Würckung nicht gantz genau weiß und erklähren kan. Es kommt dabey viel auf Muthmassungen und gewisse Hypotheses an. Die Würckungen natürlicher Dinge lernet man aus der Erfahrung und angestellten Versuchen, und wenn man davon Raison geben will, muß man eine auf die Erfahrung und Versuche gegründete Hypothesin annehmen, und dieselbige daraus herleiten. Weiter hat mans zur Zeit in der Natur-Lehre noch nicht bringen können, und vielleicht wird man auch nimmermehr weiter kommen. Allein es ist in diesem Stück zwischen den empfindlichen und verborgenen Eigenschafften kein Unterscheid, sondern beyde müssen aus solchen Hypothesibus erklähret werden. Wir werden daher in dem Tractat von der Sympathie und Antipathie diejenigen Hypotheses beybringen, derer man sich zur Erklährung der verborgenen Eigenschafften bedienet. Ubrigens bleibt es dabey, daß die verborgene Eigenschafften darum solchen Nahmen führen, weil sie nicht unmittelbar in unsere Sinne würcken, sondern ihre Würckung auf andere Dinge gehet, und sie deswegen nicht so gleich können wahrgenommen werden. Es würde eine grosse Verwegenheit seyn, wann man dergleichen verborgene Eigenschafften läugnen wolte; ob aber deswegen folge, daß man dadurch allemahl solche Würckungen hervor bringen könne, die übernatürlich zu seyn scheinen, oder welches einerley

nerley ist, daß es eine geheime natürliche Magie gebe, ist eine andere Frage, die man theils bejahen, theils verneinen kan. Wahr ist es, die Cörper haben verborgene Eigenschafften, in dem Verstand, den wir vorher fest gesetzt haben, und wer sich derselbigen zu gebrauchen weiß, mag dadurch Wunderbahre Dinge ausrichten. Diese Dinge aber scheinen nur denjenigen Wunderbahr und übernatürlich, welchen die verborgene Eigenschafften, wodurch sie zum Stande gebracht werden, unbekannt sind. Andere, denen sie bekannt sind, sehen sie als bloß natürliche Würckungen an, wie sie auch in der That sind. Und so giebt es eine natürliche und künstliche Magie. Sie ist aber nichts anders als ein Theil der practischen Natur-Lehre und Mathematic, welche in Ansehung derer, die sie verstehen, eine Magie, oder geheime Wissenschafft zu seyn aufhöret. Daher wird die Magie zwar denenjenigen eine geheime Wissenschafft seyn, die die Kräffte der Natur nicht wissen, andern aber bleibt sie ein Stück der Natur-Lehre oder Mathematic. Ich kan also nicht absehen, warum man die Magie zu einer besondern Wissenschafft gemacht hat, da sie schlechterdings zur Physic, Medicin oder Mathematic gehöret. Wann die Unwissenheit vieler Menschen, welche bey der Magie zum Grunde stehet, eine besondere Wissenschafft ausmachen solte, so müste man bey nahe die gantze Natur-Lehre, Medicin und Mathematic zur Magie rechnen, weil die allerwenigste Menschen etwas davon verstehen. Das Feld-

messen müste eine Magische Kunst seyn, da so wohl viel gelehrte als ungelehrte keinen Begriff haben, wie man damit verfähret, auch einige Empirische Land-Messer ihre Kunst nicht einmahl demonstriren können. Die Metaphysic, künstliche Logic, auch so gar die Politic, müste man aus gleicher Ursach Magisch nennen. Die Glaß- und Uhrmacher-Kunst, und viel andere Künste mehr, müsten zur Magie gehören, weil so gar viel Gelehrte davon nichts wissen oder verstehen. Das Gerber-Handwerck würde mir, und viel andern mehr eine Magische Kunst seyn, die wir nicht wissen, wie man das Leder zubereitet, auch uns niemahls darum bekümmert haben. Ich gebe also gern zu, daß sich gnug solcher Künste und Wissenschafften finden, die nicht jedermann bekannt sind, und folglich bey den Unwissenden eine Verwunderung, bey den Einfältigen aber ein Erstaunen erwecken müssen: Jedoch wird man nicht läugnen, daß die Unwissenheit vieler Menschen keine besondere und von andern unterschiedene Wissenschafft ausmachen könne. Denn man findet ja viele Wissenschafften und Künste, auch so gar Handwercker, die mit den verborgenen Eigenschafften zu thun haben, und doch den wenigsten Menschen bekannt sind. Wolte man daraus eine eigene Wissenschafft machen, so würde sie andern Wissenschafften und Künsten Eingriff thun, und dieses, als etwas besonders an sich haben, daß sie darum eine Wissenschafft hiesse, weil die meisten Menschen nichts davon wissen. Ich weiß wohl, daß

einige

einige Liebhaber der Magie dergleichen verborgene Eigenschafften statuiren, die zur Zeit noch nicht bekannt sind, sondern mit der Zeit erst dürfften entdeckt werden: oder wo sie ja schon einigen bekannt sind, von ihnen dennoch sehr geheim gehalten und nicht entdecket würden. Sie glauben auch, es wären denen Geistern die Eigenschafften der Cörper aus einer langen Erfahrung weit besser, als den Menschen bekannt, und diese könten dadurch allerhand Wunderbahre Würckungen hervorbringen. Wenn nun jemand mit solchen Geistern in genauer Bekanntschafft stünde, würde es ihm nicht schwer fallen, durch ihre Hülffe erstaunende Dinge auszuüben. Was das letztere Vorgeben betrifft, davon werde ich bey anderer Gelegenheit ausführlich handeln. Das erstere aber beweiset nicht, daß es eine Magie, oder geheime Wissenschafft natürlicher Dinge gebe. Zwar ist nicht zu läugnen, daß noch immer viel neue Dinge entdeckt werden, davon man zuvor nichts gewust; So mögen auch noch viele übrig seyn, mit deren Entdeckung man wohl biß ans Ende der Welt möchte zu schaffen haben; Aber diese Dinge können die vorgegebene geheime Wissenschafft nicht ausmachen. Was noch nicht entdeckt ist, davon hat man zur Zeit auch keine Erkäntniß, und wer eine Wissenschafft unbekannter Dinge vorgeben wolte, würde sich ausdrücklich selbst wiedersprechen, weil die Wissenschafft unbekannter Dinge so viel sagen will, man wisse etwas, das man nicht weiß. Berufft man sich darauf,

es

es wären die verborgene Kräffte der Natur einigen Menschen bekannt, die sie aber sehr geheim hielten, und nicht jederman entdeckten, so findet man dabey auch vieles zu bedencken. Zwar fehlet es an Leuten nicht, die sich sonderbahrer geheimen Kunst-Stücke rühmen. Sie sind aber verbunden, davon würckliche Proben zu geben, wo sie nicht für Marcktschreyer und Windmacher wollen gehalten seyn. Nicht daß sie so gleich das gantze Geheimniß zu entdecken schuldig wären, sondern wenigstens die Würckung ihres Geheimnisses sehen zu lassen. Z. E. Wenn jemand vorgiebt, er könne Gold machen, so wird ihm niemand Glauben zustellen, wo er nicht seine Kunst in der That beweiset: Unterdessen kan er den Proceß, wie er damit verfähret, vor sich allein behalten. Viele haben dergleichen Geheimnisse vorgegeben, aber in der Probe sind sie schlecht bestanden. Mancher meynt, ein Ding müsse auf diese oder jene Art angehen, ehe ers einmahl probirt hat. Darauf fängt er schon an von grossen Geheimnissen zu prahlen, und will gern den Nahmen eines Erfinders neuer Dinge erwerben, und findet sich zuletzt selbst betrogen. Die leichtglaubige Welt, so bald sie etwas davon höret, sperrt Maul und Nase auf, meynt, es müsse hinter solchem Prahler etwas stecken, und ehe man die Probe davon gesehen, ist die Sache schon allenthalben ruchtbar; ja es finden sich immer Leute die es glauben, auch wohl gar unverschämter Weise ausstreuen, sie hätten die Probe mit ihren Augen gesehen. Ein

anderer

anderer weiß durch betriegliche Hand-Griffe, gleich einem Taschen-Spieler, seltsame Dinge hervor zu bringen, wodurch er die Einfältigen betriegt, und sich bey ihnen den Credit eines geheimen Weisen oder Künstlers erwirbt. So ist es gröſten Theils mit den Magischen Wissenschafften hergegangen, welche der Betrug ausgeheckt, und Leichtgläubigkeit ausgebreitet hat. Wer daraus schlieſſen wolte, daß es eine Magie gebe, würde Betrügerey für eine Wissenschafft halten. Diejenigen, welche in der That geheime Stückchen besitzen, werden sie so gar geheim nicht halten, daß sie sich davon gar nichts solten mercken lassen, sich auch nicht wegern, wenigstens guten Freunden davon eine Probe sehen zu lassen. Ein jeder Mensch ohne Unterscheid empfindet bey sich eine Neigung, sich durch Entdeckung neuer Dinge einen Nahmen zu machen, und man weiß wohl, wie hefftig sich gantze Nationen um die Erfindung eines Dings gezancket haben, indem sich eine für der andern den Ruhm der Erfindung hat zueignen wollen. Also ist kaum glaublich, daß ein Mensch seine neue Entdeckungen werde mit ins Grab nehmen, ohne dieselbige vorher wenigstens einem Freund zu entdecken. Mir ist deßwegen die Klage über verlohrne Wissenschafften und Künste allemahl ungegründet vorkommen, weil ich glaube, daß es damit nur Betrug und Prahlerey gewesen, wie ich an einem andern Ort auszuführen gedencke. Wer sich in der Historie der Künste und Wissenschafften ein wenig umgesehen, wird darunter nicht

viele

viele angetroffen haben, die man unter die geheimen zu rechnen hat: Oder wo ja noch einige davor ausgegeben werden, sind sie mehrentheils falsch und erdichtet. Die sehr wenige aber, welche man nothwendig für wahr halten muß, können keine besondere Wissenschafft ausmachen, sondern sie gehören Augenscheinlich zu andern Wissenschafften, als der Natur-Lehre, Medicin und Mathematic. Solten auch künfftig noch andere verborgene Eigenschafften entdecket werden, so werden sich entweder die Physici, Medici oder Mathematici dieselbige mit Recht zueignen. Wir haben ein Exempel an dem Büchsen-Pulver, als einer nicht gar zu alten Erpfindung. Jederman hätte meynen sollen, weil es von so Wunderbahrer Würckung ist, müste dessen Bereitung und Gebrauch zu der Magie, als einer besondern geheimen Wissenschafft gehören, wie dann Porta in seiner Magia Naturali in einem gantzen Buche davon handelt. Allein die Erklärung der Ursache von der Würckung des Büchsen-Pulvers gehört eigentlich in die Natur-Lehre: Der verschiedene Gebrauch desselben wird von den Mathematicis in der Artillerie-Kunst gezeiget, und die Bereitung des Pulvers ist zu einem gemeinen Handwerck worden. Wer wolte dann die Würckung, Zubereitung und Gebrauch desselben nunmehro noch für eine geheime Wissenschafft halten? Damit ich endlich alles, was bißhero von den verborgenen Eigenschafften und der Magie gesagt worden, kurtz zusammen fasse; So gebe ich nicht allein ver-

borgene

borgene Eigenschafften zu, sondern gestehe auch, daß in der Natur noch viel verborgenes vorhanden ist, so man zur Zeit noch nicht entdeckt hat. Die *Magie* aber erkenne ich für keine besondere Wissenschafft, sondern halte sie für eine betriegliche und großprahlerische Kunst, welche mehrentheils aus Irrthümern und Lügen zusammen geflickt ist, oder was sie noch wahres in sich begreifft, aus andern Wissenschafften borgen muß. In den meisten folgenden, auch theils vorhergegangenen Absätzen, wird man solches Urtheil von der Magie in vielen besondern Exempeln bestättiget finden.

21.

Von den Geistern überhaupt.

DAs erste, so in der Geister-Materie zu untersuchen vorkommt, ist: Ob es Geister gebe? Diese Frage läst sich am besten ausmachen, wann wir auf uns selbst Acht haben. Da werden wir gewahr, wie der Mensch nicht allein einen mit allerhand geschickten Gliedmassen, und künstlichen Werckzeugen, versehenen Cörper hat, wodurch mancherley leibliche Verrichtungen bewerckstelliget werden; Sondern auch überdem viel Dinge begreifft, versteht, überlegt, davon urtheilet, und durch ein innerliches Principium sich freywillig hie oder dazu entschliesset. Was noch mehr ist, so begreifft, versteht, überlegt, urthei-

urtheilet und entschließt sich der Mensch nicht allein freywillig, sondern er ist sich auch alles dessen bewust. Er weiß gar eigentlich, daß er etwas begreifft, verstehet ꝛc. welches bewust seyn wir das Dencken, oder einen Gedancken nennen wollen, weil die Gedancken nichts anders sind als Veränderungen der Seele, deren sie sich bewust ist. Hieraus läst sich mit der grösten Gewißheit schliessen, daß nebst dem Cörper sich bey dem Menschen noch etwas anders befinden müsse, welches dencket, und sich vieler Dinge bewust ist. Das Dencken oder Bewust seyn, kan unmöglich einem Cörper oder der Materie überhaupt zukommen. Wir wollen setzen, der Menschliche Cörper, oder ein Stück desselben, z. E. das Gehirn, wäre eine künstliche Machine, wodurch der Mensch denckt. Nun bilde man sich diese Machine so groß ein, daß man darinn herum gehen, und alle ihre Theile genau besichtigen könne; ja man stelle sie sich so verschiedentlich vor, als immer möglich ist; so wird gleichwohl darinn nimmermehr ein Gedancken können zum Stande gebracht werden. Zwar könten sich in solcher Machine viel Dinge præsentiren und vorstellen, gleich wie in einem Spiegel: Es könten auch durch mancherley Bewegungen die Vorstellungen verschiedentlich verändert werden; Aber wie will man einer solchen Cörperlichen Machine das bewust seyn geben, oder darin zuwege bringen? Man sehe an eine künstliche Uhr, deren Zustand durch die Bewegung alle Augenblick geändert wird, oder einen Spiegel, worin sich vielerley

vielerley Dinge præsentiren. So ist sich doch die Uhr der Veränderungen, die in ihr vorgehen, nicht bewust; und der Spiegel ist sich der Dinge nicht bewust, die er vorstellet, wie es der Mensch bey sich gewahr wird, daß er nicht nur etwas empfindet, sondern auch weiß, daß ers empfindet. Der Mensch kan sich selbst von andern Dingen unterscheiden, er weiß, daß dasjenige, was in ihm vorgestellt wird, von ihm selbst unterschieden sey. Nun ists unmöglich dahin zu bringen, daß eine Cörperliche Machine sich selbst von denen Vorstellungen, die in ihr geschehen, solte unterscheiden können, gleiche Vorstellungen als gleich, und verschiedene als verschieden erkennen, wenigstens ist es unbegreifflich, wie solches zugehen solte. Noch unmöglicher ist es, daß eine solche Machine durch Hülffe zweer Vorstellungen solte eine dritte zuwege bringen, oder wie man zu reden pflegt, einen Vernunfft-Schluß machen. Daher bleibts unmöglich, daß eine Cörperliche Machine solte dencken, oder in ihr ein Gedancken, als wozu das Bewust seyn nothwendig erfordert wird, hervorgebracht werden.

Nimmt man die freywillige Entschliessung zu diesem oder jenem, welche wir in uns unwiedersprechlich gewahr werden, zu Hülffe, so wird sich dieselbige nimmermehr in eine Cörperliche Machine bringen lassen. Die Bewegungen einer Machine müssen sich schlechterdings nach den Gesetzen der Bewegung richten, und sie können nicht anders geschehen, als diese es mit sich bringen. Nun solte man zwar meynen, es rühre

te die freywillige Entschliessung daher, daß unter 2. Vorstellungen die stärckere den Platz behielte, und die Machine auf ihre Seite lencken könte. Allein daraus würde folgen, daß man eins für das andere nothwendig erwehlen müste, da wir doch im Gegentheil eine Freyheit in uns gewahr werden, unter 2. Dingen zu erwehlen, welches wir wollen. Man mache sich nur einen rechten Begriff von der Freyheit des Menschlichen Willens, so ist die Sache klar und ausgemacht. Diese Freyheit besteht nicht bloß darin, daß man unter 2. Dingen entweder eins, oder gar keines erwehlet. Wenn diß wäre, so könte man den Menschlichen Willen mit einer Wage-Schale vergleichen, und die Bewegungs-Gründe mit denen Gewichten. In solchem Fall müste nothwendig das schwerste Gewichte, oder der stärckste Bewegungs-Grund, dem andern prævaliren: Oder wann beyde Gewichte gleich schwer, und die Bewegungs-Gründe gleich starck, würde die Wage-Schale keinen Ausschlag geben, und der Wille sich zu keinem von beyden entschliessen. Jedoch wann wir auch solchen Begriff von der Freyheit des Willens wolten gelten lassen, wiewohl er nicht hinlänglich ist, so giebt doch die Erfahrung, daß der Wille bey 2. gleichwichtigen Bewegungs-Gründen sich dennoch auf die eine Seite lenckt, und zwar aus keiner andern Ursach, als weil es ihm gefällt, eins von beyden zu erwehlen. Dis will sich zu dem Gleichniß von der Wage-Schale nicht reimen, und es läst sich nicht einmahl gedencken, wie darauf von 2. gleich

schwe-

schweren Gewichten eins das andere überwiegen solte, weil es die Wage-Schale so haben will. Ich will so viel sagen, eine Cörperliche Machine kan bey 2. gleichen Umständen sich nicht von selbst determiniren, auf diese oder jene Seite zu lencken, sondern muß anderswoher dazu determinirt werden. Der Menschliche Wille aber determinirt sich mannigmahl bey 2. gleichwichtigen Bewegungs-Gründen zu diesem oder jenem Entschluß: Folglich kan der Wille nicht eine Cörperliche Eigenschafft seyn. Eigentlich besteht die Freyheit des Willens darin, daß, wann ihm 2. oder mehr Dinge vorkommen, worunter er eins zu erwehlen, oder zu verwerffen hat, er nicht alsobald blindlings zu fahren, und den Bewegungs-Gründen, die ihn am stärcksten lencken, folgen darff, sondern der Mensch kan alles zuerst überlegen, die Bewegungs-Gründe untersuchen, auch damit eine geraume Zeit, ehe ein Schluß gefasset wird, zubringen. Nun last uns abermahls die Wage, als eine Cörperliche Machine in Betrachtung ziehen. Diese kan ja selbst die Gewichte nicht untersuchen, damit sie erkenne, welches das schwerste sey; Sondern ist nur ein Werckzeug, wodurch solches von andern untersucht wird. Sie kan auch keine Zeit zubringen, ehe sie sich auf diese oder jene Seite lenckt, sondern folgt alsobald und nothwendig den schweren Gewichte, ganz anders als der Menschliche Wille, welcher wenigstens eine Zeitlang den stärcksten Neigungen wiederstehen, und bey den richtigsten Bewegungs-Gründen die Freyheit

hat, sich nicht auf ihre Seite zu lencken. Hieraus sieht man Augenscheinlich, daß die Freyheit des Menschlichen Willens in einer Cörperlichen Machine nicht statt finden könne, und der endliche Schluß ist dieser, es müsse in dem Menschen ausser dem Cörper sich etwas finden, welches dencket und will, und dasselbe pflegen wir die Seele oder einen Geist zu nennen. Womit dann unwiedersprechlich ausgemacht ist, daß ausser den Cörpern sich noch andere Substantzen finden, die wir Geister nennen.

Weiter entsteht die Frage, ob nebst der Menschlichen Seele es noch andere Geister in der Welt gebe? Will man diese Frage bloß aus der Vernunfft beantworten, so kan man nicht weiter kommen, als daß man die Existentz solcher Geister für möglich und wahrscheinlich halte. Daß GOtt auch ein Geist seyn müsse, lässet sich aus Vernunfft-Gründen mit guter Gewißheit schliessen; aber ob ausser GOtt und der Menschlichen Seele, noch andere Geister anzutreffen, ist mit vollkommener Gewißheit nicht auszumachen. Unmöglich ist es nicht, weil dabey kein Wiederspruch oder Contradiction vorhanden: Dasjenige aber, was keinen Wiederspruch in sich enthält, ist möglich. So ist es auch ziemlich wahrscheinlich. Unsere Seele als ein Geist, ist mit vielen herrlichen Eigenschafften begabt, die noch grösser und vollkommener seyn würden, wenn sie nicht mit dem Leibe verbunden wäre, als wodurch sie in ihrem Verrichtungen sehr gehindert wird. Sie

ist

ist auch sonst vielen Schwachheiten unterworffen, von welchen wir erkennen, daß sie zu ihrem Wesen nicht gehören, und folglich davon könten getrennet werden. Also ist es nach dem Licht der Natur wahrscheinlich, daß GOtt, der so viel Gutes erschaffen, auch solche Geister erschaffen habe, die den Schwachheiten und Unvollkommenheiten, welche wir an unser Seele gewahr werden, nicht unterworffen, und deswegen auch mit keinen Leibern verknüpffet sind. Zumahl da die Schöpffung solcher Geister zur Offenbahrung seiner Güte, Weißheit und Allmacht, folglich zur Ausbreitung seiner Ehre gereichen müste. Dieser Beweiß scheint mir schon von einem hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu seyn. Den völligen Beweiß aber, daß es dergleichen Geister, oder Engel gebe, finden wir in der heiligen Schrifft, und wer es dem ohngeachtet läugnet, verräth sich damit gantz deutlich, daß die H. Schrifft bey ihm in schlechtem Ansehen stehe. Gleichwohl fehlet es an solchen Leuten nicht, die dennoch für gute Christen pasiren wollen, welches mir so ungereimt vorkommt, als wann jemand ein Rechts-Gelehrten heissen, und weder das Corpus Juris, noch die Lands-Verordnungen und Gesetze annehmen, sondern nur dasjenige für recht halten wolte, was ihm recht däucht. Die Schrifft-Stellen, welche sowohl von guten als bösen Engeln handeln, sind so klar und deutlich, daß derjenige seiner Sinne müste beraubet seyn, welcher aus diesen Engeln oder Geistern in Ernst lauter Träume, Gesichter, Erscheinungen,

Kranckheiten, oder gar Gedichte und Blendwerck machen will. (*) Wer die H. Schrifft in gebührenden Ehren hält, bey dem ist es eine ausgemachte Sache, daß es Engel oder Geister gebe. Damit wir in dieser Materie ordentlich fortfahren, so kommt zu betrachten vor, was eigentlich ein Geist sey, und worin sein Wesen bestehe.

Das erstere läst sich ohne Anstand beantworten. Nemlich ein Geist ist eine *immaterielle*, oder uncörperliche *Substantz*, welche sich ihrer selbst und anderer Dinge bewust ist, oder welche denckt, und sich zu ihren Handlungen von selbst *determinirt*. Noch kürtzer: **Ein Geist ist eine uncörperliche mit Verstand und Willen begabte** *Substantz*. Daß es dergleichen Substantzen gebe, habe ich bereits mit dem Exempel der Menschlichen Seele erwiesen. Daß ein Geist nicht materiell und Cörperlich seyn könne, ist auch im vorge-

(*) In dem ärgerlichen Buch, Concordia Rationis & Fidei, welches in Berlin soll ausgeheckt seyn, lieset man pag. 8. folgendes: Quæ de angelis & dæmonibus tam in S. Scriptura, quam historia humana traduntur, sunt partim Somnia, partim Visiones, sive apparitiones, partim Phantasmata, partim Morbi, partim Figmenta & Illusiones: Sæpius quoque ideæ hominis bonæ pro angelis, malæ pro dæmonibus accipiuntur, vel ex falsa persuasione, vel ex superstitione & metu. Diabolus nihil aliud in Ethica, quam pertinacia in damnum proprium vel alienum agent, absque illecebris carnis vel mundi, sive gloriæ vanæ, quæ omnium idearum est pessima. Womit dann Balthaser Becker in seiner bezauberten Welt ziemlich übereinstimmt.

vorgehenden ausgemacht, wie nicht weniger aus der Erfahrung dargethan worden, daß ein Geist Verstand und Willen habe. Der Verstand ist ein Vermögen, wodurch ein Geist etwas begreifft, verstehet, und sich dessen bewust ist. Der Wille ist ein Vermögen, die Dinge, welche einen Geist vorgestellt werden, entweder zu erwehlen, oder zu verwerffen, und sich dazu von selbst zu determiniren. Zwar haben einige uns von einem Geist gantz andere Beschreibungen gegeben. Z. E. Wann Thomasius (*) mit den Chymischen, Magischen, Theosophischen, oder gar Fanatischen Welt-Weisen behauptet: Ein Geist sey eine Krafft, das ist ein Ding, welches ohne Zuthuung der Materie bestehen kan, in welchem alle *Materialische* Dinge bewegt werden, und welches auch diesen die Bewegung giebt, sie ausspannt, zertheilet, vereiniget, zusammen drückt, anziehet, von sich stösset, erleuchtet, erwärmet, erkältet, durchdringet, mit einem Wort in der Materie würcket, und ihr die gehörige Gestalt giebt: So nimmt er solche Dinge an, die sich noch disputiren lassen, und von vielen nicht unbillig in Zweiffel gezogen werden, nemlich daß ein Geist auf die Cörper würcke, daß er die Ursach aller Bewegung, des Lichts, Wärme und Kälte, ja aller Würckungen in der Materie sey. Weswegen man auch diese Beschreibung eines Geistes nicht kan gelten lassen, weil darin mehr enthalten, als sich mit Gewißheit ausmachen läst.

(*) Im Versuch vom Wesen des Geistes. Thes 56.

Die andere Frage ist, worinn das Wesen eines Geistes bestehe? Darauf zu antworten, muß man zuforderst wissen, was Essentia, das Wesen sey. Die Schul-Weisen verstehen durch das Wesen den ersten und vornehmsten Begriff, den man sich von einem Dinge macht (primum veritatis conceptum) welche Beschreibung uns der Herr Wolff noch deutlicher erklärt, indem er schreibt: (*) Dasjenige, darinnen der Grund von dem übrigen zu finden, was einem Dinge zukommt, wird das Wesen genennet. Und weiter: Was den Grund von dem übrigen in sich enthält, ist das erste, was sich von einem Dinge gedencken läst: Also ist das Wesen das erste, was sich von einem Dinge gedencken läst. Solche Beschreibung des Wesens findet zwar bey vielen Dingen statt. Z. E. Das Wesen eines Triangels, oder der erste Begriff desselben ist, daß es eine Figur sey, die 3. Seiten und 3. Winckel hat. Aus diesem Begriff lässet sich alles herleiten, was einem Triangel zukommt, nemlich daß die 3. Winckel desselben gleich sind 2. rechten Winckeln; daß 2. Seiten eines Triangels zusammen genommen, nothwendig länger seyn müssen als die dritte Seite u. s. w. Allein wenn von dem Wesen der Seele die Rede ist, so wäre es gut, wenn man den ersten und vornehmsten Begriff davon, oder dasjenige, darin der Grund von allem zu finden, was der Seele zukommt,

(*) In den vernünfftigen Gedancken von GOtt, der Welt, &c. §. 33. 34.

zukommt, eben so gewiß determiniren könte. Dabey aber setzt es ziemliche Schwierigkeiten, indem die Welt-Weisen noch nicht einig werden können, welches der erste Begriff von der Seele sey. Cartesius setzet das Wesen eines Geistes im Dencken; Leibnitz und Wolff in der Krafft sich die Welt vorzustellen; andere darin, daß er alle Dinge belebt und bewegt. Welcher unter diesen hat es denn am besten getroffen? oder welches ist eigentlich der erste und vornehmste Begriff von einem Geist? Das gedencke ich hier nicht auszumachen, sondern muß nur erinnern, daß wenn das Wesen eines Geistes in dem ersten und vornehmsten Begriff bestehen soll, wir davon wenig oder nichts mit vollkommener Gewißheit sagen, oder dasselbige unwiedersprechlich ausmachen können. Ich gebe eine andere, und bey den Welt-Weisen nicht ungewöhnliche Beschreibung des Wesens, und verstehe dadurch alles dasjenige, wodurch ein Ding ist, was es ist, oder was einem Dinge also zukommt, daß es ohne dasselbige nicht seyn kan, was es ist. Hieraus kan man abermahl abnehmen, daß das Wesen vieler Dinge unbekannt, und noch lange nicht vollkommen erforschet sey. Dann hiezu ist zu wissen nöthig, was ein Ding für Kräffte und Eigenschafften besitze. Nun gibt es, wie wir im vorhergehenden Abschnitt vernommen, Dinge, welche verborgene Eigenschafften an sich haben, die zum theil noch nicht entdecket sind; folglich hat man das Wesen dieser Dinge noch nicht vollkommen erforschet. Ein

gleiches mag man auch wohl von den Geistern sagen, nemlich daß ihr Wesen zum theil noch unbekannt sey. So viel wissen wir gewiß, daß ein Geist Verstand und Willen habe, ob er aber überdem noch andere wesentliche Kräffte und Eigenschafften besitze, ist noch nicht ausgemacht. Insbesondere kan man nicht mit Gewißheit sagen, ob er die Krafft habe auf die Cörper zu würcken, und dieselbige zu bewegen. Man hat solches lange Zeit geglaubt, und sich eingebildet, weil in dem Menschen auf das Wollen der Seele gewisse Bewegungen des Leibes folgen, so müsse die Seele diese Bewegungen hervorbringen, und folglich ein Geist auf die Cörper würcken können. Man ist auch darauf verfallen, daß weil GOtt, als ein Geist, die Cörper beweget, alle übrige Geister auch solche Krafft haben müsten. Was das letztere anlangt, so gilt ja der Schluß nicht, daß, was GOtt als ein unendlicher, allmächtiger Geist thun kan, auch ein endlicher Geist, dessen Vermögen sehr eingeschrenckt ist, thun könne. Sonst würde folgen, daß ein endlicher Geist aus nichts etwas machen, allenthalben zugegen seyn und würcken könne, welches alles, und noch mehr, GOtt thun kan. Der erste Beweiß-Grund, daß ein Geist auf die Cörper würcken könne, ist aus der Erfahrung genommen, indem man geglaubt, weil auf das Wollen der Seele die Bewegung des Leibes erfolgt, so müsse solche Bewegung von der Seele herkommen und gewürckt werden. Aber auch dieser Schluß will nicht Stich halten. Eigentlich

lich zu reden, können wir aus der Erfahrung nichts mehr schliessen, als daß gewisse Bewegungen des Leibes erfolgen, wenn es die Seele haben will. Daraus folgt ja nicht, daß die Seele die natürliche und würckende Ursach solcher Bewegung sey. Wann die Sturm-Glocke geläutet wird, so lauffen die Menschen von allen Enden und Orten zusammen, und gerathen in grosse Bewegung. Diese Bewegung erfolgt auf dem Laut der Glocke. Wer wolte aber sagen, daß die Glocke die natürliche und würckende Ursach solcher Bewegung sey? Sie gibt nur ein Zeichen, wodurch die Menschen zur Bewegung ermuntert werden. Eben so wenig kan man daraus ungezweiffelt schliessen, daß die Seele die Bewegungen des Leibes würcke, weil ihr wollen und die Bewegung selbst alsobald aufeinander folgen. Die Bewegung der Menschen folgt auf dem Laut der Sturm-Glocke, und dem ohngeachtet ist die Sturm Glocke nicht die würckende Ursach solcher Bewegung.

Man hat im Gegentheil andere wichtige Gründe, woraus man eher schliessen solte, daß die Seele nicht die würckende Ursach der Bewegungen ihres Cörpers sey. Denn 1) findet sich ein gewisses Gesetz der Bewegung, welches in der Mechanic erwiesen wird, des Inhalts, daß in der Welt immer einerley bewegende Krafft erhalten, und dieselbe weder vermehret noch vermindert wird. Wann nun die Seele die Bewegungen des Leibs würckete, so kämen solche Bewegungen nicht von einer

vorher-

vorhergegangenen Bewegung, oder von einer bewegenden Krafft, die schon in der Welt ist, her; sondern von dem wollen der Seele. Folglich müsten alle Augenblick unzehlich viel neue bewegende Kräffte entstehen, die durch den Willen so viel Millionen Menschlicher Seelen hervorgebracht werden. Das streitet aber mit der angeführten Regul der Bewegung, daß immer einerley bewegende Krafft in der Welt erhalten werde. Es würden auch solchergestalt die bewegende Kräffte in der Welt unendlich vermehret werden, wann man bedenckt, wie viel Menschen jemahls in der Welt gelebt, deren jeder durch sein wollen unzehlich neue bewegende Kräffte in die Welt gebracht. Da in der Welt keine bewegende Kräffte aufhören, so sind sie auch zureichend gnug, alle Dinge in der Welt in der nöthigen Bewegung zu erhalten. Was werden denn die von Neuen entstehende bewegende Kräffte in der Welt zu thun bekommen, da durch die Alten schon alles in steter Bewegung ist? Es müsten durch sie die Bewegungen der natürlichen Cörper ungemein vermehret, und von Zeit zu Zeit immer geschwinder und hefftiger werden. Allein da man dergleichen niemahls wahrgenommen, so ist nicht zu glauben, daß die bewegende Krafft in der Welt jemahls vermehret wird. Zu geschweigen, wie es unmöglich sey, daß aus dem Wollen der Seele oder aus einen Gedancken solte eine bewegende Krafft werden, oder entstehen: Es ist so unmöglich, als daß ein Cörper solte dencken, und ein Geist, als eine imma-

immaterielle Substantz in Bewegung können gesetzt werden. 2) Wann die Seele die Bewegung ihres Cörpers würckete, so müste sie sich der Structur desselben gantz genau bewust seyn. Es ist ja nicht möglich, daß jemand in einer Machine, die zu unzehlichen Bewegungen und Veränderungen aptiret ist, alle diese Bewegungen hervorbringen solte, wo er nicht derselben Structur verstünde, und die Art ihrer Zusammensetzung wohl inne hätte. Nun kennet ja die Seele ihren Leib bloß nach den äusserlichen Gliedmassen, die innere Beschaffenheit aber und Structur desselben ist ihr gäntzlich verborgen. Auch die allersorgfältigsten Anatomici haben die Structur des Menschlichen Cörpers durch mannigfaltige Sectiones noch lange nicht zur Gnüge ausforschen können. Gleichwohl werden die Bewegungen des Leibes, welche die Seele intendiret, gantz genau bewerckstelliget. Die Seele selbst kan solche Bewegungen nicht würcken, weil sie nicht weiß, wie sie dieselben ins Werck richten soll; sondern sie will nur, und es geschicht. Sie weiß nicht, welche Theile zu dieser oder jener Bewegung zuerst in Bewegung zu bringen sind, und wie sie es anfangen müsse, damit die intendirte und nicht eine andere Bewegung erfolge. Sie kennet nicht einmahl die inwendige Theile des Cörpers, durch welche solche Bewegung muß hervorgebracht werden. Daher kan sie auch nicht die würckende Ursach der Bewegungen ihres Leibes seyn, und man kan daraus nicht schliessen, daß ein Geist auf die Cörper würcken, und sie bewegen könne.

Frägt

Frägt man mich aber, wie es gleichwohl zugehe, wann auf das Wollen der Seele die Bewegungen des Leibes folgen, oder worinn das Commercium zwischen Seel und Leib, welches gewiß und ausgemacht ist, bestehe, so bekenne ich meine Unwissenheit: Sintemahl weder das Systema Influxus Physici, nach Causarum occasionalium, noch Harmoniæ Præstabilitæ, mir zur Erklärung dieses Commercii hinlänglich scheinen. Ich rechne dasselbe vielmehr unter die Philosophischen Geheimnisse, und dürffte vielleicht einmahl mich darüber näher erklären. Hier wolle der Leser nicht alsobald zufahren, und gedencken, als wenn ich die Erscheinungen und Würckungen der Geister läugnete; sondern so lange in Gedult stehen, biß ich auf die Materie von den Gespenstern komme, da ich mich also erklären werde, daß man mit mir wird zufrieden seyn. Denn da ich ja nothwendig zugestehen muß, daß auf das Wollen der Seele die Bewegungen des Leibes folgen, ob ich gleich nicht weiß, wie es damit zugehet; So kan ich auch wohl Erscheinungen der Geister zugeben, ob ich gleich nicht weiß, wie sie es machen, wenn sie erscheinen. Am allerbesten kommen diejenigen mit den Erscheinungen und Würckungen der Geister fort, welche ihnen einen subtilen Leib beylegen, womit sie unauflößlich verknüpfft sind. Solcher gestalt ist aller Zweiffel gehoben. Denn wenn sie einen subtilen Leib haben, werden sie dadurch allerhand Cörperliche Verrichtungen bewerckstelligen können.

Wir

Wir gerathen bey dieser Gelegenheit auf die Frage, ob die Geister einen Leib haben? Die alte Heydnische Welt-Weisen legten mehrentheils den Geistern einen Ætherischen oder Lufft-Leib bey. Insonderheit war dieses ein Haupt-Satz der Sectæ Pythagoræo-Platonicæ, welche in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt überall Mode war. Man darff sich daher nicht wundern, wenn einige alte Christliche Lehrer auch solcher Meynung ergeben sind. Denn weil sie gemeiniglich diese Philosophie gelernet hatten, so konte es nicht fehlen, sie musten den Geistern und Engeln subtile Cörper beylegen. Ein gewisser neuer Autor (*) hegt von den Leibern der Geister folgende Gedancken, wann er also schreibt: Alle unsichtbahre Creaturen müssen einen geistlichen Leib haben, darin und womit sie würcken. Denn wenn ein Geist kein Wesen hätte, darinn er *subsistiren* könte, so müste er zerfladdern, verrauchen und zu nichts werden. Ein geistlicher Leib wird betrachtet, daß dessen *Machine* nicht verletzt oder zerstückt werden könne, sondern daß man sich von selbigem etwa einen *Concept* machen möge, wie man siehet, daß ein sichtbahrer Rauch sich zertheilen, und bald wieder zusammen in eine *Substantz* treten könne, also daß man nicht mehr erkennen

(*) D. Georg Friderich Retzel, im Bericht von denen unsichtbahren Creaturen, welcher seiner geheimen Bedeutung der 6. Tage Wercke dieser Welt angehänget ist. Pag. 328. 329. 330.

kennen mag, wie solche *Substantz* vor zertheilet gewesen. Dis sind eitel süsse Träume, wovon der Beweis sehr elend ist. Wann dieser Autor schliesst: So ein Geist kein Wesen hätte, darinn er subsistiren könte, müste er zerfladdern, verrauchen und zu nichts werden: So will er damit ohngefehr so viel sagen: Wann er keinen Leib, keine Materie, worin er subsistiren könte, hätte, so ꝛc. Welches gewiß ein ziemlich grober Begriff von einem Geist ist. Er muß ja den Geist selbst für Materiell halten, weil er besorgt, daß er zerfladdern und verrauchen mögte. Soll ihn aber der subtile Leib davor schützen und bewahren, so steht noch eher zu besorgen, daß er endlich werde zerfladdern und verrauchen. Denn weil alle Cörperliche Dinge der Bewegung, Veränderung, Abnützung und Auflösung unterworffen, so könte es endlich dahin kommen, daß die Leiber der Geister auch ihre Veränderung litten, und zugleich mit dem Geist selbst zerfladderten, verrauchten und zu nichts würden. Zwar will D. Retzel, die Machine eines Geistes, oder sein Leib, könne nicht verletzt werden, sondern fahre nach der Zertheilung gleich einen Rauch bald wieder zusammen. Aber auch dieser Concept ist grob und Cörperlich gnug, und wenn ein solcher Leib dem Rauch gleicht, wird er desto eher verstieben und verfliegen können, wie wir es an dem Rauch gewahr werden. Derselbige ist ja sonder Zweifel der Verletzung unterworffen, weil er, wie es viel Augenscheinliche Proben geben, vom Feuer selbst verzehret wird. Ob er gleich nach der Zertheilung

theilung wieder zusammen fließt, so gerathen dessen Theile doch niemahls wieder in den vorigen Stand, und er bleibt auch nicht stets also beyeinander, sondern zerfladdert bald hie bald dort hin, biß er endlich gar nicht mehr gesehen werden kan. Ubrigens möchte man billig fragen, woher man wissen könne, daß es mit den Leibern der Geister eine solche Beschaffenheit habe. Das will erwiesen seyn: Mit dem blossen Sagen ist es nicht ausgemacht. Unser Autor ist 2. Dinge zu beweisen schuldig, einmahl daß die Geister einen Leib haben, und hernach, daß diese Leiber von der Beschaffenheit sind, daß sie nicht können zertheilet werden.

D. Andreas Rüdiger hält das Subjectum der Menschlichen Seele, folglich auch anderer Geister, für Materiell. die Seele selbst aber für immateriell, welche Meynung eben da hinaus zu lauffen scheinet, daß die Geister etwas materielles an sich haben, womit sie beständig vereinigt sind. Dem Subjecto der Seele, weil sie ein Geschöpff ist, legt er eine Extension oder Ausdehnung bey, und glaubt die Schöpffung und Extension einer Substantz sey einerley. Daraus folget er weiter, die Substantz der Seele oder eines Geistes müsse ausgedehnt seyn, weil sie Geschöpffe sind, ob sie gleich deshalb keine Cörper wären, sintemahl das Wesen eines Geistes nicht in Extensione sondern Elasticitate bestehe. Endlich macht er den Schluß, das Subjectum der Seele sey materiell, die Seele selbst aber immateriell: Und ob gleich das Subjectum

der Seele materiell, sey es doch nicht für ein zusammen gesetztes Ding zu halten, sondern bleibe Substantia simplissima. Die Seele selbst in abstracto genommen, sey nicht eine geschaffene Substantz, als welche nothwendig muß extensa und materialis seyn, sondern eine geschaffene Krafft, die nothwendig inextensa und immaterialis ist. Mit einem Wort: Die Seele sey eine immaterielle Krafft in einer Materie. (*) Dis alles deutlicher zu verstehen, wie es dann in der That ziemlich confuse Begriffe zu seyn scheinen, soll man mercken, wie er durch die erste Materie verstehe eine ausgedehnte Substantz, welche der Stoff so wohl zu den Cörpern, als Geistern sey. Dann daß ein Geist auch eine Ausdehnung habe, sey daher zu schliessen, weil ein Geist sich nothwendig wo befinden, und den Raum, wo er ist, ausfüllen müsse, welches ohne Berührung des Raums nicht geschehen könne. Und da der Raum selbst ausgedehnt sey, so müsse dasjenige, so den Raum füllet, auch ausgedehnt seyn. (**) Nehmen wir weiter seine, an einem andern Ort (***) befindliche Beschreibungen, des Subjecti und der Substantz zu Hülfe, so versteht er durch das Subjectum ein Ding, so mit einem andern vereinigt ist; und durch die Substantz versteht er vornemlich das Subjectum inhæsionis, oder dasjenige Ding, daran oder darin

(*) In der Gegen-Meynung auf Wolffs Meynung von dem Wesen der Seele, und zwar in der Vorrede.

(**) v. Ejusd. Physic. Divin. l. 1. c. 2. §. 3. seqq.

(***) v. Ejusd. Ontologiam in Institut. Erudit.

darinn sich etwas befindet, oder womit es vereinigt ist: daß also Subjectum und Substantz ihm bey nahe einerley ist. Hieraus offenbahret sich gantz deutlich, wie er die Geister für immaterielle und uncörperliche Kräffte halte, die sich in einem zwar ausgedehnten, aber nicht zusammen gesetzten Dinge befünden, auch in und durch dasselbige würckten. Dis mögen wohl recht subtile Cörper heissen, womit die Geister verknüpfet sind, indem sie mit den Cörpern nichts als die Ausdehnung gemein haben. Es gründen sich aber alle diese Gedancken auf einen falschen Begriff von dem Raum, den man für eine einfache, und gleichwohl ausgedehnte Substantz hält. Man hat von je her gestritten, ob der Raum, worinn sich die Dinge in der Welt befinden, etwas oder nichts sey: ob er etwas würckliches, oder ein bloß eingebildetes Wesen Menschlicher Gedancken sey. Mir fällt schwer zu begreiffen, wie man darauf verfallen können, der Raum sey etwas, da wir doch keinen andern Begriff davon haben, noch haben können, als daß er nichts würckliches sey. Man stelle sich vor, wie es wohl ausgesehen, ehe GOtt die Welt gemacht; oder was vorhanden seyn würde, wann er sie wieder zernichtigen solte. Hierauf wird jedermann antworten, es sey vorher nichts gewesen, und auf den andern Fall würde auch nichts bleiben. Nun ist und bleibt ja der leere Raum in beyden Fällen, woraus zu schliessen, daß der Raum an und vor sich nichts sey. Wir wollen setzen, die Welt habe ihre ge-

wisse Grentzen. Was ist alsdann ausser der Welt zu finden? Man wird wieder antworten: Nichts; Und eben dieses nichts ist der leere Raum, wohin GOtt noch biß ins unendliche hinaus Creaturen hätte setzen können. Ich will lieber diesem gemeinen und gantz einfältigen Begriff folgen, als durch allerhand weit her gesuchte Subtilitæten, und elende Vernunfft-Schlüsse mich, dem klaren und deutlichen Begriff, so ich von der Sache habe, zuwieder, bereden lassen, daß der Raum etwas würckliches sey. Wäre er etwas würckliches, müste er auch ein Wesen und Eigenschafften haben. Was hat er aber für ein Wesen und Eigenschafften? Wir wissen davon mit Bestand der Warheit weiter nichts zu sagen, als daß, wenn Cörper verhanden, wir ihn uns als ein Behältniß solcher Cörper vorstellen, wenn aber keine Cörper verhanden, können wir ihn uns nicht anders als nichts vorstellen. Also müssen andere Dinge dazu kommen, nemlich die Cörper, wann wir ihn uns als etwas vorstellen sollen: Folglich muß er an und vor sich nichts seyn, weil wir ohne andere Dinge keinen positiven Begriff davon haben können. Demnach hat er weder ein Wesen noch Eigenschafften, ist also nichts würckliches, sondern andere Dinge machen es, daß wir ihm in unsern Gedancken eine gewisse Eigenschafft, nemlich daß er den Cörpern in sich einen Platz giebt, einräumen. Zwar will ich es nicht mit dem Cartesio halten, daß der Raum, und die Cörper, welche darinnen sind, nicht in der That,

sondern

sondern nur in der Art und Weise, wie wir uns dieselbigen pflegen vorzustellen, voneinander unterschieden seyn, und daß die Ausdehnung in die Länge, Breite und Tiefe, welche den Raum ausmacht, einerley sey mit derjenigen Ausdehnung, die den darinn enthaltenen Cörper ausmacht. (*) Welche Meynung dahin gehet, der Raum, und der Cörper welcher ihn erfüllet, seyn voneinander nicht unterschieden, sondern ein und eben dasselbige Ding. Welches gewiß nicht seyn kan. Denn der Cörper ist ja etwas, der Raum aber nichts. Folglich ist der Raum und Cörper nicht einerley Ding, sondern der Cörper macht es, daß wir uns den Raum als ein Behältniß desselben vorstellen. Ich stimme auch nicht dem Herrn Wolff bey, daß der Raum sey die Ordnung der Dinge, die zugleich sind. (**) Weil daraus folgen würde, daß eintzelne Cörper, wann sie keine andere um und neben sich hätten, nicht in einem Raum wären, weil sie alsdann sich mit andern nicht in einer gewissen Ordnung befünden: Und das gantze Welt-Gebäude, wann es Schrancken und Grentzen hätte, würde auch keinen Raum einnehmen, weil keine andere Dinge zugleich da, mit denen es könte in einer Ordnung stehen. Unterdessen gebe ich doch gerne zu, daß kein Raum seyn könne, wenn nicht Dinge verhanden, die ihn erfüllen; denn das kommt mit meiner Meynung voll-

(*) v. Cartesii Principia Philos. part. 2. §. 10. seqq.
(**) Bes. dessen vernünfftige Gedancken von GOtt, der Welt ꝛc. §. 46.

kommen überein, daß der Raum an und vor sich nichts ist. Wenn Cörper verhanden, so stellen wir uns den Raum als ein Behältniß derselben vor: Sind aber keine verhanden, so bleibt nichts übrig. Hieraus siehet man, daß ich von den gemeinen Einbildungen weit entfernet, als wenn der Raum ein Behältniß der Cörper wäre, welches dennoch bestünde, wenn auch die Cörper nicht mehr da wären. Man redet von einem leeren und erfüllten Raum. Der erstere ist eine Negative Idee oder Begriff, und deutet so viel an, daß kein Cörper vorhanden, welcher einen andern Cörper hindern könte, diesen Raum einzunehmen. Der erfüllte Raum ist eine positive Idee, und zeiget an, daß Cörper verhanden, welche andere Cörper hindern, daß sie nicht zu gleicher Zeit in diesem Raum seyn können.

D. Rüdiger hegt von dem Raum gantz andere Gedancken. Er hält den Raum für eine besondere Substantz, worinn sich die erschaffene Substantzen befinden, und glaubt gar, mit Henrico Moro, daß der allgemeine Raum GOtt selbst sey, indem er sich ausdrücklich erkläret, (*) man könne GOtt einen Raum nennen. Welches aber mit seinen eigenen Lehr-Sätzen nicht bestehen mag. Er legt, wie wir oben vernommen, dem Raum eine Ausdehnung bey. Weiter ist ihm ausgedehnt und erschaffen seyn, einerley. Wäre nun GOtt der Raum, so müste folgen, daß

(*) In appendice de Monitis Censorum, quæ Phys. Divin. annexa est.

daß er nicht allein ausgedehnt, sondern auch erschaffen sey. Welche üble Folge er aber niemahls zugegeben hat. Ich will nichts gedencken von andern höchst gefährlichen Irrthümern, welche daraus folgen, wenn man GOtt für den allgemeinen Welt-Raum hält; Sondern nur erinnern, daß der allgemeine Raum, den allerdeutlichsten Begriffen, welche alle Menschen davon haben, zu folge, nichts ist; und der besondere Raum ist ein ens imaginarium und pure relativum, welches wir in unsern Gedancken formiren, indem wir uns Dinge, die zu gleicher Zeit da sind, in einer gewissen Ordnung vorstellen. Denn ob zwar die Dinge selbst sich in solcher Ordnung befinden, wie wir sie uns vorstellen, so macht solches doch nicht den Raum aus, sondern wir machen ihn erst in unsern Gedancken, indem wir die Dinge gegeneinander halten, und also ihre Ordnung, die sie untereinander haben, wahrnehmen. Hieraus ist gnugsam abzunehmen, daß der Raum keine Substantz sey, womit zugleich D. Rüdigers Meynung von den Geistern hinweg fällt. Dann 1) Ist der Raum keine Substantz, so kan man ihm auch keine würckliche Ausdehnung beylegen; Sondern seine Ausdehnung ist ein Spiel-Werck Menschlicher Gedancken, und es heißt so viel als nichts, wenn Rüdiger schreibt: Weil ein Geist sich nothwendig wo befinden, und den Raum, wo er ist, ausfüllen muß, der Raum selbst aber ausgedehnt ist, so muß dasjenige, so den Raum erfüllet, auch ausgedehnt seyn.

2) Kan ich nicht begreiffen, wie ein Ding soll ausgedehnt, und doch nicht zusammen gesetzt seyn. Denn wo eine Ausdehnung statt findet, da müssen auch Theile seyn. Man bildet sich den Raum ein als ein Ding, so aus lauter gleichförmigen Theilen bestehet, also daß ein Punct des Raums von einem andern nicht unterschieden sey. Und vielleicht soll er deswegen nicht zusammen gesetzt seyn, oder keine Theile haben. Allein solches hindert daran nichts. Die Mathematische Linie stellet man sich auch so vor, daß sie aus lauter gleichförmigen Puncten bestehet, unterdessen stellet man sie sich doch als ein zusammen gesetztes Ding vor, welches nicht nur viele, sondern unendliche Theile hat. Wie denn denen Mathematicis bekannt, daß eine Linie unendlich kan getheilet werden. (*) Es ist aber die Mathematische Linie bloß ein eingebildetes Ding, ens imaginarium, und ein solches Ding ist der Raum auch. Uberdem hat schon längst Leibnitz unwiedersprechlich dargethan, daß der Raum, dessen Theile wir uns nicht anders als gantz gleichförmig vorstellen können, nichts würckliches sey. (**) Wolte man ihm aber ungleichförmige Theile beylegen, so ist seine Zusammensetzung offenbar, und man wiederspricht sich selbst, wenn man von einem ausgedehnten doch nicht zusammen gesetzten Dinge redet. Daraus mag man

(*) v. S. Gravesande Physices Elementa Mathemat. Tom. I. lib. 1. cap. 4. §. 22.

(**) Bes. den Brieff-Wechsel zwischen Leibnitzen und Clarcken, und zwar Leibnitzens dritte Schrifft §. 5.

man urtheilen, ob ein Geist eine uncörperliche Krafft in einem materiellen oder ausgedehnten, aber nicht zusammen gesetzten Dinge seyn könne. D. Rüdiger muß entweder so wohl die Geister selbst, als auch ihr Subjectum für immateriell halten, und so ist er mit mir eins, wiewohl ich nicht absehen kan; warum er zwischen den Geistern selbst und ihrem Subjecto, einen Unterscheid machet: oder denselben einen subtilen Cörper beylegen, der aber wie andere Cörper würcklich zusammen gesetzt ist, und aus Theilen bestehet.

Nun lasset uns sehen, ob nicht etwa die Geister einen dergleichen subtilen Leib haben. Die Cörper lassen sich füglich eintheilen in Organische, und nicht Organische. Die Organischen mag man auch wohl Machinen nennen. Es ist aber eine Machine ein künstliches Werckzeug, welches aus mancherley verschiedenen Theilen bestehet, die dergestalt zusammen gesetzt sind, daß dadurch gewisse Bewegungen und Verrichtungen können bewerckstelliget werden. Eine Uhr ist eine Machine, weil sie aus mancherley Theilen also zusammen gesetzt ist, daß sie die Stunden des Tages anzeigt. Der Menschliche Cörper ist eine Machine, die aus vielen unterschiedenen, theils festen, theils flüßigen Theilen bestehet, und deswegen zu mancherley Verrichtungen bequem und aufgelegt ist. Die verschiedene Theile, und die Art der Zusammensetzung, machen das Wesen einer Machine aus, und dadurch wird sie von dem nicht Organischen Cör-

per unterschieden, als dessen Theile man für gleichförnig und nicht verschieden ansiehet, und es auch gleich viel gilt, wie seine Theile zusammen gesetzt sind. Die Metallen sind nicht Organische Cörper, weil sie dem Schein nach gantz gleichförmige Theile haben, und es gleich viel gilt, in was für einer Lage sich dessen Theile befinden. Gold bleibt Gold, ob gleich dessen Theile durch schmeltzen in eine andere Ordnung und Lage gerathen. Der Rauch ist auch ein solcher nicht Organischer Cörper, ingleichen Lufft und Wasser, sintemahl man diesen Dingen gleichförmige Theile beylegt, die durch Veränderung ihrer Lage das Wesen derselben im geringsten nicht ändern. Solten nun die Geister einen subtilen Leib haben, so müste er entweder Organisch, oder nicht Organisch seyn. Ist er Organisch, so muß er nicht aus einerley, sondern verschiedenen Theilen zusammen gesetzt seyn: Nicht aus blossen flüßigen, als da sind Lufft, Dampff oder Wasser, dann diese flüßige Theile brauchen feste Gefässe, worinn sie können erhalten werden, und wodurch sie ihre Verrichtungen bewerckstelligen müssen. Also sind zu einer Machine, oder Organischen Cörper, den ein Geist beleben soll, so wohl feste als flüßige Theile nöthig. Werden aber dazu auch feste Theile erfordert, so ist es unmöglich, daß ein Geist, der von jedermann für unsichtbar gehalten wird, solte einen Organischen Cörper haben, weil ein solcher wegen seiner festen Theile, die dazu erfordert werden, nothwendig müsten sichtbar seyn.

Wer

Wer hat aber jemahls einen Geist in seinem eigenen Leibe gesehen? Man glaubt ja vielmehr daß wenn sie sich sehen lassen, es in einem freywillig angenommenen Leibe geschehe. Die Seelen der Menschen sind auch Geister. Wenn sie nun im Tode von ihrem groben und sichtbahren Leibe scheiden, wer hat sie jemahls mit ihrem besondern und subtilen Leib sehen durch die Fenster wandern, welche viel Abergläubische Leute beym Absterben der ihrigen öffnen, damit sie frey durchziehen könne? Ich sage noch mehr; Wenn die Geister einen Organischen Cörper hätten, so würden die Theile dieser Machine durch vielfältige Bewegung und Gebrauch abgenutzt werden, und derselbe nicht lange dauren können, so die Geister solchen Abgang durch Essen und Trincken nicht wieder ersetzten, wie wir sehen, daß der Menschliche Cörper ohne Speise und Tranck nicht lange kan erhalten werden. Und so müsten denn die Geister entweder essen und trincken, oder schon längst alle von ihren Organischen Leibern abgeschieden seyn. D. Netzel (*) legt den Leibern der Geister die Figur eines Menschlichen Cörpers bey, der aber nicht gewisse Passagen und Gefässe brauche, wodurch er belebt werden müsse, sondern meynt, er würde von seinem inwohnenden Leben durch und durch bewohnt, und so gar begeistert, daß er unsichtbar sey. Unterdessen sollen sie doch solche Organa von einer höchst subtilisirten Wesenheit besitzen, darinn sie sehen, hören, schmecken, riechen,

(*) Loco supra Citat. pag. 330. 331. 332.

chen, fühlen und auch reden können. Mir ist unbegreifflich, wie ein Leib ohne dazu aptirte Passagen, Gefässe oder Werckzeuge, solte sehen, hören, ꝛc. oder gar reden können. Die Sache braucht eine nähere Erklärung, oder es bleibt ein blosses Gewäsche, wovon man nichts verstehen kan. Wann er von einer höchst subtilisirten Wesenheit redet, so mag er vielleicht dabey die Verklärung der Menschlichen Leiber nach der Auferstehung im Sinn gehabt haben, welche sich aber nicht hieher schickt. Denn dieselbige wird ein besonderes Gnaden-Geschencke GOttes seyn, und wir wissen ja nicht, ob sie GOtt denen Geistern, wann sie Leiber besitzen, schon von Anfang her mitgetheilet habe. Uberdem werden die verklährten Leiber der Auserwehlten nicht unsichtbar seyn, wie gleichwohl der Autor von den Leibern der Geister gestehet, sondern wie die Sterne und der Sonnen-Glantz leuchten. Es bleibt demnach eine ausgemachte Sache, daß die Geister mit keinem Organischen Cörper, wie subtil er auch immer seyn mag, verknüpffet sind. Aber vielleicht sind ihre Leiber nicht Organisch. So weiß ich denn nicht, was ihnen dergleichen Leiber nützen solten. Sie würden damit nicht viel und grosse Dinge ausrichten, sondern dieselbige ihnen nur zur Last gereichen. Man stelle sich vor, als wenn der Mensch einen solchen nicht Organischen Cörper hätte. Wie viel Verrichtungen würde die Seele durch einen dergleichen Cörper bewerckstelligen können? Gewiß sehr wenige, und lange nicht den tausenden Theil so viel,

viel, als sie durch ihren Organischen Cörper ins Werck richtet. Wäre es GOttes Wille gewesen, allen Geistern einen Leib zu zugeben, so würde er nach seiner vollkommenen Weißheit und Güte ihnen vielmehr einen Organischen als nicht Organischen zugesellet haben, weil jener weit vollkommener als dieser ist. Einen Organischen haben sie nicht, welches bereits erwiesen ist, und der nicht Organische, nutzet ihnen wenig oder nichts; also mache ich den sichern Schluß, daß sie gar keinen Cörper haben. Da man sich auch die Leiber der Geister als eine flüßige Materie vorstellet, so ist bekannt, wie alle flüßige Materie feste Gefässe erfordern, darinn sie zusammen gehalten werden, wo sie nicht verfliegen und auseinander fahren soll. Diese feste Gefässe müsten nothwendig empfindlich und sichtbar seyn, und folglich die Geister einen sichtbaren Leib haben, welches sich doch niemand zu sagen getrauet. Darum ist das Vorgeben von den Leibern der Geister eine leere Einbildung.

Noch ist die Frage übrig, **wo sich die Geister befinden und aufhalten?** Wann wir nach dem wo der Cörper fragen, so ist die Antwort, sie seyn an diesem oder jenem Ort. d. i. Sie befinden sich mit andern Cörpern in dieser oder jener Ordnung, und seyn auf diese oder jene Weise mit ihnen zugleich da. Denn der Ort ist eigentlich die Art und Weise, wie ein Cörper neben andern zugleich da ist. Die Cörper erfüllen auch einen Raum, weil sie aus Theilen bestehen, und ein jedes Theilgen desselben nimmt

seinen

seinen besondern Raum ein, verhindert auch dadurch, daß ein anderes zu gleicher Zeit eben diesen Raum nicht einnehmen kan. Wenn also ein Cörper einen Raum erfüllet, so verhindert er damit andere Cörper, daß sie zu gleicher Zeit in dem Raum, wo er sich befindet, nicht seyn können. Von einem Geist kan man nicht sagen, daß er einen Raum erfülle, sonst müste er aus Theilen bestehen, weil alles, was einen Raum füllen soll, Theile haben muß. Es wird zwar von GOtt, dem allervollkommensten Geist Jerem. 23. 24. Gesagt, daß er Himmel und Erde fülle. Allein dieses ist eine Figürliche Redens-Art, wodurch angedeutet wird, daß GOtt allenthalben würcke, und allen Dingen immerdar und zu gleicher Zeit gegenwärtig sey. Daher solten die Schul-Lehrer behutsamer gegangen seyn, und GOtt nicht ein Ubi repletivum beygelegt haben, weil solches zu einem Miß-Verständniß Gelegenheit geben kan. Ein ander Geist, ausser GOtt kan nicht allen Dingen zugleich gegenwärtig seyn, wie der *Autor* der Unterredungen vom Reich der Geister zu behaupten scheinet, wann er schreibt: (*) Ein Geist kan überall seyn, ein Cörper aber bleibt ein Cörper, und kan nicht mehr als einen Ort zugleich anfüllen. Er kan nicht einmahl an 2. Orten zusammen seyn, wie einige Cartesianer behaupten wollen, so wenig als er an zwey oder mehr Dinge zu gleicher Zeit dencken kan, welches gewiß geschehen müste, wann er an 2. oder mehr Orten

(*) Tom. 2. pag. 133.

Orten zugleich seyn könte. Ein Geist ist in einem gewissen Raum der Welt. Wäre er nicht in solchem Raum, so wäre er auch nicht in der Welt, folglich nichts. Doch ist er nicht also in diesem Raum, daß er denselben erfüllen solte. d. i. Daß er durch sein da seyn einen Cörper oder andern Geist verhindern solte, daß sie zu gleicher Zeit in eben diesem Raum nicht solten seyn können. Dieses erkannten bereits die Schul-Weisen, wenn sie lehrten, es könten auf einer subtilen Nadel-Spitze 100000. Engel oder Geister und mehr, zugleich seyn: Wiewohl sie darüber von vielen, die zum theil die Sache nicht einmahl mögen verstanden haben, hefftig sind verspottet und ausgelacht worden. So sind dann die Geister in einem gewissen Raum; Es fragt sich aber, ob sie auch an einem Ort seyn können? Der Ort, wie wir oben gehört, ist die Art und Weise, wie ein Cörper neben andern zugleich da ist. Wann ich demnach den Ort eines Cörpers determiniren will, muß ich auf andere Cörper sehen, die neben ihm zugleich da sind; so giebt mir die Art und Weise, wie er mit ihnen zugleich da ist, ein Merck-Mahl und Kenn-Zeichen an die Hand, woraus ich seinen eigentlichen Ort erkennen und bestimmen kan. Ein Geist kan einem Cörper gegenwärtig seyn, weil er sich in einem gewissen Raum der Welt befinden muß. Kan ich aber von einem Geist sagen, er sey diesem oder jenem Cörper gegenwärtig, gleichwie wir von der Seele sagen, daß sie ihrem Cörper gegenwärtig sey, so habe ich ein Merck-Mahl, woraus ich den Ort,

wo

wo sich ein Geist befindet, erkennen mag. Die Ordnung, welche ein Cörper, dem ein Geist gegenwärtig ist, mit andern Cörpern, die zugleich da sind, hat, macht es, daß ich sagen kan, der Geist sey an diesem oder jenem Ort. d. i. Er befinde sich in Ansehung des Cörpers, dem er gegenwärtig ist, in dieser oder jener Ordnung, oder der Cörper, dem er gegenwärtig ist, sey auf diese oder jene Weise neben andern Cörpern zugleich da. Der Ort kommt eigentlich nur den Cörpern zu, und wann keine Cörper vorhanden wären, würde die Frage von dem Ort, oder wo der Geister, unnütz und unnöthig seyn. Da aber Cörper vorhanden sind, nimmt man von ihnen Gelegenheit, den Geistern den Ort beyzulegen, welchen die Cörper haben, denen sie gegenwärtig sind. Die Art und Weise, wie ein Cörper einem Geist gegenwärtig ist, bleibt uns unbekannt. Das ist ohngefehr alles, was man wahrscheinlich von dem Ort, oder wo der Geister, sagen kan. Prof. Fischer, welcher sonst von dem Ort der Geister feine Anmerckungen hat, sucht diesen Ort in den Gedancken, wann er schreibt: **Die Seele, wenn sie von dem Leib abgeschieden ist, behält ihren Ort in denen Gedancken. Sie bleibt in einem Ort, so lange sie denckt. Wenn sie an ein und eben dieselbige Dinge gedenckt, so ist sie an einem und eben denselbigen Ort, wie sie gedenckt, so ist sie auch in dem Ort, oder wie ihre Gedancken sind, so ist auch ihr Ort.** (*) Welches ich so verstehe,

(*) In Quæst. Philosoph. An Spiritus sint in loco §. 54

stehe, daß dasjenige, woran ein Geist gedenckt, sein Ort sey. Dawieder werden andere nicht ohne Grund einwenden, wie daraus folgen würde, daß die Seele, als ein Geist, ihrem Cörper nicht allemahl gegenwärtig sey, (denn daß sie in dem Cörper, als in ihrem Ort sey, begehre ich nicht zu behaupten,) nemlich zu der Zeit, wenn sie an fremde und weit entfernte Dinge gedenckt. Es müste auch folgen, meine Seele sey z. E. bey dem Pabst, zu der Zeit, wenn ich an ihn gedencke: Womit es aber auf ein blosses Wort-Spiel hinaus zu lauffen scheinet.

Wir lassen endlich die Subtilitæten in der Geister-Materie fahren, und wollen zur Ergötzlichkeit des Lesers, die ungeheure Geister-Armeen, welche von müßigen Köpffen aufgebracht worden, die Musterung pasliren lassen. So kommen uns dann zuerst die Geister vor, welche Aristoteles, der doch sonst in seinen Schrifften nicht viel von Geistern weiß, den Himmlischen Crystallinen Creysen vorgesetzet hat, daß sie dieselbige umtreiben und bewegen müssen. Wovon ich aber weiter nichts gedencken will, weil diese Intelligentien, wie sie ihr Erfinder nennet, in dem Absatz von der Astrologie, bereits ihre Abfertigung bekommen haben. Ich habe daselbst auch angeführet, wie die Heyden ehedem die Planeten und Fix-Sterne für beseelte Cörper hielten, die von gewissen Geistern belebet und regieret würden. Dieses hat nachhero Gelegenheit gegeben, daß man insonderheit den Geistern der Planeten gewisse Nahmen gegeben, und ih-

nen die Regierung der Welt beygelegt hat. Der Geist Saturni soll Oriphiel heissen, und zuerst das Regiment der Welt geführet haben. Darauf hat der Geist Veneris, Nahmens Anael die Regierung empfangen. Weiter der Engel Jovis. Zachariel genannt. Der vierdte Regent ist gewesen Raphael, der Geist Mercurii. Ihm folgte Samael der Geist Martis. Darauf kam Gabriel, der Geist des Monds zum Regiment; und endlich Michael der Geist der Sonnen. Nachdem aber auch dieser letztere sein Regiment niederlegen müssen, so hat es Oriphiel wieder bekommen, und darauf die andern in voriger Ordnung. Ein jeder von diesen Geistern soll nicht länger als 354. Jahr und 4. Monath regieren. Gegenwärtig sitzt Gabriel, der Geist des Monds zum drittenmahl am Regiments-Ruder, und zwar seit Anno 1525. biß 1879. (*) Andere wollen, das Regiment eines jeglichen Geistes daure 490. Jahr, und seit Anno 1410. regiere Hagith, der Geist Veneris, biß 1900. (**) In den Nahmen dieser Geister ist man auch nicht überall eins. Cornelius Agrippa, nennet den Geist Saturni Zapkiel, Jovis Zadkiel,

(*) Bes. Johannis Tritthemii Tractat, so er an Kayser Carl den Vten gestellet, von diesen 7. Geistern, in Amphith. Mag. Univers. lib. 4. p. 215.

(**) Die Claviculæ Salomonis; von welchem närrischen und theils gottlosen Buche ich angemerckt, daß es bey nahe von Wort zu Wort aus dem Arbatel de Magia Veterum ausgeschrieben sey, nur ist die Ordnung der Materien darin ein wenig geändert und alles kürtzer gefasset worden.

kiel, Martis Camael. der Sonne Raphael, des Mercurii Michael. (*) Arbatel (welches sonder Zweiffel ein erdichteter Nahme ist,) nennet (**) diese 7. Geister mit gantz andern Nahmen. Der Saturnus heist daselbst Aratron, *Jupiter* Bethor. *Mars* Phaleg. Die Sonne Och. *Venus* Hagith. *Mercurius* Ophiel, und der Mond Phul. Gregorius Michaelis (***) gedencket noch anderer Nahmen, welche von einigen diesen 7. Geistern beygelegt werden. Saturnus soll heissen Sabathiel, *Jupiter* Zedechiel, *Mars* Adamiel, die Sonne Semeliel, *Venus* Nogael, *Mercurius* Cocabiel, und der Mond Levaniel. Dis sollen die 7. Geister seyn, welche stets um den Thron GOttes stehen, und alles im Himmel und auf Erden regieren. Man setzt weiter auch denen 12. Himmlischen Häusern und Zeichen, den 4. Haupt-Gegenden, Winden und Elementen gewisse Geister vor, deren wunderliche Nahmen ich hier nicht wiederholen mag. (****)

Soll ich aber von diesen Geistern meine Meynung sagen, so muß ich zuförderst billig fragen, woher man wisse, daß den Planeten, Himmlischen Zeichen ꝛc. gewisse Geister vorgesetzt sind,

(*) In Philos. occult. l 2. c. 58. & lib. 3. c. 24.

(**) In Tractat. de Magia Veterum, welcher sich om. I. Opp. Henrici Cornelii Agrippæ befindet, wie e Lugduni apud Beringos fratres, sine anno impressnis, in Octavo heraus kommen sind. Man hat auch ne teutsche Version dieses Tractats, welche ich imsst. besitze.

(***) In Notis ad Gaffarelli Curiosit. inaudit p. 363.

(****) Man findet sie beym Agrippa L. C.

und woher man ihre Nahmen so genau wissen könne? Man wird antworten, aus einer Uhr-alten Tradition. Das gebe ich in gewisser Masse zu, wiewohl damit die Sache noch lange nicht ausgemacht ist. Ich frage weiter, woher dann diese Tradition zuerst kommen? Es muß entweder GOtt selbst, oder einer von diesen Geistern es den Menschen entdeckt haben. Daß aber solches geschehen sey, ist man zu beweisen schuldig, dann das blosse sagen beweiset nichts. Uberdem ist es mit der Tradition eine höchst ungewisse Sache, worauf man nicht sicher bauen kan, weil sie gemeiniglich entweder erdichtet, verfälscht oder mit Zusätzen vermehret wird. Und so ist es mit der Tradition von diesen Geistern auch hergegangen. Die Urheber der Eclectischen, oder so genannten Pythagorisch-Platonischen Philosophie, welche ohngefehr im dritten Jahrhundert nach Christi Geburth ausgeheckt worden, hatten viel mit den Geistern zu schaffen, und damit sie ihrer Lehre davon ein Ansehen geben möchten, so berieffen sie sich auf die Alten, und wandten eine Tradition für, die sie doch nicht beweisen konten. Ihre erdichtete Geister-Philosophie aber hatte keine andere Absicht, als daß sie damit dem Heydenthum, und der Verehrung so mancherley Gottheiten, ein Färbchen anstreichen möchten. Zu solchem Ende lehreten sie, es gebe eine unzehliche Menge allerhand Geister, durch welche die Dinge in der Welt regiert würden, denen man eben deswegen Göttlichen Dienst und Verehrung schuldig sey, damit sie

das Böse ab, und einem viel Gutes zuwenden möchten. Diese gottlose Lehre war dem Christenthum Schnurstracks zuwieder, und erhielt das Heydenthum noch eine Zeitlang auf recht. Einige Christliche Lehrer, welche diese Philosophie von Heydnischen Lehr-Meistern gelernet, sahen die Gefährlichkeit solcher Lehre nicht gnugsam ein, liessen sich deswegen dieselbige, wiewohl mit einiger Veränderung auch gefallen; Und solcher gestalt ist sie immer weiter ausgebreitet worden. Biß endlich die Jüdische Cabbalisten dazu kommen, und diesen erdichteten Geistern Hebräische Nahmen gegeben haben. Dadurch haben sich viele Christen unbedachtsamer Weise verführen lassen, daß sie aus den Hebräischen Nahmen der Geister geschlossen, die Tradition davon müsse sehr alt seyn; Gleich als wenn man in den neuern Zeiten nicht auch dergleichen Nahmen erdichten könte. Herr Jacob Brucker mercket (*) sehr wohl an, daß die Pythagorisch-Platonische Philosophie durch die aus dem Orient geflüchtete Griechen zuerst nach Italien gebracht worden, nachdem sie bey ihnen schon etliche 100. Jahr her regieret hatte. Dabey hätten sich diese Griechen einer Orientalischen, von den Chaldäern, Persern und alten Egyptern empfangenen Philosophie gerühmet; welches bey den Occidentalischen Christen so vielen Eindruck gefunden, daß sie mit beyden Händen nach dieser Philosophie gegriffen, und geglaubt, sie kom-

(*) In den Fragen aus der Philosophischen Historie Tom. 6. pag. 549. conf. Tom. 3. pag. 1016. seqq.

me von den alten Hebräern selbst her. Das ist die wahre Beschaffenheit der so hochgerühmten Geister-Tradition. Was davon zu halten sey, wird ein Verständiger ohne mein Erinnern erachten können. Wann man auch in Betrachtung ziehet, daß, so GOtt das Regiement über Himmel und Erde gewissen Geistern anvertrauete, er entweder ein Aristotelischer GOtt seyn müste, der ohne Werckzeug und Mittel nichts ausrichten kan, oder ein Epicurischer GOtt, der sich um die Regierung dieser Welt wenig oder nichts bekümmert, damit er in seinem stillen Vergnügen nicht gestöhret werde; So ist daraus ohnschwer zu ermessen, wie solches nicht allein mit der H. Schrifft, sondern auch gesunden Vernunfft streite. Wir mögen GOtt nicht etwa mit einigen Morgenländischen Potentaten vergleichen, die sich wenig um das Regiement bekümmern, sondern dasselbige durch ihre oberste Staats-Ministers bestellen lassen, damit sie in ihren Pallästen aller erwünschten Ruhe und Vergnügens geniessen mögen; Sondern wir vergleichen ihn vielmehr mit einigen Europæischen Potentaten, die alle Regierungs-Geschäffte, so viel ihnen als Menschen möglich ist, durch eigene Hand gehen lassen. Da überdem GOtt alle Dinge vollkommen weiß, auch gnugsames und überflüßiges Vermögen besitzet, sie zu ordnen und zu regieren, so ist es ungereimt, ihm gewisse Bediente zu zu ordnen, die an seiner statt der Welt vorstehen müsten. Er bedient sich zwar in gewissen Fällen des Diensts der Engel, aber auf

keine

keine andere Weise, als wie er sich dieses oder jenes natürlichen Mittels bedienet, um seine Absicht dadurch auszuführen, wiewohl er es auch unmittelbar selbst thun könte. Die Engel haben also mit dem Regiment der Welt eigentlich nichts zu schaffen, sondern müssen nur die Göttliche Rath-Schlüsse und Befehle ausführen, wann es ihm beliebt, ihnen solches aufzutragen. Daß man die 7. Geister, deren Apocal. 1. 4. gedacht wird, hieher ziehet, ist ein Irrthum, sintemahl die geschicktesten Ausleger H. Schrifft dadurch den Heiligen Geist verstehen, der in seinen Gaben mannigfaltig ist, welche Mannigfaltigkeit durch die 7te Zahl angedeutet wird. Diese Erklärung ist auch dem Text gemäß. Denn da Johannes den 7. Gemeinen Gnade und Friede von GOtt und den 7. Geistern wünschet, so mag man durch die Geister nicht Engel verstehen, als welche ihnen solches vor sich nicht gewehren konten. Zudem wünschet ihnen dieses Johannes erstlich von GOtt dem Vater, hernach von den 7. Geistern, und endlich von Christo JEsu; woraus gantz deutlich erhellet, daß durch die 7. Geister die dritte Person in der GOttheit, nemlich der H. Geist müsse verstanden werden. Was diejenigen Geister anlangt, welche den Himmlischen Zeichen und Häusern, den Haupt-Gegenden, Winden und Elementen allen vorgesetzt seyn, so darff man nur bedencken, daß diese und dergleichen Eintheilungen willkührlich angenommen sind, und auch anders hätten können gemacht werden. Daher ist es ungereimt

reimt zu sagen, GOtt habe diesen Dingen, wie sie die Menschen nach ihrer Phantasie, und zwar nicht einmahl alle auf einerley Art, eingetheilet, gewiss Geister vorgesetzet, gleich als wenn er sich hierinn nach der Menschlichen Phantasie hätte richten müssen.

Ich muß hier nochmahls der Pythagorisch-Platonischen Philosophie gedencken, die man mit Recht eine Geister-Philosophie nennen mag, weil sie die Welt mit einer unzehlichen Menge Geister erfüllet hat. Die Anhänger derselben setzten zwischen GOtt, als dem höchsten und obersten Geist, und der Menschlichen Seele, eine gantze Kette Geister, welche als Diener GOttes dessen Willen den Menschen kund machten, und ihnen gleichsam an statt einer Leiter dieneten, durch ihr Gebet, Opffer und Versöhnungen zu dem höchsten GOtt zu gelangen; Daher man diese Geister auch mit Opffern, Gebet und andern Ceremonien versöhnen, und sich zu Freunde machen müste. (*) Sie lehreten ferner, es hätten solche Geister aus dem Licht ihren Ursprung genommen, und wären in ihrer Natur und Wesen gut. Hiernächst erdichteten sie auch eine ungeheure Menge böser Geister, die aus der Finsterniß entsprossen, und in den Elementen, als Feuer, Lufft, Wasser, Erde, ihren Auffenthalt hätten. Wiewohl andere nicht für gewiß bestimmen wollen, ob sie gut oder böse sind. Basilius Valentinus schreibt (**) von ihnen: Ich lasse

(*) Bes. Jamblichum de Myster. Ægypt. lib. I. Sect. 5.
(**) Im Triumph-Wagen des Antimonii p. mihi 310.

ısse sie bleiben biß zur Zeit ihres Urtheils, ɔeiß nicht, ob sie böse oder gut sind. Ge- ıeiniglich werden sie in 6. Classen eingetheilet.) In der ersten Classe befinden sich die Feuer- Geister, welche ihre Wohnung in der obersten ufft-Gegend haben sollen, und wie einige dafür alten, niemahls auf den Erdboden herniederommen. Andere schreiben ihnen die Verrichung zu, daß sie Blitz und Donner erregen, ja ie halten auch die Irrwische für dergleichen feuige Geister. (*) 2) Die Lufft-Geister, welhe Theophrastus Paracellus Polter-Geister, ylvanen und Wind Leute nennt, sollen ihren Sitz in der Lufft haben, auch Donner und Ungewitter erregen, den Menschen öffters erscheinen, und Schaden thun. 3) Die Erd-Geister, die auf dem Erdboden herum schweben, und wiederum in Wald Geister, Feld-Geister, Berg-Geister, Hauß-Geister u. s. w. eingetheilt werden. 4) Die Unterirrdische Geister, welche in Hölen und Bergen, insonderheit aber in den Berg-Wercken wohnen, die in der Erde verborgene Schätze bewahren, auch Erdbeben und Winde erregen. 5) Die Wasser-Geister wohnen an Wässerigen Oertern, in Brunnen, Flüssen, Seen, erregen Ungewitter auf dem Meer, richten die Schiffe zu Grunde, und bringen die Leute im Wasser um. 6) Die Lichtchen-Geister, lassen sich niemahls bey Tage hen, sondern schwermen des Nachts herum,

(*) Abr. von Franckenberg in Gemma Magica Part. pag. 53.

machen allerhand Gepolter, und fallen wohl gar die Leute an.

Man Philosophirt weiter von diesen Elementarischen Geistern, und wirfft zuerst die Frage auf, ob sie einen Leib haben? Insgemein hält man sie für mittlere Creaturen zwischen den Geistern und Menschen, legt ihnen auch einen mit Blut, Fleisch und Gebein versehenen Leib bey, der aber so subtil seyn soll, daß er Mauren und Wände durchdringet, und gleichwohl nichts davon zubricht. (*) Das last mir einen subtilen Leib seyn. Der Leser beliebe hier nur zu wiederholen, was ich kurtz vorher von den Leibern der Geister gesagt habe, so wird ihm die Ungereimtheit solches Vorgebens gnugsam in die Augen leuchten. Weiter frägt man, ob sie sterblich oder unsterblich sind: Die Antwort ist, ob sie gleich eine geraume Zeit lebten, und viel länger als die Menschen, müsten sie doch endlich sterben, aber des Todes, wie das Vieh, so daß ihr Fleisch fault, wie ander Fleisch, und ihr Gebein, wie andere Gebeine, auch ihrer kein Gedächtniß übrig bleibt. Womit man so viel sagen will, es wären solche Geister beydes nach Leib und Seele sterblich. Hieraus folgt, daß sie ihr Geschlecht fortpflantzen und junge Geister zeugen müssen, welches die Geister-Patronen auch nicht in Abrede sind, weil sonst ihr Geschlecht schon längst müste verloschen seyn. Endlich sollen diese Geister Menschliche Gestalt, Reden, Weise, Sitten und Gebehrden an sich haben, und

(*) v. Amphith. Mag. Univers. lib. 5. pag. 277.

und in einer ordentlich bestellten Republic leben, worinn gelahrte und ungelahrte, Künstler und Aertzte, Gewaltige und Unterthänige anzutreffen. Dis sind eitel verwirrte Träume von Dingen, die nirgends in der Welt zu finden. Wer sich aus dem vorhergehenden erinnert, daß das Wesen eines Geistes hauptsächlich in Verstand und Willen bestehet, und weiter bedenckt, daß Verstand und Willen in keiner Materie statt finden kan, der wird in dieser Geister-Lehre einen offenbahren Wiederspruch finden. Denn sind sie Geister, d. i. Subkantzen, die nicht materiell oder Cörperlich sind, so mögen sie ja keine Menschliche Gestalt haben, nicht ihres gleichen Zeugen, noch weniger aber natürlicher Weise sterben. Haben sie aber Menschliche Gestalt, Rede ꝛc. zeugen sie ihres gleichen, und sind dem Tode unterworffen, so werden sie nicht Geister, sondern unvernünfftige leibliche Creaturen seyn.

Ich will mich bey diesen Elementarischen Geistern nicht länger aufhalten, zumahl da ich in folgenden Absätzen von ihnen zu reden nochmahls werde Gelegenheit haben. Zum Beschluß könte ich über die bereits angeführte Nahmen der Geister, noch eine grosse Menge solcher Nahmen anführen, welche von müßigen Köpffen, ich weiß nicht ob im Schertz oder Ernst, sind erdacht worden. z. E. Da heisset der eine Geist Auer-Hahn, ein anderer Floron, noch ein anderer Barbu u. s. w. mag aber meinem Leser nicht beschwerlich fallen, weil ihm damit so wenig gedient seyn dürffte, als wenn ich ihm die

Nah-

Nahmen der Sinesischen Hoff-Juncker der Länge nach specificiren wolte. Indessen mag ein anderer (*) an meiner statt denen Muster-Schreibern bey den Geister-Armeen einen scharffen Text lesen, welcher also lautet: Da haben die Hunds = = = eine solche *Connoissance* im Höllen-Reich, daß sie einen Teuffel heissen Fürst *Egin*, den andern Fürst *Mestort*, den dritten Fürst *Measstofulus*, den vierdten Fürst *Africa*, (verbeisset das Lachen) den fünfften Fürst *Corlowitz*, (GOtt vergebe es den Eseln, daß sie ihren Fürsten in Schlauraffen-Land mit so eines hohen teutschen Geschlechts-Nahmen täuffen, als hätten sie keine Frantzösische *Marquisen* oder *Grandes d' Espagne*, keinen *Melac*, *Duc de Luxenbourg* oder *Boufleur*.) Was ist *Aziel* vor ein Kerl, der rechte Schatz-Besitzer: Du Narr! kennest du den *Redelziel* nicht, den Ertz-Schatz-Meister, so bist du noch unbewandert in der Schatz-sucherey. Komm zu mir, ich will dir ihn in *Originali* zeigen. Er wird dich nicht fressen. Er wird dir in freundlicher Gestalt erscheinen, und vielleicht hast du ihn schon gesehen, und *incognito* mit ihm *conversiret*. *Temere me tangis & angis. S. S. D.* Müssen sich denn die Geister alle auf ein *El* enden, gleich als wären sie alle aus der Ebräischen Welt? haben

(*) Johann Gottfr. Zeidler in Pantomysterio oder in dem Neuen vom Jahre in der Wündschel-Ruthe. cap. 6. pag. 528. 529.

haben sie keine Pohlnische Endungen *Ofsky*? Ich halte die Italiänischen Teuffel werden wohl *Joh. Battista* oder *Marcus Antonius* heissen, die Ungarischen Steffen, die Englischen *Thomas*, die Holländischen *Cornelies*, und die Teutschen Hanß, die Sinesischen *U*, oder *Tamquamsien*: Wie werden aber die aus dem *Jupiter* oder *Saturno* heissen? Ich muß lachen, daß sie die Geister locken wie die Schweine, *dujam, dujam, dujam*, komm, komm, komm, *Cus, Cus, Cus*, wohl 100 mahl in einer Stunde. Und kan mans wohl übers Hertz bringen, daß man die unschuldigen Geister so greulich martert und peiniget, ihnen Spanische Stieffeln anlegt, und Schwedische Trüncke giebt, wenn sie nicht sagen wollen, wo sie ihren Schatz haben, und allen ihren Vorrath hergeben.

22.

Von der Hierarchia Cœlesti.

DAs Wort Hierarchia heißt so viel als ein heiliges Regiment, eine heilige Herrschafft, und man versteht dadurch ein Regiment, welches in heiligen Dingen statt findet, oder aus heiligen Personen bestehet. Im Pabstthum redet man viel von einer Hierarchia Ecclesiastica, und das soll das geistliche Regiment des Pabsts, der Cardinäle, Patriarchen, Ertz-Bischöffe, Bischöffe u. s. w. in Geistlichen Din-

gen

gen seyn, da denn der Pabst summus Hierarchia, oder öberste heilige Monarche genennet wird. Die Hierarchia Cœlestis, soll unter den heiligen Engeln statt finden, und diese zusammen gleichsam eine Republic ausmachen, worinn immer ein Engel vornehmer und grösser als der andere, und wie es sonst im Weltlichen Regiment zu seyn pflegt, einige viel, andere wenig zu befehlen haben, noch andere aber blosse Unterthanen sind, die nur thun müssen, was ihnen befohlen wird.

Solch Englisches Regiment treffen wir schon in den ältern Jüdischen Schrifften an, wie dann Philo, der im ersten Jahrhundert nach CHristi Geburt gelebet, in seinen Schrifften von den Ordnungen der Engel vieles daher zu schwatzen weiß: Welches einige auf die Gedancken gebracht, es müsse die Pythagorisch-Platonische Schule zu Alexandria, ihre Träume von den Geistern aus den Philone entlehnet haben. (*) Diejenigen, welche uns die Lehre der Juden von den Engeln aus ihren Schrifften vorstellen, gedencken erstlich 4. Engel, die von den Juden Engel des Göttlichen Angesichts genennet werden, und stets um den Thron GOttes stehen sollen. Die Nahmen dieser Fürsten sind, Michael, Uriel, Gabriel, Raphael. Ihr Stand um den Göttlichen Thron wird verglichen mit dem Lager der Kinder Israel in der Wüsten um die Stiffts-Hütte. Numer. 2. daselbst lag das Gezelt und Panier Rubeu, mit ihrem Heer, allemahl

(*) v. Huetius de Concord. Rat. & Fidei lib. 2. cap. 4. p. 109.

lemahl der Stiffts-Hütte gegen Mittag, das Panier der Kinder Dan, gegen Mitternacht, das Panier Juda, gegen Morgen, und das Panier Ephraim, gegen Abend. In solcher Ordnung sollen gedachte 4. Engel auch um den Thron GOttes stehen, also daß Michael zur Rechten, Uriel zur lincken, Gabriel vorn und Raphael hinten stehet. (*) Gleich als wenn der Thron GOttes, oder er selbst Cörperlich wäre, daß man von ihnen sagen könte, wo ihre rechte und lincke, vorderste und hinterste Seite sey. Dergleichen Begriffe schicken sich weder für GOtt, noch für die Engel selbst, und ich kan nicht absehen, wie man dieses in einem verblümten Verstand erklären wolte.

Die Cabbalisten sind in der Geister-Wissenschafft noch viel weiter kommen, und gleichwie sie 4. Welten statuiren; also haben sie eine jede mit unzehlichen Geistern angefüllet. Die Nahmen der 4. Welten sind, Aziluth, Briah, Jezirah und Asia. Durch die Aziluthische Welt verstehen sie die aus GOtt vermittelst der ersten Urqvelle hervorgehende und ausfliessende Lichts-Strahlen und Qvellen, in welchen die Vollkommenheiten der übrigen subordinirten Welten förmlich und wesentlich enthalten sind, und durch einen weitern Einfluß denselben mitgetheilt werden. Die Geister dieser Welt sollen eigentlich keine Geister, sondern Göttliche Eigenschafften seyn, doch so, daß sie von GOtt, wie der Ausfluß von der Qvelle, unterschieden sind. Weil indessen

(*) v. Buxtorffii Lexic. Talmud. pag. 46.

indessen die Cabbalisten diese Göttliche Ausflüsse, Persohnen nennen, so sind dadurch einige bewogen worden, ihnen den Nahmen der Quell-Geister beyzulegen. Die Briahtische Welt besteht aus solchen geistlichen Substantzen, welche vermittelst der Aziluthischen Welt hervorgebracht worden, und weil sie nicht ihre Licht-Strahlen und Quellen unmittelbar aus dem unendlichen Meer des Göttlichen Lichtes empfangen, auch nicht so viel Vollkommenheiten als die Azilutische Geister besitzen, den Nahmen der Geschöpffe bekommen. Die Jezirahtische Welt bestehet aus denjenigen geistlichen Substantzen, welche geordnet sind, daß sie einen gewissen Cörper bekleiden, und mit einem Astral-Leib umgeben werden sollen. Durch diese Geister verstehen sie die Engel, und theilen dieselbige wieder in 10. Ordnungen ein. In der ersten Ordnung sind die Chajoth, oder Thiere der Heiligkeit. 2) Die Ophanim, Räder, cont. Hesek. 1. 3) Die Oralim, starcke und Löwenmäßige Helden. Jes. 33. 7. 4) Chasmalim, die Strahlen. 5) Seraphim, brennende Geister. Jes. 6. 3. 6) Malachim, Engel. 7) Elohim, Götter. 8) Bene Elohim, Kinder GOttes. 9) Cherubim, schöne Angesichter, oder Bilder. 10) Ischim, Männer. (*) Die Asiathische Welt ist diese untere Materialische Welt, und die darinn befindliche Geister, sind die bösen Engel, oder Teufel; Sie haben bey den Cabbalisten mancherley Nahmen, und ihr Ober-Haupt heist Samael.

Man

(*) Hornbeck de Convers. Jud. pag. 308.

(*) Man solte meynen, die Cabbalisten hätten nicht allein diese Materialische, sondern auch die übrigen von ihnen erdichtete Welten durchwandert, dieweil sie dieselbigen so genau zu beschreiben wissen. Allein es sind eitele Phantasien, die ihr müßiges Gehirn ausgeheckt hat. Es ist keine Kunst, allerhand Geister-Republiquen zu erdichten. Man muß aber nicht begehren, daß man dergleichen Gedichte für Warheit annehme. Wer das fordert, ist erst zu beweisen schuldig, daß es in der That solche Geister-Republiquen gebe. So lange die Cabbalisten diesen Beweiß schuldig bleiben, werden ihre Geister-Welten eben so wenig Glauben verdienen, als das Schlauraffen-Land, Mori Utopia, oder die Historie der Sevarambes.

Der Jüdische Irrthum von den Ordnungen der Engel, und ihrem Regiment, hat sich auch zeitig unter die Christen eingeschlichen, und es ist wahrscheinlich, daß er aus vorgedachter Alexandrinischen Schule von ihnen erlernet worden: Zumahl da man sich einbildete, daß solche Lehre mit der H. Schrifft übereinstimmete. Der grosse Kirchen-Lehrer Augustinus, welcher im 5ten Seculo Anno 430. gestorben, läst sich von der Ordnung der Heiligen Engel ohngefehr also vernehmen: Gleichwie der Mond die Sterne, und die Sonne den Mond an Klarheit übertrifft; Also übertrifft die höhere

(*) So trägt uns das Cabbalist Systema vor, Brucker in den Fragen aus der Philos. Historie Tom. 4. lib. 1. cap. 3. §. 9. 10.

Ordnung der Engel die niedere an Klarheit, Herrlichkeit und Erkäntniß. Die Engel sind grösser denn die Menschen, und verstehen mehr von GOtt. Die Ertz-Engel sind höher als die Engel, und wissen mehr als die Engel von GOtt. Die *Cherubim* und *Seraphim* sind höher als die Ertz-Engel, und verstehen auch mehr von GOtt. Bey den Römisch-Catholischen findet diese Lehre noch heutigs Tages Beyfall, und man gedenckt sich mit dem Ansehen des falschen Dionysii Areopagitæ zu schützen. Es war dieser Dionysius von Athen bürtig, und daselbst ein angesehener Mann, der in dem Gerichte, Areopagus genannt, eine Stelle bekleidete. Er ward von dem Apostel Paulo bekehrt, wie wir finden Actor. 17. 34. Unter dieses Dionysii Areopagitæ Nahmen hat man 2. Schrifften, deren eine von der Hierarchia Ecclesiastica, die andere von der Hierarchia Cœlesti handelt. In der letztern theilet der Verfasser, wer er auch seyn mag, die Engel in 9. Chöre ab, welche Eintheilung die Scholastici beybehalten haben, und noch heutigs Tages von den Römisch-Catholischen hefftig verfochten wird. Man theilt die Engel erst in 3. Chöre, nemlich in das öbere, mittlere und untere. In jedem dieser Chöre finden sich wiederum 3. besondere Chöre. Die 3. obern Chöre sind die *Seraphim, Cherubim* und *Throni*. Die ersten sollen sehen und acht haben auf GOttes Güte: Die andern auf GOttes Krafft: Die dritten auf GOttes Gerechtigkeit. Die 3. mittlern

Chöre

Chöre sind die Herrschafften, Fürstenthümer, und Gewalten. Die ersten stehen den Engeln vor: Die andern sehen auf die Häupter der Völcker: Die dritten wiederstehen der Gewalt des Teuffels. Im untersten Chore sind die Kräffte, Ertz-Engel, und Engel. Die ersten thun Wunder: Die andern verrichten grosse Händel und Geschäffte: Die dritten beschützen die Menschen. Das Haupt-Werck kommt darauf an, ob gedachter Dionysius von Athen der Verfasser dieser Schrifft sey, oder nicht. Wenn sie von ihm, als einen Apostolischen Jünger herkommen solte, würde diese Lehre dadurch nicht ein geringes Ansehen gewinnen. So ist aber zu wissen, daß die geschicktesten Critici solche Schrifften gedachten Dionysio absprechen, und sie einige Jahrhundert jünger machen. Der Seel. Lutherus urtheilete (*) schon also davon: *Dionysius* wäscht viel von Göttlichen Nahmen, von der Himmlischen- und Kirchen-*Hierarchie*, also daß man ihn genannt hat, *Diviniloquum*, einen GOttes-Redner, der von hohen Göttlichen Dingen schreibe. Es ist aber lauter Fabel, und ist nicht der *Dionysius*, der Jünger St. Pauli, noch der, so ein Martyrer gewesen ist, sondern einer von Paris. Dieser Dionysius von Paris soll erst im dritten Jahrhundert gelebt, und zu Paris die erste Christliche Kirche gestifftet haben, wiewohl einige auch ohne allen Grund diese Stifftung dem Dionysio

(*) In den Tisch-Reden cap. 59. von der Schul-Theologie.

Areopagitæ zu schreiben. Es ist gewiß, daß des Dionysii Schrifften in den 4. ersten Jahrhunderten nicht bekannt gewesen, indem derselben erst Anno 532. in Collatione Constantinopolitana Meldung geschicht. Hieraus hat man nicht unwahrscheinlich geschlossen, daß sie etwa im 5ten Seculo ausgeheckt worden, und zwar von einem, der die Christliche Theologie, die Irrthümer Apollinaris, und die Grillen und Träume der Alexandrinischen Schule in eins zusammen gegossen. (*) Und so kan das Ansehen dieser Schrifften nicht hinlänglich seyn, daraus die angeführten Ordnungen der Engel zu beweisen. Dem ohngeachtet ist die Himmlische Hierarchie einigen, welche sich eben nicht zur Römischen Kirche bekennen, nicht aus dem Kopff zu bringen. Julius Sperber schreibt davon (**) In der H. Schrifft werden 7. Engel Nahmen angeführet, deren jeder seine Himmlische *Hierarchie* hat, die aus gewissen Legionen bestehet. Womit auch D. Retzel übereinstimmt, (***) wenn er sich folgender Gestalt vernehmen läst: Unter den vollkommensten Geistern sind 7. grosse Geister GOttes, nach Anzahl der 7. Planeten, welchen nachhero folgen 12. Thronen der obern Licht-Welt mit ihren Herrschafften und untergebenen Engeln

(*) v. Bruckers Fragen aus der Philos. Historie Tom. 4. lib. I. cap. 4. §. 17.

(**) In Isagoge in veram Trinnius Dei & Naturæ cognitionem pag. 2.

(***) Im Tract. von den Geistern pag. 333.

Engeln (nach Anzahl der 12. Himmlischen Zeichen) von welchen Thronen der Engel das Licht seinen Ausfluß weiter nimmt, und endlich die erschaffene sichtbahre *Sideri*sche Welt auch davon *participiret*.

Wir wollen das Ansehen des falschen Dionysii bey Seite setzen, und untersuchen, ob sich die Ordnungen unter den Engeln, und ihre Hierarchie aus der H. Schrifft erweisen lassen. So scheinet es dem ersten Ansehen nach, weil 1) die Nahmen der 7. höchsten Engel, die über die andern das Regiment führen, daraus genommen sind. Der Cherubim wird gedacht 1. Mos. 3. 24. Der Seraphim Jesa. 6. 2. Des Engels Michael, Dan. 10. 13. Gabriel, Dan. 8. 16. Raphael. Tob. 12. 15. Uriel. 4. Esdr. 4. 1. Jeremiel. 4. Esdr. 4. 36.

Man soll aber mercken erstlich, daß die Nahmen Cherubim und Seraphim nicht der Singularis, sondern Pluralis numerus sind, und folglich nicht einen, sondern viele Engel bedeuten. Warum will man denn dadurch bloß einen Engel-Fürsten verstehen? Weiter finden sich die Nahmen, Raphael, Uriel, Jeremiel nicht in den Büchern H. Schrifft, die ein ungezweiffeltes Göttliches Ansehen haben, sondern sie stehen nur in den Apocryphischen Büchern, welche sich bloß von Menschen herschreiben, und kein ohnfehlbares Ansehen haben können. Gesetzt auch, sie fünden sich alle in den Canonischen Büchern, so würde doch daraus nicht folgen, daß es Nahmen der Engel-Fürsten seyn. Die Bedeutung dieser

Nahmen zeuget vielmehr, daß sie den Engeln von ihren Verrichtungen gegeben worden. Gabriel, zu teutsch, GOttes Krafft oder Stärcke, wird der Engel genannt, der dem Daniel das Gesicht von dem Ende der 2ten, und Anfang der 3ten Monarchie auslegen muste: Weil GOtt seine Macht sonderlich darinn bezeuget, daß er Könige ab- und einsetzet, die grösten und mächtigsten Tyrannen zu stürtzen, und sein Volck wieder ihre Wut zu erhalten weiß. Gabriel heißt auch derjenige Engel, welcher der Jungfrau Maria die Empfängniß und Geburth JEsu ankündigen muste. Dabey zeigte sich GOttes Wunder-Macht Augenscheinlich, und der Engel selbst erhebt sie, wenn er zu Maria sprach: **Bey GOtt ist kein Ding unmöglich.** Raphael, zu teutsch, GOttes Heilung, Gesundmachung, wird der Engel beym Tobia genannt, weil er den alten Tobia wiederum zu seinem verlohrnen Gesicht verhalff. Michael, zu teutsch, wer ist wie GOtt? bedeutet nach der meisten Gotts-Gelehrten Auslegung, niemahls einen erschaffenen Engel, sondern den unerschaffenen Engel des Bundes, den Sohn GOttes, welcher selbst GOtt ist. Also irren sich diejenigen sehr, welche glauben, daß solche Nahmen gewissen regierenden Engel-Fürsten eigen sind.

2) Berufft man sich darauf, daß die H. Engel, GOttes Heer, Himmlische Heerschaaren, genennet werden. Weiter, daß Coloss. 1. 16. der Thronen, Herrschafften, Fürstenthümer und Obrigkeiten, auch anderswo der Ertz-Engel gedacht wird. Daraus will man folgern, es müs-

se

se doch unter den Engeln eine gewisse Ordnung, vornemlich nach ihren besondern Verrichtungen, sich finden, und sie wenigstens in unterschiedene Heerscharen eingetheilt seyn, wovon GOtt den Nahmen des Herrn Zebaoth, oder der Himmlischen Heerscharen führet. So urtheilen viele von unsern Gott-Gelehrten. Sie sind aber deswegen von der Meynung Julii Sperbers, D. Retzels und der Römischen Kirche weit entfernet, indem sie sich nicht getrauen, die Ordnung der Engel zu bestimmen, weil die H. Schrifft davon schweiget: Wem hingegen die andern 7. Engel-Fürsten erkennen, und mit Nahmen nennen, im Pabstthum aber obgemeldte 9. Engel Chöre für eine ausgemachte Sache gehalten werden. Die letztern irren sich ausser Zweiffel, indem der Schluß nicht gültig ist, weil die H. Schrifft von Englischen Heerscharen, Ertz-Engeln, Thronen, ꝛc. redet, so müssen diese Engel von 7. Fürsten und andern Unter-Befehlshabern commandirt werden, oder sie in 9. Chöre und Ordnungen eingetheilt seyn. Unsere Gottes-Gelehrten aber haben einige Wahrscheinlichkeit für sich, indem die verschiedene Benennung und Abtheilung der Engel eine unter ihnen befindliche Ordnung anzudeuten scheinet. Jedoch lässet sich auch dieses nicht mit Gewißheit behaupten. Denn a) heissen zwar die Engel GOttes Heerscharen, oder Kriegs-Heer. Wenn es nun mit solchem Himmlischen Heer die Beschaffenheit hätte, als mit einem Menschlichen Kriegs-Heer, so wären die Ordnungen der Engel mehr denn als zu ge-

wiß; Aber so findet sich zwischen diesen beyden Heeren ein Himmel-weiter Unterscheid. Das Menschliche Kriegs-Heer besteht aus Leuten, die sich gröſten theils nicht selbst zu regieren wissen, und aus angebohrner Boßheit lauter Unordnung anrichten. Daher sind hier Befehls-haber nöthig, die auf die gemeine Soldaten Acht haben, und sie im Zaum halten, damit ein jeder seiner Pflicht wahrnehme. Diese Befehlshaber sind auch Menschen, und müssen wieder von andern commandirt werden, weil sie sonst auch mancherley Unordnung anrichten würden. Das ist die Ursach, warum eine Ordnung und Subordination bey dem Menschlichen Kriegs-Heer gleichwie in einem wohlbestellten Regiment, höchst nöthig und unentbehrlich ist. Wären die Menschen in ihrem guten und glückseeligen Zustand geblieben, darinnen sie GOtt geschaffen und gesetzt hatte, so würde unter ihnen kein Regiment, keine Subordination, keine Könige und Befehlshaber nöthig gewesen seyn, sondern ein jeder hätte seine Pflicht, zur Erhaltung des gemeinen Bestens, vollkommen gewust, und würde sie mit Freuden ausgeübet, auch keiner dem andern Schaden zugefügt haben. In solchem Zustand würde es ohne Regiment, und Eintheilung der Menschen in gewisse Ordnungen, weit besser zugegangen seyn, als es gegenwärtig unter einer aufs beste bestellten Regierung nicht zugehen mag. Nun sind die H. Engel noch in demjenigen glückseeligen Zustand, darinn sie GOtt anfänglich gesetzt hat. Sie sind weise und verständige

dige Geister: Sie begehren auch nichts anders zu thun, als was GOtt, ihren Ober-Haupt gefällig ist. Wozu solte denn ein besonderes Regiment, besondere Ordnungen unter ihnen nöthig seyn? Was ihnen ordentlicher Weise zu thun oblieget, wissen sie, und versäumen niemahls es zu thun. Die ausserordentliche Befehle ertheilet ihnen GOtt selbst, und nicht etwa ein ander Engel, der ihnen zu befehlen hat. Sie sind auch alsofort bereit, GOttes Befehle auszuführen, und dürffen nicht erst von andern, die über sie das Regiment haben, dazu angehalten werden. In einer Menschlichen Regierung ist nicht möglich, daß der oberste Befehlshaber alles und jedes unmittelbar anordnen, und einen jeden Unterthanen, die er nicht einmahl alle kennet, zu seiner Pflicht solte anhalten können. Denn er ist ein Mensch, und so vielen Verrichtungen auf einmohl nicht gewachsen. Darum sind untere Befehlshaber nöthig, die ihm hierunter zu Hülfe kommen müssen. Aber mit GOtt hat es eine ganz andere Bewandniß. Er siehet und weiß alles, was in diesem grossen Welt-Gebäude vorgehet, und besitzet überflüßiges Vermögen alle Dinge darinn unmittelbar zu ordnen und zu regieren. Wenn also etwas den Engeln zu befehlen vorfällt, so kan er es selbst thun, und braucht nicht seine Befehle ihnen durch andere Engel kund zu machen. Wolte man sagen, GOtt halte in Austheilung seiner Befehle den Unterscheid, daß er zu gewissen Verrichtungen auch gewisse Engel brauche, zu andern aber wie-

der andere: Und daraus die unter den Engeln befindliche Ordnungen herleiten; So steht solches auch kaum zu glauben, weil alle Engel ohne Unterscheid zu den Verrichtungen, die GOtt einem insbesondere aufträgt, geschickt und aufgelegt sind. Wenigstens muß es erst erwiesen werden. Daraus ist der Unterscheid zwischen den Menschlichen und Himmlischen Heerscharen Sonnenklar, und der Schluß kan nicht gelten, wenn man daher, daß die Engel GOttes Heer heissen, schliessen will, sie müsten in gewisse Ordnungen eingetheilt seyn. Vielmehr ist zu glauben, daß solche Benennung auf die Menge und Anzahl der Engel ziele, die viel grösser ist, als in einem Menschlichen Kriegs-Heer.

b) Was die Schrifft-Stelle Coloss. 1. 16. anlangt, so wird daselbst der Thronen, Herrschafften, Fürstenthümer und Obrigkeiten gedacht, womit ein gewisser Rang und Ordnung unter den Engeln scheinet angedeutet zu werden. Zwar wollen einige solches nicht von den Englischen, sondern Menschlichen Ordnungen verstehen, die in Weltlichen Regiment Platz finden. Solche Auslegung aber ist dem Text nicht gemäß. Ein gewisser Autor (*) will, diejenige Wesen, welche hier Thronen, Herrschafften, ꝛc. genennt werden, wären nichts anders, als die verschiedene

(*) Der Verfasser der Schrifft: Die Religion eines Buchhändlers, die aus dem Englischen übersetzt, und Anno 1729. heraus kommen ist. Vid. die fortges. Samml. von alten und neuen Theolog. Schrifften ꝛc. de Anno 1730. 4ter Beytrag pag. 644. 645.

verschiedene herrliche Colonien des Himmlischen Geschlechts, so in den Sternen wohnen, und an eben denselbigen Heyland gläuben, als wie wir, ja auch durch seine Vermittelung zu GOtt dem Vater nahen. Auch diese Erklärung scheint meines Erachtens, sehr gezwungen zu seyn. Ich gebe zu, daß allhier von den H. Engeln die Rede ist, glaube aber, daß alle diese Benennungen allen Engeln ohne Unterscheid zukommen. Der Apostel giebt hier den Engeln mancherley Nahmen, damit er uns ihre Vortrefflichkeit, hohe Würde und Macht desto deutlicher vorstellen möge. Eben wie etwa grosse Herrn viele Titul führen, welche die Grösse ihrer Herrschafft andeuten. (*) Weswegen auch daraus kein Schluß von einer unter den Engeln sich befindenden Ordnung zu machen ist.

c) Gedenckt zwar die H. Schrifft auch der Ertz-Engel 1. Thessal. 4. 16. Jedoch wenn man gedenckt, daß darinn auch Menschen den Nahmen der Engel, oder Bothen GOttes führen. Apocal. 2. so kommt man dadurch auf die Spuhr, warum die H. Engel Ertz-Engel heissen, nemlich im Gegensatz gegen die Menschen, die sonst auch Engel genennt werden. Jene sind weit vornehmere Bothen GOttes als diese, und heissen darum Ertz-Engel: Wie dann der HErr Christus auch aus dieser Ursach ein Ertz-Engel genennt wird, weil Er die Englische so wohl, als Menschliche Bothen GOttes, an Hoheit, Macht und Würde weit übertrifft. d) Über-

(*) v Joh. Adam. Osiandri Colleg. Theol. Part. 2. c. 4. Thes. 30.

d) Uberhaupt kan der Ausspruch Pauli Hebr. 1. 14. in der gantzen Sache den Ausschlag geben. Daselbst heißt es von den Engeln: Sie sind allzumahl (alle ohne Unterscheid) dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die ererben sollen die Seeligkeit. Hieraus läst sich nicht undeutlich abnehmen, daß alle Engel ohne Unterscheid zum Dienst der Menschen verordnet sind; Folglich müssen sie alle GOttes Befehle an die Menschen selbst ausrichten, und ein höherer mag nicht etwa seine Commission einem andern, dem er zu befehlen hat, auftragen. Darum wird auch wohl unter ihnen kein besonderes Regiment, oder Subordination seyn. Man soll sich aber deswegen die H. Engel nicht als einen wüsten Hauffen vorstellen, worinn lauter Confusion herrschet; Sie haben ja an GOtt einen weisen Befehlshaber: Ein jeder unter ihnen erkennet vollkommen seine Pflicht, und verrichtet sie genau und ohne Anstand. Aus dieser Ursach muß es unter ihnen weit ordentlicher, als in dem aufs beste bestellten Menschlichen Regiment zu gehen. Nur muß man dieses ordentliche Wesen nicht nach den Begriffen, die wir von Menschlichen Ordnungen haben, abmessen.

Der Menschliche Vorwitz gehet so weit, daß er sich auch die Anzahl der H. Engel zu bestimmen getrauet, obgleich in GOttes Wort nichts davon zu finden ist. Beym Propheten Daniel Cap. 7. 10. heißt es zwar: 1000 mahl 1000. dieneten ihm, und zehen hundert mahl tausend stunden

den vor ihm. Es wird aber jedermann eingestehen müssen, daß damit die Anzahl der Engel nicht genau bestimmet, sondern nur ihre grosse Menge angedeutet werde. In der Römischen Kirche will man gleichwohl die Anzahl der H. Engel wissen. Da schreibt der bekannte Abraham a S. Clara: (*) Die Engel der Göttlichen Majestät sind nach Lehre hocherleuchteten *Scribenten* in 9. Chöre abgetheilet, in einer unzehlbaren Menge. In dem untersten Chor, schreibt *Spargiati*, seynd 8400. 0000 00000. Im andern Chor der Ertz-Engel seynd zehnmahl mehr, als im ersten. Im 3ten Chor abermahls 10 mahl mehr als im andern. Im 4ten der *Potestaten* wieder 10 mahl mehr. In dem 5ten auch wieder 10 mahl mehr, als im vorigen. Im 6ten Chor der *Dominationum* und Herrschafften wieder 10 mahl mehr. Im 7ten wieder 10 mahl mehr. Im 8ten der *Cherubinen* aber 10 mahl mehr. Im 9ten der *Seraphim* auch 10 mahl mehr. Seyn also die Engel insgesamt in den 9. Chören 933 333 332 400 000 000 000. In dem allermindensten Chor, Benahmentlich der Engel, seynd so viel, daß einem jeden Menschen von derselben Zahl nur einer zu einem Schutz-Engel oder Herrn werde zugestellt, nach dem Tode aber desselben Pfleg-Kindes, darf er keinen mehr

versor-

(*) In Judas der Ertz-Schelm bes. Ehrenbergers allerhand dem Worte GOttes, und reiner Lehre zuwiederlauffende Erzehlungen. Part. I. Tit. Engel p. 446.

versorgen. Diesem zu Folge würde es unter den Engeln allemahl 10 mahl mehr Befehlshaber, als Subordinirte geben, welches mir sehr wunderlich vorkommt, weil wir es bey allen Regierungen umgekehrt finden, da nur wenige befehlen, die meisten aber gehorchen und unterthänig seyn müssen. Vielleicht ist es bey den Engeln anders, wenn man diesen hocherleuchteten Scribenten trauen darff. Die Autores, so von der Magie geschrieben (*) schwatzen uns auch von der Anzahl der Himmlischen Geister ein Hauffen daher. Aratron, der Geist Saturni, soll unter sich haben 49. Könige, 42. Fürsten, 35. Land-Pfleger, 28. Hertzoge, 21. Diener die für ihm stehen, 14. Favoriten, 7. Bothen, und überhaupt soll er über 36000. Legionen zu befehlen haben, eine Legion aber 490. seyn. Bethor, der Geist Jovis, hat unter sich 42. Könige, 35. Fürsten, 28. Hertzoge, 21. Räthe, 14. Diener, 7. Bothen, und die Zahl der Geister, denen er zu befehlen hat, sind 29000. Legionen u. s. w. Die H. Schrifft, woraus wir das meiste, so wir von den H. Engeln wissen, schöpffen müssen, weiß von solchen Träumen nichts. Darum bleibt es ein Vorwitz, wenn man die Anzahl der H. Engel erforschen will.

Von den Verrichtungen dieser Engel wissen wir ebenfals nichts mehr, als daß sie GOtt dienen und loben, und auf seinen Befehl die Menschen schützen und bewahren. Dabey solte man bleiben, und mit seiner verrückten Einbildung nicht in den Himmel steigen, und daselbst der

(*) Arbatel de Magia Veterum, und Clavicul. Salomonis.

der Engel Spiel-Werck und Kurtzweil, so sie miteinander treiben, anschauen wollen. Der Schuster Jacob Böhme, ist so glücklich gewesen, daß er diese Kurtzweil der H. Engel in seinem Phantastischen Gehirn erblicket hat. Er wirfft die Frage auf: (*) Was thun die Engel? Antwort. Der Fürsten Engel, der derselben Qualitæt am stärcksten zugethan ist, der fänget auch seinen Reigen mit seinen Legionen an, mit singen, klingen, tantzen, freuen und jubiliren. Das ist eine Himmlische Musica, dann da singt ein jeder nach seiner Qualitæt-Stimme, und der Fürst führet den Reigen, als ein Cantor mit seinen Schülern, und der König freuet sich, und jubiliret mit seinen Engeln, dem grossen GOtt zu Ehren, und zu Vermehrung der Himmlischen Freuden. Weiter: So die Engel nicht singen, so gebären sie in sich fein lieblich, und steigen ineinander, als ein liebliches Halsen, Küssen, und von einander essen. Die H. Engel im Himmel sind gleich den Kindern, sie nehmen einander bey den Händen, und spatziren in dem schönen Himmels Mayen, und reden von den lieblichen und schönen Gewächsen in der Himmlischen Pomp, und essen der holdseeligen Früchte GOttes, und brauchen der schönen Himmels-Blümlein zu ihrem Spiel, und machen ihnen schöne Cräntzlein, und freuen sich in dem schönen Mayen GOttes. Weiter: Gleichwie sich in dieser Welt Bluts-Freunde, und andere liebe Menschen aus der Ferne einander besuchen; Also thun auch die H. Engel gegeneinander. Wann eines Königreichs Herr zu dem andern kommt, oder einer Fürstlichen Qualitæt Herr zu der andern Fürstlichen Qualitæt Herrn kommt, da ist nichts, dann eitel Liebe empfangen, gar ein holdseeliges Gespräch und freundliche Ehrerbietung, gar ein holdseeliges Liebe-Spatziren, gar ein züchtiges und demüthiges Wesen, ein freundliches küssen und führen, da gehet an der liebliche Reigen-Tantz. Vielleicht spielen die Himmlische Sphæren mit ihrer vortrefflichen Harmonie (**) den Engeln

(*) In Aurora pag. mihi 226. 228. 229. 236.

(**) Von dieser Himmlischen Harmonie bes. Ciceronis Somnium Scipionis.

geln ein Täntzchen auf. Tantzen doch auch die Sterne und Planeten am Himmel. Denn es giebt Leute, welche sich einbilden, das Tantzen habe seine Anweisung von dem Himmels-Lauff bekommen, von der Bewegung der Planeten und Sterne, welche bald für sich, bald hinter sich, bald oblique und bald gegeneinander lauffen sich zu empfahen, welches dann nichts anders wäre, als ein Harmonischer immerwährender Tantz der Himmlischen Cörper. (*) Dis solte zusammen ein schönes Argument geben, daß das Tantzen eine den Christen wohl erlaubte Sache sey.

Sed Nugarum Satis est.

(*) Ich weiß nicht, ob Hermannus Hugo auch dergleichen Gedancken gehegt, wenn er, wiewohl mit Poetischer Feder schreibt in Piis Desideriis lib. 3. suspir. 6.

Obstupui stabili currentes ordine flammas;
Astraque perpetuos ducere nexa choros.

Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen und Erzehlungen,
Worauf die unter den Titul
Der MAGIÆ NATURALIS
So hoch gepriesene
Wissenschafften und Künste:
Von dem Gestirn und dessen Influentz,
Von den Geistern / ihren Erscheinungen und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen / ihren geheimen Kräfften und Eigenschafften:
Ingleichen
Die mancherley Arten der Wahrsagerey /
Und viel andere fabelhaffte, abergläubische und ungegründete Dinge mehr,
Vorgestellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Warheit
Wie auch
Zum Unterricht und Warnung,
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten,
eröffnet Von
THARSANDERN.

VI. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambrosius Haude, 1736.

Inhalt.

23) Von den Geniis, oder Schutz-Engeln.
24) Von Gespenstern.

23.

Von den Geniis, oder Schutz-Engeln.

EIn Genius oder Schutz-Engel ist ein gewisser Geist, welcher von GOtt einem jeden Menschen soll zugegeben seyn, daß er stets um denselbigen sey, auf ihn acht habe, ihn beschütze, für Gefahr behüte, auch wohl mannigmahl warne, und sonst mit gutem Rath an die Hand gehe. Der Lateinische Nahme Genius soll von der Geburt des Menschen hergenommen seyn, weil dieser Geist entweder die Geburt des Menschen besorgt, oder daß er mit dem Menschen gebohren wird, oder weil er die gebohrne Menschen in seinen Schutz nimmt. Denn solcher Schutz-Engel soll sich alsobald bey der Geburth des Menschen einfinden, und ihn nicht eher wieder verlassen, biß er stirbt. (*) Die Lehre von den Geniis soll schon Pythagoras seinen Schülern vorgetragen haben. Sie ist nachhero auch unter den Juden, Mahometanern, und Christen bekannt worden.

(*) v. Censorinus de die Natal. cap. 3.

Die Heyden gaben einem jeden Menschen 2. Genios zu, einen Guten und einen Bösen. Der Gute, sagten sie, befördere auf alle Weise dessen Glückseeligkeit. Der Böse hingegen trachte stets ihn zu verführen, und in Unglück zu bringen. Diese Geister solten ihrer Meynung nach einen Lufft-Leib besitzen, und sich darinn mannigmahl sehen lassen. Die in Egypten wohnende Juden nahmen diese Lehre von den Schutz-Engeln aus dem Heydenthum an, daher man sie auch insonderheit in den Cabbalistischen Schrifften antrifft. Die Mahomethaner geben vor, es sässen einem jeden Menschen 2. Engel auf den Schultern, nemlich ein guter und ein böser, deren der eine die gute, der andere die böse Thaten desselben in ein Schreibe-Täffelein verzeichnete. Unter die Christen fand sich die Lehre von den Schutz-Engeln auch zeitig ein. Das Buch Pastor genannt, dessen Verfasser Hermas heisset, lehret ausdrücklich, es seyen einem jeden Menschen 2. Engel zugegeben, ein guter und ein böser. Der gute erwecke bey dem Menschen gute, der böse aber böse Gedancken. Dieser Hermas ist zwar nicht derjenige, dessen Paulus gedencket Röm. 16. v. 14. Gleichwohl ist es ein Autor, der schon im ersten Jahrhundert muß gelebt und das Buch geschrieben haben, weil einige Kirchen-Lehrer des 2ten Jahrhunderts sich schon auf solches Buch beruffen. Origenes erklährt sich ebenfalls gantz deutlich, ein jeder Mensch habe 2. Engel um sich, einen guten und einen bösen, und beruft sich dabey auf vorgedachtes Buch des Hermæ.

Da

n glaublich ist, daß diese Lehre von den Ge-
aus dem Heydenthum ebenfalls bey den
Christen eingeschlichen habe. Die Rö-
atholischen vertheidigen noch heutigs Ta-
Schutz-Engel aus allen Kräfften, wie-
eben nicht zweyerley Genios, nemlich
böse, zugeben, sondern nur von guten
Unter den Evangelischen wollen ihrer
Lehre von den Schutz-Engeln nicht gar
en, sondern halten sie wenigstens für
inlich, oder wenn es hoch kömmt, für
. Der Jenaische Gotts-Gelehrte Ger-
chreibt: Es sey wahrscheinlich, daß
ordentlicher Weise einem jeden
n Menschen einen Engel zur Wa-
tellet habe, ausserordentlich aber
viele Engel den Gläubigen zu
stehen. (*) Hingegen will der Leipziger
us Scherzerus, Es sey ungewiß, ob
e Provintz, und ein jeder frommer
einen besondern Schutz-Engel ha-
rdessen dürffe man keinen der Ke-
schuldigen, der solches bejahet. (**)
glische Theologus Henricus Morus
habe zwar nicht ein jeder Mensch
sondern guten *Genium*, sondern nur
en welche recht aufrichtig und
ind. So habe auch nicht ein jeder
r einen bösen *Genium* um sich, son-

(*) Baieri Comp. Theol. posit. part. I. c. 3. §. 36.

(**) Syst. Defin. Loc. 4. §. 12.

dern nur die, welche den höchsten Grad der Gottlosigkeit erreichet. (*)

Wann ein jeder Mensch einen guten und bösen Engel hat, so kan es nicht fehlen, es müssen diese beyde Engel immer miteinander zu streiten haben, da der gute den Menschen zum guten, der böse aber ihn zum bösen anzutreiben trachtet. Gleichwie aber die Sache noch nicht ausgemacht ist, man auch nicht absehen kan, womit solche zu beweisen; so kan man diesen Streit zwischen dem guten und bösen Engel des Menschen, füglich im figürlichen Verstande annehmen, und dadurch den Streit verstehen, welcher sich bey den Menschen zwischen ihren guten und bösen Neigungen befindet, und womit es allerdings seine Richtigkeit hat.

Cornelius Agrippa eignet einem jeden Menschen einen dreyfachen Genium zu. (**) Der erste ist ein heiliger Engel, der von GOtt kommt, und die Seele des Menschen regieret. Der andere ist der Geburths-Genius, welcher aus dem Gestirn kommt, und von der Constellation wie sie zur Zeit der Geburt beschaffen ist, herrühret. Diesem soll die Sorge für des Menschen Leben obliegen, er soll auch dem Menschen die Dinge ausführen helffen, wozu ihn die Sterne bestimmt haben. Der dritte ist der Professions Genius, und kommt ebenfalls aus den Sternen, und zwar von denjenigen Sternen, welche dieser oder jener Profession vorgesetzt sind.

(*) v. Frid. Gentzkenii Pneumatolog. pag. 11.
(**) In Philos. Occult. lib. 3. c. 22.

sind. Dieser Genius aber werde verändert, wenn der Mensch seine Profession verändert.

Wer vernünfftig handeln will, trauet in Dingen, die nicht in die Sinne fallen, nicht dem blossen Sagen anderer Leute; sondern er fordert zuerst tüchtigen Beweiß, ehe er solchen Dingen Beyfall giebt; und das erfordert die Behutsamkeit, wo man nicht will betrogen werden. Unsere Schutz-Engel sehen oder hören wir nicht, darum müssen diejenigen, welche uns überreden wollen, daß gleichwohl ein jeder seinen Schutz-Engel um sich habe, dieses zuförderst beweisen, wo man es glauben soll. Wenn es wahr wäre, was Erasmus Franciſci berichtet (*) wie die Jßländer eine solche Gesichts Schärffe hätten, daß sie eines Menschen Schatten oder Natur-Geist in Gestalt einiges Thiers gantz klar, kenntlich, unterschiedlich und eigentlich vorher treten sehen, auch aus den Gestalten selbiger Schatten-Geister urtheilen könten, was der Mensch für eine geheime Inclination oder innerliche Zuneigung habe, und wie er gesinnet sey. Daher sie auch eines Menschen Ankunfft sollen vorher sagen können, weil des zu erwartenden Menschens Schatten-Geist voran lauffe: So wäre die Sache ausgemacht. Jedoch ist nicht abzusehen, warum sich diese Schatten-Geister der Menschen nicht auch in andern Ländern sehen lassen. Die Scharffsinnigkeit der Jßländer, kan davon nicht die wahre Ursach seyn, weil es anderswo auch Leute giebt, die scharff gnug sehen können. Uber-

(*) Im höllischen Proteus No. 67. pag. 638.

dem ist es ungereimt, wenn man den Geistern einen Schatten-Leib beylegt, sie müsten dann in diesen kalten Ländern von gröberer Natur, als in den warmen seyn, oder etwa einen Leib zur Decke nöthig haben, damit sie nicht verfrieren. Die einfältigen Isländer glauben vielleicht dieses Mährlein aus keiner andern Ursach, als weil sie es von ihren Eltern und Vor-Eltern empfangen haben. Doch darff ich sie deswegen nicht einfältig schelten. Giebt es doch Leute, denen es an Vernunfft nicht fehlet, und die gleichwohl ihren Genium wollen gesehen und gehöret haben.

Socrates, der zu seiner Zeit einer der weisesten Männer in Griechen Land war, gab für, wie er stets einen Dæmonem oder Geist um sich hätte, der ihn von Jugend auf geleitet und geführet, dessen Stimme er auch öffters hörete, und dadurch erinnert würde, was ihm zu thun oder zu lassen sey. Apulejus (*) giebt diesen Geist für des Socratis Genium aus, und berichtet daneben, daß Socrates denselben nicht allein gehöret, sondern von ihm auch zum öfftern sichtbahre Zeichen empfangen, woraus er etwas zu seiner Warnung abnehmen können. Wiewohl andere berichten, Socrates habe diejenigen lügen gestrafft, welche sich gerühmt, etwas Göttliches mit Augen gesehen zu haben, und nur allein denen Gehör gegeben, welche sagten, daß sie eine Stimme gehöret hätten. (**) Die Alten gedencken

(*) De deo Socratis.
(**) v. Charpentier Vie de Socrate.

cken vielfältig dieses Geists Socratis, und seine beyde vornehmsten Schüler Plato und Xenophon, wissen uns in ihren Schrifften vieles davon zu erzehlen, wiewohl sie ebenfalls bloß einer Stimme gedencken, die ihn soll gewarnet haben. Daher Apulegi Vorgeben, daß Socrates diesen Geist, oder einige von ihm gegebene sichtbahre Zeichen gesehen, von selbst hinweg fällt. Die Gelehrten wissen nicht, was sie aus des Socratis Geist machen sollen. Die meisten zwar stehen in den Gedancken, es sey sein Genius gewesen, der ihm, weil er ein Tugendhaffter Mann war, viele Dinge entdecket und offenbahret. Wobey es einmahl hauptsächlich auf die Aussage Socratis selbst, und zum andern auf gewisse Begebenheiten ankommt, da er etwas entdecket, welches er ohne Beystand eines Geistes nicht hätte wissen können. Was seine eigene Aussage betrifft, so ist nicht zu vermuthen, daß er als ein aufrichtiger Philosophus, seinen Schülern mit Prahlereyen und Lügen solte vorgegangen seyn. Dennoch hat er sich auch niemahls erkläret, wofür er diesen seinen Geist halte, oder von andern wolte gehalten wissen. Plato und Xenophon sagen bloß, er habe eine Stimme gehöret, wiewohl mit dem Unterscheid, daß Plato fürgiebt, diese Stimme habe ihn nur gewarnet, und dieses oder jenes zu unterlassen befohlen. Xenophon hingegen will, sie habe ihm angedeutet was er thun solle. (*) Diese verschiedene Nachrichten, welche von zween Schülern Socratis herrühren, legen

(*) Charpentier l. c.

wenigstens so viel an den Tag, daß er sich darüber nicht deutlich gnug müsse erkläret haben. Und das ists, was Plutarchus (*) ausdrücklich meldet, nemlich Socrates habe sich darüber niemahls erkläret, ob er gleich deswegen von Simmia befragt worden. Darum mag man nicht unbillig muthmassen, er habe mit Fleiß an sich gehalten, weil er von diesem seinen Geist nicht in eigentlichem Verstande geredet, und selbst ihn nicht für einen besondern Geist gehalten, welches wir bald mit mehrern vernehmen werden. Die Geschichte, welche beweisen sollen, daß ein besonderer Geist dem Socrati viel Dinge offenbahret, beweisen solches noch lange nicht. z. E. Wenn er nach einer verlohrnen Schlacht mit einigen Freunden auf der Flucht war, und zu ihnen sagte, es wäre ihm angezeigt worden, sie solten nicht auf dem Wege bleiben, den die meisten ihrer Lands-Leute genommen, wodurch sie dann auch ihr Leben gerettet, indem die andern, so auf diesem Wege blieben, von dem sie verfolgenden Feind mehrentheils nieder gemacht worden; So war es eine Sache, die er aus gewissen Umständen konte gemuthmasset, oder nur von ohngefehr errathen haben. Und von gleicher Beschaffenheit ist es, wenn er vorher sagte, daß die Flotte, die die Athenienser nach Sicilen schickten, würde unglücklich seyn, und solches auch eintraff. Timarchus hatte sich nebst einem guten Freund vorgenommen, daß sie ihren gemeinschafftlichen Feind umbringen wolten. Des Abends da es geschehen

(*) De Genio Socratis.

geſchehen ſolte, war Socrates mit dem Timarcho in Geſellſchafft, und als Timarchus einige mahl davon gehen wolte, mit dem Verſprechen, bald wieder da zu ſeyn, ſo rieth ihm Socrates, er ſolte da bleiben, und bewog ihn alſo zweymahl, daß er blieb. Endlich ſtohl er ſich heimlich weg, ſein Vorhaben aber gerieth übel. Daher, als man ihn zum Tode führete, ſagte er zu ſeinem Bruder, daß er ſtürbe, weil er dem Socrati nicht hätte folgen wollen. Wer weiß, ob Socrates um den geheimen Anſchlag des Timarchi nicht Wiſſenſchafft gehabt, und ihn deshalb zu bleiben genöthigt, damit er ihn davon zurück halten möchte. Oder vielleicht hat ihn Socrates nur aus Höflichkeit zu bleiben genöthigt, woraus man den falſchen Schluß gemacht, er müſſe durch ſeinen Geiſt von des Timarchi Anſchlagen Nachricht bekommen haben. Einsmahls wolte Socrates nicht durch eine gewiſſe Gaſſe gehen, ſondern kehrete wieder um, mit dem Vorgeben, ſein Geiſt wiederriethe es ihm. Einige aus der Geſellſchafft kehreten ſich daran nicht, ſondern giengen mit Fleiß durch dieſe Gaſſe, und wolten ſehen, wie es ablauffen würde. Darauf begegnete ihnen eine Heerde Schweine, die voller Koth waren, und weil ſie ſehr gedrang giengen, und die gantze Gaſſe einnahmen, dieſe vorwitzige Leute ziemlich beſudelten, worüber ſie von den andern ausgelacht wurden. Mich wundert aber, warum ſie ſo thöricht geweſen, und nicht ſo lange in ein Hauß getreten ſeyn, biß die Schweine vorüber waren. Das muß auch ein ſehr ebener

Geiſt

Geist gewesen seyn, der nicht einmahl leiden wollen, daß Socrates von den Schweinen besudelt würde. Es scheint aber, man habe diese letzte Geschichte nur zur Kurtzweil erdichtet. Alle übrige Historien, womit man des Socratis Genium erweisen will, sind so beschaffen, daß man beym ersten Anblick gewahr wird, er habe dasjenige, was er vorher gesagt, entweder aus gewissen Umständen gemuthmasset, oder sein vorhersagen sey nur von ohngefehr eingetroffen. Indessen weil er mannigmahl Dinge vorher sagte, so werden seine Schüler, die nicht bedachten, daß es damit gantz natürlich zugehen könnte, in ihn gedrungen haben, daß er ihnen sagen möchte, woher er etwas vorher wissen könne. Da mag er anfänglich im Schertz sich auf einen Geist, der es ihm eröffnete, beruffen, heimlich aber seine Geschicklichkeit und durchdringendes Naturell, dadurch verstanden haben. Es würde großsprahlerisch heraus gekommen seyn, wenn er solches seinem vortrefflichen Verstand zugeschrieben hätte. Weil er nun ein Feind der Großsprecherey war, und dieses Laster an andern Welt-Weisen zum öfftern tadelte, so wolte er sich auch mit seinem geschickten Verstand nicht breit machen, sondern alles lieber einem andern Geist beymessen, der es ihm eröffnete. Und also legte er dasjenige einem erdichteten Genio bey, was bloß von seinem Verstand und Geschicklichkeit herkam. Hätte Socrates stets einen warnenden Schutz-Engel um sich gehabt, warum warnete ihn derselbige nicht für dem

grösten Unglück, das ihm begegnet ist, da er nemlich Gifft zu nehmen gezwungen ward, und also eines gewaltsamen Todes sterben muste? Uberdem ist nicht abzusehen, wie ein endlicher Geist zufällige Dinge vorher wissen könne. Will man sagen, er könne sie muthmaßlich errathen, so konte Socrates dieses vielleicht eben so gut. Daher schliesse ich, der Geist Socratis sey nichts anders gewesen, als sein natürlicher Verstand, welchen unter andern Xenophon (*) ungemein erhebt, wenn er schreibt: Socrates habe einen solchen durchdringenden Verstand gehabt, daß er in Unterscheidung des Guten und Bösen niemahls geirret, auch nicht anderer Leute dazu nöthig gehabt, sondern von selbst im Stande gewesen, alles gnugsam einzusehen, u. s. w. Wenn man auch endlich noch merckt, wie es bey den Alten nichts ungewöhnliches gewesen, den Verstand des Menschen, oder seine Natur, einen Geist oder Engel (Dæmonem) zu nennen, so wird dadurch meine Meynung von dem Dæmone Socratis nicht wenig bestättiget.

Es haben sich nachhero noch mehr Leute gefunden, die sich eines vertraulichen Umgangs mit einem besondern Geist gerühmet. Von Plotino berichtet Porphyrius (**) er habe einen Schutz-Geist von höherm Grad als andere Menschen gehabt, sintemahl derselbige nicht ein Geist, sondern gar ein GOtt gewesen, den er auch einsmahls zu Rom in dem Tempel der Isidis beschworen,

(*) De dictis & factis Socratis lib. 4. in fine.
(**) In Vita Plotini cap. 10.

schworen, daß er sich in Gegenwart eines Egyptischen Philosophi, habe müssen sehen lassen. Diß ist eine Handgriffliche Fabel, die sich kein vernünfftiger Mensch wird aufbürden lassen. Wilhelmus Postellus, gleichwie er sich göttlicher Offenbahrungen rühmete, so gab er auch für, daß er mit dem Engel Raziel, welcher Adams Lehr-Meister gewesen, gantz vertraulich umgienge, und ihm von selbigem viele Dinge offenbahret würden. (*) Postellus war ein Mann, der sich mit vielen närrischen Phantasien schleppete, so daß auch die Inquisition zu Venedig von ihm urtheilte, es müsse ihm an der gesunden Vernunfft fehlen: weswegen man auch seinen Umgang mit dem Engel Raziel unter seine thörichte Eilbildungen zu rechnen hat. Von Facio Cardano erzehlet dessen Sohn: (**) Es habe derselbige 28. Jahr lang einen geheimen Ætherischen Geist beständig um sich gehabt, welcher währender Zeit ihm allemahl wahrhaffrige Antwort gegeben: Nachdem er aber diesen Geist von sich gejagt, sey er zwar ohngefehr noch 5. Jahre lang, mannigmahl wiederkommen, habe aber lauter falsche Antwort gegeben. Als dieser Cardanus mit dem Geist noch in guter Freundschafft stund, so brachte derselbe zuweilen noch andere Geister mit sich. Einmahl sollen ihrer sieben zugleich erschienen seyn, mit welchen Cardanus von vielen wunderbahren Dingen disputiret, und

(*) v. Walchs Philosoph. Lexicon Tit. Genius.

(**) Hieronymus Cardanus de Varietate Rerum. lib. 16. cap. 43.

und von ihnen viele geheime Sachen aus des Averrois Büchern gelernet. Der Sohn Hieronymus Cardanus, giebt in seiner eigenen Lebens-Beschreibung auch einen besondern Genium für, den er bald will gehöret, bald mit ihm im Traum zu schaffen gehabt, haben. Jedoch ist er seiner Sache nicht gewiß, und zweiffelt, ob er einen habe oder nicht, oder ob es nicht seine eigene vortreffliche Natur sey. Zuletzt gestehet er frey heraus, daß er keinen Geist oder Dæmonem habe, wenn er schreibt: (*) Ego certe nullum Dæmonem aut Genium mihi adesse cognosco. Welches man ihm am ersten glauben wird, wenn man bedenckt, woraus er anfänglich geschlossen, daß er einen Genium habe. Wenn etwa eine Thüre aufgieng, oder indem sie der Wind bewegte, einen Laut von sich gab, oder wenn er etwa eine Stimme hörete, die er nicht wuste woher sie kam, so muste alsobald sein Genius vorhanden seyn. Es ist aber gut, daß er sich nachhero eines bessern bedacht. Thomas Campanella will uns überreden, daß wann ihm ein Unglück bevorgestanden, er entweder wachend oder schlaffend eine Stimme gehört, die ihn mit Nahmen geruffen, zuweilen auch noch andere Worte hinzugesetzt, die er aber niemahls recht verstehen können. (**) Ich glaube dem guten Campanella mag solches einigemahl im Schlaff so vorgekommen seyn, oder wenn er ja gewacht,

(*) De Variet. Rerum lib. 16. C. 43.
(**) v. Campanell. de Sensu rerum & Magia. Lib. 3. Cap. 10.

gewacht, so wird er wachend geträumet haben. Wenn Julius Cæsar Scaliger sich auch eines geheimen Geistes rühmet, der ihn allemahl zum schreiben antriebe, auch die zur Arbeit nöthige Erkenntniß und Erleuchtung in ihm erweckte, so scheinet es, daß dieser hochmüthige Gelehrte dadurch seinen Verstand und Geschicklichkeit wolle verstanden wissen. Man mag überhaupt von allen diesen Gelehrten, welche sich eines geheimen Geistes gerühmet, urtheilen, daß, da man bey ihnen eine starcke Einbildungs-Krafft wahrnimmt, sie dadurch verleitet worden, daß sie ihren Genium gehört zu haben, glaubten. Zum theil mögen sie solches auch bloß erdichtet, und dabey das Exempel Socratis für Augen gehabt haben, damit sie auch für so grosse und geschickte Männer, als Socrates einer war, angesehen und gehalten würden.

Die Juden geben für, es hätte schon Adam einen besondern Engel, Nahmens Raziel gehabt, von dem er in mancherley Wissenschafften und Künsten unterrichtet worden. Tophiel soll Sems Fürsteher gewesen seyn; und der Engel Zaphekel, des Noah. Der Geist Zadkiel, war Abrahams Fürsteher; und Gamael, des Simions. Jacobs Engel; heißt Pehel, und des Tobia, Raphael. Der Engel Cerviel, war Davids Führer; Salomonis Fürsteher aber, Michael. Des Josephs, Josua und Daniels Genius, soll der Engel Gabriel gewesen seyn u. s. w. (*) Ich habe hieben

(*) Davon bes. das gottlose Buch Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis Regis. & conf. Reuchlinum de Cabbala pag. 741.

bey nichts mehr zu sagen, als daß dieses eitele Jüdische Träume sind, womit vernünfftige Leute nichts zu schaffen haben.

Wir kommen endlich auf andere Beweiß-Gründe, welche erhärten sollen, wie ein jeder Mensch seinen besondern Schutz-Engel habe. Viele unserer GOttes-Gelehrten lassen die Sache dahin gestellt seyn, und wollen nichts gewisses bestimmen, wie wir bereits oben vernommen. Der Seel. Lutherus aber soll der Meynung von den Schutz-Engeln beygepflichtet haben, weil er in dem gewöhnlichen Morgen- und Abend-Gebet sich der Worte bedienet: **Dein heiliger Engel sey mit mir** ꝛc. hieraus folgt nicht, daß er einem jeden Menschen einen besondern Schutz-Engel beygelegt; Sondern gleichwie, wenn David spricht Psalm 34. 8. **Der Engel des HErrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilfft ihnen aus:** Er damit nicht nur einen, sondern viele Engel verstehet, die sich um die Frommen her lagern und sie beschützen; Also ist Lutheri Sinn nicht, GOtt wolle dem Menschen nur einen Engel zum Schutz schicken, sondern so viel als es ihm gefällig ist, und er für nöthig befindet. Gesetzt auch, er verstehe hier nur einen eintzigen Engel, so dürffte es doch eben nicht derjenige Engel seyn, der einem jeden Menschen von der Geburt an zum Schutz verordnet ist, sondern GOtt kan dem Menschen bald diesen, bald einen andern Engel zu ordnen, der ihn wieder des Satans Anläuffe beschützet. Weil die Sache von den besondern Schutz-En-

geln sich aus der Vernunfft nicht ausmachen läst, als welche davon wenig oder nichts zu sagen weiß, so nimmt man seine Zuflucht zu der heiligen Schrifft. Und da sollen zuerst Jacobs Worte erhärten, daß es Schutz-Engel gebe, wann er 1. Mos. 48. 16. spricht: Der Engel, der mich erlöset hat von allem Ubel, der segne die Knaben. Welche Worte aber zu keinem Beweiß dienen, weil alle Umstände geben, daß Jacob nicht von einem erschaffenen Engel, sondern von dem Messia, dem Sohn GOttes rede, indem er diesen Engel GOtt an die Seite setzt, und ihm die Erlösung von allem Ubel zuschreibt, welche Paulus ausdrücklich für ein Werck GOttes erkennet 2. Timoth. 4. 18. So soll auch dieser Engel die Knaben segnen, welches abermahls allein GOtt zukommt, der da verheissen hatte, die Ertz-Väter und ihre Nachkommen zu segnen. Wenn unser Heyland Matth. 18. 10. sich vernehmen läst, die Engel der Kinder sehen allezeit das Angesicht seines Vaters im Himmel, so kan daraus nichts mehr geschlossen werden, als daß auch die Kinder unter dem Schutz der Engel stehen: nicht aber, daß ein jedes Kind seinen besondern Engel habe. Der scheinbarste Ort Heil. Schrifft findet sich Apost. Gesch. 12. 15. allwo einige Jünger, nachdem ihnen von einer Magd hinterbracht ward, daß Petrus vor dem Thor stünde, solches nicht glauben wolten, weil sie wusten, daß Petrus im Gefängniß war, sondern vielmehr urtheilten, es müste Petri Engel seyn. Hieraus läst

läst sich schliessen, wie diese Leute den anklopffenden für Petri Engel oder Schutz-Geist gehalten. Hier wollen einige, insonderheit Spanhemius, das Wort Engel durch einen Bothen oder Gesandten erklären, gleich als wenn man vermuthet, es sey ein Bothe von Petro, der vor der Thüre stünde. Man mag aber wohl dem Wort Engel seine gemeinste Bedeutung lassen, und dadurch einen guten Geist verstehen: Wenn man nur mercket, wie die allhier versammlete Christen mancherley Irrthum hegten. 1) Hielten sie den anklopffenden für Petri Engel, da es doch Petrus selbst war. 2) Hielten sie die Rhode für unsinnig, weil sie wolte Petri Stimme gehöret haben, ob sie schon darin recht hatte, und nichts weniger als unsinnig war. 3) War es auch ein Irrthum, daß sie den anklopffenden für einen Geist hielten. Denn wäre es ein Geist gewesen, hätte er nicht nöthig gehabt erst an zu klopffen, und zu begehren eingelassen zu werden, sondern er würde ohnedem wohl zu ihnen hinein gekommen seyn. Da nun diese Leute so viele Irrthümer begiengen, so mag man es auch füglich für einen Irrthum halten, wenn sie der Jüdischen Meynung zu Folge besondere Schutz-Engel glaubten, und den anklopffenden nicht für Petrum selbst, von welchem sie wusten, daß er im Gefängniß war, und zwischen 2. Kriegs-Knechten mit 2. Ketten gebunden lag, sondern für dessen besondern Engel hielten. Folglich hätte man die Sache als eine irrige Meynung anzusehen. Mir gefällt hiebey die Erklährung

der Tübingischen Bibel auch nicht übel, welche aus folgenden Worten zu ersehen: Wir sind fast in den Gedancken, daß durch diesen Engel weder Petri Bothe, noch sein Schutz-Engel, von welchem sonst die H. Schrifft nichts weiß, und vielmehr das Gegentheil lehret, zu verstehen sey; Sondern eben der Engel, der schon zuvor und oben cap. 5. 19. Petrum mit den übrigen Gefangenen aus dem Gefängniß geführet hat; welcher Geschichte sich diese Leute hier mögen erinnert, und ihn deswegen Petri Engel genennet haben, weil Petrus der vornehmste dieser Gefangenen war, und unter ihnen das Wort geführet hat, v. 29. Von diesem mögen sie etwas, Petri Erlösung betreffend, zu vernehmen vermuthet haben, wie er denn würcklich durch ihn wieder errettet, und selbst gegenwärtig war. Man erwehle sich welche Auslegung man will, so werden sich die besondere Schutz-Engel der Menschen aus dieser Schrifft-Stelle nimmermehr erweisen lassen.

Demnach bleibt es ein verkehrtes Verfahren, wenn man seines Schutz-Engels nicht gewiß versichert ist, und sich dennoch will Mühe geben, mit demselben in genaue Bekanntschafft zu gerathen. Zu dem Ende soll erstlich aus der Geburths-Stunde des Menschen, und der damahligen Constellation, der Nahme seines Genii erforschet werden. Wozu Cornelius Agrippa vortreffliche Anleitung giebt.

Weiter

(*) Weiter muß man sich nach der Natur dieses Genii erkundigen, als wozu ebenfalls die Geburths-Stunde des Menschen gebrauchet wird, und darauf diesen Schutz-Geist durch allerhand Abergläubische Gebethe, Characteres und närrische Ceremonien herbey ruffen, so wird er sich in sichtbahrer Gestalt zeigen, und in allen Dingen guten Rath geben. (**) Wäre dis nicht eine schöne Sache? Wann wir nur erst gewiß wüsten, daß jeder Mensch seinen Schutz-Engel habe, und derselbige sich von denen vorwitzigen Menschen durch allerhand theils lächerliche, theils gottlose Ceremonien wolle zwingen lassen, daß er erscheine, und von allen Dingen Rede und Antwort gebe. Wer hat auch allenfalls den Menschen die Macht gegeben, sich dergleichen Herrschafft über Heil. Geister, die weit weiser und verständiger als sie sind, anzumassen? Sie können dieses Dominium nicht beweisen, und deswegen sind die Engel ihnen nicht zu gehorchen schuldig.

Die hohe Einbildung der Menschen, die sie von sich selbst haben, hat es dahin gebracht, daß man die Schutz-Geister gantz Sclavisch tractiret, und ihnen die allerverächtlichste Verrichtungen aufgetragen hat. Dem Abt Theodosio soll der Schutz-Engel ein Krancker-Wärter, Dominico ein Taffel-Decker, Homobono ein Wäscher, Isidoro ein Bauren-Knecht, dem Capuciner Fe-

(*) De Philosoph. occulta lib. 3. Cap. 26.
(**) v. Richteri Considerationes Magico-Theurgic. de Conciliatione Spiritum §. 10.

lici ein Esel-Treiber, Stanislao ein Postilion, Bernhardo ein Artzt, Cujetano ein Koch, Wandragisillo ein Mund-Koch, Basilidi ein Weg-Weiser, Dorotheæ ein Gärtner, Francisco ein Spielmann, Joh. Angelo ein Balbierer, Deodomo ein Diener beym Altar, Wenceslao ein Secundante, und Ambrosio ein Præceptor gewesen seyn. (*) Doch hat man sich auch für ihnen zu hüten, weil sie ihre Clienten mannigmahl mit derben Maulschellen abweisen. (**) Sie meynen es aber dem ohngeachtet mit ihren Untergebenen, ob sie auch noch so gottloß sind, recht gut. Denn als Noah mit den Seinigen in den Kasten gegangen war, so muste GOtt eigenhändig den Kasten zuschliessen, und den Schlüssel zu sich nehmen, damit die Engel, welche der Menschen gute Freunde sind, wenn sie den Schlüssel gehabt hätten, nicht ein jeder Schutz-Engel sein Pflege-Kind hinein salviret hätte. (***) So gehts, wann man Dinge erdichtet, muß man ihnen etwas zu thun geben, solten es auch nur lächerliche Verrichtungen seyn. In der Römischen Kirche haben sich Gelehrte gefunden, welche ihren Schutz-Engeln Bücher dedicirt und zugeschrieben haben. So hat z. E. Franciscus Vavassor die Orationes Sacras seinem Schutz-Engel, und Caspar Schott den dritten Theil der Magie Universalis seinem Genio, oder wie die Worte

(*) v. Ehrenbergers allerhand dem Worte GOttes zuwieder lauffende Erzehlungen. Part. I. p. 448.

(**) Id. ibid. p. 448.

(***) Idem ibidem pag. 449. 450.

Worte lauten, Sanctisſimo Angelo Tutelari ſuo zugeeignet. Dergleichen Zuſchrifften der Bücher ſind nicht zu billigen, weil man keine Verſicherung hat, daß ein jeder Menſch mit einem Schutz-Engel verſehen ſey. Es iſt ſo ungereimt, als wenn man dem groſſen Prieſter Johann ſeine Schrifften zueignen wolte, da kein Potentat auf dem Erdboden zu finden, der dieſen Titul und Nahmen führet.

Man redet und ſchreibt ſonſt auch vieles von gantz vertraulichen Geiſtern (insgemein Spiritus familiares genannt) die ſich in Geſtalt einer Weſpe, Fliege oder anderer kleinen Thiere um den Menſchen aufhalten, auch ſich wohl in Ringe, Cryſtallen, Gläſer, Schachteln und dergleichen ſollen einſchlieſſen laſſen, damit ſie nicht wieder davon ſchleichen mögen. Die Spiritus familiares der Finnen und Lappen ſollen meiſtentheils die Geſtalt einer Fliege haben, und von dieſen Völckern gemeiniglich in ledernen Säcken getragen werden. Sie haben aber nicht nur einen, ſondern viele dergleichen Geiſter zur Hand, welche ſie in ihrer Sprache Gan nennen, und ſchicken täglich einen davon aus, der ihren Feinden Schaden zufügen muß. Haben ſie keinen Feind, dem ſie ihre Geiſter auf dem Halß ſchicken können, ſo laſſen ſie ſie doch nicht müßig ſitzen, ſondern ſie müſſen Wind erregen, und dadurch Schaden ſtifften. Mannigmahl müſſen ſie auf die nächſte Gebürge wandern, und die Felſen voneinander ſpalten, oder was ihnen ſonſt von ihren Herren zu thun befohlen wird.

(*) Theophraſtus Paracelſus ſoll allemahl einen Spiritum familiarem in ſeinem Degen-Knopff verſchloſſen und bey ſich geführt haben. Woher dieſe Sage entſtanden, davon iſt Naudæi Muthmaſſung, Paracelſus habe ſtets 2. oder drey Doſes von einer gewiſſen Artzney, die er Laudanum nannte, und womit er vortreffliche Curen verrichtete, im Degen-Knopff bey ſich gehabt, und daraus habe der irrige Wahn einen Spiritum familiarem gemacht. Der gleichfalls berühmte Medicus Petrus d' Apono ſoll 7. Geiſter in einem Cryſtall gehabt haben, von denen er die 7. freyen Künſte erlernet. (**) Dieſes haben ſonder Zweiffel ſeine Feinde von ihm erdichter, da ſie ihn gern der Zauberey beſchuldiget hätten, wie ſie es dann ſo weit brachten, daß deſſen Bildniß nach ſeinem Tode verbrannt wurde. Man muß die Geiſter für einfältige Tropffen anſehen, wenn man ſie als tolle Menſchen einzuſperren gedenckt, oder als Sclaven in ein Gefängniß verſchlieſſen will, damit ſie nicht davon lauffen, und man ihres Dienſtes entbehren müſſe. Ich glaube, der Teuffel ſelbſt beſitze mehr Hochmuth, als daß er auf des Menſchen Begehren ſolte in ein Narren-Häußgen kriechen, und ſich darin verſperren laſſen. Es ſind dieſes nur thörichte Einbildungen der Menſchen. Weiß man dann nicht, daß ein Geiſt nicht kan verſperret und eingeſchloſſen werden? Warum glaubt man dann dergleichen Vorgeben? Ich

(*) v. Unterred. vom Reich der Geiſter Tom. 3. p. 104. ſeqq.

(**) v. Naud. Apolog.

Ich habe von diesen vertraulichen Geistern, die sich so gutwillig einsperren lassen, noch etwas zu sagen, nemlich daß sie sich von den Eltern auf die Kinder vererben, oder gar verkauffen und verschencken lassen. Von den Lapp-Ländern berichtet man, (*) daß sie ihre vertraute Geister den Kindern im Testament vermachen. Und wem sind nicht dergleichen Historchen bekannt, wie dieser oder jener Mensch einen Spiritum familiarem in einem Gefäß verschlossen gehabt, selbigen aber, damit er seiner loß worden, an einen andern verschenckt oder verkaufft habe? halt man die Geister, welche sich auf diese Weise vererben, verschencken oder verkauffen lassen, für gute Geister, so sage ich frey heraus, es stehe nicht in der Menschen Gewalt, mit ihnen nach Belieben Handel und Gewerb zu treiben, wo man sie nicht als absolute Sclaven ansehen will. Zu solcher Sclaverey werden sie sich nimmermehr verstehen, auch dazu von GOtt ihrem HErrn nicht Erlaubniß erlangen. Der höchste HErr über alle Geschöpffe hat zwar die Engel zum Dienst der Menschen verordnet, aber ihnen nicht die Freyheit gegeben, mit den Engeln ihres Gefallens zu schalten und zu walten, sie zu verschencken oder zu verkauffen; Sondern er selbst ordnet sie nach seinem Gutbefinden dem Menschen zum Dienst. Darum mag kein Engel durch Erbschafft, Kauff- oder Schenckungs-Weise, von einem Menschen auf den andern gebracht werden. Sind aber diese Spiritus familiares

(*) v. Unterred. vom Reich der Geister Tom. I. p. 132.

böse Geister, wie man gemeiniglich glaubt, so bleiben noch viel wichtige Zweiffel übrig, ob sie verschenckt und verkaufft werden können. Einmahl ist nicht glaublich, daß diese sehr hochmüthige Geister, sich dergestalt dem Menschen solten unterwerffen, in ein Gefäß einschliessen, und endlich sich von einem zum andern herum schleppen lassen. Man will es zwar damit wahrscheinlich machen, daß der Teuffel aus keiner andern Absicht mit sich also umgehen lasse, als damit er die Menschen dadurch desto fester in seinen Stricken und Gewalt halten möge. Gleichwohl ist nicht abzusehen, was dem Teuffel dazu der Umstand, indem er sich in ein Narren-Häußgen einsperren läst, nutzen solte. Er hält die Menschen gefangen durch böse Lüste und gottloses Wesen, und lencket sie dadurch nach seinem Gefallen. So lange der Mensch in diesen Stricken bleibt, und dem Satan Gehör giebt, ist er hart genug gebunden, und es braucht keiner andern Fesseln, weil diese starck genung sind. Wann aber der Mensch anfängt aus den Stricken des Satans nüchtern zu werden, so kan der Umstand, daß er den Satan in leiblicher Gestalt bey sich hat, die Bekehrung dieses Menschen nicht hindern; Sondern wenn die Ketten der bösen Lüste zerrissen sind, so fallen die andern von selbst weg, und der Teuffel muß solchen Menschen wieder seinen Willen frey lassen. Weil also der Umstand, da der Satan sich dem Menschen zu Dienst einsperren, und zu allerhand Verrichtungen gebrauchen läst, ihm keinen sonderlichen Vortheil bringen

gen

gen kan, so ist nicht glaublich, daß er sich dessen bedienen werde. Zwar könte er dadurch so viel erhalten, daß, indem er dem Menschen zu Dienste ist, und ihm zur Ausführung seiner bösen Lüste getreulich hilfft, er ihm damit seine Fesseln angenehm macht, und derselbige desto weniger Verlangen trägt, davon loß zu werden. Es stehet aber zu besorgen, ein solcher Mensch werde wegen des vertraulichen Umgangs mit dem Satan, den er überdem täglich in sichtbahrer Gestalt siehet, desto leichter und viel eher als andere, die des Satans Stricke, wodurch er sie gefangen hält, nicht einmahl mercken, bewogen werden, seinen unglückseeligen Zustand zu erkennen, und ein Verlangen überkommen, davon frey zu werden. Also würde dergleichen Verfahren des Satans ihm selbst zum Schaden gereichen, und eben dasjenige, wodurch er den Menschen in seiner Gewalt desto fester zu halten vermeynt, ihm am ersten wieder daraus reissen und loß machen. Welches aber der Teuffel, als ein listiger Geist wohl einsiehet. Darum solte ich meynen, er werde sich kaum dieses Mittels bedienen, um den Menschen in seinen Stricken zu behalten, sondern sich bey ihm unvermerckt einschleichen, und ohne daß er es einmahl weiß, seine Rolle spielen. Wenigstens bleibt die Sache so lange ungewiß, biß man sie durch unbetrügliche Exempel ausgemacht, woran es zur Zeit noch fehlet. Was man hier und dar davon erzehlet, sind entweder Prahlereyen solcher Leute, die sich damit groß machen wollen, oder Betrügereyen, die einige

Ge-

Gewinst halber gespielet, indem sie eine Fliege oder andere Creatur für einen solchen vertrauli-chen Geist ausgegeben, um ihn theuer zu ver-kauffen. Die meisten Historien davon sind er-dichtet, oder von gemeinen Leuten auf die Bahn gebracht, welche, wenn jemand bald reich wird, oder sonst für andern empor kömmt, in dem Wahn stehen, es müsse nicht mit rechten Din-gen zugehen, sondern ein solcher einen Spiritum familiarem haben, der ihm dazu behülflich ge-wesen. Die Erklährung, welche die Unterre-dungen vom Reich der Geister (*) von dem vererben, verkauffen und verschencken der Geister geben, läufft ohngefehr darauf hinaus. Wenn ein gottloser Vater einen gottlosen Sohn hat, so sey kein Wunder, daß die Geister, welche die Herrschafft über den Vater ge-habt, auch über den Sohn, als einen frey-willigen Sclaven, die Herrschafft erhal-ten. Und da die Eltern Sclaven von die-sen Geistern gewesen, so könne dieser elen-de Zustand durch die Erbfolge auf die Kin-der und auf das gantze Geschlecht abstam-men. Auch mögen die Geister, wenn sie einmahl einer Person eigen sind, auf ande-re gebracht, und um Geld weggegeben wer-den. Hieraus ist zu ersehen, daß man das ver-erben, verschencken und verkauffen der Geister, nicht im eigentlichen Verstand nehme. Man kan auf vorgedachte Weise einem andern nichts überlassen, als was man eigenthümlich besitzt, und

(*) Tom. 3. Stück 13. pag. 107. 108.

und in seiner Gewalt hat. Nun aber kan Niemand die Geister als sein Eigenthum ansehen, folglich kan er sie auch nicht andern nach Gefallen überlassen. Die Sache ist vielmehr gantz umgekehrt, und der Mensch, der einen geheimen Geist hat, ist der Erklährung zu Folge, dessen Sclave und Eigenthum. Es hätte mit solchem Menschen die Beschaffenheit, wie mit einem leibeigenen Sclaven, dessen Kinder ebenfals seines Herrn Leibeigen sind. Auf diese Weise hinterläst ein Mensch seinen Geist den Kindern nicht durch Erbschafft, sondern der Geist bekömmt die Herrschafft über die Kinder, weil der Vater dessen Sclave gewesen. Da offenbahret sich nun deutlich, wie dieses Vorgeben nicht bestehen könne. Denn es ist nicht glaublich, daß GOtt, der den Menschen so viel Liebe und Gewogenheit beweiset, dem Satan die Gewalt einräumen solte, seine Herrschafft, die er über den Vater gehabt, sich auch über die Kinder anzumassen. Ja, sagt man, wenn aber die Kinder eben so gottloß als die Eltern sind? Ich antworte, auf solchen Fall gerathen zwar die Kinder unter die geistliche Herrschafft des Teuffels, aber daß sie auch deswegen den Teuffel in leiblicher Gestalt haben und behalten müsten, kan daraus nicht geschlossen werden. Bey dem verkauffen und verschencken der Geister käme es darauf an, ob der, welcher einen Spiritum familiarem kaufft, oder zum Geschenck annimmt, wisse, daß dieser Geist der Teuffel selbst sey, oder nicht. Wenn er es nicht weiß, sondern den Geist für einen guten

hält, so ist wiederum nicht glaublich, daß GOtt dem Satan zugeben werde, sich eine absolute Herrschafft über dem Käuffer zu zueignen. Denn weil solcher Mensch in der Unwissenheit steckt, wird ihn GOtt deswegen dem Satan zu einem Sclaven nicht übergeben. Wüste aber der Mensch, daß, was er kaufft, oder geschenckt nimmt, der leibhafftige Teuffel sey, so traue ich keinen Menschen die Verwegenheit zu, daß er sich in dessen Sclaverey kauffen solte, wobey er zuletzt den abscheulichsten Lohn zu gewarten hat. Man sehe die Sache von allen Seiten an, so finden sich überall viele Zweiffels-Knoten, welche das vererben, verkauffen und verschencken der Geister ungewiß und verdächtig machen.

Man legt endlich noch einem jeden Volck, Land, Stadt und Gegend, ja gar den Flüssen und Brünnen, einem eigenen Schutz-Engel bey. Daher wenn die Heydnische Römer eine Stadt belagerten, so rufften sie zuvor den Schutz-Geist dieser Stadt durch ein Carmen heraus, und versprachen ihm grössere Ehre zu erweisen, damit sie solcher gestalt den Belagerten ihren Schutz-Geist abwendig machen, und die Stadt desto eher gewinnen möchten. Sie selbst hielten die Nahmen der Schutz-Geister ihrer Städte sehr geheim, damit ihnen von ihren Feinden nicht ein gleiches wiederfahren möchte. Der Kirchen-Lehrer Origenes war mit der Pythagorisch-Platonischen Geister-Philosophie so sehr eingenommen, daß er allen Menschlichen Aemtern und Würden einen besondern Schutz-Geist zueignete.

nete. (*) Die Juden geben auch, gleichwie einem jeden Menschen; also auch jedem Volck, Stadt und Land, seinen besondern Schutz-Engel. Uberdem dichten sie, es wären auf dem Erdboden 70. Nationen, und eine jede hätte ihren besondern Schutz-Geist, welche Engel zusammen unter einem höhern Engel, Nahmens Samael stünden. (**) In den jüngern Zeiten haben sich gar einige unterstanden, die Nahmen der Schutz-Engel der Provintzen zu bestimmen. Carolus Fabri nennet z. E. den Schutz-Geist des Mayntzischen Churfürstenthums Michael, des Trierischen Gabriel, des Cöllnischen Raphael, des Pfältzischen Uriel, des Sächsischen Sealthiel, des Brandenburgischen Jedudiel, und des Königreichs Böhmen, als des 7ten Churfürstenthums Ferechiel. (***) Claude Duret ein Frantzose will, Michael, der vormahls des Volcks GOttes Schutz-Engel gewesen, sey nun der Frantzosen Protector, und beschütze ihr Reich wieder andere Geister und Engel der Monarchien. Denn als einsmahls die Spanier in einer gewissen Stadt den Michael mit abscheulichen oder gottlosen Gebeten, oder vielmehr zauberischen Beschwerungen angeruffen, daß er seine Protection diesem Reich entziehen, und ihnen zuwenden wolle; habe der Engel geantwortet:

(*) v. Buckers Fragen aus der Philos. Historie Tom. 4. pag. 1291.

(**) v. Lightfoot in Hor. Hebr. & Talmud. ad cap. 3. Lucæ.

(***) v. Gentzkenii Pneumatolog. pag. 11. 12.

tet: Nach Verfallung des Jüdischen Reichs wäre ihm die Verwaltung Franckreichs biß ans Ende der Welt anbefohlen, stünde also nicht in seiner Willkühr davon abzudancken. (*) Deßwegen müssen auch die Engel der Provintzen, Städte ꝛc. mannigmahl in Streit gerathen; denn wenn der eine seiner anvertraueten Provintz zum Schaden einer andern einen Vortheil stifften will, so muß sich nothwendig der Engel der andern Provintz wiedersetzen, wobey es ohne Handgemenge unter ihnen nicht abgehen kan. Der Leser wundere sich nicht, wenn ich hier von einem Handgemenge der Geister rede. Gibt es doch Leute, die uns den Streit Michaels mit dem Drachen nicht anders vorstellen, indem sie sagen, es hätte in diesem Streit ein jeder Engel einen bösen Engel gegriffen, zu Boden geworffen, übel tractirt, und endlich aus dem Himmel gestossen. (**) Ist das nicht ein kurtzweiliges Handgemenge der Geister? Was wir Dan. 10. v. 13. 20. lesen, will man sich zu Nutze machen, und damit die Schutz-Engel der Länder, und Städte beweisen. Es geben aber alle Umstände, daß man in diesen Schrifft-Stellen, durch den Fürsten des Königreichs Persien, nicht einen Schutz-Engel dieses Reichs zu verstehen habe, sondern einen bösen Geist, der die Könige in Persien wieder das Jüdische Volck aufzubringen sich bemühete. Daher auch Lutherus in der Rand-Glosse

(*) Ehrenbergers allerhand dem Worte GOttes ꝛc. zuwieder lauffende Erzehlungen. Part. 3. pag. 208. 209.

(**) Ehrenberger L. C. pag. 213.

Glaße schreibt: Es sey ein Königlicher Hof-Teufel gewesen. Diesen wiedersetzte sich der Engel, vermuthlich Gabriel, dessen im vorhergehenden Meldung geschicht, und behielt durch Beystand des fürnehmsten Fürsten Michaels, welcher kein ander, als der Sohn GOttes ist, und der die Hertzen der Menschen nach seinem Gefallen lencket, wieder den Satan den Sieg, also daß die Rathschläge, welche dieser böse Engel den Königen in Persien, wieder die Juden eingegeben, nicht ausgeführet, sondern ihre Hertzen vielmehr zur Gnade gegen sie gelencket wurden. Weil aber dieser böse Geist aufs neue die Könige in Persien wieder das Jüdische Volck reitzete, so sagt der gute Engel, v. 20. Er wolle hingehen, und wieder ihn streiten, das ist, sich demselbigen auf vorgedachte Weise wiedersetzen. Der Fürst aus Griechen-Land, v. 20. ist abermahls ein böser Geist, der die Könige aus der Griechischen Monarchie, insonderheit Antiochum Epiphanem, wieder das Jüdische Volck verhetzte. Auch diesem wiedersetzte sich Gabriel, und der Sohn GOttes Michael, der die Jüdische Kirche in seinem besondern Schutz hatte, half ihm, wodurch also die Anschläge dieses bösen Geistes zu nichte wurden.

Man kan demnach nichts weiter aus diesen Schrift-Stellen schliessen, als daß die bösen Engel die Grossen in der Welt wieder die Kirche GOttes aufzubringen trachten, die Guten aber sich ihnen darinn wiedersetzen; Nimmermehr aber läßt sich daraus erzwingen, daß denen Königreichen und Ländern gewisse Geister zum Schutz verordnet sind. Die Verwegenheit derer, welche gar die Nahmen

der Schutz-Engel über die Provintzen und Länder wissen wollen, ist billig auslachens würdig, weil sie nicht den allergeringsten Beweis vor sich haben, wo sie nicht etwa zu einer alten Tradition oder geheimen Offenbarung ihre Zuflucht nehmen; welche Art zu beweisen heutigs Tages nicht mehr gültig ist.

24.

Von Gespenstern.

DA ich auf die Materie von Gespenstern komme, erinnere mich gleich Anfangs eines wunderlichen Verfahrens einiger Gelehrten, welche diejenigen, die keine Gespenster erkennen wollen, oder nur daran zweiffeln, alsofort für Atheisten ausschreyen. Man schließet also: Wer da zweiffelt, oder läugnet, daß der Teuffel einen Cörper annehmen, und darinn erscheinen könne, der glaubt gar keinen Teuffel, folglich ist er ein Atheist, und glaubt keinen GOtt. So raisonniret beynahe ein gewisser unbekannter Autor.* Dessen eigene Worte ich anführen will: Das ist, schreibt er, der sicherste und gewisseste Weg zum Teuffel, den Teuffel und die Gespenster nicht glauben; weil jedweder sich diesen Schluß gar leicht machen kan: Wer kein Gespenst und keine Geister nicht glaubet, der glaubet auch keinen Teuffel, und consequenter keine Hölle

* Der Geheimen Unterredungen von der Magia Naturali. pag. 50.

Hölle nicht, er fürchtet keine Strafe nicht, und sündiget in den Tag hinein. Und aus diesen Principiis wird ein braver Epicuriste, und consequenter Atheiste. Dieser Schluß ist so elend, daß man sich dessen billig zu schämen hat. Warum solte man nicht glauben können, daß es Teuffel gebe, ob man gleich leugnet, daß sie in sichtbarer Gestalt erscheinen? Der Schluß kommt mir so artig vor, als wenn ich sagen wolte: Sempronius leugnet, daß das Thier Camæleon vom Winde lebt, E. glaubt er, daß dergleichen Thier nicht in der Welt sey: Oder, Cajus leugnet, daß die Mutter-Pferde in Spanien, wie einige berichten, vom Winde empfangen; E. leugnete, daß Pferde in der Welt seyn: Oder, Pomponius will nicht zu geben, daß der Vogel Strauß das Eisen verdauen könne; E. glaubt er, es sey kein dergleichen Vogel in der Welt. Wer keine Erscheinung der Teuffel in sichtbarer Gestalt erkennet, kan dennoch zugeben, daß der Satan geistlicher weise in die Seele würcke, und sein Werck habe in den Kindern des Unglaubens. Weiter folgt auch nicht, daß wer keinen Teuffel glaubt, auch keinen GOtt glaube. Daß ein GOtt sey, können wir aus unwiedersprechlichen Vernunffts-Gründen schließen; Allein daß es Teuffel giebt, wissen wir bloß aus der H. Schrifft. Nun kan iemand die H. Schrifft verwerffen, folglich auch keinen Teuffel erkennen: Dem ohngeachtet aber von der Existentz GOttes aus andern Gründen überzeugt seyn. Man bildet sich zwar ein, diejenigen, welche Gespenster leugnen, gäben

nur zum Schein Teuffel zu, damit sie sich nicht Verdruß und Widerwärtigkeit, oder noch was härterers, zu ziehen mögten; Das sind aber bloße Muthmaßungen, die keinen sichern Schluß abgeben, und damit ist noch lange nicht ausgemacht, daß wer Gespenster lengnet, auch keinen Teuffel glaube, und folglich ein Atheiste sey. Ich meines theils werde mich dieses Schlußes niemahls bedienen, damit ich keinem etwas zur Ungebühr aufbürde. Hoffe auch, mein Leser werde mir gleiche Billigkeit wiederfahren laßen, und, wenn ich die Materie von Gespenstern, nicht nach seinem Sinn sondern nach meiner Einsicht vortrage, daraus nicht folgern, daß ich keine Gespenster, oder welcher Schluß noch lächerlicher seyn würde, gar keinen Teuffel glaube.

Durch ein Gespenst versteht man gemeiniglich eine geistliche *Substantz*, die einen Leib angenommen, und darin sich sehen, hören und fühlen läßt. Hieben kommen unterschiedene Umstände zu erörtern vor, die ich, so weit mein weniges Erkenntniß in dieser Sache reichet, der Länge nach untersuchen will.

Die Erste und Haupt-Frage komt darauf an: Ob eine geistliche *Substantz* könne nach Belieben einen Cörper an sich nehmen, und darinn erscheinen? Untersuchen wir diese Frage nach den Gründen, die uns die Vernunfft und eine ungezweiffelte Erfahrung an die Hand giebt, so müssen wir darauf antworten: Ein endlicher Geist könne sich aus eigenen Kräfften keinen Leib bilden, worinn er erscheinet. Wann sich

sich der Leser hier erinnert, daß ich Tit. 18. Von Lufft-Reisen p. 401. 402. mich vernehmen lassen, wie ich nicht gesinnet sey, dem Teuffel das Vermögen einen Cörper anzunehmen, abzusprechen, auch nicht leugnen wolle, er könne sich einen Leib aus der Lufft formiren, so mögte er mich eines Widerspruchs beschuldigen, indem ich dieses hier wieder leugne. Ich gestehe gern zu, daß ich mich daselbst nicht accurat genug ausgedruckt habe. Jedoch wird man mich auch entschuldigen, wenn man bedencket, daß es der eigentliche Ort nicht war, wo ich diese Sache ausführlich hätte abhandeln können. Es war genug, wann ich zeigte, wie es dem Teuffel unmöglich sey, einen schweren Cörper durch die Lufft zu führen, wenn er auch schon ihm selbst einen Leib aus der Lufft, und denen darin befindlichen Dünsten, bilden könte. Das letztere habe ich an vorgedachten Ort noch nicht ausdrücklich leugnen wollen, weil ich es sonst weitläufftig hätte ausführen müssen, und ich ohnedem die Teuffelische Lufft-Reisen sattsam wiederlegen konte. Was die Worte unsers Heylandes pag. 402. anlangt: **Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe**; so solle es davon heißen, nicht, sie bekräfftigen, sondern scheinen zu bekräfftigen, daß ein Geist zwar einen sichtbaren Leib, aber nicht einen solchen, der aus Fleisch und Bein bestehet, annehmen könne. Denn in der That bekräfftigen diese Worte nicht, daß ein Geist den Leib, worin er erscheinet, ihm selbst bildet, und aus eigenen Vermögen annimt, sondern sie wollen nur sagen, die Leiber der erschei-

nenden Geister wären den Menschlichen Leibern, die aus Fleisch und Bein bestehen, nicht vollkommen gleich und ähnlich. Da ich im 21ten Abschnitt klärlich dargethan, daß unsere Seele als ein Geist auf ihren Leib nicht würcken, folglich auch nicht die Bewegungen desselben natürlicher Weise bewerckstelligen könne, so folgt daraus, daß ein anderer endlicher Geist, der mit unser Seele gleiches Wesens ist, aus eigenen Vermögen nicht einen Leib annehmen, auch keine Bewegung in den Cörpern hervorbringen könne. Ich schliesse ferner also: Wenn ein Geist das Vermögen hätte nach Belieben einen Cörper anzunehmen, müste solches Vermögen auch unser Seele zukommen. Da wir aber zur Gnüge versichert sind, daß unsere Seele ihren Leib, mit welchem sie vereinigt ist, nicht nach Belieben verlassen, noch weniger aber sich einen andern Leib bilden, und denselbigen annehmen kan, so müssen wir von den übrigen Geistern ein gleiches schliessen, nemlich daß sie keinen Cörper nach Belieben an sich nehmen können. Wir wollen setzen, es käme einer Menschlichen Seele die Lust an, einen andern Leib, als den sie bewohnet, anzunehmen. Auf solchen Fall müste sie eine Erkenntniß haben, wie es anzufangen, und der Leib zu bilden sey. Wenn sie nun die Art und Weise, wie die Bildung dieses Leibes geschehen müste, nach allen Umständen ausgesonnen, befinden sie sich doch nicht im Stande, ohne Beyhülffe ihres Cörpers die Arbeit zu beginnen, indem sie durch ihr bloſſes Wollen nicht

das

das geringste Sonnen-Stäublein bewegen, noch weniger einen Leib bilden kan. Davon ist unsere Seele sattsam überzeugt, welches einen neuen Beweiß giebt, daß sie nicht die natürliche Ursache der Bewegung ihres Cörpers sey. Könte sie ihren Leib durch blosses Wollen in Bewegung bringen, würde es ihr auch leicht seyn, auf gleiche Weise andere Cörper in Bewegung zu setzen. Man wird zwar einwenden, weil die Seele mit ihrem Cörper gantz genau vereiniget ist, so könne sie auf denselbigen würcken, nicht aber auf einen andern, mit dem sie nicht vereinigt ist, und sie könne nicht eher auf einem andern Cörper würcken, biß sie ihren eigenen verlassen hat. Das läst sich zwar einiger massen hören, aber es folgt doch nichts weiter daraus, als daß auf das Wollen der Seele, die solcher Gestalt mit einem Leib vereinigt ist, in diesem Leibe gewisse Bewegungen erfolgen, welche die Seele intendiret. Wie will man aber damit erhärten, daß die Seele, wenn sie von ihrem Leib getrennet ist, andere Cörper bewegen könne? Da man nicht einmahl versichert ist, ob sie die würckende Ursach der Bewegung ihres Cörpers sey. Wann sie auch würcklich ihren Cörper selbst bewegte, könte man doch starck zweifeln, ob sie nach der Trennung von ihrem Leib, andere eben so wie diesen bewegen könne, weil sie mit denselbigen nicht so genau als mit ihrem eigenen vereinigt ist. Der Menschliche Cörper ist Organisch, und so bald die Structur desselben in Unordnung geräth, also daß er zu seinen

Verrichtungen nicht mehr geschickt ist, muß ihm die Seele, wie ungern sie auch davon scheidet, verlassen, und ist nicht im Stande ihn länger zu beleben, oder dessen verdorbene Structur wieder herzustellen. Die Ursach davon scheint keine andere als diese zu seyn, daß sie auf den Cörper eigentlich nicht würcken kan, sie würde sonst alle Kräffte anwenden, um denselben in seiner ordentlichen Structur zu erhalten, weil ihr so viel daran gelegen ist. Sie kan ja auch diejenigen Bewegungen ihres Leibes, die man motus voluntarios nennt. z. E. Die Verdauung des Magens, Chylification &c. weder fördern noch hindern, zu einem Beweiß, daß sie nicht einmahl das Vermögen besitzt, in allen Dingen auf ihren eigenen Cörper nach Belieben zu würcken. Ich wäre endlich nicht ungeneigt zu glauben, daß die Seele durch die Vereinigung mit dem Leib gehindert würde auf andere Cörper zu würcken, wenn ihr nur bewust wäre, wie sie sowohl ihren eigenen als andere in Bewegung bringen, und wie sie es damit machen müste. Davon findet sich in ihr nicht die geringste Erkenntniß, und es ist auch nicht glaublich, daß sie diese Erkäntniß nach dem Abschied von ihrem Leibe erst erlangen werde, weil sie ihr, da sie noch würcklich einen Leib zu regieren hatte, schon höchst nöthig war. Woraus klärlich abzunehmen ist, wie die Seele nicht darum auf keine andere Cörper würcken könne, weil sie noch mit einem vereinigt ist, sondern weil ihr die Würckung auf die Cörper unmöglich ist. Wenn man

man dieses alles wohl erwegt, so wird man ohnschwer erachten können, daß, da die Seele auf keinen andern Cörper würcken, sie auch nach Belieben keinen annehmen könne, und da sie die Bewegungen ihres Cörpers nicht würcken kan, es einem andern endlichen Geist ebenfalls unmöglich sey, nach Belieben auf die Cörper zu würcken, und einen Leib anzunehmen.

Wann ehedem jemand die Würckung der Geister auf die Cörper leugnete, so muste er damit zugleich alle Gespenster aufheben. Allein man darf nur setzen, weil es möglich ist, daß auf das Wollen eines Geistes in einem ihm zugesellten Leibe gewisse Bewegungen erfolgen, daß GOtt entweder unmittelbar einen Leib bilde, oder durch eine Folge vieler vorhergegangenen Bewegungen einen solchen natürlicher Weise hervorbringe, worin sich die Geister sehen, hören und fühlen lassen; So haben wir Gespenster, obschon die Geister eigentlich auf die Cörper nicht würcken können.

Es finden sich zweyerley Geister, nemlich gute und böse, und man pflegt insgemein nicht die Erscheinung der guten, sondern der bösen, Gespenster zu nennen. Gleichwie wir aber den Unterscheid zwischen guten und bösen Geistern allein aus der heil. Schrifft wissen, also müssen wir auch, was von Erscheinungen der Geister darin vorkommt, zu erklären bemühet seyn. Wann sie der Erscheinung guter Engel gedenckt, soll man es also verstehen, daß GOtt ihnen, wann er sie zu Boten an die Menschen gebraucht, ei-

nen

nen zum Theil organischen Leib zugesellet, und denselben also eingerichtet, daß darin, dem Willen des ihm zugesellten Geistes zu folge, diese oder jene Bewegungen erfolgt sind, z. E. daß er geredet, sich von einem Ort zum andern verfügt, und was dergleichen mehr ist. Ich sage mit Fleiß, der Leib, welchen GOtt den Engeln zugesellet, sey nur zum theil organisch, weil es nicht nöthig ist, daß er in allen Stücken mit dem organischen Cörper eines Menschen übereinkomme. Einmahl sind dabey die Gefässe nicht nöthig, welche zur Ernährung des menschlichen Leibes gehören, weil der Leib der Engel nicht lange bestehen darf, sondern bald wieder abgelegt wird. Wenn die Commission eines Engels nur diese ist, daß er den Menschen etwas kund macht, so ist es schon gnug, wenn die innerliche Structur seines Leibes solche Werckzeuge hat, die zu Hervorbringung einer Rede nöthig sind. Soll er aber grössere Thaten ausüben, als z. E. die Engel, welche alle Erstgeburt in Egypten schlugen, oder in dem Heer des Königs Sannheribs in einer Nacht viel 1000. Menschen umbrachten, so war zu dieser Verrichtung ein weit künstlicher, und zur Bewegung geschickterer Leib, als der menschliche Cörper ist, nöthig, weil sie sonst dadurch diese grosse Thaten nicht hätten ausrichten können. Daher auch GOtt einen oder mehr Engeln, wie zu vermuthen stehet, einen dergleichen geschickten Leib wird zugesellet haben. Ich erinnere noch dieses, wie ein solcher Leib eben so grob nicht seyn dürffe, als der

enschliche Cörper ist. Jedoch soll man ihm icht so subtil machen, daß er ohnbeschadet durch Wände und Mauren dringen könne: Wovon achhero noch etwas wird zu gedencken seyn.

Hier möchte manchen bedencklich fallen, aß GOtt allemahl selbst den Leib, worin die Engel erscheinen, und ihre aufgetragene Verichtung bewerckstelligen, bilden muß. Einige möchten dieses gar als eine neue Schöpffnung und Wunder-Werck ansehen. Damit aber ihnen dieser Zweiffel benommen werde, ist zu merken, wie es gleich viel sey, ob der Engel, welcher erscheinet, selbst, oder GOtt ihm den Leib formire. Wenn es auf den ersten Fall keine neue Schöpffung ist, so wird es im andern Fall, da es GOtt selbst thut, auch keine neue Schöpffung seyn. Erschaffen heißt eigentlich etwas aus nichts machen. Das geschicht hier nicht, sondern GOtt bildet diese Leiber aus einer bereits vorhandenen Materie. Vielleicht aber müste es doch ein Wunder-Werck heissen weil GOtt dabey unmittelbar würckt. Ich bin es zu frieden, man nenne es ein Wunder-Werck oder nicht. Glauben doch einige Carthesianer, GOtt würcke alle Bewegungen der Cörper unmittelbar, und füllen dadurch die Welt mit unzehligen Wundern an. Man könte gleichwohl die Sache, dem Systemati Harmoniæ Præstabilitæ zu folge, also erklären, daß die Leiber worin die Engel erscheinen, natürlicher Weise hervorgebracht würden, indem GOtt, welcher die Folge der Dinge in der Welt vollkommen eingesehen,

ehe

ehe er dieselbige erschaffen, deswegen sie also eingerichtet, daß zu der Zeit, wenn er vorhergesehen, daß die Erscheinung eines Engels nöthig, ein darzu gehöriger Leib durch die Natur der Cörper und eine Folge vieler vorhergegangenen Bewegungen, deren immer eine in der andern gegründet ist, gebildet werden müste. Man kan hier das Gleichniß anbringen, welches sich Jaquelot zur Erklärung der Harmoniæ Præstabilitæ bedienet hat. Er setzet, es könte jemand eine Machine verfertigen, die Vermöge der Art ihrer Zusammensetzung zu mancherley Verrichtungen eines Menschlichen Cörpers geschickt ist. Wüste nun der Künstler vorher, zu welchen Verrichtungen diese Machine solte gebraucht werden, könte er sie darnach einrichten, daß sie accurat dasjenige bewerckstelligte, was man von ihr verlangt. Nun ist kein Zweiffel, daß GOtt eine solche Machine machen könne, und da er vorher gewust, wenn die Erscheinung eines Engels geschehen soll, so könte er die Ordnung der Cörperlichen Dinge und ihre Bewegungen also eingerichtet haben, daß zu der Zeit, wenn ein Engel erscheinet, ein dazu nöthiger Cörper durch die darnach eingerichtete natürliche Kräffte entstehen, und derselbige dasjenige verichten muß, was der darin erscheinende Engel begehrt und haben will. Und hieraus ist Sonnen klar, daß man wohl Erscheinungen der Geister zugeben könne, ob man ihnen gleich nicht das Vermögen zugestehet auf die Cörper zu würcken.

Ich habe mich oben No. 21. erkläret, wie ich

ich noch zur Zeit keines von den drey bekannten Systematibus, wodurch man die Vereinigung zwischen Seel und Leib erklären will, annehmen könne. Daraus soll man nicht folgern, daß ich daher alle Erscheinungen der Geister leugnen müste. Ein solcher Schluß wäre gewiß höchst ungereimt. Ich bin ja mit allen Menschen völlig überzeugt, daß in meiner Person ein Geist und ein Cörper vereinigt ist, und mein Leib dasjenige verrichtet, was der Geist von ihm fordert, ob ich gleich nicht sagen kan, was es mit dieser Vereinigung für eine Beschaffenheit hat. Folglich muß ich den Satz von der Vereinigung eines Geistes und Leibes nicht allein für möglich, sondern auch für würcklich erkennen. Ich kan also nicht in Abrede seyn, daß die Geister in sichtbarer Gestalt erscheinen, und durch ihren zugesellten Cörper mancherley Dinge ausrichten können, ob ich gleich nicht weiß, wie es damit zugehet.

Mit den Erscheinungen der guten Engel wird es also wohl seine Richtigkeit haben. Wir müssen weiter sehen, ob auch die bösen, eben wie die guten, erscheinen können. Hieauf kommt das Haupt-Werck von den Gespenstern an, sintemahl man dieselbige nicht für gute, sondern böse Geister hält. Ich meines theils finde dabey keine Schwierigkeit. Denn da GOtt denen guten Engeln einen Leib zugesellt, so ist kein Zweiffel, er könne auf gleiche Weise auch den bösen einen zugeben, worin sie erscheinen, sich sehen, hören und fühlen lassen. Es ist aber eine andere Frage, ob es GOtt auch thun wolle? Wann die

guten

guten Engel erscheinen, geschicht es zu einem guten Endzweck. GOtt selbst sendet sie, und gibt ihnen einen Leib zu, worin sie ausrichten, was ihnen befohlen ist. Wann die bösen Engel erscheinen, ist ihre Absicht allemahl zum bösen, und dem Menschen zum Schaden gerichtet, woher es scheinen möchte, GOtt würde ihnen zur Beförderung ihrer bösen Absichten keinen Leib zugesellen, damit er nicht an diesem bösen theil nehmen möchte. Dieser Zweiffel ist leicht zu heben. In der gemeinen Meynung von Gespenstern, da die Geister sich selbst einen Leib bilden, gestehet man zu, daß der Satan ohne GOttes Zulassen keinen Leib annehmen, und darin erscheinen dürfe. Daher scheinet es eben so wohl, als wenn GOtt an dem bösen theil hätte, das die Teuffel durch ihre Erscheinungen stifften, dieweil er sie nicht hindert, sondern zuläst. So wenig aber man dem lieben GOtt das böse, welches die Teuffel ausüben, zurechnen kan, weil er es zuläst: Eben so wenig kan man sagen, daß er daran Theil habe, weil er ihnen zu ihrem Vorhaben den Leib bildet. GOtt hat der Menschlichen Seele einen Leib zugesellet, durch dessen Hülfe sie allerhand böses ausübt. Niemand aber wird ihm deswegen die Schuld beymessen, als ob er ihr dadurch zu ihrer Boßheit behülfflich sey, oder gar Theil daran nehme. Legen doch einige Chartesianer wie alle Bewegung der Cörper, also auch die sündliche Bewegungen des Menschlichen Leibes, GOtt selbst bey, und glauben, daß solches seiner Heiligkeit im geringsten

nicht

nicht schade, und man ihm deswegen das böse, welches sich in diesen Bewegungen findet, nicht zurechnen könne. Sie haben sonder Zweiffel recht. Es ist keine Bewegung an und vor sich sündlich, sondern gewisse Bewegungen des Menschlichen Leibes sind deswegen sündlich, weil sie die Seele GOttes Gesetz zuwieder verlangt, und daran ein Gefallen trägt. Also würcket zwar GOtt, nach dieser Cartheſianiſchen Meynung, die Bewegungen, allein was sündliches mit unterläufft, muß der Menschlichen Seele zugerechnet werden. Der freye Wille gehört zu dem Wesen einer vernünfftigen Creatur: derselbige kan gemißbraucht werden, das sahe GOtt vorher: Gleichwohl, da er vernünfftige Creaturen machen wolte, muste er ihnen einen freyen Willen geben, sonst wären es nicht vernünfftige Geschöpffe worden. Da er auch der Seele einen Leib zu zugesellen beschloß, der sich in seinen Bewegungen vielfältig nach dem Willen der Seele richten solte, so sahe er auch vorher, daß der Wille die Bewegungen des Leibes zum öfftern mißbrauchen würde: doch vereinigte er die Seele mit dem Leib. Kan man ihm aber deshalb das böse zumessen, welches die Seele durch den Leib ausübt? Ich glaube nicht. Das formale des bösen, oder der Sünde ist allein in der Abweichung des Willens vom Gesetz zu suchen, wenn auch GOtt die Bewegungen des Leibes, als das Materiale peccati, wie man in den Schulen redet, unmittelbar würcken solte. Auf gleiche Weise kan von GOtt nicht gesagt

werden, daß er an dem bösen Theil habe, so der Satan durch seine Erscheinungen anrichtet, weil er ihm dazu einen Leib besorgt. GOtt thut dabey nichts mehr, als daß er bey Einrichtung der Dinge in der Welt, seine Absicht auch manniqmahl auf das Wollen der Teuffel gerichtet, und die Cörperlichen Dinge also eingerichtet, daß zu der Zeit, wenn er in ihre Erscheinungen williget, entweder durch die Kräffte der Natur, und eine Folge vieler vorhergegangenen Bewegungen, ein Leib zu ihrem Vorhaben gebildet werden muß: Oder er als die eintzige bewegende Ursach der Materie, bildet ihn alsdann selbst: Oder wie er sonst bey Bildung dieses Leibes auf eine uns unbekannte Weise verfährt. GOtt hat gewiß auch wichtige Ursachen, warum er dem Satan einen Leib gibt, worin dieser böses zu stifften sucht, und diese Ursachen sind so wichtig, daß man ihn von aller Schuld an dem bösen, so die Teuffel durch ihre Erscheinungen anrichten, nothwendig frey sprechen muß: Welches ich durch ein Gleichniß erläutern will. Wir setzen einen Landes-Herren, der Qveckſilber Berg-Wercke in seinem Gebiete hat, und die Unterthanen dazu anhält, daß sie es ausgraben und zubereiten müssen. Das Qveckſilber ist dem Menschlichen Cörper ein Gifft, und dem Landes-Herrn nicht unbekannt, wie es öffters von bösen gemißbraucht, und dadurch Schaden gestifftet werde. Dem ohngeachtet lässet er es doch hervor suchen, weil es im Menschlichen Leben auch ungemeinen Nutzen hat. Es dienet in gewissen Fällen zur Artzney, und kan bey den Gold-

Gold- und Silber-Berg-Wercken nicht entbehret werden. Die Goldschmiede und andere Künstler brauchen es zu ihrer Arbeit, und in der Chimie hat es auch besondern Nutzen. Der Landes-Herr ziehet also diesen Vortheil dem daraus zu befürchtenden Schaden vor, weil jener diesen weit überwiegt, und niemand wird ihm die Schuld beymessen, wenn ein Mensch dem andern, oder sich selbst durch Queckſilber ums Leben bringt. Nun laß uns sehen, ob GOtt nicht eben also verfährt, wenn er dem Teuffel einen Leib zugesellet, wodurch er Schaden stifftet. Der Teuffel hat zwar allemahl die Absicht, durch seine Erscheinungen Böses anzurichten. Allein wann ihm GOtt dazu einen Leib gibt, so müssen wir das Göttliche Verfahren nicht nach den Absichten des Teuffels, sondern nach seinen eigenen abmessen; welche Absichten GOttes ausser Zweiffel diese sind, daß die Erscheinungen des Teuffels den Menschen mehr Nutzen als Schaden bringen sollen. In der That haben diese Erscheinungen vielfältigen Nutzen, welchen dabey GOtt, aber nicht der Teuffel intendirt. Die Menschen, welche keinen Teuffel glauben, bekommen dadurch den Glauben in die Hand: Die Gottlosen können auf andere Gedancken, und zur Erkenntniß ihres bösen Wandels gebracht; Die Frommen aber zum brünstigen Gebet und Vertrauen auf GOtt ermuntert werden, und was dergleichen mehr ist, welches GOtt besser, als wir einsehen. Richtet der Satan durch seine Erscheinungen Böses an, so überwiegt doch

das Gute, welches er mannigmahl wieder Wissen und Willen dadurch stifften muß, solches Böse bey weitem, und GOtt handelt nicht straffbar, wenn er viel Gutes einem kleinen Ubel vorziehet. So wenig als vorgedachter Landes-Herr, der den grossen Vortheil, welchen das Queckſilber hat, dem daraus zu besorgenden Schaden vorziehet. Ich sage noch mehr, GOtt bedienet sich in diesen Fällen des Satans, als eines Henckers-Knechts, der die Gottlosen in sichtbahrer Gestalt zur Straffe qvälen muß, wie solte er darin unrecht handeln? Unser Landes-Fürst könte ja das Queckſilber auch brauchen, um grobe Ubelthäter damit vom Leben zum Tode zu bringen, wie ehedem bey den Athenienſern die Missethäter Gifft einnehmen musten, und damit würde er nichts straffbares thun. Hieraus mag man ohne Bedencken schlieſſen, es sey dem Willen GOttes nicht zuwider, dem Teuffel mannigmahl einen Leib zuzugeben, worin er sich könne sehen, hören und fühlen lassen.

Wir mögen desto sicherer diesen Schluß machen, weil die H. Schrifft selbſt einiger Erscheinungen des Satans gedencket. Man zermartert sich zwar sehr, um diesen Schrifft-Stellen eine andere Bedeutung zu geben. Es ist aber alles vergebens, weil sie die Erscheinungen des Satans gar zu deutlich besagen. Die Schlange, welche unsere erste Eltern zum unglückseeligen Essen von der verbotenen Frucht verführete, war nichts anders, als ein Teuffelisches Gespenſt. Wenn einige diese Geschichte

also erklären, daß, da die Schlange ohne Schaden von der Frucht des verbotenen Baums gegessen, die Eva solches bemercket, und ihr darin gefolget, auch den Schluß gemacht, es würde diese Frucht auch ihnen nicht schaden; und daß die List und Rede der Schlange ihr nur per Prosopopœiam, als wenn sie eine Person wäre, auf Paraboliſche Weise angedichtet werde: Thun sie damit der Sache kein Gnüge. Denn weil Paulus der Schlange, welche Adam und Eva verführet, eine List und Schalckheit ausdrücklich beylegt 2. Corinth. 11. 3. Einer natürlichen Schlange aber eine List nicht zukommen kan, als welche nur für vernünfftige Creaturen gehöret, so muß ja unter dieser Schlange etwas anders verborgen gewesen seyn. Was es aber gewesen, lernen wir aus Apocal. 12. 9 und Joh 8. 44. allwo des Teuffels als eines Verführers der Menschen, und Mörders von Anfang gedacht wird. Es müste ferner aus dieser Erklärung folgen, daß die Schlange durch das Essen von der Frucht klug worden, weil wir 1. Mos. 3. 6. lesen: Und das Weib schaucte an, daß von dem Baume gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte. Das letztere müste als ein Schluß der Eva, den sie von dem Essen der Schlange hergenommen, angesehen werden. Nun ist nicht zu begreiffen, wie sie an der Schlange habe abnehmen können, daß sie durch die Frucht klug worden. Daß die Frucht nicht schädlich sey, konte sie etwa daraus muthmassen,

aber nicht daß sie klug mache, indem sie bey der Schlange keine Klugheit wahrnehmen konte. Die Worte Eva beziehen sich augenscheinlich auf die Rede der Schlange, wenn selbige v. 5. sich vernehmen ließ: GOtt weiß, daß, welches Tages, ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet seyn wie GOtt, und wissen was gut und böse ist. Aus solchen Reden machte Eva den Schluß, die Frucht des Baums mache klug: Folglich muß die Schlange würcklich geredet haben. Man findet demnach gnugsame Ursach, unter dieser Schlange was anders zu suchen. Es konte aber auch keine natürliche Schlange seyn, weil selbige nicht solche Organa besitzt, wodurch eine Rede formiret werden kan, weswegen auch der Teuffel selbst durch sie nicht hat reden können, so wenig als durch einen Klotz, oder Stein. Wenn ein endlicher Geist cörperliche Verrichtungen, dergleichen die Rede ist, hervorbringen will, kan er es auf keine andere, als natürliche Weise thun, d. i. durch solche Werckzeuge, die dazu geschickt sind. Die Schlange aber hat keine Organa, welche zum Reden aufgelegt sind, daher konte auch der Teuffel durch sie keine Rede hervorbringen: Und aus dieser Ursach konte es auch keine natürliche Schlange seyn. Man frägt, was war es denn? Ich antworte: Ein Cörper, der die äusserliche Gestalt einer Schlange hatte, dabey aber solche Organa besaß, wodurch eine verständliche Rede konte zuwege gebracht werden. Es war ein teuffelisches Gespenst,

spenst, in der Gestalt einer Schlange, und der Satan erwehlte zu seinem Vorhaben die Gestalt eines den ersten Eltern bekannten Thiers, damit sie für eine ungewöhnliche und unbekannte Gestalt nicht erschrecken, und seine Unterredung fliehen möchten. Hieben möchte einem oder dem andern der Zweiffel einkommen, warum GOtt auf das Geschlecht der Schlangen den Fluch gelegt, da es nicht eine natürliche Schlange gewesen. Darauf antworte ich: Weil der Satan das Bild der Schlange zu seinem Vorhaben erwehlet, so verfluchte GOtt die Schlangen selbst, damit die erste Eltern daraus sein grosses Mißfallen über ihre That desto deutlicher erkennen möchten.

Die Erscheinung des verstorbenen Samuels getraue ich mich nicht unter die teuffelische Gespenster zu rechnen, weil nicht glaublich, daß GOtt dem Teuffel einen Leib zugesellen solte, der die äusserliche Gestalt eines verstorbenen frommen Mannes hätte, womit er sein Affen-Spiel treiben könte. Ich will lieber die Zauberin von Endor mit vielen Gelehrten für eine durchtriebene Betrügerin halten, wozu sie sich sattsam legitimirte. Einmahl gab sie vor, sie sähe Götter herauf steigen aus der Erde, obgleich Saul nichts sahe, sondern das Weib fragen muste, wie die heraufsteigende Götter gestalt wären. Zum andern gab sie dem Saul im Nahmen Samuels diese verlogene Antwort: Morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn. Wenn man auch sagen wolte, der

Teuffel selbst habe diese Worte gesprochen, so war es doch eine Lügen. Denn wir hoffen zum wenigsten von dem frommen Jonathan, dem Sohn Sauls, ein bessers, als daß er zugleich mit den übrigen solte zum Teuffel gefahren seyn. In dieser Geschichte wird nirgends gedacht, daß Saul den erschienenen Samuel gesehen, sondern als er fragte: wie ist er gestalt? sprach das Weib: Es kömmt ein alter Mann herauf, und ist bekleidet mit einem Seiden-Rock. Da vernahm Saul daß es Samuel war, und neigete sich mit seinem Antlitz zur Erden, und betete an. 1. Samuel. 28. 14. Also sahe Saul nichts, sondern vernahm es nur von dem Weibe, und glaubte ihren Worten. Darauf scheinet die Zauberin herausgegangen zu seyn, weil v. 21. ihrer Zurückkunfft gedacht wird. Indessen wird sie schon Anstalt gemacht haben, daß dem erschrockenen Saul die Antwort des vermeynten Samuels entweder durch eine heimlich verborgene Person, oder von ihr selbst worden.

Der Prophet Jesaia gedencket der Feld-Teuffel, welche in den verwüsteten Oertern sich aufhalten sollen cap. 13. 21. cap. 34. 14. wodurch einige auch Teuffelische Gespenste verstehen. Allein weil das im Grund-Text befindliche Wort einen Bock bedeutet, so thut man besser, daß man es von wilden Böcken erkläret, welche die Gesellschafft der Menschen fliehen, und ihren Auffenthalt an solchen wüsten Oertern suchen: Wiewohl der Jude Aben Esra dadurch gewisse abscheuliche Vögel verstehet, die sich an einsamen Oertern finden lassen. Bey

Bey der Versuchung unsers Heylands
rch den Satan, ist dieser böse Geist ausser al-
n Zweiffel in leiblicher Gestalt erschienen, wie
alle Umstände geben. Der Teuffel redete
t ihm, führete ihn mit sich, wiewohl nicht
rch die Lufft, wolte von Christo angebetet
n; welches alles sich nicht füglich erklären
, man setze dann zum Grunde, der Satan
in leiblicher Gestalt zugegen gewesen. Da
also auch in der H. Schrifft Erscheinungen
bösen Geister antreffen, so dürffen wir nicht
ger zweiffeln, daß es Gespenster gebe, zumahl
man nicht alle Historien, die uns davon er-
let werden, mit Recht verwerffen kan. Nun-
hr wollen wir die Gedancken untersuchen,
che sich andere von den Gespenstern gemacht
en. Wir werden so viel falsche Begriffe
on antreffen, daß es kein Wunder ist, wann
ge dadurch bewogen worden, alle Gespenster
Zweiffel zu ziehen. Jacobus Gaffarellus (*)
die Gespenster für Ausdünstungen der ver-
ten Menschlichen Leichname, die des Nachts
h die Kälte der Lufft verdicket und zusammen
eßt würden, daß sie die äusserliche Gestalt
verstorbenen Menschen vorstellten. Diese
)nung ist eine der abgeschmacktesten, wie Herr
Walch angemercket hat. (**) Seine Worte
werth, daß ich sie hier wiederhole. Wider
e *Hypothesin*, schreibt er, werden viele Ein-
ffe gemacht. Denn einmahl steigen

) In Curiositatib. Inaudit. cap. 5.
) Im Philosoph. Lexic. Tit. Gespenst. pag. 1295.

von dem Menschen, wenn er noch lebt, keine solche Dünste heraus, die eine menschliche Gestalt vorstellen solte, geschweige, daß solches bey einem todten Cörper angehen könte, da alles Leben und alle Bewegung aufgehöret. Solte aber das meiste allhier auf die Fäulniß ankommen, so ist wieder nicht zu begreiffen, warum sich Gespenster gleich nach dem Tode eines Menschen sehen lassen, da der Cörper noch nicht angefangen zu faulen; wie sich dann auch mit dieser Meynung der Umstand nicht reimet, daß die Gespenster sich nicht allezeit bey dem Grab des verstorbenen Menschen, sondern auch in den entfernsten Oertern sehen lassen, da sich gar nicht einbilden läst, daß die Dünste sich von einem Ort zum andern begeben, besondern Menschen erscheinen, mit ihnen reden, und andere seltsame Dinge vornehmen können, welches alles vielmehr ein geistlich *Principium* anzeigt. Hiezu kömmt noch, daß wenn die Dünste diese Krafft hätten, man nicht absehen kan, warum an denjenigen Orten, wo die Cörper der todten Bestien liegen, nicht auch solche Ausdünstungen, und durch dieselben Erscheinungen der unvernünfftigen Thiere geschehen können. Andere bilden sich ein, die Gespenster kommen her von einem gewissen Astral-Geist, der nebst der Seele und Leib sich bey den Menschen befinden soll, und gleichsam das Band zwischen diesen beyden aus-

ausmacht, welcher ihrer Meynung zu folge, nach dem Abschied der Seele vom Leib nicht alsobald stirbt, oder verweset, sondern noch eine Zeitlang, sich entweder um den faulenden Cörper aufhält, oder an solchen Oertern, wo der Mensch, bey seinen leb-Zeiten gern gewesen, oder bey solchen Dingen, welche diesem Astral-Geist in der Todes-Stunde am meisten eingedruckt worden. Noch andere wollen, die Seelen selbst erschienen nach dem Tode. Welche beyde Meynungen in der folgenden Abhandlung werden zu untersuchen seyn. Einige, worunter insonderheit Theophrastus Paracelsus zu rechnen, nehmen ihre Zuflucht zu den Elementarischen Geistern, und glauben daß diese sich öffters sehen lassen. Doch da ich, im 21. Absatz, alle diese Geister mit wichtigen Gründen verworffen, so braucht ihre Erscheinung keine Widerlegung.

Die meisten halten die Gespenster für Erscheinungen des Teuffels, und denen gebe ich Beyfall. Insgemein glaubt man, der Teuffel bilde sich selbst den Leib, worin er erscheinet, und zwar aus der mit allerhand Ausdünstungen angefüllten Lufft; wohin die Nahmen zielen, welche man im lateinischen den Gespenstern beylegt, da sie heissen Phantasmata, Corpora, Phantastica, Simulacra, Species, Imagines verorum corporum. Wobey aber so viel bedenckliche Dinge vorkommen, daß man es unmöglich zugeben kan. Man setzet erstlich zum voraus, daß ein endlicher Geist ihm selbst einen Leib bilden und darin erscheinen könne. Welches nach dem,

was ich davon bereits erinnert habe, wo nicht unmöglich, doch gewiß sehr zweiffelhafftig ist. Weil ferner von den Teuffeln gesagt wird Ephes. 2. 2. daß sie in der Lufft herrschen, hat man daraus geschlossen, er treibe in und durch die Lufft sein Werck, und bilde sich daraus einen Leib, wenn er erscheinet. Dabey aber ist zu bedencken, daß der Teuffel nicht ein absoluter Herr der Lufft sey, sondern diese Herrschafft steht allein GOtt zu, deswegen mag ihm auch die Herrschafft über die Lufft nicht in eigentlichem Verstande zukommen. Der Apostel, wenn er der Lufft gedencket, zielet damit zuförderst auf die Verstossung dieser Geister aus dem Himmel, da sie den Ort der Seeligkeit haben verlassen müssen, und ihnen der Aufenthalt in der sichtbaren Welt, die allenthalben theils mit einer groben, theils mit einer subtilen Himmels-Lufft erfüllet ist, angewiesen worden. Weiter wäre es nicht ungereimt zu sagen, der Apostel sehe mit dieser Redens-Art auf die Herrschafft, die der Teuffel unter den Menschen auf Erden hat, daß also solche Redens-Art derjenigen gleichgültig seyn würde, wenn er ein Fürst dieser Welt genennet wird. Die Lufft ist dasjenige Element, welches den Menschen unentbehrlich ist, sintemahl sie ohne dasselbige nicht einen Augenblick leben können. Daher könte man hier, per Metonymiam Subjecti pro adjuncto, durch die Lufft die Menschen verstehen, die in und durch die Lufft leben, und Pauli Worte würden den Verstand haben, daß der Teuffel, welcher aus dem

Himmel

Himmel der Herrlichkeit in die Lufft, oder sichtbare Welt verstossen worden, über die Menschen, die darin leben, sein Regiment habe. Wenn sich aber Paulus der Redens-Art bedienet, der Teuffel herrsche in der Lufft, so will er uns damit erinnern, daß dieser böse Geist stets um und bey den Menschen, und ihnen so nahe sey, als die Lufft, darin sie leben, deshalb man nicht sicher seyn, sondern sich beständig gegen desselben Anläuffe gefast halten solle. Pauli Worte würden ohngefehr diesen Sinn haben: Ihr habt ehedem gewandelt nach dem gemeinen Lauff der Welt, wie alle Heyden, und andere gottlose Menschen, ihr seyd gefolget den bösen Geistern, welche, ob schon ihre Herrschafft durch Christum zerstöhret ist, dennoch, als aus dem Himmel verstossene Geister, in der Lufft d. i. in der sichtbaren Welt, unter den Menschen, die darin leben, herrschen, und noch zur Zeit ihr Werck haben in den Kindern des Unglaubens. Aus dieser ziemlich natürlichen Erklärung läst sich nicht schliessen, daß der Teuffel durch die Lufft sein Werck treibe, und daraus, wenn er erscheinet, sich einen Leib bilde. Solche Meynung setzet zum Grunde, der Teuffel könne unmittelbar auf die Lufft würcken, welches doch, wie bereits erwiesen, gar nicht wahrscheinlich ist. Man berufft sich zwar auf Hiob. 1. v. 16. 19. da gedacht wird, wie der Teuffel auf GOttes zulassen Feuer vom Himmel fallen liess, auch einen gewaltigen Wind erregte, wo-

durch

durch die Kinder Hiobs ums Leben kamen. Nun halte ich zwar die Geschichte Hiobs für eine wahre Historie, und nicht bloß für ein geistliches Gedichte; jedoch wird niemand läugnen können, daß sie nicht mit vielen poetischen Umständen, in Form einer Tragœdie, oder Gleichnisses, solte beschrieben seyn. Man erwege nur den vierfachen Bericht, der dem Hiob von dem Tod seiner Kinder abgestattet ward, da sie 1) von Räubern aus dem Reich Arabia solten seyn getödtet, 2) durch Feuer vom Himmel verzehret, 3) durch die Chaldæer erwürgt, 4) durch das Einfallen des Hauses von einem starcken Wind erschlagen worden; und dieses alles so geschwinde hintereinander, daß, da der erste Bote noch redete, schon der andere kam, und so weiter. Daraus wird man nichts anders schliessen können, als daß der H. Scribent dieses Buchs, zur Vergrösserung des Unglücks Hiobs, die Umstände selbst mit poetischer Feder vergrössert habe. Gesetzt auch, es habe sich alles so zugetragen, wie die Knechte Hiobs berichten, und der Satan habe solch Unglück über die Kinder Hiobs gebracht, so kan er zwar die Araber und Chaldäer angestifftet haben, daß sie ins Land fallen, und die Kinder Hiobs erschlagen musten. Was aber das Feuer vom Himmel und den Sturmwind betrifft, selbige sind entweder auf Göttliche Verordnung aus natürlichen Ursachen entstanden, oder GOtt hat sie auf das Wollen des Satans, dem er Erlaubniß gegeben hatte, dem Hiob Schaden zu thun, unmittelbar gewürcket. Welches

ches sich daraus nicht undeutlich offenbahret, wenn der Satan zu GOtt sprach v. 11. Recke deine Hand aus, und tasre an alles was er hat, was gilts, er wird dich ins Angesicht segnen? als womit er begehrte, GOtt selbst möchte zum Schaden Hiobs seine Hand ausrecken. Solchergestalt wäre zwar der Teuffel die moralische Ursach dieses Feuers und Windes, aber nicht die physische gewesen. Und es folgt nicht daraus, daß der Teuffel auf die Lufft und andere Cörper physice würcken könne. Endlich legt man den Lufft-Leib des Teuffels solche Eigenschafften bey, die er unmöglich haben kan. Einige glauben, er könne mit diesem seinen Leib durch Wände und Mauren, oder wenigstens durch subtile Ritzen und Oeffnungen dringen, und also in fest verschlossenen Gemächern erscheinen. Man hat aber nicht bedacht, daß dadurch der angenommene Lufft-Leib müste zerrissen, und also das gantze Werck verhudelt werden. Da würde denn der Teuffel aufs neue Mühe haben, ihn wieder zusammen zu bringen. Diese Schwierigkeit haben einige Gespenster dichter eingesehen, und damit sie ihre Geschichte etwas wahrscheinlicher einrichteten, die Gespenster durch geöffnete Thüren eingehen lassen, oder sie durch den Schorstein in die Gemächer eingeführet, also, daß nach einem hefftigen Getümmel, durch den Camin des Zimmers bald ein Fuß, bald der Kopff, bald ein Arm, bald der Bauch herunter kommen, biß endlich aus solchen Theilen gleichsam im Augenblick ein menschlicher Cörper zu-

sammen gesetzt worden. (*) Welches letztere eine abgeschmackte Fabel ist, die nicht eher kan angenommen werden, biß man erwiesen, daß der Teuffel ihm seines Gefallens einen Leib bilden, und darin erscheinen könne. Andere wollen, der Teuffel, wann er in verschlossenen Gemächern erscheint, nehme aus der darin befindlichen Lufft einen Leib an. Ob dieses möglich seyn wird sich aus folgenden Discours zeigen.

Damit ich ein für allemahl von dem Lufft-Leib der Gespenster meine Meynung sage, so gehet selbige dahin, daß dem Teuffel einen Leib aus der Lufft zu bilden unmöglich sey. Die Lufft hat eine Krafft, wodurch sie sich, wann sie zusammen gedruckt worden, auszubreiten bestrebt, und auch würcklich wieder ausbreitet, nachdem dasjenige, wodurch sie gehindert worden, gehoben ist. Und diese Krafft wird Vis Elastica genannt. Wann eine Schweins-Blase, die nicht völlig aufgeblasen ist, sondern noch Runtzeln hat, um den Hals fest zugebunden, und in die Wärme gebracht wird, fängt die darin enthaltene Lufft an sich auszudehnen, und die Blase mehr und mehr aufzuschwellen. Nimmt man sie aus der Wärme hinweg, gibt sich die in der Blase enthaltene Lufft wieder zusammen, die Blase fällt ein, und bekommt ihre vorige Runtzeln. Woraus man klärlich ersiehet, wie die Lufft könne ausgedehnt, und wieder zusammen gedruckt werden. Es ist daher ihre Zusammenpressung möglich, und sie kan,

(*) Eine dergleichen Historie findet man in den Anmerck. vom Reich der Geister Tom. 2. pag. 156. 157.

kan, wie die Mathematici reden, in ein kleiner Volumen gebracht werden. Richten wir unsere Betrachtung auf die Art und Weise, wie sie sich zusammen drucken läst, so geschicht solches einmahl, indem die öbere Lufft die untere druckt. Daher kommts, daß die untere nahe bey der Erde befindliche Lufft dicker, und mehr zusammen gedruckt ist, als die öbere. Wenn man eine Blase auf der Höhe eines Berges starck aufbläset, um den Halß fest zubindet, und darauf biß an den Fuß des Berges trägt, so fängt sie allmählich an schlapp zu werden, und Runtzeln zu bekommen. Woraus abzunehmen stehet, daß die in der Blase enthaltene Lufft in der Tieffe mehr zusammen gedruckt werde, als in der Höhe, weil sie dort ein schwerer Gewichte von Lufft auf sich liegen hat, als in der Höhe. Zum andern läst sich auch die Lufft zusammen drucken in einem festen Behältniß, welches ihr keinen Durchgang verstattet. z. E. Wann man dieselbe in eine Blase starck hinein bläset, wodurch man so viel Lufft hinein bringen kan, daß die Blase um ein merckliches schwerer wird, als wenn sie mit Lufft nicht angefüllet ist. Ein gleiches geschicht in den Wind-Büchsen, worin sie dergestalt zusammen gepreßt wird, daß wenn ihr die Freyheit sich wieder auszubreiten gegeben wird, sie eine Kugel ziemlich weit zu treiben vermögend ist. Drittens wird die Lufft auch durch die Kälte zusammen gedruckt, welches wir an dem gantzen Lufft-Creyß, der unsere Erde umgibt, gewahr werden. Dieser ist höher in den warmen als kalten Tagen,

gen, folglich wird die Lufft, wenn es kalt ist, mehr zusammen gedruckt. Man kan es auch Augenscheinlich an einer Blase sehen. Bringt man eine mit Lufft erfüllte Blase in die Wärme, so kriechen die Feuer-Theilgen, welche die Wärme verursachen, in die Blase hinein, dehnen die darin enthaltene Lufft starck aus, daß die Blase gantz aufschwellen, und wo die Hitze sehr starck ist, endlich gar bersten muß. Bringt man sie aus der Wärme wieder in die Kälte, so verfliegen die Feuer-Theilgen, und sie wird wieder schlapp. Dis sind ohngefehr die Arten, wie die Lufft kan zusammen gedruckt werden.

Nun werden wir urtheilen können, ob die Lufft sich also zusammen drucken lasse, daß daraus ein Cörper entstünde, der die Gestalt eines Menschen, oder was man sonst für eine Gestalt annehmen will, hätte. Wann der Teuffel zu diesem Vorhaben sich der Schwere der Lufft bedienen wolte, welche verursacht, daß die unterste von der öbersten zusammen gedruckt wird, so ist eine ausgemachte Sache, daß, wenn solchergestalt die untere Lufft zusammen gedruckt wird, der gantze Lufft-Creyß, wie er die Erde umgibt, in einen engern Raum gebracht werden müsse. Denn daß die Lufft in einem eintzeln kleinen Raum sich solte lassen zusammen drucken, gehet nicht an. Es hat mit der Lufft die Beschaffenheit, als mit dem Wasser des grossen Welt-Meers, welches allenthalben von dem Mittel-Punct der Erde gleich weit abstehet. Darum muß die Lufft, wo sie sich endet, auch allenthalben gleich weit von dem Mittel-

Mittel-Punct der Erde abstehen. Dieses erfordern allerdings die Gesetze der Bewegung der flüßigen Cörper, worunter man auch die Lufft zu zehlen hat. (*) Da nun die Lufft von dem Mittel-Punct der Erde allenthalben gleich weit abstehet, so wird sie auch an den Orten, die von solchem Mittel-Punct gleich weit entfernet sind, von der obern Lufft mit gleicher Gewalt gedruckt. Und es kan an einem eintzeln Ort kein besonderer Druck statt finden, weil in solchem Fall die Lufft zur Seiten aus, und dem Druck entweichen würde. So endlich auch dergleichen besondere Zusammenpressung der Lufft möglich wäre, könte daraus nichts anders entstehen, als etwa eine Säule, viereck prisma oder andere Figur von zusammen gedruckter Lufft, nimmermehr aber ein dem menschlichen ähnlicher Cörper. Die andere Manier, die Lufft in einen engern Raum zu bringen, erfordert ein festes Behältniß, worin sie muß eingesperret werden. Wolte sich der Teuffel derselben bedienen, müste er vors erste ein solch Behältniß verfertigen, hernach die Lufft starck hinein treiben, und es zuschliessen. Wann er dieses zu thun im Stande ist, wird er nicht nöthig haben einen Lufft-Leib anzunehmen, sondern sich füglicher aus einer andern und festern Materie einen Leib bilden können. Das lextere getrauet man sich nicht zu sagen, und ich glaube sicherlich, daß er auch das erstere nicht bewerckstelligen könne. Es ist noch

(*) v. Thümmigii Institutiones Philosoph. Naturalis. Part. 3. Cap. 2. §. 121.

übrig die Zusammendruckung der Lufft durch die Kälte. Wer da weiß, was die Kälte ist, nemlich ein Mangel oder Abwesenheit der Feuer-Theilgen, die die Wärme verursachen, der dürfte vielleicht auf die Gedancken kommen, der Teufel, welcher die Natur lehre, sehr wohl verstehet, und besser als die Menschen weiß, woher Kälte und Wärme kommt, könne aus einer Menge Lufft die Feuer-Theilgen austreiben, und damit eine Zusammendruckung derselben zuwege bringen. Dabey gebe ich zu überlegen, daß, ob schon die Wärme aus der Lufft ausgetrieben wird, sie dennoch ihre Spannungs-Krafft nicht gäntzlich verlieret. Denn dieselbe ist ihr wesentlich, und sie behält, dem ohngeachtet, die Krafft, sich so weit auszudehnen, als das Gewichte der auf ihr liegenden Lufft zuläßt, und ist nur etwas weniger gespannet, als da die Feuer-Theilgen noch in ihr waren. Dieses will ich noch deutlicher vorstellen und beweisen. Auf den höchsten Bergen ist es auch zur Sommers-Zeit sehr kalt. Wenn man eine schlappe Blase, die fest zugebunden ist, auf die Spitze eines hohen Berges trägt, allwo es sehr kalt ist, so solte man meynen, die in der Blase enthaltene Lufft müste daselbst wegen der Kälte enger zusammen kriechen, und die Blase noch mehr Runtzeln bekommen. Es geschicht aber nicht. Sondern die Lufft in der Blase dehnet sich vielmehr aus, und schwellt dieselbige auf, weil sie daselbst von der obern Lufft nicht so starck gedruckt wird, als in der Tiefe. Woraus klärlich erhellet, daß die Kälte weniger

vermö-

vermögend sey, die Lufft zusammen zu drucken, als das Gewichte, der auf ihr ruhenden Lufft. Daher wird auch durch Hülffe der Kälte die Lufft sich nicht so sehr zusammen drucken lassen, daß daraus ein zu dem Vorhaben des Teuffels bequemer Cörper würde. Sonderlich gehet es in einem kleinen Raum, der unmittelbar mit der andern Lufft zusammen hängt, nicht an, weil, wenn die daneben liegende Lufft mit Feuer-Theilgen erfüllet ist, keine natürliche Gewalt sie abhalten kan, daß sie nicht wieder in die durch Kälte zusammen gepreßte Lufft hinein kriechen solten. Man sehe die Sache an, wie man will, so muß man überzeuget werden, wie das Element der Lufft nicht geschickt sey zu einem Leib, wodurch allerhand menschliche Verrichtungen zu bewerckstelligen sind.

Damit ich noch etwas hinzuthue, wodurch diese Schwierigkeiten um ein grosses vermehret werden, so ist erstlich unmöglich, daß ein aus blosser Lufft bestehender Leib könne sichtbar werden. Wir wissen aus der Erfahrung, daß die Lufft, wie sehr sie auch zusammen gedruckt ist, nicht könne gesehen werden. Man fülle eine Blase mit so viel Lufft an, als möglich ist, und lasse darauf diese starck zusammen gepreßte Lufft wieder heraus, so siehet man doch nichts davon. Man drücke sie durch Hülffe der Lufft-Pumpe in einer gläsern Glocke sehr starck zusammen, so wird sie sich doch niemahls den Augen zeigen. Welches meinen Satz bekräfftiget, daß aus blosser Lufft kein sichtbarer Cörper werden könne. Ferner

kan auch durch einen solchen Lufft-Leib nimmermehr eine förmliche Rede hervorgebracht werden. Die Rede wird zwar durch Hülffe der Lufft nicht allein formiret, sondern auch von einem Ort zum andern gebracht. Jedoch kan durch die Lufft allein keine Rede hervorgebracht werden. Die Lufft kan nicht einmahl einen Laut von sich geben, ob sie auch noch so starck bewegt wird, sondern sie verursacht nur einen Laut, wann sie an andere Cörper stößt. Zur Rede sind nicht allein gewisse Organa und Werckzeuge nöthig, wodurch die Lufft eine auf mancherley Art modificirte Bewegung bekommt, welche die Rede ausmacht; Sondern es müssen diese Organa auch von einer besondern structur seyn, wo sie anders eine Rede hervorbringen sollen. Ein Ochse ist beynahe mit allen Organis versehen, wodurch im Menschlichen Cörper die Rede verrichtet wird. Als z. E. mit einer Lunge, Lufft-Röhre, Zunge, Gaum, Zähnen, gleichwol ist er zum reden nicht geschickt. Nun lassen sich aus blosser Lufft, als einen flüßigen Cörper dergleichen Organa nicht verfertigen, sie sind auch viel zu künstlich, als daß sie der Teuffel, zumahl in geschwinder Eyl, solte verfertigen können, und darum ist nicht glaublich, daß der Teuffel mit einem Lufft-Leib auskommen werde. Da nun die Gespenster sichtbar seyn, und auch reden, so folgt, daß sie nicht einen blossen Lufft-Leib haben müssen.

Man gedenckt der Sache einen bessern Schein zu geben, wenn man die Ausdünstungen zu hülfe nimmt, womit die Lufft angefüllet ist. Welchem

chem zu folge die Cörper der Gespenster nicht aus blosser Lufft, sondern aus den mit ihr vermengten Ausdünstungen, bestehen sollen. Allein auch damit kommt man, was zuforderst die Rede der Gespenster betrifft, nicht aus. Die Ausdünstungen sind mit der Lufft von gleicher Flüssigkeit, und es können daraus nicht solche feste Organa entstehen, als zur Rede nöthig sind. Die meisten sind wässerig, und also von Natur flüßig. Es finden sich aber daneben auch schwefelichte, saltzige, salpetrische, auch wol metallische Ausdünstungen. Diese könte etwa der Teuffel sammlen, und daraus solche Organa, als zur Rede erfordert werden, bilden. Das hat wenigstens einen kleinen Schein der Wahrheit: Selbiger aber muß sogleich verschwinden, wenn man bedenckt, daß diese irrdische Dünste, wenn sie auch noch so sehr verdickt, und in grosser Menge zusammen gedruckt werden, deshalb noch nicht feste zusammen hangen, sondern der Lufft noch allenthalben den Durchgang verstatten, und eben deswegen daraus keine Werckzeuge zur Rede können gemacht werden. Der Teuffel müste sie erst durch Hülffe des Feuers, oder auf eine andere Weise, in einen festen Klumpen bringen, und hernach daraus sein Werck verfertigen. Solte er dazu nicht allerhand Geräthe und Instrumenten brauchen? Wo nimmt er dis alles her, und wo legt er seine Werckstätte an? Doch nein, ich irre mich. Der Teuffel ist viel zu ein grosser Künstler, als daß er gleich den Menschen zu seiner Arbeit solte Hand-

werckzeug brauchen, es ist ihm ein geringes, einen Cörper mit so vielerley Organis, als zur Rede nöthig sind, zu verfertigen, daß er damit im Augenblick umspringen kan. So hoch erheben einige die Kunst und Geschicklichkeit des Teuffels. Sie werden mir aber erlauben, daß ich nicht ihrer Meynung bin. Der Teuffel kan ja nicht Wunder thun, wie solte er denn so künstliche Werckzeuge, als zur Rede nöthig sind, im Augenblick verfertigen können? das würde ich und alle Welt für ein grosses Wunder erkennen. Meines Erachtens wird es dem Teuffel wol in Ewigkeit unmöglich bleiben, einen Cörper zu bilden, der zu Hervorbringung einer förmlichen Rede geschickt sey. Man lasse sich von den Anatomicis erzehlen, aus wie vielerley verschiedenen Theilen die Organa der Rede bestehen, und wie künstlich und verwunderns-würdig sie zusammen gesetzt sind; bedencke auch daneben, wie eine geringe Verletzung eines oder des andern Werckzeugs der Rede, den Menschen zum reden untüchtig macht, so wird man mir leicht Beyfall geben. Es gehöret endlich zu der Rede, wie wir wissen, eine lange Ubung. Wie lange währet es nicht, ehe die Kinder reden, und sich der Werckzeuge dazu recht zu bedienen lernen? Es kommt dabey hauptsächlich auf eine vielfältige Ubung an, wodurch die Organa der Rede, der Bewegung, die dazu nöthig ist, gewohnt werden. Solte der Teuffel, wie geschickt und gescheut er auch ist, nicht ebenfalls Zeit nöthig haben, um die Rede Organa seines angenommenen Leibes erst

erst zu üben? Ich glaube es gäntzlich, und mache daraus den Schluß, daß er deswegen seinen Leib, darin er erscheinen wolte, einige Zeit vorher bilden, und ihn im reden üben müste. Welches aber wider die Meynung welche alle Welt von den Gespenstern hegt, streitet, nemlich daß die Leiber der Gespenster entweder gleich zu der Zeit, da sie erscheinen, oder doch nur kurtz vorher erst entstehen und gebildet werden. Ich könte noch mehr dergleichen Schwierigkeiten anführen, will es aber nicht thun, weil diese schon hinlänglich sind, einen unpartheyischen Leser zu überzeugen, daß der Teuffel durch einen Lufft- und Dunst-Leib nimmermehr werde eine Rede zuwege bringen.

Was die Sichtbarkeit eines solchen Cörpers anlangt, so ist nicht zu leugnen, daß die in der Lufft vorhandene Ausdünstungen, wenn sie häufig vorhanden, oder sich näher zusammen geben, sichtbar werden. Wir sehen den Nebel in der Lufft schweben, und werden täglich Wolcken am Himmel gewahr, welches alles solche Ausdünstungen seyn. Lasset uns aber die Natur dieser Ausdünstungen ein wenig näher betrachten. Die neuern Naturforscher haben entdecket, daß die wässerigen Dünste nichts anders sind, als kleine Wasser-Bläsgen, welche inwendig hohl, und mit Lufft angefüllet sind. Die in den Wasser-Bläsgen enthaltene Lufft ist dünner, als die äussere Lufft, welche sie umgiebt, daher sind sie auch leichter als die untere Lufft, und müssen, den Gesetzen der Hydrostatic zu folge,

so

so lange in der Lufft aufsteigen, biß sie dahin gelangen, wo sie mit der äussern Lufft gleiche Schwere haben, hieselbst bleiben sie hangen. (*) Wenn die Häutgen dieser Bläsgen etwas dicke sind, oder die darin beschlossene Lufft selbst ein wenig dicke ist, so sind die Bläsgen schwerer als sonst, und können nicht gar hoch steigen, sondern bleiben nahe bey der Erde, und machen den Nebel aus. Je dünner aber diese Häutgen sind, oder die darin beschlossene Lufft, je höher steigen sie, und daraus entstehen die Wolcken, welche in der Lufft hangen bleiben, biß endlich die Bläsgen auf eine oder die andere Weise schwerer werden, und entweder in der Gestalt eines Nebels oder Regens wieder auf die Erde fallen. Da dergleichen Dünste sichtbar sind, scheinet es, als wenn der Satan ihm daraus einen sichtbaren Leib bilden könte. Man hat aber wohl zu bedencken, wie die Wasser-Bläsgen im steigen und fallen sich nach ihrer Schwere, und den Reguln der Bewegung der flüßigen Dinge richten, welche der Teuffel zu stöhren und zu ändern nicht vermögend ist. Sind die Wasser-Bläsgen leicht, so hangen sie hoch in der Lufft, sind sie schwer, so befinden sie sich näher bey der Erde, werden sie endlich noch schwerer, so fallen sie auf die Erde zurück. Die Dünste, welche der Teuffel zu einem sichtbaren Leib braucht, müssen ziemlich schwer seyn, weil er darin auf der Erde erscheinet. Sie würden einem

(*) Hanc Celeb. Leibnitii Hypothesin videsis in Miscellan. Berolinens. Tom. I. pag 123.

nem Nebel gleichen, den wir zum öfftern nahe bey der Erde verspühren. Wenn nun der Teuffel zugleich die Lufft sehr verdickte, worin er diesen seinen Leib vorstellen will, so scheint die Sache wol möglich zu seyn, indem in solcher dicken Lufft die etwas schwere Wasser-Blasgen nicht so leicht gäntzlich zur Erden sincken könten.

Allein damit ist die Sache noch lange nicht ausgemacht. Denn 1) würde ein solcher Leib, weil er aus einem flüßigen Wesen bestehet, und daher nicht feste zusammen hangt, durchsichtig seyn und bleiben: Welches mit den Gespenster-Historien nicht übereinkömmt, da man vielmehr einen Leib will gesehen haben, der nichts weniger als durchsichtig gewesen. Wolte man sagen, der Teuffel presse diese Dünste so enge zusammen, daß sie dem Licht keinen Durchgang mehr verstatten, so ist solches nicht möglich, weil sie solchen Zusammendruck nicht leiden, sondern wenn sie sehr verdickt werden, wegen der Schwere zur Erde sincken müssen. 2) Stehet zu besorgen, daß eine geringe Bewegung der äussern Lufft, den Dunst-Cörper zerstreuen, und damit das gantze Werck verhudeln werde. Wenn auch solcher Leib in die Wärme geriethe, würde dadurch die in den Blasgen enthaltene Lufft sich weiter ausdehnen, wodurch sie leichter werden, und in die Höhe steigen müsten. Ein kalter Ort aber könte die Dünste verdicken, daß sie zu Boden sincken müsten. Man siehet, wie ein geringer Umstand das gantze Werck zu verstöhren vermögend ist. Woraus der sichere Schluß zu machen, daß die

in der Lufft befindliche Dünste zu einem Gespenster-Leib nicht geschickt sind. Wenn 3) die Gespenster Arme haben, die sie rühren und gebrauchen, bald in die Höhe heben, bald wieder sencken; so müste der Teuffel diejenige Blässgen, woraus die Arme bestehen, im Augenblick leicht und wieder schwer machen können, damit sie sich nach befinden erheben, und wieder sencken. Es läufft aber wider alle Wahrscheinlichkeit, daß er dieses so geschwinde bewerckstelligen solte, weil er sowol zur Verdünnung als Verdickung der Dünste, natürlicher Mittel gebrauchen muß, die sich in solcher Geschwindigkeit, als die Bewegung der Arme erfordert, nicht anbringen lassen. Wie will es 4) mit der Bewegung dieses Dunst-Leibes von einem Ort zum andern werden? derselbige hat nichts organisches an sich, sondern besteht aus lauter flüßigen Theilen, die nicht fest zusammen hangen; daher kan er nicht, durch seine innere Beschaffenheit und structur, von einem Ort zum andern bewegt werden, wie etwa diejenigen kleine Machinen, die vermögen ihrer innerlichen structur von einem Ort zum andern fortrennen, so lange biß das darin befindliche Uhrwerck abgelauffen ist. Es muß also die Bewegung eines solchen Leibes von einer äusserlichen Ursache herkommen. Ist die ihn bewegende Ursach äusserlich, etwa die Lufft, oder was es sonst seyn mag: so steht zu besorgen, der Dunst-Cörper werde dadurch in Unordnung gebracht, oder gar zerstreuet werden, wie die Wolcken, welche, wann sie der Wind forttreibt, eine andere Gestalt bekommen,

oder

oder gar zerrissen werden, und aus einander fahren. 5) Finden alle diese Schwierigkeiten Platz, wenn man nebst den wässerigen Dünsten, auch saltzige, salpetrische, schwefelichte, oder was man sonst für welche in der Lufft antrifft, zu hülffe nimmt. So lange es Dünste seyn und bleiben, schweben sie in der Lufft, wenn sie aber verdickt werden, sincken sie wegen der Schwere zur Erden. Darum findet hier alles statt, was ich von den wässerigen Dünsten erinnert habe. Will man einwenden, es könne gleichwol aus dergleichen Dünsten ein fester Cörper entstehen, so mag man nur dasjenige noch einmahl lesen, was ich oben bey der Rede der Gespenster erinnert habe, allwo dieses Vorgeben schon abgefertigt worden. 6) Ist nicht abzusehen, wie die Gespenster, durch einen solchen aus Lufft und Dünsten bestehenden Leib, dergleichen Dinge solten verrichten können, als man uns von ihnen erzehlet, da sie bald die Menschen kneipen, daß die blauen Flecke zu sehen sind, bald ihnen derbe Maulschellen geben, oder sie wacker abprügeln, und was sonst mehr ist. Es kan zwar ein starcker Wind gewaltige Dinge ausrichten, Gebäude übern Hauffen werffen, die Bäume mit den Wurtzeln aus der Erde reissen, auch wenn die Lufft dabey kalt ist, das Gesicht der Menschen empfindlich schneiden, und dergleichen. Allein wie die starcke Bewegung der Lufft ein Kneipen, die Empfindung einer Maulschelle, oder einer guten Tracht Schläge verursachen könne, fällt mir unbegreifflich. Die Unterredungen vom

Reich

Reich der Geister, wenn sie uns begreifflich machen wollen, wie ein mit einem subtilen Lufft- und Dunst-Leib versehenes Gespenst, mit Maulschellen könne um sich schmeissen, bedienen sich dazu des Gleichnisses von einer Wind-Büchse. Du kanst ja, lauten die Worte davon (*) nicht leugnen, daß mit einer Wind-Büchse in einer ziemlichen Entfernung der stärckste Mensch kan über einen Hauffen geschmissen werden, daß er auch wol gar des Aufstehens vergessen muß; Warum woltest du denn einem Geist solche Gewalt (nemlich Maulschellen zu geben) absprechen, welcher entweder aus Lufft bestehet, oder aus Feuer, dessen Kräffte dir nicht unbekannt sind? Allein man hat nicht bedacht, daß die Lufft, wenn sie diese Würckung thun soll, in einem festen Behältniß, als die Wind-Büchsen seyn, eingeschlossen und starck zusammen gedruckt seyn muß. Was hat denn der Teuffel für ein Behältniß, worin er die Lufft verschliesset, und sie starck zusammen preßt, damit er dadurch solche Dinge verrichten könne? Woher bekommt er ein dergleichen festes Behältniß? Verfertigt er es selbst, oder entlehnt ers von den Menschen? Das erste wird man sich zu sagen nicht getrauen. Und das letztere findet auch nicht statt, weil ich noch niemahls gehöret, daß ein Mensch eine Wind-Büchse verfertiget hätte, die der äusserlichen Form nach einem Menschlichen Cörper, wie die Gespenster haben, gleich gewesen wäre.

Die

(*) Tom. I. pag. 669.

Die Wind-Büchsen sind auch so gar lange nicht erfunden, die Gespenster aber haben schon längst Maulschellen ausgetheilt. Wie wolte endlich der Satan eine solche Machine bewegen und fortbringen? Ich müste mich sehr irren, oder es ist eine wunderliche raison, daß, weil die aus einer Wind-Büchse loßgelassene Lufft so grosse Würckung thut, der Teuffel auch mit seinem Lufft-Leib eben so grosse und gewaltige Dinge bewerckstelligen könne. Das Büchsen-Pulver hat die Krafft, wenn es in eine Canone gethan wird, eine schwere Kugel in der Geschwindigkeit ziemlich weit fortzutreiben. Man versuche es aber, und streue eben so viel Pulver auf einen Tisch umher, und lege die Kugel darauf, zünde das Pulver an, und sehe, ob es alsdenn die Kugel auch forttreiben werde. Sie wird sich kaum ein wenig von der Stelle bewegen. Gleichergestalt findet sich unter der eingeschlossenen und frey schwebenden Lufft, wie man sich die Leiber der Gespenster vorzustellen hat, in Ansehung der Würckung ein Himmel-weiter Unterscheid. Was die eingeschlossene thun kan, darf man nimmermehr von einer nicht eingeschlossenen erwarten. Aus diesen allen folgt Sonnen-klar, daß die Gespenster gantz andere, als Lufft- und Dunst-Cörper, haben müssen, worin sie erscheinen, und ihr Vorhaben ausführen.

Man soll sich nicht wundern, daß ich das Vermögen des Teuffels in diesem Stück, nach der Beschaffenheit der Cörper, worin und wodurch er würcken soll, und nach den Gesetzen der

Bewe-

Bewegung abgemessen. Denn wenn der Teufel nicht Wunder thun kan, wie jedermann zugestehet, so muß er nothwendig, wann er auf die Cörper würckt, denen Gesetzen der Bewegung folgen, die er weder ändern noch aufheben, noch dawider im geringsten handeln kan. (*) Noch entstehet die Frage, wie die Gespenster, wenn sie bey stock-dunckler Nacht erscheinen, sichtbar werden? An diesen Umstand haben die Gespenster-Dichter wenig gedacht, sondern sich damit vergnüget, daß sie bloß die Erscheinung gemeldet, ohne dabey zu sagen, wie die Gespenster im dunckten sichtbar worden. Vielleicht sind sie nicht im Stande gewesen, diesen Umstand zu erklären, darum will ich ihnen ein wenig helffen. Es kan kein Cörper, wo er nicht erleuchtet ist, gesehen werden. Das Licht ist eben dasjenige, welches sie sichtbar macht. Wer es nicht glauben will, der trete bey dunckler Nacht vor den Spiegel, und sehe zu, ob er darin sein Bild könne gewahr werden. Da es nun bey dunckler Nacht am Licht fehlet, so müssen entweder die Leiber der Gespenster selbst leuchten, oder durch ein ander Licht erleuchtet werden. Wann die Cörper selbst leuchteten, müsten sie entweder aus einem würcklichen Feuer bestehen, oder aus einer Materie, die die Lichts-Strahlen häuffig in sich schluckt,

(*) Davon schreibet Herr D. Jöcher sehr schön in der 3ten Dissert. wider Thom. Woolston: Wir wissen nicht alle Kräffte der erschaffenen Geister, sie thun aber doch alles nach den Gesetzen der Bewegung, und nach der Ordnung der Natur, durch natürliche Mittel.

schluckt, und daher im finstern leuchtet, wie das faule Holtz, und der bekannte Phosphorus. Ein würckliches Feuer kan dergleichen Leib nicht seyn, dann dasselbe würde ihn verzehren, und in Rauch und Asche verwandeln. Wir lesen zwar von den H. Engeln, daß sie in feuriger Gestalt erschienen, Matth. 28. 3. daher sie auch den Nahmen Seraphim, d. i. glüende und brennende Geister, führen. Daraus aber folgt nicht, daß ihre Leiber ein würckliches Feuer gewesen, sondern nur, daß sie einen hellen Glantz von sich gegeben, wie etwa ein polirtes Metall, oder Spiegel, wenn die Lichts-Strahlen darauf fallen. Deswegen war bey solchen Erscheinungen ein äusserliches Licht nöthig, wodurch sie sichtbar wurden, und einen Glantz von sich strahlten. Als in der Nacht, da der Heyland der Welt gebohren ward, die Engel GOttes zu den Hirten auf dem Felde kamen, so ließ sich dabey ein besonderes Licht sehen, wovon der Evangelist Lucas cap. 2. 9. spricht: Und die Klarheit des HErrn leuchtete um sie. Dieses Licht machte den Hirten bey dunckler Nacht die Engel sichtbar, daß sie nicht allein denjenigen, der ihnen die Botschafft von Christi Geburt brachte, sondern auch die Menge der himmlischen Heerschaaren in vollem Glantz erblicken konten. Hätten die Engel an und vor sich leuchtende Cörper gehabt, würde dabey ein äusserliches Licht überflüssig gewesen seyn. Vielleicht aber werden die Leiber der Gespenster im dunckeln sichtbar, weil sie aus einer Materie bestehen, die im finstern zu leuchten pflegt, ob sie gleich kein würckliches Feuer

ist.

ist. Die Naturkündiger wissen uns zu sagen, wie man den Phosphorum, der sonst dicht und fest ist, durch Nelcken-Oel auflösen, und flüßig machen könne. So jemand mit diesem flüßigen Phosphoro sein Angesicht bestreichet, soll es im dunckeln einen ziemlich hellen Schein von sich geben. (*) Hieraus läßt sich abnehmen, wie ein Cörper im dunckeln kan sichtbar werden, und die erscheinende Geister zwar einen leuchtenden, aber nicht würcklich brennenden Leib haben können. Werden aber die Leiber der Gespenster durch ein äusserliches Licht im dunckeln erleuchtet, so findet sich dabey auch keine Schwierigkeit, indem derjenige, der ihren Leib bildet, auch ein Licht wird zuwege bringen können, wodurch der Leib sichtbar gemacht wird.

Aus diesem allen, was bißher gesagt worden, läßt sich nicht undeutlich abnehmen, wie es nicht so viele und häuffige Gespenster gebe, als man insgemein glaubt, und andern überreden will. Weil der Teuffel ihm selbst keinen Leib bilden kan, sondern ihm GOtt dazu behülfflich seyn muß; so ist leicht zu erachten, der grosse GOtt werde sich ihm, als seinem ärgsten Feind, nicht so gefällig erzeigen, und so oft er es begehret, zu seinem Vorhaben einen Leib zugesellen: sondern nur in einigen ausserordentlichen Fällen, wobey er selbst etwas sonderbares vor hat, und sich des Diensts des Teuffels, wiewol in anderer Absicht, als der Teuffel dabey heget, als seines Sclavens,

zu

(*) v. Teichmeyeri Elementa philos. Natur. Experiment. Part. I. cap. 18. §. 11.

zu gebrauchen für nöthig befindet. Von den heiligen Engeln wissen wir, daß sie niemahls erschienen sind, ohne wenn GOtt durch sie etwas sonderbares hat ausführen wollen, wie davon ihre Erscheinungen, derer die H. Schrifft gedencket, zeugen. Wir mögen daher von den Erscheinungen des Teuffels mit Recht ein gleiches schliessen, nemlich daß GOtt ihnen alsdann einen Leib zugebe, wann er etwas besonders auszuführen vorhabens ist. Also muste der Satan in der Wüsten ein Werckzeug der Versuchung unsers Heylands seyn. Dieses ist um so viel glaublicher, weil die H. Engel niemahls nach ihrem Belieben und Wohlgefallen erscheinen, sondern allemahl auf GOttes Befehl, der sie gesandt hat, um die Menschen entweder aus Augenscheinlicher Gefahr zu erretten, oder ihnen etwas bekannt zu machen, oder an ihnen die Göttliche Gerichte zu vollstrecken. Erscheinen diese gute Geister aber niemahls vor sich, sondern auf GOttes ausdrücklichen Befehl, so werden die bösen nicht mehr Gewalt und Freyheit, als sie haben, auch nicht erscheinen können, wann sie wollen, sondern wann es ihnen GOtt aus höchstwichtigen und sonderbahren Ursachen erlaubt. Die H. Engel sind vielfältig unsichtbarer Weise um und bey den Menschen, und sie könten durch ihre Erscheinungen ungleich mehr gutes stifften, als die Erscheinungen des Teuffels böses anrichten. Doch lässet es ihnen GOtt nicht zu, ob gleich daraus viel Gutes entstehen könte. Noch weniger wird er zugeben, daß die Teuffel

so offt erscheinen, weil ihre Absicht allezeit aufs böse, und zum Schaden der Menschen zielet. Ich sehe nicht ab, was man dawieder mit Fug einwenden könne, und bleibe dabey, daß die Gespenster nicht so viel und häufig sind, als man sie in den vorigen Zeiten gemacht hat.

Es wird demnach der Mühe werth seyn, daß wir untersuchen, woher die häufige Gespenster-Geschichte, wovon viele Bücher voll sind, und die gemeine Sage noch grösser ist, ihren Ursprung haben. 1) Hat man die meisten Gespenster in den furchtsamen Gemüthern der Menschen und in ihrer Einbildung zu suchen, wie die Verfechter derselben nicht leugnen können. (*) Denen Kindern, so bald sie es nur fassen können, werden mancherley Geschichte davon erzehlet, woran sie, weil sie ihnen wunderbar scheinen, ein grosses Vergnügen finden. Allein dieses gereicht zu ihrem gröſten Schaden; Weil ihre Gemüther noch zart sind, werden dergleichen Erzehlungen ihnen so fest eingedruckt, daß sie dieselbigen zeit lebens nicht vergessen können, zumahl wenn sie immer mehr Gespenster-Historien erzehlen hören, oder in den Büchern lesen. Nun ist der Mensch von Natur etwas furchtsam, insonderheit bey der Nacht, und so der Kopff einmahl mit Gespenstern angefüllet ist, ist es nicht allein um den Schlaff geschehen, sondern die Einbildungs-Krafft, welche bey einem kleinen Schlummer weit stärcker als sonst ist, stellet ihm

(*) v. Lavaterum de Spectris lib. I. cap. I. 2. 3.

ihm solche Dinge vor, womit sein furchtsames Gemüth ohnedem beschäfftig ist. Diese Einbildungs-Krafft wird noch stärcker und verwirrter wenn die Menschen etwa in eine Melancholie, oder andere Kranckheit gerathen, sich betruncken, oder sonst kein gut Gewissen haben. Dann ists kein Wunder, wann sie solche Dinge als ausser sich sehen und hören, die doch nirgends als in ihrem Gehirn zu finden sind. Da erdichtet man würckliche Gespenster, obgleich keine vorhanden sind. Ein kleines Geräusch, so eine Maus verursacht, muß von einem Gespenst herkommen. Ist es des Nachts nicht gar zu dunckel, so siehet man seine Kleider, oder andere in dem Gemach befindliche Dinge, für Gespenster an, und alles was man siehet und höret, muß von Gespenstern herrühren. Mannigmahl sind die dabey vorfallende Umstände so wunderlich, daß man sich kaum darein zu finden weiß. Ich will davon ein Exempel beybringen. Ein gewisser wohlbekannter Prediger in Dresden (*) wohnte auf der Universität in einem Hause, worinnen ehedem die Beguinen ihr Wesen gehabt. Einsmahls studirte er im Sommer bey der Lampe biß in die sinckende Nacht, und schlief über den Büchern ein. Da bedünckte ihn, als griffe ihm etwas nach dem Kopffe, worüber er jählings auffuhr, und nicht ohne Entsetzen ein Hauffen abscheuliche Gesichter erblickte. Es kam auf

(*) M. P. E. Hilscher. Bes. dessen Nachricht vom Dresdnischen Mönch. §. 5. 6.

ihn zu ein pucklichter Mann mit einem breiten Kopff / greulicher Nase / und feurigen Augen. Nicht weit von ihm stund einer / wie ein alter Affe gestaltet / mit vermutzten Esels-Ohren / und einem sehr langen Bart / der ihn unfreundlich anflennete. Auf der Erde kroch ein greuliches Thier mit aufgesperrtem Rachen / und einem Horn auf dem Kopffe. Es flogen auch ein Hauffen garstige Vögel um ihn herum / die ein solch Gepipe machten / als wenn alle seine Bücher zu lauter Mäusen worden wären. Bald wolte es ihm auch das Licht auslöschen / und was des Dings mehr war. Da er sich vor Angst weder zu schreyen / noch davon zu lauffen getrauete / wurde die Stube auf einmahl voller Feuer / und ihm war nicht anders / als wenn die gantze Hölle voll Teuffel zu der Thüre hinein käme. Darauf schlug der Seiger Eins. Wer hätte nicht glauben sollen / diß wären lauter böse Geister gewesen? Gleichwohl war es nur ein Blendwerck / und verwirrtes Wesen der gestöhrten Gedancken. Es gieng damit also zu. Der Autor wolte eine Disputation verfertigen von dem wütenden Heer / und weil er dazumahl unter andern in des Wieri Buch de præstigiis dæmonum laß / und ohngefehr auf den Theil gerieth / worin angezeiget wird / wie die bösen Geister aussehen / wenn sie erscheinen / war er darüber eingeschlaffen. Inzwischen hatte sich eine Fleder-Maus durch das offene Fenster in die Stube gemacht / welche ihm endlich an den Kopff geflogen / und aufgewecket hatte. Und weil ihn im Schlaffe von lauter solchen greulichen Larven / wie er im Buche gelesen / geträumet / so

so stellte ihm die noch fort phantasirende Einbildungs-Krafft, und das dazu gekommene Schrecken, allerley dergleichen abscheuliche Gesichter für. Das Pipen war der natürliche Thon von der Fleder-Mauß, wenn sie sich etwa an dem Licht mochte verbrennen, welches ihm aus Unwissenheit und Furcht viel stärcker zu seyn bedünckte, als es wahrhafftig seyn konte. Daß die Stube voller Feuer ward, kam daher, daß sich, wie bey heissen Sommer-Tagen zu geschehen pflegt, das Wetter kühlte, und weil er der frischen Lufft wegen, die Thüre aufgelassen, wurde ihm das im Vorhause stehende alte Gerille durch die bethörte Phantasie, unter allerley seltsamen und fürchterlichen Gestalten vorgebildet. Endlich wischte er den Schlummer aus den Augen, und merckte den Betrug. Die meisten Gespenster werden von Kindern, einfältigen Mägden, alten Weibern, und andern Personen von starcker Einbildungs Krafft gesehen. Darum kan man wohl mercken, daß es bey ihnen nichts als Hirn-Gespenster seyn.

2) Ist nicht zu leugnen, daß die Betriegereyen der Menschen manches Gespenst ausgeheckt habe. Die Diebe haben sich öffters in Gespenster verstellet, damit sie unter solcher Larve ihre Diebs-Griffe anbringen möchten. Mancher Mieths-Mann hat entweder erdichtet, wie das Hauß, worin er zur Miethe gesessen, von Gespenstern beunruhiget würde, oder selbst eine Gespenster-Comœdie agiret, damit er einen leidlichen Mieths-Contract erhielte. Verschlagene Knechte und Mägde haben auch zuweilen ihre Rolle meisterlich gespielet, wann es ih-

nen darum zu thun gewesen, daß sie sich in dem Wein-Keller ihrer Herrschafft möchten lustig machen, oder ihr Liebes-Verständniß desto geheimer treiben. Daher haben die Frantzosen ein Sprüchwort, welches also lautet:

Bey Mägdchen und bey gutem Wein,
Pflegt meistens ein Gespenst zu seyn.

Ich besinne mich einer Geschichte, die dieses sehr wohl bekräfftiget, und sich zu meiner Zeit in einer gewissen grossen Stadt zugetragen. Daselbst kam ein Haus der Gespenster wegen, in grossen Ruff. Die Leute, so es bewohnten, hörten so wohl des Abends, als des Nachts ein Gepolter, und greulich Lermen, und die Magd wolte das herum schwermende Gespenst vielfältig gesehen haben. Als sich das Gerüchte davon in der gantzen Stadt ausbreitete, geschahe des Abends ein grosser Zulauff von Menschen zu diesem Hause, daß man, um Unordnung zu verhüten, die Gasse, worin das Haus lag, mit Soldaten besetzen muste. Viel hohe Personen hatten die Curiosität sich des Abens nach diesem Hause zu begeben, um von der Wahrheit der Sache gewisse Nachricht einzuziehen. Es ließ sich auch das Gepolter und Lermen mannigmahl in vieler Leute Gegenwart hören. Weil aber die Sache genau und fleißig untersucht ward, konte der Betrug nicht länger verborgen bleiben, sondern es kam heraus, daß die Magd nebst ihren Galanten sie offt im Hause heimlich bey sich versteckt gehabt, dieses Possenspiels Urheberin war, wovor beyde den Lohn bekamen, der solchen Gespenstern gebührte. Man kan nicht alle Arten der Betrie-

rey wissen oder erzehlen, derer sich die Menschen bedient, wann sie haben Gespenster vorstellen wollen. Mir selbst ist einsmahls ein dergleichen Betrug gespielt worden, worin ich mich nimmermehr hätte zu finden gewust, wenn nicht nach einer geraumen Zeit, der Verlauff der Sache kund worden wäre. Es logirten unser 4. Schüler auf einem Hofe, in einem Hause, worin nicht mehr als 2. Stuben waren. Ich und mein Stuben-Geselle bewohnten die oberste, und die andern beyde die unterste Stube. Zu der obersten Stube gieng eine Treppe vom Hofe aus, ohne daß man das Vor-Haus der untersten hätte berühren dürffen. Eines Abends war mein Stuben-Geselle nicht zu Hause, daher verfügte ich mich herunter in die unterste Stube, da ich denn auch nur einen von beyden Schülern zu Hause antraff. Als wir beyde eine gantze Weile zusammen gewesen, hörten wir jemand ziemlich leise die Treppe hinauf steigen. Dieses veranlassete uns, daß wir das Licht nahmen, und nach meiner Stube gehen wolten, um zu sehen, wer sich daselbst eingefunden. Anfänglich meynten wir, es würde mein Stuben-Bursche da seyn, den ich deswegen, ehe wir die Treppe hinauf giengen, bey Nahmen rief, aber keine Antwort bekam. Wir giengen mit dem Licht hinauf, und funden weder in der Stube, noch in einer engen Cammer, worin unser Holtz lag, einen Menschen. Also verfielen wir auf die Gedancken, mein Stuben-Bursche möchte, um uns einen Schrecken einzujagen, und einen Possen zu spielen, die andere Treppe, welche unter das Dach führte, hinaufgegangen seyn.

Ich rief ihn also nochmahls bey Nahmen, und bekam ein entsetzliches Geplerr zur Antwort, welches von der obersten Treppe herunter zu kommen schien. Dieses Geplerr dünckte uns mit der bekannten Stimme meines Stuben-Burschen überein zu kommen, darum ließ ich mich vernehmen, er möchte nur herunter kommen, wir hätten ihn schon an seiner Stimme erkannt. Wir blieben still stehen, und warteten eine geraume Zeit, daß er herab kommen solte, aber es ward nichts daraus. Wir urtheilten demnach, es müste ein Dieb verhanden seyn, der aus meiner Stube etwas abholen wollen, und weil er daran verhindert worden, uns nunmehr in Furcht setzen wolte, damit er sicher wieder davon wischen könte, diß solte ihm aber nicht angehen, und deswegen nahmen wir Gewehr zur Hand, und giengen mit dem Licht die öberste Treppe hinauf, suchten unter dem Dache alles durch, welches leicht geschehen konte, weil das Häusgen nur klein war; funden aber daselbst keine lebendige Seele. Darauf kam uns ein Grauen an, wir eilten geschwinde herunter, schlossen unsere Stuben zu, und machten uns aus dem Hause. Auf dem Hofe blieben wir noch eine Zeitlang von ferne stehen, da deñ viele kleine Stücken Holtz und Schnee-Bälle auf uns zugeflogen kamen. Daher wir endlich davon giengen, und unsere Stuben-Gesellen aufsuchten. Nachhero sahen und hörten wir weiter nichts. Mein Stuben-Bursch zog bald darauf von mir in ein ander Hauß, bekam plötzlich die Kinder-Blattern, und starb daran. Da muste nun, was ich vorher erzehlet habe, ein Gespenst, und Vorbothe

seines

seines Todes gewesen seyn. Endlich erfuhren wir das gantze Geheimniß: In dem Hause, wo wir logirten, war die Becker-Herberge, und die Stube, worin sich die Becker-Gesellen aufhielten, war ebenfals auf dem Hofe. Einer von diesen müßigen Gesellen war den Abend unsere unterste Treppe hinauf gegangen, entweder uns zu schrecken, oder meine Stube zu bestehlen. Weil er aber gemerckt, daß wir beyde in der untersten Stube uns bewegten, hatte er sich, ehe wir aus der Stube getreten, geschwinde wieder herunter geschlichen, und hinter die eine Ecke des Hauses verborgen. Als wir hinauf gegangen, hatte er sich unten an die Treppe verfügt, und dasjenige Geplerr gemacht, von welchem wir urtheilten, daß es von der obersten Treppe herab gekommen wäre. Nachdem wir uns aus dem Hause retirirt, hatte er im dunckeln mit Holtz und Schnee-Ballen nach uns geworffen. Er hatte sich dessen gegen andern berühmt, und seinen Mit-Gesellen den gantzen Verlauf erzehlet. Wir erfuhren es aber nicht eher, biß er aus der Herberge wieder fortgewandert war. Wir waren also betrogen, und wurden darüber noch von andern ausgelacht.

3) Hat die Lust zu dichten, und den Leuten wunderbare Dinge zu überreden, auch viele Gespenster in die Welt gebracht. Die Pfaffen und Mönche machten ehedem ein Handwerck daraus, daß sie von Erscheinung der Gespenster dem gemeinen Mann was vorschwatzten, wobey sie allemahl ihre gute Rechnung funden. Manchem ist es ein Vergnügen, wann er wunderbahre Geschichte,

die ihm selbst begegnet, erzehlen kan, ob sie gleich erlogen sind. Ein anderer hat andere Ursachen, warum er Gespenster dichtet, und damit die Welt äffet. Wenn nun jemand seine Erdichtungen andern Leuten für Wahrheit anschmieret so sind die allerwenigste Menschen im Stande, die Sache zu untersuchen; viele nehmen sich auch nicht einmahl die Mühe, sondern glauben lieber solche wunderbahre Dinge, weil das Gemüth daran ein einfältiges Vergnügen findet. Andere wollen darum keine Gespenster-Historie in Zweiffel ziehen, weil sie die häufige Erscheinungen derselben für eine ausgemachte Sache halten, oder sich gar einbilden, daß man damit alle Gespenster aufhehen, und übern hauffen werffen würde. Dergleichen Urtheil habe ich öfters von Leuten gehöret, die sich klüger als andere dünckten, und sich damit gleichwohl dem gemeinen Pöbel gleich stelleten. Diese angeführte Ursachen sind hinlänglich gnug, zu erhärten, daß die allermeisten Gespenster-Historien der Unwahrheit können beschuldigt werden; Also mag unter tausenden kaum eine wahr seyn. Seit dem man auch angefangen, dieselben genauer zu untersuchen haben sie sich ziemlich verringert, und ich bin versichert, es werden jetziger Zeit wenig Menschen leben, die jemahls ein Gespenste wahrhafftig gesehen oder gehöret haben, ob gleich viele es vorgeben mögen. Man verfällt, um die seltene Erscheinungen des Teuffels zu beschönigen, auf den Einfall: Weil die Menschen heutigs Tages wenig von Gespenstern glauben, so halte der Teuffel mit seinen Erscheinungen zurück, damit er sie in ihrem Unglauben

glauben stärcke. So schreibt hievon ein gewisser Autor: (*) Diejenigen, welche die Gespenster verleugnen, haben keine andere Ausrede und Grund, als daß sie keine niemahls gesehen haben, auch nicht sehen könten. Ich versichere sie aber gantz gewiß, daß er (der Teuffel) sich immer, damit sie solche Meynung behalten, vor sie verstecken, und daß er sie nicht verjage, wohl zurücke bleiben wird, und bildet sich darbey ein, ich wil sie schon zu rechter Zeit bekommen. Allein, so der Teuffel die Menschen dadurch im Unglauben stärcken kan, wenn er sich ihnen nicht in leiblicher Gestalt zeiget, warum ist er dann vor diesen so offt erschienen? Er muß damahls noch nicht so klug als jetzt gewesen seyn. Warum läst er nicht gar alle Erscheinungen unterwegen, wenn ihm solches so treflichen Nutzen bringt? Ich wolte daraus lieber einen andern und weit sichern Schluß machen, nemlich, da die Erscheinungen des Teuffels wieder sein Interesse laufen, sintemahl er die Menschen dadurch aus ihrem Unglauben reißt, und sie aus seinem Stricken loßmacht, so werde er so wenig in den vorigen, als zu unsern Zeiten, sich in leiblicher Gestalt haben sehen lassen. Ein Englischer Autor (**) lässet sich davon sehr wohl vernehmen: Daraus erhellet, daß es dem Teuffel nicht darum zu thun sey, sich öffentlich zu zeigen, und in der Welt auf eine sicht-

(*) Der geheimen Unterredungen von Magia Naturali pag. 52.

(**) Bes. die Geschichte des Teuffels Part. 2. cap. 3. pag. 294. 295.

sichtbahre Weise, und in seiner natürlichen Gestalt herum zu wandern. Seine Sachen erfordern eine gantz andere Aufführung, wie man aus der Beschaffenheit der Sachen selbsten, und aus dem abnehmen kan, wie wir als Menschen uns so wohl gegen uns selbsten, als gegen unsers gleichen aufführen. Er würde als eine *Persona publica* wie er gegenwärtig ist, seinem Geschlecht keine Gefälligkeit erzeigen, und der Parthey, welche ihn braucht, nicht dienen können; ja er könte selbst seine List nicht anwenden, wenn er ihre Sachen öffentlich ausführen wolte, wie er heimlich thut.

Ich bemercke noch einige Kenn-Zeichen, derer man sich bedienen kan, die Gespenster-Geschichte zu prüffen, und die wahren von den falschen zu unterscheiden.

A) Mag man die Gespenster gewiß für erdichtet halten, die durch verschlossene Thüren und Wände, und ohne eine ziemlich geraume Oeffnung, sollen in die Gemächer gekommen, und daselbst erschienen seyn. Weil die Leiber der Gespenster, wie aus ihren Verrichtungen abzunehmen, zum theil organisch seyn, und einige feste Gliedmassen haben müssen, so kan natürlicher Weise ein solcher Leib in einem Gemach, wo nichts als Lufft und einige Dünste sind, nicht gebildet werden, weil es an Materie dazu fehlet. Weniger kan ein solcher Leib durch verschlossene Thüren und Wände geführet werden, wo keine Oeffnung vorhanden ist. Denn es ist unmöglich, daß ein nur

etwas

etwas fester Cörper einen andern durchdringen solte. Er wird ihn eher aus seiner Stelle verrücken, welches eine bekannte Sache ist.

B) Sind die Gespenster sonder Zweiffel fälschlich erdichtet welche nur von einem oder dem andern, nicht aber von allen, die zugleich gegenwärtig gewesen, gesehen worden. Man hält dafür, die Kinder, welche unter einer gewissen Constellation gebohren werden, sähen vielfältig Gespenster, die andere, weil sie eine so glückliche oder unglückliche Geburts-Stunde nicht gehabt, auch nicht sehen könten. Die Kinder, so an einem Sonntag zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht, oder wie Paracelsus will, den 27 Februar. 30 Julii und 25 Decemb. das Licht dieser Welt erblicken, sollen auch vor andern Gespenster sehen können. (*) Dieses ist ein so abgeschmackter Aberglaube, daß man ihn zu widerlegen nicht nöthig hat. Es könte nicht anders, als durch ein Wunder-Werck zugehen, wenn zwo Personen ein object, welches ihnen beyden gleich nahe ist, nicht beyde sehen solten. Zwar findet sich bey den Augen der Menschen ein merklicher Unterscheid, indem einige gut in die Ferne, andere aber nahe bey sehen, und die Objecta erkennen können. Daher erkennet einer von beyden dasjenige, was ihnen gleich nahe ist, viel deutlicher als der andere. Dieses aber kan bey den Gespenstern, welche sich nahe um und bey den Menschen einfinden, nicht statt haben, es müste sie derjenige so wol, welcher ein blödes, als der ein vollkommen gesundes Gesicht hat, sehen können. Bey Dingen, die

(*) Bes. die Unterred. vom Reich der Geister Tom. I. pag. 191.

die klein und dabey entfernet sind, und bey andern, die ebenfalls klein, aber sehr nahe sind, findet sich der Unterscheid, daß, die so gut in der Nähe sehen, kleine Dinge in der Ferne schwerlich erblicken, oder sie doch nicht deutlich unterscheiden und erkennen. Die aber gut in die Ferne sehen, denen sind die kleinen Dinge, als z. E. eine kleine Schrifft, wenn sie den Augen gar zu nahe gebracht werden, gantz dunckel und unerkenntlich. Beyde Fälle finden sich bey den Gespenstern nicht, sondern diese erscheinen gemeiniglich in solcher Grösse und Weite, daß ein jeder Mensch, der zugegen ist, er mag ein vollkommen gesundes Gesicht haben, und beydes in der Nähe und Ferne, oder allein in der Nähe, oder auch allein in die Ferne gut sehen können, sie nothwendig erblicken muß. Das Sehen geschicht, indem die Strahlen, welche ein Ding erleuchten, von demselben zurück und in die Augen fallen. Wenn ein Gespenst erscheinet, und entweder einen vor sich leuchtenden Cörper hat, oder dieser Cörper von einem andern Licht bestrahlet wird, so ists unmöglich, daß diese Lichts-Strahlen nicht solten in alle Augen fallen, die nicht geschlossen sind, und davon unmittelbar berühret werden. Oder es müste dabey ein Wunder-Werck vorgehen, und die natürliche Reguln, wornach das Sehen geschicht, aufgehoben werden; dergleichen Wunder-Werck aber niemand bey den Gespenstern zugeben wird. Darum ist es ein nichtiges Vorgeben, daß einige Menschen die Gespenster sehen, andere aber nicht sehen sollen. Womit zugleich eine grosse Menge Gespenster-Historien wegfällt. Ludovicus Lavaterus will uns überreden, (*) es geschehe vielfältig, daß einer etwas

(*) Lib. I. Cap. 18. de Spectris.

etwas siehet und höret, wann der andere, so bey ihm stehet oder gehet, gar nichts höret oder siehet. Er beruft sich deshalb auf das Exempel des Knabens Elisa, welcher anfänglich die feurige Roß und Wagen nicht sahe, die um ihn und Elisa her waren, von Elisa aber wohl gesehen wurden. 2 Reg. 6. Es scheinet gleichwol, daß Elisa selbst dieses Heer der H. Engel anfänglich nicht gesehen, sondern nur sonst ihres Schutzes versichert gewesen; nachdem er aber GOtt anrief, er mögte seinen Knaben auch diese Versicherung geben, so wurden erst die feurige Rosse und Wagen sichtbar. Oder man muß sagen, der Knabe Elisa sey anfänglich von GOtt mit Blindheit geschlagen worden, gleichwie er bald hernach das Heer der Syrer mit Blindheit schlug, daß sie dem Propheten biß mitten in Samaria folgten, und diese Stadt nicht eher erkannten, biß ihnen GOtt die Augen öffnete. Solchergestalt gewinnet man hiemit nichts, wo man dabey nicht ein Wunder-Werck zugeben will. Wenn auch die Gefehrten Pauli zwar die Stimme, die ihn, da sie auf dem Wege gen Damascon waren, rief, höreten, aber nicht so deutlich wie Paulus verstunden: Actor. 9. 7. conf. Actor. 22. 9. So war es kein Wunder, weil sie, wie der Text saget, erstarret waren, und deswegen nicht genau darauf acht hatten. Sonst würden sie alles so gut als Paulus gehöret und verstanden haben, wo GOtt nicht sonderlich ihre Ohren verschlossen, gleichwie er dort die Syrer mit Blindheit schlug. Die Gespenster-Dichter haben noch einen andern recht lustigen Einfall, womit sie den Vorwurf ablehnen, daß ihre Cameraden, die des Nachts bey ihnen gewesen, da die Gespenster sol-

len

len erschienen seyn, gleichwol nichts gesehen oder gehöret haben. Sie geben vor, ihre Cameraden wären zuvor in einen tiefen Schlaf gefallen, und daraus nicht zu ermuntern gewesen, daher sie auch nichts gesehen oder gehöret. Das könte endlich wol möglich seyn. Jedoch ist es wahrscheinlicher, daß der Visionaire das Gespenst sowol als den harten Schlaf seines Cameraden, erdichtet habe, oder ihm alles nur im Traum vorkommen sey.

C) Bey dieser Gelegenheit komme ich auf ein ander Kennzeichen falscher Gespenster-Historien, welches ist, daß die Rede, und das Gepolter der Gespenster von einigen sollen gehöret, von andern aber, die zugegen sind, nicht gehöret werden. Die Rede und ein jeder Schall werden zu den Ohren überbracht durch die Bewegung der Lufft. Wenn demnach durch die Rede, oder durch das Anstossen eines Cörpers an den andern, die Lufft in Bewegung gesetzet wird, so breitet sich solche Bewegung rund umher aus, und gehet nicht etwa nach einer Gegend allein fort. Darum muß ein Laut oder Schall von jedermann gehöret werden, der davon nicht weiter als ein ander entfernet ist. Wer mich überreden wolte, daß er etwas sehe und höre, da ich nichts sehen oder hören könte, den würde ich aus angeführten Ursachen für einen Narren und Phantasten halten.

D) Hat man zu mercken, daß, wo man die Gespenster, durch allerhand abergläubische und theils närrische Mittel, will vertrieben haben, daselbst gewiß keine vorhanden gewesen. Es werden verschiedene Mittel wider die Gespenster angegeben, welche ausser Zweiffel von vorgedachter Art sind. Wer

die

die Blätter von Portulack auf sein Bette legt, zu dem sollen sich keine Gespenster nahen. Ein Diamant am lincken Arm getragen, also, daß er das Fleisch berühret, soll eben diese Würckung thun. Wer einen Chrysolith in Gold eingefaßt bey sich trägt, ist auch für Gespenster sicher. Die Alten nahmen, nach Plinii Bericht, einen Nagel von einer Todten-Bahre, legten ihn auf die Schwelle der Schlaff-Cammer, und vertrieben damit alle Gespenster. Es sollen auch die Nesseln, und das Kraut Schaaf-Garbe genannt, die Menschen für Gespenster beschützen: Nicht weniger das Johannis-Kraut die Krafft haben, sie zu vertreiben. Ich glaube aber, der Teuffel werde sich so wenig für diesen Lumpereyen fürchten, als für einem Strumpff-Band, womit ein abergläubisches Mütterchen das Thür-Schloß zubindet, damit kein Gespenst hineinkommen soll. (*) Im Pabstthum nimmt man andere Mittel zur Hand, die weit bewährter seyn sollen. Man besprengt die Häuser mit Weyh-Wasser, oder streuet geweihetes Salz umher, oder weyhet Palmen, Kräuter und andere Dinge, welche alsdann die Krafft haben sollen, die Gespenster zu verjagen. Wenn die Glocken am Johannis- oder Agathen-Tag geläutet werden, soll deren Schall ebenfalls die Gespenster vertreiben. Wer das Evangelium Johannis am Halse trägt, oder an dessen statt ein Stückchen vom Pabst geweyhetes Wachs, Agnus Dei genannt, soll keine Erscheinung der Gespenster zu besorgen haben, oder wenigstens

(*) Bes. die gestriegelte Rocken-Philosophie. Centur. 6. cap. 41. pag. 304.

nigstens von ihnen nicht können beschädigt werden. Wenn das alles nicht helffen will, so finden sich die Exorcisten, oder Teuffels-Banner ein, die mit gewissen vorgeschriebenen Formuln und Ceremonien, denen teuffelischen Erscheinungen Einhalt thun wollen, welches lauter abergläubisches Wesen ist, wofür der Teuffel wenig erschrecken wird. Die verwegensten Teuffels-Banner sind die Scharffrichter, welche sich in den von Gespenstern beunruhigten Häusern einfinden, und mit ihrem Henckers-Schwerdt so greulich um sich hauen, daß der Teuffel die Flucht nehmen und davon laufen muß. Einige unterstehen sich gar die Gespenster in einen Sack zu stecken, und sie etwa in einen Wald, oder an einen andern einsamen Ort zu tragen, wovon der Höllische Proteus ein Exempel anführet. (*) In einer Stadt Teutsch-Lands, lautet die Erzehlung, ist der Teuffel in eines ehrbaren verstorbenen Mannes Gestalt erschienen, und ein Haus dadurch sehr verunruhiget. Ein Teuffels-Banner hat dieses Gespenst in den nächsten Wald getragen, da der im Sack steckende Geist gebeten, ihm zu erlauben, in einen damahls vorbey lauffenden Wolff zu fahren, welches er erhalten. Worauf dieser Wolff viel Schaden gethan. Man hat gnugsame Ursach, alle diese Mittel wider die Gespenster für einfältig und abgeschmackt anzusehen, und versichert zu seyn, daß die Gespenster, welche man damit will vertrieben haben, entweder Betriegereyen gewesen, oder nur erdichtet seyn. Das

Gebet

(*) No. 74. pag. 784.

Gebet ist das sicherste Mittel wider die Gespenster, aber nicht das Ave Maria, dessen man sich in der Römisch-Catholischen Kirche dagegen bedienet, sintemahl dieses Ave Maria gar nicht ein Gebet um Schutz und Beystand wider die Anläuffe des Teufels ist, sondern ein blosser Gruß an die Jungfrau Maria, welcher wider die Gespenster wenig helfen wird.

E) Es sind die Gespenster auch sehr verdächtig, welche sich beständig, oder doch eine geraume Zeit, an einem gewissen Ort, Haus oder Gegend aufhalten, und daselbst erscheinen sollen, gleich als ob GOtt ihnen selbige zu bewohnen, und daselbst ihre Rolle zu spielen eingeräumet hätte. Dessen haben wir ein Exempel an der so genannten Teuffels-Insul, welche im Mitternächtigen Theil von America liegt, und von vielen Geistern und Gespenstern soll bewohnet seyn, die sich bey Tag und Nacht von den Menschen sehen lassen, und ihnen viel Verdruß und Leid anthun; daher auch diese Insul, ob sie gleich in selbiger Gegend die schönste und grösseste ist, von Menschen unbewohnet geblieben. (*) Becmann fället von dieser Insul ein recht gutes Urtheil, welches von allen Oertern, die beständig von Gespenstern sollen beunruhiget werden, gelten mag. Seine Worte sind ohngefehr diese. (**) Ich halte dafür, GOtt werde dem Teuffel nicht zugeben, daß er sich eine gewisse Wohnung erwähle, und daraus die Menschen vertreibe. Denn die Erde gehört nicht für die Geister,

(*) Beſ. das neu entdeckte Norden Cap. 33. pag. 201.
(**) In Histor. Orb. Terr. part. I. pag. 149.

sondern für die Menschen, und darf sich deswegen der Teuffel kein Recht darüber anmassen. Er setzt hinzu, diese Insul werde von den Schiff-Leuten die Teuffels-Insul genannt, wegen der grossen und schweren Gewitter, so es allda gibt, und um welcher willen man gar schwerlich kan hinein kommen: darum hat man dafür gehalten, sie sey gantz unbewohnt von Menschen, und eine Wohnung der bösen Geister. Es kan aber auch seyn, daß eine gewisse unbewohnte Insul daher den Nahmen bekommen, weil eine furchtsame Weibs-Person, die auf dieser Insul eine geraume Zeit gantz alleine zugebracht, nach ihrer Erlösung von solchen teuflischen Gespenstern vieles erzehlet, welches doch bey ihr nur leere Einbildungen gewesen.

F) Endlich hat man den Gespenster-Geschichten wenig Glauben zuzustellen, wenn der Teuffel etwa in einer närrischen Gestalt erschienen, oder nichts als Gauckel-Possen und Affen-Spiel soll getrieben haben. Von dieser Gattung ist beynahe alles, was der Fabel-Hans Prætorius von dem Rübezahl geschrieben hat. Z. E. daß dieses Gespenst einem einen derben Product gegeben, mit einer Ruthe, die sich hernach in Gold-Drat verwandelt: Einem andern ein paar Ochsen-Hörner an den Kopff gesetzt: Einem dritten seine lange Esels-Ohren, lange Nase, oder grossen Ziegen-Bart gemacht. Mannigmahl soll sich dieser Riesen-König, welchen Titul dis Gespenst gern annimmt, in einen Stecken, Raben oder ander Thier verwandelt, oder die Speisen mit Koth und Unflath beschmieret haben, und was des tollen Zeugs mehr ist.

Einige

Einige müssen ja gemeynet haben, Prætorius habe noch viele von den lustigen Schwäncken des Rübezahls ausgelassen, darum haben sie der gelehrten Welt die Supplementa dazu nicht vorenthalten wollen. In den Unterred. vom Reich der Geister (*) finden sich ein paar Historien, die Prætorius übergangen, oder erst nach seiner Zeit sich müssen begeben haben. Rübezahl kam einsmahls in ein Wirths-Haus, und der Haus-Knecht solte ihm die Stieffeln ausziehen, der aber, als er es sich ziemlich sauer werden ließ, den Stieffel zusammt dem Bein in die Hände bekam. Als darauf der Haus-Knecht für Schrecken reiß aus gab, und sich unterwegens noch ein wenig umsahe, nahm Rübezahl seinen Kopff nebst der Peruque vom Rumpff, und schmiß ihn damit auf den Buckel, daß es krachte, worüber er nicht allein zur Erden fiel, sondern auch die Treppe hinunter taumelte. War das nicht ein kurtzweiliges Narren-Spiel? Ein andermahl stellte sich Rübezahl auf einem Adelichen Gast-Gebot als ein fremder Cavallier ein, und hinterließ der Gesellschafft einen Sack mit einem halb verfaulten Menschen-Kopff, welcher solchen Gestanck von sich gab, daß die Gäste die Tafel und das Zimmer verlassen musten. Weil man vorgiebt, dieses Gespenst eigne sich das Riesen-Gebürge in Schlesien als ein Eigenthum zu, und habe darauf eine beständige Wohnung, so mag man es vermöge des vorhergehenden Kennzeichens schon für eine Fabel erkennen, und dessen närrische Possen bestättigen es noch mehr. Es kommt hinzu,

(*) Tom. I. im 5ten Stück pag. 615. seqq.

daß in dem Leben Parei gedacht wird, wie derselbige nebst seinem Lehr-Meister und Mit-Schülern einsmahls den Riesen-Berg bestiegen, auch die Nacht hätten darauf verbleiben wollen, wenn sie nicht durch ein erschreckliches Gewitter herunter zu steigen wären genöthigt worden. Einer aus der Gesellschafft rieff dem Rübezahl mit heller Stimme, worauf sich aus dem Thal des Berges ein schreckliches Gebrüll, als eines Ochsen, hören ließ, welches man für die Antwort dieses Gespenstes hätte halten sollen. In der That aber war es der Wiederschall. Ubrigens ließ sich Rübezahl nicht sehen, ob man ihn gleich rieff. So bezeugt auch Becmann (*) daß ihm die Einwohner dieses Gebürges versichert, auch diejenigen, welche nahe bey dem Gipffel desselben gewohnet, daß sie offt schwere Gewitter auszustehen hätten; Aber von dem Rübezahl hätten sie nichts wissen wollen. Welches mehr Glauben verdienet, als alle abgeschmackte Historien von diesem Gespenst.

Nunmehr wollen wir einige Gespenster-Geschichte nach denen gegebenen Kennzeichen prüffen. Die Alten wissen viel von einem gewöhnlichen Gespenst, so sie Empusa nennen, zu erzehlen. Es soll ein Gespenst in der Gestalt einer Weibs-Person gewesen seyn, welches die Proserpina den Menschen zum Schrecken geschickt; es gieng nur auf einem Fuß, denn der andere war von Ertz, in der Gestalt einer Esels-Klaue. Es nahm allerhand Gestalten an, und erschien bald als ein Baum, bald als ein Ochse, bald als eine Otter, Fliege, und dergleichen.

Das

(*) In Histor. Orb. Terr. p. 293.

Das lustigste Stückchen spielete diese Empusa dem Cynischen Welt-Weisen Menippo, in welchen sie sich verliebt hatte. Sie erschien ihm alle Nachte in der Gestalt eines Frauenzimmers, lud ihn zu sich, und bewirthete ihn in ihrem eigenen Hause, machte auch Anstalt zur ordentlichen Vermählung mit ihm. Zu allem Glück erschien auch der bekannte Apollonius, Thyanæus auf der Hochzeit, der entdeckte dem Menippo den Betrug, und daß es ein Gespenste, so ihn aufzufressen suchte, und die gantze Zurüstung nur ein Blendwerck wäre. Apollonius brachte auch zuwege, daß alles zusammen verschwinden, und das Gespenst bekennen muste, wer es sey, und was es für einen Endzweck bey dieser Sache gehabt. (*) Solte man wol vernünfftigen Leuten, die überdem grosse Welt-Weisen heissen wollen, solche Possen zutrauen? Diese Empusa wird wohl bey den alten Griechen der Popanz gewesen seyn, womit man die kleine Kinder geschrecket hat.

Wenn Gervasius Tilberiensis gedencket, (**) es wäre in Franckreich, in der Provintz Aix ein Fels, auf dessen Spitze sich eine Wand mit Fenstern præsentirte, an welchen Fenstern man von ferne 2 Damen gewahr würde, die miteinander zu reden und zu lachen schienen. So man aber sich solchem Gesicht näherte, verschwinde alles, und man sehe nichts: So verdienet solche Erzehlung keinen Glauben, weil daraus folgen

(*) v. Bruckers Fragen aus der Philosoph. Historie Tom. 3. pag. 252.

(**) In Otiis Imperialibus pag. 975.

würde, dieser Fels sey dem Satan zu bewohnen eingegeben, und sein Affen-Spiel daselbst zu treiben eingeräumt worden. Gleiches Schlages ist, was gedachter Gervasius von einem Felsen in Catalonien meldet (*) daß sich auf demselben um die Mittags-Stunde gantze Armeen Soldaten sehen lassen, die mit ihren Waffen auf einander loß gehen. Wann aber jemand zur selbigen Zeit den Felsen hinauf steiget, siehet und höret er daselbst nichts.

In den *remarquablen* Historischen Briefen lesen wir (**) wie in Oesterreich ein Frey-Herr dem andern ein Gut verkaufft, da denn der Verkäuffer noch zuletzt erinnert, daß ein alter Mann in den Gemächern des Schlosses herum gienge, fiele aber keinem beschwerlich, und beleidigte niemand. Der Käuffer antwortete, darnach fragte er kein Haar, als der sich für Gespenster im geringsten nicht fürchte, ja er hätte das Hertz, ihm eine gute Maulschelle zu geben. Ohn angesehen ihn nun der andere davon abmahnete, betheurete doch jener gar hoch, er wolle gleich das erstemahl ihm mit der Faust den Weg weisen. Indem sie noch davon reden, zeigt sich der Alte, und tritt dem trotzigen Käuffer recht zur Seite. Dieser wendet sich nach dem Gespenste um, und spricht: Weiche Alter, oder du bekommst eins ins Gesicht. Das Gespenst aber steht stille. Deswegen giebt ihm der Käuffer mit der Faust eins ins Angesicht. Das Gespenst aber greifft ihm alsofort mit seinen Klauen oben auf

(*) L. C. pag. 979.
(**) Pag. 136.

auf den Kopff, daß er zu Boden sinckt, und kaum nach etlichen Stunden von den umstehenden hat wieder mögen erlabet werden. Nachhero hat sich der Alte nicht wieder sehen lassen. Wenn ja der Teuffel an diesem Ort einen beständigen Aufenthalt gehabt, welches doch nicht zu glauben stehet, und ich weiß nicht aus was für Ursachen gar bey Tage hat sehen lassen, ohne daß er etwas vorgenommen, so muß es ein sehr fauler Teuffel gewesen seyn, der sonst nichts zu thun gehabt, als zur Kurtzweil in sichtbarer Gestalt herum zu wandern. Wann die Geschichte sonst wahr ist, so läst es sich ansehen, als ob dem Verkäuffer der Kauff leid worden, folglich auch dem Käuffer durch Erdichtung des Gespenstes (welches als es würcklich erschienen, ein dazu bestellter Kerl gewesen, der dem Käuffer so unbarmhertzig tractiret) denselben habe leid machen wollen. Sonst würde dieses Gespenst nicht mit einmahl zu erscheinen aufgehöret haben.

Wir wollen aus dem Höllischen Proteus auch ein paar Historien anführen. Da lesen wir gleich im Anfang von einem Commendanten zu Andernach am Rhein, daß des Nachts vor seinem vorgehabten Duell ein Gespenst in seine Cammer kommen, das Deck-Bette aufgehoben, und mit der Fauste ihm an der lincken Seite des Leibes, unter den kurtzen Ribben einen empfindlichen Schlag gegeben. Und dieses war der Ort, wo er im Duell einen Schuß bekam, und daran starb. Allein wie ist es möglich, daß der Teuffel hätte wissen sollen, daß der Commendant im Duell bleiben würde? Noch weniger konte er den Ort anzeigen, wo er den

Schuß bekommen würde. Dergleichen zufällige Dinge sind allein GOtt, und nicht dem Teuffel bekannt. Darum ist diese Geschichte nicht wahrscheinlich. No. 2. Wird von dem Herrn d'Aubigne berichtet, daß, als er einsmahls zwischen 2 andern Cavallieren gelegen, und des Abends das Vater unser gebetet, er allemahl, so oft er an die Worte kommen: **Und führ uns nicht in Versuchung**, drey Maulschellen von einer unsichtbaren Hand empfangen. Was heißt das, eine Maulschelle von einer unsichtbaren Hand bekommen? Wir haben ja vernommen, daß der Teuffel durch Hülffe eines Lufft-Dunst Leibes, ob er gleich sichtbar ist, keinem eine Maulschelle versetzen könne. Vielweniger wird eine gar unsichtbare Hand die Empfindung einer Maulschelle verursachen können. Vielleicht hat einer von den bey ihm liegenden Officiers ihm den Possen gespielet, und mit seiner derben Faust eins versetzet: oder er ist voller Schlaf und Schlummer gewesen, daß es ihm nur also gedäucht hat. Der gottselige Theologus **Christian Scriver** erzehlet in **seinem verlohrnen und wiedergefundenen Schäfflein** eine Geschichte von einem Menschen, Nahmens Peter Otte, der mit dem Teuffel einen Bund gemacht, wovon ihn dieser Gottgelehrte wieder befreyet hat. Jedoch geben alle Umstände, welche gedachter Peter Otte vorgegeben und ausgesagt, daß er ein Ertz-Betrieger gewesen, und dem sonst klugen Theologo, auch vielen andern mehr, eine Nase gedrehet. Er wolte öfters seinen Cavallier, welches der Teuffel war, mit dem er einen Bund gemacht, sehen, ob gleich andere, die bey ihm waren, nichts

nichts sahen. Mannigmahl redete er auch mit dem Teuffel, aber die gegenwärtig waren, höreten nichts, als bloß seine Worte. Als er beständig dabey blieb, er müste mit dem Teuffel reden; so währete es nicht lange, da sagte er: **Da steht er vorm Tisch als ein Löwe**, den er auch also anredete: **Du bist ein schönes Thiergen, pfuy dich an. Wie du noch als ein Cavallier kamest, habe ich dir die schelmischen Haare oft gekämmet, nun aber nimmermehr.** Bald darauf sahe er Scrivern gantz ernstlich an, und sprach: Er schmähet auf euch, und spricht: **Der Graukopff muß weg, er ist dein Tod**; und wiederholte solches. Ja er fing an sich ungeberdig zu stellen, und sagte mit grossem Eyfer: **Was wilt du? meinen Rock?** riß damit den Rock vom Leibe, und wolte ihn übern Tisch hingeben. Scriver aber ließ es ihm nicht zu, sondern sprach: **Nicht einen Faden davon, geschweige den Rock.** Und da er zum Brodtkrümlein, so auf dem Tische lag, sagte: **Wilt du das?** so sprach Scriver darauf, daß ers nicht haben solte, hätte er aber Macht daran, so solte ers nehmen. Darauf fuhr Peter Otte mit grossem Ungestüm, und mit so grosser Geschwindigkeit über den Tisch hinweg, daß es nicht zu sagen ist. Welches alles Dinge sind, woraus sich die Betriegerey dieses Menschen gnugsam offenbaret. Es finden sich zwar auch wunderliche Umstände bey ihm, z. E. er zeigte gewisse Wunden im Gesicht, die ihm der teuffelische Löwe mit seinen Klauen solte gemacht haben. Allein wer weiß, wo er diese Wunden empfangen, vielleicht hat er sie ihm selbst gemacht, damit sein Vorgeben einen bessern Schein bekäme. Mannigmahl bekam er gewaltige Hertzens-Stösse, die Brust ward hoch aufgetrieben, das Hertz geängstiget, die Glieder ausgedehnet, er fing an sich zu wältzen und zu überwerffen, er schlug um sich, und suchte sich und andern Schaden zu thun, so daß 3 Kerl genug an ihm zu halten hatten. Er ward hoch auf und herum geworffen, gezerret, zerrissen und rücklings zusammen gebeugt, auch die Brust dermassen aufgetrieben

getrieben, daß man das Krachen der Glieder hören konte. Welche Zufälle aber man eben nicht Ursach hat, dem Teuffel beyzumessen, sondern es waren starcke Convulsiones, die, wie den Herren Medicis bekannt, ihre natürliche Ursachen haben. Peter Otten kamen solche Zufälle wohl zu statten, weil andere dadurch in den Wahn gestärcket wurden, daß der Teuffel seine Hand mit im Spiel haben müste. Diese Comœdie spielte er Anno 1672 in Magdeburg, und weil er sich dabey vielleicht sehr wohl befand, hielt er für rathsam, sie Anno 1678, zu Lands-Crone in Schonen, allwo er wieder ein Soldat unter den Dänischen Trouppen war, nochmahls zu wiederholen. Hier gab er vor, daß, weil er vor einigen Jahren sich am Neu-Jahrs-Tage mit dem Satan eingelassen, er hernach fast allezeit an diesem Tage viel von ihm ausstehen müssen, weswegen er besorgt sey, es mögte ihm dismahl nicht besser ergehen, bat also die Prediger des Orts um Rath und Vorbitte. Darauf ging er in Begleitung 2 Unter-Officirer in die Kirche. Nahe bey der Kirche erschien ihm der Teuffel, in Gestalt eines grossen Löwen, der ihn nicht wolte lassen in die Kirche gehen, seine Gefährten aber sahen diesen Löwen nicht. Er ging endlich doch in die Kirche, und satzte sich in einen Stuhl zwischen seine beyde Gefährten nieder. Mitten unter der Predigt stieß er die bey ihm sitzende an, und rief: Jetzt kommt der Teuffel in der Gestalt des Löwens wieder, und will mich zerreissen. Die Unter-Officirer aber sahen wiederum nichts. Darauf entstund ein Lermen in der Kirche, da denn viele, wie es bey solcher Gelegenheit zu geschehen pflegt, den Löwen wolten gesehen haben, andere aber sahen nichts davon. Inzwischen bekam Peter Otte eine blutige Maulschelle an der lincken Seite, daß davon die Striemen, fast wie ein grosses lateinisches W gestalt, gesehen wurden. Sein Gebet-Buch, so er in der Hand hatte, ward blutig, und die 2 Blätter, darin er eben gelesen, wurden gantz umgekehrt. Nach der Predigt zeigte er vielen Leuten seine rechte Hand, auf welche der Satan seine erste Nahmens-Buchstaben P. O. gezeichnet, auch hatte ihm derselbe dergleichen Merckmahl mit einem W auf die Brust, und

an

an andern Gliedern gemacht. (*) Das bedencklichste hiebey sind wol die eingedruckte Buchstaben. Jedoch ist es gar möglich, daß er, als er in dem Stuhl sich zur Erden niedergeworffen, welches ich vorher zu melden vergessen habe, ihm solche Buchstaben durch gewisse Formen, die er zu dem Ende bey sich geführet, selbst eingedruckt. Vielleicht sind solche Buchstaben auch nicht so deutlich abgedruckt gewesen, weil es in der Erzehlung heißt: das von der blutigen Maulschelle empfangene Mercknahl habe sich **fast** wie ein lateinisches W præsentiret. Wer weiß auch, ob man in dem Bericht, und der Erzehlung selbst nicht zu freygebig gewesen, und falsche Dinge mit angeflickt hat. Der einzige Umstand, daß Peter Otte den teuffelischen Löwen gesehen, welchen seine Gefährten nicht haben wahrnehmen können, ist schon hinlänglich, den Kerl für einen Ertz-Betrieger zu halten, der den Bund mit dem Satan in einer oder der andern Absicht erdichtet habe.

Bey dem Gehofischen Gespenst, welches Anno 1685. viel Redens verursacht, finde ich ebenfalls Kennzeichen, welche mich bewegen, dasselbige theils für eine blosse Einbildung, theils für ein erdichtetes Werck zu halten. Eine adeliche Dame, Philippina Agnes von Eberstein, gebohrne von Werthern, die zu Gehofen im Eislebischen wohnte, ward Anno 1685 von einem Geist sehr beunruhigt, welcher ihr durch Lispeln in die Ohren zu verstehen gab, daß sie solte mit ihm gehen, und an einem gewissen Ort einen Schatz haben. Da sie sich dazu nicht verstehen wolte, ward sie an Händen und Armen gekneipet, daß die blaue mit Blut unterlauffene Flecken zu sehen waren. Sie hörte zum öftern dergleichen lispelnde Rede, sahe aber nichts. Bald darauf erschien der Geist in der Gestalt einer Nonne, sie allein sahe ihn, und sonst kein ander. Das Gespenst redete, und niemand hörete solche Rede, denn sie allein. Es erzehlte alle Umstände des Schatzes, den die Frau heben solte, machte auch die Eintheilung, wie selbiger solte angewandt werden. Als sie aber ihn zu heben sich nicht entschliessen wolte, fing das Gespenst an bitterlich zu weinen, daß so gar von dessen Thränen das Vorsteck-Tüchlein starck benetzet wurde. Einsmahls bat der

Geist.

(*) v. Happelii Relat. Curios. Tom. 3. pag. 506.

Geist diese Dame um GOttes willen, sie mögte doch den Schatz heben. Ein andermahl befahl er ihr das Lied zu beten: **JEsu meine Freude**: wie auch andere Trost-reiche Lieder. Er gab auch vor, auf die Frage, **ob Christus auch für ihn gelitten hätte**: Er sey so wol getaufft als andere, und Christus so wol für ihn gestorben als für andere. Einsmahls schoß diese adeliche Dame aus heroischen Helden-Muth 2 Pistolen auf das Gespenst ab, bekam aber davor kneipen und drücken zum Lohn. Wann man der Dame vorhielt, daß andere den Geist nicht sähen, antwortete sie, sie sähe ihn ja mit ihren Augen, und ihr jüngstes Töchterlein würde denselben gleichergestalt gewahr, als welches wegen noch ermangelnder Rede denen Umstehenden mit Fingern zeigte, an welcher Stelle in der Stube der Geist sich befinde. Dis letztere war ein sehr artig ausgesonnenes Fündgen. Ich will nicht mehr Umstände von diesem Gespenst anführen, weil sich aus diesen wenigen schon abnehmen läßt, daß es in der blossen Einbildung bestanden, oder gar von der Dame erdichtet worden. Sie hatte eine Art von Kranckheit, welche mit vielen Convulsionen vergesellschafftet war. Diese mogte ihre Phantasie ziemlich verderbt haben, daß sie sich immer von dem Gespenst träumen lassen. Die blaue Flecken, so sich an ihrem Leibe zeigten, könten etwa ein Ausschlag gewesen seyn, dergleichen sich bey mancher Kranckheit findet. Es ist auch nicht unmöglich, daß diese Frau sich ein Vergnügen daraus gemacht, wenn sie andern etwas weiß machen können: Und vielleicht hat sie, um solches Vergnügen zu erhalten, sich mannigmahl selbst blaue Flecken gemacht. Dem sey wie ihm wolle, so erhellet aus den Umständen, da sie das Gespenst anfänglich will gehört, aber nicht gesehen haben, ein andermahl es gesehen haben, ob gleich andere, die zugegen waren, nichts sahen, ferner dessen Rede gehört haben, da doch andere nichts vernahmen: daß es entweder eine Phantasie, oder erdichtetes Werck gewesen. (*)

Es ist noch eine Art von Gespenstern übrig, welche man **das Spücken bey lebendigem Leibe** nennt, da sich

(*) Die gantze Geschichte findet man weitläufftig beschrieben in den Unterred. vom Reich der Geister. Tom. 2. p. 39. seqq.

sich mannigmahl bey hellem Tage ein Gespenst in der natürlichen Gestalt eines noch lebenden Menschen soll sehen lassen. Von dem Capuciner Felice lieset man, daß er zugleich hinter dem Pflug soll hergegangen, und auch sein Leib wunderbarer Weise in der Kirche gegenwärtig seyn, wann er hinter dem Pflug gebetet. (*) In einem gewissen Fürstlichen Schloß Teutschlands ging die Amtmanns Frau von ihrem Herrn hinauf in dessen Schreib-Stube, allwo sie ihren Herrn auf dem Stuhl sitzend so leibhafftig und eigentlich erblickte, daß sie nicht wuste, ob dieser oder jener, den sie unten in der Wohnstube gelassen, ihr rechter Mann sey. Endlich läufft sie mit Bestürtzung herunter, und findet ihren rechten Herrn, wo sie ihn gelassen, dem sie erzehlte, was ihr begegnet. Dieser wolte es selbst in Augenschein nehmen, ging derohalben hinauf, und seine Frau hinter ihm her. Da fand er das Gespenst in seiner eigenen Gestalt, und mit eben solchen Schlaf-Rock, als er an hatte, bekleidet, auf dem Stuhl sitzen und schreiben. Der Amtmann trat hinzu, und sprach: Gesell, da gehört mir und nicht dir zu sitzen, du hast hie nichts zu schaffen, weiche: rückte zugleich den Stuhl, worauf das Gespenst verschwand. (**)

Die gemeinen Leute tragen sich vielfältig mit dergleichen Erzehlungen herum. Insonderheit wollen Knechte und Mägde ihre Herren, ob sie schon nicht aus dem Hause gekommen, oder verreiset gewesen, bey sich auf dem Felde, oder wo sie sonst gearbeitet, gesehen haben. Nun mag freylich manchem Herrn daran gelegen seyn, daß das Gesinde von ihm solche Meynung hegt, weil es dazu gut ist, daß sie sich stets für ihm fürchten, und desto fleißiger arbeiten. Daher mag wol mancher sich nürcklich zu seinen Arbeits-Leuten verfügen, aber nur von ferne sehen lassen, und mit ihnen kein Wort reden, damit sie in dem Wahn gestärcket werden, er sey es nicht selbst gewesen, bildet ihnen hernach auch wol ein, wie er indessen nicht von Hause kommen. Jedoch ist auch wahrscheinlich, daß mancher Knecht oder Magd solches von ihrer Herrschafft erdichtet, und fälschlich ausgesprengt, um sie, wie ihre Weise ist, dadurch in üblen Ruf zu bringen.

Übri-

(*) Ehrenbergers allerhand dem Worte GOttes zuwider laufende Erzehlungen. Part I. p. 501.

(**) Remarquable Historische Briefe. pag. 133. 134.

Übrigens ist das Spücken bey lebendigem Leibe eine Sache, die mir nicht ein will. Wenn auch der Teuffel ihm selbst einen Leib bilden könte, welches er doch nicht kan, so wolte ich ihm doch nimmermehr die Kunst zugetrauen, daß er selbigen einem noch lebenden Menschen an Gestalt, Geberden, Kleidern und andern Dingen mehr, gantz gleich und ähnlich solte machen können. Dis Werck ist für ihm zu wichtig, und weil die Erscheinung dieser Gespenster bey Tage geschicht, so kan er hier den Menschen nicht einen blauen Dunst vor die Augen machen, wie etwa des Nachts. Soll ihm GOtt dazu behülfflich seyn, daß er einen Leib überkömmt, der einem noch lebenden Menschen gleicht, so sehe ich nicht ab, was dem lieben GOtt dazu bewegen solte, da es mit dieser Art Gespenster auf ein blosses Gauckel-Werck hinaus läufft. GOtt hat nicht gewolt, daß unter den Menschen sich 2 Personen gantz gleich und ähnlich seyn solten, welches wir daraus schliessen, weil sich niemahls 2 dergleichen Personen gefunden haben. Was die Alten von einigen Personen, die sich gantz ähnlich gewesen, berichten, hat man nur von einer solchen Aehnlichkeit zu verstehen, die einiger massen eingetroffen, wie mannigmahl 2 Brüder sich einander ziemlich ähnlich sehen. Die Ursach dessen ist wol unter andern diese, damit man in den Personen nicht irren möge, weil sonst leicht einer dürfte für den andern angesehen, und es sich begeben könte, daß einer des andern Schuld und Verbrechen tragen und büssen müste. Macht nun GOtt, solche Unordnung zu verhüten, die Menschliche Gesichter einander nicht ähnlich, wie er leicht hätte thun können; so wird er noch weniger dem Satan zugeben, daß er in eines noch lebenden Menschen Gestalt erscheine. Er könte damit viel Böses stifften, und einen unschuldig um Leib und Leben bringen, wenn er in dessen angenommenen Gestalt eine böse That verübte, die man hernach diesem Menschen zurechnen würde. Uberdem ist die Meynung, daß der Teuffel eines noch lebenden Menschen Gestalt annehmen könne, sehr schlimm und gefährlich, weil ein böser Bube, der ein böses Stückgen ausgeübt, sich darauf beruffen könte, daß er nicht solches, sondern der Teuffel in seiner Gestalt gethan. Man hat sie also billig zu verwerffen, weil sie ohnedem keinen Grund hat.

)o(

Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen und Erzehlungen,
Worauf die unter dem Titul
Der MAGIÆ NATURALIS
So hoch gepriesene
Wissenschafften und Künste:
Von dem Gestirn und dessen Influentz,
Von den Geistern/ihren Erscheinungen und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen/ihren geheimen Kräfften und Eigenschafften:
Ingleichen
Die mancherley Arten der Wahrsagerey/ und viel andere fabelhaffte, abergläubische und ungegründete Dinge mehr,
Vorgestellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,
Wie auch
zum Unterricht und Warnung,
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten,
eröffnet Von
THARSANDERN.

VII. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambrosius Haude, 1736.

Inhalt.

25.) Von Erscheinung der abgeschiedenen Seelen, und dem Astral-Geist.

26.) Vom Kobold und Wasser-Nixen.

27.) Das wütende Heer.

25.

Von Erſcheinung der abgeſchiedenen Seelen, und dem Aſtral-Geiſt.

Es will die Meynung, daß die Geſpenſter vom Teuffel herrühren, vielen nicht anſtehen, welche lieber glauben, die Seelen der verſtorbenen Menſchen kämen zurück, und lieſſen ſich in einem aufs neue angenommenen Leib ſehen. Andere geben zwar zu, daß der Teuffel öfters als ein Geſpenſt erſcheine, ſie erkennen aber zugleich viele Geſpenſter, woran der Teuffel kein Theil haben ſoll, ſondern die man für Erſcheinungen der vom Cörper abgeſchiedenen Seelen zu halten hätte. Daß die Meynung von der abgeſchiedenen Seelen Erſcheinung ſich aus dem Heydenthum herſchreibt, iſt eine ausgemachte Sache. Die Heyden erkannten gar zeitig die menſchliche Seele für ein beſonderes und vom Leibe unterſchiedenes Weſen, und ſchloſſen daraus derſelben Unſterblichkeit, daß ſie nemlich nicht wie der Leib ſtirbt und

vergehet, sondern beständig in ihrem Wesen verharret. Herodotus will, die Egyptier hätten zu allererst die Unsterblichkeit der Seele gelehret, wiewol andere solche Ehre den Chaldäern und Indianern zueignen. Jedoch ist glaublicher, daß diese höchst wichtige Lehre schon vor der Sündfluth, und nachhero auch den gottseligen Patriarchen bekannt gewesen, durch welche sie vermuthlich zuerst in Egypten kommen ist. Unter den Griechen soll Thales Milesius der erste gewesen seyn, der die Unsterblichkeit der Seelen behauptet hat. Da also die Heyden die Seele für unsterblich hielten, so bekümmerten sie sich auch darum, in was für einem Zustand sie sich nach dem Abschied aus dem Cörper befinden möchte. Einige glaubten, sie kehre nach dem Tode in das Wesen GOttes, oder in die allgemeine Welt-Seele zurück, als woher sie gekommen wäre. Solche Meynung ward insonderheit von den Platonischen und Stoischen Weltweisen verfochten, und sie findet noch heutigs Tages ihre Vertheidiger. Pythagoras hingegen verfiel auf eine Seelen-Wanderung, und stund in den Gedancken, die Seelen der Menschen müsten nach dem Abschied vom Leibe in unvernünftige Thiere wandern, und sie beleben, oder in andere Menschen, die nachhero gebohren würden. Solche Lehre soll er von den Egyptiern gelernet haben. Sie ist hernach unter den Heyden fast allgemein worden, wie sie dann noch jetzt bey den heydnischen Völckern in Indien und Sina im Schwange gehet. Bey dem allen

schickte

schickte man die abgeschiedene Seelen nicht alsobald nach dem Tode in ihren Ursprung zurück, oder ließ sie in ein Thier oder andern Menschen wandern; sondern gab ihnen noch einige Frist, daß sie sich um ihren faulenden Leib, oder an andern Oertern aufhalten, und wenn es ihnen gefällig, in einer angenommenen Gestalt erscheinen konten. Ins besondere musten die Seelen solcher Menschen, welche im Leben den fleischlichen Lüsten nachgehänget, oder die etwa durch einen gewaltsamen Tod vom Leibe getrennet worden, oder derer Leiber man nicht zur Erde bestattet, auf der Welt noch eine Zeitlang herum irren, und sich gemeiniglich bey ihren Gräbern und Leichnamen sehen lassen. Der grosse Weltweise Plato schreibt ausdrücklich: (*) Die Seelen der Menschen, die übel gelebt hätten, würden nach dem Tode zu Gespenstern und sichtbar, weil sie im Leben gar zu sehr an den Cörpern geklebet hätten, und dadurch so sichtbar und fast cörperlich worden. Dahin zielten die besondere Fest-Tage und Ceremonien, die man den verstorbenen zu Ehren angestellet, um die Seele zu bewegen, daß sie nicht möchten erscheinen, und den lebendigen Schrecken einjagen. Dis war sonder Zweiffel ein artiges Fündgen der heydnischen Pfaffen, indem sie durch allerhand lächerliche Ceremonien die Seelen versöhnen wolten, daß sie denen Anverwandten zum Schrecken nicht erscheinen möchten; in der That aber sich dadurch nur zu bereichern suchten.

(*) In Phædone.

Die Juden bilden sich gleichfalls ein, die Seele fahre nicht gleich wieder in den Himmel, daher sie kommen ist, sondern schwerme noch 12. Monath in der Welt herum, komme wieder in das Grab, müsse indessen viel im Fege-Feuer leiden, und gelange erst nach 12. Monathen in den Himmel, und ruhe daselbst. Sie lassen auch 7. Tage dem abgestorbenen ein Licht brennen, zu Ehren der Seele, welche an den Ort, da sie ausgefahren, wiederkommt, und über den Leib trauret, den sie verlohren hat. (*)

Bey den Christen in den ersten Jahrhunderten findet man keine Spuren, daß sie die Erscheinung der abgeschiedenen Seelen geglaubt hätten, vielmehr behaupteten sie das Gegentheil, welches aus einigen Zeugnissen deutlich erhellen wird. In der Responsion: ad Orthodoxos, die dem Märtyrer Justino zugeschrieben werden, lieset man Quæst. 75. daß die Seelen, so bald sie vom Leibe scheiden, an den Ort gelangen, der für sie bestimmet ist, nemlich die Frommen in das Paradies, die Gottlosen aber in die Hölle, allwo sie bis an den Tag der Auferstehung oder Wiedervergeltung sich aufhalten und verwahret werden. Ob man gleich diese Responsiones fälschlich dem Justino Martyri beylegt, und sie mit besserm Recht für ein Werck des Justini Siculi hält, der im 5ten Seculo gelebet, so ist doch daraus abzunehmen, daß man dazumahl die Erscheinung der abgeschiedenen Seelen noch nicht überall geglaubt habe.

(*) v. Buxtorffii Synagog. Judaic. p. 688. 690.

habe. In den Quæstionibus, welche unter dem Nahmen Athanasii bekannt sind, findet man noch ein deutlicher Zeugniß. Von denen Seelen der Frommen gestehet der *Autor* zwar zu, daß sie von dem, was unter den Menschen vorgehet, eine solche Erkänntniß hätten, als die H. Engel. Hingegen sagt er von den Seelen der Gottlosen, sie wären dergestalt mit Qvaal überhäufft, daß ihnen keine Zeit übrig bliebe an andere Sachen zu gedencken. Allein daraus folgt noch lange nicht, daß die Seelen der Heiligen zurück kommen, und den Menschen erscheinen können, welches der Verfasser der Unterredungen vom Reich der Geister daraus schliessen will. (*) Weiter lieset man in diesen Quæstionibus, (**) daß die Seelen nach dem Tode niemahls wiederkommen, und von dem Zustand der verstorbenen Nachricht bringen, weil solches zu vielen Betrügereyen Gelegenheit geben würde, indem die bösen Geister sich für Seelen der verstorbenen ausgeben könten, die da wiederkämen, denen Menschen etwas zu eröffnen. Es mögen aber diese Quæstiones den Athanasium zum Verfasser haben oder nicht, so geben sie doch ein Zeugniß an die Hand, daß man zu der Zeit, da sie geschrieben worden, der Wiederkehr der abgeschiedenen Seelen widersprochen habe. Der beste Zeuge ist Johannes Chrysostomus, welcher zu Ende des

(*) Tom. 2. pag. 335.
(**) v. Quæst. 32. und 35.

4ten Jahrhunderts gelebet, und sich hin und wieder in seinen Sermonibus oder Predigten also vernehmen läst: Wenn das Geschrey gehöret wird: Ich bin diese oder jene Seele, so ist es des Teuffels Betrug und List. Denn es ist nicht eines abgestorbenen Seele, die das sagt, sondern der Teuffel, der es erdichtet, damit er die Menschen betriege. Die vom Leibe abgeschiedene Seele, schreibt er bald darauf, kan nicht auf Erden hin und wieder schweiffen; weil der Gerechten Seelen in der Hand GOttes seynd, der Ungerechten aber von Stund an, oder gleich nach dem Tode hinweg geführet werden, wie bey dem Lazaro und reichen Niann zu sehen. In einer andern Predigt heist es: GOtt hat die Thüre verschlossen, und gestattet nicht, daß ein verstorbener wiederkommt, und uns erzehlt, was dort vorgehet, damit der böse Feind daher nicht Anlaß und Gelegenheit nehmen möge, seine List anzubringen, und Betrug anzurichten. (*) Ich setze noch den Tertullianum hinzu, welcher viel älter als Chrysostomus ist, und also schreibt: (**) Die abgeschiedene Seelen säumen sich nicht auf Erden: Desgleichen können sie weder freywillig und von ihnen selbst, noch auf anderen Leute Befehl herum wandeln. Weiter spricht er, es wären böse Geister, die sich

(*) v. Chrysost. Homil. 29. in Matth. it. Homil. de Lazaro.

(**) In libro de anima in fine.

sich fälschlich für die abgestorbene Seelen ausgeben. Der Verfasser der Unterredungen vom Reich der Geister will zwar, (*) Tertullianus widerlege nur die heydnische Meynung, als wenn die mit Gewalt abgeschiedene Seelen annoch herum walleten, allein es ist in Sonnen-klar, daß er allen abgeschiedenen Seelen den Aufenthalt auf Erden versagt, und die, so sich für solche Seelen ausgeben, für böse Geister hält. Die Worte Tertulliani: Dei virtutem quasdam animas revocasse in documentum juris sui; Die Krafft GOttes habe einige Seelen zurück beruffen zum Beweiß seines Rechts, reden augenscheinlich von einer solchen zurück-Beruffung, da die Seele, wenn sie einmahl abgeschieden ist, ihren Leib aufs neue belebt und durch GOttes Krafft wieder mit demselben vereinigt wird, folglich von der Auferweckung der Todten, und gehören also nicht hieher.

Der erste und vornehmste unter den Christlichen Lehrern, der die Meynung von der abgeschiedenen Seelen Wiederkehr und Erscheinung recht gäng und gebe gemacht, ist Gregorius Magnus gewesen. Er lebte am Ende des 6ten Seculi, und war Bapst zu Rom. Seine Dialogi de vita & miraculis Patrum sind voll von Erscheinungen der Seelen, die seltsame Dinge erzehlet, und Hülffe begehret haben, welches alles er sich als ein ziemlich einfältiger Mann für die lautere Wahrheit hat aufbürden lassen. Gregorius stund als Bapst zu Rom in grossem Anse-

(*) Tom. 2. pag. 337. 338.

hen, und daher ists kein Wunder, wann sich seine Meynung hernach überall ausgebreitet hat. Daraus entstand endlich das Fege-Feuer, oder ein mittlerer Ort zwischen Himmel und Hölle, indem die erschienene Seelen solten vorgegeben haben, wie sie, weil sie für ihre Sünden auf Erden nicht gnugsam gebüsset, dafür noch eine Zeitlang im Fege-Feuer büssen müsten, ehe sie an dem Ort der Seligkeit gelangen könten. Daher sie auch die lebendigen um Hülffe ansteheten, damit sie durch ihr Gebet, Fasten, Allmosen geben, Wallfahrten desto eher daraus möchten erlöset werden. Endlich kam es gar dahin, daß man aus dem H. Abendmahl ein Opffer machte, und ihm grosse Krafft zur Erlösung der Seelen aus dem Fege-Feuer beylegte. Da funden sich dann bald Seelen gnug ein, welche anhielten, man möchte für sie einige Messen lesen. Diese Sache war der damahls schon verdorbenen Geistlichkeit vortrefflich anständig, dadurch bekamen sie Gelegenheit, die Anverwandten der verstorbenen ums Geld zu schneutzen, welches sie ihnen für die Messen, Fürbitten und andere gute Wercke, zum besten ihrer verstorbenen Freunde bezahlen musten. Daher ist kein Zweiffel, daß die Clerisey die Erscheinungen der Seelen zu ihrem Vortheil erdichtet habe. Ich mag diese Erscheinungen mit Recht für den Grund des Pabstthums halten, weil daraus die meisten irrigen Lehren entstanden, die man darin antrifft. Solche Meynung hat zuerst das Fege-Feuer, hernach die Fürbitte für die verstorbenen, weiter die Verdienstlich-

dienstlichkeit des Closter-Lebens und anderer guten Wercke, die Wallfahrten, das Meß-Opffer, und dergleichen mehr, auf die Bahn gebracht. Der Ablaß schreibt sich auch daher, indem man den Leuten einbildete, wie sie dadurch der Straffe des Fege-Feuers entgehen könten. Man glaubt auch im Pabstthum, daß nicht allein die Seelen aus dem Fege-Feuer, sondern auch wol aus dem Ort der Seligkeit und der Verdammniß wiederkommen. Von den seligen Seelen haben sie die Fürbitte der Heiligen im Himmel für die Menschen auf Erden gelernet, und von den Verdammten, wenn diese die Ursach ihrer Verdammniß eröffnet, haben sie erfahren, was für gute Wercke zu thun seyn, wo man nicht will kommen an den Ort der Qvaal. Gleich als wenn man dieses alles nicht weit besser und sicherer aus der H. Schrifft lernen könte.

Anno 997. sollen die Seelen der verstorbenen hüufig erschienen seyn, und gesagt haben:

Sicut dies vivis, sic nox est concessa defunctis. (*)

Welche Worte einige also setzen:

Ut lux est vivis, sic nox concessa Sepultis. (**)

Sie würden zu teutsch ohngefehr also lauten:

Für die lebendigen ist Licht und Tag gemacht, Und

(*) v. Dittmari Merseburgens. Chronic. lib. I. apud Leibnitium Scriptor. Brunsvicens. Tom. I. p. 326.

it. Compilat. Chronolog. a Carolo M. ad annum 1401. apud eundem Tom. 2. p. 65.

(**) Chronicon Engelhusii apud eundem Leibnit. Tom. 2.

Und den verstorbenen gehört die finstre Nacht.

Solche häufige Erscheinung der Seelen soll auch Gelegenheit gegeben haben, das Fest aller Seelen, welches den 2. Novembr. gefeyret wird, anzuordnen. Wiewol Polydorus Vergilius den Ursprung dieses Festes aus dem Petro Damiano gantz anders erzehlet. (*) Es soll nemlich ein gewisser Abt, Nahmens Odilo, als er um den Berg Ætna in Sicilien ein grosses winseln und heulen gehöret, dafür gehalten haben, es käme solches von den Teuffeln her, welche darum so heuleten, weil durch die Fürbitte der Menschen und durch die Messen die Seelen aus dem Fege-Feuer, welches man in dem Berg Ætna zu seyn glaubte, erlöset würden. Darauf wäre er mit seinen Mönchen eins geworden, den 2ten Novembr. feyerlich zu begehen, zum besten aller abgeschiedenen Seelen. Welche Anstalt endlich die Kirchen-Väter gebilliget, und solches Fest überall angeordnet. Dem sey wie ihm wolle, so hatte dieses Fest keine andere Absicht, als daß man an demselben dem Volck von dem Zustand der abgeschiedenen Seelen, und ihrer Erscheinung vieles vorschwätzte, zu derselben besten allerhand geistliche Handlungen vornahm, und das Volck zu guten Wercken für sie alle ermahnete.

Man muß sich billig wundern, wenn man noch unter den Protestanten Gelehrte findet, welche dergleichen Erscheinungen der Seelen zugeben, da sie doch nicht den geringsten Beweis für

(*) De Inventor. Rerum lib. 6. cap. 9.

für sich haben. Henricus Morus und Glanwill, beyde Engelländer, lassen ihnen solche Meynung wohlgefallen, und haben sich sonder Zweiffel durch die Platonische Philosophie, wovon sie, wie viele ihrer Lands-Leute grosse Liebhaber gewesen, darzu verleiten lassen.

Die Geschichte von Erscheinungen der Seelen können aus der Ursach nicht zum Beweis dienen, weil man nicht versichert ist, ob nicht der Teuffel darunter verborgen gewesen, welches unsere GOttsgelehrten längst erinnert haben. Jedoch bin ich geneigt, sie vielmehr für leere Einbildungen und Gedichte zu halten. Wenn Dittmarus Merseburg. schreibt: (*) Er hätte öfters des Nachts hören Holtz hauen, und auch einmahl nebst seinen Gesellen, da die andern alle geschlaffen, die Todten miteinander reden gehört, so erkennet man daraus des guten Mannes Einfalt, indem er 2. lebendige Personen, die bey stiller Nacht, wie sich oft zuträgt, miteinander geredet, für Seelen der verstorbenen gehalten.

Den Ursprung des Carthäuser-Ordens, welchen Bruno von Cölln gestifftet, erzehlet man insgemein folgender Gestalt. Bruno hielt sich einsmahls zu Paris auf, als eben ein wegen seiner Heiligkeit berühmter Canonicus, Nahmens Raymundus Diocrus gestorben war. Wie nun derselbe solte begraben werden, und dabey die Todten-Vigilie gesungen ward, kam man auf die Worte aus dem Buch Hiobs: Gib mir Antwort. Darauf richtete sich der todte Cörper im

(*) Loc. Supra Cit. pag. 327.

im Sarge auf, und rief in Gegenwart vieler umstehenden: Ich bin vor dem Gerichte GOttes angeklaget worden. Des andern Tages, da man die andere Vesper hielt, sprach der verstorbene bey eben diesen Worten: Ich bin nach dem gerechten Gericht GOttes gerichtet. Und am dritten Tage ließ er sich vernehmen: Ich bin nach dem gerechten Gerichte GOttes verdammet. Dadurch ward Bruno bewogen, sich an einem abgelegenen Ort zu begeben, und den strengen Carthäuser-Orden anzurichten. Hier scheinet es, als wenn die Seele des verstorbenen vorhanden gewesen, und den Leib nochmahls belebt hätte. Weil aber unmöglich ist, daß die Seele ihren Leib solte wiederum beleben können, wenn die structur desselben verdorben ist, und er bereits zu faulen anfängt; So erhellet daraus, daß diese Geschichte unter die Fabeln gehöre, wofür sie auch ein grosser Lehrer der Römisch-Catholischen, nemlich Launojus erkennet. Seine vornehmsten Gründe sind: 1) Weil Bruno selbst, wenn er von den Ursachen seines erwehlten einsamen Lebens redet, nichts davon gedencket. 2.) Weil man bey den Scribenten des 11. 12. und 13ten Seculi nichts davon lieset. 3.) Weil Gerson, der dieser Geschichte zuerst im 15ten Seculo gedencket, die nachmahls ersonnene Umstände weg läst. 4.) Weil sie aus dem Breviario Romano, darinnen sie sonst gestanden, ausgelöschet worden. (*) Launojus hält Joh. Gerson für den Erfinder dieser

v. Heumii Fragen aus der Kirchen-Historie Tom. 3. pag. 777.

dieser Fabel. Der Herausgeber der Launoischen Schrifften aber, welcher sich auch zur Römischen Kirche bekennet, muthmasset, daß sich selbige aus Cölln herschreibe. Denn nachdem Palst Alexander II. dem Bischof Anno zu Cölln, im Jahr 1070. den Arm des Märtyrers Cæsarii verehret, so habe dieser Bischof denen Leuten in Cölln vorgeschwatzt, wie zu Rom einer Nahmens Andreas gestorben, und nachdem er auf der Baare gestanden, ausgeruffen, er sey durch Venerirung des H. Cæsarii dem Fege-Feuer entgangen. Nun entstund der Carthäuser-Orden Anno 1084. Woher glaublich, daß man dasjenige, was zu Rom solte geschehen seyn, ein wenig verändert, und als eine Gelegenheit zur Stifftung des Carthäuser-Ordens angegeben. Man urtheile demnach, ob der Verfasser der Unterred. vom Reich der Geister mit Recht schreiben könne: (*) Dis eintzige Exempel kan zulänglich seyn, nicht nur das gantze Königreich Franckreich, sondern die gantze Christenheit, von dem Zustande der Menschen nach diesem Leben zu versichern.

Als das Concilium zu Basel gehalten ward, giengen einige Gelehrte in den Wald spaziren, und redeten miteinander von den Streitigkeiten selbiger Zeit. Da höreten sie einen Vogel wie eine Nachtigall lieblich singen, sahen ihn auch endlich auf einen Baum sitzen. Einer unter ihnen, der mehr Hertz als die andern hatte, sprach zu dem Vogel: Ich beschwere dich im

Nahmen

*) v. Acta Eruditorum. 1734. p. 119.

Nahmen Christi, daß du uns sagest, wer du seyst. Das Vögelein antwortete: Ich bin eine von den verdammten Seelen, und bin an diesem Ort bis zum jüngsten Tag verbannet, alsdann ich in die höllische Pein wandern muß. Darauf flog es davon, und schrie: O wie lang, wierig und unermeßlich ist die Ewigkeit! (*) Hier braucht es nicht viel Mühe, dieses für ein Mährgen zu erkennen. Lutherus erzehlet, was einsmahls dem bekannten Nicolao Ambsdorffio soll begegnet seyn. Dieser war in einem Wirthshause eingekehret, und ward daselbst des Nachts von zween bekannten Edelleuten, die längst gestorben waren, und in seine Cammer traten, aufgeweckt. Vor ihnen her giengen 2. Jünglinge, welche Fackeln in der Hand trugen. Ambsdorff muste aufstehen, und die beyde Edelleute dictirten ihm einen Brief, den er einem gewissen Fürsten zustellen solte, welches er auch hernach gethan. (**) Es scheint, der gute Mann habe, wiewohl in guter Absicht, dem Fürsten einige Erinnerung geben wollen, und den Brief selbst verfasset. Damit er sich aber dadurch nicht des Fürsten Ungnade und Zorn auf dem Hals ziehen möchte, wird er die Erscheinung der 2. Edelleute erdichtet haben.

Man trägt sich auch mit einer Erscheinung Marsilii Ficini nach dem Tode herum, womit es nach Baronii Bericht also soll zugegangen seyn. Derselbe hatte im Leben mit Michael Mercato, seinem

(*) v. Hondorffii Theatr. Histor. pag. mihi 166.
(**) Hondorf. ibid. pag. 167.

seinem guten Freunde, Abrede genommen, daß, wer unter ihnen am ersten stürbe, dem andern erscheinen, und von dem Zustand der Seelen nach dem Tode Nachricht bringen solte. Als nun einsmahls Mercatus im Studiren begriffen war, hörete er ein Pferd vor seiner Thür still halten, und jemand ruffen: O Michael! vera sunt illa. Michael! Es ist alles wahr, was man vom Zustand der Seelen nach dem Tode sagt. Darauf sahe er zum Fenster hinaus, und erblickte den Marsilium auf einem weissen Pferde sitzend, welcher, nachdem er ihn bey Nahmen gerufen, verschwand. Nachhero aber erfuhr er, daß Marsilius in eben der Stunde zu Florentz gestorben. Mir kommt die Sache sehr verdächtig vor. Vors erste ist nicht abzusehen, warum die Seele des Marsilii nicht lieber in dem Gemach erschienen, worin Mercatus war, und warum sie sich eben zu Pferde sehen lassen. Marsilius mag bey seinen Lebszeiten wol niemahls ein Pferd bestiegen haben. Er war ja so klein von Person, daß er kaum an eines ausgewachsenen Menschen Lenden reichete. Würde also eine wunderliche Figur gemacht haben, wann er sich als einen Ritter zu Pferde gezeiget. Uberdem war er von Jugend an sehr auf das Studiren erpicht, woben er an kein reiten wird gedacht haben. Warum solte dann seine Seele durch eine jähliche Veränderung, so bald sie nur den Leib verlassen, Belieben gefunden haben, sich zu Pferde zu setzen, und in solchem Aufzuge zu erscheinen, darin ihn vielleicht im Leben kein Mensch

gemahls gesehen hat. Es wäre dann, daß sich die Seele der Reuterey bedienet, damit sie desto geschwinder fort kommen, und dem Mercato die versprochene Nachricht bringen möchte. Mercatus kan sich gar leicht geirret, und einen ohngefehr vorbeyreitenden Menschen, der sich hurtig in eine andere Gasse gewendet, und daher zu verschwinden geschienen, für seines Freundes Seele angesehen haben. Weil er auch, als er dessen Stimme hörete, den Kopf voll philosophischer Grillen hatte, kan die Stimme eine Frucht seiner Einbildung gewesen seyn. Baronius war vor den Zeiten, da sich diese Geschichte soll zugetragen haben, gar zu weit entfernet, daß er davon kein tüchtiger Zeuge seyn kan. Er hat ein Mährlein für eine wahre Geschichte angenommen. Die Unterred. vom Reich der Geister (*) machen viel Wesen von Erscheinung zwoer Fürstlichen Personen, die im Leben Ehe-Leute gewesen, aber in Feindschafft gelebet, auch darin gestorben, und einer lebenden Fürstlichen Person aus derselben Familie sollen erschienen seyn, und in derselben Gegenwart sich miteinander versöhnet haben. Diese Begebenheit ist vollends sehr bedencklich, weil sie sich mit unserm Evangelischen Glaubens-Bekänntniß nicht zusammen reimen läst. Es ist auch keine Kunst dergleichen Histörchen zu erdichten, zumahl wenn man sich des Vorwands bedienet, daß man die Personen zu nennen ihres hohen Standes wegen müsse Bedencken tragen. Dadurch wird alle Gelegenheit

(*) Tom. 2. pag. 199.

legenheit abgeschnitten, daß man sie nicht genau untersuchen kan, sondern wo man Belieben daran findet, sie blindlings glauben muß.

Will man noch eine recht wunderbare Geschichte von Erscheinung der Seelen nach dem Tod lesen, so wird es gewiß folgende seyn, die aus dem Heydenthum genommen ist, und für ein Weiber-Mährgen pasiren kan. Polycritus Gouverneur in Ætolien heyrathete eine Frau aus Locris, und starb in der 4ten Nacht nach der Hochzeit, hinterließ aber seine Frau schwanger, welche nach 9. Monathen einen Zwitter gebahr. Man befragte die Wahrsager über dieses Wunder, welche muthmasseten, weil dis Monstrum beyde Naturen hätte, so würden die Ætolier und Locrenser miteinander in Uneinigkeit gerathen. Man beschloß demnach Mutter und Kind auf den Ætolischen Grentzen zu verbrennen. Wie man nun damit umgieng, erschien der Geist Polycriti in langem Trauer-Habit, und stellete sich neben sein Kind. Das Volck wolte davon lauffen, der Geist aber rief es zurück, und stellte den Ætoliern vor, wie sie in grosses Elend gerathen würde, wenn sie die Execution an Weib und Kind vollführten. Als dessen Vorstellungen nichts helffen wolten, nahm der Geist sein Kind, zerriß und fraß es auf, bis an den Kopf, kehrete sich auch nichts daran, als man ihn mit einem grossen Geschrey und Steine werffen an seinem Vorhaben hindern wolte. Nach verrichteter Mahlzeit aber verschwand er. Darauf fing der überbliebene Kopf des Kindes an zu re-

den, und verkündigte ihnen in Versen alles Unglück, welches ihnen nachhero begegnet ist. (*)

Von den Indianern im Königreich Siam berichtet Salmon (**) daß sie zwar die Seelen für unsterblich, aber nicht für einen puren Geist halten, sondern glauben, er bestehe aus einer subtilen Materie, die nach dem Tod die völlige Gestalt des Cörpers behalte, daran man so gar die Wunden und das Blut, dadurch sie vom Leibe geschieden, auch nach dem Tod erkennen könne. Solche Meynung, wie ungereimt sie auch ist, lässet sich dennoch eher hören, als wenn man die Seele für einen Geist erkennt, und glaubt, sie könne in ihrem eigenen Leibe erscheinen, woran die Wunden und andere Kenn-Zeichen wahrzunehmen sind. Es finden sich ein paar Historien, welche das letztere zum Grund setzen. In Stockholm hatte ein Fleischer seine Frau umgebracht, und ihr mit seinem Schlacht-Beil den Kopf zerspaltet. Darauf ward das Haus, worinn es geschehen, von einem Gespenst beunruhiget, und von jedermann verlassen. Eine adeliche Wittwe, die sonst keine Herberge in der Stadt finden konte, hatte dem ohngeachtet die Dreistigkeit darinn ihr Quartier zu nehmen.

Das

(*) Phlegon. Trallianus de mirabilibus & longævis, von welchem Buch sich die fragmenta in Gronovii Thesauro Tom. 8. befinden. Phlegon erzehlet noch eine andere Historie von dem Geist einer Jungfrau, die sich mit einem lebenden Jüngling vermählet, die ich aber Kürtze wegen nicht anführen will.

(**) Im gegenwärt. Staat des Königreichs Siam, pag. 89. der teutschen Übersetzung.

Das Gespenst erschien ihr zu Mitternacht, und erzehlte den Mord, so der Mann an ihr begangen, zeigte auch die am Haupt empfangene Wunde. Die adeliche Wittwe warf ihren Finger-Ring in solche Wunde, und meldete die Sache bey der Obrigkeit, da man denn bey Ausgrabung des Cörpers den Ring noch in der Wunde gefunden, und dem Mörder zur wohlverdienten Straffe gezogen. (*) Eine fast gleiche Historie, die sich in Quedlinburg soll begeben haben, findet sich in den Unterredungen vom Reich der Geister. (**) Womit ich mich aber nicht länger aufhalten will, weil sie von der Beschaffenheit sind, daß man sie nicht für wahr annehmen kan, auch die eine augenscheinlich nach dem Model der andern erdichtet worden.

Wir wenden uns endlich zur Widerlegung dieser Meynung von der abgeschiedenen Seelen Erscheinung. Hier erinnere man sich zuförderst, was ich bereits im vorhergehenden Artickel ausgemacht, nemlich, daß ein endlicher Geist auf die Cörper entweder gar nicht würcken, oder doch wenigstens einen verstorbenen menschlichen Leib aufs neue nicht beleben, sich auch nicht einen solchen Leib bilden könne, wodurch er allerhand menschliche Handlungen verrichtete. Daraus folgt dann, daß, wenn eine menschliche Seele erscheinen soll, GOtt derselbigen einen Leib zugesellen müste, worinn sie ihr Vorhaben bewerckstelligte. Kommt also das

(*) v. Happel. Relat. Curios. Tom. 3. pag. 522.
(**) Tom. 2. pag. 232. seqq.

Haupt-Werck darauf an, ob GOtt solches thun wolle. Wir können von dem göttlichen Willen am besten aus der h. Schrifft urtheilen, und wenn wir uns ein wenig darinn umsehen, so findet sich bald, daß es wol schwerlich GOttes Wille seyn dürfte, die abgeschiedene Seelen erscheinen zu lassen. In der Parabel vom reichen Mann lesen wir, daß, als derselbe von Abraham begehrte, daß er Lazarum senden möchte in seines Vaters Haus, damit er seinen Brüdern bezeugte, auf daß sie nicht auch kämen an den Ort der Quaal, er zur Antwort bekam: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Wie könten wir ein deutlicher Zeugniß begehren, daß GOtt die Seelen der Verstorbenen zu den lebenden Menschen nicht will zurück kehren lassen. Es ist auch anmerckens würdig, wenn Abraham spricht: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferstünde. Hier wird die Erscheinung der abgeschiedenen Seelen eine Auferstehung von den Todten genennet, und damit angedeutet, daß die Erscheinung nicht in der Seelen Vermögen stehe, so wenig als die Belebung ihrer verfaulten Cörper; Sondern gleichwie GOtt allein die Todten auferwecken kan, er auch allein der Seele einen Leib zugesellen kan, worin sie erscheinet. Man wendet zwar ein, die Geschichte vom reichen Mann sey eine Parabel, woraus kein gewisser Schluß zu nehmen; Allein, da die Absicht unsers Heylands, der sie vorträgt, dahin gehet,

gehet, daß er zeige, was es mit den Seelen nach dem Tode für eine Beſchaffenheit habe, ſo läſt ſich daraus der ſichere Schluß machen, daß GOtt die abgeſchiedene Seelen den lebendigen nicht wolle erſcheinen laſſen. Andere dencken dieſe Wahrheit umzuſtoſſen, wenn ſie vorgeben, Abraham bezeige im geringſten nicht, daß die Todten unmöglich wieder zurück in die Welt könten geſchickt werden, ſondern er hätte ſolches nur dem reichen Mann, welcher bereits in der Verdammniß war, auf ſeine Bitte abgeſchlagen. (*) Es ſey alſo nur ein eintzeler Fall, woraus kein allgemeiner Schluß zu machen. Man erwege aber Abrahams Antwort recht, ſo wird ſich finden, daß GOtt die Erſcheinung der Todten nicht wolle. Denn ſolche Erſcheinung, will Abraham ſagen, iſt einmahl unnöthig, weil GOtt ohnedem ſeinen Willen in h. Schrifft ſattſam bekannt gemacht. Zum andern iſt ſie auch ohne Nutzen, weil die, ſo Moſe und den Propheten nicht glauben, auch nicht glauben würden, ob jemand von den Todten auferſtünde. Wann GOtt etwas thut oder zulaſſet, geſchicht es niemahls ohne gnugſame und wichtige Urſachen; Darum müſten ſich auch ſolche Urſachen finden, wenn er die Seelen ſolte erſcheinen laſſen, und ihnen darzu beförderlich ſeyn. Es laſſen ſich gleichwol keine ergründen, die ihn darzu bewegen möchten. Solte das herum ſchwermen und erſcheinen der Seelen eine Straffe für ſie ſeyn; ſo iſt nicht

(*) Beſ. die Unterreb. vom Reich der Geiſter. T. 2. pag. 329.

abzusehen, wie es eine Straffe heissen könne. Man pflegt denen strafbaren keine Freyheit zu verstatten, sondern sie vielmehr im Gefängniß zu verwahren, und das herumschwermen zu benehmen. Und so wird es GOtt auch mit den Seelen halten, welche Straffe verdienet haben, sie alsobald in das Gefängniß zur Höllen verstossen. Vielleicht aber werden die Seelen durch ihr herumschwermen von einigen Flecken und Fehlern gereinigt, die sie aus der Welt mit sich gebracht. Jedoch läst sich nicht ergründen, wie dieses ihnen zu einer Reinigung dienen könne. Zur Busse und Bereuung ihrer Fehler möchten sie wohl dadurch gebracht werden. Allein wer versichert uns, daß nach dem Tode die Busse statt findet. In h. Schrifft finden wir nichts davon, und die Vernunft kan davon nichts gewisses bestimmen. Was die selige Seelen anlangt, diese tragen kein Verlangen, in die Welt zurück zu kehren, und GOtt hat nicht nöthig sie zu Boten an die lebendigen zu gebrauchen, sondern dazu bedient er sich der heiligen Engel. Die verdammten Seelen aber werden von ihm keine Freyheit erlangen, sich von den lebendigen sehen zu lassen, da sie im Gefängniß bis an den grossen Gerichts-Tag beschlossen sind. Also ist es eine ausgemachte Sache, daß die Seelen weder aus dem Ort der Seligkeit, noch der Verdammniß zurück kommen und erscheinen. Von den seligen Seelen bezeiget es Abraham. Von den verdammten aber ist es daraus zu schliessen, wenn der reiche Mann Lazarum zu seinen Brüdern zu

senden

senden bittet. Er selbst erkannte wohl, daß ihm GOtt die Freyheit in die Welt zurück zu kehren nicht geben würde, deswegen bat er, den Lazarum abzuschicken.

Will man hier den R. Catholischen mit ihrem Fege-Feuer Gehör geben, so finden sich dabey andere scheinbare Gründe, welche GOtt bewegen könten, die Erscheinung der Seelen zu befördern. Man will unter andern von den erschienenen Seelen gelernet haben, daß ein Fege-Feuer sey, und weil die h. Schrifft nichts davon weiß, möchte es scheinen, GOtt habe solches ausserordentlicher Weise den Menschen durch die Seelen der verstorbenen entdecken wollen. Das streitet abermahl mit den Worten Abrahams: **Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbige hören.** Er weiset uns nicht auf die Erscheinung der verstorbenen, sondern allein auf GOttes Wort. Daraus sollen wir lernen, was zu thun und zu lassen ist. Das Fege-Feuer, wenn eins vorhanden, wäre einer der wichtigsten Artickel Christlichen Glaubens. Gleichwohl muß man sich höchlich wundern, daß weder Christus noch seine Apostel uns denselbigen deutlich entdecket haben. Solte man daraus nicht schliessen, daß das Fege-Feuer ein blosses Menschen-Gedichte sey? Uberdem bezeugt die h. Schrifft Schnurstracks das Gegentheil. Zu dem Schächer am Creutz sprach Christus: **Heute wirst du mit mir im Paradies seyn.** Es ist bekannt, wie man im Pabstthum lehret, daß der verstorbenen Seelen ihre Schuld und

Verbrechen, die sie hier nicht gnugsam gebüsset, erst im Fege-Feuer büssen, und davon gereinigt werden müssen, ehe sie zum seligen Anschauen GOttes kommen. Dieser Ubelthäter hatte gewiß für seine Schuld noch lange nicht genug gebüsset, er mochte wol einer Reinigung für vielen andern nöthig haben. Dennoch weiset ihn der HErr CHristus nicht erst ins Fege-Feuer, sondern nimmt ihn alsofort ins Paradies auf. Darum muß ja kein Fege-Feuer, kein Mittel-Ort zwischen Himmel und Hölle zu finden seyn, allwo die Seelen erst gereinigt werden. Die Worte, welche Offenb. Johann. 14, v. 13. vom Himmel erschalleten: Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an; wollen nichts anders sagen, als daß die Seelen der Gerechten, die in dem HErrn sterben, und in wahrem Glauben an CHristum abscheiden, von nun an, d. i. bald, von Stund an, der Seligkeit theilhafftig werden. Dawider läst sich mit Recht nichts einwenden. Wolte man durch die, so in dem HErrn sterben, diejenigen verstehen, welche als wahre Heiligen sterben, und weil sie für ihre Schuld auf Erden gnugsam gebüsset, vom Fege-Feuer befreyet wären, so ist es eine Glosse, die nicht statt finden kan. In dem HErrn sterben heißt, in wahrhafftigem Glauben an CHristum sterben. Wem es im Tode an diesem Glauben mangelt, hat sich zur Seligkeit keine Hoffnung zu machen, ob er gleich viel 1000. Jahre im Fege-Feuer gereinigt würde. Wer aber in solchem Glauben abscheidet,

ist

ist durch das Blut Christi schon gnugsam gereinigt, und hat ferner kein Fege-Feuer, oder Reinigung nöthig. Darum bleibt es wohl daben, daß die Seelen, welche ewiglich GOttes Angesicht schauen sollen, in dem Augenblick ihres Todes, von Stund an, dazu gelangen, und nicht erst durchs Fege-Feuer wandern müssen. Mannigmahl sollen die erscheinende Seelen der Lebendigen Hülffe begehret haben, um desto eher aus dem Fege-Feuer zu kommen, welches man als eine Ursach ansehen könte, warum GOtt ihre Erscheinungen zugibt. So lange aber das Fege-Feuer noch nicht erwiesen ist, richtet man damit nichts aus; Zumahl noch erst auszumachen wäre, ob und wie die Lebendigen den Todten zu Hülffe kommen, und ihre auszustehende Qual lindern und verkürtzen könten.

Man hat noch eine andere Hypothesin, worauf viele die Erscheinung der abgeschiedenen Seelen bauen, und damit wahrscheinlich machen wollen. Es ist die Meynung von dem Astral- oder Stern-Geist, welcher sich nebst der Seele im Menschen befinden soll. Man setzet nemlich, der Mensch bestehe aus drey wesentlichen Stücken, dem irrdischen Leib, der unsterblichen Seele, und einem Mittel-Ding zwischen diesen beyden, welches man den Astral-Geist nennet. Solche Meynung ist sehr alt, wie denn schon Pythagoras dieselbe seinen Schülern soll vorgetragen haben. Wenigstens findet sie sich beym Platone in dem Gespräch, welches den Titul Alcibiades führet. Die Pythagorisch-Platonische, oder

Alexan-

Alexandrinische Schule ließ sich selbige auch gefallen, und daraus ist sie unter die Christen kommen. Insonderheit haben die Liebhaber der Mystischen Theologie, welche sich ebenfalls aus solcher Schule herschreibt, ein besonders Wohlgefallen. In den neuern Zeiten hat sie Theophrastus Paracelsus wieder aufgewärmet, und durch sein Ansehen viele damit angesteckt, wie sie dann Zeithero bis auf diese Stunde der Schwermer und Enthusiasten Abgott gewesen. Theophrastus nennet die 3. wesentliche Theile des Menschen 3. grosse Substantzen, deren die erste die Seele von GOtt kömmt, und nach dem Tode wieder dahin zurück kehret. Die andere ist der Geist, der aus dem Firmament kommt, und aus Feuer und Lufft bestehet, auch endlich in der Lufft sein Grab und Zerstöhrung findet. Von diesem Geist schreibt er also: (*) **Der Geist des Menschen ist nicht der Leib, ist nicht die Seele, sondern ist ein drittes im Menschen. Die dritte ist der grobe Leib, welcher aus Erde und Wasser bestehet, und wieder zur Erde werden muß.** Aus denen vielen Anhängern Theophrasti will ich nur Jacob Böhmen anführen, welcher, gleichwie er den Theophrastum in vielen Stücken ausgeschrieben, und dessen Lehrsätze durch seine wunderliche Phantasie erweitert und noch unverständlicher gemacht; also auch von ihm die 3. Theile des Menschen angenommen hat. Er setzt in seiner Tabula Principiorum ausdrücklich 3. Theile des Menschen, nemlich Seele,

(*) De Animabus Mortuorum.

Seele, Geist und Leib, und in Erklärung dieser Taffel läst er sich also hören: Der Mensch ist ein Ebenbild aller dreyen *Principien*, nach Seel, Geist und Leib. Die Seele ist ein Feuer der ewigen Natur, und das erste *Principium*. Der Geist im Lichte göttlicher Krafft ist das andere *Principium*. Der Leib aber ist das dritte *Principium*, als ein Wesen der sichtbaren Welt. Ich will zuforderst eine deutliche Erklärung von dem Astral-Geist geben, und hernach zeigen, was davon zu halten sey. Daß der Mensch aus Seel und Leib bestehet, ist eine ausgemachte Sache. Weil aber diese beyde Stücke von gantz verschiedener Natur und Wesen sind, so ist schwer zu begreiffen und auszufinden, worin das Band und die genaue Vereinigung derselben bestehe. Man gibt vor, es können 2. extrema, die einander zuwider sind, nicht anders als durch ein Mittel-Ding, welches in seiner Natur dem einen so wohl, als dem andern näher kommt, verbunden und vereinigt werden. Darum müste sich zwischen Seel und Leib ein Mittel-Ding finden, welches das Band zwischen beyden sey. Dieses Mittel-Ding sey zwar nicht ein Geist, oder ein gantz uncörperliches Wesen, sondern eine sehr reine und subtile Materie, die wegen der Subtilitæt der Seele näher komme, als der grobe Leib des materialischen Wesens halber dem Cörper näher sey, als die gantz unmaterialische Seele. (*) Um die Existentz

(*) Bes. die Unterred. vom Reich der Geister. Tom. I. pag. 314.

Existentz eines solchen Mittel-Dings zu beweisen, nimmt man den Streit zu Hülffe, der sich beym Menschen mannigmahl zwischen dem Verstand und der Einbildungs-Krafft, oder auch zwischen dem Verstand und sinnlichen Begierden findet. Die Phantasie und sinnliche Begierden sollen Kräffte des Astral-Geistes, Verstand und Wille aber Kräffte der Seelen seyn. (*) Man hält demnach den Astral-Geist für die empfindliche Seele (animam sensitivam, wie sie die Aristotelici zu nennen pflegen) welche die äusserliche Dinge empfinden, sich vorstellen, und sie entweder verabscheuen, oder sich darnach sehnen und eine Begierde haben soll. (**) Der Astral-Geist soll seinen Ursprung aus dem Gestirn haben, daher er auch den Nahmen führet, sehr subtil, mehr geistlich als leiblich seyn, und die grobe sichtbare Materie des Cörpers bewegen und beleben. Einige suchen seinen Ursprung in der Sonne, wovon Cornelius Agrippa schreibt: (***) Viele Platonische Welt-Weisen haben der Welt-Seele vornemlich den Sitz in der Sonne angewiesen, also daß sie die gantze Kugel der Sonne erfüllet, und ihre Strahlen, als einen Geist, allenthalben ausbreitet, und damit allen Dingen Leben, Sinne und Bewegung gibt. Daher auch die alten Natur-Lehrer die Sonne das Hertz

(*) Bes. die Unterred. vom Reich der Geister. Tom. I, pag. 317.

(**) ibid. pag. 305.

(***) De Philosopha Occulta lib. 2. cap. 22.

Hertz des Himmels genannt. Wiewohl andere auch dazu das übrige Gestirn zu Hülffe nehmen. Die Materie dieses Geistes soll Lufft und Feuer seyn, gleichwie der Cörper aus Wasser und Erde bestehet. Hierbey ist mir eingefallen, daß wenn die Seele auf den groben Cörper, wie er aus Wasser und Erde bestehet, nicht würcken kan, wohl aber auf Lufft und Feuer, man keine besondere Substantz zu erdichten nöthig habe, weil mit dem groben Cörper viel Lufft- und Feuer-Theilgen vermengt sind, wodurch, wann es sonst möglich wäre, die Seele alles ausrichten könte, was man sonst dem Astral-Geist zuschreibt. Dieser Geist führet vielerley Nahmen. Welche einen allgemeinen Welt-Geist statuiren, und glauben, daß er alle Bewegung der Cörper verrichte, und daß in der Welt sey, was die Seele im menschlichen Cörper ist, nennen diesen Welt-Geist Archeum, principium Hylarchicum, und was dergleichen Nahmen mehr sind. Der Astral-Geist im Menschen soll ein Stück dieses Archei, oder besser zu reden, eine besondere Modification und Determination desselben seyn. Die Alchimisten haben gar wunderliche Nahmen erdichtet, womit sie den Welt-Geist belegen. Dieser Geist, oder *anima mundi*, schreibt ein gewisser Autor (*) in seiner feurigen Natur wird genennet *Sandaracha*: In lufftiger Natur *Alberic*: In wässeriger Natur *Azoth*: In irrdischer Natur *Alicglaphi*.

Einige

(*) Alexander von Suchten in Concordant, Chymica p. mihi 144.

Einige sagen gar, der Archeus sey männlichen und weiblichen Geschlechts, und verstehen durch das männliche Geschlecht das Licht, durch das weibliche Geschlecht aber die Lufft. (*) Welches mit der Meynung Theophrasti ziemlich überein kömmt, der auch den Astral-Geist aus Feuer und Lufft bildet. Wir müssen weiter hören, wie dieser erdichtete Geist nach dem Abschied aus dem Cörper erscheinen könne. Denen Einbildungen Theophrasti zu folge, hat er das Vermögen, die Gedancken, Einbildungen und Begierden, welche er beym Abschied vom Leibe empfängt, und die ihm alsdann starck eingedruckt werden, noch eine geraume Zeit zu behalten. Wann nun der Mensch stirbt, so sollen zwar die unsterbliche Seelen, welche im Stande wahrer Bekehrung zu GOtt abscheiden, ihrer zukünftigen Seligkeit vollkommen versichert seyn: Aber alsdann erst zu der himmlischen Freude gelangen, wann das Mittel ihrer Verbindung mit dem Leibe, nemlich der Astral-Geist von aller anklebenden Unreinigkeit völlig gesaubert worden. So bald diese Reinigung geschehen, kehre der Geist wiederum zu seinem ersten Ursprung, und erwarte daselbst der vernünftigen Seele, bis die neue Verbindung geschiehet. Die unglückselige Seelen, welche gäntzlich von der Gnade ausgeschlossen sind, müsten ihren Astral-Geist gleichsam irrend auf der Erde herum wallen lassen, damit er sein eigenes Elend andern Menschen kund mache, bis er endlich zu seinem finstern

(*) C. Thomasius im Versuch vom Wesen des Geistes.

stern Centro, welches er an statt des ihm wesentlichen Lichts erwählet, gebracht werde (*) Also sey es dieser Geist und nicht die Seele, welcher nach dem Tode erscheinet, und gemeiniglich sich an solchen Orten aufhalten soll, oder mit solchen Geschäfften zu thun haben, welchen das Gemüth der verstorbenen bey lebs Zeiten am meisten ergeben gewesen. Vornemlich gehe dieser Geist mit solchen Dingen um, welche ihm im Augenblick des Todes am meisten eingedruckt worden. Wenn z. E. einer ermordet würde, und dessen Gemüth hätte im Augenblick der Entleibung, einen starcken Eindruck von Unwillen und Rache wider den Mörder gefasset; so behielte dieser Geist solche Neigungen nach dem Tode, und suchte seiner Nach-Begierde wider den Beleidiger ein Gnüge zu leisten. (**) Man setzet noch hinzu, die Astral-Geister trügen Belieben die Wohnungen zu besuchen, in welchen sie sich ehedem aufgehalten, oder um ihre Gräber herum zu schwermen. Eine der wichtigsten Fragen ist es, auf was Art der Astral-Geist könne sichtbar werden und erscheinen? Da geben einige vor, er bediene sich dazu einer gewissen Materie, oder der Ausdünstungen des faulenden Cörpers, die er aber nicht von innen beseele, sondern nur von aussen beherrsche. (***) Ich gestehe aufrichtig, daß mir dieses gantz unverständlich vorkommt. Man

(*) Bes. die Unterred. vom Reich der Geister Tom. I. pag. 686. 687.

(**) Ibidem pag. 303.

(***) Ibid. pag. 559.

muß deutlicher erklären, wie der Geist die Materie, oder Ausdünstungen seines Leibes beherrschet, sonst muß man den gantzen Kram für leere Sätze halten, die nichts sagen wollen. D. Rüdiger hat das Geheimniß von Erscheinung der Astral-Geister verständlich machen wollen, wenn er also philosophiret: (*) Dieser Geist druckt oder ziehet seinen zarten Leib zusammen, und alsdann erscheinet er den Menschen: Er dehnt ihn wieder aus, so verschwindet er, und wenn sich die ihm eingedruckte *Ideen* gäntzlich verlohren haben, so bleibt von ihm auch nichts mehr übrig. Dis wäre kürtzlich der Zusammenhang von den Gespenstern, welche man von dem Astral-Geist herleitet. Gewiß ist es, daß diese Lehre nicht auf die Vernunfft, Erfahrung, und andere Mittel der Erkenntniß, sondern bloß aus eine ausschweiffende Einbildungs-Krafft sich gründet, welches sich aus folgenden zeigen wird. Und weil die Einbildungs-Krafft dem Astral-Geist zugeschrieben wird, könte man sagen, er habe sich selbst erdichtet und ausgeheckt.

ist in… beweisen schuldig, daß der …tlichen Stücken, Seele, …. Solches will man zu… …en, daß zwischen Seel und …einander sehr unterschiedenen …chwendig ein Mi… Ding fin… …urch sie mit ei… …erknüpffet …urch dessen …eines auf das

…ylic. divin… Sect. 6.

das andere würcken könne. Darauf ist zu antworten, daß die Seele entweder das Vermögen habe auf dem Cörper unmittelbar zu würcken, oder nicht. Hat sie solches Vermögen, so ist kein Mittel-Ding zwischen ihr und dem Cörper nöthig. Hat sie es nicht, so wird sie auch durch Hülffe des Astral-Geistes auf den Cörper nicht würcken können. Ich will so viel sagen, wenn die Seele auf dem Cörper nicht würcken kan, so wird ihr auch die Würckung auf dem Astral-Geist unmöglich fallen. Man mache den Astral-Geist so subtil als man will, er ist und bleibt dennoch materiell. Er ist ein zusammen gesetztes Ding, weil er der Auflösung und Zerstreuung unterworffen ist. Eben deswegen ist er in seiner Natur von der Seele, welche ein einfaches Ding, und ohne alle Materie ist, noch sehr weit unterschieden, daß man sie beyde ebenfals für 2. Extrema anzusehen hätte, die eines Bandes und Mittel-Dings benöthigt wären. Hier finden alle die Schwierigkeiten statt, welche ich bereits wider den Influxum Physicum angeführt habe. Besteht der Astral-Geist aus Feuer und Lufft, so sind dieses materielle Dinge, welches ihre
g auf die Cörper klärlich bezeuget, und
wird so wenig auf sie, als auf den gro-
er würcken können. Auch ist nicht ab-
Mittel-Ding zwischen Seel
Alle Dinge in der Welt
r zusammen gesetzt, ter-
em dritten weiß man
cht möglich. Die Seele
ist

ist ein einfaches und der Leib ein zusammen gesetztes Ding. Was ist denn der Altral-Geist? Sprichst du: Er ist ein materieller Geist, so müste es so viel heissen, als ein zusammen gesetzter Geist. Denn alle Materie ist zusammengesetzt, und hat Theile. Ein Geist aber ist ein einfaches Ding und hat keine Theile. Also ist ein materieller Geist etwas, so sich selbst wiederspricht, und folglich nicht möglich ist. Will man den Altral-Geist für eine geistliche Materie halten, so ist darinnen auch ein offenbarer Widerspruch. Denn obgleich eine Materie subtiler als die andere ist, hat sie dennoch allemahl, als ein zusammen gesetztes Ding ihre Ausdehnung, und kan deshalb nicht einfach oder geistlich seyn. Hieraus erkennet man, wie die Einbildung den Altral-Geist ausgehecket; Weil Lufft und Feuer weit subtiler als Erde und Wasser ist, und die erstern nicht allemahl gesehen und empfunden werden, ob sie gleich verhanden sind, so hat die Phantasie daraus etwas geistliches gemacht, und ist Stuffen-weise von der groben Materie zu der subtilen, und von dieser zu denen gantz immateriellen Geistern aufgestiegen, da doch zwischen der subtilen Materie und einem Geist ein greulicher Sprung ist. Wegen des Bandes zwischen Seel und Leib hat man sich auch keinen grossen Kummer zu machen. Man darf nur das Systema causarum Occasionalium, oder Harmoniæ Præstabilitæ annehmen, so ist solcher Kummer gehoben. Oder man bekenne, welches besser ist, seine Unwissenheit, und

zehle die Vereinigung Leibes und der Seelen unter die philosophische Geheimnisse, so kan man nicht in Irrthum verfallen. Es werden überdem dem Astral-Geist solche Verrichtungen beygelegt, die ihm als einem immateriellen Wesen nicht zukommen können. In dem menschlichen Cörper gibt es gewisse Bewegungen, welche die Seele nicht empfindet, sich auch folglich derselben nicht bewust ist: Als da sind, der Umlauf des Geblüts, die Verdauung des Magens, Verfertigung des Chyli oder Nahrungs-Saffts, Abscheidung der Galle, und dergleichen mehr. Welche Motus deswegen involuntarii genennet werden, weil sie vom Willen der Seele nicht dependiren, und dadurch weder können gefördert noch gehemmet werden. Diese Bewegungen soll der Astral-Geist in seiner Gewalt und Direction haben, sie nicht allein empfinden, sondern auch darüber die Aufsicht haben, und wann etwa einige Unordnung darin entstehen will, selbige wieder zurechte zu bringen, und dasjenige, wodurch solche Unordnung verursacht wird, aus dem Wege zu räumen trachten. Aus diesem Grunde setzen einige die Ursache aller Kranckheiten darin, daß der Archeus, oder der Stern-Geist in seinen Officinen turbiret, dadurch erzürnet und verdrossen gemacht wird, sein Amt an dem Ort, wo er lædiret worden, zu verrichten, und daselbst zu bleiben. Die Cur aber soll darin bestehen, daß der erzürnte und verdrossen gemachte Archeus wieder durch ein angenehmes Medicament besänftiget und herzu gelockt werde,

sein Amt an dem lædirten Ort wieder zu verrichten. (*) Dis alles klingt ziemlich wahrscheinlich, wann man es aber genau überlegt, muß alle Wahrscheinlichkeit auf einmahl verschwinden. Denn so lässet sich auf keine Weise begreiffen, wie ein materielles Wesen könne einer Empfindung fähig seyn. In eigentlichem Verstande sind die Empfindungen diejenige Gedancken, welche bey Gelegenheit der Veränderungen, die durch cörperliche Dinge in den Gliedmassen der Sinne verursacht, und durch Hülffe des Nerven-Saffts, oder der Spirituum animalium dem Gehirn eingedruckt werden, in uns entstehen. Da ist nun eine ausgemachte Sache, daß der materialische Astral-Geist keiner Gedancken, folglich auch keiner Empfindung fähig sey, wie ich bereits anderswo erwiesen habe. Daher mag man in solchem Verstand auch denen unvernünfftigen Thieren keine Empfindung beylegen, weil bey ihnen keine Gedancken statt finden. Versteht man aber durch die Empfindungen allein die Veränderungen, welche in den Gliedmassen der Sinne vorgehen, so gibt man gern zu, daß die Thiere Empfindungen haben, ob gleich ihnen dazu ein Astral-Geist, so wenig als den Menschen, nöthig ist. Alles was bey solchen Empfindungen vorgehet ist von der Beschaffenheit, daß es in und durch die Materie und derselben Bewegung geschehen kan. Darum ist es ohne Noth, daß man einen besondern Astral-

(*) Sinceri Renati Theo-Philosoph. Theoretico-Practicam. pag. 240.

Aſtral-Geiſt, oder mit den Ariſtoteliſchen Lehrern eine animam ſenſitivam erdichtet, und ihm die Empfindungen aufträgt. Zwar ſind die Spiritus animales, welche in den Nerven ihren Sitz haben, und dem Gehirn den Eindruck von den Empfindungen geben, ſehr ſubtil, aber deshalb doch nicht eines eigentlich geiſtigen Weſens, ob ſie gleich den Nahmen der Geiſter führen. Sie ſind auch kein beſonders Stück des Menſchen, ſondern gehören wegen ihrer Materialität ſchlechterdings zum Cörper. Wir wollen für die lange Weile ſetzen, der Aſtral-Geiſt empfinde die motus involuntarios, ſo hat man ſich billig zu verwundern, warum die Seele nichts von ſolchen Bewegungen weiß, und warum er, als das Band zwiſchen Seel und Leib, ſie nicht zu der Seele überbringt. Man muß davon eine tüchtige Raiſon zu geben wiſſen, ſonſt wird man dem Aſtral-Geiſt keinen Platz im Menſchen einzuräumen haben. Das wunderlichſte in dieſer Hypotheſi iſt, daß der Aſtral-Geiſt die motus involuntarios dirigiren, und ſie wieder in Ordnung bringen ſoll. Ich müſte mich ſehr irren, oder es muß ein vernünftiges Weſen ſeyn, welches im Stande wäre, die im Leibe vorfallende Unordnung zu bemercken, ſie zu heben, und folglich die Bewegungen zur Erhaltung des Leibes zu dirigiren. Weil man aber den Aſtral-Geiſt nicht für eine vernünftige Subſtantz halten will, ſo wird er auch die Direction der Bewegungen des Leibes nicht übernehmen können. Was die Alchimiſten von einer Beſänftigung

des Archei daher ſchwatzen, wodurch ſich alle Kranckheiten ſollen heben laſſen, hat keinen andern Endzweck, als daß ſie damit ihre Univerſal-Medicin vertheidigen, und ihr ein Färbgen anſtreichen mögen.

Der Streit im Menſchen zwiſchen dem Verſtand und der Einbildungs-Krafft, ingleichen zwiſchen dem Verſtand und den ſinnlichen Begierden, wird gleichergeſtalt die Exiſtentz des Aſtral-Geiſtes nimmermehr beweiſen. Die Einbildung ſtellet uns zwar öfters Dinge vor, welchen der Verſtand, wann er inſonderheit ein wenig geübt iſt, widerſpricht. Z. E. Wir bilden uns den Himmel als eine hohle Kugel ein, und unſere Phantaſie kan es nicht faſſen, daß die Sterne in ſo ungeheurer Weite von der Erde abſtehen, oder daß ſich die Erde bewegt, und die Sonne ſtill ſtehet. Allein ein geübter Verſtand ſiehet dieſes alles gantz anders ein. Er weiß daß der Himmel keiner hohlen Kugel zu vergleichen iſt: Er erkennet die ungeheure Weite der Fix-Sterne von der Erde aus unwiderſprechlichen Gründen, und es iſt ihm gantz wahrſcheinlich, daß ſich die Erde bewegt, und die Sonne ſtill ſtehet. Hier ſind nun die Einbildungen und der Verſtand einander zuwider, und wir müſſen ſehen, wie es damit zugehet. Die Einbildungen ſind Vorſtellungen ſolcher Dinge, die wir empfunden haben, aber jetzt nicht gegenwärtig ſind. Darin ſind die Einbildungen von den Empfindungen unterſchieden, daß was man empfindet gegenwärtig ſeyn muß, die Einbildungen

aber

aber nicht die würckliche Gegenwart des objecti erfordern, sondern es gnug ist, wenn man das, so man einmahl empfunden, sich entweder gantz, oder den Theilen nach, vorstellet. Man siehet also, wie die Empfindungen den Stoff zu denen Einbildungen abgeben. Nun gibt es Dinge, die zwar in die Sinne fallen, aber gewisser Umstände wegen nicht also, wie sie sich in der That befinden. Z. E. Wenn wir einen viereckigten Thurm von ferne anschauen, so scheinet er rund zu seyn. Die Sonne und Sterne erscheinen uns in der Grösse eines Tellers und gantz kleinen Lichtgens. So hat es auch das Ansehen, als wenn sich die Sonne bewegte, und sie nicht gar zu weit von der Erde entfernet wäre. Hier betriegen uns unsere Sinnen, und ein geübter Verstand erkennet diese Dinge nach der Wahrheit gantz anders. Indessen sind sie uns durch die Sinne allemahl so vorgestellet worden, und dadurch ist im Gehirn ein so starcker Eindruck geschehen, daß der Verstand viele Mühe anwenden muß, ehe er diese falsche Einbildungen überwinden, auch sie mannigmahl Zeit Lebens nicht gäntzlich tilgen kan. Und daher kommt der Streit zwischen dem Verstande und den Einbildungen. Was hat aber hieben der Astral-Geist zu schaffen? Er ist bloß darum mit ins Spiel geflochten worden, weil man ihn für die empfindliche Seele, und den Director der Einbildungen hält, welches letztere man erst zu beweisen schuldig ist. Mit dem Streit zwischen dem Verstand und den sinnlichen Begierden gehet

es fast eben so zu. Es entstehen bald durch die äusserlichen Sinne, bald durch die Einbildungen in dem Cörper solche Bewegungen, welche, da sie auch die Seele empfindet, dem Willen schmeicheln, und ihn gleichsam auf ihre Seite ziehen, daß er sie billiget und gut heisset, auch weiter zu befördern geneigt ist. Kommt der Verstand dazu, und erkennet diese Bewegungen für böse und schädlich, so haben wir einen Streit zwischen dem Verstand und den sinnlichen Begierden. Wobey denn abermahls kein Astral-Geist nöthig ist.

Wann man mit diesen und dergleichen Beweiß-Gründen nicht fortkommen kan, nimmt man seine Zuflucht zur h. Schrifft, und suchet darin die 3. wesentliche Stücke des Menschen. In der Hebräischen Sprache finden sich zwey Wörter, welche die Seele des Menschen bedeuten, nemlich Nephesch und Ruach. Wiewol darin noch mehr Wörter anzutreffen sind, wodurch die Seele muß verstanden werden. (*) Nun will man durch Nephesch die empfindliche Seele, oder den Astral-Geist, welchen die Menschen mit den Thieren gemein haben, und durch Ruach die unsterbliche Seele, die allein dem Menschen eigen ist, verstehen. Es wird aber schwer fallen aus diesen beyden Wörtern den Unterscheid zwischen Seel und Geist zu erzwingen. Zwar heist es 1 Mos. 1, v. 30. von den unvernünftigen Thieren, daß in ihnen sey Nephesch

(*) v. Ludovici Examen Anthropolog. Francisci de Cordua pag. 75

phesch Chajah, eine lebendige Seele. Hingegen wird auch von dem Menschen gesagt, 1 Mos. 2, v. 7. daß er durch das göttliche Einblasen eines lebendigen Odems, sey Nephesch Chajah, eine lebendige Seele worden. Dasjenige was Adam durch das göttliche Einblasen empfing, war ausser Zweiffel die vernünftige Seele, und diese wird dennoch Nephesch genannt: Also bedeutet dieses Wort ja nicht den Astral-Geist, oder die empfindliche Seele. Ob auch gleich die Thiere Nephesch Chajah heissen, so folgt daraus nicht, daß sie eine vernünftige Seele haben. Das Wort Nephesch bedeutet auch öfters ein Aas, oder einen Cörper, der ohne Leben ist. v. Hagg. 2, v. 14. 3 Mos. 21, v. 1.. In diesem Verstande heissen die Thiere Nephesch Chajah, das ist, solche Cörper, die ein Leben haben. Man soll sich aber nicht wundern, daß das Wort Nephesch, so verschiedene Bedeutungen hat, weil in der Hebräischen Sprache mehr dergleichen Exempel anzutreffen. Selbst das Wort Ruach, welches eigentlich die unsterbliche Seele bedeuten soll, wird von den unvernünftigen Thieren gebraucht, Pred. Salom. 3, v. 21. da doch eine ausgemachte Sache ist, daß sie keine unsterbliche Seele haben. Der Geist GOttes selbst wird Ruach genennt 1 Mos. 1, v. 2. und dennoch bedeutet solches Wort auch den Wind, der ein cörperliches Wesen ist. Die Worte Pauli 1 Thessal. 5, v. 23. Euer Geist gantz, samt der Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunfft unsers

HErrn

HErrn JEsu Christi: sollen die 3. wesentliche Stücke des Menschen mit klaren Worten bestättigen. Hier werden zwar Geist und Seele als 2. besondere Stücke gesetzt, es frägt sich aber, welches von beyden, der Geist, oder die Seele, der so genannte Astral-Geist sey? Einige verstehen durch den Geist den Astral-Geist, und wollen, das Wort πνεῦμα bedeute niemahls die vernünftige Seele. (*) Wann dem also ist, hat man sich billig zu verwundern, warum der Apostel nicht die Seele, als das edelste Theil, voran setzet, sondern zuerst den Geist nennet. Andere folgen lieber der Ordnung, der sich Paulus bedienet, und verstehen durch die Seele den Astral-Geist. Sie mögen mit einander ausmachen, welches von beyden eigentlich der Astral-Geist sey. Wir sind versichert, daß die vernünftige Seele in h. Schrifft bald πνεῦμα, bald ψυχὴ genennet wird. v. Matth. 26, v. 38. Luc. 23, v. 46. jedoch ist das letztere Wort am gebräuchlichsten, und eben deswegen nicht wahrscheinlich, daß Paulus damit den Astral-Geist andeuten wolle. Durch die Seele hat man hier zu verstehen die vernünftige Seele, und durch den Geist den neuen geistlichen Menschen, oder die neue Creatur, in so fern nemlich der Mensch durch den h. Geist erleuchtet, erneuret und wiedergebohren, und also verändert ist an Verstand, Hertz, Sinn und allen Kräfften. Welche diesen Geist nicht haben, heissen Epist. Jud. v. 19.

(*) v. Ludovici l. c. pag. 75.

v. 19. ψυχικοὶ conf. 1. Corinth. 2, v. 14. das ist Seelische Menschen, die zwar eine vernünftige Seele haben, welche aber noch in ihrem natürlichen Wesen stehet, und durch den Geist GOttes nicht wiedergebohren, noch zum guten verändert und verneuert ist. Im angeführten Ort aus der Epistel Juda wird geredet von Menschen, die keinen Geist haben. Da kan das Wort πνεῦμα unmöglich weder die Seele noch den Astral-Geist bedeuten, sonst würde folgen, daß es Menschen gebe, denen es an einer Seele, oder Astral-Geist fehlet, welches ungereimt ist. Vielmehr wird dadurch der vorgedachte geistliche Mensch verstanden, und damit meine Erklärung des Spruchs Pauli vollkommen bestättiget. Wann die Jungfrau Maria in ihrem Lob-Gesang Luc. 1, v. 46. 47. sich hören läst: **Meine Seele erhebt den HErrn, und mein Geist freuet sich GOttes meines Heylandes:** So muß es auch zum Beweis dienen, daß nebst der Seele sich im Menschen noch ein anderer Geist befinde. Jedoch, wenn hieraus folgen solte, daß Seel und Geist 2. besondere und unterschiedene Theile des Menschen wären, so könte man mit gleichem Recht schliessen, daß der HErr ein anderer wäre, als GOtt der Heyland: da doch die beyden letztere Wörter hier einerley bedeuten, und eins nur das andere erkläret. Mit Seel und Geist hat es in den Worten Maria gleiche Beschaffenheit; Denn obgleich eins das andere nicht sonderlich erkläret, so wird hier doch einerley zum bessern Nachdruck

wieder-

wiederholet, eben wie Psalm 103, v. 1. 2. Und sowol David, als die Jungfrau Maria wollen damit ihren besondern Affect ausdrücken. Die letztere will ohngefehr so viel sagen: Meine Seele freuet sich, erhebet und preiset den HErrn aus allen ihren Kräfften. Es sind noch mehr Sprüche vorhanden, womit man einen wesentlichen Unterscheid zwischen Seel und Geist zu erhärten gedenckt, ich muß sie aber Kürtze halber übergehen, weil ohnedem daraus kein tüchtiger Beweis geführet werden kan.

Will man die Sache aus der h. Schrifft entscheiden, so findet sich darin gantz deutlich das Gegentheil. Der merckwürdigste Ort ist Matth. 10, v. 28. woselbst unser Heyland erinnert, man solle sich nicht für Menschen fürchten, weil sie zwar den Leib, aber nicht die Seele tödten können. Hier wird nur von 2. wesentlichen Stücken des Menschen, und des dritten mit keinem Wort gedacht. Es heist daselbst weiter: Fürchtet euch vielmehr für dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Wenn nun GOtt Leib und Seele verderbt, wo bleibt denn der Astral-Geist? Derselbe müste entweder bey Auferstehung des Leibes ihm nicht wieder beygefügt werden, welches doch niemand sagen wird, oder es ist dieser Geist im Menschen gar nicht vorhanden, weil nichts davon gedacht wird. Ps. 146, v. 4. lesen wir: Des Menschen Geist muß davon, und er muß wieder zur Erden werden. Hier ist wiederum die Rede nur von der Seele, die im Tode vom Leibe getrennet

wird,

wird, und dem Leibe, der zur Erden werden muß, gleichwie auch Pred. Salom. 12, v. 7. conf. 1. Mos. 35, v. 18. Wären im Menschen 3. wesentliche Stücke, so würde man sie vor allen Dingen in diesen Schrifftstellen angeführt finden, allwo gesagt wird, was im Tode mit den Menschen vorgehet.

2) Kommt es sehr wunderlich heraus, daß man diesen Geist, als das dritte wesentliche Stück des Menschen aus dem Gestirn herleitet. Der Einfluß des Gestirns auf dem Erdboden, und insonderheit auf die Menschen, stehet, wie ich bereits im Artickel von der Astrologie dargethan, auf so schwachen Füssen, daß man alles dasjenige, was daraus unmittelbar will hergeleitet werden, für erdichtet halten kan. Die Astral-Geister müsten entweder schon vorhanden und gebildet seyn, und sich in und bey den Sternen und Planeten aufhalten, damit sie, so bald die Empfängniß eines Menschen geschicht, von dort könten herab geschickt, und ihm beygefügt werden. Dieses hat meines Wissens noch niemand zu behaupten sich unterstanden. Oder die Astral-Geister müsten von den Sternen hervorgebracht werden, da sie vorher nicht gewesen. Nun möchte ich gern wissen, wie es damit zugehen solte. Die Sterne sind unvernünftige, ja gar lebloſe Cörper. Ist es wol möglich, daß sie ein geistliches Wesen solten bilden und hervorbringen können, welches einer Empfindung fähig, und sonst zu mancherley Verrichtungen geschickt wäre? Das kömmt mir so ungereimt vor, als daß

ein

ein Stein ein mit Leben und Sinnen begabtes Thier hervorbringen solte. Man hat in den Schulen einen Canonem, dieses Inhalts: Quod quis non habet, alteri dare nequit: Was jemand nicht hat, kan er einem andern nicht mittheilen. Das Gestirn hat weder Sinne, Empfindung noch Leben, und kan daher diese Dinge einem andern nicht mittheilen. Gesetzt auch, die Sterne hätten das Vermögen, Astral-Geister zu machen, so müsten sie auch Vernunft haben, und alle menschliche Geburten auf Erden wissen, damit sie einen jeden zu rechter Zeit mit einem Astral-Geist versehen könten. Welches lauter ungereimte Dinge sind.

3) Der Astral-Geist soll nach dem Tod des Menschen noch eine Zeitlang übrig bleiben und in seinem Wesen verharren sich auch erinnern, was ihm im Leben wiederfahren, nicht weniger ihm noch viel Begierden anhangen, insonderheit diejenigen, welche ihm beym Abschied vom Leibe eingedruckt worden. Hier ist nicht abzusehen, wie eine aus Feuer und Lufft bestehende Substantz solte der Erinnerung und Begierde fähig seyn. Dazu wird ein Organischer Cörper erfordert, dergleichen die Menschen und Thiere haben. Aus Feuer und Lufft aber mag allein kein Organischer Cörper entstehen, weil es flüßige Dinge sind, die sich zum Organismo nicht schicken, wo sie nicht in feste Gefässe eingeschlossen werden. Hieraus ist abzunehmen, wie der aus Feuer und Lufft bestehende Astral-Geist nicht könne von einer Organischen Structur

seyn,

seyn, folglich auch keine Erinnerung und Begierden haben. Wann der Astral-Geist vom Leibe scheidet, so müste es entweder allmählich, oder plötzlich und auf einmahl geschehen. Das erstere ist glaublich, weil im menschlichen Cörper sich freylich viele Lufft und Feuer-Theilgen befinden, die sich von dem faulenden Cörper nach und nach losreissen. Allein diese können nicht der Astral-Geist seyn, weil sie ja nicht eine besondere und vom Cörper unterschiedene Substantz ausmachen, sich auch, indem sie nach und nach den faulenden Cörper verlassen, nicht leicht wieder zusammen finden, und also miteinander vereinigen können, als sie im Leibe vereinigt waren. Darum muß der Geist den menschlichen Cörper plötzlich und auf einmahl verlassen. Nun bilde man sich den Astral-Geist also ein, daß er sich im gantzen menschlichen Cörper, den er belebt, ausgebreitet habe, sowol in den innerlichen als äusserlichen Theilen desselben. Keine andere Vorstellung kan man sich von ihm machen, da er ja nach dem Tode in der Gestalt des gantzen menschlichen Cörpers erscheinen, auch reden, hören, und sich etwas erinnern soll. Wie ist es möglich, daß er sich von seinem Cörper, ohne Verletzung seiner Structur, losreissen solte? In guter Ordnung kan er sich nicht retiriren, sondern muß hie und da zerrissen werden, und in Unordnung gerathen. Wird er aber zerrissen, und seine Structur einmahl geändert, so steht zu besorgen, er werde dadurch alle seine Ideen, wo er anders derselben fähig ist, die er aus dem Cörper mitgebracht, gäntzlich verliehren, auch niemahls wieder zu seiner

vorigen Ordnung kommen. Man gibt ja zu, der Astral-Geist werde endlich natürlicher weise zerstöhret, und gehe in seinen Ursprung zurück. Wann das wahr ist, so zweiffele ich nicht, daß seine Zerstöhrung gleich beym Abschied vom Leibe angehe, indem er durch die Trennung von demselben nothwendig auseinander fahren muß, womit es um seine gantze Structur auf einmahl gethan ist.

4) Ist die Art und Weise, wie der Astral-Geist sich sichtbar machen, und erscheinen soll, noch vielen Schwierigkeiten unterworffen. Nimmt man die Meynung derer an, welche sagen, er bediene sich dazu der Ausdünstungen des faulenden Cörpers: So ist es zwar einerley, ob er diese oder andere Ausdünstungen, oder gar eine andere Art von Materie dazu nimmt. Aber die Haupt-Frage ist diese, ob er daraus einen sichtbaren Leib bilden könne? Er ist ja nicht ein vernünftiger Geist, und daher auch nicht geschickt, ihm einen solchen Leib zu bilden. Wer sich aus dem vorhergehenden Artickel erinnert, was zu einem Leib gehöret, der dem menschlichen gleichen, vernünftig reden, Maulschellen geben soll, und was dergleichen mehr ist, der wird ohnschwer erachten können, daß die Bildung eines solchen Leibes dem unvernünftigen Astral-Geist noch weniger möglich sey, als dem Teuffel, dem wir daselbst dieses Vermögen abgesprochen haben. Daß der Astral-Geist erscheinen soll, wann er sich zusammen ziehet, und wieder verschwinden, wann er sich ausdehnet, kommt mir

sehr

sehr artig vor. Die Zusammendruckung und Ausdehnung finden insonderheit bey der Lufft statt. Ich habe aber noch nie gehöret, daß sich die Lufft von selbst zusammen ziehen könne, wiewol sie das Vermögen hat, sich auf einen gewissen Grad wieder auseinander zu dehnen, so bald nemlich dasjenige, was sie zusammen gedruckt hält, aus dem Wege geräumet ist. Die Feuer-Theilgen, wenn sie sich häuffig mit der Lufft vermengen, dehnen dieselbige auch auseinander, und wenn sie daraus getrieben werden, so kriecht die Lufft wieder näher zusammen. Darum läst es sich ansehen, als ob eine aus Feuer und Lufft bestehende Substantz sich ausdehnen und wieder zusammen ziehen könne. Ich glaube zwar nicht, daß D. Rüdigers Meynung dahin gehet; Indessen ist es dennoch nicht möglich, daß der Astral-Geist auf diese Weise erscheinen und wieder verschwinden solte. Wolte er verschwinden, müste er mehr Feuer-Theilgen an sich ziehen, die seine Lufft-Theilgen auseinander dehneten, und zu dem Ende sich an einen warmen Ort verfügen, wo viele Feuer-Theilgen verhanden sind. Folglich könte er nirgends als an einem warmen Ort verschwinden. Bey der Erscheinung müsten die Feuer-Theilgen wieder ausgetrieben werden, wozu ein kalter Ort nöthig ist, daher er auch an keinem andern, als kalten Ort erscheinen könte. Das stimmt mit der Erfahrung, die wir von Gespenstern haben, nicht überein, und ist auch D. Rüdigers Meynung nicht. Vielmehr hält er dafür, der Geist könne

sich aus eigenem Vermögen zusammen ziehen und auseinander dehnen. Hieben gebe ich einem jeden zu überlegen, ob nicht eine Substantz, die sich von selbst ausdehnen und wieder zusammen ziehen soll, Organisch seyn müsse. Daher müsten die Astral-Geister subtile Organische Cörper seyn. Allein dem Organismo eines solchen Cörpers widerspricht die Subtilität desselben, welche so groß ist, daß, wenn er ausgedehnet wird, er nicht einmahl zu sehen ist: Ferner auch die Materie, woraus er bestehen soll, nemlich Lufft und Feuer, welche als flüßige Dinge allein keinen Organischen Leib ausmachen können. Weiter weiß man wol, daß die Lufft niemahls sichtbar wird, ob sie auch noch so sehr zusammen gedruckt wird, wie solte denn der Astral-Geist seinen Lufft-Leib können sichtbar machen? Ob er auch gleich mit Feuer-Theilgen vermenget ist, so mögen ihn diese an und vor sich nicht sichtbar machen. Die Feuer-Theilgen fallen nicht eher in die Augen, bis sie eine Materie ergreiffen, und sie entzünden. Solte das Feuer den Astral-Geist sichtbar machen, müste eine entzündliche Materie hinzu kommen, da es dann nicht auf die blosse Zusammenziehung ankäme. Auf solchen Fall würden diese Geister auch allemahl in feuriger Gestalt erscheinen, welches wider die Erfahrung läufft. Will man endlich dis alles zugeben, so bleibt ihnen die Rede eine unmögliche Sache, und weiln die vernünftige Seele mit ihnen nicht mehr vereinigt ist, werden sie auch, wenn sie schon das Vermögen zu reden

hätten,

hätten, keinen vernünftigen Discours formiren, noch weniger auf an sie geschehene Fragen ordentlich antworten können, so wenig als ein Papagoy, der zwar einige Worte verständlich aussprechen kan, aber keine andere, als die er durch lange Gewohnheit gelernet.

5) Kommen noch die Ursachen zu betrachten vor, welche den Astral-Geist zum erscheinen bewegen. Erstlich soll es die Liebe seyn, die sie zu ihrem Leib tragen, weswegen sie sich oft bey den Gräbern sehen lassen. Hernach das Wohlgefallen an den Wohnungen, darin sie sich im Leben aufgehalten, daher sie auch gern an diesen Oertern erscheinen. Dieses können eigentlich keine Ursachen seyn, warum sie zum erscheinen angetrieben werden; Sondern wenn sie ein Gefallen tragen, sich bey ihrem Leib, und in den ehemahligen Wohnungen aufzuhalten, so kan es geschehen, ohne daß sie erscheinen dürffen. Folglich muß es etwas anders seyn, wodurch sie dazu bewogen werden. Man will demnach, die unglückselige Astral-Geister, derer Seelen von der Gnade gäntzlich ausgeschlossen sind, müsten zu dem Ende erscheinen, damit sie ihr Elend andern Menschen kund machten. Das ist aber eine unnöthige Sache, weil wir aus der heil. Schrifft das Elend der Gottlosen zur Gnüge wissen, und wenn man die Parabel vom reichen Mann recht einsiehet, so erhellet daraus, daß GOtt die Todten nicht wolle erscheinen lassen, um den Lebendigen das Elend der Gottlosen zu verkündigen, sondern uns lediglich auf Mosen

und die Propheten weiset. Endlich stehet man in den Gedancken, die Astral-Geister der ermordeten, indem sie mit Unwillen und Rache verscheiden, behielten die starcke Impression der Rache, und würden dadurch zum erscheinen angetrieben, auch Rache zu üben, und böses zu stifften. Es ist aber nicht glaublich, daß GOtt den Geistern nach dem Tode Rache zu üben verstatten solte. Die Menschen, welche mit rachgierigem Gemüth sterben, haben schlechte Hoffnung zur Seligkeit, und GOtt wird sich daher ihnen nicht so gefällig erweisen, daß er ihnen erlauben solte ihr Müthlein zu kühlen, und ihre Wuth auch an unschuldige auszulassen.

6) Will ich der Reinigung des Astral-Geistes noch mit ein paar Worte gedencken: Die Empfindlichkeit, wie man vorgibt, stehet eigentlich dem Astral-Geist zu. Diesem kleben also nach dem Tod viele Unreinigkeiten an, wovon er muß befreyet und gereinigt werden, damit er an jenem Tage rein und heilig erfunden, mit Leib und Seel vereinigt in die ewige Freude eingehen könne. (*) Man möchte billig fragen, wer die meiste Schuld an den Unreinigkeiten hat, die dem Geist nach dem Tode ankleben, er, oder die vernünftige Seele? Die Antwort kan nicht anders seyn, als, die Seele. Denn weil sie vernünftig ist, und die Herrschafft über den Geist und Leib führet, so liegt es an ihr, wann der Geist mit Unreinigkeiten beflecket aus der Welt

(*) Bes. die Unterred. vom Reich der Geister. Tom. I. pag. 685. 686.

Welt scheidet. Die Schuld ist ihre, warum soll dann der Astral-Geist dafür leiden, und sie indessen in guter Ruhe bleiben? Ja sagt man, seine Reinigung ist eben keine Straffe, oder Leiden, weil es zu seinem besten gereichet. Ich verstehe durch die dem Geist anklebende Unreinigkeiten, die falsche Vorstellungen, und böse Begierden, womit er aus der Welt scheidet, wie es das Systema vom Astral-Geist mit sich bringt. Nun wäre kein besser Mittel ihn davon zu reinigen und loß zu machen, als wann alsobald seine Structur aufgelöset würde, dann müsten sich alle Unreinigkeiten mit einmahl verliehren, und er dadurch gnugsam gereinigt seyn. Man darf ihn nicht erst noch eine Zeitlang herum schwermen, und erscheinen lassen, weil solches zu seiner Reinigung nichts beytragen kan, sondern ihm nur Gelegenheit geben würde, sich noch mit mehrern Unreinigkeiten zu beflecken.

Weil im kurtz vorhergehenden Abschnitt des Spückens bey lebendigem Leibe gedacht worden, muß ich hier noch einmahl davon reden, weil es Leute gibt, die solches dem Geist des Menschen zuschreiben. **Wann jemand bey Lebens-Zeiten erscheinet, schreibt ein gewisser Autor, da er doch an einem andern Ort zugegen ist, so ist dieses nichts anders als eine Sehnung der Gemüths-Begierden, welche an Orten, wohin sich die Seele im Geiste sehnet, auch daselbst ihre Willens-Begierde, vermittelst eines Ausflusses ihrer *Astralischen* Kräffte, daselbst in einer**

Figur, oder Gestalt, wie sie ist, sich zu *præsentiren* pflegt. (*) Ein anderer (**) läst sich also vernehmen: Die Geister der Menschen haben die Macht ausser ihrem Leib herum zu schweiffen, und sich mit andern Dingen zu *conjungiren*. An Historien fehlt es deshalb nicht. Der heil. Adalbertus ist einmahl zu Rom gewesen, und hat Messe gelesen; Unter der Zeit aber ist er auch zu Prag gewesen bey dem Leich-Begängniß seiner 2. umgebrachten Brüder. Allwo er auch zum Wahrzeichen seinen Handschuh liegen lassen. Als der heil. Bernhardus 3. Jahr lang zu Rom gewesen, ist er unterweilen auch in seinem Closter Clarevall erschienen. Antonius von Padua hat zu einer Zeit auf der Cantzel gepredigt, und zugleich im Chor gesungen. Ignatius Lojola ist zu Rom gewesen, und zu gleicher Zeit in der Stadt Cölln erschienen. Franciscus Xaverius ist auf einmahl in zwey Schiffen gewesen. (***) Wir wollen hier nur einem jeden bitten, daß ers einmahl versuche, ob er bey lebendigem Leibe seinen Geist könne anderswohin schicken, und daselbst erscheinen lassen. Wird es ihm nicht gelingen, so bin ichs zufrieden, wenn er das Spücken bey lebendigem Leibe für Phantasien und Lügen hält.

26. Von

(*) D. Georg. Frid. Retzel im Bericht von denen unsichtbaren Creaturen, Feuer, Wasser, Lufft und Erd-Geistern. pag. 390.

(**) Valent. Kräuter-Mann im curieus. und vernünftigen Zauber-Artzt. cap. 3. pag. 14.

(***) Bes. Ehrenbergers allerhand dem Worte GOttes zuwider laufende Erzehlungen. Part. 2. pag. 617. 618.

26.

Vom Kobold und Wasser-Nixen.

Die Kobolde sind gewisse Haus-Geister, die sich gern um und bey den Menschen aufhalten, ihnen zur Hand gehen, und die Arbeit verrichten helffen, auch dabey mancherley Possen treiben, den Menschen aber, wenn sie nur nicht erzürnet werden, nicht leicht Schaden zufügen. Den Nahmen Kobold führen einige aus der Griechischen Sprache her von κόβαλος, welches einen Schmeichler und Betrüger bedeutet, wie dann auch die Griechen dadurch schon gewisse Dæmones oder Geister sollen verstanden haben. In einigen Frantzösischen Provintzen nennet man sie Gobelins, welches mit dem teutschen Kobold ziemlich überein kömmt. (*) Am häufigsten sollen sich die Kobolde in den mitternächtigen Ländern aufhalten, und mit den Menschen umgehen, wie Kircherus will. Olaus Magnus schreibt von diesen Ländern: Man weiß für gewiß, daß die Teuffel, welche man Wichtelin oder Berg-Männlein nennet, den Einwohnern zur Hand gehen, und viel Arbeit verrichten, insonderheit in den Ställen und Bergwercken. (**)

(*) v. Bödickers Grundsätze der teutschen Sprache pag. mihi 224.

(**) De Gentium Septentrional. veris Conditionibus. lib. 6. cap. 9.

Nach dessen Bericht sollen auch daselbst die Kobolde des Nachts ihre Kurtzweil treiben, durch einen Ring springen, und bey allerley Saiten-Spiel tantzen, welches das gemeine Volck Choream Elvarum nennete. (*) Das wird vielleicht zu der Zeit geschehen, wann diese Geister unter sich eine Hochzeit oder Kind-tauffen feyren. Welches letztere einem nicht wunderlich vorkommen muß, sintemahl die Geschichte Herrmanns von Rosenberg, es gnugsam bezeiget. (**) Zu diesem kamen in der ersten Nacht nach gehaltenem Beylager viele Geister, welche kaum 2. Spannen lang waren, sie hatten ihre Music bey sich, und gaben sich für dienstbare Geister aus dem stillen Geschlechte, welche unter der Erden wohnen, aus, begehrten auch von ihm, daß er ihnen erlauben möchte, die Hochzeit eines Braut-Paars aus ihrem Geschlechte, welches sie ihm præsentirten, feyerlich zu begehen. Nach gegebener Erlaubniß dazu, verfiel Herrmann von Rosenberg in einem tieffen Schlaf, da sich dann diese kleine Geister in seiner Wohnung recht lustig werden gemacht haben. Auf solchen Gelagen aber wird vermuthlich vor dem essen kein Tantz werden, und weil diese Geschöpffe einen lebendigen Cörper haben, so müssen sie freylich auch essen und trincken. Das ist aus einer Geschichte abzunehmen, welcher Hamelmann in der Oldenburgischen Chro-

nic

(*) ibidem lib. 3. cap. 11.

(**) Man findet sie ausführlich in den Unterred. vom Reich der Geister. Tom. I. pag. 123. seqq.

nic gedencket. (*) Zu einem Graffen von Hoya kam in der Nacht ein kleines Männlein, und bat, er wolle seiner Gesellschafft erlauben, daß sie sich die folgende Nacht in seinem Pallast dürfften lustig machen. Nachdem er solches erlaubet, funden sich zur bestimmten Zeit viel kleine Leute ein, und kamen gleich als mit einem Reisigen Zeug die Brücke hinan aufs Haus gezogen, haben in der Küche gekochet, zugehauen und ausgegeben, und hat sichs nicht anders ansehen lassen, als wenn eine grosse Mahlzeit angerichtet würde. Ihre gewöhnliche Speise sind die Frösche, welche sie nicht erst nach Frantzösischer Manier in Pasteten thun, sondern nur auf Kohlen legen und braten. Wir wollen hören was Gervasius Tilberiensis davon schreibt. (**) In Engelland, lauten seine Worte, gibt es gewisse Geister, oder vielmehr unbekannte Geschöpffe, welche von den Galliern *Neptuni*, von den Engelländern aber *Portuni* genannt werden. Sie halten sich gern bey den Land-Leuten auf, und versehen, wann diese schlaffen die Schildwacht, da sie dann nach zugeschlossenen Thüren sich beym Feuer wärmen, einige Frösche aus ihrem Busen schütten, dieselbige auf Kohlen legen, und nachdem sie gebraten, verzehren. Sie haben ein altes und verruntzeltes Gesicht, und sind der *Statur* nach kaum eines halben Daumes hoch: Ihre Kleider machen

(*) P. I. cap. 10.
(**) Loco Sæpius cit. pag. 980.

chen sie aus alten verworffenen Lumpen, und wenn im Hause eine schwere Arbeit vorfällt, können sie damit leichter als die Menschen fertig werden. Von den Kobolden in den Tyrolischen Bergwercken berichtet Kircherus (*) daß wenn die Berg-Leute ihnen nicht täglich ihre Portion Speisen an einem gewissen Ort setzten, sie daher Gefahr befürchten müsten. Auf einen guten Bissen gehört ein guter Trunck. Daran lassen es die Kobolde auch nicht mangeln. Ein 100. jähriger Greiß, welcher im Oldenburgischen auf einem Kruge, oder Wirths-Haus, nicht weit vom Ossenberg wohnte, (welcher Berg deshalb sehr bekannt ist, weil aus demselbigen die Jungfrau hervor kommen, welche einem Graffen von Oldenburg das bekannte Oldenburgische Horn soll verehret haben) erzehlte einen Passagier, wie solches Wirths-Haus bey seines Groß-Vaters Zeiten treffliche Nahrung gehabt. Wann er gebrauet, wären die Erd-Männlein von Ossenberg kommen, und hätten das Bier gantz warm aus der Budden abgeholet, und dafür zwar unbekannte aber gute Silber-Müntze gegeben. Einsmahls hätte ein altes Männlein Bier holen wollen, welches, nachdem es zu viel Bier getruncken, darüber entschlaffen. Als es erwacht, hätte es angefangen zu weinen und zu klagen, sein Groß-Vater würde ihn wegen seines langen aussenbleibens schlagen, auch den Krug stehen lassen, und wäre eilend davon gelauffen. Der zurück gelassene

(*) In mundo Subterraneo lib. 8. Sect. 4. cap. 4.

gelassene Krug hätte, so lange er gantz blieben, dem Hause gute Nahrung gebracht, nachdem er aber zerbrochen worden, sey auch die Nahrung verschwunden. (*) Die Pohlnische Kobolde sind insonderheit hungerige Gäste. Sie müssen sorgfältig mit allem demjenigen gespeiset werden, was die Menschen selbst zur Nahrung geniessen. Die Probe, ob solche Geister in den Häusern bleiben wollen, soll diese seyn: Sie schleppen bey Nachtzeit Säge-Späne ins Haus, in die Milch-Gefässe aber bringen sie Koth von unterschiedenem Vieh. Wann nun der Haus-Vater dieses alles beobachtet, die Säge-Späne nicht zerstreuet, noch den Koth aus den Gefässen thut, sondern nebst seinen Haus-Genossen von derselbigen Milch geniesset, so bleiben die Kobolde im Hause, so lange nur noch einer von den Einwohnern am Leben ist. (**) Doch fehlet es den Italiänischen auch nicht an gutem Appetit. In der Festung Amanteo, auf den Küsten Calabriens, muß die Guarnison nebst ihrem Commendanten von jedem Gerichte, das auf die Taffel getragen wird, eine Portion weglegen, und nebst einem Glase Wein, an eine gewisse Stelle bringen, damit durch diese Erquickung der unbekannte Haus-Geist möge befriediget werden. (***) Das beste ist, daß man ihnen die Kost nicht umsonst geben darf, sie verdienen dieselbige

(*) v. Happel. Relat. Curios. Tom. 2. pag. 513.
(**) Bes. die Unterred. vom Reich der Geister. Tom. I. pag. 503.
(***) ibidem pag. 159. 160.

dieselbige wohl, und sind noch raisonnable gnug, daß sie nicht den verdienten Lohn dazu fordern. Die Pohlnischen stehlen andern Leuten, denen sie nicht gut sind, das Getrayde und andere Lebens-Mittel, und schleppen solches ihren Herren zu. Der Amanteische Kobold aber erlaubet keinem Menschen, die Teller und Küchen-Geräthe zu reinigen, sondern man setzet nur nach der Mahlzeit das unreine Geschirr in die Küche, und schliesset sie zu, wann man anders will Ruhe haben; so findet man nach einiger Zeit alles gereiniget und in guter Ordnung. Der alte Hildesheimische Kobold, Nahmens Hödekin oder Hütgen, weil er sich stets mit einem grossen Hut auf dem Kopf sehen ließ, verwahrte einsmahls einem Mann, der eine weite Reise thun muste, sein unzüchtiges Weib, und ließ die Buhler, so sich des Nachts bey ihr einfanden, ziemlich ablauffen. Als der Mann wiederkam, lief ihm Hütgen entgegen, und sprach: Ich habe dein Ehe-Weib, das du mir anvertrauet hast, wohl verwahret, aber mit unglaublicher Mühe, daß sie keine Ehebrecherin worden ist. Ein andermahl aber verschone mich mit solcher Arbeit, denn ich will lieber die Schweine in gantz Sachsen hüten, als noch einmahl dein einiges Weib. (*) Von diesem Hütgen werden noch viel Dinge mehr erzehlet, es ist aber eitel Fabelwerck. In dem kleinen Alberto lieset man, daß auf einem gewissen Schlosse sich ein Kobold aufgehalten, der gantzer 6. Jahre lang die Uhr gestellet,

(*) v. Happel. Relat. Curios. Tom. 4. pag. 246.

stellet, und die Pferde gestriegelt. Der Autor will selbst gesehen haben, daß die Striegel auf dem Pferde herum gefahren, ohne von einer Hand geführet zu werden. Der Stall-Knecht berichtete, er hätte diesen Geist also in seinen Dienst gezogen, indem er eine kleine schwartze Henne auf einem Creutz-Wege Blut-künstig gemacht, und mit diesem Blut auf ein Pappierchen geschrieben: **Berit soll mir 20. Jahr dienen, ich wil ihm dafür lohnen.** Darauf habe er die Henne einen Schuh tief in die Erde verscharret, und der Kobold sich noch selbigen Tages der Uhr und der Pferde angenommen.

Man hält diese Kobolde mit den Berg-Männlein, wovon ich hernach reden will, für einerley Geister: Wiewol andere, die in dem Reich der Geister besser bewandert sind, sie voneinander unterscheiden. Ein gewisser Autor schreibt: (*) Sie hätten unter ihnen grossen Unterscheid, und wären mancherley Art, jedoch sämtlich gesinnet, den Nahmen GOttes zu lästern, und den Menschen ins ewige Verderben zu stürtzen. Die Haus-Geister sollen böse, und den Menschen feindselige, mißgünstige Geister seyn, welche, ob sie gleich sich anstellen, als trügen sie grosse Vorsorge für des Menschen Wohlfarth, dennoch all ihr Vermögen anwenden, den Menschen Schaden zuzufügen. Die meisten machen aus den Kobolden eine besondere Art Geister, die sich in dem Element der Erden aufhalten sollen, wovon ich weiter nichts gedencken

(*) v. Happel. Relat. T. 4. pag. 243. 244.

cken will, weil ich schon im 21ten Abschnitt davon gehandelt habe.

Insgemein glaubt man, die Kobolde lassen sich nicht leicht sehen, sondern treiben bey hellem Tage unsichtbarer weise ihr Spiel, indem sie das Geräthe zerbrechen, untereinander werffen, mit Steinen um sich werffen, und sonst allerhand Possen in den Häusern anrichten, auch sich mannigmahl darüber kützeln und ein lautes Gelächter erheben. Unter den alten Weibern und einfältigen Mägden gehet zwar die Rede, als hätte eine oder die andere den Kobold gesehen, und zwar in der Gestalt eines auf dem Boden in einem Küssen nacket gelegenen Kindes, welches ein grosses Schlacht-Messer im Rücken stecken gehabt. Wann manche Magd darüber so sehr erschrocken, daß sie eine Ohnmacht bekommen, so sey das Ding aufgesprungen, und habe sie mit dem zur Hand gestellten Wasser über und über begossen, wodurch sie wieder zu sich selbst kommen. (*) Jedoch davon wollen die klügern nichts wissen, sondern halten es für abergläubisches und erdichtetes Werck.

Was soll man aber nun von den Kobolden halten? Vernünftige Leute werden ja wenigstens nicht alles glauben, was man davon erzehlet, und ich bereits angeführt habe. Zum theil sind es Dinge, die gantz abgeschmackt heraus kommen. Z. E. daß sie des Nachts springen und tantzen, sich bey gebratenen Fröschen lustig machen,

(*) Happel. l. c. pag. 244.

machen, den Leuten das Korn stehlen, und faulen Knechten und Mägden zu Hoffe dienen. Doch dieses bey Seite gesetzt, so finden sich noch Leute gnug, welche sich nicht unterstehen, den Kobold für einen erdichteten Geist zu halten. Sie meynen, der Teuffel könne mannigmahl sein Spiel haben, und dergleichen Dinge anrichten, als man den Kobolden zuschreibt. Denen gebe ich zu überlegen:

1) Daß der Teuffel keinen Leib habe, und ihm selbst keinen bilden könne, wenigstens keinen solchen künstlichen Leib, als zu den Verrichtungen der Kobolde nöthig ist. GOtt müste ihnen einen Leib zugesellen. Wer wolte das glauben? Ich habe mehr denn einmahl erinnert, daß GOtt nichts ausserordentliches thue, als nur bey hohen und wichtigen Dingen. Die Bildung eines Leibes für die Teuffel ist etwas ausserordentliches, wozu brauchen aber die Teuffel diesen Leib? Sie richten damit nur Possen an, spotten die Menschen durch ein lautes Gelächter, oder zerbrechen den Hausrath, und richten sonst Schaden an. Das sind keine wichtige Dinge, und GOtt hat an solchen Possen keinen Gefallen, wird sich daher auch nicht die Mühe geben, dem Teuffel dazu einen Leib zu besorgen.

2) Wenn ich zugeben wolte, daß der Teuffel aus eigenem Vermögen die Verrichtungen der Kobolde bewerckstelligen könte, so läufft es doch wider seinen Caracter und Politic, dergleichen Dinge zu übernehmen. Er als ein hochmüthiger Geist wird sich nicht leicht zu Knech-

tischer und verächtlicher Arbeit verstehen. Wir stellen uns denselben gar zu dumm und einfältig vor, wann wir solches von ihm glauben, zumahl da er durch dergleichen niederträchtigen Dienst keine Seelen gewinnet, wohin doch allemahl seine haupt-Absicht gehet, sondern die Menschen nur bewegen würde, ihn destomehr zu verabscheuen. Seine Politic erfordert, daß er sich verborgen halte, und sein Werck heimlich treibe, welches ihm weit zuträglicher ist, als wenn er durch allerhand Possen seine Gegenwart verräth. Ein Englischer Autor (*) schreibt sehr wohl: Es ist dieses dem Ansehen des Satans so zuwider, und an sich selbst so niederträchtig, daß ich fast nicht weiß, was ich davon sagen soll: und was das lächerlichste ist, so sind alle dergleichen Dinge von seinem ordentlichen Weg so weit entfernet, und seinem Beruff so entgegen, daß sie unglaublich, und allen richtigen Begriffen, die wir von ihm und seinen Geschäfften in der Welt haben, zuwider scheinen. Gleiches kan man von allen andern einfältigen geringen Possen, die man ihm schuld gibt, sagen, nemlich daß er mit den Stühlen und Bäncken im Hause Lermen macht, Töpffe und andere Küchen-Geschirr umschmeisset, Gläser und Porcellan hin und wieder wirfft, ohne zu zerbrechen, und was sonsten noch mehr dergleichen dem Ansehen des

(*) In der Geschichte des Teuffels. Part. 2. cap. 7. pag. 374.

des Teuffels unanständige Sachen sind, indem er meines Erachtens vielmehr beschäfftiget ist, die Welt umzukehren, Könige und Cronen hin und her zu werffen, gantze Völcker in Aufruhr zu setzen ꝛc.

3) Muß man wohl bedencken, wie es sich nicht zusammen reimen lasse, daß die Kobolde sollen unsichtbar seyn, und doch lachen, mit Steinen um sich werffen, die Pferde striegeln, und dergleichen mehr thun können. Zu diesen Verrichtungen gehört ein zum theil organischer Cörper, der eben deswegen nicht kan unsichtbar seyn.

4) Haben sich mehrentheils die Kobolde verlohren, so bald man angefangen, genau auf sie acht zu geben, und ihnen ihre Possen abzumercken. Vor einigen Jahren fand sich bey einem Prediger auf dem Lande ohnweit Jena auch ein Kobold ein, welcher in dessen Hause sein gewöhnlich Spiel trieb. Nachdem aber einsmahls 2. Studenten aus Jena, welche in der Mathematic erfahren waren, und nicht so leichtglaubig seyn mochten, sich in diesem Hause einfunden, so hielt sich der gute Kobold gantz stille, gleich als wenn er sich für diesen beyden gefürchtet hätte, wie solches der Herr Prof. Stolle an einem gewissen Ort seiner Bibliothec berichtet, woben er ausdrücklich meldet, daß der Herr Pastor selbst, dem solches begegnet ist, vielleicht nunmehro von seinem Kobold gantz anders urtheile. Daraus ist zu schliessen, daß ihm die dabey vorgegangene Betrügerey endlich kund

worden. Ich halte die Kobolde für leibhafftige Menschen, und glaube, daß ein schalckhaffter Nachbar, oder verschlagener Knecht, oder Magd, denselben eine Zeitlang meisterlich agiren könne. Weil die Comœdie aber in die länge nicht Stich zu halten pflegt, verliehren sich die Kobolde bald wieder, damit sie nicht endlich entdecket werden. Hat etwa ein Knecht oder Magd aus Unvorsichtigkeit Schaden gethan, und ist besorgt, daß die Ersetzung des Schadens werde gefordert werden, so ist kein besser Mittel, als den Kobold mit ins Spiel zu flechten, und ihm die Schuld beyzulegen. Alsdann ist der Haus-Herr nicht berechtiget, die Ersetzung des Schadens von dem Gesinde zu begehren, und den Kobold kan er deswegen auch nicht für Gericht fordern. Damit aber der Verdacht nicht auf den Knecht oder die Magd fallen möge, als hätten sie den Schaden angerichtet, so muß die Comœdie vom Kobold noch eine Zeitlang gespielet werden. Mannigmahl hat die Haus-Magd einen Galant, den sie gern um sich siehet, der ihr die Kobolds-Comœdie mit agiren hilfft. Zuweilen mag auch die blosse Begierde dem Haus-Herrn einen Possen zu spielen, das Gesinde oder die Nachbarn dazu bewegen, wo es nicht gar damit auf eine Dieberey angesehen ist. Ist ein Knecht oder Magd fleißig, und bey der Arbeit geschwinde, andere hingegen, die neben ihnen dienen, faul und langsam, so nehmen die letztern daher wohl Gelegenheit, die erstern zu beschuldigen, als hätten sie einen Kobold zur Hand, der ihnen ihre

Arbeit

Arbeit verrichten hülffe. Es bleibt auch nicht allemahl bey der blossen Beschuldigung, sondern der Kobold läst sich bald würcklich spühren, indem die letztern zum Beweis ihrer Beschuldigung sein Amt vertreten.

Zwar will der Herr Verfasser der Unterredung vom Reich der Geister, vom Kobold durch den Augenschein überzeugt seyn, indem er gesehen, wie man von jedem Gerichte eine Portion für den Amanteischen Kobold aufgehoben. Allein wer weiß für wem die aufgehebene Portion bestimmet gewesen. Es ist glaublich, daß einer von den Gästen sie aus Kurtzweil dem Kobold zugeeignet habe. Er selbst läugnet ja, daß die Geister essen und trincken, und steht in den Gedancken, sie schafften nur die für sie hingesetzte Speise und Tranck bey Seite, und das in der Absicht, damit sie dem Menschen nachahmen, und demselben in seinen Verrichtungen ähnlich scheinen mögen. (*) Solches aber würde eigentlich keine Nachahmung der Menschen seyn; Diese geniessen ja die Speisen, und die Geister nicht. Was solte es auch den Geistern nutzen, daß sie den Menschen in ihren Verrichtungen ähnlich scheinen wollen? Sie müssen dumme Geister seyn, indem sie sich dadurch den Affen vergleichen, welche die menschliche Handlungen nachmachen; auch ihren vorgesetzten Zweck, denen Menschen ähnlich zu scheinen, nicht erreichen, weil die Menschen ihnen viel zu klug sind, und wohl mercken, daß

(*) Tom. I. pag. 163.

ſie die Speiſen nicht ſelbſt verzehren, ſondern nur bey Seite ſchaffen, und folglich in eſſen und trincken den Menſchen nicht nachahmen können.

Die andere Art der Kobolde ſind die Berg-Geiſter, oder Berg-Männlein, von welchen ich ſchon erinnert habe, daß einige ſie für einerley Geiſter mit den Kobolden halten. Olaus Magnus gedencket ihrer ſchon, wenn er ſchreibt: Die Berg-Männlein zerbrechen die Steine, werffen ſie in die Eimer, darin man ſie heraus zeucht, heben die Rollen ein, thun die Seiler darum, als wolten ſie viel ausrichten. Sie laſſen ſich auch bisweilen ſehen in angenommener Geſtalt der Berg-Leute, lachen, verblenden und treiben allerhand Geſpött mit ihnen, dadurch ſie ſelbige betriegen; ruffen ſie etwa an einen andern Ort, wann ſie dahin kommen, ſo iſt niemand verhanden, werffen ihnen etwas unter die Hand, und wenn ſie wollen zugreiffen, ſo verſchwindet es. An einem andern Ort läſt er ſich von ihnen alſo vernehmen: Ob die Berg-Männlein den Berg-Leuten bisweilen helffen arbeiten, ſo thun ſie es doch nur zu ihrem Verderben und Tode. Sie zerbrechen die Steigen und Stützen, werffen bisweilen gantze Felſen ein, machen böſen gifftigen Geſtanck u. ſ. w. Wiewohl Lavaterus von ihnen ſchreibt, (*) daß ſie in der That faule Geiſter ſind, ſich zwar ſtellen, als

(*) De Spectris Part. I. cap. 15.

als ob sie viele Berg-Arbeit thäten, eigentlich aber nichts ausrichteten. Der grosse Geister-Patron Theophrastus Paracelsus, gibt uns von ihnen folgenden Bericht: (*) Dieses sind die Leute die unter uns wohnen, in und unter der Erden, und haben alles zeitliche, was sie bedürfften oder begehren. Sie werden von dem gemeinen Mann Schröttlein oder Berg-Männlein genannt, aber mit ihrem rechten Nahmen *Sylves* oder *Pygmæi* geheissen. Und sind nicht Geister wie andere Geister, aber gleich den Geistern zu rechnen, in allerley Vermöglichkeit und Kunst. Haben doch Fleisch und Blut, wie wir Menschen, das sonst kein rechter Geist hat. Man mag sie irrdische Geister nennen, von wegen des, daß sie unter der Erden ihr *Chaos* und Wohnung haben, und nicht wie andere rechte Geister in Lüfften wohnen. Man spühret sie, wo grosse Schätze und Reichthum verborgen liegen. Also auch wo köstliche gute Bergwercke von Gold und Silber sind, denn daran haben sie ihre Lust und Freude. Sie sollen von zweyerley Gattung seyn, wie man beym Agricola (**) findet. Eine Art ist grausam und schädlich, die andere aber sanfftmüthig und gütig. Daher auch einige, wenn sie erscheinen, Glück, andere Unglück bringen. (***) Ihre Ge-

(*) Cap. de philosophia occulta.
(**) De Animantibus Subterraneis.
(***) D. Retzel von den Geistern pag. 345.

stalt ist wie der vorgedachten Kobolde. Sie sehen sehr alten und ernsthafften Männern gleich, mit langen Bärten, und sind über 3. Fuß nicht hoch. (*) Sonst sollen sie den Menschen bald den Krieg, bald den Frieden verkündigen. Anno 1644. den 18. Augusti, soll ein Zwerg-Geist den Churfürsten zu Sachsen, als er die Stadt Chemnitz vorbey zog, den Frieden verkündigt haben, mit diesen Worten: Ich verkündige und bringe den Frieden im Lande. Dieser Geist soll ein Weiblein gewesen seyn, einer Ehle lang, welches die Hoff-Leute im Gehöltze selbiger Gegend gefangen. Man ließ es wieder lauffen, weil vor etwa 25. Jahren auch ein Männlein in gleicher Gestalt gefangen worden, welches den Krieg verkündiget hatte. (**) Jedoch ist ihre vornehmste Verrichtung, daß sie die unterirrdische Schätze bewahren. Sie reichen zuweilen, meldet ein gewisser Autor (***) eine von ihnen gemachte Müntze den Berg-Leuten dar, damit sie wieder wegziehen mögen, wenns noch der Zeit nicht ist, die Schätze der Natur zu entdecken. Sie heben als Hüter den Reichthum der Ertz- und Fund-Gruben, und die verborgene Schätze der Natur, denen würdigen auf. Sie sollen auch diejenige Schätze bewahren, welche geitzige Leute in die Erde vergraben,

(*) Unterred. vom Reich der Geister. T. I. pag. 502.
(**) Bes. den höllischen Proteus. No. 64. pag. 612.
(***) Abraham von Franckenberg in Gemma Magica Part. 2. pag. 33.

graben, sie lentzucken, stehlen, verwahren und vertragen von einem Ort zum andern, damit sie den Leuten nicht wieder zu theil werden. (*) Eines recht lustigen Berg-Kobolds gedencket Eduard Browe, (**) wiewohl er es für eine Fabel hält, welcher in dem Zinn-Bergwerck zu Schlackenwalda in Böhmen, in der Gestalt eines Münchs umgehet, die Berg-Leute schlägt, dabey aber auch singet, und auf der Sack-Pfeiffen spielet.

Ich könte wider diese unterirrdische Geister vieles erinnern, will aber nur dis eintzige anführen, daß verständige Berg-Leute davon nichts wissen wollen, wenigstens sie niemahls gesehen haben. In den Actis Philosophicis Oldenburgii (***) lieset man, daß die Berg-Leute an einem gewissen Ort in Engelland niemahls einige Berg Männlein gesehen, wohl aber mannigmahl ein klopffen gehöret hätten, welches wenn sie demselben gefolget, sie zu reiche Ertz-Adern geführet. Was das klopffen anlangt, so können sie sich darin auch leicht geirret haben. Denn weil der Schall in den Bergwercken, wegen der vielen Grufften und Hohlungen, wunderlich reflectiret wird, daß man nicht allemahl wissen kan, woher er eigentlich komme, so mögen sie etwa das klopffen ihrer Mit-Arbeiter, oder den Wiederschall ihres eigenen klopffens für etwas frembdes und ungewöhnliches gehal-

(*) Amphith. Mag. Univ. pag. 276.
(**) In seinen Reisen Part. 2. pag. 273.
(***) pag. 645.

ten haben. Der curieuse Engelländer Eduard Browe, welcher die Ungarische, Istrische und Böhmische Bergwercke ziemlich durchkrochen, weiß uns von den Berg-Männlein nichts zu sagen, sondern schreibt nur, (*) wann er von dem Rübezahl redet, daß man gemeiniglich auf den gebürgichten Oertern, und in den Gegenden, wo Bergwercke sind, etwas dergleichen erzehle. Von den Istrischen Bergwercken meldet er, daß sich darin keine so schädliche Dämpffe befinden, worüber man sonst in andern Bergwercken klagt. Doch hätten die Bergknappen darin ohnedem ihre Noth. Ob sie gleich nicht plötzlich erstücket würden, so drünge doch das Quecksilber allmählig in ihre Cörper, wovon sie sterben müsten. Von den Berg-Männlein aber schreibt er, daß, obgleich vieles davon fabulirt würde, sie ihm doch niemahls bekannt worden. (**) Hieraus läst sich entdecken, woher die Fabeln von den Berg-Geistern ihren Ursprung haben. Wann einige Bergknappen sind todt gefunden worden, hat man die Schuld auf die böse Berg-Geister geworffen, die sie sollen ums Leben gebracht haben, da doch an ihrem Tod vielmehr, die in den Stollen und Schachten befindliche gifftige Dämpffe, Schuld gewesen. Man hat noch andere Geister, die unter der Erde ihren Sitz und prächtige Wohnungen haben sollen, weiß aber selbst nicht, was daraus zu machen sey. Folgende Geschichte beschreibt uns einen

(*) In seinen Reisen Part. 2. lib. 3. cap. 1. p. 273.
(**) v. Oldenburgii Acta Philosoph. pag. 896.

einen solchen unterirrdischen Geist. Ein Bürger aus Basel, seines Handwercks ein Schneider, wagete sich Anno 1520. in eine Höhle, die in der Gegend dieser Stadt gelegen ist. Erst gelangete er zu einer eisern Thür, und durch dieselbe aus einem Gewölbe in das andere. Zuletzt kam er in einen schönen Garten, in dessen Mitte ein wohl erbaueter Pallast stund. Da begegnete ihm eine bis auf den halben Leib sehr schöne Jungfrau, mit einer güldenen Crone auf dem Haupt, und zu Feld geschlagenen Haaren. Unter dem Nabel herab aber war sie eine abscheuliche Schlange. Diese führete ihn bey der Hand zu einer eisern Thür, vor welcher 2. grosse Kohlschwartze Hunde zu sehen waren, die auf der Jungfrau bedrohen, still lagen. Sie öffnete endlich einen Kasten, und nahm allerhand silberne und kupfferne Müntze heraus, die sie dem Schneider verehrete. Meldete dabey, wie sie aus Königlichem Geblüt gebohren, und hieher verflucht sey, auch in ein so abscheuliches Ungeheuer verwandelt worden, und könte anders nicht erlöset werden, es sey denn, daß sie von einem reinen keuschen Jüngling dreymahl geküsset würde. Der Schneider küssete sie auf begehren zweymahl, wobey sie sich allemahl dergestalt gebährdete, daß ers zum drittenmahl nicht wagen wolte, aus Furcht, er möchte von ihr lebendig zerrissen werden. Nach der Zeit hat der Schneider nicht mehr in selbige Höle gelangen, ja nicht einmahl den Eingang dazu wieder finden können. (*) Bey Lauenburg in Cassuben ist

(*) v. Happel. Relat. Tom. I. pag. 215. 216.

ist Anno 1596. eine abscheuliche tieffe Klufft auf einem Berge gefunden worden, welche zu besichtigen, 2. Missethäter die auf den Hals gefangen sassen, von der Obrigkeit selbigen Orts hinein gelassen sind. Als diese auf den Grund gelanget, haben sie einen schönen Garten vor sich gefunden, in welchem ein Baum gestanden mit wohlriechenden weissen Blumen, sie aber haben sich nicht unterstanden, eine davon anzurühren. Alsobald ist ein Kind kommen, welches diese Missethäter über einen weiten Platz zu einem Schloß geführet hat, worin sie mancherley Saiten-Spiel vernommen, auch einen König auf einem silbern Thron sitzend gefunden. In der einen Hand hielt er einen güldenen Scepter, in der andern aber einen Brieff, welchen er den armen Sündern durch gemeldtes Kind überreichen lassen. (*) Wer mehr dergleichen Historien zu wissen verlangt, mag die Unterred. vom Reich der Geister zur Hand nehmen, darin wird er eine von einfältigen Leuten entdeckte neue unterirrdische Geister-Welt antreffen.

Ich muß noch etwas gedencken von denen unter der Erde wohnenden Menschen. Eine wahrhafftige und bekannte Sache ist es, daß an einigen Orten die Menschen ihre Wohnungen unter der Erde; dabey aber mit denen auf der Erde täglichen Umgang und Gemeinschafft haben. Die unterirrdische Wohnungen in der Insul

(*) ibid. pag. 217.

Jusul Maltha können zum Exempel dienen. (*) Es finden sich aber auch erdichtete Einwohner der unterirrdischen Gegenden, dergleichen Wilhelmus Bach, sonst Neubrigensis genannt, beschreibt: (**) In dem Westlichen Theil Engellands, lautet ohngefehr seine Erzehlung, finden sich etliche alte Hölen, die man Wolffs-Gruben nennet. Als einsmahls die Bauren eines nahe dabey liegenden Dorffs mit der Erndte beschäfftigt waren, kamen aus einer dieser Hölen 2. Kinder herfür, welche gantz grün vom Leibe waren, und Kleider anhatten, von denen man nicht wissen konte, woraus sie gemacht waren. Ihre Augen wurden durch das anschauen des klaren Himmels geblendet, daß sie auf dem Felde in der irre herum lieffen, und endlich aufgefangen wurden. In etlichen Tagen assen sie nichts, und wären beynahe Hungers gestorben. Da sie aber endlich einen Wagen voll frischer und grüner Bohnen erblickten, fielen sie darauf loß, und als sie in den Schalen nichts funden, fiengen sie an zu weinen, und sich kläglich zu gebährden. Man schloß daraus, daß frische Bohnen ihre Speise waren, die man ihnen gab, bis sie mit der Zeit auch Brodt essen lernten. Als sie der Speisen des Landes gewohnt waren, vergieng ihnen die grüne Farbe. Man unterrichtete sie in der Englischen Sprache, und tauffte sie. Das Knäblein davon starb bald

(*) Welche Athanas. Kircherus in Mundo Subterr. beschreibt.

(**) In Histor. rerum Anglic. lib. 1.

bald nach der H. Tauffe. Das Mägdlein aber stattete von ihrem unterirrdischen Lande folgenden Bericht ab. Es hiesse St. Martins Land, und wäre häufig bewohnt, und zwar von Christen, die daselbst viel schöne Kirchen hätten. Viel Licht hätten sie nicht, sondern ihr Licht gleichte etwa der Abend-Demmerung auf dem Erdboden, doch wäre nicht weit von ihnen ein ander Land, durch einen breiten Strohm von ihrem abgesondert, woselbst es viel lichter sey. Sie hätte nebst ihrem Bruder das Vieh gehütet, und den Klang einer Glocke gehöret, und dem wären sie nachgegangen, worüber sie zur Höhle hinaus, und den Bauren in die Hände gerathen. Es ist Schade, daß man den Weg zu diesen Ländern noch nicht entdecket hat, sonst solten die vorwitzige Europäer sie bald besuchen, und mit den Einwohnern nicht besser umgehen, als die Spanier mit denen in der von ihnen neu entdeckten Welt. Mich wundert, daß gescheute Leute, Kircherus und andere sich die Mühe gegeben, diese Historie zu untersuchen, und die dabey vorkommende Umstände wahrscheinlich zu machen, da es doch eine Handgreiffliche Fabel ist. So geht es den Gelehrten, wenn sie gar zu leichtgläubig sind, und den gemeinen Fabeln nicht wiedersprechen wollen. Sie gerathen darüber auf Untersuchungen, worin sie weder Anfang noch Ende finden können, und machen sich mannigmahl gar zum Gelächter.

Die Wasser-Nixe sind Gespenster welche sich auf dem Wasser, auch bey Seen und Flüssen

Flüssen sehen lassen, und entweder anzeigen, daß in der Gegend, wo sie erscheinen, jemand im Wasser soll zu Schaden kommen, oder die Menschen selbst ins Wasser ziehen, und sie ersäuffen. Die alten glaubten schon, daß denen Quellen, Flüssen und Seen gewisse Geister vorgesetzt seyn. Man erzehlet von dem Heydnischen Welt-Weisen Jamblicho, (*) wie er einsmahls mit seinen Schülern sich zu Gadara im warmen befunden, und ihnen von den Bädern, und denselbigen fürgesetzten Wasser-Geistern, vieles vorgeschwatzet. Damit er sie aber durch die Erfahrung überzeugte, so musten sie sich nach den Göttern der 2. warmen Wasser-Quellen, und ihrem Nahmen erkundigen. Die Schüler brachten ihrem Meister die Antwort zurück, die eine Quelle sey der Liebe, die andere der Gegen-Liebe gewidmet. Darauf berührete Jamblichus das Wasser mit der Hand, und sprach heimlich etliche Worte dazu, alsobald kam aus dem einen Brunnen ein schöner nacketer Knabe mit Goldgelben Haaren, aus dem andern ein dergleichen Knabe mit schwartzen Haaren. Diese Knaben fielen dem Jamblicho als ihrem Vater um den Hals, er aber schaffte sie bald wieder an ihrem Ort. Die Heyden hätten den Jamblichum gern zu einen grossen Wunderthäter gemacht, darum muste dieses und dergleichen mehr von ihm erdichtet werden.

Nach der neuen Geister-Philosophie, sollen die Wasser-Nixen gemeiniglich in weiblicher Gestalt

(*) v. Eunapium in Vitis Sophistarum.

Gestalt erscheinen, selten aber in Mannes Gestalt, weil sie sich an weichen Orten aufhalten, ein weiches und sanfftes Leben führen. (*) Welches Vorgeben daher entstanden, weil die Wasser-Geister der alten Heyden nicht männliche, sondern weibliche Nahmen führen, und Nymphæ, Najades, Nereides oder Göttinnen, von ihnen genennet werden. Jedoch sollen diejenige, welche an trockenen und dürren Orten wohnen, Mannes Gestalt an sich nehmen, wann sie erscheinen. Es fällt schwer zu begreiffen, warum die an den nassen Oertern wohnende Geister die weibliche, und die an trockenen Orten die männliche Gestalt erwehlen. Man kan davon keine gültige Raison geben. Wann man auch dem weiblichen Geschlecht ein nässer und feuchter Temperament beylegen wolte, als dem männlichen, so könte solches nichts zur Sache thun, zumahl da die Sache selbst noch zweiffelhafft ist. Wann das Element, worin diese Geister wohnen, zu ihrem Leib, in welchem sie sich sehen lassen, etwas beytragen könte, so würden sie vielmehr in der Gestalt eines Wasserfüchtigen Menschen, als eines schönen Weibs-Bilds erscheinen. Zudem weiß ich nicht, warum einige dieser Geister ihr Element solten verlassen, und lieber an dürren und trockenen Orten wohnen. Insgemein werden die Wasser-Geister für mittlere Geschöpffe zwischen Geistern und Menschen gehalten, welche, da sie ihr Geschlecht forpflantzen, sowol männlichen als weiblichen Geschlechts

(*) v. Amphitheat. Mag. Univers. pag. 275.

schlechts seyn müssen. Daher möchte man billig fragen, warum die Weiber öffter als die Männer erscheinen? Vielleicht ist bey dieser Geister-Nation der Gebrauch, wie bey einigen Völckern des Erdbodens, daß die Männer fein zu Hause bleiben, und sich wohl gar statt der Weiber ins Wochen-Bette legen, wenn diese hingegen die auswärtige Arbeit übernehmen müssen. Ich will mich aber damit nicht länger aufhalten, weil ohnedem niemand auf die Wasser-Nixe so genau wird acht gegeben haben, daß er ihr Geschlecht so genau bemercket hätte. Die um den Kopff fliegende Haare wollen es nicht ausmachen, sintemahl auf dem Erdboden Völcker anzutreffen, unter welchen die Manns-Personen eben so lange Haare, als unsere Weibs-Bilder zeugen.

Die Verrichtung der Wasser-Nixe ist, daß sie Sturm und Ungewitter auf dem Meer erregen, die Schiffe in Abgrund versencken, die Menschen ins Wasser ziehen, und sie ersäuffen. Von dem Trauer-See wird erzehlet, (*) daß sich darauf zum öfftern ein See-Weib auf einem Wasser-Drachen reitend gezeiget habe, welcher Drache dem Ansehen nach einem geschundenen Pferde sehr ähnlich gewesen. Die Einwohner der Gegend versicherten, es wären bey Menschen dencken über 100. Personen auf dem See verunglücket, und ums Leben kommen. Die Fischer aber hätten Endlich ausgesagt, daß einige aus

(*) Bes. die Unterred. vom Reich der Geister Tom. 2. pag. 421.

ihren Gehülffen, da sie sich entweder gebadet, oder am Ufer ihre Netze geflicket, von dem See-Weibe ergriffen, und in dem Abgrund gezogen worden. Der gemeine Pöbel stehet in dem Wahn, daß wenn jemand auf dem Wasser zu Schaden kommt, ihm solches Unglück durch die Wasser-Nixe zugefüget worden, und die Fischer pflegen auch gemeiniglich vieles von den See-Gespenstern zu erzehlen. Denen Leuten, die in den Bergwercken zu schaffen haben, stellet ihr furchtsames Gemüth, weil ihnen von Kindes Beinen an die Gespenster in den Kopff gesetzet worden, zum öfftern die Berg-Männchen vor, oder sie werden gar von ihnen nur erdichtet, um den neubegierigen das Maul aufzusperren; Deren Amt ist die Büsche und Wälder bey Tage und Nacht zu durchstreichen, wissen auch viel von Gespenstern zu erzehlen, die ihnen sollen aufgestossen seyn. Die Ackerleute, wann sie auf dem Felde nicht etwa die Rogge-Mühme (wie man in der Marck ein Gespenst nennet, so sich in dem auf dem Felde stehenden Korn aufhalten soll) sehen, damit sie nicht gantz allein seyn mögen, so erblicken sie den Geist ihrer Herrn, welche bey lebendigem Leibe spücken, und acht geben, ob sie auch fleißig sind. Warum solten denn die Fischer auf dem Wasser gantz alleine bleiben? Der Mensch liebet doch die Gesellschafft, und es steht ihnen nicht zu verdencken, wann sie um Gesellschafft zu haben, die Wasser-Nixe entweder in ihrer Phantasie erblicken, oder gar nur erdichten, und sie uns recht greßlich abmahlen. Sie ha-

ben

ben überdem zuweilen den Vortheil davon, daß andere, so ihrer Aussage glauben, ihnen aus Furcht für den Wasser-Frauen in ihrer Fischerey nicht Eintrag thun. Jedoch haben die Wasser-Nixe auch ihren Nutzen, man kan damit die kleinen Kinder schrecken, daß sie dem Wasser nicht zu nahe kommen, und darin Schaden nehmen. Gleichwie auch die Rogge-Mühne dazu dienet, daß die Kinder aus Furcht für ihr nicht ins Korn lauffen, und darin verirren. Daß die Wasser-Geister Sturm und Ungewitter erregen, ist eine Einbildung solcher Leute, die, wenn sie die wahre Ursache einer Begebenheit nicht wissen, um kurtz aus der Sache zu kommen, entweder mit verborgenen Eigenschafften um sich werffen, oder die Geister zu Hülffe nehmen. So ist auch nicht wahrscheinlich, daß GOtt den Wasser-Geistern die Freyheit geben solte, unschuldige Menschen, die auf dem Wasser ihrer Handthierung nachgehen, hinein zu stürtzen und ums Leben zu bringen. Wann GOtt ihnen solches zugäbe, würde kein Mensch für diesen grimmigen, ungestümen, unruhigen und tückischen Geistern, wie man sie beschreibet, auf dem Wasser sicher seyn.

Andere wollen so weit nicht gehen, sondern sagen nur, die Wasser-Nixe, als teuffelische Gespenster, zeigten durch ihre Erscheinung an, daß ein Mensch ersauffen würde. Das könte man alsdann zugeben, wann der Teuffel dergleichen Unglücks-Fälle vorher zu sehen, vermögend wäre; Da er sie aber als blos zufällige Dinge un-

möglich wissen kan, so fällt auch dieses Vorgeben hinweg. Theils Menschen haben sich die Todes-Vorbothen dergestalt in den Kopff gesetzet, daß kein Todes-Fall, der sie einiger massen angehet, sich begibt, wovon sie nicht vorher wollen Nachricht gehabt haben. Diese sind leicht zu überreden, daß wann jemand ersäufft, sich der Wasser-Nix habe sehen lassen. Es fehlet auch selten an Leuten, die ihn alsdann wollen erblicket haben, ob sie gleich ein Stück Holtz, oder ander Ding, so sie auf dem Wasser schwimmend von ferne erblicket, für den Nix angesehen.

Man schwatzet noch von einer besondern Art Wasser-Menschen, die in diesem Element wohnen sollen; Einige wollen uns überreden, es fünden sich alle Arten der Thiere, die auf der Erde sind, auch im Wasser, wovon sich Gervasius Tilberiensis (*) vernehmen läst. Es findet sich auf der Erde kein Thier, das seines gleichen nicht auch im Wasser haben solte. Da siehet man im Britannischen Meer den Münch, den gecrönten Fisch-König, dort erblickt man den gewaffneten Soldaten zu Pferde, den Hund, das Schwein u. s. w. Warum solten denn nicht auch Menschen darin anzutreffen seyn? Das schlimmste ist, daß die Erfahrung damit sehr schlecht übereinstimmt. Man redet zwar von See-Pferden, See-Hunden, See-Kälbern, Meer-Schweinen und dergleichen; Allein diese Geschöpffe sehen den Pferden, Hunden, Kälbern und

(*) pag. 981.

und Schweinen auf der Erde so ähnlich, als eine Gans dem Affen. Und wo sich ja zwischen ihnen noch einige Aehnlichkeit findet, so betrifft sie etwa den Kopff: Wer aber nicht eine gute Einbildungs-Krafft besitzet, wird solche Aehnlichkeit kaum mercken können. Wenn die Sache auch seine Richtigkeit hätte, würde daraus doch nicht folgen, daß auch dem Menschen ähnliche Creaturen im Wasser wohnen. Das letztere will Gervasius mit besondern Historien bestättigen. Auf dem Mittelländischen Meer soll es sich, seinem Bericht zu folge, einsmahls zugetragen haben, daß ein Schiffer mit einem Wurff-Spies einen Delphin verwundet, worauf ein groß Ungewitter entstanden. Es währete aber nicht lange, so erschien ein Reuter auf dem Wasser, welcher den Schiffer, der den Delphin verwundet hatte, zur Straffe abforderte. Dis bewog den Schiffer freywillig ins Meer zu springen. Der Reuter nahm ihn hinten auf sein Pferd, und brachte ihn in eine schöne Gegend, allwo er den verwundeten auf einem prächtigen Bette liegend fand, und ihm das Eisen aus der Wunde ziehen muste, worauf er alsofort wieder genesen; Der Schiffer aber ward unbeschädigt wieder in sein Schiff gelieffert. Dis solten auch wohl die einfältigsten für ein Weiber-Mährgen erkennen. Weiter gedencket Gervasius der Sirenen, (*) die in dem Britannischen Meer auf den Felsen sitzen, und mit ihrem anmuthigen Gesang die Schiffer dergestalt

(*) L. c.

bezaubern, daß sie alle Arbeit im Schiff liegen lassen, und darüber aus Unachtsamkeit öffters Schiffbruch leiden. Dieser Sirenen gedencket auch Nierembergius (*) wann er schreibt: In dem Cantabrischen und Biscaischen Meer höret man zuweilen, und zu gewissen Jahrs-Zeiten, jungfräuliche Stimmen, die sehr wohl klingen. Man hält der Orten dafür, solche kommen her von den Wasser-Menschen, welche sich daselbst versammlen, und miteinander junge zeugen. Die Fabel von den Sirenen hat seinen Ursprung aus dem Homero genommen; da man sich denn nicht gnugsam verwundern kan, daß vernünftige Leute, was dieser Grieche erdichtet, und mit Poetischer Feder beschrieben, für Wahrheit annehmen.

Indessen sind noch viel Gelehrte von solchen Meer-Wundern eingenommen, die wenigstens menschliche Gesichter haben sollen. Thomas Bartholinus will uns dieselbige mit aller Macht aufbürden, indem er berichtet, wie sein guter Freund Joh. de Läet einen auf den Brasilischen Küsten gefangenen Wasser-Menschen zu Leyden anatomiret, und ihm die Hände und Ribben desselben verehret habe, die man beym Happelio (**) abgebildet findet. Ich zweiffle sehr, daß dessen Gesicht mit dem menschlichen überein kommen sey, wo man nicht etwa die Einbildungs-Krafft zu Hülffe genommen. Von denen Händen und Ribben, welche allein Bartho-

linus

(*) In Hist. Nat. lib. 11. cap. 1.
(**) Relat. Curios. Tom. 2. pag. 11.

linus gesehen, waren zwar die Ribben den menschlichen einiger massen gleich, woraus aber nichts zu machen ist, weil mehr Thiere dergleichen Ribben haben; Die Hände aber, wie er selbst berichtet, gleichten vielmehr einen Gänse-Fuß, als menschlichen Hand. Daß es in den Indianischen Gewässern See-Menschen gibt, will man damit beglaubigen, daß, weil die dahin reisende Schiff-Leute sich nicht gescheuet, die gefangene Meer-Weiblein fleischlich zu erkennen, man von ihnen einen Eyd fordere, diese See-Weiber weder zu fangen, noch bey sich zu behalten. (*) Die neuesten Seefahrer hingegen wissen davon eben so wenig, als von den See-Weibern selbst, zu melden, darum muß es wohl eine Fabel seyn. Ehedem redete man viel von den Wald-Menschen, die sich in den Indianischen Wäldern aufhielten; Nunmehro aber weiß man gewiß, daß man die grosse Affen oder Pavians, für Menschen angesehen, weil sie in der Gestalt und Gebehrden den Menschen einiger massen gleich kommen. Vielleicht hat man auch ein See-Monstrum, weil es etwas dem Menschen ähnliches an sich gehabt, für einen See-Menschen angesehen.

Nachdem die See-Menschen einmahl auf den Schau-Platz der Welt gebracht worden, hat es an Exempeln nicht gemangelt, die man überdem mit thörichten Umständen ausgeschmücket. Anno 1619. reiseten 2. Dänische Reichs-Räthe nach Norrwegen auf einen Landtag; Unterwe-

(*) Happel. Relat. Tom. 2. pag. 14.

terwegens erblickte man auf dem Schiff, tief im Wasser, einen Mann, der gleichsam unter jedem Arm ein Bund Stroh trug, und daselbst, wie in einer Stadt, auf der Gassen gieng. Man setzte etliche Boots-Leute in das Schiff-Boot, welche einen kleinen Ancker mit einem angehängten Schweine-Schincken hinunter lassen musten. Der See-Mann griff bald darnach, und wolte ihn ablösen; Darauf fassete man ihn mit einem Hacken unter dem Wasser, zog ihn herauf, und brachte ihn ins Schiff. Hier lag er eine zeitlang und wunde sich als ein Fisch, ließ aber keine Sprache noch Stimme von sich hören. Endlich sprachen die anwesenden untereinander in Dänischer Sprache: Das mag wohl ein wunderbarer GOtt seyn, der solche menschliche Geschöpffe, und vielmehr dergleichen Wunder in dem Wasser, als auf Erden hat. Darauf fieng der See-Mann an: Ja wann du es so wohl wüstest, als ich es weiß, würdest du allererst sagen, daß ein wunderbarer GOtt sey, daß auch vielmehr Creaturen im Wasser und unter der Erden, als oben auf derselben sich befinden. Setzet mich zur Stunde wieder ins Wasser, sonst soll weder Schiff noch Gut von euch zu Lande kommen. Demnach ward befohlen, ihn wieder ins Wasser zu setzen. So bald man ihn aber ins Boot bringen wolte, ist er hinaus gesprungen, und davon geschwommen. Seine Gestalt war gleich eines andern Menschen, er hatte lange Haare, und der gantze Leib war überzogen, wie die Haut an den See-Hunden, übrigens

gens aber zwischen ihm und einem natürlichen Menschen kein Unterscheid. (*) Ich will hieben nichts mehr fragen, als woher dieser See-Mann so geschwinde die Dänische Sprache gelernet, daß er sie verstehen und reden können? Alle Umstände geben es, daß jemand diesen See-Mann in guter Absicht, nemlich zur Verherrlichung GOttes und seiner mannigfaltigen Wercke erdichtet habe. Dazu sind aber keine Gedichte nöthig, sondern ohnedem Geschöpffe gnug verhanden, daraus wir seine Allmacht bewundern können. Man weiß auch von einer Dänischen Wasser-Nymphe zu sagen, welche zu den Zeiten Friederichs II. sich mit einem Landmann in ein Gespräche eingelassen, auch gedachtem Könige unterschiedene Sachen zu hinterbringen befohlen. Anbey vermeldete sie, daß die Frucht, mit welcher damahls die Königin schwanger gieng, ein Printz, und des Königreichs künfftiger Regent seyn würde, welches auch also erfolget ist. Die Nymphe nannte sich Ibrand, gab sich für 80. Jahr alt aus, und wolte nebst ihren Vor-Eltern schon einige 100. Jahr in der Gegend des Meers, wo sie dem Land-Mann erschienen war, gewohnet haben. An Gestalt kam sie der menschlichen ziemlich gleich, ausser daß ihr Leib mit weissen Haaren bewachsen war, wie die Meer-Kälber und See-Wölffe zu haben pflegen; Am Unterleibe trug sie einen langen gefaltenen Rock von Delphins Häuten. (**) Man

(*) Happel. Tom. 2. p. 14.
(**) Happel. l. c. pag. 15.

hat diese Wasser-Nymphe sowol, als den vorgedachten See-Mann für ein Gedichte zu halten. Gleiches Schlages ist der See-Mann, dessen Ludovicus Vives gedencket, welcher in Holland gefangen worden, und anfänglich stumm gewesen, hernach aber zu reden angefangen. Er bekam zwenmahl die Pest, darum ließ man ihn wieder in die See. (*) Das Harlemmer See-Weib blieb beständig stumm, lernete aber spinnen, und andere Weiber-Arbeit verrichten; War sonst gehorsam, und that willig, was man ihr befohl. Von diesem See-Weib sollen, wie Happelius meldet (**) in Holland noch verschiedene Gemählde mit einigen alten Reimen verhanden seyn. Dis bringt mich auf die Gedancken, daß eben die Gemählde zu dem Gedichte Anlaß und Gelegenheit gegeben. Der Herr Verfasser der **Unterredungen vom Reich der Geister** (***) gedencket eines gewissen Kupfferstichs, auf welchem ein greuliches Meer-Wunder zu sehen gewesen, in der Gestalt einer langen dürren Weibs-Person, die mit Haaren gantz überwachsen. Solches Ungeheuer solte im Jahr 1714. bey der Stadt Ragusa allezeit gegen Mittag aus dem Meer ans Land kommen seyn, und ein so greslich Geschrey getrieben haben, daß die Leute davor ihre Ohren zustopffen müssen. Er fand dieses Bild zu Zeng in der Morchaley auf einem grossem Saale aufgestellet.

(*) Unterred. vom Reich der Geister Tom. I. pag. 530.
(**) l. c. pag. 16.
(***) Tom. I. pag. 523.

stellet. Als aber ein Edelmann aus Ragusa nach Zeng kam, und dieses Meer-Wunders wegen befragt wurde, wunderte er sich, daß man von seinem Vaterland so offenbare Lügen ausspreng̃te. Er versicherte, daß er von Jugend auf jederzeit zu Hause gewesen, und niemahls etwas davon gehöret hätte. So wird es mit vielen andern Meer-Menschen zugegangen seyn. Hat jemand Lust, dergleichen Monstra im Kupfferstich zu sehen, der schlage nur Happelium in mehr angeführtem Orte nach, gedencke aber dabey, was Horatius sagt:

Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas.
Was andre Leute sonst zu sagen sich errörhen,
Das lügen ungescheut die Mahler und Poeten.

Noch erzehlet man von den Wasser-Menschen, daß die Männer den menschlichen Weibs-Bildern nachstellen, und sie zur Unzucht zwingen sollen. Davon findet sich eine Geschichte beym Alexand. ab Alexandro, (*) wie nemlich in Epiro ein Wasser-Mann gefangen worden, welcher die Weibs-Personen, die er am Meer allein angetroffen, zu seinem Willen gezwungen habe. Er habe nachdem er gefangen worden, nichts essen wollen, und sey endlich Hungers gestorben. Die See-Weiber sollen sich mannigmahl gar an Menschen ordentlicher weise verheyrathet haben. Beym Gervasio Tilberiensi (**) findet man davon folgende Geschichte: Ein gewisser Herr in Franckreich,

(*) Dier. Genial. lib. 3. cap. 8.
(**) Loc. Sæpius cit. pag. 895. 896.

reich, Nahmens Raimundus, traff einsmahls, als er ausgeritten war, ein schönes Weibs-Bild an, die ihn, da er sie gegrüsset, bey Nahmen genennet, und gedancket. Er wolte sie zur Unzucht nöthigen, sie aber schlug ihm die Heyrath vor, mit dem Bedinge, sie niemahls nackend zu sehen. Darein willigte Raimundus, vollzog das Beylager mit ihr, und lebte in glückseligem Zustande. Als er sie aber einsmahls im Bade mit Gewalt nackend sehen wolte, und ihr das Hembde abriß, ward sie alsobald in eine Schlange verwandelt, welche unter das Wasser sich begab, und im Bade verschwand. Darauf ist sie niemahls wieder gesehen noch gehöret worden, ohne wenn sie mannigmahl des Nachts ihre Kinder besucht, da man sie zwar gehört, aber nicht gesehen. Die Nachkommen dieses Raimundi sollen zu Gervasii Zeiten noch am Leben gewesen seyn, und einer seiner Befreundten eine von Raimundi Töchtern, welche er mit dieser Schlangen-Frau gezeuget, zur Ehe gehabt haben. Peter von Stauffenberg, als er an einem Sonntag frühe nach der Messe über ein Stück Weges reiten muste, traff unterwegens eine Nymphe oder Wasser-Frau an, die sich in dem Weg gesetzet hatte, mit derselbigen versprach er sich alsobald, und sie blieb bey ihm, bis er ein ander Ehe-Weib nahm, und sie für eine Teuffelin hielt. Weil er ihr also die Gelübdniß brach, gab sie ihm auf seiner andern Hochzeit ein Wahrzeichen, wovon er am dritten Tage todt war. (*) In Lutheri Tisch-Reden lieset man, daß einsmahls

auf

(*) v. Amphith. Mag. Univers. pag. 284.

auf dem Meer ein Monstrum gefangen worden, so einer Weibs-Person gantz gleich gewesen. Einer von den Boots-Leuten nahm sie zur Ehe, und zeugte ein Kind mit ihr. Nach 3. Jahren, als das Schiff wieder an den Ort kam, sprang das See-Weib ins Wasser, und nahm ihr Kind mit sich. Das Kind kam im Wasser um, und sie verschwand. Lutherus hält es für ein teuffelisches Gespenst, ich aber, nebst den übrigen angeführten Geschichten, für eine abgeschmackte Fabel.

D. Luthers Haus-Frau erzehlete, wie eine Weh-Mutter vom Teuffel wäre weggeführet worden zu einer Sechs-Wöcherin, mit welcher der Teuffel zu thun gehabt. Die hätte in einem Loche in der Mulda gewohnet, und ihr das Wasser gar nicht geschadet, sondern sie wäre in dem Loche gesessen, wie in einer schönen Stuben. Darauf sagte D. Luther: das sind lauter Träume, es hat sie nur also gedaucht, als führete er sie unter das Wasser. Denn der Teuffel macht die Leute schlaffend, das kan er wohl thun, und macht ihnen ein Gauckelwerck für die Augen, damit spielen sie, bis sie erwachen. (*) Welches Urtheil mir wenigstens weit vernünftiger scheinet, als wenn man dergleichen Historien für wahr annimmt.

27.

Das wütende Heer.

DAs wütende Heer ist ein Gespenstischer Aufzug, welcher das Ansehen hat, als wann die Geister eine Procession halten, oder gar eine Comœdie

(*) Bes. den Anhang zu den Tisch-Reden.

mœdie spielen wolten. Es müssen sehr faule und müßige Geister seyn, die sonst nichts zu schaffen haben, als zur Kurtzweil herum zu schwermen, und wann dieses Heer aus lauter Seelen der Verstorbenen bestehet, wie einige dafür halten; so werden es gewiß Seelen fauler Mönche, oder lustiger Comœdianten seyn. Der Aufzug des wütenden Heers ist recht poßirlich. Um die Weynachts- und Fasten-Zeit soll in Thüringen sich ein Hauffen Gespenster, Polter-Geister und seltsamer Gesichter, auf dem Felde, auch in Städten und Flecken, als eine Menge Reuterey und Fuß-Volck sehen lassen. Voran gehet ein alter ansehnlicher Mann, mit einem Stab in der Hand, den man den getreuen Eckart nennet, und vermahnet das Volck aus dem Wege zu gehen, damit ihnen nicht etwas übels begegne. Hinter ihm folgen mehr als hundert allerley Gesichter. Etliche haben keine Köpffe, andere das Angesicht auf der Brust, etliche zerstümmelte Hände und Arme, andere laufen auf einem Beine, einige legen die Beine auf die Schultern, und lauffen dennoch geschwinde fort. Einige sind wie Ixion an Räder gebunden, und werden umgedrehet. Man höret ein Geschrey der Jäger, und Schallen der Waldhörner, bellen der Hunde, Sauen gruntzen, Löwen brüllen, siehet Haasen lauffen u. s. w. Der Hörselberg in Thüringen aber soll der Sitz dieses wütenden Heers seyn. (*) Diese Erzehlung ist aus dem Fabel-Krämer Prætorio (**) genommen, welcher noch anführet,

(*) Melissantes in der Curieusen Orographia pag. 482. seqq.

(**) In dem 1ten Theil des Blocks-Berges.

angeführet, wie er von einem alten 80. jährigen Prediger zu Mannsfeld gehöret, daß zu Eisleben und in der gantzen Grafschafft Mannsfeld das wütende Heer alle Jahre am Fastnachts Donnerstag vorüber gezogen, daß auch die Leute aus Neubegierde nicht anders darauf gewartet, als wann ein mächtiger Kayser oder König eintreffen würde. Darunter hätte man auch die Gestalten solcher Leute angetroffen, welche zum theil der Orten gestorben, theils aber noch am Leben gewesen. Andere schreiben, (*) daß diese Geister bisweilen in grosser Anzahl, gleichwie in Soldaten Ordnung, aus den Bergen herfür kröchen, ein Geräusche machten, als wenn sie von einem Obristen commandirt würden, und gegen einander ein Treffen halten wolten. Wann aber ein harter Klang, wie einer Glocke, welches etwa die Losung ihres Anführers wäre, gehöret würde, eileten sie wieder in guter Ordnung ihren Bergen zu, und verschwünden.

Der Nahme wütendes Heer, soll so viel heissen, als Wodans Heer, von einem Abgott der alten Teutschen, der auch sonst Othinus oder Odinus genennet wird. Der Abgott Othinus ward insonderheit von den alten Nordischen Völckern verehret, als ein grosser Wunderthäter, der sich in allerhand wilde Thiere verwandeln, auch sonst viel Wunder thun können. Er soll diesen Nationen den Götzen-Dienst und die Zauberey gelehret haben. In der Schwedischen Historie lieset man, wie König

(*) Bes. die Unterred. vom Reich der Geister. Tom. 2. pag. 512.

nig Svercherus I. den Wunderthäter Othinum zu ſehen verlangt; Darauf ſoll ihm dieſer in der Geſtalt eines Zwerges erſchienen ſeyn, und ihn in einen Berg geführet haben, daraus er niemahls wieder zurück kommen iſt. Vielleicht hat dieſes Gelegenheit gegeben, dem Othino, und dem wütenden, oder Wodans-Heer, den Sitz und Wohnung in einen Berg anzuweiſen. Vincentius Bellovacenſis gedencket der Familie Hellequini, oder Herlekini, welche aus Seelen beſtehen ſoll, die im Fege-Feuer gereinigt werden, und die Geſtalt haben, darin ſie ſich zuvor im Leben præſentiret. (*) Dieſe Familie ſoll eben das wütende Heer ſeyn. Sie heiſſet mit Recht eine Harlequins Familie, wegen der närriſchen Poſſen, die ſie bey ihrem Aufzug macht. Vielleicht hat man daher Gelegenheit genommen, die luſtigſte Perſon in der Comœdie Harlequin zu nennen.

Was den getreuen Eckart anlangt, welcher der Anführer dieſes Heers ſeyn ſoll, ſo halten ihn einige für einen tapfferen Kriegs-Held, Nahmens Eckart, vom Geſchlechte der Harrlinger in Elſaß, welcher, weil er den Tod ſeiner unmündigen aus eben dem Geſchlechte, an dem Francken Ermenfried gerochen, und dieſen wieder erſchlagen, ſich dadurch den Nahmen des getreuen Eckarts erworben. Andere meynen, es ſey der Meisniſche Marggraff Eckart, von dem noch Eckars-Berg in Thüringen den Nahmen führet. Zeilerus (**) führet aus dem Aventino

(*) Meliſſantes Loc. cit.
(**) In ſeinen Send-Schreiben Centur. 2. Epiſt. 96.

Aventino an, daß dieser treue Eckart sey gewesen Hegcar, König in Bayern, der zur Zeit des Trojanischen Kriegs soll gelebet (warum nicht gar der Trojanische Hector selbst) und ihn die Alten gemahlet haben, als säsſe er vor der Höllen Thür, und lehrete die Leute, wie sie sich halten solten: Daher er der Troisch Heccard, hernach Troje Heccard, und endlich der treue Eckart genennt worden: rechnet es aber unter die Fabeln. Von dem Anführer des wütenden Heers soll das Sprichwort entstanden seyn: du bist der treue Eckart, welches von einem, der für Schaden warnet, gebrauchet wird. Meines Erachtens aber hat dieses Sprichwort, welches einen ganz andern Ursprung haben mag, vielmehr zur Erdichtung dieses Gespenstischen Eckarts Gelegenheit gegeben.

Wann einige den treuen Eckart vor die Pforten der Höllen logiren, so machen ihn andere zum Hüter des Venus-Berges, der die Leute warnet, daß sie nicht hinein gehen sollen. Von diesem Venus-Berg hat man folgendes Gedichte: Einer, Nahmens Tonnhauser, von welchem die Alten viel zu reden gewust, war in dem Venus-Berg gewesen, und kam nach Rom, um dem Pabst Urbano zu beichten. Der Pabst hatte einen Stecken in der Hand, und sprach: So wenig derselbe grünen werde, so wenig mögte Tonnhauser Vergebung seiner Sünden erlangen, worauf dieser aus Verzweiffelung wieder in den Berg gegangen, und darin verblieben. Nicht lange darnach bekam Pabst Urbanus eine Offenbarung, daß er dem Tonnhauser seine Sünden ver-

geben solte, weil der Stecken zu grünen anfing. Er ließ deshalb Tonnhausern allenthalben suchen, er war aber nirgends anzutreffen. Dieweil nun der Tonnhauser mit Leib und Seel verdorben, so sagen die Teutschen, der treue Eckart sitze vor dem Venus-Berge, und warne die Leute, nicht hinein zu gehen, damit ihnen nicht gleiches Unglück begegne. (*) Dis scheinet ein moralisches Gedichte zu seyn, womit man für Trunckenheit und Unzucht hat warnen wollen. Der Nahme Tonnhauser soll etwa einen versoffenen Menschen bedeuten, der in den Bier- und Wein-Tonnen wacker hauset, und der Venus-Berg bedeutet ein unkeusches und unzüchtiges Leben, wodurch der Mensch, wenn er sich nicht bessert, sich mit Leib und Seel in die Hölle stürtzet. Der treue Eckart scheinet in diesem Gedichte dessen Autor selbst zu seyn. Wann man es sonst nicht wüste, so könte man aus den verschiedenen Erzehlungen vom wütenden Heer, leicht abnehmen, daß der gantze Kram eine abgeschmackte Fabel sey. Indessen hat man eine andere Art von wütendem Heer ausgesonnen, welches man füglich den wütenden Jäger, oder das Wald-Heer nennen könte, und wovon man ebenfalls in den Thüringischen Gegenden vieles zu sagen weiß. Es soll sich nemlich des Nachts in den Wäldern ein Gebell der Hunde, Geschrey der Jäger, und die Waldhörner hören lassen, gleich als wenn eine grosse Jagd gehalten würde. Weil man mit dem vorgedachten wütenden Heer nicht auskommen konte, indem niemand mehr sich getrauete zu

(*) Bes. die Unterred. vom Reich der Geister. Tom. 2. pag. 509. 510.

zu sagen, daß er es bey hellem Tage gesehen hätte, so verfiel man auf die Nacht, und ließ es darin hausen. Dabey hatte man den Vortheil, daß man nicht so leicht der Lügen konte überführet werden, weil die meisten Menschen des Nachts in ihren Häusern bleiben und schlaffen, also nicht wissen können, was in den Wäldern vorgehet. Dieses Wald-Heer muß schon ziemlich alt seyn, da bereits Gervasius Tilberiensis dessen gedencket: Die Förster, schreibt er, (*) in den Britannischen Wäldern, erzählen, daß sie zum öftern einen Tag um den andern, um die Mittags-Stunde, oder zu Mitternacht, wann der Mond voll ist, und helle scheinet, eine Menge auf die Jagd gehender Soldaten und Hunde sehen, auch die Waldhörner erschallen hören. Diese Jäger aber sollen auf Befragen zur Antwort geben, sie wäre aus der Gesellschafft und Familie des Arturi, eines gewesenen Königs der Britannier, von welchem man ohnedem viel fabelhaffte Dinge erzehlet, und ihn als einen greulichen Riesen beschreibt. Petrus Matthæus, ein Frantzose, berichtet, (**) als einsmahls König Henricus IV. in einem Walde bey Fontainebleau gejaget, habe er ohngefehr eine halbe Meile von sich ein Bellen der Hunde, Geschrey der Jäger und Blasen der Waldhörner gehöret, welches alles sich ihm in einem Augenblick dergestalt genähert, daß es ihm nicht 20. Schritt mehr entfernt zu seyn geschienen. Er schickte den Grafen von Soissons ab, der

(*) L. C. pag. 921.
(**) In seinen Geschichten ad annum 1596. Lib. I.

der sich erkundigen solte, was es wäre. Dieser fand im Gebüsche einen grossen schwartzen Mann stehen, welcher rief: m'entendez vous? Merket oder höret ihr mich? Oder m'attendez vous? Wartet ihr auf mich? Oder amandez vous! Bekehret euch! Die Bauern und Schäfer dieser Gegend aber berichteten, es sey ein Geist oder Teufel, den sie den grossen Jäger nennten, und der ihnen nichts ungewöhnliches wäre. Von dem Dänischen König Abel hat man eine Fabel, daß er auch einer von den wütenden Jägern seyn soll. Dieser König Abel, welcher ein rechter Cain war, weil er seinen Bruder Ericum, der vor ihm regierte, erwürgen ließ, kam in einer Schlacht mit den Friesen um, und sein Cörper soll guten theils von den Vögeln des Himmels seyn verzehret worden: Die Uberbleibsale davon begrub man zu Schleßwick. Nachdem sich aber bey seinem Grabe allerhand Gespenster einfunden, so warf man das Gerippe in eine See, und pflöckte es an, damit es nicht empor schwimmen konte. Nachhero soll zum öftern ohnweit Gottorf ein grosses Schreyen und Heulen seyn gehöret worden. Andere setzen hinzu, es liessen sich daneben auch die Wald-Hörner lustig hören, und Abel triebe darum solches Spiel, damit er gleichsam das Recht der Könige von Dännemarck auf Schleßwick immerfort erneuerte und unterhielte. (*) Vorizt wird

(*) Audiuntur quoque circa Gottorpiam nocturnæ voces ejulantis, & venatoria cornua inflantis, quas prisci Regis Daniæ Abelis esse dicunt, quasi veterum injuriæ

wird er sich wohl zur Ruhe begeben haben, nachdem Schleßwick wieder an Dännemarck kommen ist. Es ist schon erinnert worden, daß viele diese Art Gespenster für abgeschiedene Seelen halten, welches auch aus der Historie von diesem Abel abzunehmen ist. Andere wollen ein Gauckel-Werck des Teuffels daraus machen. Noch andere sagen, das wütende Heer sey eine Versammlung von lauter Hexen. Wir wollen hören was Jacob Freyherr von Lichtenberg davon schreibt: (*) Nun laß uns, lauten seine Worte, *declariren*, was da sey das Wüttis-Heer, das ist eine Versammlung aller deren oder vieler Hexen, Unholden, Hängsten, Zauberern, die zusammen kommen in einen Rath, ihre Geschäffte zu handeln, richten aus, was sie in ihren Häusern nicht mögen zuwege bringen, zu *capituliren*, zu unterrichten, zu *conspiriren*, zu lernen, zu vertragen, einzuschreiben, zu bezeichnen, zu hulden, Gelübdniß geben, und was ihr Bündniß Inhalt aufzurichten, einander zu befehlen, was Unraths sie stifften wollen, auch was eine jegliche für sich selbst auszurichten habe, und also ihre Laster und Hexen-Werck vollenden. Mit dem Wüttis-Heer kommen sie alle zusammen von allen *Nationen*, da führet sie der Teuf-

fel

jurium vestigia & reliquias adhuc legeret. Becmann. in Histor. Orb. Politica Cap. 5. §. 2. p. mihi 607.

(*) In der Entdeckung aller fürnehmsten Artickel der Zauberey, welche zu finden in Abraham Sawrs Sammlung von bösen Geistern, Hexen ꝛc. pag. 313.

fel über Stauden und Stöcke, Dörffer, Städte, Land, Leute, Berg und Thal, mit greulichem Geschrey, erschröckentlichem Greuel, fähret ihnen der *Ascendens*-Teuffel vor und nach, bis sie kommen auf den Platz, den sie verordnet haben, da genesen sie ihrer Kinder, (die sie nemlich mit dem Teuffel gezeugt haben) Kindbetten, und richten all ihre Handlung aus. Das ist vollends eine handgreiffliche Fabel, wobey ich mich nicht länger aufhalten mag.

Bey uns weiß man von dem wütenden Heer wenig zu sagen, und dem gemeinen Mann ist nicht einmahl bekannt, was es für ein Ding sey. Jedoch findet sich bey unserm Lands-Mann dem Andrea Angelo etwas, so nahe bey Berlin soll geschehen seyn, und dem wütenden Heer einiger massen gleich kommt. *Anno 1559.* lautet ohngefehr seine Erzehlung: (*) in der Erndte, da man den Haber pflegt abzuhauen, wurden nicht weit von Berlin viel Manns-Personen auf dem Felde gesehen, erstlich 15. hernach 12. von ungemeiner Grösse und abscheulicher Gestalt. Die 12. letztern hatten eine viel greßlichere Gestalt als die 15. und waren ohne Köpffe. Diese 27. Mann hieben mit ihren Sensen mit aller Gewalt auf den Haber loß, daß mans hörete rauschen, und gleichwol blieb der Haber stehen. Sie wurden von vielen Leuten

(*) In der Märckischen Chronic ad hunc annum.

Leuten aus Berlin gesehen, und wenn man sie greiffen wolte, entwischten sie, liefen geschwinde weg, und hieben nichts desto weniger unter dem lauffen in dem Haber. Der Churfürst soll die *Theologos* befragt haben/ was doch dieses Wunderzeichen bedeuten möchte, welche geantwortet / es würde dadurch ein Sterben, oder die Pest angedeutet. Angelus hat diese Erzehlung aus des Fincelii Buch von Wunderzeichen genommen, und weil er zu einer Zeit lebte, da es nicht Mode war, die Wunderzeichen und ihre Wahrheit lange zu untersuchen, sondern sie alsbald für bekannt anzunehmen, so hat er sich keine Mühe gegeben nach der Wahrheit dieser Geschichte zu forschen, sonst würde er gewiß den Fincelium mit dieser und vielen andern Erzehlungen auf einem fahlen Pferde betroffen haben. Von einer so merckwürdigen Begebenheit müste sich sonder Zweiffel mehr Nachricht finden. Da es aber daran mangelt, so rechnet man sie billig unter die erdichteten.

Schau-Platz
Vieler
Ungereimten Meynungen und Erzehlungen,
Worauf die unter dem Titul
Der MAGIÆ NATURALIS
So hoch gepriesene
Wissenschafften und Künste:
Von dem Gestirn und dessen Influenz,
Von den Geistern / ihren Erscheinungen und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen / ihren geheimen Kräfften und Eigenschafften:
Ingleichen
Die mancherley Arten der Wahrsagerey / und viel andere fabelhaffte, abergläubische und ungegründete Dinge mehr,
Vorgestellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,
Wie auch
zum Unterricht und Warnung,
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten,
eröffnet Von
THARSANDERN.

VIII. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambrosius Haude, 1736.

Inhalt.

28.) Die Vampyren und schmatzende Todten.

29.) Vom bannen der Geister und Necromantie.

30.) Das Schatz-graben.

31.) Vom Allraun.

28.

Die Vampyren und schmatzende Todten.

Die unter diesem Titul gehörige Materien sind, bey Gelegenheit der Ungarischen Vampyren, eine Zeit her ziemlich untersucht, und davon mancherley Urtheile gefället worden. (*) Ich habe demnach nichts weiter zu thun, als aus dem, was hin und wieder davon geschrieben worden, das beste auszulesen, es in möglicher Kürtze zu wiederholen, einige Anmerckungen hinzu zu thun, und endlich meine Meynung zu eröffnen. Wir wollen von den schmatzenden Todten den Anfang machen.

Man verstehet dadurch gewisse Todten-Cörper, bevorab die, so weibliches Geschlechts sind, welche, wann gifftige Sterbens-Seuchen grassiren, ihre Grabe-Tücher, Todten-Hembder und anders Leichen-Geräthe belecken, ja mit einem

(*) Alle davon heraus gekommene Schrifften recensiret Herr M. Michael Ranfft im Tractat von dem kauen und schmatzen der Todten in Gräbern.

lauten Schall nicht anders daran saugen, als ob man eine Sau schmatzen hörte, und so weit sie mit dem Maul um sich reichen können, alles auffressen. (*) Insgemein glaubt man, die weiblichen Cörper hätten weit bessern Appetit ihr Leichen-Geräthe zu benagen, als die männlichen, wovon einige gar Raison geben wollen, die aber weit her gesucht ist. Ein gewisser Autor schreibt: Der Teuffel sey ein abgesagter Feind des weiblichen Geschlechts, weil aus solchem derjenige gebohren worden, der stärcker sey als er; Daher wende er allen Fleiß an, den guten Nahmen der Weiber auf alle Art und Weise zu Schanden zu machen. (**) Andere hingegen wissen auch Exempel von männlichen Cörpern anzuführen, die aber nicht so häuffig sind.

Die Zeit anlangend, wann sich die schmatzende Todten am meisten hören und finden, selbige ist, wann die Pest oder eine andere Seuche unter den Menschen im Schwange geht, und viele dahin reisset. Zu solcher Zeit nimmt man auch aus dem Schmatzen der Todten eine Vorbedeutung, nemlich daß die grassirende Kranckheit noch lange anhalten, hefftig um sich fressen, und insonderheit die Freunde und Anverwandten der schmatzenden dahin reissen werde. Andere setzen keine gewisse Zeit, sondern glauben, daß die Todten auch ausser der Pest und Sterbens-Zeit Alle schmatzen.

(*) Bes. den höllischen Proteus pag. 258.
(**) vid. Ranfft L. C. Dissert. I. §. 44.

Alle Dinge müssen ihre Ursach haben, also erdichtet man, es käme das Schmatzen der Todten daher, wann dem verstorbenen der Daum nicht aus der Hand gethan, oder das Maul ihm nicht frey und unbedeckt gelassen würde. Sonst steckte der verstorbene vermöge einer Sympathie die noch lebende Bluts-Verwandte und das ganze Geschlecht an. (*) Ich weiß nicht, ob eine eingebildete Noth, oder der Aberglaube denen Menschen die Mittel wider die so gefährliche Schmätzer an die Hand gegeben. Man legt den verstorbenen einen grünen Rasen unter das Kinn, damit sie den Mund zum fressen und schmatzen nicht aufthun können. In Dresden soll die Gewohnheit seyn, denen Todten das Hals-Tuch feste zuzustecken, und ihnen dadurch die Gelegenheit zum kauen und schmatzen zu benehmen. (**) Ehedem legte man denen Leichen einen kleinen Stein oder Pfennig in dem Mund, damit, wann der Todte anzubeissen finge, er an solchen harten Dingen die Zähne verderben müste. Alle diese Mittel kommen einfältig heraus. Man mag das Schmatzen der Todten herleiten von was für einer Ursach man will, so wird dieselbige die gemachte Hinderniſſe, als den Erden-Klos, das fest zugesteckte Hals-Tuch, den Stein und Pfennig gar leicht aus dem Wege räumen können. Daher auch schon Rollenhagen das Mittel mit dem Stein und Pfennig unter die wahrhafftige Lügen zehlet. Damit, lauten

(*) Der höllische Proteus pag. 275.
(**) Ranfft Dissert. 2. §. 57.

seine Worte (*) kein Todter die überbleibende, oder derselben Güter mehr nach sich reisse und verzehre, so ist von vielen übernatürlich-klugen Sibyllen der weise Rath bedacht, daß man dem Todten, ehe er seinen Mund beschleust, ein Steinlein oder einen Pfennig ins Maul stecke, daß, wann er im Grabe wieder anfinge zu beissen, er Geld und Stein finde, und also das Zehren nachlasse.

Folgende Mittel scheinen weit besser und kräfftiger zu seyn. Man gräbt die Todten auf, stößt ihnen mit einem Grab-Scheit den Kopf ab, schläget ihnen einen Pfahl durchs Hertz, oder verbrennet sie gar zu Pulver und Asche. Und solche Mittel scheinen schon sehr alt zu seyn. Cornelius Agrippa will in den Cretensischen Jahr-Büchern gefunden haben, daß auf dieser Insul die Seelen der verstorbenen, welche man Catechanas genannt, öfters wieder kommen, sich zu ihren Weibern verfügt, und mit ihnen das eheliche Werck getrieben. Damit aber solchem Unheil gesteuret würde, hätte man in den Gesetzen verordnet, denen Cörpern der wiederkehrenden einen Pfahl durchs Hertz schlagen, und sie gar zu verbrennen. (**) Saxo Grammaticus, ein Dänischer Geschicht-Schreiber, erzehlet, (***) es hätten 2. Kriegs-Knechte, Nahmens Asmond und Asuith, einen Bund gemacht, daß sie

(*) In den wahrhafftigen Lügen lib. 4. No. 5.
(**) Agrippa de Philosoph. Occulta lib. 3. cap. 41.
(***) Lib. 5. Histor. Dan.

sie einander weder im Tod noch Leben verlassen wolten. Nun starb Aluith zuerst, und Asmond hielt sich, dem Versprechen gemäß, stets zu dem Grabe des verstorbenen. Hier ward er von dem todten Asmond erschrecklich gequälet, zerkratzt, und ihm endlich gar ein Ohr abgerissen. Er hieb also dem todten Cörper den Kopf ab, und bekam Friede. Mart. Zeilerus meldet, (*) wie zu Eyanschitz in Mähren ein dem Ansehen nach ehrlicher Bürger daselbst auf den Kirchhoff begraben worden. Dieser stund des Nachts wieder auf und brachte etliche Menschen um. Seinen Sterbe-Kittel zog er allezeit aus, und wann er wieder zurück kam, legte er ihn wieder an. Einsmahls hatten ihm die Wächter in seiner Abwesenheit den Kittel vom Grabe hinweg genommen. Als er wiederkam, und selben nicht fand, rufte er den Wächtern zu, sie solten ihm den Kittel geben, oder er wolte sie alle erwürgen, welches sie dann thun musten. Dieser Cörper ward endlich von dem Hencker ausgegraben, und in Stücken zerhauen, da hörete das Ubel auf. Als man den Cörper aus dem Grabe nahm, sagte er: Sie hätten es recht getroffen, sonst weil auch sein Weib gestorben, und zu ihm gelegt worden sey, wolten sie beyde die halbe Stadt umgebracht haben. Er hatte schon seinem Weibe einen langen grossen Schleyer vom Kopf gefressen, den zog ihm der Nachrichter aus dem Halse, und zeigte solchen den

(*) Im 1. Theil seiner Trauer-Geschichte.

umstehenden mit diesen Worten: Sehet, wie der Schelm so geitzig gewesen. Dieses ist gewiß eine der allerabgeschmacktesten Schmätzer-Historien. Doch sind die beyde folgenden nicht viel besser. Im Jahr 1357. soll ohnweit Cadan in Böhmen auf einem Dorffe ein Vieh-Hirte gestorben und begraben seyn, welcher alle Nachte aufgestanden, die Leute erschreckt, mit ihnen geredet, auch etliche gar ermordet. Wenn er jemand mit Nahmen nennete, starb derselbige 8. Tage hernach. Man schlug dem Cörper auch einen Pfahl durchs Leib, worüber er nur lachte, und sprach: Ich meyne, ihr habt mir einen Widerwillen zugefügt, indem ihr mir einen Stecken gegeben, damit ich mich der Hunde wehren kan. Darauf ward er von 2. Henckern verbrannt, und zog im Feuer die Füsse an sich, und brüllete erst wie ein Ochse, hernach schrie er wie ein Esel. (*) Anno 1567. starb ein reicher Mann zu Trautenau in Böhmen, Nahmens Stephanus Hübner, und nachdem er begraben, kam er zu vielen Leuten, drückte und erwürgte sie. Man ließ sein Grab öffnen, und dem Cörper den Kopf abschlagen, hernach aber verbrennen. Der Cörper war noch unverweset und fett, und gab viel Blut von sich, wiewol er schon 5. Monath in der Erde gelegen. (**) Auf solche Art muß den todten Cörpern die Näscherey wohl vergehen, insonderheit wann man sie zu Asche brennt.

Nach

(*) Bes. den höllischen Proteus, No. 28.

(**) Hondorffii Theatr. Histor. pag. 183.

Nach dem gemeinen Sprichwort beisset ein Todter nicht, mag auch weder schmatzen noch fressen. Darum frägt man billig, woher dieses Schmatzen und Fressen komme, und wer es würcke. Diejenige treffen es am wenigsten, welche sich auf GOtt beruffen, und daraus ein Wunder-Zeichen, wo nicht gar Wunder-Werck machen. Wir werden solches leicht erkennen, wann wir die Absicht dieses Wunders ein wenig beleuchten. GOttes Absicht dabey müste seyn, daß er denen Menschen kund machte, wie das Sterben noch lange anhalten, und insonderheit dieser oder jener, dessen Verwandter nemlich im Grabe geschmatzet, dadurch würde weggerafft werden.

Wann wir aber bedencken, daß GOtt den Menschen ihren bevorstehenden Tod nicht leicht offenbahret, so wird man kaum glauben, daß er in dieser Absicht solte ein Wunder geschehen lassen. Uberdem ist das Mittel, wodurch GOtt solches kund machen soll, nemlich das Schmatzen der Todten, sehr ungewiß und betrüglich, auch deswegen GOtt unanständig. Weil die schmatzende Todten mannigmahl viel Freunde und Anverwandten haben, welche eben in der Pest-Zeit nicht alle sterben, so kan ja keiner unter ihnen gewiß wissen, wen es eigentlich gelten wird. In Sterbens-Zeiten werden auch die Leichnahme vielfältig nahe beyeinander begraben, daß man nicht einmahl wissen kan, aus welchem Grabe der Schall des Schmatzens eigentlich herkommt; Wie ist es denn möglich, daß man ei-

ne Gewißheit erlange, auf welche Familie es damit gezielet sey? So zweydeutig, oder gar betrüglich verfähret GOtt nicht, daher kan es auch seine Absicht nicht seyn, den Menschen durch dis Schmatzen den Tod anzudeuten. Noch ungereimter wäre es, zu sagen, GOtt thue dieses Wunder den Menschen zur Straffe, und befördere dadurch ihren Tod. Auch dieses kan die göttliche Absicht nicht seyn, weil von dem Schmatzen eines im Grabe liegenden Todten kein Mensch natürlicher Weise sterben kan. Soll aber das Schmatzen durch ein Wunder den Menschen den Tod verursachen, so ist es gantz unnöthig und überflüßig, weil GOtt ohne dasselbige sie dem Tod überantworten kan, auch sich eines Mittels nicht bedienen wird, welches natürlicher Weise zu seiner Absicht nichts beyträgt.

Eine andere Meynung von der Ursach des Schmatzens in den Gräbern ist diese, daß es von den Hexen herkommen soll. Die Hexen sollen mannigmahl, schreibt Erasmus Franciſci (*) das Schmätzen erregen, weil sie sehr nach dem Fleisch der abgestorbenen trachten, und es für ihre *delicateste* Speise halten. Das ist abgeschmackt gnug, folglich der Mühe nicht werth, sich dabey länger aufzuhalten.

Viele, wo nicht die meisten, halten dafür, der Teuffel habe darunter sein Spiel. So urtheilte der seel. Lutherus. Es schrieb ein Pfarrherr Mag. Georg. Rörer gen Wittenberg, wie

(*) Im höllischen Proteus l. c.

wie ein Weib auf einem Dorffe gestorben, und weil sie begraben, frässe sie sich selbst im Grabe, darum wären schier alle Menschen im Dorffe gestorben. D. Luther sprach: Das ist des Teuffels Betrügerey und Bosheit, wenn sie es nicht glaubten, so schadete es ihnen nicht, und hieltens gewiß für nichts anders, denn des Teuffels Gespenst. Aber weil sie so abergläubisch wären, so stürben sie nur immerdar je mehr dahin. Und wenn man solches wüste, solte man die Leute nicht so freventlich ins Grab werffen, sondern sagen: Da friß Teuffel, da hast du gesaltzenes, du betreugst uns nicht. (*) So lange nicht erwiesen ist, daß der Teuffel aus eigenem Vermögen auf die Cörper würcken könne, mag auch diese Meynung nicht statt finden. GOtt wird auch dem Satan niemahls einige Gewalt über der Menschen Leben einräumen, und ihn damit seines Gefallens schalten lassen. Man sagt zwar, der Teuffel bringe durch das Schmatzen die Menschen nicht um, welches auch gewiß nicht möglich ist; sondern setze sie dadurch nur in Furcht, Schrecken und Bekümmerniß, wodurch mancher dem Tod überantwortet würde. Allein es muß hiebey doch allemahl die göttliche Zulassung zum Grunde stehen, und weil die Pest auch andere ansteckende Kranckheiten den Menschen von GOtt zur Straffe zugeschickt werden; so wird er schwerlich zugeben, daß sich der Teuf-

fel

(*) Lutheri Tisch-Reden cap. 25. Vom Teuffel und seinen Wercken.

fel auch darein menge, und dieſes oder jenes Tod befördere, weil er ohne ihn ſeine Gerichte ausführen kan. Es ſcheint auch einerley zu ſeyn, ob der Satan einen Menſchen würcklich ums Leben brächte, oder durch eingejagtes Schrecken deſſen Tod verurſachte. Darum wird ihm GOtt ſo wenig das eine als das andere verſtatten.

Hier ſolten ferner die auf den Schau-Platz treten, welche den Aſtral-Geiſt für den Urheber des Schmätzens halten. Da aber dieſer Aſtral-Geiſt im 25. Abſchnitt mit gnugſamen Gründen verworffen worden, ſo will ich ſeinetwegen hier nicht noch mehr Worte verliehren. Ich will auch nichts von den Mittel-Geiſtern gedencken, zu welchen einige in dieſer Materie ihre Zuflucht nehmen, weil ich ſie ebenfals ſchon an einem andern Ort abgefertigt habe.

Endlich hat man auch des Ariſtotelis animam vegetativam wieder aufgewärmet, und will uns durch dieſelbige das ſchädliche Schmatzen und Freſſen der Todten erklären. Ein gewiſſer Autor, der ſich Chriſtoph. Frider. Demelium (*) nennet, will, daß einige Cörper zwar todt wären, in Anſehung der vernünftigen und empfindlichen Seele, ſie lebten aber noch in Anſehung der *vegetativiſchen* oder wachsthümlichen Seele, indem ſie nicht allein von aller *Corruption* frey wären, ſondern auch friſches

(*) Deſſen kleine Schrifft führet den Titul: Philoſophiſcher Verſuch von den Blut-Saugern in Nieder-Ungarn.

frisches Blut bey sich hätten. Dieses *Corpus vegetabile*, fähret er fort, suchet zu seinem *Nutriment* erstlich dasjenige, was ihm am nächsten ist, daher es öfters kommen, daß die Todten im Grabe ihre Sterbe-Kleider verzehret, oder wohl gar sich Hände und Füsse abgefressen, und darüber im Grabe zum öftern ein recht erstaunlich schmatzen getrieben. Daher man in diesen Landen ihnen, wenn sie jetzo sollen eingesencket werden, nochmahls den Mund mit Erde beschüttet, dieses *Organon* durch eine schleunige Verwesung zu solchen erstaunlichen *Operationibus* ungeschickt zu machen. Hernach so kan es auch geschehen, daß solche im Grabe liegende *vegetabilische* Cörper sich auf eine *sympathetische* Weise an ihre nächste Anverwandten machen, mit welchen sie in einem genauen *Vinculo Naturæ* stehen, und in sie dergestalt *operiren*, daß dieselben in kurtzen aller Lebens-Kräffte dadurch beraubet, dem Tode zur Beute werden. Nun kan es wol nicht seyn, daß sie *formalem massam Sanguinis* aus denen lebenden Verwandten solten an sich ziehen; doch stehet nichts im Wege, warum sie es nicht an denen *Spiritibus animalibus*, welche *essentiam principalem Sanguinis* ausmachen, solten thun können, nicht anders, als wie der Magnet in gewisser *Distantz* auch durch Glas, Bretter und andere *corpora intermedia*, das Eisen an sich ziehet. Dergleichen Dinge sind leicht

erdacht,

erdacht, aber wenn Beweis davon gefordert wird, so wird man erst gewahr, wie es damit nirgends fort will. Man findet wol todte Cörper, die eine Zeitlang unverweslich bleiben, und noch Blut bey sich haben. Es wäre auch nicht unmöglich, daß ihnen die Haare und Nägel wüchsen. Daraus aber folgt nicht, daß solches alles von einer besondern wachsthümlichen Seele herrühren muß. Man kan diese Zufälle aus weit bessern und begreifflichern Gründen herleiten, und darf dazu keine besondere Seele erdichten. Die Application der wachsthümlichen Seele auf die schmatzende und Blutsaugende Todten ist viel wunderlicher, als man anfänglich meynen solte. Das Corpus vegetabile, oder der todte Cörper, so noch das wachsthümliche Leben hat, soll zur Nahrung suchen, was ihm am nächsten ist, und daher nicht allein die Sterbe-Kleider, sondern einige Hände und Füsse fressen. Man möchte wohl fragen, woher den todten Cörpern der gewaltige Hunger kommt, welcher sie zum fressen antreibt. Der Magen, oder die Gedärme und andere Gefässe, worin eigentlich der Hunger seinen Sitz hat, sind sonder Zweiffel schon verdorben, und daher können sie keine Empfindung des Hungers mehr verursachen. Der Cörper braucht auch keine Nahrung mehr, weswegen auch kein Hunger mehr statt findet. Ich sage noch mehr: Was regiert und bewegt denn das Maul und die Zähne, daß sie grimmig beissen und fressen? Die wachsthümliche Seele kan es nicht thun, weil diese Bewe-

gungen

gungen im Leben nicht von ihr, sondern von der vernünftigen Seele abhangen, die aber schon längst den Leib verlassen hat. Es hat mit den menschlichen Cörpern nicht die Beschaffenheit, wie mit den Pflantzen, denen der Nahrungs-Safft von selbst zufliesset. Uns kommt nicht eine gebratene Taube ins Maul geflogen, sondern wir müssen die Hände ausstrecken, die Speisen damit ergreiffen, und zum Munde führen, denselbigen bewegen, und die Speisen wohl gekauet dem Magen zuschicken. Dis sind lauter Bewegungen, welche die wachsthümliche Seele nicht zuwege bringen kan, und daher können die todten Cörper durch sie weder schmatzen noch fressen. Was die Sympathie anlangt, wodurch die Dinge von gleicher Natur und Beschaffenheit, durch ein natürliches Band dergestalt sollen miteinander verbunden seyn, daß sie nicht allein die stärckste Neigung zu einander haben, sondern wohl gar dasjenige einander rauben, woran eins vor dem andern Mangel leidet, so ist selbige eine pure Chimære, die eben deswegen nicht verständlich erkläret werden kan. Es läuft damit zuletzt auf die verborgene Eigenschafften hinaus, welche die Zuflucht aller Unwissenheit seyn. Uberdem mag man die schädliche Würckung der todten Cörper auf ihre Anverwandten nicht eine Sympathie, sondern vielmehr Antipathie nennen. (*) Wann die todten Cörper ihren Anver-

wandten

(*) Die Unterred. vom Reich der Geister machen aus den schädlichen Würckungen der Todten auf ihre noch lebende Anverwandten eine Antipathie. v. Tom. 1. pag. 718.

wandten alle Lebens-Kräffte berauben, und sie dadurch tödten, so ist es nach den allgemeinen Begriffen, die man sich davon macht, nicht eine Sympathie, sondern Antipathie. Sehr artig ists, daß die todten Cörper den lebendigen nicht eben das Blut, sondern die Lebens-Geister aussaugen sollen. Die Lebens-Geister dienen dem menschlichen Cörper nicht zur Nahrung, sondern zur Empfindung und Bewegung der Gliedmassen. Was sollen denn die todten Cörper damit machen? Sie können dadurch doch weder die Empfindung noch Bewegung wieder erlangen. Es ist leicht zu mercken, warum man sich dieses gefallen lassen. Das Blut ist zu grob und dicke, als daß es solte einen weiten Weg aus den lebendigen Cörpern in die todten fahren. Die Lebens-Geister aber bildet man sich dazu viel geschickter zu seyn ein, weil sie weit subtiler sind, wenn man nur eine Ursach ergründen könte, welche dieselbigen aus den lebendigen in die todte Cörper überführet. Man wird also nicht unrecht thun, wann man diese Meynung von der wachsthümlichen Seele für einen philosophischen Traum hält.

Andere wollen bey denen wunderbahren Begebenheiten nicht gern die Geister mit ins Spiel mengen, und diese bemühen sich das Kauen und Schmatzen der Todten aus natürlichen Ursachen herzuleiten. Da verfallen einige auf ein gewisses Thier Hyæna genannt, welches sich allein des Nachts sehen lassen, und die Todten ausgraben und fressen soll. Andere kommen mit

mit gewissen Vögeln, Striges genannt, aufgezogen, die der Menschen Leiber aussaugen, und ihr Eingeweide fressen sollen. Diese Thiere hat noch nie jemand mit Augen gesehen, sondern sie sind von müßigen Leuten und Poeten erdichtet, eben wie die Harpyien, der Vogel Greiff und Ruck. Zwar findet sich in Indien ein Thier, so einem Fuchs und Hunde gleicht, und Jack-hals genennet wird. Dieses scharret die Leichen wieder aus, wenn sie auch etliche Fuß tief begraben sind, wo nicht wackere Dörner zwischen die Erde mit untergelegt sind. (*) Jedoch läst es sich daselbst auch gnugsam bey Tage sehen, und ist in den Europäischen Ländern gar nicht anzutreffen. Durch die Striges verstehen einige eine Art von Nacht-Eulen, die man Uhu nennet. Sie sind unter uns bekannt, aber ich habe niemahls gehöret, daß sie eine Leiche ausgescharret und gefressen hätten. Mit mehrer Wahrscheinlichkeit führet man die Schlangen, Ratten, Mäuse und andere in der Erde sich aufhaltende Thiere an, welche die todte Cörper benagen, und das Schmatzen in den Gräbern verursachen sollen. Allein wer hat iemahls diese Thiere mit einem so lauten Schmatzen fressen gehöret, und wenn sie auch noch so starck schmatzten, dürfte doch der Schall davon kaum durch das dicke Erdreich dringen, womit die Särger bedecket sind. Das Belecken und hineinschlingen der Leichen-Tücher schreibt Herr Mag.

(*) v. Salmons heutige Historie von Indostan. cap. 6. pag. 205.

Ranfft (*) insonderheit den Schlangen zu. Wir halten dafür, lauten seine Worte, daß die Schlangen diese Cörper allerdings bewohnet, und dergleichen Schleyer und Tücher von innen an sich gezogen haben. Dieses lautet so unwahrscheinlich nicht, wenn man nur hinzu setzet, daß das Sarg nicht fest gnug zugemacht worden, oder sonst eine Oeffnung gehabt, wodurch die Schlangen haben hinein kommen können. Sonst ist nicht abzusehen, wie sie solten hinein kommen seyn. Daß sie in den menschlichen Cörpern aus der Fäulung, oder gar aus dem Rück-Grad gezeuget würden, wird von den heutigen Naturkündigern aus guten Gründen gäntzlich verworffen.

Man kan von diesem Schmatzen und Fressen andere Ursachen anführen, die mir am wahrscheinlichsten vorkommen. Das Schmatzen, oder besser zu sagen, ein Geräusch oder Getöse in Gräbern, kan entstehen, erstlich durch einfallen des Sarges. Zu Buntzlau in Schlesien hörete der Todten-Gräber Anno 1701. in dem Grabe eines alten Mannes, den vierdten Tag nach dessen Tode ein Klopffen. Er meldete es dem Magistrat der Stadt, welcher das Grab zu öffnen befahl. Darauf fand sich, daß die Decke des Sarges wegen allzu grosser Last der Erde, die darauf geworffen worden, eingebrochen, wovon der Laut des Klopffens oder Pochens entstanden. (**) Weiter kan sich an dem

(*) Dissert. I. §. 43.
(**) Ranfft dissert. I. §. 39.

dem faulenden Cörper ein Zufall ereignen, wodurch ein starcker Laut verursacht wird. Ein gewisser Todten-Gräber machte ein Grab, und stieß auf einen gantz verfaulten Sarg, worin nichts als Todten-Beine waren. Als er solchen auf die Seite thun will, vernimmt er einen Laut als ein Gänse-Gezische, und siehet, wie aus dem äusserſten der Gebeine ein Schaum einer Fauste groß mit heßlichen Gestanck heraus dringt. Nicht lange darnach gibt die ausgeschäumte Materie einen solchen Knall von sich, als wenn einer eine Pistole gelöset, worauf ein blauer Rauch hervor stieg, der einen so entsetzlichen Gestanck verursachte, daß der Todten-Gräber hätte davon des Todes seyn müssen, wenn er nicht geschwinde davon gelauffen, und Artzneyen eingenommen. (*) Es trägt sich auch öfters zu, daß man Leute für todt hält, die doch nur in einer Ohnmacht liegen, und sie also zu Grabe bringt. Wovon viel Exempel verhanden sind. Diese, wann sie wieder zu sich selbst kommen, werden auſſer Zweiffel ein Pochen und Lermen im Sarge treiben, wiewol solches nicht gar lange dauren kan, weil dergleichen wieder aufgelebte Leichen, aus Mangel der Lufft in den Gräbern, bald wieder ersticken müssen. Der seel. D. Spener hält dafür, (**) man begrabe weit mehr lebendige, als mancher glauben dürfte, und gibt deswegen den Rath, so bald nur

(*) Ranfft l. c. §. 28.

(**) Beſ. deſſen lateiniſche Theolog. Bedencken. Part. 3. pag. 120. ſeqq.

das geringste Geräusch in Gräbern gehöret würde, dieselbige öffnen zu lassen, damit man solcher Gestalt denen begrabenen das Leben erhalte. Solte denn die Einbildung der lebendigen zu dem Schmatzen der Todten nicht auch vieles beytragen? Ich glaube es allerdings. Manche, insonderheit furchtsame Gemüther, sehen und hören etwas, wo nichts zu sehen und zu hören ist. In Pest-Zeiten ist Furcht und Schrecken ein allgemeines Ubel, welches die Menschen quält, und ihre Einbildungs-Krafft zu mancherley Ausschweiffungen verleitet. So mag auch mancher, der sich bey den Gräbern befunden, würcklich ein Geschmätze gehöret haben, welches etwa ein Schwein, Hund oder ander Thier, das in der Nähe, aber verborgen gewesen, gemacht. Weil ihm aber dabey alsobald das Schmatzen der Todten eingefallen, hat ihn seine Einbildung überredet, es sey der Laut davon aus einem oder dem andern Grabe kommen.

Das Belecken und Verschlucken der Grabe-Tücher läst sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit daher leiten, daß, indem man die Leichen getragen, und ins Grab gesenckt, durch solche Bewegung ein Stück vom Leichen-Geräthe derselben vor, oder in den Mund gerathen, und nachdem aus dem Munde des faulenden Cörpers, wie zu geschehen pflegt, eine Feuchtigkeit geflossen, dasselbige dadurch benetzet worden, daß es das Ansehen gewonnen, als wäre es beleckt. Wann man Menschen begraben, in welchen

das

das Leben noch nicht gäntzlich aufgehöret, so können selbige, wann sie wieder zu sich selbst kommen, nicht allein ein Gepolter im Grabe erregt, sondern auch mit dem Leichen-Geräthe wunderlich umgegangen seyn, es zerrissen, beleckt und in der Angst zum theil eingeschluckt haben. Daß sie aber aus Hunger oder Angst ihr eigen Fleisch gefressen, kommt mir nicht glaublich vor: Sondern wenn man todte Cörper ausgegraben, die hier und dort benagt gewesen, so muß solches von Thieren geschehen seyn, entweder da diese Leichname noch in den Häusern gestanden, und für Katzen und Mäuse nicht gnugsam bewahret und zugedeckt worden, wie dann insonderheit in Sterbens-Läufften darauf nicht gnugsam acht gegeben wird; Oder es ist geschehen, da sie bereits im Grabe gelegen, indem der Sarg eine Ritze oder Loch gehabt, wodurch die Thiere hineingeschlichen sind.

Ich solte noch etwas von der schädlichen Würckung der schmatzenden Todten gedencken, es wird aber unnöthig seyn, weil, wie wir vernommen, daß Schmatzen selbst nur eine erdichtete Sache ist, auch von der vorgegebenen Bedeutung und Würckung desselben keine hinlängliche Raison gegeben werden kan. Aus eben diesen Ursachen will ich mich bey den Mitteln dawider nicht länger aufhalten. Denn wider eingebildete und erdichtete Dinge ist das beste Mittel, daß man sie nicht glaube, und sich darüber keinen Kummer mache.

Die Vampyren oder Blutsauger haben

mit den schmatzenden Todten grosse Verwandschafft. Man verstehet dadurch todte menschliche Cörper, welche aus den Gräbern hervor spatziren, den lebendigen das Blut aussaugen, und sie dadurch umbringen sollen. Von solchen Blutsaugenden Todten sind vor einiger Zeit 2. Berichte aus Ungarn eingelauffen, die ich hier in aller Kürtze anführen will.

In dem Dorff Kisolova war vor 10. Wochen ein Unterthan, Nahmens Peter Plogojowitz gestorben und begraben. Darauf begab es sich, daß innerhalb 8. Tagen 9. Personen, sowol alte als junge, nach einer 24. stündigen Kranckheit dahin sturben. Diese sagten auf ihrem Tod-Bette aus, wie gedachter Plogojowitz im Schlaf zu ihnen kommen, sich auf sie geleget, sie gewürget, daß sie nunmehr sterben müsten. Man öffnete endlich das Grab dieses Plogojowitz, und befand, daß erstlich der Cörper nicht den geringsten Todten-Geruch von sich gab, er war auch, ausser der Nasen, die gantz abgefallen, noch frisch. Haar und Bart auch die Nägel waren ihm gewachsen, die alte Haut hatte sich hinweg gescheelet, und eine neue frische darunter hervorgethan. Das Gesicht, Hände und Füsse, ja der gantze Leib waren so beschaffen, daß sie in seinen Lebzeiten nicht hätten vollkommener seyn können. In seinem Munde erblickte man einiges frisches Blut, welches der gemeinen Aussage nach, er von denen, die er umgebracht, gesogen hatte. Man spitzte einen Pfahl, und durchschlug damit das Hertz des todten Cörpers, da

denn

denn häufiges Blut, so gantz frisch, auch durch Mund und Ohren heraus geflossen. Endlich verbrannte man diesen Cörper zu Asche. Und das geschah ohngefehr im Jahr 1725.

Der andere Bericht lautet folgender Gestalt. Anno 1732. entstand ein Gerüchte, daß in dem Dorffe Medvegya in Servien die Vampyrs einige Personen durch Aussaugung des Bluts umgebracht hätten. Darauf ward eine Untersuchung dieser Sache angestellet. Die Einwohner des Dorffs sagten aus, daß vor ohngefehr 5. Jahren daselbst ein Heyduck, Nahmens Arnod Paole durch einen Fall vom Heu-Wagen den Hals gebrochen. Dieser hatte sich bey seinen Lebzeiten verlauten lassen, daß er bey Gossova von einem Vampyr geplagt worden, daher er von der Erde des Grabes des Vampyrs gegessen, und sich mit dessen Blut geschmieret habe, um von der Plage loß zu werden; 20. oder 30. Tage nach seinem Tod klagten schon einige Leute, daß sie von gedachtem Arnod Paole geplagt würden, wie dann auch würcklich 4. Personen von ihm umgebracht worden. Etwa 40. Tage nach seinem Tode hatten sie ihn ausgegraben, den Cörper unverweset gefunden, auch floß ihm frisches Blut zu den Augen, Nasen, Mund und Ohren heraus. Das Hembd und überTuch waren gantz blutig, die alte Nägel an Händen und Füssen samt der Haut waren abgefallen, und dagegen andere neue gewachsen. Man schlug ihm einen Pfahl durchs Hertz, wobey er einen wohl vernehmlichen Laut von sich gab, und

verbrannte endlich den Cörper zu Asche. Gedachte Einwohner gaben ferner vor, daß alle, welche von den Vampyren geplagt und umgebracht würden, ebenfals zu Vampyren werden müsten. Also verrichteten sie an den 4. obberührten Personen gleiche Execution. Der Arnod Paole solte nicht allein die Leute, sondern auch das Vieh angegriffen, und ihnen das Blut ausgesauget haben, und weil die Leute das Fleisch von diesem Vieh genutzet, so zeigte sichs aufs neue, daß sich wieder Vampyren daselbst befünden. In Zeit von 3. Monathen wären 17. junge und alte Personen gestorben, und zwar einige darunter ohne vorher gehabte Kranckheit in 2, längstens 3. Tagen. Einer Nahmens Joviza meldete, daß seine Schwieger-Tochter vor 15. Tagen sich frisch und gesund schlaffen gelegt, um Mitternacht aber sey sie mit einem entsetzlichen Geschrey, Furcht und Zittern aus dem Schlaf aufgefahren, und geklagt, daß sie von einem vor 9. Wochen verstorbenen Heyducken Sohn, Nahmens Milloe, sey um den Hals gewürgt worden: Worauf sie von Stund an schlechter worden, Schmertzen auf der Brust empfunden, und den dritten Tag gestorben. Darauf öffnete man die verdächtige Gräber.

1) Eines Ehe-Weibs, Nahmens Stana, 20. Jahr alt, so vor 2. Monathen, 3. Tage nach ihrer Niederkunfft gestorben, und vorher selbst ausgesagt, daß sie sich mit dem Blute eines Vampyrs gestrichen, folglich auch ein Vampyr werden müste. Der Cörper war vollkommen

und

und unverwesen. In der Höhlung der Brust fand sich frisches extravasirtes Geblüte. Die Haut an Händen und Füssen samt den alten Nägeln fielen von selbst herunter, hergegen zeigten sich, nebst einer frischen und lebhafften Haut, gantz neue Nägel.

2) Ein Weib, Nahmens Miliza von 60. Jahren, war vor etliche 90. Tagen, nach 3. monathlicher Kranckheit gestorben. In der Brust befand sich viel liquides Geblüte, und das Eingeweide war gleich der vorgemeldten in gutem Stande. Die umstehende Heyducken sagten, das Weib wäre Zeit Lebens mager und ausgedörret gewesen, jetzo aber war ihr Leib fett und vollkommen. Sie solte jetziger Zeit den Anfang der Vampyren gemacht haben, weil sie das Fleisch von den Schaaffen, die von Vampyren umgebracht worden, gegessen.

3) Ein 8tägiges Kind, welches 90. Tage im Grabe gelegen, und

4) Vorgedachter Milloe befunden sich in Vampyren Stand. Mit dem 5ten 6. und 7. Cörper hatte es gleiche Beschaffenheit.

8) Ein Weib samt ihrem Kinde, welche vor 7. Wochen, ihr Kind aber, welches 8. Wochen alt gewesen, und vor 21. Tagen gestorben, waren beyde völlig verweset, ob sie gleich nahe bey den Gräbern der Vampyren lagen.

9) Ein Knecht 23. Jahr alt, ist in 3. monathlicher Kranckheit gestorben, und ward nach 5. monathlicher Begräbnis völlig verweset gefunden.

10) Ein Weib mit ihrem Kinde, so vor 5. Wochen gestorben, waren gleichfals verweset.

11) Stancko ein Heyduck von 60. Jahren, der vor 6. Wochen gestorben, war im Vampyren-Stand.

12) Ein Heyduck Nahmens Milloe gleicher Gestalt.

13) Stanjoicka, eines Heyducken Weib, war vor 18. Tagen begraben worden. Sie sahe im Angesicht gantz roth und lebhafft aus, und war wie obgemeldet von Milloe um den Hals gewürget worden. Rechter Seite unter dem Ohr hatte sie einen blauen mit Blut unterlauffenen Flecken, eines Fingers lang. Bey Eröffnung ihres Sarges floß viel frisches Blut aus der Nase. Dergleichen fand sich auch bey der Secirung in der Höle der Brust, und Ventriculo cordis. Die Viscera waren in gesunden und gutem Stande. Die Unterhaut an dem gantzen Cörper, samt denen frischen Nägeln an Händen und Füssen waren gleichfalls gantz frisch. Darauf wurden denen Vampyren die Köpffe herunter geschlagen, und samt den Cörpern verbrannt, die Asche davon in den Fluß Morava geworffen: Die verwesete Leiber aber wieder in ihre Gräber gelegt.

Man darf bey allen diesen Begebenheiten nur mercken, daß sie sich unter denen Rätzen, welche sich zur Griechischen Religion bekennen, zugetragen, alsdann wird man sich gar leicht darein finden können. Die Griechische Chri-

sten

sten glauben, daß der Teuffel über die Cörper derjenigen, die im Bann gestorben, volle Gewalt habe, sie besitze und gleichsam beseele, auch dadurch den lebendigen viel Schaden zufüge. An Historien und Exempeln davon fehlet es unter ihnen nicht. Sie wollen dergleichen Cörper gefunden haben, die gantz frisch und lebhafft ausgesehen, ob sie gleich lange Zeit unter der Erde gelegen, woraus sie schliessen, daß diese Cörper ässen und verdaueten, auch des Nachts herum wanderten. Nach Monsieur de Ricaut Bericht (*) soll in der Insul Scio die Gewohnheit seyn, daß wann die Leute des Nachts gerufen werden, sie das erstemahl nicht antworten, weil sie besorgen, es möchte vielleicht ein dergleichen Gespenste seyn, dem man nicht antworten müste, wo man nicht sterben wolte. Dieser Autor setzt hinzu, daß man auch daselbst alle plötzliche Todes-Fälle solchen verbanneten Cörpern pflege zuzuschreiben. Ich will aus ihm noch eine besondere Historie beybringen, welche uns von dem Aberglauben der heutigen Griechen in dieser Materie überzeugen kan. Ein Mensch flüchtete wegen eines Verbrechens aus Morea in die Insul Milo, und entgieng dadurch der Straffe der weltlichen Obrigkeit, aber nicht dem Bann, womit er beleget ward. Dieser starb, und ward an einen abgelegenen Ort begraben. Allein die Einwohner gedachter Insul wurden alle Nachte durch seltsame Gespenster erschreckt,

(*) Im gegenwärtigen Zustand der Griechischen Kirche pag. 59.

erschreckt, und als sie das Grab wieder öffneten, funden sie den Cörper von lebhaffter Farbe, die Adern waren vom Blut gantz aufgeschwollen, und der Sarg mit Trauben, Aepffeln, Nüssen und andern Früchten damahligen Jahrs-Zeit angefüllet, welche er, nach der Griechen Einbildung, zu seiner Speise und Nahrung eingetragen. Man berichtete die Sache an den Patriarchen zu Constantinopel, bat ihn um die Erlassung des Bannes, und setzte indessen den Cörper in die Kirche. Eines Tages entstand nach vielem Gebet und Opffern im Sarge ein Tumult, und es fand sich, daß der Leichnam gantz verfaulet und verweset war. Und solches solte, wie man hernach erfahren zu der Stunde geschehen seyn, in welcher der Patriarch die Erlassung des Bannes unterzeichnet. Hierzu gehört gewiß ein starcker Glaube.

Die Griechen nennen dergleichen im Bann verstorbene Cörper, Buthrolaccas oder Burcolaccas, von Βόρκα ein stinckender Koth, und λάκκος ein Grab oder Graben. Wiewol andere (*) solche Benennungen lieber durch reissende Wölffe übersetzen. Von diesem Burcolaccas haben sonder Zweiffel auch die Vampyren ihren Ursprung genommen, weil zwischen ihnen eine vollkommene Aehnlichkeit angetroffen wird. Die Burcolaccas sollen die Menschen plötzlich umbringen, die Vampyren auch. Die Burco-

(*) Monsieur de la Croix dans l' Etat present des Nations & Eglises Grecque, Armenienne & Maronite. lib. 1. cap. 25.

Burcolaccas essen in den Gräbern, wovon sie frisch und lebhafft bleiben. Die Vampyren aber saugen zu ihrer Nahrung den lebendigen das Blut aus, und werden dadurch in unverweseten und lebhafften Stande erhalten. Mit den Burcolaccas verfährt man also, daß man sie aus den Gräbern hervorlangt, ein groß Feuer macht, ein Todten-Opffer anstellt, den Bann aufhebt, und sie endlich verbrennet.

Nicht viel anders verfährt man mit den Vampyren. Man hauet ihnen den Kopf ab, oder schlägt ihnen einen Pfahl durchs Hertz, und verbrennt sie auch zu Asche. Ein eintziger Unterscheid findet sich zwischen ihnen. Die Burcolaccas sind verbannete Cörper, die Vampyren aber nicht. Wenigstens findet man in obigen Berichten nicht, daß die Vampyren solten im Bann verstorbene Cörper gewesen seyn. Allein dieser Unterscheid will nicht viel sagen; Denn nachdem man einmahl die plötzliche Todes-Fälle den verbannten Leichnamen zugeschrieben, so hat man leicht weiter verfallen und glauben können, daß andere todte Cörper, die nicht in öffentlichen Bann gestorben, eben dergleichen würckten.

Es muß doch mannigmahl Mühe setzen, dergleichen schädliche Cörper zu entdecken. Daher sollen die alten Sclavonier im Gebrauch gehabt haben, daß sie ein gantz schwartzes Pferd auf die Kirchhöfe lauffen lassen, und Acht gegeben, bey welchen Gräbern es stille gestanden. Diese hielt man denn für Vampyren-Gräber.

(*) Allein

(*) Allein dieſes ſowol als alles übrige, welches die abergläubiſche Griechen von den Burcolaccas und Vampyren glauben, iſt eine bloſſe Einbildung, und handgreiffliche Fabel. Wie ſolte es dem Teuffel möglich ſeyn, einen Cörper, der des Lebens beraubet iſt, wiederum zu beſeelen, ihn aus dem Sarge durch das dicke Erdreich heraus und wieder hinein zu bringen, ohne daß weder Sarg noch Grab geöffnet würde? Von den andern ungereimten Dingen, die dabey vorkommen, nichts zu gedencken. Gleichwol iſt dieſe wunderliche Meynung von den Griechen auf andere Nationen kommen, und hat ſonder Zweiffel auch zu unſern ſchmatzenden Todten Gelegenheit gegeben. Von dem gemeinen Volck in Iſtria ſchreibt der Baron von Valvaſor, (**) wie es in dem Wahn ſtünde, daß es gewiſſe Zauberer gebe, die den Kindern das Blut ausſaugen. Einen ſolchen nennen ſie Strigon, ingleichen auch Vedarèz. Wann ein Strigon ſtirbt, ſo ſoll er um Mitternacht herum gehen, und an die Häuſer klopffen. Aus dem Hauſe aber, wo er angeklopft, muß bald darauf einer ſterben. Geſchicht es dann, ſo ſagen die Bauern, der Strigon habe ihn gefreſſen. Sie glauben auch, dieſe verſtorbene Zauberer machten ſich bey Nachts-Zeit an die Weiber, welche ſie würcklich beſchlieffen. Solchem Ubel zu ſteuren, öffnen ſie nach Mitternacht das Grab, ſchlagen dem todten Cörper

(*) Neu eröffnetes Welt- und Staats-Theatrum. Vierdte Eröffnung apud Raufft l. c. pag. 267.

(**) In Topographia Carniolæ lib. 6. cap. 10.

Digitized by Google

per einen Pfahl von Dorn-Holtz durch den Bauch, worauf das Blut hervor rinnen, der Leichnam sich krümmen und biegen soll, als ob er lebte, und die Schmertzen fühlete. Alsdann verschütten sie das Grab mit Erde, und lauffen davon. In Pohlen weiß man auch von solchen Todten vieles zu erzehlen, die in ihren Gräbern noch fressen, als Gespenster herum wandern, und die Leute in der Nachbarschafft umbringen sollen. Sie werden daselbst Upierz, und Upierzyca genannt. (*) Aus Böhmen haben wir ebenfals bey Gelegenheit der schmatzenden Todten Exempel davon angeführet, und es sind noch weit mehr verhanden, die ich aber der Kürtze wegen nicht berühren kan. In Schlesien, und zwar in einem Dorffe Hozeploz genannt, sollen die Menschen nach dem Tode sehr oft zu den ihrigen zurück kommen, mit ihnen essen und trincken, ja gar mit ihren hinterlassenen Weibern sich fleischlich vermischen. Wann reisende Leute zu der Zeit, da sie aus den Gräbern heraus kommen, durch das Dorf pasiren, lauffen sie ihnen nach, und hucken auf ihre Rücken. (**)

Alle diese Länder sind den Griechen am nächsten. Darum ist es augenscheinlich, daß sie ihre fressende und würgende Todten denselben zu dancken haben. Weil aber die Meynung, daß die todten Cörper aus dem Grabe hervor gehen, und also die Menschen umbringen sollen, sehr

(*) v. Acta Eruditor. 1722. pag. 17.

(**) Bes. eines Weimarischen Medici muthmaßliche Gedancken von denen Vampyren pag. 13. 14.

sehr grob ist; so haben es andere, insonderheit unsere Teutschen, etwas subtiler machen wollen. Sie lassen die todten Cörper immer im Grabe liegen, aber wacker schmatzen, und ihr Leichen-Geräthe, Hände und Füsse fressen, und dadurch ihre Freunde und Anverwandten umbringen. Ich sehe das letztere noch für ungereimter an, weil gar nicht zu ergründen stehet, was das Schmatzen und Fressen der Todten den Lebendigen schaden solte.

Das Vorgeben der Griechen von der Unverweslichkeit der excommunicirten Cörper ist nicht nur ein Aberglaube, sondern es stecket auch darunter ein Interesse ihrer Popen oder Priester. Ein gewisser Griechischer Abt, welcher vor einiger Zeit Europa durchreisete, gab dem Herrn Rector Stuß auf befragen: Wie es komme, daß der Bann, da man auch auf die Leiber einen so abscheulichen Fluch legt, in Griechenland so oft gebraucht werde? zur Antwort: Es müsse derselbe oft gebraucht werden, weil er in Streit-Sachen, Vergleichen, Schuld-Forderungen, Diebs-Händeln, bey falschen Zeugnissen und dergleichen Fällen (inmassen sie mit keinen Processen vor Türckische Gerichte kommen dürften) an statt eines Endes sey. Wer sich diesen Fluch auflegen liesse, und den Kläger nicht befriedige, der müsse solcher gestalt unrecht haben. Wenn aber nach dem Tode sein Cörper bey der gewöhnlichen Untersuchung dieses Fluchs wegen aufgeblasen und verhärtet angetroffen werde, und die Anverwandten denselben von dem

Fluch

Fluch wolten gelöset haben, so *müsten* sie *Satisfaction* thun, wovon sonder Zweiffel die Geistlichkeit auch ihr Theil empfangen wird. (*) Also ist der Griechischen Clerisey an solchem Vorgeben gar zu viel gelegen, als daß sie diesen Aberglauben solten erkennen und abschaffen. Weil auch die Unverweslichkeit der todten Cörper seine natürliche Ursachen haben kan, die wir bald vernehmen wollen, so darf man sie nicht dem Bann zuschreiben, auch daraus kein Wunder machen. Die Aufhebung des Bannes mag auch nicht zuwege bringen, daß die Cörper alsobald in Staub und Asche verfallen; sondern es gehet gantz natürlich zu, daß einige Cörper noch gantz zu seyn scheinen, aber durch ein geringes anrühren zu Asche werden, welches ich selbst einmahl mit Augen gesehen, und wovon die Ursach gnugsam bekannt ist.

Wir kommen wieder zu den Vampyren, und wollen noch die Umstände erwegen, die sich dabey ereignet haben. Die Unverweslichkeit der Cörper ist das erste, warum man sie für Vampyren gehalten. Allein wer folgende Ursachen bedenckt, die einen todten Cörper eine Zeitlang unverweslich erhalten können, wird dieselbige nicht für ein Kennzeichen eines Vampyrs annehmen. Ein menschlicher Cörper ist schon mehr zur Fäulung geneigt, als der andere. Wovon wir ein Exempel beym Ammiano

(*) Bes. die gründliche Auszüge aus denen Disputat. Tom. 2. pag. 594.

Marcellino (*) finden. Der Persische König Sapor belagerte die Stadt Amida und verlohr davor 30000. Mann. Hernach fand sich unter den Todten ein grosser Unterscheid. Die Leiber der Römischen Soldaten verfaulten bald und zerflossen. Derer Perser aber wurden dürre wie ein Stock, und blieben ohne Fäulnis. Solches soll daher kommen seyn, weil die Perser sparsamer gelebet, und in einem hitzigen Lande gebohren worden. Vielleicht werden auch die Leiber der Griechen durch das strenge Fasten, und einfache Speisen sehr ausgetrocknet, daß sie daher nicht so geschwinde verfaulen als andere Cörper die Blutreich und voller Safft sind. Solches kan auch von der Kranckheit herrühren, woran ein Mensch stirbt: Sintemahl diejenigen, welche an einer auszehrenden und ausdörrenden Kranckheit sterben, nicht so leicht als andere verfaulen. Ein hohes, sandigtes, steinigtes und salpetrichtes Erdreich kan auch die Leiber eine Zeitlang für Fäulung schützen. Nicht weniger auch die Kälte dazu viel beytragen, und was dergleichen Ursachen mehr sind, wodurch die Cörper natürlicher weise unverweset erhalten werden.

Das lebhaffte Ansehen, und Geblüte, so sich bey den Vampyren gefunden, ist auch von der Beschaffenheit nicht, daß man daraus etwas sonderbares schliessen müste. Weil die Cörper noch unverweset waren, so war ihr Ansehen

(*) Lib. 19. cap. 9.

sehen freylich lebhaffter als der andern, die schon zu faulen anfiengen, und eben deswegen gaben sie auch keinen sonderlichen Todten-Geruch von sich. Was das bey ihnen befundene Blut anlangt, so berichten die Artzney-Verständige, daß verschiedene Cörper entweder gleich, oder einige Stunden nach ihrem Tode geblutet haben. Sie setzen hinzu, es könne solches vielmehr geschehen, wenn todte Cörper 40. Tage, oder länger, im Grabe gelegen, und zu faulen angefangen.

Das wachsen der Haare und Nägel an Händen und Füssen könte auch wohl natürlich zugehen. Jedoch stimme ich lieber dem gelehrten Weimarischen Medico (*) bey, welcher dafür hält, es schiene nur, als ob Haare und Nägel gewachsen, in der That aber wären sie nicht gewachsen, sondern die Sache verhalte sich also: Weil nach dem Tod der Umlauf des Geblüts aufhöret, und kein Geblüt mehr zu der Oberfläche des Cörpers geführet wird, so wird die Haut, und die darunter liegende fleischigte Theile, nach und nach welck, fallen zusammen, und schwinden gleichsam, daß nachmahls nicht nur die Haare, sondern auch die Nägel an den todten Cörpern, bis auf die Wurtzel sich unsern Augen zeigen. Es kan auch seyn, daß manche Cörper mit langen Haaren und Nägeln begraben worden, und weil man darauf nicht acht ge-

(*) Bes. dessen muthmaßliche Gedancken von denen Vampyren pag. 68. 69.

habt, hat man geglaubt, sie müsten erst nach dem Tode gewachsen seyn.

Das Vorgeben der Lebendigen, wie sie von den Vampyren im Schlaf ergriffen, gedrückt, und ihnen das Blut ausgesogen würde, ist eine blosse Einbildung dieser furchtsamen Leute gewesen, und ihr Tod nicht durch die Vampyren, sondern durch eine ansteckende Kranckheit, die unter ihnen damahls grasiret, befördert worden. Setzt man ferner, daß sich bey solcher Kranckheit der Incubus, oder das so genannte Alpdrücken als ein Symptoma befunden, so hat man auch eine natürliche Ursach des Drückens und Würgens. Man darf sich nicht wundern, wenn die einfältigen Leute dis Drücken den Vampyren zugeschrieben, da es unter uns Leute gibt, die aus dem Alp einen bösen Geist machen, der ihnen durch Hexerey auf den Leib gebannet worden.

Zum Beschluß wiederhole noch kürtzlich meine Meynung (*) von den Vampyren, welche dahin gehet: Es habe unter denen Leuten eine ansteckende Kranckheit grasiret, wodurch die Menschen plötzlich dahin gerissen worden. Weil aber solche Kranckheit auch ihre Phantasie verwirret, oder der Alp sich dabey gefunden, so sind sie auf die Einbildung gerathen, als würden

(*) Damit stimmen mehrentheils überein Putoneus in der besondern Nachricht von denen Vampyren: Der belobte Weimarische Medicus in den muthmaßl. Gedancken, und D. Joh. Wilhelm Albrecht in Tract. de effectibus Musices in corpus animatum. §. 18. 19.

den sie von den verstorbenen gedruckt, und ihnen das Blut ausgesogen. Zumahl da sie nach der Lehre der Griechischen Kirche alle plötzliche Todes-Fälle gewissen verstorbenen Cörpern zuzuschreiben pflegen. Diese Meynung ist die sicherste und beste. Denn wann man von einer Begebenheit natürliche Ursachen angeben kan, muß man dabey bleiben, und nicht die Geister, oder verborgene Eigenschafften mit ins Spiel mengen.

29.

Vom bannen der Geister und Necromantie.

Die Verwegenheit oder vielmehr Thorheit der Menschen gehet so weit, daß sie sich eine Gewalt über die unsterbliche Geister, die doch in ihrer Natur viel vortrefflicher als sie sind, anmassen, und dieselbige zu ihrem Dienst zwingen wollen. Dieses thörichte Beginnen stammet aus dem Heydenthum her, worin die Kunst mit den Göttern oder Geistern in genaue Bekanntschafft und Umgang zu kommen, ein Stück des Gottesdienstes war, welche Theurgia genennet ward. Die Magi, oder geheime Weisen, der Chaldäer und Perser, ingleichen die alte Egyptische Priester, gaben schon einen geheimen Umgang mit den Geistern vor. Die Pythagorisch-Platonische Schule aber zu Alexandria brachte solche Kunst erst recht ins Geschicke, und ersonn aller-

hand Mittel und Ceremonien, wodurch man in Bekanntschafft mit den Geistern gelangen könte. Die in der philosophischen Historie wohl geübte Gelehrten bemercken, daß alles Tichten und Trachten der Alexandrinischen Schule lediglich dahin gegangen, wie sie das Heydenthum, welches immer mehr und mehr in Verfall gerieth, wieder herstellen möchten. Ihre Religion muste nicht allein wegen der abgeschmackten und theils gottlosen Lehren von den Göttern, vielen verdächtig vorkommen; Sondern es leuchteten auch dagegen die von JEsu Christo und seinen Aposteln verrichtete Wunder-Wercke, ihre heilige Lehre, das standhaffte und mit dem Tod vielfältig versiegelte Bekenntniß der Märtyrer, nicht weniger das exemplarische Leben der Christen, andern dergestalt in die Augen, daß sie ihre väterliche Religion verliessen, und sich zu der Christlichen wandten. Solches muste den heydnischen Welt-Weisen nicht wenig schmertzen, die ihre Religion gern aufrecht erhalten hätten. Darum waren sie darauf bedacht, wie sie dem vermeynten Ubel steuren möchten. Sie beflissen sich den Lehren ihrer Religion ein Färbgen anzustreichen, und sie etwas vernünftiger einzurichten. Damit sie auch die Wunder-Wercke Christi und seiner Apostel, ingleichen das exemplarische Leben ihrer Nachfolger verkleinern möchten, so erdichteten sie von ihren Welt-Weisen, Pythagora, Apollonio Thyanæo und andern, daß sie ebenfals heilige und gottsfürchtige Leute gewesen, auch

auch durch einen geheimen Umgang mit den Geistern, wo nicht grössere, doch gleiche Wunder als Christus und seine Jünger gethan hätten. (*) Was das schlimmste war, so theilten sie die Kunst mit den Geistern bekannt zu werden, und sie zu seinem Dienst zu zwingen, ein in Theurgiam und Goëtiam. Jene hatte es mit den guten, diese aber mit den bösen und unreinen Geistern, die nichts als Schaden anrichten, zu thun; daher sie auch die Goëtie als eine Hexerey ansahen, und damit nichts wolten zu schaffen haben. Ihre Absicht dabey war, daß sie Christum und die Apostel der Goëtie, oder des Lasters der Zauberey beschuldigten, und lästern möchten, als hätten sie ihre Wunder-Wercke durch Hülffe der bösen Geister verrichtet. Mich wundert höchlich, daß viele Christliche Lehrer die gottlose Absichten der Alexandrinischen Welt-Weisen nicht besser eingesehen, sondern nicht einmahl Bedencken getragen, sie zu ihre Lehrmeister in der Philosophie zu erwehlen. Durch solche Philosophie ist der Christlichen Kirche von je her ein entsetzlicher Schade zugewachsen, den man noch heutigs Tages häufig spühren kan. Die meisten Ketzereyen sind daraus entstanden. Die unreine Mystische Theologie, die Enthusiasterey, die mancherley Geister und der vertrauliche Umgang mit ihnen, schreiben sich daher. Welches von den Gelehrten schon längst ist ausgeführet worden.

(*) Bes. Jacob Bruckers Fragen aus der Philos. Historie Tom. 3. lib. 1. cap. 2. Sect. 3. §. 11.

Die Mittel, wodurch die heydnische Welt-Weisen zur Bekanntschafft mit den guten Geistern gelangen wolten, waren zuforderst die Reinigung der Seele von den Unreinigkeiten, womit sie durch die Vereinigung mit dem Cörper befleckt worden. Sie hielten nemlich dafür, die Seele sey zur Straffe in den Leib, als in ein Gefängnis gestecket worden, und hätte dadurch viele Unreinigkeiten an sich genommen. Um sie nun davon loß zu machen, müste man suchen, dem Cörper auf eine philosophische weise abzusterben, die Seele je mehr und mehr davon loß zu reissen, und sie zu den Göttern hinauf zu schwingen. Solches könte geschehen durch Mäßigkeit und Enthaltung von den fleischlichen Wollüsten, durch Dämpffung und gäntzliche Ausrottung aller Affecten. Hiernächst müste man auch den Leib weihen, ihn mit gewissen Ceremonien durch Wasser, Feuer und Lufft reinigen, weil solches zur Aussöhnung der Seele mit den Göttern vieles beytragen könte. Zu dem Ende recommendirten sie auch die Opffer, und legten ihnen die Krafft bey, die Seele zu reinigen, und zur Vollkommenheit zu bringen. (*)

Mit der Goëtie und den bösen Geistern wolten diese Welt-Weisen nichts zu schaffen haben, sondern hielten sie für eine strafbare Zauberey, deren Endzweck nur wäre, Schaden zu stifften.

(*) Bes. Buddei Exercitat. de Καθάρσει Pythagoræo-Platonica, in Analectis Histor. Philosoph.

stifften. Indessen fehlete es unter ihnen an Leuten nicht, die sich dieser Kunst rühmeten, und die bösen Geister ihres Gefallens zu ihrem Dienst haben wolten. Diese erwiesen den bösen Geistern solche Ehre, wovon andere glaubten, daß sie nur den guten zukäme. Sie verfertigten gewisse Carmina, oder hatten sonst besondere Ceremonien, wodurch sie die Geister herbey zu locken hofften. Jedoch glaube ich kaum, daß die Heyden so thöricht und gottlos mit dem bannen der Geister verfahren sind, als es nach der Zeit einige Christen, die eben deswegen ihren Nahmen zu melden angestanden, uns in ihren Büchern vorgeschrieben haben, welche sie mehrentheils unter dem Nahmen Adams, Enochs, Abrahams, Salomons, oder gewisser Kirchen-Lehrer als Cypriani, Alberti, Thomæ und andern erdichtet haben. Von solchen Büchern urtheilet Cornelius Agrippa sehr wohl, (*) man fünde darinnen nichts als Possen und Betrügereyen, sie wären in den neuern Zeiten von gottlosen Leuten erdichtet, und aus heydnischen Anmerckungen und gewissen Ceremonien der Christlichen Religion zusammen geschmiedet worden, um den Einfältigen dadurch Schrecken einzujagen, und die so es nicht verstehen in Erstaunen zu setzen.

Da wir also den Ursprung des Geister-bannens im Heydenthum gefunden, so lasset uns nun sehen, wie man es damit nach der neuern

(*) De Vanit. Scient. cap. 45.

Unterricht anfangen soll. Weil es zweyerley Geister gibt, nemlich gute und böse, so könten wir hier von der Beruffung und Beschwerung sowol der einen, als der andern Art handeln. Allein was die bösen anlangt, so gehört der Umgang und die Bekanntschafft mit ihnen nicht hieher, sondern vielmehr unter dem Titul von der Zauberey, bis dahin ich diese Materie versparen will. Doch soll die Art und Weise berühret werden, wie man die bösen Geister vertreiben und wegschaffen will. Ich habe diesem Abschnitt den Titul vom bannen der Geister gegeben, welcher dazu am bequemsten schien, weil darunter sowol das beschweren und herbeyruffen der guten Geister, als auch die Vertreibung der bösen begriffen wird. Dieweil man mancherley gute Geister erdichtet hat, wie aus dem 21. und 22. Abschnitt zu ersehen, so wollen wir sie der Reihe nach vornehmen, und die Mittel erwegen, die uns in ihre Bekanntschafft bringen können.

Die Cabbalisten zeigen uns nicht allein den nächsten, sondern auch einen allgemeinen Weg, alle Geister ohne Unterscheid zu zwingen, und sich dienstbar zu machen. Sie erwehlen gewisse Wörter oder Sprüche aus der h. Schrifft, insonderheit aber die darin befindliche Nahmen GOttes, die sie in einer gewissen Ordnung aussprechen, oder aufschreiben und anhängen. Damit wollen sie alle Geister beschweren, daß sie ihnen gehorchen müssen, auch die Teuffel vertreiben, und viel wunderbare Dinge mehr ausrichten.

ten. Vornemlich mißbrauchen sie dazu den heiligen Nahmen GOttes Jehovah, den sie Schem Hamphoraſch nennen. Es iſt bekannt, daß die Juden niemahls dieſen Nahmen GOttes, wie er lautet, ausſprechen. Sie legen ihn vielmehr auf Cabbaliſtiſche Weiſe durch andere Buchſtaben und Wörter aus, nennen ihn alsdann Schem Hamphoraſch, den ausgelegten Nahmen GOttes, und legen ihm vorgedachte erſtaunliche Würckung bey. Ihrem Vorgeben zu folge, ſoll Moſes alle ſeine Wunder in Krafft dieſes Nahmens verrichtet haben. Einsmahls ſoll auch der König Salomo den Teuffel mit einem Bande, worauf Schem Hamphoraſch geſtanden, gebunden und als ſeinen Gefangenen gehalten haben. Da ſich aber Salomo betruncken hatte, ließ er ihn wieder loß. Darauf ward er vom Teuffel verſchlungen, der ihn einen ſo fernen Weg hinſpie, daß er ſieben Jahr reiſen muſte, ehe er wieder in Jeruſalem anlangen konte. Unterdeſſen regierte der Teuffel in Salomonis Perſon. Salomo aber verfertigte ein neues Band, und als er wieder gen Jeruſalem kam, nahm er damit aufs neue den Teuffel gefangen. (*) Damit die Juden ihr feindſeliges Gemüth gegen unſern Heyland an den Tag legen möchten, ſo läſtern ſie, er habe alle ſeine Wunder durch Schem Hamphoraſch verrichtet. Die Krafft dieſes göttlichens Nahmens wollen ſie beweiſen aus

2. Moſ.

(*) Beſ. des getreuen Eckarts Mediciniſchen Maul-Affen pag. 299.

2. Mos. 20, 24. Denn an welchem Ort ich meines Nahmens Gedächtnis stifften werde, da wil ich zu dir kommen, und dich segnen. Ingleichen aus 4. Mos. 6, 27. Denn ihr sollt meinen Nahmen auf die Kinder Israel legen, daß ich sie segne. Welche beyde Sprüche gleichwol nichts weniger besagen, als daß man mit dem Nahmen GOttes so grosse Wunder-Dinge ausrichten könne. Man gibt ferner vor, es müsten für den göttlichen Nahmen die Himmel erzittern, die Hölle erbeben. Die Engel müsten sie anbeten, und die Teuffel dafür erschrecken, ja alle Creatur dieselbige ehrerbiethigst verehren. Daher die heilige Beobachtung, und andächtige mit Furcht und Zittern vermischte Anruffung des göttlichen Nahmens, dem Menschen die Krafft gebe, sehr grosse und die Natur übersteigende Dinge auszurichten. (*) Versteht man allhier durch den Nahmen GOttes, wie sonst in h. Schrifft, GOtt selbst, seine Majestät und Eigenschafften, so ist wohl gewiß, daß für ihm alle Creatur erzittern, und die höchste Ehrfurcht tragen müsse. Aber es folgt daraus nicht, daß man durch die Verehrung und Anruffung GOttes die Krafft Wunder zu thun, und insonderheit die Geister zu zwingen, überkommen könne. Sondern es muß erst erwiesen werden, daß GOtt den Menschen, die ihn darum bitten, solche Krafft mittheilen wolle. Versteht man aber die Nahmen GOttes an

(*) Cornelius Agrippa de Philos. Occult. lib. 3. cap. 11.

an und vor sich, wie sie geschrieben und ausgesprochen werden, so ist man zwar verbunden, auch damit ehrerbietig umzugehen. Allein daß man damit will die Geister zwingen, und allen Creaturen ein Schrecken einjagen, ist ein schändlicher Aberglaube, und Mißbrauch des göttlichen Nahmens. Dieses haben selbst einige unter den Juden erkannt, nahmentlich Moses Maimonides, der die gantze Practische Cabbala für eine betrügerische Erfindung hält, und Josephus Gecatilia, welcher davon also schreibt: Mein Sohn! Wann die Sünder zu dir sprechen: Komm mit uns, wir wollen dir die Nahmen GOttes geben, deren du dich bedienen kanst: So gehe nicht mit ihnen, sondern enthalte dich von ihren Wegen. Denn diese Nahmen und derselben Gebrauch, sind nichts anders als Netze und Stricke deine Seele zu fahen, und sie ins Verderben zu stürtzen. (*) Und so viel von dem Cabbalistischen Geister-bannen, welches, wie jedermann siehet, schlechten Grund hat.

Unter den guten Geistern, welche die Geister-Beschwerer zu ihrem Dienst beruffen wollen, stehen diejenigen, so den Planeten vorgesetzt sind zuerst, denn mit diesen will man es gemeiniglich zu thun haben. Die Nahmen dieser Planeten-Geister mag man im 21ten Abschnitt aufsuchen. Hier mercke man nur, wie die Geistkundiger einem jeden von diesen Planeten-Beherrschern

(*) Buddei Introd. ad Histor. Philosoph. Ebræorum, §. 38.

herrschern seine eigene Verrichtungen geben. Z. E. Der Geist Saturni verkehret alle Dinge in einem Augenblick in Stein, die Schätze in Kohlen, und die Kohlen wieder in Schätze. Er lehret die Alchimie, macht die Menschen unsichtbar, gibt Fruchtbarkeit. Er gibt Antwort, so man ihn fragt um gefangene und krancke Leute. So man ihn fragt um hochwürdige Dinge, gibt er trefflichen grossen Rath, rechnet und leget aus ein Ding bey einer Nadel-Spitze. Der Geist Jupiters bringt einen zu den Geistern in Lüfften, die einem wahrhafftige Antwort geben, sie tragen alle Dinge auch Edelgesteine, samt Wunderwürckenden Artzneyen von einem Ort zum andern. Er gibt dienstbare Geister aus dem Firmament, und er mag einen sein Leben auf 700. Jahr verlängern, so es GOtt will. Er unterweiset die Richter, läst wahrhafftige Gesichte im Traum erscheinen, hilft zu geistlichen Aemtern und Würdigkeiten. Macht die närrischen und aberwitzigen klug, u. s. w. Wenn ich Vorhabens wäre, meinen Leser in der Geister-Kunst zu unterrichten, müste ich auch die Verrichtungen der übrigen Planeten-Regenten anführen. Da ich aber nur die Thorheit dieser Kunst demselben vor Augen zu legen gedencke, so würde solches eine unnütze Sache seyn. Ein jeder Planeten-Geist hat sein gewisses Zeichen, oder Character. Also ist das Zeichen des Saturni folgendes: Wer in Beruffung der Geister glücklich seyn will, muß solche Zeichen wohl

wohl verstehen, weil darauf das meiste ankommen soll. Es werden auch gewisse Tage und Stunden vorgeschrieben, darin die Beruffung geschehen muß. Z. E. Der Geist Saturni wird beruffen an einem Sonnabend, des Morgends in der ersten Stunde, darinnen die Sonne aufgeht, im angehenden Mond. Will jemand einen oder den andern Geist beruffen, so wird zuförderst von ihm erfordert, daß er keinen Fehler oder Gebrechen am Leibe habe, nicht bucklicht, einäugig, oder hinckend sey: daß ihm der Athen nicht stincke, oder ein Glied mangele: daß er nicht ungesund und brechhafftig, unehrbar, verlähmet, unfruchtbar, menstruosisch und dergleichen sey. Ferner wird von ihm erfordert, daß er sey fromm, ehrbar, redlich, beständig in Worten und Wercken, fest im Glauben, vorsichtig und in keiner Sache geitzig, denn allein in Wahrheit, die da ist in geistlichen Sachen. Vor allen Dingen aber muß er erforschen, ob er auch zu der Kunst die Geister zu beruffen gebohren sey, und zu welchem Stück der Geist-Kunst. Wann er jemahls in Verrichtung der höchsten Geschäffte geführet, daß ihm die Geister einen Beystand gethan, so ist es offenbahr, daß er aus Anordnung GOttes ein Geistkundiger werden soll. Nachdem er nun sein Vorhaben, was er von den Geistern begehren will, untersucht, muß er aus den obgedachten Verrichtungen eines jeden Planeten-Geistes wissen, was für einen Geist er zu beruffen habe. Z. E. Wolte jemand alle Kräuter und Wurtzeln, ihre

Kräffte

Kräffte und Eigenschafften kennen, so müste er den Geist Bethor, welcher im Jupiter herrschet, herzu fordern, denn dessen Amt ist, diese Dinge zu lehren: Auch müste er sich das Zeichen dieses Geistes auf Zinn, welches Metall ihm eigen ist, gestochen anschaffen, und bey sich tragen. Darauf soll sich der Geister-Beschwerer baden, und seinen Leib vom Unflath waschen, neu gewaschene Kleider anziehen, seine Sünde beichten, sich 3. Tage zuvor von aller Unkeuschheit und Wein trincken enthalten, den Armen Allmosen geben, am Abend zuvor nichts als Brod und Wasser geniessen, sich endlich an einen saubern Ort begeben, da kein Geräusch, noch einig ander Mensch ist, daselbst niederknien, und folgendes Gebet sprechen: Allmächtiger, ewiger, gütiger GOtt, der du alle Dinge und Geschöpffe erschaffen hast, zu deinem Lob und Ehre, und dem Menschen zu Dienst, ich bitte dich, du wollest mir den Geist (*Bethor* aus dem Stande des *Jupiters*) in sichtiger Gestalt senden, daß er mich unterweise und lehre, was ich ihm fragen werde, auch mir mit kurtzer Antwort anzeige, wie man diese oder jene Kräuter und Wurtzeln zubereiten und gebrauchen soll ꝛc. und daß er mir den vornehmsten Geist aus seinem Stande zuordne, der mir allezeit meines Lebens beywohne, und mir auf meine Frage seine wahrhafftige Antwort gebe, auch mich in allen Dingen nothdürfftiglich unterweise. Wollest mir auch ein gelehriges

Hertz

Hertz geben, daß ich solches alles gründlich verstehen, und festiglich mercken, auch dir HErrn zu Ehren, und meinen Nächsten zu Nutz gebrauchen möge. O HErr! nimm deinen H. Geist nicht von mir, sondern befestige mich mit deinem freudigen Geist, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Ubel. HErr, heiliger Vater! ich bitte dich, du wollest dem verlogenen Geist hierin nicht Gewalt geben, wie du ihm Gewalt gabest über Ahab, daß er umkam, sondern bewahre mich in deiner Wahrheit, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe, durch JEsum Christum, Amen.

Darauf muß der Geist ohnfehlbar kommen, den man mit kurtzen Worten fragen muß, und seine Antwort fleißig aufschreiben. Uber 3. Fragen aber soll man ihm auf einmahl nicht aufgeben, ihn auch über eine Stunde nicht aufhalten, sondern wenn man die Antwort erhalten, zu ihm sprechen: Weil du sanfftmüthiglich und in stiller Ruhe kommen bist, wollest du nun in Frieden dahin fahren zu deinem Stand und Ordnung, und wieder zu mir kommen, wenn ich dich bey deinem Nahmen, Ordnung und Amt-Dienst, so dir von GOtt dem Schöpfer verliehen ist, beruffen werde, Amen. Das laßt mir eine vortreffliche Kunst seyn, (*) dadurch man ohne vieles Kopfbrechen und Mühe zur Wissenschafft und Erkänntniß der höchsten

(*) Sie ist aus dem Clavicul. Salomonis genommen.

und verborgensten Dinge gelangen kan. Wann den Urhebern derselben zu glauben stehet, mag man dadurch erlangen, was man begehret, auch gantze Königreiche und Länder bezwingen. Davon heißt es in den Clavicul.Salomonis: Wenn du etwas in einem Königreich wolteſt anrichten, wer und was Nation fürohin für und für daſelbſt regieren ſolte, ſo beruf du den Geiſt-Fürſten deſſelbigen Reichs, und verlange von GOtt Gewalt, über denſelben zu gebieten, alsdann befiehl demſelben, was du wilt, ſo wird es geſchehen, bis ſo lange derſelbige Geiſt-Fürſte durch den nachkommenden Geiſt-kundigen ſeines Gehorſams nicht entlediget wird. Wer nun ein recht gläubiger Chriſt wäre, der möchte die Geiſt-Fürſten des Ungerlandes, Conſtantinopel, Jeruſalem, Syrien, Egypten und gantz Griechenlandes Einöden inſonderheit beruffen, und ihm befehlen, daß er das Türckiſche Regiment an bemeldten Königreichen und Landen abſtelle, und die teutſchen Kayſer wieder daran ſetze, dieſelbe dabey ſchütze und ſchirme, bis ſo lange derſelbige Geiſt-Fürſt durch die nachkommenden ſeines Gehorſams entlediget würde. Wann jemand den Edelgeſtein, das Buch und Geiſt-kundige Horn (was dieſes für koſtbare Stücke geweſen, iſt mir unbekannt) ſo ein Geiſtkundiger aus dem Neapoliſchen Geiſtkundiger-Schatz hinweg genommen, könte zuwege bringen, der möchte gar leicht ein einiger oberſter Herr der gantzen Welt werden. Dieſelben 3. Stück aber möchten alſo zuwege gebracht werden, ſo man

den

den Geist-Kundiger, der solche Stücke entfremdet hat, berufte, und ihn zwünge, daß er dieselbige 3. Geistkünstliche Stücke müste hergeben. Dem kan ein Geist-Kundiger wohl nachdencken, daß er möchte diese Kleinodien bekommen. Vermuthlich hat ein Wahnwitziges Gehirn diese Grillen nebst der gantzen Kunst die Geister zu beruffen ausgeheckt, welche so ungereimt als gottlos ist. Es wäre kein Wunder, wenn GOtt jemanden, der solche Kunst practiciren wolte, um seine Thorheit und Vorwitz nachdrücklich zu straffen, an statt eines guten Geistes den Teufel über den Hals schickte. Man hält die 7. Planeten-Geister und die 7. Geister, welche um den Thron GOttes stehen sollen, für einerley, folglich muß man glauben, daß man auch die h. Engel GOttes auf vorgedachte Weise beruffen könne, und sie in sichtbarer Gestalt zu erscheinen zwingen. Nicht weniger werden sich auch die Schutz- und andere Engel solchergestalt herbeylocken lassen, wovon es in den Clavicul. Salomonis ausdrücklich heist, daß einer um einen Engel bitten möge, was er für einen will.

Ich will noch andere Mittel und Wege anführen, wodurch ein Geister-Freund zu dem geheimen Umgang mit ihnen gelangen kan, und damit den vorstehenden Proceß zum theil erläutern. In den Elementis Magicis Petri de Abano, oder wie andere diesen Nahmen schreiben d' Apono (*) finden sich allerhand unver-

(*) Diese Elementa Magica finden sich in Cornelii Agrippæ

ständliche und nichts bedeutende Gebeter, derer sich ein Geister-Beschwerer bey dieser oder jener Gelegenheit zu bedienen hat. Z. E. Wann er reine Kleider anziehet, soll er folgendes Gebet sprechen: *Ancor, Amacor, Amides, Theodonias, Anizor*, durch das Verdienst deiner heiligen Engel, o HErr! will ich anziehen die Kleider des Heyls, damit ich möge dasjenige ins Werck richten, was ich begehre, durch dich, o allerheiligster *Adonai!* dessen Reich währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Andere recommendiren bey Beschwerung der Geister auch allerhand schönes Räucherwerck, womit sich die Geister, als die Hunde mit einem Stücke Brod sollen herbey locken lassen. Noch andere ergreiffen die musicalische Instrumente, die aus gewissem Holtz verfertigt, und deren Sayten von besondern Thieren gemacht sind. (*) Damit spielen sie den Geistern eins auf, und bewegen sie einen Leib anzunehmen, und ein Täntzchen zu machen. Hieher gehört auch ein gewisses Glöckchen, womit man ihnen, als ein Herr seinen Dienern, klingeln kan, daß sie sich alsobald einstellen müssen. Von diesem Glöckchen schreibt Theophrastus Paracelsus. (**) Ich kan ein gewisses Wunder nicht verschwei-

Agrippæ Operibus, welche Lugduni apud Beringos fratres in 8vo sine anno impressionis herauskommen sind.

(*) Beſ. die Unterred. vom Reich der Geister. Tom. I. pag. 637.

(**) Lib. 6. Archidoxorum.

ſchweigen, welches ich von einem Spaniſchen *Necromanten* Vornehmen geſehen. Derſelbe hatte eine Glocke von ohngefehr 2. Pfunden, ſo oft er dieſelbe läutete, konte er zuwege bringen, daß viele Geiſter und Geſpenſter von mancherley Art erſchienen. Wenn es ihm beliebte, zog er einige Worte und *Characteres* an der inwendigen Fläche der Glocke, ſo bald er nun ſelbige läutete, erſchien ihm augenblicklich ein Geiſt, in was für einer Geſtalt er denſelben zu ſehen verlangte. Auch konte er durch den Klang beſagter Glocke viele andere Geſichter und Geiſter, ja Menſchen und Thiere an ſich ziehen, auch wieder hinweg treiben, wie ich denn ſelbſt geſehen, daß er viele dergleichen Dinge verrichtet. So oft er was neues unternehmen wolte, ſo oft erneuerte er auch ſeine Worte und *Characteres*, von welchen er mir das Geheimniß niemahls entdecken wollen. Jedoch da ich der Sache recht genau nachgeſonnen, kam ich endlich von ohngefehr dahinter, welches ich aber hier nicht offenbahren will, gnug, ich wurde deutlich gewahr, daß mehr Nachdruck in der Glocke, als in den Worten verborgen läge, denn die Glocke war gewiß aus unſerm *Electro*, (ſo nennet Theophraſtus ein Metall, welches aus allen 7. Metallen in gehöriger Ordnung und zu rechter Zeit zuſammen geſchmolzen iſt) zubereitet. Ein

neuerer Autor (*) schwatzet uns von diesem Glöckchen was folget, vor: Sie machen aus dem Electro ein Glöckchen, mit welchem sie allerhand Geister und Gespenster nach ihrem Gefallen beruffen und vor sich stellen, ja gar das Ungeziefer herzubringen und wieder vertreiben wollen. Die Operation geschicht, wann sie einen Character auf das Glöckchen schreiben und klingeln, welches Glöckchen meines Erachtens Campana Vergilii genennet wird, und ich glaube, daß dieses davon herrühre, wann unterschiedliche Autores schreiben, daß der Vergilius ein Glöckchen gehabt, von dessen Thon alle Huren, die nur am Hofe des Königs Arcturi sich aufgehalten, erschrecken müssen: Ja es sagen andere, daß er auf solche Art viel Huren von der Welt geschafft, weil er, wenn er dieselben über eine Brücke gehen sehen, meistens seine Glocke gebraucht habe, von welcher sie so erschrocken sind, daß sie sich ins Wasser gestürtzt haben. Von einem Pfarrer in Schlesien wird auch gemeiniglich erzehlet, der eben dieses Glöckchen gemacht, und unterschiedliche Experimenta in Gegenwart vieler Leute gethan hat, daß solches natürlich geschehe. Die Art, wie es der Pfarrer gemacht, ist mir nicht unbekannt, und wird eben aus den 7. Metallen, in gewissen Zeiten zugerichtet, jedes Metall wird absonderlich unter einer gewissen Constellation geschmeltzet, und daraus folget, daß diese Operation natürlich durch den

(*) Der geheimen Unterredungen von Magia Naturali pag. 176. seqq.

den Einfluß der Planeten geschehe. Nach eines gewissen Cavaliers Meldung, der dieses Glöckchen vor weniger Zeit von einem in Italien gesehen hat, werden die Characteres nach den unterschiedlichen Operationibus gemacht, und muß eines jedweden Geistes oder Gespenstes, ja gar des Ungeziefers eigener Character darauf geschrieben werden. Dieser Italiäner hat dem Cavalier und zwar in Beysein anderer, mir auch wohl bekannten (welche es mir auch in Brieffen confirmiret haben) unterschiedliche Proben gethan, und nach Verwechselung des Characters allerhand Sachen, unter andern des obgemeldten Cavaliers seinen Vater, der schon vor 15. Jahren gestorben war, wie ein Schatten vorgestellet. Er ist ferner mit ihm in einen Weinberg gegangen, und hat in demselben die Schlangen und Mäuse, mit dem Klange seines Glöckchens, aus ihren Löchern heraus gebracht, und vor sich gestellet, auch nach Anschreibung anderer Charactern wieder von sich weggeschafft. So weit vorgedachter Autor. Daß sich Leute gefunden, die dergleichen Glöckchen gehabt, und von dessen Würckung viel geprahlet haben, daran zweiffele ich nicht. Ich möchte aber gern eine Probe damit sehen, ehe glaube ichs nicht, weil weder der Klang dieser Glocke, noch auch die darauf geschriebene Characteres, von solcher Würckung seyn können, wie ich anderswo ausführlich darthun werde. Vor einigen Jahren kam ein herumlauffender Ratten- und Mäuse-Fänger, oder wie er sich

nannte, geheimer Cammer-Jäger, zu mir ins Haus, und both seine Dienste wider dieses und mehr Ungeziefer, insonderheit wider die Maulwürffe an. Ich wolte ihn auf die Probe stellen, und verlangte von ihm ein Mittel wider die Maulwürffe, die sich häufig in meinem Garten funden. Er war bereit etwas zu geben, welches in die 4. Ecken des Gartens hingelegt, und daselbst solte vergraben werden, so würden alle Maulwürffe auf einmahl den Garten verlassen. Diesem Vorgeben trauete ich nicht, sondern sagte ihm unter Augen, wie er mit Betrug umgienge, und es ihm nur ums Geld zu thun wäre, weil nicht glaublich, daß sein Pulver, oder was er sonst geben wolte, solche Würckung haben könte. Darauf erboth er sich, durch ein geheimes Kunststück alle Maulwürffe aus dem gantzen Garten auf einen Hauffen zu bringen, daß man sie todtschlagen könte. Aus seinen Reden aber konte ich beynahe schliessen, als ob er sie zusammen pfeiffen wolte. Dis ließ ich mir gefallen, und versprach ihm, wann er es bewerckstelligen würde, an statt einiger Groschen, die er forderte, einen Species Thaler. Es war gegen Abend, darum wandte er vor, daß es selbigen Tages nicht geschehen könte, sondern weil er die Nacht an unserm Ort bliebe, wolte er des andern Tages mit dem früheſten dabey seyn. Er gieng weg, mochte aber keine Lust haben, das Geld zu verdienen, oder besser zu sagen, getrauete sich nicht seine Prahlereyen ins Werck zu richten, indem er noch wiederkommen soll. Vielleicht

ist

ist es mit den vorgedachten Glöckchen auch so hergegangen, daß man vieles davon geprahlet, aber keine Probe gezeiget. Will man mir hier die Zeugen vorwerffen, die die Proben mit Augen gesehen, so weiß man ohne mein Erinnern wohl, daß solchen Zeugen nicht allemahl zu glauben stehet. Wie viel Dinge hat man uns ehedem aus entfernten Ländern erzehlet, welche viele mit Augen wollen gesehen haben, gleichwol nachhero sind falsch und erdichtet befunden worden? Vielleicht haben diese Geister-Beschwerer mit ihrem Glöckchen denen Zuschauern nur ein Hocus Pocus Stückgen gespielet, oder sie durch einen optischen Betrug, dergleichen bey unwissenden gar leicht anzubringen ist, geäffet, woraus hernach die Zuschauer, weil sie es nicht eingesehen, groß Wesens gemacht haben.

Auf die Music und Characteres folgen allerhand Magische Gesänge, Gedichte, Worte und Beschwerungen, womit man die Geister herbeyzulocken, oder gar gewaltthätiger weise zu zwingen gedencket. Dazu gehört aber ein starcker Glaube, daß Worte, wie künstlich sie auch immer ausgesonnen werden, da sie nichts anders sind, als ein Schall, oder eine gewisse modificirte Bewegung der Lufft, von so grosser Würckung seyn solten, wovon in dem Abschnitt von Krafft der Worte, mit mehrern wird zu reden seyn.

Indessen meynen es die am besten zu treffen, welche weder den Characteren noch Wor-

ten, sondern vielmehr dem starcken Glauben und der Einbildung des Beschwerers die Wirckung auf die Geister beymessen. Dahin wird in den Clavic. Salomonis gezielet, wenn es heißt: **Der Glaube übertrifft alle Siegel, und unterwirfft die Geister dem Willen des Menschen.** Nun ist wohl an dem, daß unser Heyland dem Glauben, oder einem starcken Vertrauen auf die göttliche Allmacht, die Krafft Wunder zu thun, ingleichen die böse Geister zu vertreiben, beylegt; Aber wir lesen nirgends, daß man durch diesen Glauben die guten Geister zwingen, und sie zum erscheinen bewegen könne. Wir haben auch keine göttliche Verheissung, daß er uns, wann wir es begehren, dieselben wolle erscheinen lassen; noch weniger ist uns befohlen bey ihm darum anzuhalten. Der Wunder-Glaube war eine Gabe der ersten Kirche, der wir uns jetzt nicht mehr zu rühmen haben. Daher sehe ich nicht ab, wie man sich Hoffnung machen könne, durch den Glauben die guten Geister zu zwingen, und sie seinem Willen zu unterwerffen. Von den Arabischen Welt-Weisen berichtet Cornelius Agrippa (*) wie sie dafür hielten, daß das menschliche Gemüth, wann es auf ein Ding sehr aufmercksam ist, damit grosse Dinge ausrichten könne. Es vereinigen sich solchergestalt mit den Seelen der Sterne, und den Intelligentzien, und verrichte wunderbare Dinge, weil ihm alles natürlicher weise gehorchen muß, es auch alle Dinge durch

(*) De Philosoph. Occulta lib. 1. cap. 67.

durch eine hefftige Begierde bewegen könne. Diesem zu folge würde die menschliche Einbildung, oder eine innerliche lebhaffte Vorstellung auch ausser dem Menschen ihre Würckung in die Ferne thun, und gar leicht die Geister bewegen und zwingen. Wie ungereimt dieses klingt, haben sich doch viele nicht gescheuet, es den vorgedachten Welt-Weisen nachzubeten. (*) Die Einbildung ist nichts anders, als gewisse Vorstellungen im Gemüthe von Sachen, die wir ehemahls empfunden, und nun als gegenwärtig ansehen. Diese Vorstellungen würcken nach ihrer Beschaffenheit gemeiniglich entweder ein Verlangen nach dem, was man sich vorstellet, oder einen Abscheu dafür. Das Verlangen des Geister-Beschwerers müste also die Krafft haben, die Geister dergestalt zu bewegen, daß sie sich zu gehorsamen nicht entbrechen könten. Allein es ist die Frage, ob die Geister einmahl solches Verlangen wissen und erfahren? Geschweige, daß sie dadurch solten afficirt werden, sich demselben zu unterwerffen. Was ist es dann, das bey einem hefftigen Verlangen von der Seele aus und zu den Geistern übergehet, um sie zu bewegen? Das hat uns noch niemand sagen können, sondern man bleibt bey einer verborgenen Würckung bestehen, und verräth damit die Blösse der Sache. Wären unsere Einbildungen von dem Vermögen, warum bewegen wir dadurch nicht andere Menschen, die auch einen

(*) Conf. M. David Richteri de Conciliatione Spiritum disput. 3. §. 15. pag. 60. in Notis.

nen Geist oder Seele haben, daß sie uns lieben, und alles thun müssen, was wir verlangen? Dis wäre das nächste Mittel für einen Regenten, seine Unterthanen im Gehorsam zu erhalten, wann es nur bewährt erfunden würde. Die Einbildung thut freylich in dem Menschen selbst manche wunderliche Würckung. Jener bildete sich ein, er wäre ein Haus-Hahn, hätte auf dem Kopf einen rothen Kamm, und im Angesicht einen langen Schnabel, daher er auch beständig als ein Hahn krähete. Zu diesem gesellete sich ein ander, der wolte auch ein Haus-Hahn seyn, stellete sich, als gienge, sünge und krähete er wie ein Hahn. Da er nun etliche Tage mit ihm umgieng, sprach er zuletzt zum andern: Ich bin nicht mehr ein Hahn, sondern ein Mensch, also bist auch du wieder zum Menschen worden. Dadurch ward er wieder zurecht gebracht, (*) hingegen bezeugt die tägliche Erfahrung, daß wir mit unser Einbildung ausser uns nichts ausrichten mögen. Darum ist es in der That eine leere Einbildung, wenn man damit die Geister zwingen will.

Lasset uns nun sehen, ob es nicht möglich sey, die Geister zu beruffen, und mit ihnen in einen vertraulichen Umgang zu kommen. Darauf kommt das Haupt-Werck von Geister-bannen an. Die Möglichkeit dieser Sache will man entweder durch gewisse Schlüsse, oder durch die Erfahrung behaupten. Einige sagen schlechterdings

(*) Lutheri Tisch-Reden. Cap. 27.

terdings: (*) Ein rechter Geistkundiger mag alle Geschöpffe GOttes, auch den Dienst und Amt der *Præsidum*, Verwalter dieser Welt, nach seinen Gefallen brauchen, daß sie ihm dienen solten, sie mögen es gleich gern thun, oder nicht gern. Welches aber ohne Beweis nicht mag angenommen werden. Andere (**) setzen den Beweis hinzu: Die Beschwerung und Citirung der Geister sey dem Menschen allerdings möglich, weil er vermöge des eingeblasenen göttlichen Odems die Herrschafft über alle Creaturen, und also auch über die Geister empfangen. Wer mit göttlicher Weisheit versehen, könne in solcher Krafft sich aller in dieser Welt erschaffenen Creaturen bemeistern. Die Unterred. vom Reich der Geister (***) richten den Beweis ein wenig anders ein: Wann sich die Geister, heißt es, zu den Menschen gesellen, so sind sie dazu nicht gezwungen worden, sondern haben sich von freyen Stücken zu den Menschen gewendet. Und dieses hat daher seinen Ursprung, weil das menschliche Gemüth etwas göttliches in sich fasset, weswegen sich solche gute Geister, welche Paulus allesamt dienstbare Geister nennet, zum Dienst des Menschen, als eines Ebenbildes GOttes bereit finden lassen. Dieser Beweis ist überhaupt von schlechter Wichtigkeit.

(*) Clavic. Salomonis.
(**) D. Retzel im Bericht von Geistern. pag. 361. 364.
(***) Tom. 1. pag. 636.

keit. GOtt blies dem Menschen in der Schöpfung einen lebendigen Odem ein. Das ist, er gab ihm nebst dem Leib auch das Leben und eine vernünftige Seele. Was ist aber die Seele, welche der Mensch dadurch von GOtt empfing? Sie ist ein Geist, wie andere von GOtt erschaffene Geister. Sie hat für diesen nichts voraus, als den groben Leib, mit welchem sie vereinigt ist. Der Leib kan ihr vor andern Geistern keinen Vorzug geben, vielmehr macht derselbe ihren Zustand weit schlechter und geringer, indem sie dadurch in vielen Dingen gehindert wird. Darum ist es nicht wahrscheinlich, daß der Mensch anderen Geistern, die weit vortrefflicher sind, als er, solte zu gebieten haben, und sie zu seinem Dienst zwingen können. Nimmt man auch das göttliche Ebenbild zu Hülffe, womit anfänglich der Mensch begabet war, so läst sich auch daraus keine Herrschafft über andere gute Geister folgern. GOtt räumete zwar dem Menschen, weil er sein Ebenbild trug, die Herrschafft über die Creaturen des Erdbodens ein: Allein der Geister wurde dabey mit keinem Wort gedacht. Herrschet, sprach er, über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier das auf Erden kreucht. Da auch GOtt ihm nicht einmahl die Herrschafft über die cörperliche Dinge, die ausser und über der Erden sind, als Lufft, Wolcken, Planeten und Sterne gegeben, so darf man sich noch weniger einbilden, daß er ihm die guten Geister unterworffen habe. Unsere

sere GOttsgelehrten leugnen nicht, daß auch die Engel nach dem göttlichen Ebenbild erschaffen worden, (*) daher mag dieses Ebenbild den Menschen keinen Vorzug vor den Engeln geben. Zwar hat GOtt die Engel zum Dienst der Menschen verordnet, aber sie ihnen nicht dergestalt unterworffen, daß die Menschen ihres Gefallens den Engeln befehlen könten. Die Soldaten sind Diener des gemeinen Wesens, indem sie dasselbe beschützen, auch Friede und Sicherheit im Lande erhalten müssen; daher sie ehedem Lands-Knechte genennet wurden. Unterdessen hat nicht ein jeder Bürger oder Bauer den Soldaten zu befehlen, und sie seines Gefallens zu gebrauchen, sondern, wann es Noth thut, muß er sich ihren Dienst bey den Befehlshabern, oder gar, der höchsten Landes-Obrigkeit ausbitten, so hat er sich von ihnen Dienst und Hülffe zu versprechen. Die Soldaten sind deshalb auch nicht geringer, als andere Unterthanen, weil sie dem Lande dienen und es beschützen, sondern in gewisser Maasse gebühret ihnen noch ein Vorzug, dergleichen die Engel vor den Menschen haben, obgleich jene diese auf GOttes Befehl schützen und bewahren. Aus diesem Gleichniß erhellet gantz deutlich, wie der Dienst, den die Engel den Menschen leisten, sie den Menschen nicht unterwürffig mache. Wir wissen auch, daß das Ebenbild GOttes von den Menschen längst verlohren worden, weswegen

auch

(*) v. Bayeri Compend. Theol. Positivæ. Part. I. cap. 3. §. 22.

auch die Thiere des Erdbodens ihnen nicht mehr den völligen Gehorsam leisten: Wie kan es ihnen dann noch eine Herrschafft über die gute Geister gewähren? Daß die guten Engel auf GOttes Befehl gern und willig dienen, ist eine ausgemachte Sache, aber daraus folgt nicht, daß sie ihre Dienste in sichtbarer Gestalt leisten, und also zum erscheinen können bewegt werden.

Der andere Beweis, aus der Erfahrung hergenommen, gehet dahin, es hätten von je her die Menschen einen Umgang mit den Geistern gehabt, und sie zu ihrem Dienst beruffen. Er ist aber auf lauter falsche Erzehlungen gegründet, da einige den vertraulichen Umgang mit den Geistern fälschlich vorgegeben, oder solches ihnen von andern angedichtet worden. Gesetzt auch, es hätte jemand durch seine Beschwerung die Geister herbeygebracht, so kan man doch nicht versichert seyn, ob sie in Krafft der Beschwerung, oder nicht vielmehr ein- und das andere mahl von freyen Stücken erschienen. Also würde auch daraus nicht können geschlossen werden, daß das Geister-bannen eine mögliche Sache sey.

Noch stehet zu untersuchen, ob es rathsam sey, den Umgang mit den Geistern zu begehren, und sie zu dem Ende herbey zu ruffen. Wann es auch möglich wäre dazu zu gelangen, so sind doch viele Umstände vorhanden, welche die Sache bedencklich machen. Vors erste hat uns GOtt nicht darauf gewiesen, daß wir solchen Umgang suchen sollen. Zum Schutz hat er uns die h. Engel versprochen, und darum mögen wir

ihn

ihn wohl anruffen. Aber der vertrauliche Umgang mit ihnen in sichtbarer Gestalt / ist uns nirgends verheissen / und wir handeln verwegen / wann wir etwas begehren / das er uns zu gewähren nicht versprochen hat. Unser Heyland spricht zwar Marc. 11 / 24. Alles was ihr bittet in eurem Gebet / gläubet nur / daß ihrs empfahen werdet / so wirds euch werden: Welche Worte die Geist-Kundiger für sich deuten wollen. Allein daß das Wort alles allhier eine gewisse Einschrenckung haben müsse / ist Sonnen-klar. Alles / muß es heissen / was ihr bittet nach GOttes Willen und Ordnung / zu eurem Heyl und Seligkeit / das soll euch werden. Der Umgang mit den Geistern kan darunter nicht mit begriffen seyn / weil wir nirgends finden / daß uns GOtt dazu verhelffen wolle / oder daß wir ihn darum bitten sollen: Derselbe auch zu unser Seligkeit nicht nöthig ist / da der Geist GOttes selbst unser Lehrer / Leiter und Führer seyn will. Nebst den guten Geistern gibt es auch böse / welche die Kunst verstehen / sich meisterlich in einen Engel des Lichts zu verstellen. Darum ist es gefährlich / die Bekanntschafft mit den guten Geistern zu suchen / weil an deren statt sich die bösen zu des Menschen Schaden einstellen können. Es fehlt uns ohnedem an der Erkänntniß der Geister / und wann sie sichtbarlich erschienen / würden wir nicht leicht urtheilen können / ob es gute oder böse wären. Darüber solte uns billig die Lust zu ihrer Bekanntschafft vergehen. Wann ein Mensch durch obige Mit-

tel, die zum theil abergläubisch und gottlos sind, die Geister zu beruffen sich vernimmt, kan es leicht geschehen, daß GOtt zur Straffe seines Vorwitzes einen bösen Geist ihm zuschickt, da es dann nothwendig einen unglücklichen Ausgang gewinnen muß. In Betrachtung dessen werden vernünftige Leute den vertraulichen Umgang mit den Geistern niemahls suchen und fromme Christen sich an GOtt und seinem Geist genügen lassen.

Wir kommen nunmehro auch zu dem bannen oder vertreiben der bösen Geister, und wollen untersuchen was davon zu halten sey. Einige wollen dafür halten, man könne sie nicht citiren und herbey ruffen, als die guten Geister, wovon sich D. Netzel vernehmen läst. (*) Die Teuffel kan man nicht *citiren*, die sind in der Finsterniß. Man braucht sie freylich nicht lange zu ruffen, sie kommen von selbst wohl. Wie man sie aber vertreiben soll, dazu hat niemand bessere Anleitung gegeben, als Cornelius Agrippa, der aber nachhero die gantze Kunst als abergläubisch und gottlos selbst verdammet. (**) Er schreibt einmahl dem Feuer die Krafft zu den Teuffel zu vertreiben. Seine Worte (***) davon sind folgende: Das himmlische Feuer vertreibt die in der Finsterniß wohnende Geister,

(*) Im Bericht von Geistern pag. 366.

(**) De Incertitud. & Vanit. Scient. libro cap. 48. de Præstigiis.

(***) De Philos. Occulta *lib.* 1. cap. 5.

Geister, ingleichen auch das gemeine Küchen-Feuer, als welches ein Bildniß und *Vehiculum* des obern Feuers ist. So soll auch die Music gleiche Würckung haben. Es ist, schreibt Agrippa, zu Vertreibung der bösen Geister nichts kräfftiger, als eine *musicalische Harmonie*, denn weil sie von der himmlischen *Harmonie* herabgefallen, so ist ihnen eine rechte *Music* sehr zuwider, und können sie nicht leiden. (*) Nicht weniger gewisse Figuren, als der Circkel und das fünf Eck, weswegen auch die Teuffels-Banner gemeiniglich einen Circkel um sich zu machen pflegten. (**) Er gedencket auch eines Anhängsels, welches den Menschen wider die bösen Geister und alle Gefahr beschützen soll. Auf der einen Seiten dieses Anhängsels müssen folgende 5. Ebräische Buchstaben stehen, בוורו auf der andern diese fünffe צמרכר. Solche sind die Anfangs- und Ends-Buchstaben der 5. ersten Verse des ersten Capitels im 1. Buch Mose, und weil in diesen Versen ein Symbolum der gantzen Schöpffung enthalten, so soll daher das Anhängsel diese Krafft haben. (***) Endlich sollen sich auch die Teuffel durch schmähen und schelten vertreiben lassen, insonderheit diejenigen, welche von geringerm Stande sind. (****) Am ausführlichsten handelt Agrippa von Bannung

(*) Ibidem lib. 2. cap. 28.
(**) Ibid. lib. 2. cap. 23.
(***) Lib. 3. cap. 11.
(****) Lib. 3. cap. 32.

der bösen Geister, wann er also schreibt: (*) Die Verbannung der Geister kan auf dreyerley Art geschehen. Einmahl wenn man die Beschwerung derselben aus der elementarischen Welt hernimmt. Z. E. Wann man sie beschweret durch niedrige und geringere Geschöpffe, die ihrem Wesen zuwider sind, als durch gewisse Kräuter und Blumen, lebendige Thiere, Schnee, Eis, Feuer und dergleichen. Dieses Band würcket auf die Geister durch eine anziehende Krafft, oder widrige Eigenschafft, wie etwa die Geschöpffe unter sich eine Sympathie oder Antipathie haben. Zum andern kan man die Geister beschweren durch den Himmel, Planeten und Sterne, durch das Licht, Strahlen, durch die Klarheit, Stärcke, Einflüsse, durch die Geheimnisse und dergleichen. Dieses Band würcket auf die Geister nach Art einer Erinnerung oder Exempels, und hat eine Gewalt über diejenigen Geister, welche von dem untersten Rang sind. Drittens beschweret man die Geister durch das Wesen GOttes selbst, oder durch die Religion. Z. E. durch die Sacramente, Wunderwercke, durch die heiligste Nahmen, heilige Zeichen, und andere Geheimnisse unsers Glaubens. Dieses ist das stärckste Band, und würcket auf die Geister mit einer herrschenden Gewalt. Andere sagen, das Kraut oder Wurtzel, Teuffels Abbiß genannt, vertreibe den Teuffel. (**) Sanct Johannis Kraut soll auch wider den Teuffel

(*) Lib. 3. cap. 33.

(**) Die gestriegelte Rocken-Philosophie Cent. 3. cap. 1. pag. 6.

Teuffel und Hexerey gut seyn, und dieser böse Geist deswegen solches Kraut aus Bosheit mit Nadeln durchstechen, um ihm seine Krafft zu benehmen. (*) Ich bin versichert, der Teuffel werde sich für diesen und dergleichen Dingen wenig fürchten. Wir haben gantz andere Waffen, womit wir den bösen Geistern Widerstand thun können. Der Glaube, Beten und Fasten sind die Mittel, welche uns unser Heyland selbst vorgeschrieben, und an deren Würckung nicht zu zweiffeln ist. Der Apostel Paulus kleidet uns auch in einer gantz andern Rüstung, wann wir den Kampf mit dem Teuffel antreten wollen. Seyd starck in dem HErrn, spricht er, und in der Macht seiner Stärcke. Ziehet an den Harnisch GOttes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläuffe des Teuffels. Stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit. Vor allen Dingen ergreiffet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurige Pfeile des Bösewichts, und nehmet den Helm des Heyls und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort GOttes. Ephes. 6, 10. *seqq.* Dabey lasse ich es auch bewenden, und mercke nur noch an, daß Christus seinen Jüngern ausdrücklich Macht über die böse Geister gab, die sie würcklich übeten. Was bedienten sie sich aber dazu für Mittel? Er-

(*) Ibid. Cent. 3. c. 2. pag. 11.

schreckten sie etwa die Teuffel mit Feuer, oder einer Music? Machten sie einen Creys um sich, wie unsere Teuffels-Banner, oder brauchten gewisse Anhängsel und Scheltworte zu Vertreibung des Satans? Beschworen sie denselben durch die Sacramente und andere Geheimnisse unsers Glaubens? Nein. Sie gebothen allein den bösen Geistern im Nahmen JEsu, der ihnen diese Macht gegeben hatte, zu weichen, ihr Glaube und Gebet aber gaben den rechten Nachdruck, dawider der Teuffel nicht bestehen konte. Die Gabe den Teuffel zu vertreiben, war, wie andere Wunder-Gaben, nur der ersten Kirche CHristi eigen, und wir können uns derselben, so wie sie von den Aposteln geübet ward, nicht mehr rühmen. Weswegen auch nicht rathsam ist, daß sich jemand der Beschwerung des Teuffels nach Apostolischer Weise unterfange, und ihm mit Gewalt zu weichen befehle. Man thut besser, wann man GOtt um seinen Beystand anflehet, sich mit GOttes Wort rüstet, ihm im Glauben fest widerstehet, so muß er von uns fliehen.

Die Necromantie wird von einigen beschrieben als eine Art der Zauberey; da man vermittelst des Teuffels die Todten aus den Gräbern rufft, und von ihnen unterschiedliche geheime und künftige Dinge erforschen will. (*) Damit werden andere nicht zufrieden seyn, welche glauben, daß die abgeschiedene Seelen, vornehmlich

(*) D. Walch im Philos. Lexic. Tit. Necromantie.

lich aber der Astral-Geist, ohne zuthun des Teufels, erscheinen, und auf die vorgelegte Fragen Antwort geben. Wovon wir den Cornelium Agrippam hören wollen. (*) Daraus ist offenbar, lauten seine Worte, daß die Seelen, welche nach dem Tode noch eine Neigung zu ihrem Cörper tragen, als da sind diejenigen, derer Leichname nicht begraben worden, oder die durch einen gewaltsamen Tod vom Cörper haben scheiden müssen, und noch um denselbigen herum irren, wenn man die Mittel weiß, wodurch sie ehedem mit dem Cörper vereinigt waren, dadurch könne herbey gelockt werden. Also lassen sie sich durch gleiche Dünste, Feuchtigkeiten und einen Geruch von sich gebende Dinge, nicht weniger durch allerhand künstliche Lichter, Gesänge, Thone und dergleichen, welche die Einbildung und geistliche *Harmonie* der Seelen bewegen, herbey ruffen. Wobey man auch die heilige Anruffungen, und was sonst die Religion an die Hand gibt, nicht vergessen muß. Eben dieser Agrippa gedencket 2. Arten der Necromantie. (**) Die eine nennet er Necyomantie, wodurch die verstorbene Cörper wieder aufgerichtet und lebendig dargestellt werden, welches, wie er sagt, ohne Blut nicht geschehen kan. Die andere heisset Sciomantie, wenn bloß ein Schattenwerck von den Verstorbenen erscheinet,

(*) De Philos. Occult. lib. 3. c. 42.
(**) Ibidem.

scheinet, und dargestellet wird. Man hat die Necromantie als eine Art der Wahrsagerey anzusehen, weil man dadurch von den abgeschiedenen Seelen verborgene und künftige Dinge erforschen will. Sie ist schon sehr alt, weil wir nicht allein in den Büchern Samuelis lesen, daß der König Saul sich derselben bedienet, und durch ein Weib den verstorbenen Samuel hervor ruffen ließ, um von ihm den Ausgang der bevorstehenden Schlacht mit den Philistern zu erfahren; Sondern auch der Griechische Poet Homerus ihrer gedencket, und davon Exempel anführt. Ich will nicht weitläufftig untersuchen, mit was für Ceromonien die Heyden die verstorbene Seelen beruffen haben, weil das meiste davon in den angeführten Worten Cornelii Agrip. schon enthalten ist. Von einem gewissen Priester zu Brundulium lieset man, (*) wie er sich verlauten lassen, er könne aller und jeder verstorbenen Seelen hervor führen, in eben der Gestalt des Leibes, worinnen sie gewandelt hätten, daß sie ihm müsten auf seine Fragen antworten. Wiewol er hinzusetzte, es sey wegen der vielfältigen Ceremonien eine gefährliche Sache. Diejenigen die es begehrten, musten an einem dunckelen Ort sitzen, bey Nacht und bey einer Lampe, worin geweihetes Oel brannte, dabey viel Characteres, Creutze und zauberische Verse gebraucht wurden, ein jeder besonders. Der Priester stund mit einem Schreckniß-vollem Gesichte,

(*) In Happelii Relat. Curios. Tom. 3. pag. 517.

te, hatte eine Zauber-Ruthe in der Hand, in einem geweiheten Röcklein, welches Creutzweis über die andere Kleider gebunden, machte die Thüre auf, und ruffte die Seele mit Nahmen, die er haben wolte. Wolte sie sich nicht willig in die Mitte des Zimmers stellen, zohe er sie mit gewaltsamen und mächtigen Worten hervor. Der Geist, so blaß, scheuslich und furchtsam aussahe, schleppte ein Aschen-Farben Gewand nach sich, blieb auf der Schwelle stehen, und forderte mit wincken des Haupts und der Hände etwas, welches alsobald von den Zuschauern muste geleistet werden. Hernach schüttelte er gleichsam den Rauch, und die unter den Kleidern verborgene Flamme ein wenig aus, und gieng etliche mahl recht abscheulich das Zimmer auf und nieder. Wenn er wieder zur Schwelle kam, verschwand er mit einem grausamen Tumult. Die Zuschauer fielen für grossem Schrecken gleichsam entseelet zur Erden, und konten sich innerhalb 24. Stunden nicht erinnern, was sie gesehen, gleich als wäre es nur ein Traum gewesen. Und das war das Ende dieser Tragœdie. Man kan aus vielen Umständen schliessen, daß diese Historie entweder nur erdichtet, oder wenigstens mit vielen falschen Zusätzen ausgezieret worden. Ist aber etwas wahres daran, so wird dieser Priester ein Betrüger und Hocus Pocus macher gewesen seyn. Weil man im Pabstthum ehedem von Erscheinung der abgeschiedenen Seelen viel Wesens machte, so ist kein Wunder, daß auch gewisse Processe ersonnen worden, wie

man die verstorbene Seelen, wenn sie erscheinen, ausfragen könne. Einen solchen beschreibt Wierus (*) mit folgenden Worten: Erstlich soll man 3. Tage fasten, einige Messen lesen lassen, und andächtig beten. Hernach soll man 4. oder 5. andächtige Priester beruffen, die sich an den Ort verfügen müssen, wo der Geist zu erscheinen pflegt, aber mit demüthigem Hertzen und gewissen *Ceremonien*. Man nehme eine angezündete Kertze, welche am Tage der Reinigung Mariä geweihet worden, und weih-Wasser, ein Creutz und wenn man will ein Räuchfaß mit Räuchwerck. Die heilige Stola wird dabey auch nicht ohne Nutzen seyn. Im herbeynahen sollen sie beten die 7. Psalme und das Evangelium Johannis. Wann sie an den Ort kommen sind, sollen sie selbigen besprengen und reinigen, hernach GOtt anruffen, daß er durch diesen Geist ihnen verborgene Dinge offenbaren wolle. Darauf den Geist fragen, und also sprechen: Du Geist, wir beschweren dich durch JEsum Christum, daß du uns sagest, wer du bist, und so jemand unter uns ist, dem du antworten wilst, daß du denselbigen nennest, oder durch ein Zeichen anzeigest. Nennet nun der Geist einen, denn muß man folgende Fragen an den Geist thun lassen: Wessen Seele er sey? Warum

(*) De Præstigiis dæmonum lib. 1. cap. 13.

Warum er gekommen, und was sein Begehren? Wann er Hülffe braucht, ob sie geschehen solle durch Messe lesen, oder Allmosen? Wie viel Messen er verlange, und was für Priester sie verrichten sollen? Wann er ein Fasten verlangt, wie lange solches währen, wie viel und welche Personen fasten sollen? u. s. w. Damit ich auch eine hieher gehörige Geschichte anführe, so berichtet D. Martin Boregck (*) daß, als der Pohlnische König Boleslaus II. dem h. Stanislao, Bischoffen zu Cracau, gern in die Haare gewolt, weil er seine Bestraffungen nicht leiden konte, er ihn in Verdacht zu bringen suchte, als ob der Bischof fremdes Gut mit Unrecht an sich gezogen, einen Acker gekaufft und nicht bezahlet hätte. Stanislaus, der ein gut Gewissen hatte, gieng auf den Kirchhoff, und ruffte den allbereit verstorbenen Verkäuffer Nahmens Peter hervor, welcher alsobald erschien, und bezeugte, daß er bey seinem Leben das Geld für den Acker wohl empfangen. Dis ist sonder Zweifel eine Fabel, zumahl da Joach. Curæus in seiner Schlesischen Chronicke meldet, selbige sey aus der Schweitz in Pohlen gebracht worden. (**)

Die Necromantie läst sich theils aus dem Capitel von Erscheinung der abgeschiedenen Seelen, theils aus dem von Gespenstern leicht beurthei-

(*) In der Böhmischen Chronick fol. 98.
(**) Zeileri Sendschreiben Cent. 3. epist. 92.

beurtheilen. Will man die Seelen der verstorbenen hervor ruffen, so ist im angeführten Orte erwiesen, daß sie nicht zurück kommen und erscheinen können, welches hier zu wiederholen unnöthig ist. Man will zwar, es könten mannigmahl die Seelen durch besondere göttliche Zulassung erscheinen, und berufft sich auf das Exempel Samuels, der dem Saul erschien. (*) Wenn man aber bedenckt, daß der HErr von Saul gewichen war, und ihm weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten, als damahls gewöhnliche und ordentliche Mittel, Antwort gab, 1. Samuel. 28, 6. so ist noch weniger zu glauben, daß er die Seele Samuels habe zurück kommen, und ihm also ausserordentlicher Weise eine Antwort werden lassen. Gemeiniglich schreibt man die Erscheinung der Seelen dem Teuffel zu, der der verstorbenen Menschen Gestalt annehmen, und sich für diese oder jene Seele ausgeben soll. Allein dabey findet sich auch viel bedencklicheS. Der Teuffel kan ihm selbst keinen Leib bilden, wenn er erscheinen will, das muß GOtt thun. Nun wissen wir, daß GOtt die Seelen der Verstorbenen nicht wolle erscheinen lassen, daher wird er nicht leicht dem Teuffel zugeben, daß er sich unter der Gestalt eines Verstorbenen den Menschen zeige, zumahl da es auf eine Betrügerey hinaus läufft, woran GOtt nicht Theil nehmen wird; Er müste denn solches denen vorwitzigen Menschen, die sich

(*) De St. André 2. Brief von der Zauberey.

sich wider sein heiliges Wort die Seelen zu beruffen unterstehen, zur Straffe also verhängen, welches eben nicht in Abrede seyn will. Gleichwol halte dafür, daß der Satan solche Freyheit von GOtt nicht oft bekommen werde: Denn seine Güte und Langmuth ist gegen die Menschen so groß, daß er sie nicht alsobald der Gewalt ihres abgesagten Feindes übergibt. Ausser diesem Fall aber wird GOtt den Satan in der Gestalt eines verstorbenen Menschen nicht erscheinen lassen, weswegen solche Erscheinung allemahl zum Schaden desjenigen, der von den Seelen verborgene Dinge erforschen will, ausschlagen muß. Wer solte deshalb nicht Bedencken tragen, die Seelen zu beruffen und um Rath zu fragen? Die Necromantie der heydnischen Pfaffen war eine blosse Betrügerey. Sie gaben entweder die Erscheinung der verstorbenen Seelen nur fälschlich vor, oder stellten dem unwissenden Volck durch allerhand Räncke an statt eines verstorbenen einen lebendigen Menschen, oder machten ihm gar nur einen blauen Dunst und künstliches Schatten-Werck vor Augen. Das mögen wir aus den häuffig vorgegebenen Erscheinungen der Seelen schliessen, ingleichen aus den thörichten Ceremonien, womit sie dieselben herbey ruffen wolten. Sie waren nur zum Schein ersonnen, und haben nicht die geringste Krafft, die Geister herbey zu bringen und zum erscheinen zu bewegen.

30. Vom

30.

Vom Schatz-graben.

Die alten Teutschen pflegten ihre Schätze bey Kriegs- und andern gefährlichen Zeiten entweder ins Wasser zu werffen, oder in die Erde zu vergraben, damit sie den Feinden oder andern nicht in die Hände geriethen. Anbey glaubten sie, daß ihr Abgott Odinus, und andere Geister die verborgene Schätze fleißig bewachten, auch die Schlangen sich dabey einfünden, und zu derselben Bewahrung nicht faul finden liessen. (*) Dieser Aberglaube ist bis auf unsere Zeiten fortgepflantzt worden, und die Schatzgräber wollen gemeiniglich, wo nicht Geister, doch Schlangen bey den Schätzen angetroffen haben. Wiewohl nicht zu verwundern, wenn man in der Erde Schlangen findet, sintemahl sie darin zu wohnen pflegen. Von unsern alten Vorfahren läst sich muthmassen, wie zum wenigsten nicht alle in Ernst geglaubet, daß die Geister und Schlangen die Schätze bewahreten; sondern daß solch Vorgeben von einigen witzigen Köpffen erdichtet worden, um dadurch andere von Aufsuchung der Schätze, als einer gefährlichen Sache, abzuschrecken. Indessen ist aus solchem listigen doch falschen Vorgeben Ernst worden, und die Geister und Schlangen müssen wider allen Danck bey den verborgenen Schätzen

(*) v. Cleffelii Antiquitat. Germanorum potissimum Septentrionalium, Cap. 10. §. 10. pag. 374.

Schätzen Schildwacht halten. Vornemlich soll dis die Verrichtung der Erd-Geister seyn, wie bereits im 26. Cap. angeführt worden. Man weiß diesen Geistern keine sonderliche Verrichtungen zu geben, darum läst man sie die vergrabene Schätze bewahren, und damit ihr Possen-Spiel treiben, auf daß sie nicht müßig seyn mögen. D. Retzel redet davon also. (*) **Noch ist eine Art Geister, welche sich zu denen vergrabenen und unter der Erde versetzten Schätzen begeben, solche lieben und verwahren, auch nicht gern davon weichen, damit auch allerhand Gauckel-Spiel treiben.** Man weiß aber nicht zu sagen, wer die Geister zu Hütern der Schätze gesetzet und verordnet hat. Vielleicht massen sich die Erd-Geister dieselben von selbst an, und haben etwa auch Recht dazu, weil sie solche in ihrem Bezirck, dem Element der Erden antreffen, eben wie jemand auf ein Gebäude einen Anspruch machen kan, welches wider seinen Willen und Wissen auf seinem Grund und Boden aufgeführt worden; Oder diese Geister sind sonderliche Liebhaber der Schätze, daß sie sich bald dabey einfinden, und sie in Besitz nehmen. Beydes stehet nicht zu behaupten. Wenn es auch dergleichen Erd-Geister gäbe, welches doch nicht zu erweisen ist, könten sie doch die Erde nicht als ihr Eigenthum ansehen, sondern sie ist und bleibt des HErrn, der sie den Menschen, so weit sie in

(*) Von den Geistern pag. 346.

in die Tieffe derselben kommen, und sie einnehmen können, gleichsam als ein Lehn zum Eigenthum übergeben hat. Wäre die Erde der Geister Eigenthum, sie würden nicht dulden, daß sie von Menschen durchwühlet, und die todten Leichname, ja gar das Aas der Thiere darin verscharret wird. Noch weniger mag man sich vorstellen, wie die Geister zu den Schätzen eine besondere Liebe tragen. Sie sind ihnen zu nichts nütze, darum kan die Liebe dazu nicht groß seyn. Es ist ein abgeschmackter Einfall der Menschen, die sich eingebildet, weil sie an den Schätzen ein grosses Wohlgefallen haben, so müsten selbige auch den Geistern lieb und angenehm seyn. Der Schluß ist wunderlich. Die Menschen lieben die Schätze, weil sie ihnen die herrlichste Dienste thun. Den Geistern dienen sie zu nichts, warum solten sie so begierig darnach seyn? Gleichwohl steht man in den Gedancken, man könne es durch gewisse Mittel dahin bringen, daß sie sich der Schätze nothwendig annehmen müssen. C. Agrippa gibt dazu folgenden Rath: (*) Wann jemand einen Schatz vergräbt zu der Zeit, da der Mond und die Sonne in dem untern Theil des Himmels in Conjunction stehen, und den Ort mit Coriander räuchert ꝛc. so kan solcher Schatz nimmermehr gefunden und gehoben werden, sondern die Geister bewachen ihn, und so sich jemand unterstehen würde ihn zu heben, der würde von den Geistern beunruhiget werden, und in Unsinnigkeit oder Raserey verfallen. Ich

(*) In Philosoph. Occult. lib. 1. cap. 43.

Ich muß noch eine Anmerckung voran schi
cken, ehe ich die Kunst des Schatz-grabens un
tersuche, welche diese ist, daß man gemeiniglich
mehr Schätze in der Erde vermuthet, als darin
nimmermehr seyn können. Die Rede ist aber
hier nicht von denen, die die Natur selbst in der
Bergwercken verborgen trägt, sondern von sol-
chen, die durch Menschen in die Erde vergraben
und verstecket sind. Es ist fast nicht eine Stadt
oder Dorf zu finden, wo man nicht von vergra-
benen Schätzen zu reden weiß. Erblicket je-
mand, der seinen Kopf voller verborgenen Schä-
tze hat, wenn er des Nachts reiset von ferne ein
Feuer, so ist gleich die Muthmassung da, es müs-
se an dem Ort, wo sich das Feuer sehen läst, ein
Schatz liegen, ob es gleich nur ein natürliches
Feuer, oder ein Irrwisch, ein leuchtender Wurm,
oder ein Stück faul Holtz ist, welches im fin-
stern auch einen Schein von sich gibt. Wie-
viel Schätze müste nicht die Erde hegen, wann
sich an allen Orten, wovon die gemeine sage
gehet, oder wo sich des Nachts ein Feuer blicken
läst, welche finden solten? das ist nicht glaub-
lich. Die Schätze bestehen gemeiniglich in
Gold, Silber und Edelgesteinen. Diese Dinge
waren bey unsern alten Vorfahren sehr rar,
daß sie also nicht viel davon in die Erde vergra-
ben konten. Seitdem die neue Welt entde-
cket worden, ist zwar Gold, Silber und Edel-
gesteine in Menge zu uns kommen, und geht
häuffiger im Schwange, als zuvor. Allein die
Menschen sind auch klüger worden, daß sie so

leicht ihr Geld der Erde nicht mehr anvertrauen, oder wann es geschicht, solches den ihrigen entdecken, die es schon zu rechter Zeit zu heben wissen. In Pest- und Kriegs-Zeiten zwar mag es sich mannigmahl begeben haben, daß Leute ihr Geld vergraben, und darüber, ohne es jemand zu offenbahren, verstorben sind. Doch mag es nicht so häuffig geschehen seyn, als man glaubt, noch die vergrabene Schätze so wichtig seyn, als man sich vorstellt. Man redet zwar von gantzen Brau-Pfannen, grossen Kesseln und eisern Kasten voll Geld, die hier und dar in der Erde stehen, auch von einem und dem andern sollen seyn gesehen worden, und verräth damit, daß an der gantzen Sache nichts, sondern es eine fette Lügen sey, womit die Betrüger den Leuten das Maul schmieren. So viel Geld, als in eine ungeheure Brau-Pfanne und Kasten gehöret, wann sie damit sollen angefüllt werden, findet man bey manchem grossen Potentaten nicht, und in den alten Zeiten mag kaum ein gantzes Land so viel haben aufbringen können. Darum scheinet es eine Auffschneiderey zu seyn. Wie hat man die grosse Brau-Pfannen und Kasten heimlich in die Erde bringen können? Das ist ja nicht eines, sondern vieler Menschen Arbeit. Daher müste die Vergrabung solches Gelds vielen bekannt gewesen seyn, da würde sich dann schon einer gefunden haben, der es bey seinen Lebzeiten entdecket, daß man es heben können, ehe etwa die Geister und Schlangen dasselbe in Besitz genommen.

Wir wenden uns zu dem Schatz-graben selbst. Das erste, was dabey zu betrachten vorkommt, ist das Aufsuchen der Schätze. Der gemeine Mann, wie wir allbereit vernommen, stehet in dem Wahn, es zeige sich an dem Ort, wo ein Schatz liegt, des Nachts ein Feuer. Man nennet dis Feuer das Schatz-Licht, welches aber nicht jedermann soll sehen können. Für allen Dingen soll am Johannis-Tage das Schatz-Licht zu sehen seyn. Man gibt weiter den Rath, daß sobald dieses Feuer erblicket wird, man hinzu treten, und auf den Schatz, welcher sich daselbst zeigen wird, einen Erb-Schlüssel, oder wie andere wollen, einen Creutz-Dreyer (*) werffe; welches dazu dienen soll, daß er nicht verschwinden oder wegweichen kan. Dis kommt mir so kurtzweilig vor, als wenn man zu den kleinen Kindern spricht, sie sollen dem Vogel Saltz auf den Schwantz streuen, so könten sie ihn greiffen. Die ihre Sachen recht ernsthaftig anfangen wollen, nehmen die Wünschel-Ruthe zur Hand, und suchen damit die Schätze auf. Selbige ist aber auch ein betriegliches Mittel, wie viele mit ihrem Schaden erfahren haben. Ich werde es in einem besondern Capitel von der **Wünschel-Ruthe** klärlich darthun. Cardanus entdeckt ein Geheimniß, das zum Schatz suchen sehr dienlich seyn soll. (**) Man nimmt eine grosse Kertze von Menschen Unschlitt, setzet sie in ein Stück

(*) Die gestriegelte Rocken-Philosophie Cent. 3. c. 39.

(**) Bes. Monsieur Ouste seltsame Einbildungen pag. 438. der teutschen Übersetzung in Notis.

haseln Holtz. Wenn nun dis Licht an einem Ort unter der Erde angezündet wird, daß es oftmahls krachet, und einen hellen Schein von sich gibt, so ists ein Zeichen, daß ein Schatz da stehet. Je näher man demselben kommt, je mehr wird das Licht krachen, und endlich gar außgehen, wenn man nahe dabey ist.

Ist nun der Ort des Schatzes ohngefehr entdecket, so müssen denen Geheimnissen der Kunst zu folge die Geister beschworen werden, welche den Schatz in ihrer Gewalt haben, daß sie erscheinen, denselben deutlich anzeigen und ausliefern. Welches auf eine oder die andere Weise wird geschehen können, die wir in gleich vorhergehenden Abschnitt angezeigt haben. Der Sonnen-Geist Och soll die Herrschafft über das Gold und alle Schätze haben, deswegen muß man diesen herbey ruffen, damit er den Schatz anweise, und überliefere, entweder in eigener Person, welches selten geschicht, weil er sich viel zu hoch düncket, einem jeden Narren aufzuwarten; oder durch abgesandte Geister, die unter seiner Bothmäßigkeit stehen. Man recommendirt dabey noch andere Anstalten. Der Schatz-Gräber soll Brod bey sich tragen, dann kan er von den Gespenstern oder bösen Geistern nicht gestöhret werden. (*) Auch muß er sich des redens enthalten. (**) Wie reimt sich das letzte auf den Fall, wenn man die Geister beruffen, und mit ihnen von Auslieferung des Schatzes handeln will? dazu wird ja eine Unterredung mit ihnen

(*) Die gestriegelte Rocken-Philosophie Cent. 3. c. 33.
(**) Ibid. Cent. 3. cap. 39.

ihnen erfordert. Weiter soll der Schatz-sucher sich mit einem neuen Hembde aus ungewaschener Leinwand versehen, welches durch die Hand einer unbefleckten Jungfrau verfertiget worden. (*) Andere erwehlen lieber ein Hembde von einer Weibs-Person, die ihre Monath-Zeit hat, und dergleichen schändliche Dinge mehr, die ich mich fast schäme kund zu machen, als da sind ein Daum von einem gehangenen oder geräderten Dieb, ein Todten-Kopf, oder das schamhaffte Glied von einer ungebohrnen, oder wenigstens nicht lange gebohrnen menschlichen Leibes-Frucht, und was des gottlosen Zeugs mehr ist. (**) Ich kan mir nicht einbilden, daß ein vernünftiger Mensch diesen abscheulichen Dingen zutrauen werde, daß man dadurch zum Besitz der vergrabenen Schätze solte gelangen können. Es ist damit ein gottloses und höchst abergläubisches Beginnen, welches billig zu verabscheuen. Von dem beschweren der Geister aber habe bereits im vorhergehenden Capitel gehandelt, daraus mag man urtheilen, ob man dadurch die so sehnlich gesuchte Schätze werde in seine Gewalt bekommen.

Hier ist noch zu untersuchen, ob und wie den Geistern die Gewalt über die vergrabene Schätze zukomme. Einige gestehen ihnen deswegen ein Recht darüber zu, weil ihnen die

(*) Die Unterred. von dem Reich der Geister. Tom. 1. pag. 480.

(**) Man bes. davon Cornel. Agrip. Philosoph. Occult. lib. 1. cap. 13. seqq.

Schätze von denen, die sie vergraben haben, sind übergeben und anvertrauet worden. Man ist aber erst zu beweisen schuldig, daß solches würcklich geschehen sey. Die Schätze werden gemeiniglich in der Absicht in die Erde verborgen, daß man sie in Sicherheit bringe, und zu seiner Zeit wieder hervor lange. Darum ist nicht glaublich, daß sie der ehmalige Besitzer werde den Geistern übergeben haben. Er hätte damit sein eigen Recht vergeben, und müste besorgen, sie nimmermehr wieder zu bekommen. Man sagt zwar, es hätte mancher aus Neid seine Schätze bey Seite gebracht, und sie den Geistern überantwortet, damit sie keinem Menschen zu Theil würden. So findet man in den Dänischen Geschichten, wie einer Nahmens Ketilbiorn so viel Silber gehabt, daß er seinen Söhnen befahl, sie solten damit die Balcken des von ihm erbaueten Götzen-Tempels überziehen. Als es die Söhne nicht thun wolten, brachte er alle sein Geld mit 2. Ochsen auf einen Berg, und verbarg es daselbst durch Hülffe seines Knechts Haco, und seiner Magd Bota, daß man es niemahls wieder finden können. Den Knecht und die Magd aber brachte er nachhero um, sonder Zweiffel damit sie es niemand entdecken möchten. (*) Dis ist wohl eine Fabel, und wenn es auch eine wahre Geschichte wäre, würde sie nichts mehr beweisen, als daß Ketilbiorn thöricht gehandelt, indem er seine Schätze den Geistern

(*) v. Cleffelii Antiquitat. Germanorum Cap. 3. §. 6.

stern übergeben, da er nicht wissen konte, ob sich die Geister die Mühe geben, solche zu verwahren, noch weniger welchen und was für Geistern er sie anvertrauen müste, denn so weit reichte seine und unser aller Erkäntniß von dem Reich der Geister und ihren Geschäfften nicht. Ein Mensch kan einem andern sein Geld, und was ihm sonst eigenthümlich zugehöret, übergeben. Es frägt sich aber, ob man dasselbe solcher gestalt auch den Geistern übergeben könne? Die Menschen nehmen dergleichen Anerbieten willig an, weil ihnen damit ein Gefallen geschicht, und sie es wohl zu brauchen wissen; den Geistern aber ist das Geld nichts nütze, darum stehets dahin, ob sie es annehmen werden. Die Schätze sind ein Eigenthum der Menschen, denen sie GOtt verliehen. Die Geister haben damit nichts zu schaffen, sie sind für sie nicht geschaffen, und dienen ihnen nirgends zu. Daraus schliesse ich, sie werden sich derselben auch nicht annehmen, und wenn sie es thun wolten, würde GOtt es ihnen nicht zugeben. GOtt muß in diesem Stück die Gewalt und Freyheit der Geister einschrencken, weil sonst daraus unter den Menschen viel Verwirrung entstehen würde; hätten sie Gewalt über der Menschen Geld und Schätze, würden sie es dem einen entwenden, und dem andern zubringen. Was solte daraus nicht für Unordnung entstehen? Man weiß zur Zeit kein eintziges Exempel, und die Menschen, welche gern von den Geistern was zu erdichten pflegen, haben noch keins ausgesonnen, daß die

Geister sich bey den Archiven grosser Herren, bey den öffentlichen Acten und Protocollen eingefunden, sie in Unordnung gebracht, oder etwas davon entwendet hätten. Sie haben sich auch niemahls an Privat-Briefschafften, Vertrags- Kauff- und Wechsel-Brieffe, Obligationes und dergleichen gemacht, sie entwendet, oder zerrissen. Was ist wohl die Ursach? keine andere, als daß GOtt es ihnen, wegen der daraus unter den Menschen zu besorgenden Unordnung, Processen, Zanck und Feindschafft, nicht erlaubet. Gleiches kan man von den Schätzen sagen, GOtt werde ihnen aus obiger Ursach darüber keine Gewalt geben. Zwar sind bey den vergrabenen Schätzen solche Unordnungen nicht leicht zu besorgen, weil sie als verlassene Dinge können angesehen werden, welche eigentlich keinem zugehören. Doch da GOtt den Geistern keine Gewalt über die Schätze der Menschen, die sie würcklich im Besitz haben, einräumet; So wird er ihnen auch die verlassenen nicht übergeben, zumahl da sie nicht gäntzlich für verlassen zu achten, indem, wann sie gefunden werden, ein Mensch für den andern sich selbige nach dem natürlichen Recht anzumassen befugt ist.

Dieses gilt auch von den bösen Geistern, oder Teuffeln, denen die meisten die Besitzung der verborgenen Schätze also einräumen, daß er damit seines Gefallens schalten und walten kan. Dis kan von ihm noch weniger, als von gewissen guten Geistern gesagt werden, weil er die Schätze gewiß zum Schaden der Menschen anwenden

wenden würde, wozu ihm GOtt durch Einräumung der Gewalt darüber keine Gelegenheit geben wird. Vielleicht kümmert sich der Teuffel auch nicht einmahl um solche Kleinigkeiten, als die vergrabene Schätze sind. Es finden sich in dem Schoos der Erden viel wichtigere Schätze an Gold, Silber und Edelgesteinen, von welchen wir nie gehöret, daß sie sich der Teuffel angemasset, oder den Menschen entdecket hätte. Davon führet ein gewisser Englischer Autor folgende Gedancken, die er also ausdrücket: (*) Ich will mich nicht unterstehen zu zeigen, ob der Teuffel die Betrügereyen entdecket, die Mordthaten anzeiget, die Heimlichkeiten offenbahret, und sonderlich sagt, wo Geld verborgen seyn mag, und andeutet, wo man es finden kan. Würde nicht der Satan lachen, wann man glaubte, daß es so was wichtiges sey, daß er uns sagt, wo dieser oder jener Narr einen Kasten verborgen, oder ein armes altes Weib ihr Nacht-Geschirr mit Geld, das vielleicht nur ein geringes ist, vergraben hat, indem er so viele Gold-Adern, so viele unerschöpfliche Minen, die gewißlich in der Erde sind, verborgen hält, und keinem Menschen etwas davon sagt, obgleich die Entdeckung derselben ganzen Völckern sehr zuträglich seyn würde.

Noch gedencket man, das Recht der Gei-

(*) Bes. die Geschichte des Teuffels Part. 2. Cap. 7. pag. 373.

ſter über die vergrabene Schätze durch gewiſſe Hiſtörchen zu beweiſen, welche beſagen, wie ſie nicht nur zum öftern den Menſchen die Schätze angebothen, und ſelbige zu heben flehentlich gebeten haben; Sondern auch mannigmahl ihnen etwas davon zugebracht und überliefert. Das erſtere kommt mir ſehr bedencklich vor, daß die Geiſter die Menſchen ſo inſtändigſt bitten ſolten, ihnen die Schätze abzunehmen, damit ſie einmahl der Mühe, ſie ferner zu bewachen, möchten überhoben ſeyn. Wann ſie ſolche Abſicht führen, dürffen ſie nur ſelbſt die Schätze heben, und den Menſchen überantworten, ſo ſind ſie ein für allemahl von ihrer Schildwacht loß, und dürffen nicht mit traurigen Geſichtern, wie die Geſchichte melden, wieder auf ihren vorigen Poſten gehen, wenn die Menſchen durch Hebung des Schatzes ſie nicht ablöſen wollen. Solte es nicht lauter Lügen und Fabelwerck ſeyn, was man von Anbietung der Schätze redet und ſchreibet; Gleiche Beſchaffenheit hat es mit denen Kleinodien, welche die Menſchen ſollen von Geiſtern empfangen haben. Hieher rechne ich das Oldenburgiſche Horn, welches Graf Otto von Oldenburg von einer ſchönen Jungfrau, die aus dem Oſſenberg hervor kommen, empfangen. Das Schwerdt, Salamander, Lacken und güldenen Ring, in welchem ein rother Löwe eben eingemacht, die die Spannen lange Geiſter einem Grafen von Hoya für gute Aufnahme und Bewirthung geſchencket: den köſtlichen güldenen Ring, den eine Magd aus dem Geiſter-Geſchlechte

schlechte des Junckers von Alvensleben Gemahlin überbracht: Einen andern Ring, der einer Fürstin von Anhalt von der so genannten Frau Kröte, statt des Speise-Gelds zugeschickt wurde: Den Maaß- oder Streich-Löffel, Trinck-Becher und Kleinod-Ring, welche Stücke der Graf von Orgevillier von einem unbekannten Weibs-Bild empfangen, mit dem er heimlich, ohne seiner Gemahlin Wissen, zugehalten. (*) Diese Geister-Geschencke werden Pignora felicitatis, Unterpfänder der Glückseligkeit genennet, weil sie den Familien, denen sie gebracht worden, so lange sie bey ihnen in guter Verwahrung blieben, nach dem Bericht der Geister, Glück und Segen bringen solten. Hieraus läst sich deutlich abnehmen, daß es damit ein nichtiges Vorgeben und Fabelwerck sey. Was können solche Dinge zu der Glückseligkeit einer Familie beytragen, oder wie mögen die Geister den Menschen eine Glückseligkeit versprechen und gewähren? Das ist allein GOttes Werck. Ich wolte fast rathen, was zu diesen Fabeln Gelegenheit gegeben. Das Palladium der Stadt Trojæ ist bekannt. Es war ein Bild der Göttin Palladis, so zwar nur aus Holtz gemacht, welches aber kein Mensch erkennen konte. Es solte vom Himmel herab gefallen seyn, sich bey dem grossen Altar des Tempels Palladis niedergelassen, und

(*) Diese Geister-Geschencke erzehlet theils Hamelmann in der Oldenburgischen Chronick. Zusammen findet man sie in Joh. Christoph. Becmanni Dissertat. de pignoribus Rerumpublicarum.

und an der Mauer so fest angehängt haben, daß es von keinem, als nur dem Priester des Tempels konte bewegt werden. Dieses Palladium wurde sehr heilig verwahrt, weil die Götter den Ausspruch gethan, daß, so lange es in Troja bleiben würde, die Stadt unüberwindlich seyn solte. Daher konten die Griechen Troja nicht eher einnehmen, bis Æneas uud Antenor den Priester mit Geld bestochen, daß er es aus der Stadt tragen muste. Es gehörte also auch zu den Unterpfändern der Glückseligkeit, und hat Zweifels ohne die vorgedachte Geister-Geschencke ausgehecket, daß aus einer Fabel viel mehr andere entstanden sind.

Wir müssen von den vergrabenen Schätzen noch etwas melden, welches, wann es wahr wäre, uns in die grösseste Verwunderung setzen müste. Die Geister sollen nicht allein die Schätze in der Erde von einem Ort zum andern fortrücken, sondern sie auch, wann es ihnen beliebt, in Kohlen verwandeln. Wie das zugehen solte, ist mir unbegreifflich. Die Schätze können in der Erde nicht anderswohin gebracht werden, wo nicht eine Oeffnung vorhanden ist. Also müsten die Geister dergleichen Oeffnung machen können, auch ziemliche Stärcke besitzen, um die ungeheure Last der Schätze fortzuschleppen. Der Lufft- und Dunst-Leib, den man ihnen gemeiniglich beylegt, ist zu diesen Verrichtungen viel zu schwach, daß auch ein Dutzend mit solchen Leibern versehene Geister nichts dabey ausrichten würden. Man gebe

ihnen

ihnen einen noch etwas derbern, und zum Theil Organischen Leib, wie wollen sie damit erst in die Erde und zu den Schätzen kommen? Wann sie auch dazu gelangen könten, wie viel Zeit würden sie nicht zu dieser Arbeit brauchen? Woher nehmen sie die Werckzeuge, die dazu unentbehrlich sind. Diese Schwierigkeiten müssen die Herren Schatz-Gräber erst auflösen, wo man glauben soll, daß die Schätze in der Erde fortgerückt werden. Ich mercke wohl, was sie bey diesem Vorgeben für Absicht führen. Wenn sie den Schatz, den sie gantz gewiß zu heben versprochen, nicht finden können, muß er weiter gewandert seyn, obgleich keiner vorhanden gewesen. Dis dienet zu ihrer Entschuldigung, weil man sonst die darauf gewandte Kosten von ihnen wieder fordern möchte. Dahin zielet auch das Vorgeben von Verwandlung der Schätze in Kohlen. Wann sie etwa Kohlen, welches sich leicht zutragen kan, aber kein Geld finden, so haben sie Gelegenheit, sich aus dem verdrießlichen Handel zu wickeln, und alle Schuld auf die Geister zu schieben, welche aus Neid/die Schätze müssen in Kohlen verwandelt haben. Ob solches möglich sey, lasse ich einen jeden urtheilen. Wasser in Wein, Gold in Kohlen, und Kohlen wieder in Gold zu verwandeln, bleibt ein Werck des allmächtigen Schöpffers. In einem gewissen verfallenen Closter, welches einem mir wohl bekannten von Adel zugehörte, fand sich beym Graben in der Erde ein groß Stück Bley in der Form eines Kessels. Ich

war

war zugegen, als dem von Adel diese Zeitung gebracht ward, welche grosse Hoffnung zu einem gefundenen Schatz verursachte. Darüber fielen allerhand Reden vor. Vornemlich vermuthete man, es würde in der Mitte des Bleys Gold oder Silber verborgen seyn. Man schnitte es voneinander, und fand in der Mitte nichts als Bley. Wir geriethen auf die Gedancken, das Silber oder Gold möchte mit dem Bley zusammen und untereinander geschmoltzen seyn. Daher musten einige Stücke davon zu einem erfahrnen Scheide-Künstler gebracht werden, der es von dem Bley scheiden solte. Solches hätte er gern gethan, wann nur etwas wäre darunter gewesen. Es war und blieb alles Bley. Mich wundert, daß niemand auf den Einfall gerieth, die Geister möchten vielleicht das Gold oder Silber in Bley verwandelt haben, wie sie die Schätze in Kohlen zu verwandeln pflegen. Doch wenn wir auch darauf verfallen wären, würde niemand unter uns so thöricht gewesen seyn, es zu glauben.

Die Schatz-Gräber haben noch ein Stückchen, womit sie sich behelffen, wann sie einen Schatz suchen, wo keiner ist. Da fehlet es ihnen an der Spreng-Wurtzel, sie gehen fort selbige aufzusuchen, und vergessen das Wiederkommen. Solche Spreng- oder Spring-Wurtzel soll die Krafft haben, nicht allein die Schlösser aufzusprengen, sondern auch grosse Ketten zu zerreissen, und die Schätze damit aufzuschliessen, daß sie sich müssen heben lassen. In Schweden

soll

soll sie häuffig wachsen, und wenn die Pferde mit den Huf-Eisen darüber gehen, dieselbe den Pferden abspringen. Andere sagen, sie wachse an einem besondern Ort, und könne nur von einem Geist gefunden und gebracht werden, habe auch nur zu gewisser Zeit vorgedachte Krafft. Man erzehlet von dieser Wurtzel, welche andere ein Kraut nennen, noch mehr wunderbare Dinge. Albertus M. schreibt, daß auch die Vögel selbige zu finden wüsten. Insonderheit sollen der Specht, die Elster und Wiedehopf sich darauf trefflich verstehen. Denn wenn man ihre Nester mit einem Strick oder Kette umbünde, oder das Loch, worin sie ihr Nest und darin Eyer oder Jungen haben, mit einem Keil zumachte, so holeten sie ein gewisses Kraut, welches die Bande voneinander sprengte, und durch blosses anrühren den Keil heraus zöge. Man erzehlet auch von den Raben und Schwalben, daß, wenn man ihre Eyer hart kocht, sie selbige durch dis Kraut wieder lauter machen. Wer also dis Kraut haben will, darf nur ein rothes oder weisses Tuch unter den Baum legen, darauf werden es die Vögel fallen lassen, wann sie es gnug gebraucht. (*) Die gantze Fabel ist aus dem Plinio genommen, welcher schreibt, daß wann die Hirten einen Keil in das Loch eines Spechts schlügen, man gemeiniglich glaubte, daß dieser Vogel ein gewisses Kraut daran hielte,

(*) Bes. die geheime Unterred. von Magia Naturali pag. 151. seqq. allwo sich auch die Spreng-Wurtzel abgebildet findet.

te, wovon der Keil alsobald herausspringen müste. (*) So viel mir bewust, hat noch kein Mensch eine Probe mit der Spreng-Wurtzel gesehen, daher auch niemand mehr was darauf halten will, die Schatz-Gräber und Wurtzel-Männer ausgenommen, die damit die Leute betriegen. Ein lustiges Schatz-Gräber Stückchen erzehlet Melissantes. (**) In den Kieffhäuser Berg, lauten seine Worte, etwa 3. Stunden von Nordhausen, soll sich Kayser Fridericus Barbarolla mit den Seinigen verflucht haben. Er soll auch darin sitzen auf einer Bancke, an einem steinern Tisch, den Kopf in der Hand haltend, daselbst ruhen und schlaffen. Der Bart sey ihm durch den Tisch bis auf die Füsse gewachsen, er schlummerte nur, und zwinckerte mit den Augen, als wann er bald wieder aufwachen wolte. Die Schatz-Gräber geben vor, Kayser Friederich sitze mit seinem rothen Bart in diesem Berg, und habe seinen Schatz bey sich. Wer die daselbst wachsende Spring-Wurtzel hätte, könte in den Berg eingehen, die Schlösser der Kasten eröffnen, und ihn heben. Weiter haben sie vorgegeben, man könne die Spring-Wurtzel nicht von selbst finden, sondern müste zuvor die Geister mit einer im Creys gelegten Summa Geldes beschweren. Diese müsten auch den Ort anzeigen, wo die Schätze vorhanden. Wann nun die Schatz-begierigen Leute

(*) Plinius in Histor. Natur. lib. 10. cap. 18. et. lib. 25. cap. 2.

(**) In der curieusen Orographie No. 289.

te eine Summa Geldes auf die Erde gelegt, und der Schatz-Gräber die Beschwerung angefangen, so sind aus dem Busch des Kiefhäuser-Bergs verkleidete Männer mit blossen Degen gekommen, und haben alles weggenommen. So weit Melissantes.

Zum Beschluß führe ich noch an, was sich im Jahr 1715. mit einigen Schatz-Gräbern in Jena zugetragen. Ein Student Nahmens Weber, und 2. Bauren, Gesner und Zenner, vermutheten in einem vor Jena belegenen, und einem Schneider Nahmens Heuchler zugehörigen Weinberg, einen Schatz, weil sich daselbst zum öftern eine weisse Frau solte haben sehen lassen. Daher begaben sie sich in der Christ-Nacht in solchen Weinberg, und kehrten in das darin befindliche Garten-Häußgen ein, in der Absicht, die Geister zu beschweren, den Schatz zu heben, und auch Hecke-Thaler zu bekommen. Sie waren alle drey mit Magischen Sigillis versehen, und wolten den Geist der Sonnen Och beschweren, daß er ihnen seinen dienstbaren Geist Nathanael in menschlicher Gestalt senden möchte. Weber schrieb ausserhalb über die Thüre das Tetragrammaton an, und darauf satzten sie sich alle drey nieder. Er zog auch Faustens Höllen-Zwang, und die Clavicul. Salomonis, nebst gewissen Characteren und Sigillis Magicis hervor, ingleichen 4. Beutel zu den Hecke-Thalern und einige Pfennige, welches alles er vor sich auf den Tisch legte. Nach 10. Uhr machte der eine Bauer mit Webers Degen einen Creys oben

an die Decke des Häusgens, und nahm darauf die Citation vor, die er von halben zu halben Viertel-Stunden 3 mahl hinter einander auswendig wiederholte. Es wolte aber kein Geist kommen. Darauf las Weber eben diese Beschwerung einmahl aus Faustens Höllen-Zwang her; zum andernmahl aber konte er sie nicht endigen, weil ihm das Gesicht verging, und er von einem tieffen Schlaf überfallen ward, daß er sich mit dem Kopf auf dem Tisch legen muste. Als am folgenden Abend der Besitzer des Weinbergs dahin kam, fand er diese 3. Personen in dem Garten-Häusgen, in einem jämmerlichen Anblick. Die beyde Bauren waren todt. Geßner lag auf der Bancke mit gantz gebücktem Kopf, und Zenner unter der Bancke, mit dem Kopf zwischen den Beinen, und weit heraus gestreckter Zunge, hatte auch auf der Brust und im Gesichte viele rothe Striemen und blaue Flecke. Weber lag auf der Bancke hinter dem Tisch, halb todt und sprachloß, hatte eine læsion am Arm, imgleichen auf der Brust und am rechten Fuß rothe Flecken, Geschwulste und Blasen. (*) Nun haben sich zwar Gelehrte gefunden, welche diese traurige Begebenheit dem Satan zugeschrieben, und dafür gehalten, daß er aus göttlicher Zulassung die beyde Bauern umgebracht, und Weibern so elend zugerichtet habe: denen ich aber nicht beystimmen kan. Dann dieser Meynung stehet

(*) Besiehe die wahre Eröffnung der Jenaischen Christ-Nachts Tragœdie.

ſtehet entgegen, was nachhero denen Wächtern begegnet iſt. Man beſtellete nemlich alſobald 3. Wächter, welche die beyde todte Bauren bewachen ſolten. Dieſe geriethen auch in einen Schlaf und Schlummer, und man fand ſie am Morgen des andern Weyhnacht Feyer-Tages im Garten-Häusgen halb todt. Zwey davon erholten ſich wieder, und dem einen ſchoſſen hernach viele Blattern an dem Kopf auf. Der dritte aber, Nahmens Bayer, verſchied bald darauf. Dieſe Leute waren in ihrem Beruf, und von der Obrigkeit beſtellet, darum iſt nicht glaublich, daß GOtt dem Teuffel werde erlaubt haben, ſie alſo zuzurichten, und den einen gar ums Leben zu bringen, da doch der Studioſus Weber, als vermuthlicher Urheber der gantzen Tragœdie, noch mit dem Leben davon kam. Man muß demnach wenigſtens bey den Wächtern natürliche Urſache zugeben, wodurch ſie in ſo elenden Stand verſetzet, und der eine gar getödtet worden. Finden ſich aber bey der Begebenheit mit den Wächtern natürliche Urſachen, ſo kan man dieſelbige auch bey den Schatz-Gräbern gelten laſſen, und darf die Geiſter oder den Teuffel nicht mit drein mengen, zumahl da ihnen einerley Zufälle begegneten. Zwar wolte der eine Wächter, Nahmens Krempe ein Geſpenſt in Geſtalt eines ſieben bis achtjährigen Knabens geſehen, und ein Kratzen an der Thüre, auch dieſelbige aufgehen und wieder zuſchmeiſſen gehöret haben, wovon aber der andere, Nahmens Schumann, nichts wuſte, ſondern nur ausſagte, wie er, ohne jemand zu ſehen,

eine gute Strecke auf der Bancke fortgeschoben worden, daß er ohne Verstand auf den einen todten Cörper auf den Boden gefallen, und für todt liegen blieben. Dis alles ist bey ihnen eine Frucht der Einbildung gewesen, welche theils mit Furcht eingenommen, theils durch die natürliche Ursachen, die sie in dem Schlummer gebracht, und endlich in gantz unempfindlichen Stand gesetzet, gantz verrücket war.

Die natürliche Ursachen können theils die strenge Kälte, hauptsächlich aber der Dampf von den angezündeten Kohlen gewesen seyn. Das Garten-Häusgen hatte keinen Schorstein, Fenster und Thüre waren auch dichte zugemacht, daß der Dampf von den Kohlen nirgends einen Ausgang finden konte. Was ists Wunder, wenn sie davon erstícket sind. (*) Wir haben viele Exempel von dem tödtlichen Dampf der Kohlen. Hildanus, ein bekannter Medicus schreibt, daß die glüende Kohlen einen gifftigen und heßlichen Dampf von sich geben, und wo man solche in einem gesperrten Gemach anzündet, sie Kopfwehe, Widerwillen, Ohnmachten, und wol einen unzeitigen Tod verursachen; Immassen er ein Exempel setzet von 2. Wächtern, welche zu Cölln am Rhein Anno 1593. todt gefunden worden, den dritten aber, welcher allbereit dahin starb, man geschwind herausgetragen, und durch Gebrauch der zu solchen Fällen dienli-

(*) Dis hat sehr wohl der berühmte Herr D. Hoffmann behauptet in dem gründlichen Bedencken von dem tödtlichen Dampf der Holtz-Kohlen.

dienlichen Mittel, wieder erqvicket und gesund gemacht habe. (*) Mir ist selbst eine Begebenheit bekannt, da vor einigen Jahren in Berlin 2. Personen von solchem Kohlen-Dampf umkommen sind. Die 3. höhere Facultäten in Leipzig, als man ihnen den Casum vorlegte, und die Acten zum Spruch zuschickte, haben sich einmüthig dahin erkläret, daß bey der Jenaischen Schatz-Gräber Tragœdie alles aus natürlichen Ursachen geschehen, und die Geister, oder der Teuffel dabey nichts unmittelbar gethan hätten. Indessen zeigen sich die Gerichte GOttes dabey dennoch augenscheinlich. Er pflegt sich mehrentheils natürlicher Straf-Mittel zu gebrauchen; die finden wir auch bey diesem Fall, und können also füglich den Teuffel davon weglassen.

31.

Vom Allraun.

Nachdem ich im vorhergehenden Abschnitt der Spreng-Wurtzel gedacht, so mag hier eine andere, nicht weniger wunderbare Wurtzel folgen. Ich meyne die Allraun-Wurtzel, die ihren Besitzer reich und glücklich machen soll. Man hält insgemein dafür, es sey die Wurtzel Mandragora, der man auch den Nahmen Allraun gibt. Diese Mandragora war schon bey den Alten sehr bekannt, und muste ihnen viel wunderbare Eigenschafften haben; Welches zum

(*) Sind Zeilen Worte in den Sendschreiben Cent. 2. epist. 17.

Theil daraus abzunehmen, daß sie das Kraut davon Circeam nenneten, von der berühmten Zauberin Circe, weil es in der Zauber-Kunst von grossen Nutzen seyn solte. Pythagoras gab vor, die Wurtzel wäre einem Menschen ähnlich, und Columella spricht, sie sey ein halb Mensch. Plinius (*) schreibt davon, wann man diese Wurtzel graben wolle, müsse man damit nicht auf gemeine Art verfahren, sondern erstlich mit einem Dolch oder Schwerdt 3. Creyse darum machen, 3 mahl sich gegen Westen wenden, und einige Worte hermurmeln, auch dabey herum springen, und endlich einen Hund an die Wurtzel binden, der sie heraus ziehe. Damit stimmet der Jüdische Geschicht-Schreiber Josephus trefflich überein, nur daß er der Wurtzel einen andern Nahmen gibt. Sein Bericht lautet also: (**) Bey der Stadt Machærus im Jüdischen Lande liegt ein Ort Bararas genannt, daselbst wächst eine Wurtzel, die auch den Nahmen Bararas führet. Deren Kraut hat eine Feuer-rothe Farbe, und leuchtet des Nachts, daß man sie von weiten sehen kan, je näher man aber zu ihr kommt, je mehr sich ihr Schein verlieret, lässet sich auch nicht leicht ausgraben, sondern weicht zurück, wann man sie anrühren will, und verschwindet gar. So man aber den Urin eines Weibes, die ihre monathliche Zeit hat, darauf schüttet, hält sie Stand. Es soll dabey ein ungeheures Gespenst erscheinen, und denjenigen, der

(*) Hist. Natural. lib. 25. cap. 13.
(**) De Bello Judaico lib. 7. cap. 25.

der sie ausgraben will, tödten, wo er nicht eben diese Wurtzel am Arm gebunden, bey sich trägt. Wem es aber daran fehlt, kan sie folgender Gestalt erlangen: Rund um die Wurtzel muß er die Erde wegscharren, einen Strick darum binden, und selbigen an einen Hund befestigen, darauf geschwinde davon lauffen. Indem nun der Hund folgen will, ziehet er die Wurtzel heraus, ist aber alsobald des Todes. Dann kan man die Wurtzel nehmen, und sie ohne Gefahr anrühren und brauchen. Weil auch die Alten glaubten, daß die Pflantzen, eben wie die Thiere, männliches und weibliches Geschlechts sind, so suchten sie auch bey der Mandragora diesen Unterscheid, und solte die weibliche entweder unfruchtbar seyn, oder nur kleine Früchte tragen, die männliche aber einen lieblichen und wohl riechenden Apffel bringen, dem Eyerdotter nicht ungleich. (*) Sonst legte man ihr noch die Krafft bey, die Weiber fruchtbar zu machen, und den Schlaf zu befördern, welches letztere das eintzige seyn mag, so noch einigen Schein der Wahrheit hat. Josephus gedencket noch einer Wurtzel, die der König Salomo als eine grosse Rarität besessen; Wann er solche einem vom Teuffel besessenen vor die Nase gehalten, hätte der Teuffel so gleich ausfahren müssen. (**) Es wird vielleicht die vorher beschriebene Wurtzel Bararas gewesen seyn.

(*) Levinus Lemnius de Miracul. Occultis Naturæ. lib. 4. cap. 10.

(**) Antiquitat. lib. 8. cap. 2.

Diese nichtswürdige Fratzen hat man lange Zeit auf guten Glauben der Alten angenommen, sie noch mit andern thörichten Umständen vermehret, woraus endlich der Allraun worden ist. Es ist aber der Allraun ein kleines Bild in Menschen Gestalt, mit allen Gliedmassen, auch auf dem Kopf und an andern Orten mit Haaren versehen, welches gemeiniglich in einem Kästlein lieget, und mannigmahl auch ordentlich angekleidet ist. Johann Nist beschreibet einen Allraun, den er selbst gehabt, mit folgenden Worten: (*) Seine Länge ist fast ein gantzer Fuß, oder eine halbe Ele. Das Bild, welches ein Männlein vorstellet, hat ein gar scheusliches Gesichte, tieffe hohle Augen, eine grosse Nase, eine pucklichte Stirn, auf dem Haupt grobe lange Haare, die ihm bis auf die Schenckel herunter hangen, der eine Arm ist ihm gantz krumm am Leibe, oder die Ribben vielmehr eingebogen, oder gleichsam angewachsen, der andere steht ein wenig von den Ribben ab, die Lenden, Schenckel und Füsse sind einer gantz unformlichen Proportion; und in Summa, das gantze Bild ist also beschaffen, daß viel Leute, absonderlich die etwas abergläubisch sind, einen grossen Abscheu haben, selbiges auch mir anzusehen, und bin in der Meynung, daß dieses Bild oder Allraun wol ein paar 100. Jahre mag alt seyn. Es liegt in einem kleinen höltzern Sarge, der auswendig roth angestrichen. In dem Sarge ist eine kleine bunte Decke und Haupt-Polsterlein, worauf das

(*) Besiehe dessen Mertzens-Gespräche pag. 208.

das Bild ruhet; Oben auf dem Deckel aber ist nach gar altfränckischer Manier ein Galgen gezeichnet, in welchem ein Dieb hängt, worunter etwas hervor wächset, welches ohne Zweiffel die Allraun-Wurtzel seyn soll, wie denn die Alten davon gedichtet haben, daß aus dem Harn oder Saamen, welchen der am Galgen hängende Dieb von sich liesse, eine solche Wurtzel würde gezeuget, die hernach mit Lebens-Gefahr (demnach die Wurtzel ein sehr starckes, ja tödtliches Geschrey von sich liesse) von dannen müste herausgezogen werden. Mehr dergleichen Allraunen finden wir beym Happelio (*) beschrieben, unter andern z. die in einer grossen Kiste beysammen gelegen. Ein Bürger, schreibt er, dieser Stadt, gab mir und etlichen andern guten Freunden zu sehen 3. Allraunen. Sie lagen in einer grossen Kiste in feuchten Sand. Das Weiblein lag dem Männlein an der rechten Seite, und ward von dessen rechten Arm umfangen. Das dritte war ein Kind, so von den andern abgesondert war. Mann und Weib aber konten nicht von einander gebracht werden. Diese lagen auf dem Rücken, und hielt der Mann den lincken Schenckel hoch empor. Er war wol drey Viertel einer Hamburger Elen lang, das Weib kleiner, und das Kind das kleineste. Man sahe wohl, daß die Kunst an der Bildung der Gesichter geholffen, sonst war alles ziemlich proportioniret, und man konte die Sexus sehr wohl unterscheiden und erkennen. Die Köpffe waren mit verworrenen Zäserlein, gleich den natürlichen

(*) Relat. Curios. Tom. I. p. 475. it. Tom. 4. pag. 326

Haaren bewachsen. Sonsten hatte der Bart, und alle übrige Oerter, die solche erfordern, ihre Hagre. Die Finger an den Händen, und die Zähen an den Füssen waren etwas ungeschickt, jedoch sahe man, daß das Weiblein an der rechten Wangen etwas angangen und brüchig worden.

Weiter wollen wir hören, was man uns von dem Allraun vorschwatzt. Er soll seinen Ursprung von den gehangenen oder geräderten Dieben haben, und nirgends als unter den Gerichts-Städten anzutreffen seyn. Daher die Allraunen auch den Nahmen der Galgen-Männlein führen, von andern aber Gold-Männlein genannt werden, weil sie, wie wir bald vernehmen werden, ihrem Besitzer Geld zubringen. Wann ein Dieb gehangen wird, so soll aus dessen Urin, indem er auf die Erde fällt, der Allraun wachsen. Einige machen es noch besser, und sagen, dieser Urin sey das Tauf-Wasser, womit ehemahls der Dieb begossen worden, das müsse er wieder von sich geben. (*) Andere machen daraus den Chrisam, so der justificirte Sünder in der heil. Tauffe empfangen. (**) Noch andere sagen, der Allraun entstehe von dem Fett, so von den todten Cörpern herab tropft. (***) An solchen Oertern hat man ihn also zu suchen, und folgender Gestalt auszugraben. Man muß an einem Freytag vor der Sonnen Aufgang (andere sagen in der 11. oder 12. Stunde der Nacht) sich an den Ort begeben,

(*) Männlings Curiositæten abergläubischer Aberkäten. Cap. 10. §. 3.

(**) v. Happel. Relat. Curios. Tom. 1. p. 479.

(***) Thom. Browe Pseudodox. Epidem. lib. 2. cap. 6.

begeben, zuforderſt aber ſeine Ohren mit Baum-Wolle, Wachs oder Pech verſtopffen. Denn weil die Wurtzel, indem ſie aus der Erde gezogen wird, ein abſcheuliches Geſchrey macht, ſo möchten davon dem Gräber nicht allein die Ohren wehe thun, ſondern er plötzlich des Todes ſeyn, oder in Unſinnigkeit gerathen. Darauf werden an dem Ort, wo ſie ſtehet, 3. Creutze darüber gemacht, die Erde rings umher abgegraben, daß die Wurtzel nur noch mit den kleinen Fäſerchen daran behängen bleibt. Endlich umfaßt man ſie mit einem Strick, bindet ſolchen einem Hund an den Schwantz, und hält dem Hunde ein Stück Brod vor, und läufft davon. Wann nun der Hund nachfolgen will, reißt er die Wurtzel aus der Erde, und fällt gleich todt nieder, dem Menſchen aber geſchicht kein Schade. (*) Der Hund muß gantz ſchwartz ſeyn, und gar kleine Flecken von anderer Farbe haben. (**) Nachdem man dieſe Wurtzel, die eine vollkommene menſchliche Geſtalt hat, in ſeine Gewalt bekommen, muß man ſie rein waſchen, ihr auch wol ein Hembde, und andere Kleider anziehen, ſie auf ein ſanfftes Lager in ein Käſtlein legen, nachhero zu gewiſſer Zeit mit Wein baden, oft neu anziehen, und ſonſt fleißig warten. So beſitzt man einen herrlichen Schatz, davon man ſich viel Glück und Segen zu verſprechen hat. Dann der Allraun kan auch ſteinerne Hertzen zur Liebe bewegen, und die unfruchtbaren Weiber gewiß fruchtbar machen. Er ſegnet auch ſeinen Beſitzer in der Nahrung

(*) v. Männling L. C. Cap. 13. §. 5.
(**) Die Unterred. vom Reich der Geiſter. Tom. 2. pag. 290.

rung und Handthierung, macht ihn glückselig und reich. Man darf nur alle Abend ein Stück Geld dabey legen, so findet man des Morgens dafür 2. Stücke. Man muß ihn aber nicht überladen, sonst stehet er ab, und stirbt. Ein Ducaten für eine Nacht geht noch hin, aber nicht allezeit, sondern nur selten. Man sagt auch, wo der Besitzer solches Allrauns stirbt, erbe es der jüngste Sohn, und müsse man dem Todten, der den Allraun hinterlassen, ein Stück Brod und Geld in den Sarg legen, und mit ihm begraben. (*)

Es ist schon erinnert worden, daß sich die Fabel-Werck von den Alten herschreibt, welche der Mandragora viel wunderbare Eigenschafften beylegten. Johan. Prætorius sucht den Ursprung des Allrauns in der Bunds-Lade, welche von den Kindern Israel so heilig gehalten ward. Der Allraun, spricht er, (**) ist denen Vorfahren nichts anders gewesen, als ein Zeichen oder Nachäffung und Mißbrauch der Lade des Bundes. Die alten Teutschen haben vernommen, wie hoch die Lade des Bundes gehalten worden, als die auch die Lade des HErrn genennet wird. So haben sie auch so ein Kästlein gemachet, und etwa einen GOtt oder Götzen-Bild hingelegt, und damit anfänglich den wahren GOtt angedeutet, nachdem sie ihren ältern Aberglauben angeben, darnach sie GOtt erstlich nicht abbilden wollen. So haben auch die Philister dafür gehalten, daß GOtt in der Lade sey, wann sie fürchtend gesagt, GOtt ist ins Lager kommen.

(*) Besi. D. Joh. Lud. Hartmanni Greuel des Segensprechens Part. 2. vom Allraun. Cap. 1. §. 3.

(**) v. Happelii Relat. Curios. Tom. 4. pag. 326. 327.

kommen. Daß aber die alten Teutschen darneben in den Gedancken gerathen, als beschehrete der Allraun Geld, Glück ꝛc. solches kömmt daher, weil, wie die Lade des HErrn 3. Monden im Hause Obed Edoms geblieben, ihn der HErr und sein gantzes Haus gesegnet hat. Weiter, daß sie denen Allraunen Pfennige beygelegt haben, als beschehrete es nichts umsonst: das kömmt etwa daher, weil, wie die Philister die Lade von sich geschafft, solche auf Einrathen ihrer Priester nicht allein auf den Wagen gelegt, sondern auch güldene Kleinod in ein Kästlein gethan, und neben ihrer Seiten gelegt. Daß man das Allrkunichen auf dem Felde unter dem Galgen graben müsse, kömmt daher, weil die Philister die Lade des Bundes auf freyem Felde verlassen, da sie die Jsraeliter wieder bekommen haben. Daß man das Männlein drinnen höher gehalten, es gesäubert, gebadet, frisch angezogen, kömmt daher, daß auch die Lade des Bundes nur durfte von denen Leviten getragen, und im Tempel im allerheiligsten muste aufgehaben werden. Daß man ein Männlein hinein gelegt, kan auch wohl geschehen seyn, weil über der Lade des Bundes die Cherubim gewesen. So weit Prætorius. Diese Meynung aber ist sehr weit her geholt, und hat einen schlechten Schein der Wahrheit. Die treffen es besser, welche den Allraun von den Wahrsagerinnen der alten Teutschen herleiten. Allraunen, oder Allrunen hiessen, nach Aventini Bericht (*) bey den Teutschen gewisse Weiber, welche ihre Priesterinnen oder Wahrsagerinnen waren, bey denen

(*) Lib. 1. Annalium.

denen sie sich Raths erholten, wann sie in den Streit ausziehen wolten, und von ihnen den Ausgang desselben erforscheten. Diese Weiber gingen barfuß, mit loßhangenden Haaren, hatten ein weiß Hembde um den Leib, das unten zugebunden war, und um die Lenden führten sie einen stählern Gürtel. Wann die Männer etliche Gefangenen aus der Schlacht mitbrachten, so fielen sie solche als rasend an, schnitten ihnen mit einem Schwerdt die Gurgel ab, und faßten das Blut in küpfferne Becken auf, und daraus weissagten sie hernach zukünftige Dinge. Nun kan es seyn, daß diese Betrügerinnen sich einiger kleiner Haus-Götzen bedienet, sie in einem Kästchen wohl geputzt bey sich getragen, fleißig gewartet, und vorgegeben, wie sie von ihnen nicht allein viel Segen empfingen, sondern auch die zukünftige Dinge, so man von ihnen wissen wolte, erfuhren. Dergleichen kleine Haus-Götzen werden sich andere mit der Zeit auch angeschafft haben, da ihnen dann der Nahme der Allraunen beygelegt worden, entweder von den Wahrsagerinnen, die sich ihrer zuerst bedienet, oder weil sie ihnen zukünftige Dinge verkündigen, und gleichsam einräumen solten. Nachdem unsere Vorfahren zum Christlichen Glauben bekehret worden, werden sie ihre alte Haus-Götzen nicht so gleich abgeschafft, sondern wenigstens heimlich beybehalten haben. Wann man bedencket, daß es bey der Bekehrung der alten Teutschen nicht viel besser zugegangen, als wie es die Jesuiten bey Bekehrung der Chineser gemacht haben, denen sie nebst dem Christenthum noch manchen Aberglauben verstattet, wird man sich solches nicht wundern

lassen.

lassen. Und so sind dann die Allraunen bis auf unsere Zeiten im Schwange blieben.

Indessen ist auch gewiß, daß die Betrüger zur Unterhaltung des Aberglaubens vom Allraun vieles, wo nicht das meiste, beygetragen haben. Weil sich allemahl Leute funden, denen mit einem dem Vorgeben nach so nützlichen Haus-Götzen gedienet war, so fehlte es auch an solchen nicht, die welche verfertigten, und theuer verkaufften. Wie der Allraun von den Betrügern gemacht wird, hat schon längst Petr. Andreas Matthiolus entdecket, (*) der das Geheimniß zu Rom von einem Theriacks-Krämer erfahren, welcher damit viel Geld geschafft, und mannigmahl einen solchen Allraun für 30. Ducaten verkaufft. Sie nehmen, schreibt Matthiolus, die Wurtzeln von Rohr, Zaunrüben, und anderen Kräutern, die sich dazu schicken: dieselben, weil sie noch frisch und grün sind, beschneiden und beschnitzen sie, daß sie die Gestalt eines Mannes oder Weibes bekommen. Darauf stecken sie Gersten- oder Hirse-Körner hinein, an solchen Oertern, wo sie vermeynen, daß Haare wachsen sollen: hernach graben sie dieselbigen in frischen Sand, da die eingesteckte Körnlein aufs längste innerhalb 20. Tagen hervorschiessen, welche sie mit einem subtilen Messer gar fein spalten, und also zubereiten, daß sie das Ansehen haben, als wäre es ein Bart, oder sonst ein mit Haaren bewachsener Ort. Daneben haben sie sich dessen, was die Alten von der Mandragora geschrieben, trefflich zu bedienen gewust. Wann ihre Wurtzel

(*) In Comment. ad libr. 4. Dioscoridis cap. 71. pag. 536.

tzel eine vollkommene menschliche Gestalt hatte, so schützten sie sich mit dem Ansehen der Alten, welche sie also beschrieben, und damit verhehlten sie den gespielten Betrug, da sie der Wurtzel durch ihre Handgriffe erst solche Gestalt gegeben. Daß sie von Natur diese Gestalt haben solte, ist ein nichtiges Vorgeben. Die Gleichheit der Mandragora-Wurtzel mit dem Menschen bestehet nur darin, daß sie sich unten in 2, mannigmahl auch wohl in 3. Theile spaltet, welches die Beine seyn müssen. Was ist daraus zu machen? da sich solche ungereimte Gleichheit auch bey andern Wurtzeln, als Rüben, Pastinacken, Rettigen und dergleichen findet. Der Alten Bericht von der Gefährlichkeit, der man beym ausgraben der Wurtzel unterworffen ist, war auch Wasser auf der Betrüger Mühle. Denn weil sie solche Gefahr übernommen, war es billig, daß ihnen der dadurch erlangte kostbare Schatz desto theurer bezahlt wurde. Zudem wusten sie auch diese Gefahr noch grösser zu machen. Weil endlich die Alten einen Unterscheid des Geschlechts bey der Mandragora wolten bemercket haben, so waren die Landstreicher nicht faul, sondern machten sowol männliche als weibliche Allraunen, legten sie zusammen in einen Kasten, und geselleten ihnen noch wohl ein kleines Kind zu, so sie etwa miteinander gezeuget. Da dann leicht zu erachten, daß 3. Allraunen viel mehr Geld gekostet, als einer.

Es ist kaum der Mühe werth, mich hieben länger aufzuhalten, doch will noch kürtzlich bey dem übrigen abergläubischen Zeug, so wir von dem Allraun vernommen, einige Anmerckungen machen. Er soll aus dem Urin oder Fett eines Menschen wachsen.

sen. Das läuft wider die Erfahrung, vermöge welcher wir versichert sind, daß die Kräuter, Wurtzeln und Pflantzen nicht von selbst aus der Erde wachsen, oder etwa aus einer Fäulung entstehen, sondern aus ihrem Saamen hervor kommen. Man muste aber den Ursprung dieser Wurtzel von einem Menschen herleiten, weil sie menschliche Gestalt hatte. Warum man auf die gehängte oder geräderte Diebe verfallen, ist die Ursach, daß die Allraunen den Leuten das Geld stehlen, und ihrem Besitzer zubringen, und also den Dieben nachahmen, von welchen sie entsprossen sind. Das Geschrey der Wurtzel, wann sie aus der Erde gezogen wird, ist, wie alles übrige, so beym ausgraben vorgehen soll, eine lächerliche Thorheit, oder man hat aus dem Laut, den etwa die Wurtzel von sich geben, nachdem sie in der Erde tief und feste gestanden, und im heraus ziehen entweder geborsten, oder ihre Theile zerrissen worden, ein entsetzliches Geschrey gemacht. Das Baden und Waschen des Allraun's mit Wein, mag dazu dienen, daß die Wurtzel nicht so bald wurmstichigt wird, oder gar verdirbt. Darum funden die Betrüger für nöthig, solches den Käuffern derselben fest einzubinden. Daß endlich die Mandragora die Fruchtbarkeit befördern soll, davon wissen erfahrne Medici nichts. Levinus Lemnius leugnet es ausdrücklich. (*) Es ist ein Einfall der Alten, welche die Natur der Dinge nicht gnugsam untersuchten, sondern ihre Meynungen vielfältig auf andrer Leute sagen gründeten. Die 70. Dollmetscher so wol, als die gemeine latei-

(*) Loco supra Citato.

nische Uebersetzung der Bibel haben der Meynung, daß die Mandragora fruchtbar mache, ziemlich fortgeholffen.

Beyde Uebersetzungen geben die Dudaim, welche Rahel von ihrer Schwester Lea begehrte, durch Mandragora. 1 Mos. 30, 14. Das hat einigen Gelegenheit gegeben zu sagen, Rahel habe die Krafft der Mandragora wohl gewust, und sie deshalb so sehnlich von ihrer Schwester begehret, damit sie dadurch fruchtbar werden mögte. Sie beschreiben die Mandragora als ein Kraut, deren Blume lieblich, und die Frucht gut zu essen gewesen. Wenigstens müssen diese Dudaim einen guten Geruch gehabt haben, weil wir lesen Cantic. 7, 13. Die *Dudaim* geben den Geruch. Aber eben daraus lässet sich schliessen, daß es ein gantz ander Gewächse als die Mandragora sey, welche einen bösen Geruch von sich gibt, und das Haupt schläfferig und toll macht. Gesetzt auch Dudaim sey die Mandragora gewesen, woher will man schliessen, daß Rahel dieselbige begehret, um dadurch fruchtbar zu werden?

Noch ist eine Meynung vom Alraun übrig, nemlich diese, daß der Teuffel mit solcher Wurtzel sein Spiel habe, und dasjenige selbst bewerckstellige, was andere der Krafft der Wurtzel zuschreiben. Er soll gar dergleichen Wurtzeln selbst zurichten, und sie unter den Galgen practiciren, um damit die Menschen zu fahen, und ins ewige Verderben zu stürtzen. D. Hartmann ist auf diesen Einfall gerathen. Er schreibt: (*) Oder ver-

(*) Loco supra Cit.

vermeyneſt du, der Teuffel habe nicht gnugſame Wiſſenſchafft, und natürlicher Sachen Erkänntniß, daß er aus irgend einer Wurtzel ein Allräunchen zurichten könne, (können doch die Landſtreicher) und dorthin unter den Galgen *partiren*, allwo es der Menſch, der ihm in ſeine Stricke zu fallen entgegen lauft, auszugraben beſchloſſen. Man ſagt auch, der Teuffel ſtehle den Leuten das Geld, und lege es zu der Wurtzel, inſonderheit aber entwende er es denen Leuten, die zuvor bey den Allraun-Beſitzern ihr grobes Geld wechſeln laſſen. Mich wundert, warum man nicht auch hinzugeſetzt, der Teuffel ſegne die, ſo ein Allräunchen haben, unvermerckt in ihrer Nahrung, und mache die unfruchtbaren fruchtbar. Das ſoll ja auch eine Würckung des Allrauns ſeyn. Es iſt aber für den Teuffel zuviel, und man würde ſolchergeſtalt ſeine Macht zu groß, und der göttlichen Allmacht gleich machen. Man muß es demnach nothwendig für ein falſches Vorgeben der Betrüger halten. Sind aber dieſe Würckungen des Allrauns falſch und erlogen, ſo hat man Urſach gnug zu glauben, es werden die übrigen auch erdichtet ſeyn, und niemahls ein Menſch dieſe Wurtzel in vollkommener menſchlicher Geſtalt unter dem Galgen gefunden, noch dadurch Geld erlangt haben. Die Arbeit ſcheint für den Teuffel zu niederträchtig, daß er ſolte eine Wurtzel ausſchnitzen, und ſie unter den Galgen vergraben, um damit die Menſchen zu berücken. Er weiß viel andere ſubtilere Griffe, derer er ſich

also zum Verderben der Menschen bedienet, daß es sie nicht einmahl wissen oder mercken. Wann wir setzen, daß GOtt allemahl dem Teuffel einen Leib bilden muß, wann er erscheinen oder cörperliche Verrichtungen übernehmen will, so würde es ungereimt heraus kommen, daß er ihm einen Leib bilden solte, damit er könte eine Wurtzel ausgraben, sie ausschnitzen, und wieder in die Erde verscharren. Dis sind so wichtige Dinge nicht, weswegen GOtt etwas ausserordentliches thun solte. Von dem Gelde haben wir im vorhergehenden Artickel gehöret, daß GOtt zu Verhütung unendlicher Unordnung, dem Teuffel darüber keine Macht zugestehe, folglich darf er es nicht dem einen stehlen, und dem andern zuwenden.

Hieraus ist offenbar, daß es mit dem Allraun bloß auf eine Betrügerey hinaus lauffe.

Register.

Weil im Abdruck des 7ten Stücks die *Pagina* unrecht gerathen, und nachdem sie bis 637. gestiegen, sich darauf von 368. wieder anfangen, und also durch das 7te und 8te Stück fortgesetzt werden: So hat man die *pag.* wovor ein * stehet, im 7. und 8ten Stück zu suchen.

A.

Aaris fliegt mit einem Pfeil durch die Lufft. 390.

Abel, Dänischer König, ein wütender Jäger. *451.

Abergiaube, Ciceronis Urtheil davon. 243. dessen Eigenschafft. 272.

Ablaß, woher entstanden. 632.

Acker, qvillet Blut. 312.

Adam, der erste Astrologus. 123. hat fliegen können 391. ein Magus und Doctor in allen Facultæten. 423. hat einen besondern Engel. 525.

Adalbertus, spücket bey lebendigem Leibe. *407.

Aderlassen, soll man nicht in den Hunds-Tagen. 206.

Adler, halten eine Schlacht. 224. erscheinen in der Lufft. 348. höltzerner flieget in der Lufft. 428.

Æther, oder Himmels-Lufft was sie sey. 140.

Agnus dei, vertreibt die Gespenster. 606.

Ahndungen, 238. was sie seyn. 247. werden dem Schutz-Geist zugeschrieben. 251. treffen selten ein. 253.

Alchimisten, sind Windmacher. 394.

Allraun, wo zu suchen *556. Wie man ihn gräbt *557. Wie ihm die Betrüger verfertigen *566. Soll seinen Ursprung von der Bunds-Lade haben *563. Ob daben der Teuffel sein Spiel habe *569. Damit ists nur Betrügerey *571.

Allraunen, Wahrsagerinnen der alten Teutschen *564.

Ameisen, halten eine Schlacht. 224.

Amtmann, spücket bey lebendigem Leibe. 620.

Anhängsel, wider die böse Geister. *522.

Antidius, reiset auf einem Bock durch die Lufft nach Rom. 405.

Apollonius Thyaneus, verkündigt Domitiani Tod. 276.

Archeus, oder Welt-Geist. *382.

Arturus, ein greulicher Riese. *450.

Artzney, nicht in den Hundstagen zu nehmen. 206.

Asch-Regen. 356.

Ascletarion, stellet Domitiano die Nativität. 180.

Astrologie, was sie sey. 120. ist sehr alt. 122. wer sie erst erfunden. 125. was davon zu halten. 126.

126. Lutheri Urtheil davon. 143. wird von einem Bauern verspottet. 145. man versteht sie nicht recht mehr. 149. hat oft Schaden angerichtet. 151. wird verbothen. 153.
Astrologus, ein Jüdischer hat einen weisen Einfall. 190. zu Venedig wird mit seiner Kunst verspottet. 191. ihre Weissagungen treffen zuweilen ein. 188. schlagen auch fehl ibid. sie müssen den Narren Zins geben. 151.
Astral-Geist, 624. ob er ein wesentlich Stück des Menschen. * 378. woher er entstehet * 380. * 398. ob nach dem Tode des Menschen übrig bleibt * 399. ob und wie er erscheinet und verschwindet * 401. ihm kleben nach dem Tode viele Unreinigkeiten an. * 405.
Athem holen, fällt auf den hohen Bergen schwer. 411.
Auerhahn, ein Geist. 491.
Aubigne, kan für einem Gespenst das Vater Unser nicht ruhig beten. 615.
Ave Maria, vertreibt die Gespenster. 608.
Augen, von Löwen oder Hahnen machen hertzhaft. 426.
Ausdünstungen, werden sichtbar. 580.

B.

Baras, Wurtzel *557.
Bannen der Geister, 492. wie es geschicht. * 495. * 501. seqq. dadurch kan man Königreiche bezwingen, und ein Herr der gantzen Welt werden. * 505. ob möglich. * 515. ob rathsam. * 519.
Bäume, stehen unter den Planeten. 155.

Barometron, 197.
Barottini, will durch die Lufft fliegen. 414.
Berg-Geister, *421. sind von zweyerley Gattung *422. verwahren die unterirrdischen Schätze *423. ist Fabel-Werck damit *425. Historien davon *426.
Begraben werden, oft Leute die noch leben. *474. fressen ihr eigen Fleisch *476.
Beschwerer der Geister, was von ihnen erfordert wird *502.
Bley-Regen. 365.
Blut, Zeichen. 298. Meer in America. 304. des H. Januarii zu Neapolis. 319. quillet aus der Erde. 312. Regen. 352. fällt zu Brüssel. 354. entstehet von Mineralischen Dünsten. 355.
Bogen, mit Pfeilen erscheinet in der Lufft. 348.
Brod, wird blutig. 305. Soll man beym Schatz-graben bey sich tragen *539.
Brunnen, bedeuten ein gutes und schlechtes Jahr. 221. erscheinen Blutroth. 301.
Büchsen-Pulver. 446.
Burcolaccas. 483. werden mit den Vampyren verglichen. ibid. dabey haben die Griechische Popen ihr Interesse. *488.

C.

Cabbala, hat viele verführt. 485. Practische ist eine betrügerische Erfindung. *500.
Cardanus, stellt Christo die Nativitæt. 197. hat einen Geist. 523.
Carthäuser-Orden, dessen Ursprung. 634.
Characteres, sollen grosse Krafft haben. 430.
Chifung, ein Kraut zeigt die künftige Witterung.

Christ-Nacht, wird mißbraucht. 83.
Chrysolith, vertreibt die Gespenster. 606.
Circkel, machen die Teuffels-Banner um sich. *522.
Cometen, ob sie etwas bedeuten. 194. was sie seyn. 324. deren Schweiff, woher er entstehet. 330. bedeuten nichts böses. 332. Lutheri Urtheil davon. 337.
Commendant, von einem Gespenste gewarnet. 614.
Commercium, zwischen Seel und Leib. 462.
Creutze blutige, am Himmel. 301. fallen auf die Menschen. 308. sind von Mönchen und Pfaffen ersonnen. 309.
Creutzfahrer, hatten ein rothes Creutz zum Feld-Zeichen. 311.
Critische Tage, der Aertzte. 44.
Crone, erscheinet in der Lufft. 240.

D.

Dædalus, fliegt durch die Lufft. 390.
Dencken, wie es geschicht. 448.
Diamant, soll Gespenster vertreiben. 606.
Donner, halten die Sineser für ein lebendiges Thier. 378.
Donner-Keil/ 371. wo er gefunden wird. 374. woher er entstehet. 375. Carteſii Meynung davon. 379. abergläubischer Gebrauch desselben. 382. Wird in Gestalt eines Creutzes gefunden. 382.
Drache fliegender 342. lächerliche Historien davon. 343.
Dresdnischer Mönch ein Gespenst. 278.
Dudaim, ob Mandragora sey *569.
Dünste, woraus sie bestehen. 580.

Ebbe, und Fluth rühren vom Mond her. 131.
Edelmann, in einem Hund verwandelt. 225.
Edelleute, 2. verstorbene dictiren einen Brieff. 637.
Eich-Aepffel, zeigen die künftige Witterung an. 200.
Eigenschaften, verborgene. 433.
Einbildung, was sie ist. *391. *514. ob dadurch die Geister zu zwingen. *513. ist von wunderlicher Würckung *515.
Einbildungs-Krafft, ist bey den sterbenden starck. 288.
Eisen-Regen. 365.
Eckart, der getreue. *447.
Electrum, was es sey. *508.
Elieser, Abrahams Knecht begehret von GOtt ein Zeichen. 244.
Empfindung, was sie ist. *390.
Empusa, ein Gespenst. 611.
Ende, der Menschen ob GOtt vorher anzeige. 289.
Engel, macht dem Menschen sein Ende kund. 286. erscheinet in den Wolcken. 349. hundert tausend auf einer Nadel-Spitze. 479. wie sich GOtt derselben bedienet. 486. ihre Ordnungen. 494. 497. des göttlichen Angesichts. 494. wunderliche Eintheilung derselben. 500. ihre Anzahl. 508. 509. ihre Verrichtungen. 510. sollen miteinander spielen, tantzen, und springen. 511. sitzen den Menschen auf den Schultern. 513. können erscheinen. 550. wie sie den Menschen dienen * 518.

Enthusiasterey, von wem ausgeheckt. 393.
Erdbeben, ob für ein Wunderzeichen zu halten. 219. hat seine natürliche Ursachen. 233.
Erde, ob sie der Geister Eigenthum *534.
Erd-Geister. 489.
Erich, König in Schweden fliegt durch die Lufft. 396.
Erscheinung, der abgeschiedenen Seelen. 624.
Erz-Engel, warum sie also heissen. 507.
Erwehlungen, der Zeiten. 211.
Evangelium Johannis, vertreibt Gespenster. 606.
Euphrat, den Römern fatal. 94.
Exorcisten, vertreiben Gespenster. 607.

F.

Fall, im Hause ein Todes-Vorbothe. 263.
Fatalitæt, was sie sey. 56. heydnische ist ungereimt. 56. vernünftige. 57. gewisser Oerter 93. gewisser Nahmen 107. gewisser Tage 68. 69.
Fatalis Periodus, der Königreiche und Republiquien. 63.
Fege-Feuer / woher entstanden. 631. wird widerlegt. *376.
Feigenbaum, macht unbändige Ochsen zahm. 426.
Feld-Teuffel, sind wilde Böcke. 563.
Fels, auf welchem 2. Armeen von Gespenstern. 613.
Fest aller Seelen, dessen Ursprung. 633.
Feuer, vertreibt die Teuffel. *521. brennet wo Schätze stehen *538. Solches kan nicht jedermann sehen *538.

Feuer-Regen. 359.
Feuer-Geister. 489.
Finsterniß, an Sonn und Mond, woher sie komme. 339. ob sie etwas bedeute. 194. 340. dafür erschrecken viele. 338. dabey fallen Leute in Ohnmacht. 341.
Fische, im Teich sind Todes Vorbothen. 263.
Fisch-Regen. 366.
Fix-Sterne, rücken fort. 17. lauffen nicht mit dem Himmel um. 21. sind lauter Sonnen. 29. stehen sehr weit von uns ab. 130. erstrecken sich ins unendliche hinaus. 385. ob sie beseelte Cörper sind. 481.
Fleisch-Regen. 365.
Fliegen, durch die Lufft haben einige gewollt. 414.
Flohr-Regen. 364.
Fluß, so gut oder schlecht Jahr andeutet. 221.
Freyheit, des menschlichen Willens, worin sie bestehe. 450.
Frosch-Leich, verfrorner färbt das Wasser roth. 302.
Frosch-Regen. 366.
Fruchtbarkeit, des künftigen Jahres erkennet Thales aus dem Gestirn. 145.
Fuhrmann, ein Altrologischer Prophet. 184.
Fürbitte, für die Verstorbenen, woher sie entstanden. 631.
Fürst, des Königreichs Persien, wer dadurch zu verstehen. 541.
Fürsten, der Engel. 494.
Fürstliche Personen, zwey erscheinen nach dem Tode, und versöhnen sich. * 369.

Gabriel, ein Fürst der Engel. 494. 502.
Galeacius, Hertzog zu Mayland läst sich die Nativitæt stellen. 182.
Gauckler, steigt in den Himmel. 397. 399.
Gebet, beym Geister-bannen. * 507.
Geist, was er sey. 454. worin sein Wesen bestehet. 456. ob er auf die Cörper würcket. 458. * 372. bringt 7. andere Geister mit sich. 523.
Geister, können nicht Wunder thun. 433. ob es welche gebe. 447. 452. können nicht geleugnet werden. 453. ob sie einen Leib haben. 463. 473. 490. wo sie sich befinden. 477. Armeen. 481. regieren die Welt. 484. sind mancherley. 488. ob sie sterblich, oder unsterblich. 490. ob sie junge Geister zeugen. 490. haben eine einige Republic. 491. derselben wunderliche Nahmen. 492. 495. haben einen Schatten-Leib. 516. sieben in einem Crystall. 533. lassen sich nicht einschliessen 533. 535. werden vererbt, verkaufft und verschenckt. 534. können nicht nach ihrem Belieben einen Leib annehmen. 545. sind zweyerley, gute und böse. 550. ob sie die Schätze lieben und annehmen. *535. ob man sie zwingen könne die Schätze zu bewachen *535. müssen beym Schatzgraben beschworen werden *539. ob sie Gewalt haben über vergrabene Schätze *540. ob sie Gewalt haben über der Menschen Geld *542. bieten den Menschen Schätze an *545. bringen Kleinodien *545. Bö-

se, können erscheinen 554. ob sie können beruffen werden. *521. wie sie zu vertreiben *522. 523. 524. Der Planeten haben ihre besondere Verrichtungen und Zeichen. *501.
Gehofisches Gespenst. 618.
Genius. 512.
Geräusch, in den Gräbern ein Todes-Vorbothe. 263.
Gespenster, erscheinen, und verkündigen den Tod. 277. was man dadurch verstehe. 545. sind nicht Ausdünstungen der verfaulten menschlichen Leichname. 564. rühren nicht her vom Astral-Geist 566. sind Erscheinungen des Teuffels. 566. wie sie des Nachts sichtbar werden. 587. sind nicht so viel uud häufig. 589. Geschichte, woher sie entstehen. 591. von wem sie gesehen werden. 594. werden durch Betrug erdacht und ausgeheckt. 594. Geschichte, unter 1000. ist kaum eine wahr. 599. können nicht durch verschlossene Thüren und Wände kommen. 601. können nicht durch abergläubische Mittel vertrieben werden 605. werden in einen Sack gesteckt. 607. das sicherste Mittel sie zu vertreiben. 608.
Getreuer *Eckart* * 447.
Gideon, begehret ein Zeichen. 245.
Glaube, ob dadurch die Geister herbey zu bringen. * 513.
Glocken, so von sich selbst läuten, sind Todes-Vorboten. 263. vertreiben die Gespenster. 606.
Glöckchen, wodurch die Geister herbey zu ruffen.

fen. *507. Virgilii erſchreckt die Huren. *509.
Göetie, was ſie iſt *494.
Gold-Regen. 365.
Gräber, Geräuſch darin, kan entſtehen von Einfallen des Sarges. *473.
Grant, ein Geſpenſt in Engelland. 261.
Griechen, glauben der Teuffel habe Gewalt über die in Bann verſtorbene Cörper. *482.

H.

HAaſe, läufft über den Weg, wie es nichts gutes bedeute. 243.
Haus, vom Teuffel bewohnet. 608.
Haut, von Löwen macht den Menſchen hertzhaft. 426.
Hecke-Thaler. 87. Hiſtorie davon. 90.
Hellequini, Familie beſteht aus Seelen der Verſtorbenen. *447.
Hembde, zum Schatz-graben *540.
Henrico IV. Könige in Franckreich ahndet ſein Tod. 249.
Heuſchrecken, kommen aus dem Mond. 407.
Hierarchia Cœleſtis, 493. Lutheri Urtheil davon. 499.
Hiobs Geſchichte, iſt mit Poetiſchen Umſtänden beſchrieben. 569.
Himmel, ob geſuncken. 147.
Himmliſche Zeichen, im Thier-Creyß haben keine Aehnlichkeit mit den Thieren. 150.
Himmel, bildet man ſich als eine hole Kugel ein *391.
Hörſelberg, in Thüringen der Sitz des wütenden Heers. *445.

Homs-

Homeri Ilias, in einer Nuß-Schale. 429.
Horn, Oldenburgisches *545.
Hostien, blutige. 313.
Hund, mit einem silbern Hals-Band, wird ein Mensch. 225.
Hunde, wovon sie toll werden. 205. verlassen die Menschen. 224. fallen Leute an und heulen ungewöhnlich. ibid. Ihr heulen bedeutet eine Leiche. 258. spüren den Todten-Geruch der sterbenden. 267.
Hunds-Stern, zeigt das künftige Wetter. 207.
Hunds-Tage, woher sie heiß. 204. Ferien darin, woher sie rühren. 206.
Hütchen, der Hildesheimische Kobold bewachet ein unzüchtiges Weib *413.
Hyæna, ein Thier, frißt todte Cörper 822.

J.

Jäger-Heer, ein Gespenstischer Aufzug *449. Geschichte davon. *450.
Ibrand, ein Wasser-Weib in Dännemarck. *440.
Ignatius Lojola, spücket bey lebendigem Leibe. *407.
Indianer, halten die Seelen für unsterblich. *371.
Johannis-Kraut, soll Gespenster vertreiben. 606. Würmlein leuchten im finstern. 345.
Jonathan, begehrt ein Zeichen. 246.
Irrwische. 344.
Isländer, können scharff sehen. 516.
Juliani Apostatæ, Tod wird durch Zeichen kund gemacht. 275.

K.

Kälber-Regen. 365.
Kälte, drückt die Lufft zusammen. 572.
Katzen Geschrey ein Todes-Vorbothe. 263.
Kehrbergisches Wunder-Kind. 71.
Ketilbiorn, vergräbt sein Geld. *541.
Kieffhäuser Berg, darinn sitzt Kayser Friederich mit seinen Schätzen *551.
Kinder, haben niemahls Wunder gethan. 75. zu gleicher Zeit gebohren, haben nicht einerley Temperament. 177.
Klage-Mutter, ein Gespenst. 260.
Klöter-Pott, ein Kraut macht das Brod röthlich blau. 306.
Kobold *408. Geschichte davon. *410. essen gern Frösche. *410. holen Bier aus dem Kruge. *411. müssen gespeiset werden. *412. machen das Küchen-Geräthe rein *413. stellet die Uhr und striegelt die Pferde *414. Es ist gemeiniglich Betrügerey damit *418.
Kohlen-Dampf, ist tödtlich *555.
Kopff hölzerner redet. 429. eines aufgefressenen Kindes redet noch. *370.
Korn-Regen. 362.
Krähen, halten eine Schlacht. 244.
Kräuter, stehen unter den Planeten. 155.
Krebse, wann sie am besten und völsten. 135. wie sie in grosser Menge zu zeugen. 149.
Kriegs-Heer, streitendes in der Lufft. 348.
Kröten, und Spinnen sind einander feind. 436.

L.

Länder, haben einen Schutz-Geist. 539.
Leichen, Processiones erscheinen in der Lufft.

Leipziger, Stadt-Graben in Blut verwandelt. 303.
Lichtscheu-Geister. 489.
Linsen-Gerichte, wird blutig. 305.
Löwe, ob er sich für dem Hahnen-Geschrey fürchte. 436. Löwen erscheinen in der Lufft. 348.
Lufft, ihre Eigenschaft mit einer Uhr-Feder verglichen. 411. ohne dieselbe kan der Mensch nicht leben. ibid. kan ausgedehnet und wieder zusammen gedruckt werden. 571. Creyß wie weit er gehe. 410. Erscheinungen. 348. bestehen in der menschlichen Einbildung. 349. in Sachsen. 351. Geister. 489. Leib, kan nicht sichtbar werden. 576. Reisen, 390. ob durch Hülffe des Teuffels geschehen. 395. mit kupffern Kugeln. 412. gehören unter die weise Narrheiten. 414. was dabey zu bedencken. 415. Schiff. 415.
Luthero, wird von seinen Feinden die Nativität gestellt. 198.

M.

Mägdchen, mit Blut besprengt. 322.
Mäuse, bedeuten nichts guts. 222. grosse Menge derselben. 223. haben Leute aufgefressen. ibid. wissen den Einfall eines Hauses vorher. 223. Regen. 369.
Magi, machen sich sehr groß. 424
Magie, 419. ihr Ursprung. 422. ist auf falsche Gründe gebauet. 430. kan nicht Wunder-Wercke thun. 432. ist keine besondere Wissenschaft, sondern gehört zur Natur-Lehre, Medicin und Mathematic. 441.

Digitized by Google

Magnetische Kraft der Erden. 408. seqq.
Mariä Reinigungs Tag. 200.
Mandragora, *556. ist männliches und weibliches Geschlechts *558.
Marsilius Ficinus, erscheinet nach dem Tode. 637.
Martins Gans, zeigt die künftige Witterung. 201.
Maulschellen, von einer unsichtbaren Hand. 615.
Medardi Tag. 199.
Meer-Wunder, zu Ragusa erdichtetes *441.
Mensch, wie lange er ohne Speise und Tranck leben kan. 47. ob er aus 3. wesentlichen Stücken bestehet. 385.
Menschen in Hunde verwandelt. 224. wohnen unter der Erde. *427.
Menschlicher Leib, wird durch die Lufft geführet. 393.
Metallen, stehen unter den Planeten. 155.
Michael, ein Engel-Fürst. 494. 502. dessen Streit mit dem Drachen. 541.
Michaelis Tag. 199.
Milch-Regen. 365.
Mißgeburten, kommen aus natürlichen Ursachen. 216.
Monsüchtig, was es für eine Kranckheit. 139.
Mond, dessen Veränderung und Lauff. 46. läst keine Wärme von sich spüren. 131. seine Würckungen sind falsch und erdichtet. 131. 208. ist ein kalter und feuchter Planet. 133. gleich unserer Erde. 134. scheinet roth. 299. Reise mit Schwanen. 407.
Mücke, eiserne fliegt. 428.
Music, ein Todes Vorbote. 287. höret Jacob Böhm vor seinem Ende. 288. vertreibt den Teuffel *522.

Mystische Theologie, von den Schwärmern und Enthusiasten hochgehalten *379.

N.

Nacht-Eule, ein Todes-Vorbothe. 262.
Nachtigall, ist eine verdammte Seele. 636.
Nagel, von der Todten-Baar soll Gespenster vertreiben. 606.
Nahme, Johannes sehr glücklich. 116.
Nahmen, der heiligen geben die Papisten ihren Kindern. 108. Aberglaube dabey. 109. sind glücklich und unglücklich. 113. haben einige geändert. 117. insonderheit die Päbste. 118. ingleichen Schach Solymann. 119.
Nahmen GOttes, sind von grosser Kraft *498. was dadurch zu verstehen *499.
Nativitat-stellen, ist zweyerley. 153. wird sehr hoch getrieben. 191.
Nebel, woher er entstehet. 586.
Neben-Sonnen, und Monde. 342.
Necromantie, was sie ist. *525. ist sehr alt. *527. wird von einem Priester practicirt. *527. im Pabstthum. *529. der heydnischen Pfaffen war Betrügerey *532. was davon zu halten *530.
Nesseln, vertreiben die Gespenster. 606.
Neue Dinge, werden noch immer entdecket. 443.
Niesen. 241.
Nil-Fluß, hat 7. Ausflüsse. 36. macht das Land fruchtbar. 221.
Nord-Licht. 350.

O.

Och, der Sonnen-Geist besitzt die Schätze *539.

Odem,

Odem, in der Schöpffung eingeblasen, was dadurch zu verstehen. *394.
Oerter, vom Teuffel bewohnt. 608.
Ohr klingen. 241.
Omina, sind gegebene oder genommene. 241. von GOtt begehrte, oder selbst erwehlte. 244.
Oryx, eine Egyptische Ziege siehet in die Sonne. 207.
Otte Peter hat mit dem Teuffel einen Bund. 615. ist ein Betrüger gewesen ibid.

P.

Palladium. * 546.
Palmen, geweihete vertreiben Gespenster. 606.
Pappier-Regen. 364.
Petri Engel, oder Schutz-Geist. 527.
Pfirsinge, rothe zu zeugen. 427.
Phœnix, Vogel, dessen Gestalt und Bedeutung. 19.
Phosphorus. 589.
Pignora felicitatis. * 546. woher entstanden * 546.
Planeten, sind mehr als sieben. 36. ihre Kräffte und Würckung. 160. ihr Stand und Aspecten. 175. ob sie beseelte Cörper. 481. haben gewisse Nahmen. 482.
Platonisches grosses Welt-Jahr, was dadurch verstanden werde. 1. 16. Historie davon. 30.
Plotinus, hat einen Geist. 522.
Politische Ränke gebrauchen die Römer. 240.
Polycritus, erscheint nach dem Tode, und frißt sein Kind. * 370.
Portulack, vertreibt Gespenster. 606.
Postellus, conversirt mit dem Engel Raziel. 523.
Prodigia, was sie seyn. 214.
Propheceyungen, der Sternseher treffen manmigmahl ein. 143.

Purgiren, soll man nicht in den Hunds-Tagen. 206.
Pythagorisch-Platonische Philosophie 488. richtet Schaden an. *493.

R.

Raab Fluß, den Türcken fatal. 95.
Raphael, ein Engel-Fürst. 494. 502.
Ratzen, bedeuten nichts gutes. 222. Fänger, dessen Prahlerey wird zu Schanden. *511.
Raum, was er sey. 467. seqq.
Rebundus, spücket in der Dom-Kirche zu Lübeck. 264.
Regen. 352. wie er entstehet. 581.
Religionen, wird die Nativitæt gestellet. 194.
Reisen, nach dem Mond. 407. seqq.
Ring, wird in der Wunde eines ermordeten Cörpers gefunden. *372.
Röhr-Wasser, zu Dresden wird Blutroth. 323.
Rogge-Mühme, ein Gespenst. *433.
Rübezahl, ein Gespenst. 609. Historien davon. 610.
Ruthen, feurige erscheinen in der Lufft. 348.

S.

Saiten, von Wolffs- und Schaafs-Därmen stimmen nicht. 438.
Sammael, Engel des Todes. 273.
Samuel, erscheinet. 562.
Satan, plagt Hiob. 568.
Scaliger, hat einen geheimen Geist. 525.
Schatz-graben, dabey werden schändliche Dinge gebraucht *540.
Schatz-Gräber, wie sie Leute betriegen *551. Jengische *552.

Schätze, suchten die Alten zu verbergen *533. werden von Geistern und Schlangen bewacht. *533. 534. Wie aufzusuchen *538. Sucht man mehr in der Erde als drinnen sind *536. deren Wegweichung wie zu verhüten *538. werden in der Erde fortgerückt *548. in Kohlen verwandelt *548.
Scharf-Richter, vertreiben Gespenster. 607.
Schemhamphoraſch, dadurch zwingt Salomo den Teuffel *498.
Schiff, von Stroh, damit durch die Lufft zu fahren. 414. bedecket eine Biene mit ihren Flügeln. 429.
Schiffs-Flotte, erscheinet in der Lufft. 348.
Schlange, im Paradies ein teuffelisches Gespenst. 559. Schlangen halten eine Schlacht. 223. ob aus dem menschlichen Cörper gezeugt werden. *473.
Schmatzen der Todten, ob es von GOtt komme *464. ob vom Teuffel *466. oder von Hexen ibid. ob von Schlangen und andern Thieren *472. ob es die vegetativiſche Seele würckt *467. kan Einbildung der lebendigen seyn *475.
Schnäutzen der Sterne. 343.
Schüsseln, 1600. von Helffenbein in einem Pfeffer-Korn. 429.
Schuhe unrecht anziehen. 243.
Schuster, zu Augspurg flieget. 414.
Schutz-Engel, 512. Lutheri Meynung davon. 526. werden Sclaviſch tractirt. 530. ihnen dedicirt man Bücher. 531.
Schwalben, ziehen nach dem Mond. 407.
Schweffel-Regen. 358.

Schweiß, blutiger. 306.

Seele, ob sie eine Krafft hat zu weissagen. 251. ob sie ihren Cörper beweget. 459. und Leib, wie miteinander vereinigt *380. Solches ist ein philosophisches Geheimniß. *388.

Seelen, der abgestorbenen erscheinen. 277. ob sie erscheinen können. 624. *372. wo sie nach dem Tode bleiben. 625. der Juden Meynung davon. *371. treiben mit den Weibern das eheliche Werck *461. *485. wie sie zu beruffen *527. Reinigung, dadurch kommt man zum Umgang mit den Geistern *495.

Seen, erscheinen Blutroth. 301. 303.

See-Mann, stellt den Weibs-Personen nach. *442. Menschen. *437. Weib, auf dem Trauer-See. *432. verheyrathet sich an einen Mann *442. zu Harlem lernt spinnen. *441.

Sehen, wie es geschicht. 603.

Servius Tullius, eine Flamme um sein Haupt. 239.

Sieben-Gestirn, hat mehr denn 7. Sterne. 37.

Siebenmahl, so viel als ostmahl. 39.

Siebenter Sohn, ob er könne Kranckheiten heilen. 72.

Siebente Zahl, ob sie heilig. 33. ob voller Geheimnisse. 37. ob sie fatal. 58.

Sieben-Schläffer. 199.

Silber-Regen. 365.

Simon, der Zauberer ob er geflogen. 396.

Digitized by Google

Sirenen, wo sie sich aufhalten. *436.
Sirius, oder Hunds-Stern, hat wunderliche Würckung. 204.
Socrates, hat einen geheimen Geist. 517.
Sonne, wird Blutroth. 299.
Sonntag, Lætare der Todten-Sonntag. 65. Judica der schwartze Sonntag. 67.
Sonntags-Kinder, können Gespenster sehen. 602.
Spargis, macht die Leute schön. 427.
Spinoza, dessen Meynung von den Weissagungen. 252.
Spiritus familiares. 532.
Spreng-Wurtzel. *549.
Spücken, bey lebendigem Leibe. 619. könte viel böses stifften. 621. wird dem Astral-Geist zugeschrieben. *406.
Städte, haben einen Schutz-Geist. 539.
Stanislaus, ruffet einen Verstorbenen aus dem Grabe. *530.
Stein-Regen. 361.
Sterbende, ruffen ihre Verwandten mit Nahmen. 250.
Sterne, hielten die Heyden für Götter. 125. 127. ob sie eine Seele haben. 127. schweben im freyen Raum. 128. ob sie einen Einfluß auf der Erde haben. 129. können nicht Glück oder Unglück verkündigen. 164. treiben den Menschen nicht an zum bösen. 166. formiren ein Alphabet. 199.

Steuchler, ein Spielmann reiſet durch die Lufft. 398.
Stöfler, ſtellt ſich die Nativitæt. 183.
Stockholmiſches Geſpenſt. *371.
Stoici, ihre Meynung von den Welt-Periodis. 18.
Störche, ziehen nach dem Mond. 407.
Striges, Vögel freſſen todte Cörper. *472.
Strumpf-Band, ſoll die Geſpenſter zurück halten. 606.
Stuffen-Jahr, das groſſe. 31. welche ſolche ſeyn. 52. 53. Sind Aberglaube. 54. werden von den Poeten unterhalten. 55.
Stunde, der Geburt glücklich oder unglücklich. 161.
Sturmwinde, eine Straffe GOttes. 217. aber keine Wunder-Zeichen. ibid. Sind den göttlichen Abſichten gemäß, und haben ihren Nutzen. 231.

T.

Tage, glückliche und unglückliche. 80.
Tantzen, wird von den Sternen hergeleitet. 512.
Taube, höltzerne fliegt. 428.
Tauff-Stein, quillet helles Waſſer. 313.
Teich, in Blut verwandelt. 302.
Teuffel, kan ſchwere Dinge nicht durch die Lufft führen. 400. trägt eine Säule von Rom nach Prage. 404. Erſcheinet Chriſto in menſchlicher Geſtalt. 564. kan ihm keinen

Leib aus der Lufft bilden. 566. *416. kan nicht Wunder thun. 579. dessen eigner Character der Hochmuth. 416. kan nicht todte Cörper beleben, und aus dem Grabe führen *485. ob sie die Schätze in ihrer Gewalt haben *543. sollen Allraunen machen, und unter den Galgen vergraben *569.

Teuffels-Banner, vertreiben die Gespenster. 607.

Teuffels-Jnsul, 608.

Thales, fället beym Stern-sehen in eine Grube. 146.

Theophrastus Paracelsus, hat einen Spiritum familiarem. 533.

Theurgie, *492.

Thiere, stehen unter den Planeten. 154. unvernünftige haben geredet. 226. haben keine Erkänntniß zukünfftiger Dinge. 266.

Thor, ein Abgott der alten Teutschen. 377.

Thränen, blutige. 306.

Thrasullus, stellet Tiberio die Nativitæt. 179.

Thür-Schwelle, daran den Fuß stossen. 243.

Tod, kan man nicht entlauffen. 104.

Todes-Engel der Mahomethaner. 274. Stunde zu bestimmen ist eine unmögliche Sache. 181. Vorbothen 256. ob sie dem Teuffel zuzuschreiben. 271. sind sehr ungewiß und betrüglich. 291. werden insonderheit beym Absterben grosser HErren erdichtet. 293. gründen sich auf hören sagen. 295.

Todte Cörper, ob sie Hunger haben. *476. tragen Trauben, Aepffel ꝛc. in den Sarg *483. Ursachen ihrer Unverweslichkeit. *488. Ursachen ihres lebhafften Ansehens *489. haben Blut bey sich. *490. Woher ihnen Haare und Nägel wachsen. ibid.

Todten-Geruch bey Sterbenden. 267.

Todten schmatzende, was sie seynd. *458. wann sie sich hören lassen. *459. deren Bedeutung. *ibid. Mittel dawider *460. erwürgen die Leute *462. belecken die Leichen-Tücher *475.

Tonnhauser, wer er gewesen, und was er bedeute. *449.

Türckischen Reichs Untergang wird prophecyet. 200.

U.

Vampyren, was sie seyn *477. 2. Berichte davon. ibid. In Istrien. *485. Pohlnische. *486. Schlesische. ibid. wie sie zu entdecken. *484. Urtheil davon *491.

Venus-Berg *448.

Verborgene Eigenschafften 433. warum sie so heissen. 438. Sind den Geistern bekannt. 443.

Verklärung, der menschlichen Leiber. 476.

Verlohrene Wissenschafften und Künste. 445.

Verstand, hieß bey den Alten ein Geist. 522.

Vertrauen, zu dem Artzt hilfft viel zur Genesung. 76.

Um

Umlauf, der Sonnen und des Monds ist gegen einander incommensurabel. 26.

Uhr, unaufgezogene schlägt, ein Todes-Vorbothe. 263. 265. Feder ihre Beschaffenheit. 410.

Ungeheuer, in Gestalt eines Hundes tödtet Menschen. 260.

Unsterblichkeit, der Seele. 625.

Unterirrdische Geister. 489.

Vögel, frembde lassen sich sehen. 224.

Vogt, ein Astralogus. 187.

Uriel, ein Engel-Fürst. 494.

W.

Wadel, oder rechte Zeit zum Holtz fällen. 137.

Wagen, mit 4. Pferden von einer Mücke bedeckt. 429.

Walpurgis-Nacht, 91.

Wasser-Fluthen prophezeyen Unglück. 221. haben ihren Nutzen. 232. Geister 489. Menschen. *435. einer wird auf den Brasilischen Küsten gefangen. *437. Nixe. *429. zeigen an, daß ein Mensch ersauffen werde. *434. *Nymphæ* in Dännemarck *440. von Rosen und Pomerantzen-Blüthe verlieret den Geruch. 437. Uber der Veste. 383. wollen einige sehen können. 384. Origenis Meynung davon. 386. die beste Erklärung davon. 388. Historien davon. ibid.

Weh-Mutter, wird unters Wasser zu einer 6. Wöchnerin geführet *444.

Weibliches Geschlecht, dessen Feind ist der Teuffel *459.

Weiderich, ein Kraut zähmet die Ochsen. 426.

Wein, im h. Abendmahl wird zu Blut. 315. jähret in den Fässern, wann der Weinstock blühet. 437. Reben verdorren beym Kohl. ibid.

Weisse Frau, zu Berlin. 280. ihr Ursprung. 282. Possenspiel mit diesem Gespenste. 285.

Weissagungen, der Astrologorum sind zweydeutig. 186.

Welt-Gebäude, halten einige für unendlich. 22.

Welt-Cörper, können zusammen nicht wieder in ihren vorigen Stand gerathen. 29.

Welt-Weisen, Heydnische halten die Welt für ewig. 18.

Wesen, was es sey. 456.

Weyh-Wasser, vertreibt die Gespenster. 606.

Wetter, ändert der Menschen Gemüth. 162. Prophezeyungen 197. gründet man auf die Aspecten der Planeten. 202. treffen selten ein. 209.

Wilkins Vorschlag zur Mond-Reise. 408.

Wilßnackische Blut. 317.

Wind, hebt ziemlich schwere Sachen in die Höhe. 404. Büchse ihre Krafft. 586.

Wittgensteinisches Fräulein ahndet ihr Tod. 250.

Wolf, läuft über den Weg. 243.

Wolcken, woher sie entstehen. 581.

Woll, Regen. 364.

Worte sollen grosse Krafft haben. 430.

Wütendes Heer, *444. hat seinen Nahmen von dem Abgott Wodan. *446. was es sey. *452.

Wunder-Kind zu Kehrberg. 71. Wercke der Welt. 34. Zeichen, was sie seyn. 214. sind von den Wunder-Wercken unterschieden. 215. werden GOtt zugeschrieben. 229. haben ihre natürliche Ursachen. ibid. sind Buß-Wecker. 235. bedeuten nichts gewisses. 236. Ihre Bedeutung trifft selten ein. 237. kan der Teuffel nicht würcken. ibid.

Wurm-Schnee. 369.

Wurtzel, vertreibt den Teuffel. *558.

Z.

Zahn, güldener, Betrug damit. 228.

Zauberer, erregen Ungewitter. 397.

Zauber-Laterne. 421.

Zeichen, im Angesicht, die den Tod andeuten. 257.

Zeit, ist unendlich klein und theilbahr. 26. was sie sey. 49. abergläubische. 78.

Zoroaſter, Erfinder der Magie. 425.

Zungen von Gänſen, Enten und Fröſchen, machen die Menſchen ſchwatzhafft. 426.

Zwey Perſonen ſehen ſich niemahls gantz gleich und ähnlich. 621. warum. 621.

Zwölff Tage zwiſchen Weyhnachten und H. Drey Könige, Aberglaube davon. 198.

Verbesserungen.
Man beliebe zu lesen:

Pag. 23. lin. 13. vor Ecliphic, *Ecliptic.*

24. lin. 12. vor Eliphic, *Ecliptic.*

42. lin. penúlt. vor Polyt. *Polyb.*

59. lin. 30. vor Süders, Südens.

61. lin. 22. vor Grobendonek, *Grobendonck.*

114. lin. penult. vor omnibus, *ominibus.*

133. vor Digbus, *Digby.*

197. lin. 26. vor Tyberius, *Tiberius.*

240. lin. 19. vor Strausiacæ, *Arausiacæ.*

247. lin. últ. *De morte ejusque præsensione cap. 6. § 5.*

281. lin. penult. post Balbinus adde gehöret.

294. in fine, adde * *v. Amphith. Mag. Universæ Sect. 9. pag. 389.*

363. lin. 28. vor Browe, *Brown.*

383. lin. 15. vor σεξίυμα, σεξέωμα.

391. lin. 2. & 15. vor ἀιδροβάϛης, ἀιθροβάϛης.

396. lin. ult. vor perfectione, *profectione.*

436. 2 mahl vor Browe, *Brown.*

455. pag.

Pag. 455. lin. ult. adde poſt Theſ. 56. des 4ten Hauptſtücks.

* 383. poſt lin. ult. adde, Theſ. 2. des 5ten Hauptſtücks.

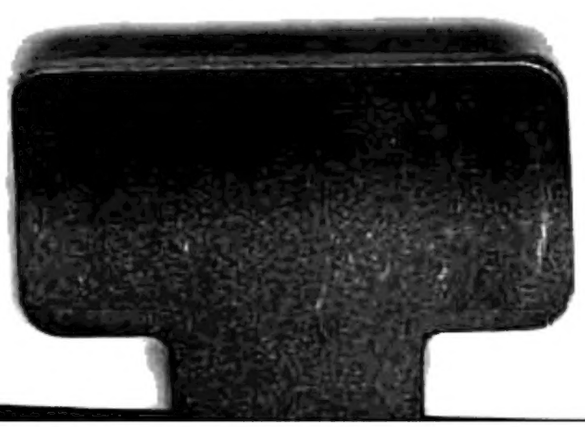
* 425. lin. 2. vor Browe, *Brown.*

Weil wegen Kürtze der Zeit nicht alles hat können gantz genau durchgeſehen werden, ſo überläſt man das übrige dem geneigten Leſer zum billigen Urtheil: Und erinnert nur noch, daß poſt pag. 200. aus Verſehen einige paginæ wiederholet worden. Poſt pag. 637. fangen ſie ſich wieder von 368. an, welches bereits vor dem Regiſter gemeldet worden.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXX (1-3) XI,83
XXXX (1-2) VII,86



A. Schr

Digitized by Google

Digitized by Google